<36605420360012

<36605420360012

S

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 236-16,2

H. un. 236-16,2

VB.III.

~~Hist. univ. gia 198.~~
~~236~~

Guthrie.

Allgemeine
Weltgeſchichte

von der

Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit;

welche

alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfaſſungen, Geſetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrſamkeit, den Künſten und Wiſſenſchaften, der Handlung und Schifffahrt, ſamt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und beſondern Seltenheiten der Natur und Kunſt in ſich begreift.

Des ſechszehnten Bandes zwote Abtheilung,

welche

die Geſchichte von Schweden bis zur calmarſchen Vereinigung, und aller drey nordiſchen Reiche ſeit dieſer Verbindung bis zur gänzlichen Aufhebung derſelben durch die Abſetzung und Flucht Königs Chriſtians II. enthält,

nach dem Plan

Wilhelm Guthrie, Johann Gray,

und anderer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den Quellen ſelbſt mit Nutzung ſeiner Vorgänger gezogen

von

Daniel Ernſt Wagner.

Mit gnädigſter Freyheit.

Leipzig,

bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1779.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Staatsbibliothek MÜNCHEN

Allgemeine

Weltgeſchichte.

Des ſechzehnten Bandes

Zweyte Abtheilung.

Fortſetzung des ſechsunddreyßigſten Buches.

Geſchichte von Schweden bis zur kalmariſchen Vereinigung dieſes Reiches mit Dänemark und Norwegen.

I.

Aelteſte Geſchichte bis zum Ausgange des erſten Stammes eingeborner Könige und der allerersten Vereinigung mit dem däniſchen Reiche unter Iwarn Widfadme.

Aus römiſchen Erdbeſchreibern des erſten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung, einem Mela und Tacitus, iſt erweislich, daß damals, und vermuthlich ſchon in weit früheren Zeiten, zwey deutſche Völker, die Gothen und Svionen, in dieſen

Meinungen berühmter ſchwediſchen Gelehrten vom allerälteſten Zuſtande ihres Vaterlandes.

ſen Gegenden gewohnt haben. a) Von den erſtern behaupten viele ſchwediſche Gelehrte, daß ſie ein Volk mit denen Geten ſeyn, welche am Don und Dnieper wohnten. Aber andere urtheilen, daß blos die Begierde, alles, was von den Geten gemeldet wird, ſich zuzueignen, und das Alter ihres Volkes zu erhöhen, dieſe Gelehrte verleitet habe, mühſame Gründe aufzuſuchen, durch welche ſie dieſen Satz wahrſcheinlich machen möchten. Eben das denken die, welche von vorgefaßten Meinungen befreyet den Urſprung des ſchwediſchen Namens und Volkes unterſuchen, von dem Satze, daß alles Land von Lappland bis ans ſchwarze Meer den Namen Svithiod geführt habe. Denn man kann hiebey keinen ältern Gewährsmann als den Snorro Sturleſon anführen, welcher berichtet, daß dieſe ganze Strecke Landes das große oder das kalte Svithiod heiße. Durch den erſtern Beynamen wird es vom eigentlichen Schweden, als einem Theile dieſes großen Svithiod, unterſchieden. Der letztere aber wird ihm deswegen gegeben, weil man zu Snorros Zeiten glaubte, daß es von den Skythen den Namen erhalten habe, und alſo durch das Beywort des kalten von den wärmern Ländern, die gleichfalls von Skythen bevölkert waren, unterſchieden werden müſſe.

In dem Zeitalter des Snorro war dieſe Vermengung der Skythen, eines Volkes, deſſen Namen man bey allen Griechen und Lateinern fand, mit den weit unberühmtern, und nur vom einzigen Tacitus in einer einzigen Stelle erwähnten Svionen ganz natürlich. Aber diejenigen gelehrten Schweden, welche noch gegenwärtig dafür halten, daß Svithiod eben ſo gut durch Eigenthum oder Volk der Skythen,

a) Meine polniſche Geſchichte Th. II. S. 184-187. Dieſe nordiſche Geſch. Th. I. S. 4-7.

then, als durch Eigenthum oder Volk der Schweden oder Svionen überſeżt werde, und Skythen und Svionen Wörter von einem gleichen Umfange ſeyn, können kaum durch die Liebe zu ihrem Vaterlande und die Furcht ihren Landsleuten zu misfallen, wenn ſie einer bey ihnen durch Jahrhunderte eingewurzelten und, weil ſie dieſelbe ihrem Volke ehrenvoll achten, beliebten Meinung widerſprächen, entſchuldigt werden. b) Eben ſo wenig wollen die mehreſten Ausländer Rudbecken beypflichten, wenn er in ſeiner Atlantika oder Manheim eine erſtaunende Gelehrſamkeit verſchwendet, daß Schweden Thule, Atlantika, das Land der Hyperboreer, Bannomannien oder Manheim, Baſilia, Baltbia, Ogygia, Oſerikta, Elixoja, und der Wohnſiz der Margionen, ja ſogar die glückſeligen Inſeln und die elyſiſchen Felder geheißen habe, obgleich viele von ſeinen Landesleuten ſich in Anſehung der mehreſten dieſer Säze ſeiner wider die Widerleger derſelben angenommen haben. c)

Wenn man dieſes alles lieſet, wird man ſich nicht eben ſonderlich mehr darüber verwundern, daß 1675 ein Doctor und Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Åbo, Peter Bangius, eine ſchwediſche Kirchengeſchichte drucken ließ, in welcher er durch ſieben Gründe erweislich machen wollte, daß Schweden ſchon vor der Sündfluth mit Einwohnern beſeżt, und Adam ſelbſt der erſte Biſchof in Schweden geweſen ſey. Sein erſter Beweisgrund iſt folgender:

b) *Snorro* editionis Schoeningianae p. 5. Dalins Geſchichte des Reiches Schweden Th. I. S. 10, 17, 45, 46.

c) Auszug aus Rudbeks Manheim in Tenzels monatlichen Unterredungen vom J. 1690, S. 226-233, 241, 245, 254, 299. Nettelblatts ſchwediſche Bibliothek 1ſtes Stück, S. 1-61.

Adam war ein Vorbild des Noah. Da aber ausgemacht iſt, daß Noah in Europa geweſen: ſo kann man auch gar wohl glauben, daß ſein Vorbild Adam gleichfalls dieſen Welttheil beſucht habe. Da nun dieſer erſte Beweis allein den Satz unumſtößlich bekräftigt: ſo kann ich der Mühe überhoben ſeyn, die übrigen ſechs, die alle von gleichem Werthe ſind, anzuführen. d)

Da nun noch in aufgeklärten Zeitaltern dergleichen Sätze von Männern, welche in Schreibung der ſpätern Geſchichte ihres Vaterlandes alle Einſichten verſtändiger Geſchichtſchreiber zeigen, mit ſo elenden Gründen unterſtützt wurden, und dieſe nichts deſtoweniger dafür von ihrem Staate Beyfall, Ehre und andere Belohnungen erlangten: ſo wird es niemanden befremden, daß der erſte ſchwediſche Geſchichtſchreiber Erich Olaſſon als eine ausgemachte Wahrheit annimmt, daß Schweden ſchon vor der Zeit des Patriarchen Seruch Könige gehabt habe, ob er gleich den Augenblick darauf geſtehet, daß von allen Königen, welche vor Chriſti Geburt geherrſchet, keine glaubwürdige Nachrichten auf die Nachwelt gekommen ſeyn, und er deswegen ſeine ſchwediſche Geſchichte nur von dieſer Zeit an zu beſchreiben anfangen müſſe. Er meldet ſogar, daß nach einigen Jahrbüchern ſo lange Schonen und die däniſchen Inſeln unangebaut gelegen, und damals erſt von Erichn dem Beredten bewohnbar gemacht ſeyn, wiewohl er aus ſeinem Vorurtheile von dem uralten Urſprunge des ſchwediſchen Reichs dieſe Nachrichten als Erdichtungen verwirſt. e) Ob er aber gleich ſeine Reihe ſchwediſcher Könige nicht höher als bis auf die Geburt

d) Nettelbl. ſchwed. Bibl. 1. St. S. 1. Arnkiels cimbriſche Heidenbekehrung S. 13.

e) *Erici Olai* hiſtoria edit. Loccenianae p. 9-11.

burt Chriſti hinaufrücket: ſo bemerkt man doch, daß die ganze Geſchichte bis auf den erſten chriſtlichen König, mit Ausnahme einiger Veränderungen und Einſchaltungen, die nach aller Vermuthung von der Begierde eines **Schweden**, ſein Volk über das **däniſche** und **norwegiſche** zu erhöhen, herrühren, aus dem **Saxo Grammaticus**, und dann und wann aus andern ausländiſchen Geſchichtſchreibern geſchöpfet ſey. f)

Da nun einmal geglaubt ward, daß **Schweden** kurz nach der Sündfluth ein Königreich geworden ſey, dieſer **Erich** aber in ſeiner Geſchichte von dieſer Zeit bis auf Chriſti Geburt eine Lücke gelaſſen hatte: ſo erkühnte ſich der ehemalige Erzbiſchof von Upſal, **Johannes Magnus**, in der **ſchwediſchen Geſchichte**, mit welcher er 1540 außerhalb Landes in Italien fertig ward, g) dieſe Lücke auszufüllen, ohngeachtet er in der älteſten Geſchichte keinen andern Führer, als den ſchon von ſeinem Vorgänger gebrauchten **Saxo** hatte. Er half ſich aber damit, daß er ſich auf viele mit **Runenſchrift** in Steine gegrabene alte Gedichte, und eine Menge uralter, von ihm mit der größten Sorgfalt aufgeſuchten und geſammelten Schriften berufte. Allein die Erdichtung mit den **Runenſteinen** war zu handgreiflich, und diente mehr ſeine Geſchichte verdächtig als glaubwürdig zu machen. Ueberdem blickte ſeine Hauptabſicht, ſein Volk zum Nachtheile des däniſchen zu erheben, aus unzähligen Stellen hervor, in welchen er die **Dänen** beſchimpfte, und die vom **Saxo** gemeldeten Thatſachen verfälſchte. Hiemit verdarb er ſeine Sache vollends, indem er dadurch die **Dänen** veranlaßte, die Ehre nicht nur eines Mannes,

Urtheil von Johannis Magni ſchwediſcher Geſchichte.

f) Ibid. p. 10-26.

g) *Ioannis Magni* hiſt. Gothorum Sueonumque L. XXIV. cap. IV.

deſſen Geſchichte ſowohl wegen des Inhalts als der Schreibart ihrem gemeinſchaftlichen Vaterlande zum Ruhme gereichte, ſondern auch ihres ganzen Volkes zu retten, und dergeſtalt ſeine Blößen aufzudecken.

Dieſes that zuerſt ein däniſcher Ritter und Lehrer der Beredtſamkeit zu Kopenhagen, Peter Lille, ein geborner Roſchilder, welcher nach dem damaligen Gebrauche ſeinen Namen ins Lateiniſche überſetzte, und ſich Petrus Parvus Roſefontanus nannte, in einer ordentlichen Schutzſchrift für ſein Vaterland, die er 1560 ſeiner Geſchichte Königs Johann von Dänemark vorſetzte, und ſeinem Könige Friederich II. zueignete. Dieſer Gegner glaubte ſogar, daß die Schmähungen ſeines Vaterlandes und die Verdrehungen der Worte des Saxo vom Johannes Magnus zu ſehr gehäuft und geſucht ſeyn, als daß ſie blos aus einer übertriebenen Liebe dieſes Schriftſtellers gegen ſeine Schweden erklärt werden könnten. Alſo dachte er, daß Magnus außer dieſer Abſicht, die Dänen zu verunglimpfen, welche er gar nicht verſteckt halten wollen, noch eine weit gefährlichere gehegt, und damit er dieſe, die ihm vornehmlich am Herzen liege, ſicher erreiche, mit der größten Kunſt verborgen habe. Es läſſet ſich nämlich nach Lilles Meinung nicht denken, daß Magnus, nachdem er wegen ſeiner Anhänglichkeit an die katholiſche Religion, die durch Guſtav Waſa in Schweden abgeſchafft wurde, dieſes ſein Vaterland, und folglich zugleich ſein Erzbisthum verlaſſen hatte, und ſtatt des hohen Ranges und der reichen Einkünfte, welche er in ſeinem Vaterlande genoſſen hatte, von Almoſen in der äußerſten Dürftigkeit lebte, die Dänen mehr als ſeine eigene Landesleute gehaſſet habe. Sein wahrer Zweck bey allen dieſen Schimpfreden wider die Dänen ſey alſo der, daß er durch ſeine Geſchichte zwiſchen zwey benachbarten

ten Völkern, von denen das däniſche ihm aus eben den Gründen, aus welchen faſt alle ſeine Landsleute ſie als ihre Erbfeinde anſahen, das ſchwediſche hingegen wegen der gemeldeten Urſachen, die ſeine eigene Perſon betrafen, beyde aber wegen Annahme des Lutherthums verhaßt waren, die Verbitterung unterhalten und ſo ſehr vermehren wolle, daß ſie beyde ewige Feindſeligkeiten gegen einander bis zu beyder gänzlichen Vertilgung ausüben möchten. Ob nun gleich Johann Meſſenius, unter dem verſtellten Namen Janus Minor Svemenſis, ſeinen Landsmann wider dieſen Lille vertheidigte: ſo nahm doch ſelbſt dieſer, nachdem er hernach die Geſchichte Magni genauer geprüft hatte, im dreyzehnten Theile ſeiner Scondia dieſen Lobſpruch wiederum zurück.

Ein ſchwediſcher Oberſter Schönſtröm, welcher, da er in dem zu Anfange dieſes Jahrhunderts mit Rußland geführten Kriege als ein Gefangener nach Siberien kam, hier die tatariſche Geſchichte des Abulgaſi Bagadur-Khans fand, vermeinte zu Anfange dieſer Geſchichte der Tataren ſo viel übereinſtimmendes mit der ſchwediſchen Geſchichte anzutreffen, daß er daraus den Schluß zog, daß beyde aus einer gemeinſchaftlichen Quelle geſchöpft hätten. Aber Magnus Celſius glaubt, daß dieſe Uebereinſtimmungen ſo beſchaffen ſeyn, daß ein anderer mit eben ſo vielem Rechte behaupten könne, daß man ſie nicht finde, ſondern ſelbſt erdenken müſſe.

Ohngeachtet ſo vieler augenſcheinlichen Beweiſe von dem geringen Werthe der vom Johann Magnus angeführten Thatſachen, ſchien es doch einigen Schweden, als wenn man darinnen zu weit gehe, wenn man ihn beſchuldige, daß alles, was man bey ihm zuerſt findet, von ihm erdichtet worden ſey, indem man vielmehr vermeinte, daß er zu der Zeit,

als er ſein Vaterland verließ, eine Menge Bücher und Schriften mit ſich genommen habe. Dieſes bewegte die Königinn Chriſtina, daß ſie 1649 den gelehrten Job Ludolf deswegen nach Rom ſchickte, daß er dieſe Schriften aufſuchen möchte. Aber er fand nicht das allergeringſte; und da hernach Chriſtina ſelbſt viele Jahre in Rom lebte, wurde eben ſo wenig davon entdeckt. Wilde erzählet in ſeiner erſt 1731 gedruckten Geſchichte, daß ihm ſelbſt bekannt ſey, daß man auf beſonderes Nachgeben des Pabſtes allenthalben in Rom mühſam nachgeſucht, aber nicht ein Blatt gefunden habe. h) Alſo iſt nicht die geringſte Bedenklichkeit vorhanden, welche der gänzlichen Verwerfung aller Nachrichten, die allein im Johannes Magnus gefunden werden, im Wege ſtünde; und alle neueſte ſchwediſche Gelehrte erkennen in der älteſten Geſchichte ihres Vaterlandes einen Snorro Sturleſon und andere Isländer für die einzigen Quellen.

Nachrichten von Gylfo und Odin, den erſten bekannten ſchwediſchen Königen.

Wir können alſo in der ſchwediſchen Geſchichte nicht höher als bis auf Odens Ankunft in dieſe nordliche Gegenden von Europa hinaufſteigen. Damals war, wie ich ſchon im erſten Theile dieſes Buchs angeführt habe, Gylfo König von Schweden, welcher von Oden und deſſen Reiſegefährten eine ſo große Meinung faßte, daß er ſich nicht getrauete, ihnen die Spitze zu bieten, weil er feſt glaubte, daß ſie ihm an Macht, Weisheit und Glücke überlegen seyn. Deswegen trat er ihnen entweder ſein ganzes Reich, oder

h) *M. Io. Ihre* et *Andr. Noberg* diſſert. de meritis I. et O. Magnorum. Holbergs däniſche Reichshiſtorie Th. I. S. 717, 817, und Th. III. S. 915. *P. P. Roſefontani* refutatio calumniarum cujusd. Io. Magni Gothi. Strahlenbergs nord- und öſtliche Theil von Europa und Aſia S. 113-127. *Iac. Wilde* Sueciae hiſt. pragmatica p. 154.

oder wenigſtens einen beträchtlichen Theil deſſelben ab, und darauf verſchwindet er aus der Geſchichte. Muthmaßlich zog er ſich tiefer ins Land, da Odin Sigtun zum Sitze ſeines Reiches und Gottesdienſtes erbaute, und entweder nach ſich oder, nach Loccenii Gedanken, nach ſeinem Sohne Siggo nannte, indem Wilde muthmaßet, daß ſo wenig Siggo, als ſonſt einer von den übrigen hundert vier und zwanzig Namen Odins, welche in einem Kapitel der Edda enthalten ſind, ſein eigenthümlicher Name geweſen ſey, indem er dieſe alle, Ehrfurcht, Schrecken und Liebe einzuflößen, angenommen habe, weil alle bis auf den einzigen Namen Giſſur bedeutend ſind, woraus Wilde folgert, daß Giſſur vermuthlich der allererſte und eigene Name dieſes nordiſchen Religionſtifters geweſen ſey. Eben ſo abſichtlich gab er dem Lande, aus welchem er nach Norden kam, den Namen Godheim oder die Heimath der Götter, und denen Gegenden, die ihn als Gott und Herrn erkannten, den Namen Manheim oder Heimath tapferer Männer, die nach den verſchiedenen Himmelsgegenden in Südermanland, Weſtmanland und Norland eingetheilet ward. Was aber höher gegen Norden ſich weder ſeinem Gottesdienſte noch ſeiner Herrſchaft unterwarf, behielt den Namen Jotunheim, welcher aber nun als ein Schimpf angeſehen wurde, indem Joten oder Jetten von nun an Ungeheuer anzeigen mußten. Zu ſeiner Unterſtützung errichtete er auch ſeinen vornehmſten Geſellſchaftern Tempel, und wies einem jeden zu ſeinem Unterhalte ein anſehnliches Stück Land an. So erlangte Niord die Gegend um Noatun, und Freyr die Gegend um Upſal. i)

A 5 Der

i) *Snorro* pag. 9 et 10. *Wilde* p. 136-141. *Loccenii* hiſt. rerum Suecicarum edit. Vpſal. p. 2. Secunda pars Eddae cap. 3.

Niords Regierung.

Der erſtere erbte von ihm das Königreich Schweden und das nordiſche Hoheprieſterthum; und der Friede und die Fruchtbarkeit, welche in Schweden durch ſeine ganze Regierung fortdauerte, vergrößerte ſein Anſehen bey ſeinen Unterthanen dergeſtalt, daß ſie ihm gerne die Schatzungen erlegten, welche er von ihnen forderte, weil ſie ihn als den Urheber dieſer Glückſeligkeiten betrachteten, ja dieſelben, nachdem er auf ſeinem Bette verſtorben war, ſich aber nach der Vorſchrift Odins, um nicht der walhalliſchen Freuden verluſtig zu gehen, mit dem Schwerdte ritzen laſſen, durch Gebete und Opfer von ihm zu erlangen dachten. k)

Yngve-Freyrs Regierung.

Ihm folgte ſein Sohn **Freyr**, welcher ſeinen bisherigen Aufenthalt **Upſal** dergeſtalt liebte, daß er den Sitz der Herrſchaft und des Gottesdienſtes dahin verlegte, und ihn durch Aufführung eines überaus prächtigen Tempels verſchönerte. Sich ſelbſt legte er den Namen **Drott** oder Herr bey, und machte das Geſetz, daß zu ſeinem und ſeiner Nachfolger ſtandesmäſſigen Unterhalte, und zu den nothwendigen Koſten des Gottesdienſtes gewiſſe Ländereyen und Lieferungen auf ewige Zeiten beſtimmt wurden. Dieſe Einkünfte hieſſen **Upſala-öde**, und ſind die erſte Grundlage zu den liegenden ſchwediſchen Krongütern, indem **Freyrn** die von **Odin** eingeführte Kopfſteuer zu ungewiß und zu unzureichend vorkam. Seine Unterthanen willfahrten ihm hierinnen ohne Schwierigkeit, weil der Friede und der Ueberfluß, in welchem ſie unter ſeinem Vater gelebt hatten, auch unter ſeiner Regierung fortwährte, und hiedurch ſie immer vermögender wurden. Dieſes bewegte ſie, daß ſie ihn noch über ſeinen Vater, ja ſelbſt über **Odinen** ſetzten. Da er in eine gefährliche Krankheit fiel, machte ſeine Schwe-

ſter

k) *Snorro* p. 15.

ſter Freya, die einzige, welche noch von den Aſen oder Diarn lebte, mit einigen ſeiner Freunde die Anſtalten, daß niemand, als ſolche Leute, von deren Verſchwiegenheit man überzeugt war, zu ihm gelaſſen würde. Mittlerweile ward ein hoher Grabhügel aufgeführet, und mit einer Thüre und drey Fenſtern verſehen. In dieſen ward Freyr gleich nach ſeinem Abſterben gebracht, das Geheimniß ſeines Todes aber ſo gut verheelet, daß außer denen, vor welchen es nicht verborgen gehalten werden mochte, ein jeder Schwede ihn noch für lebend hielt, und ihm die ſchuldige Schatzung brachte, welche durch die drey Fenſter in den Grabhügel gelangte, auf die Art, daß durch eines das Gold, durch das andere das Silber, und durchs dritte die Kupfermünze herein kam. Dieſes dauerte drey Jahre, und ſo lange verwaltete Freya den Gottesdienſt ſowohl als die Regierung. Nach Ablauf dieſer Zeit fielen die Urſachen weg, aus welchen man bisher den Tod des Königs verborgen gehalten hatte. Die Verehrung gegen ihn war ſchon ſo tief eingewurzelt, daß ſie den Schluß veranlaßte, daß alle Glückſeligkeit, welche Schweden bisher genoſſen habe, von Freyrn herrühre, und beſtändig in dieſem Reiche verbleiben werde, wenn nur Freyr in Schweden vorhanden ſey. Aus dieſem Vorurtheile wollte man ihn nicht verbrennen, ſondern verehrte ihn als den Gott der Welt, und glaubte durch Gebet und Opfer Friede und reiche Ernten von ihm zu erlangen. Aus eben dieſem Grunde nannte man den Frieden Freyrs Frieden, und alle ſeine Abkömmlinge ſchätzten es ſich für eine Ehre, von ihm Ynglinger genannt zu werden. Denn er hatte zween Namen, und hieß Ingve-Freyr.

Seine Schweſter Freya hatte ſich gleichfalls eine ſo allgemeine Liebe und Hochachtung verſchafft, daß

von

von ihr alle angeſehene verehlichte Perſonen des weiblichen Geſchlechtes den Namen Frau erhielten, doch mit dem Unterſchiede, daß diejenigen darunter, welche keine eigene Güter beſaßen, ſondern zu Beſorgung der häuslichen Geſchäffte erwählt waren, mit einem Zuſatze Hausfrauen hießen. l)

Fiolners Regierung.

Fiolners, Yngvefreyrs Sohnes und Nachfolgers, Regierung war eben ſo ruhig und beglückt als die Regierung ſeiner Vorfahren. Mit dem Könige Frode von Dänemark lebte er im beſten Vernehmen, und ihre Freundſchaft wurde durch öftere Beſuche, die einer beym andern ablegte, unterhalten. Doch eine von dieſen Zuſammenkünften veranlaßte den Tod des Königs von Schweden. Dieſes geſchahe zu Lethra. Hier ſtand in der Wohnung des Königs von Dänemark,

l) *Snorro* p. 15-17.

So ſehr auch alles, was Snorro, die einzige unverdächtige Quelle dieſer Geſchichte, von Freyrn meldet, ihm zum Ruhme gereichet, befriediget er die Schweden doch nicht. Ein bey ihm befindlicher Ausdruck, daß unter Freyrn der frodiſche Friede angegangen ſey, welchen ein jeder Unpartheyiſcher für eine Anmerkung erkennet, die weiter nichts andeutet, als daß ſie die Zeit beſtimmet, in welcher Freyr regierte, daß er nämlich zu der Zeit ſchon den ſchwediſchen Thron beſeſſen habe, als die Friedensjahre Frodes I. in Dänemark angiengen, muß ihnen dazu dienen, daß ſie Freyr und Frode zu verſchiedenen Ausſprachen eben deſſelben Wortes machen, damit ſie aus dieſem willkührlich angenommenen Satze folgern können, daß der im Norden berühmte Frode-Frieden nicht von einem däniſchen, ſondern von dieſem ſchwediſchen Könige den Namen erhalten habe. Aus eben der Quelle, nämlich einem brennenden Eifer, alles Vortheilhafte, was in der Geſchichte ihrer Nachbarn, der Dänen und Norweger, von dieſen beyden Völkern gemeldet wird, ſich zuzueignen, entſpringet ein anderer Widerſpruch verſchiedener

mark, in welcher derſelbe ſeinen Gaſt bewirthete, im untern Speiſeſaal ein Faß, welches viele Ellen hoch und mit Meth angefüllt war. Ueber dieſem Speiſeſaale war im andern Stockwerke ein zweeter Speiſeſaal, und neben dieſem verſchiedene Gemächer, welche **Fiolnern** und ſeinem Gefolge zu Schlafzimmern angewieſen wurden. In dem Boden des oberſten Speiſeſaales war ein Loch offen gelaſſen, durch welches man den Meth ins Faß goß. Da nun **Fiolner** nach damaliger Gewohnheit betrunken ins Bette kam, und, nachdem er eine Weile geſchlafen hatte, wegen einer Nothwendigkeit ſein Gemach verließ, traf es ſich, daß er ſich auf dem Rückwege, vom Schlafe und Trunke benommen, verirrte, bey dem Loche fehltrat, und ſolchergeſtalt in das Methfaß fiel, und, wie ſich der Dichter Thio-

dener großen ſchwediſchen Gelehrten gegen einen andern Umſtand der Geſchichte dieſes Freyrs, nämlich den, daß von ihm der erſte ſchwediſche Königsſtamm den Namen Ynglinger führe. Weil ſie einräumen müſſen, daß von einem Sohne Odins eine lange Reihe däniſcher Könige abſtamme: ſo ſcheinet es ihnen ihrem Volke verkleinerlich, daß ihr Königsſtamm nicht gleichfalls dieſe Ehre hat, ſondern nur von einem Gefährten Odins gegründet worden. Zu ihrem Glücke finden ſie in einigen Geſchlechtsregiſtern einen Sohn Odins, der Yngve geheißen haben ſoll, in einem davon, daß dieſer Yngve Niords Vater geweſen ſey, und in einem andern, daß Odin dieſem ſeinem Sohne Yngve das ſchwediſche Reich hinterlaſſen habe, und dieſer der Stammvater des Ynglingiſchen Geſchlechts geworden ſey. Aber dabey muß ich zween andern ſchwediſchen Geſchichtsforſchern, einem Troilus und einem Olaus Celſius, die Gerechtigkeit erzeigen, anzuführen, daß ſie dieſe ihre Landesleute gründlich widerlegt haben. Dalin S. 248-254. *Wilde* p. 191-194. Nettelbl. ſchwed. Bibl. 5. Stück Vorrede, und die in dieſem Stücke S. 43-50 eingerückte Troilii diſquiſitio de initiis atque fatis Ynglingorum.

Thiodolf ausdruckt, in einem See, der von keinem Winde beunruhigt ward, erſoff. m)

Svegders Regierung.

Sein Sohn Svegder erbte von ihm das Reich, und gerieth auf den Einfall, ein Gelübde zu thun, nach Godheim zu gehen, und daſelbſt Odinen aufzuſuchen. Er trat dieſe gefährliche Reiſe in Begleitung von zwölf Gefährten an, und war nach langwierigem Herumſchweifen endlich ſo glücklich, an den Ort zu gelangen, wohin er gedachte. Aber die Hauptabſicht erreichte er nicht. Denn ob er wohl in Tyrkland eine Menge Anverwandten fand, war doch Odin nirgends auszuſpüren. Endlich ward er ſeiner fruchtloſen Bemühungen überdrüßig, und kehrte nach Hauſe zurück, von welchem er fünf Jahre abweſend geweſen war. Der größte Vortheil, den er von dieſer ſeiner gefährlichen Wallfahrt hatte, beſtand darinnen, daß er auf derſelben ein waniſches Frauenzimmer fand, welches er würdig ſchätzte, in ſein königliches Ehebette aufzunehmen. Dieſe Gemahlinn gebar ihm einen Sohn, welchen er zum Andenken ſeiner mütterlichen Herkunft Wanlander hieß. Nachdem er aber einige Zeit ſich in ſeinem Vaterlande aufgehalten hatte, gerieth er aufs neue auf ſein vormaliges Vorhaben, und verließ Schweden deswegen zum andernmale, ohne jemals wieder dahin zurückzukommen.

Die Skalden berichten Folgendes von ſeinen fernern Schickſalen: Im oſtlichen großen Svithiod liegt eine große Feſtung, Namens Stein, und bey derſelben ein Stein, welcher an Größe einem großen Hauſe nichts nachgiebt. Unter dieſem Steine ſahe Svedger, als er an einem Abend von einer Trinkgeſellſchaft weggieng, um ſich zur Nachtruhe zu begeben, einen Zwerg ſitzen, und lief mit ſeinen Begleitern,

m) *Snorro* p. 17 et 18.

tern, die eben ſo wie er betrunken waren, auf den Stein zu. Darauf ſagte der Zwerg, wenn es Svedgern ein Ernſt ſey, daß er Odinen zu ſprechen verlange, ſolle er in den Stein hereingehen. Svedger eilte mit ſchnellen Schritten in denſelben; aber gleich hinter ihm ward der Stein geſchloſſen, und Svedger kam niemals wieder zum Vorſchein. Ob dieſe Erzählung ſinnbildlich oder eine bloße Erdichtung ſey, läßt ſich in Ermangelung aller andern Nachrichten nicht entſcheiden. n)

Wanlanders Regierung.

Wanlander, der durch ſeine Entfernung zur Regierung gelangte, machte ſich durch ſeine große Kriegsthaten o) und öftere Reiſen in viele entlegene Länder berühmt. Einen Winter brachte er in **Finland** bey **Snio dem alten** zu, und heirathete durch dieſe Gelegenheit deſſen Tochter **Driſa**. Bey Anfang des Frühlings machte er ſich auf die Rückreiſe nach **Schweden**, und verſprach ſeiner Neuvermählten, welche er bey ihrem Vater ließ, innerhalb drey Jahren wieder zu ihr zu kommen. Aber ſie wartete ganze zehen Jahre vergeblich auf die Erfüllung des ihr gegebenen Wortes. Deswegen ſchickte ſie **Wisburn**, den Sohn, welchen **Wanlander** mit ihr erzeugt hatte, nach **Schweden**, daß dieſer ſeinen Vater daran erinnern, und zu Leiſtung der ſeiner Mutter ſchuldigen Pflicht bewegen möchte. Damit ſie aber ihrer Sache völlig gewiß wäre, erkaufte ſie zugleich den Dienſt einer Zauberinn **Hulda**, daß dieſe durch ihre Kunſt **Wanlandern** entweder zwingen ſollte, nach **Finland** zu kommen, oder, wenn ſie dieſes nicht vermögte, ſeine Treubrüchigkeit mit dem Tode beſtrafte. Wirklich empfand

n) *Snorro* p. 18 et 19.

o) Der Dichter Thiodolf erwähnet eines Krieges, den Wanlander mit einer Königinn Grimhild geführet hat.

pfand Wanlander, nachdem Hulda dieſes Geſchäffte übernommen hatte, eine heftige Begierde, nach Finland zu reiſen; aber alle ſeine Freunde und Räthe ſuchten ihm dieſes Vorhaben aus dem Sinne zu reden, und ihn zu überreden, daß dieſes Verlangen eine Wirkung finniſcher Zauberkünſte ſey. Während dieſer Ungewißheit Wanlanders ſtarb er an einem Schlagfluß, welcher Tod zu dieſer Zeit für unnatürlich gehalten wurde. Denn man nennte dieſen Zufall die Mare oder den Nachtmar, und glaubte, daß er von dem Drucke einer abweſenden Verliebten herrühre, welche ſich ſo wegen Verſchmähung ihrer Liebe räche. p)

Wisburs Regierung.

Doch ſchreckte Wisburn, ſeinen Thronerben, dieſe unglückliche Ehe ſeines Vaters mit einem finniſchen Frauenzimmer von einer gleichen Verbindung nicht ab. Seine Wahl fiel auf eine Tochter Aude des Reichen, welcher er drey weitläuftige Landgüter und eine goldene Halskette zum Brautſchatze gab. Aber nachdem ſie ihm zween Söhne, Gisl und Ondur, geboren hatte, verließ er ſie, und vermählte ſich mit einer andern. Die Verlaſſene begab ſich darauf mit ihren Söhnen wieder zu ihrem Vater, und bemühte ſich vornehmlich, Domaldern, den Sohn, welchen Wisbur mit der andern Frau erzeugt hatte, aus dem Wege zu räumen. Wie ihr alles, was ſie zu Erreichung dieſes Zweckes verſuchte, nicht gelingen wollte, bemühte ſie ſich, wenigſtens ihren Brautſchatz zu retten, und ſchickte ihre Söhne, von welchen der älteſte jetzt dreyzehn Jahr alt war, denſelben von Wisburn abzufordern. Allein Wisbur wollte nichts herausgeben, und erbitterte durch dieſen Abſchlag ſeine Söhne dergeſtalt, daß ſie alle Ehrerbietung gegen ihn aus den Augen ſetzten, indem ſie die güldene Kette verwünſchten, und die Drohung

p) *Snorro* p. 19 et 20.

hung ausſtießen, daß dieſe Kette, die Wisburn ſo ſehr am Herzen liege, dem Vornehmſten in ſeinem Geſchlechte tödlich ſeyn ſolle. Unter dieſem Vornehmſten in Wisburs Geſchlechte verſtanden ſie keinen andern, als ihn, ihren Vater, und machten auch ſogleich Anſtalten, dieſen Vorſatz auszuführen.

Von Huldens Vermögen hatte man durch Wanlanders Tod einen ſo hohen Begriff erhalten, daß auch nun Giſl und Ondur zu ihrer Hülfe die Zuflucht nahmen. Dieſe beſaß Verſchlagenheit genug, auch in gegenwärtigem Falle ihre Ehre aufrecht zu erhalten. Sie verſicherte nämlich, daß ihre Zauberkünſte nicht nur Wisburn den Tod verurſachen, ſondern ihre Wirkung auch in die weiteſte Zukunft erſtrecken, und Wisburn in allen ſeinen Nachkommen beſtrafen ſollten; denn ſie verwünſche den ganzen ynglingſchen Stamm, daß derſelbe von nun an ſich ſelbſt aufreiben ſolle. Bey dieſer Wahrſagung wagte Hulda nichts. Denn was den erſten Theil derſelben betrifft, wußte ſie, daß Wisburs enterbte Söhne nicht eher ruhen würden, bis ſie ſich an ihrem Vater gerächt hätten. Die Erfüllung des zweeten hingegen erſtreckte ſich in die Zeiten nach dem Tode der Wahrſagerinn, die alſo nicht mehr Lügen geſtraft werden konnte, wenn gleich alle Ynglinger eines natürlichen Todes ſtürben. Dabey gefiel es denen, welche keine Strafe für Wisburs Vergehungen zu groß achteten, daß ſie noch mehr erlangten, als ſie begehrt hatten; und die Gewißheit von Huldens Kraft, alles, was ſie verſpreche, zu leiſten, beſtärkte ſie in ihrem Vorhaben, das ihnen unter einer ſolchen Unterſtützung unfehlbar gelingen müſſe. Doch beobachteten ſie bey der Ausführung alle mögliche Vorſichtigkeit. Denn ſie ſammelten eine hinreichende Mannſchaft, umringten unvermuthet in der Nacht den Aufenthalt ihres Va-

Vaters, und ſteckten denſelben in Brand, daß **Wisbur** in den Flammen umkommen mußte. q)

Domalders Regierung.

Sein Nachfolger **Domalder** r) beſchloß gleichfalls durch einen gewaltſamen Tod ſein Leben. Denn unter ſeiner Regierung war einige Jahre hinter einander ein großer Miswachs, der eine ſo große Hungersnoth verurſachte, daß die **Schweden**, welche dieſe Landplage dem Zorne ihrer Götter zuſchrieben, dieſelbe durch die größten Opfer zu verſöhnen trachteten. Alſo ſchlachteten ſie ihnen in einem Herbſte eine Menge der beſten Ochſen, und als nichts deſtoweniger kein fruchtbares Jahr folgte, im folgenden Herbſte Menſchen. Auch dieſes Mittel half der Noth nicht ab. Alſo verſammelte ſich im dritten Herbſte eine große Menge Leute zu **Upſal** zur Berathſchlagung, durch was für ein Mittel dieſer ſo lang anhaltende Unwille der Götter geſtillt werden müſſe; und der einmüthige Schluß fiel ſo aus, daß die Urſache des Miswachſes von ihrem Könige herrühre, und daß man deswegen mit ſeinem Blute die Götter verſöhnen ſolle. Darauf bemächtigte man ſich ſeiner Perſon mit gewaffneter Hand,

q) *Snorro* p. 20, 21.

r) Dieſer Domalder wird in der Sprache des Dichters Thiodolf durch den Namen ein Feind der Finnen bezeichnet. Ob man aber aus dieſer einzigen dichteriſchen Redensart den Schluß ziehen dürfe, daß er wegen des Todes ſeines Vaters einen Rachkrieg wider die Finnen geführet, und in demſelben die Gränzen ſeiner Herrſchaft erweitert habe, weiß ich nicht. Nach meinen Einſichten kann der Name eines Feindes der Finnen, oder derjenigen Völker, welche in der Nachbarſchaft der von Odin geſtifteten Staaten von keiner Unterwürfigkeit in der Religion oder Unterthänigkeit unter die Herrſchaft, welche beyde Odin geſtiftet hatte, hören wollten, einem jeden Verehrer Odins gegeben werden, und man darf, wenn dieſer Name Domaldern beygelegt wird, ſich um keine andere Erklärung bemühen.

Hand, tödtete ihn, und beſprengte mit ſeinem Blute die Altäre. s)

Da nach Domalders Tode der Miswachs aufhörte, und fruchtbare Ernten erfolgten: ſo ſchrieben die Schweden dieſe glückliche Veränderung ihrem den Göttern mit einem ihnen verhaßten Könige dargebrachten Opfer zu. Domar ſein Sohn ließ ſich nach aller Wahrſcheinlichkeit dieſes ſchreckliche Ende ſeines Vaters zur Warnung dienen, alles dasjenige ſorgfältig zu vermeiden, was ſeinen Unterthanen Misvergnügen über ſeine Regierung erregen könnte. Denn unter ihm herrſchte Friede und Ueberfluß im ganzen Lande, und er verſtarb ruhig auf ſeinem Bette zu Upſal, und hinterließ das Reich ſeinem Sohne Dyggve oder Digner, der nach dem von ſeinem mütterlichen Großvater Rig oder Ring, deſſen Enkelinn Drotta, eine Halbſchweſter des däniſchen Königs Dans Mikillatti, Domars Gemahlinn ward; in Norden eingeführten Gebrauche den Titel Drott mit dem königlichen verwechſelte, und gleichfalls auf dem Bette ſtarb. Thiodolf ſingt von ſeinem Tode, daß er der Hela zu Theil worden ſey. Vermuthlich will dieſes mehr ſagen, als daß er eines unblutigen Todes geſtorben iſt. Denn ſo ſtarb auch Domar, und doch gebraucht Thiodolf dieſen ſchimpflichen Ausdruck von ihm nicht. Es iſt alſo wohl mehr als eine bloße Muthmaßung, wenn ich daraus, daß Dyggven ein ſo ſchlechter Aufenthalt in der andern Welt angewieſen wurde, den Schluß ziehe, daß ſeine Unterthanen mit ſeiner Regierung unzufrieden geweſen ſeyn. t)

Domars und Dyggves Regierungen.

Von ſeinem Sohne und Nachfolger Dag hegten ſie eine ſo vortheilhafte Meinung, daß ſie ihm den Zu-

Dags des weiſen Regierung.

s) *Snorro* p. 21, 22.

t) Id. p. 23, 24. *Ericus Olai* p. 16.

namen Spak oder der Weiſe gaben, und vermeinten, daß er ſogar die Sprache der Vögel verſtehe. Es kann ſeyn, daß er wirklich viel auf den Flug und das Geſchrey der Vögel gehalten und geglaubt hat, daß er daraus verborgene und zukünftige Dinge entdecken könne. Aber aus dem ganzen Zuſammenhange ſeiner Geſchichte ſcheinet mir wahrſcheinlicher, daß er dieſes nur ſeine leichtgläubige Unterthanen überredet, nicht aber ſelbſt geglaubt habe.

Er beſaß unter andern einen Sperling, von welchem er ſagte, daß er ihm ſehr nützlich ſey, indem er auf ſeinen Befehl bald in dieſes, bald in jenes Land fliegen, und daſelbſt Nachrichten einziehen müſſe. Dieſer Sperling ward vermißt; und dieſen Umſtand gebrauchte Dag, die Schweden zu Vollſtreckung einer Sache zu überreden, welche er eifrigſt wünſchte, und durch jeden andern Weg von ihnen zu erlangen verzweifelte. Denn aus der ganzen bisherigen Geſchichte erhellet zur Gnüge, daß damals den Schweden nichts angenehmer geweſen, als wenn ſie ruhig in ihren Wohnſitzen leben und ihr Land bauen konnten. So aber dachte ihr jetziger König nicht, ſondern wünſchte vielmehr, einen Kriegszug nach Reidgothland zu thun, und von dort gute Beute zu holen. Zur Erreichung dieſes Endzwecks ſtellte er ſich über den Verluſt ſeines Sperlings untröſtlich, und brachte ein Verſöhnopfer zur Beſänftigung des Zornes der Götter, welche ihn ſo ſchwer verwundet hätten, und bat ſie zugleich, ihm das Schickſal dieſes werthen Vogels zu entdecken. Nachdem dieſes Opfer geſchehen war, machte er bekannt, die Götter hätten ihm eröffnet, der Sperling ſey zu Wörwa oder Jörva, einem Orte in Reidgothland, als er aus Hunger dort ins Korn geflogen ſey, von einem Bauern durch einen Steinwurf getödtet worden. Nun widerſprachen die

Schweden dem Könige nicht, als er ihnen den Vortrag that, er wolle für ſeinen Verluſt von der Gegend, in welcher ihm derſelbe zugefügt war, eine Schadloshaltung fordern; und da ihm, wie er durch ſeine Klugheit vorausſahe, dieſe Buße abgeſchlagen wurde, weigerte ſich niemand, ihm zu helfen, wegen dieſer zwiefachen Beleidigung Rache auszuüben. Er brachte alſo ein zahlreiches Heer zu Schiffe, und ſetzte es zu **Wörwa** aus. Da nun die Bewohner dieſer Gegend unvermuthet überfallen wurden: ſo waren ſie nicht im Stande, einige Gegenwehr zu thun, ſondern ſuchten durch eine ſchleunige Flucht Leben und Freyheit zu retten. Alſo wurden ohne einigen Widerſtand ſehr viele getödtet und zu Gefangenen gemacht, und ihre Felder und Wohnungen durchs Feuer zu Grunde gerichtet. Als aber **Dag** gegen Abend ſein Volk in die Schiffe zurückführte, und an einen Fluß auf der Stelle, die damals **Skiotanswad** oder **Schutenfurt** hieß, hernach aber von dieſer Begebenheit die Benennung **Wapnewad** oder **Waffenfurt** erhielt, gelangte, brach ein Knecht mit ſeiner Miſtgabel aus dem nahen Walde hervor, und verſetzte dem Könige damit einen ſolchen Schlag auf den Kopf, daß er vom Pferde herabſtürzte und todt blieb. Da nun durch dieſen Zufall ſein Heer des Anführers beraubt wurde, kehrte es, ohne weiter das geringſte zu unternehmen, ins Vaterland zurück. v)

Sein Sohn und Erbe **Agne** beſaß gleichfalls ſo viele Vorzüge, daß er von ſeinen Unterthanen ſowohl geliebt als verehret wurde. Seine Leibesſtärke, Erfahrung im Kriegsweſen, und Thätigkeit in allen Geſchäfften erwarben ihm nicht nur einen weit ausgebreiteten Ruhm, ſondern auch anſehnliche Reichthümer. Agnes Regierung.

v) *Snorro* p. 24, 25. *Ericus Olai* l. c.

Aber wider die Liſt eines Weibes war er nicht genug gewaffnet. In einem Sommer that er einen Seezug nach Finnland, und verwüſtete alles mit Feuer und Schwerdt, bis die Finnen ein ſo zahlreiches Heer zuſammengebracht hatten, daß ſie ſich getrauten, ihm eine Schlacht zu liefern. Aber ohngeachtet ihres tapfern Streites erklärte ſich der Sieg nach einem blutigen Treffen für Agne. Der Heerführer der Finnen, Froſte, und eine große Menge ſeiner Leute bedeckten durch ihre Leichen das Schlachtfeld; und darauf ſtand das ganze Land dem Ueberwinder offen, welcher tief hereindrang, allenthalben Beute machte, und ſich als Herrn erkennen ließ.

Bey ſeiner Rückreiſe nahm er zwey Kinder des erſchlagenen finniſchen Feldherrn, eine Tochter Skialfa und einen Sohn Loge, mit ſich. Skialfa gefiel ihm ſo ſehr, daß er nicht nur ſie in ſein Ehebette aufnahm, ſondern auch auf ihr Erſuchen zur Ehre ihres Vaters ein Leichenfeſt hielt. Dieſes wurde an dem Orte, der damals Stockſund hieß, und eben der iſt, wo jetzt Stockholm liegt, mit einer ſolchen Pracht gefeyert, als einem ſo berühmten und reichen Könige geziemte; und nach den damaligen Sitten würde es ein großer Mangel geweſen ſeyn, wenn nicht die ganze Verſammlung, ſo zahlreich ſie auch war, beſoffen geworden wäre. Da ſich der König in dieſem Zuſtande befand, erinnerte ihn ſeine Gemahlinn, er möchte doch die güldene Halskette, die er damals zu Ehren dieſes Feſtes trug, und eben die war, die Wiburs Tod verurſacht hatte, ja wohl in acht nehmen; und dieſe Erinnerung bewegte ihn, daß er ſie ſo feſt, als es ihm möglich war, um den Hals machte. Alsdenn legte er ſich in ſein Gezelt ſchlafen. Dieſes war am Eingange eines Waldes unter einem hohen Baume aufgeſchlagen. Als der Schlaf ſich des Königs bemächtiat

tigt hatte, knüpfte die Königinn, welche ſich nur deswegen mit dem Urheber des Todes ihres Vaters verehlicht hatte, um eine Gelegenheit zu finden, den Tod ihres Vaters an demſelben zu rächen, ein ſtarkes Seil an die Halskette des Königs, ließ durch ihre Gehülfen die Zeltſtangen umwerfen, und den König vermittelſt des Seils an den Baum henken. Darauf begab ſie ſich mit ihren Freunden zu Schiffe, und entkam, ehe man dieſe That entdeckte. **Agnes** Körper aber wurde an der Stelle verbrannt, die zu ſeinem Andenken **Agneſit** oder **Agnes-Halbinſel** genannt wurde. Denn die Inſel hieng damals mit dem **Südermalm**, zur Zeit dieſes Vorfalls **Tauren**, zuſammen. x)

Alriks und Eriks gemeinſchaftliche Regierung.

Agne hatte zween Söhne, **Alrik** und **Erik**, die ſich dergeſtalt verglichen, daß ſie gemeinſchaftlich regieren wollten. In Anſehung ihrer perſönlichen Eigenſchaften waren ſie beyde des Thrones werth, und ſo gleich, daß man keinen dem andern vorziehen konnte. Aber eben dieſes allgemeine Urtheil von ihnen nährte den Groll, den einer gegen den andern hegte, und veranlaßte, daß ſie häufig Wettſtreite in allerhand Uebungen, vornehmlich im Reiten, welche Kunſt ſie vorzüglich liebten, mit einander anſtellten, in welchen jeder ſeinem Bruder das Geſtändniß abzuzwingen dachte, daß er überwunden ſey. Da ſie nun einſt auf ihren beſten Pferden ausritten und hernach mit zerſchlagenen Köpfen tod gefunden wurden: ſo gerieth man gleich auf die Gedanken, daß ſie, weil ſie ſonſt keine Waffen hatten, einander mit den Pferdezäumen erſchlagen hätten. y) Aber die neuern ſchwediſchen Geſchichtſchreiber, welche keinen Schandflecken des Ruhmes an irgend einem ihrer Könige dul-

x) *Snorro* p. 25, 26.
y) Id. p. 27, 28.

den, wollen nach Ablauf ſo vieler Jahrhunderte die Sache beſſer wiſſen, und ſuchen ihre Leſer zu überreden, daß dieſe Brüder von verrätheriſchen Leuten getödtet seyn. Da ſie aber ſich ſelbſt hiebey den Einwurf machen, daß man doch leichter den Zeitgenoſſen dieſer Begebenheit Glauben beymeſſen werde: ſo ſoll ihnen eine Geſchichte **Gotbriks** und deſſen Sohnes **Hrolfs**, zweener Könige von **Weſtgothland**, welche mit ſo vielen und ſo ungeheuren Fabeln angefüllt iſt, daß ſie von andern mit mehrerem Rechte unter die bloßen Romane gezählet wird, zum Beweiſe dienen, daß **Erich** ſeinen Bruder überlebet, und ſeine Tochter **Ingeborg** oder **Thorborg** an den gemeldeten **Hrolf** vermählt habe. Dieſe Prinzeſſinn wird ſo hochgeſinnt abgeſchildert, daß ſie aus heftigem Widerwillen gegen alle Unterwürfigkeit ſich von ihrem Vater eine beſondere Landſchaft ausgebeten, worauf ſie zu **Ulleracker** eine Herrſchaft errichtet, in welcher ſie alle königliche Gewalt ausgeübet, auch aus Verabſcheuung gegen alles Weibliche nicht Königinn, ſondern König genannt ſeyn wollen, und erſt durch eine förmliche Belagerung von ihrem Bräutigam bezwungen werden müſſen, ehe ſie durch Willigung in eine Ehe ſich der ihr geliebten Unabhängigkeit begeben habe. z)

Yngves und Alfs Regierung.

Dieſer traurige Ausgang eines Bruderzwiſtes verhinderte nicht, daß ihre Nachfolger, Alriks Söhne, **Yngve** und **Alf** oder **Elfſi**, ſich auf gleiche Art vergiengen, und ſo einer des andern Todſchläger wurde. Sie ſcheinen aber nur von väterlicher Seite Brüder geweſen zu ſeyn; denn da ausdrücklich gemeldet wird, daß Alfs Mutter **Dagheid** geheißen, und eine Tochter Königs **Dags** des mächtigen, des Stammvaters der **Döglinger** geweſen ſey: ſo iſt hieraus faſt gewiß,

z) Dalin S. 276, 277. *Torfaei* hiſt. Norvagica p. 380.

wiß, daß Yngve von einer andern Mutter geboren worden.

Die Gemüther dieſer Brüder waren einander gerade entgegengeſetzt. Yngve liebte die Waffen; und da er alle Eigenſchaften eines Kriegsmannes beſaß, indem er ſtark von Leibe, muthig und in der Kriegskunſt und allen Waffenübungen erfahren war, kehrte er von jeder Unternehmung mit Ruhm und Sieg gekrönt zurück. So ſehr dieſes Hochachtung und Ehrfurcht gegen ihn erweckte: ſo gewannen ihm dagegen ſeine vortreffliche Bildung, Freygebigkeit, Freundlichkeit und Heiterkeit im geſellſchaftlichen Umgange die Herzen. Seinem Bruder wurden ſie um deſto eher abgeneigt, weil man täglich Yngven vor Augen hatte, mit deſſen Aufführung man Alfs Sitten vergleichen konnte. Denn Alf verließ ſeinen königlichen Wohnſitz niemals, machte in Geſellſchaften den Geheimnißvollen, war beſtändig ernſthaft und mürriſch. Gemeiniglich hatte er ſchon lange im Bette gelegen, wenn ſein Bruder noch aufſaß, und mit ſeinen Freunden ſchwatzte und zechte. An dieſer Lebensart fand auch Bera, Alfs Gemahlinn, ſo viel Vergnügen, daß ſie nicht unterließ, dieſen Geſellſchaften beyzuwohnen, ob ſie wohl dafür jedesmal von ihrem Gemahl Vorwürfe anhören mußte, indem ſie ihm dieſe Vorwürfe mit der Antwort vergalt, daß dasjenige Frauenzimmer glücklich ſey, welches einen Yngve, und keinen Alf zum Gemahle habe. Dieſe Rede mußte Alf ſo oft hören, daß er endlich ſich den Zorn dergeſtalt übermeiſtern ließ, daß er an einem Abend, von Ingve, Bera und der ganzen übrigen Geſellſchaft, welche blos auf Luſt und Trinken ihre Aufmerkſamkeit richtete, unbemerkt, ins Gemach kam, und bis zur oberſten Stelle, wo Yngve und Bera ſaßen, gelangte. Nun zog er das Schwerdt hervor, welches er unter ſeinem Kleide

verſteckt hielt, und verſetzte Jngven eine tödtliche Wunde. Aber in eben dem Augenblicke erhob ſich Jngve von ſeinem Sitze, entblößte das Schwerdt, welches er nach Gewohnheit zwiſchen ſeinen Knien geſtellt hatte, und verwundete ſeinen Mörder eben ſo gefährlich. a)

Yngves Tochter, Jngeborg, beſaß eben ſo ſchätzbare Eigenſchaften als ihr Vater, und deswegen that Hiörward, einer von den zwölf Söhnen Arngrims von Bolmsö in Smaland, eines hochberühmten Kämpfers und Beſitzers des vortrefflichen Schwerdtes Tirfings, bey der Julfeyer und Ausleerung des Brage-Bechers das Gelübde, daß er unverheirathet ſterben wolle, wenn er nicht Jngeborg zur Gemahlinn bekäme. Damit er dieſes Wunſches gewährt würde, begleiteten ihn alle ſeine Brüder, von denen ein jeder ſich durch ſeine raſende Tapferkeit ſchon furchtbar gemacht hatte, nach Upſal, und unterſtützten ſeine Werbung. Der König ſaß hierauf in tiefen Gedanken und verharrte eine gute Weile im Stillſchweigen. Hieraus ſchloß ſein Feldherr Hialmar, daß er ſich durch die Furcht, ſo viele fürchterliche Berſerker zu ſeinen Feinden zu machen, leicht bewegen laſſen möchte, ſeine Tochter wegzuwerfen. Dieſer ſtand alſo von ſeinem Sitze auf, nahte ſich dem königlichen Throne, und eröffnete Jngven: er habe bisher ſo viele Jahre eine Menge Gefahren in ſeinem Dienſte blos darum übernommen, um ſich der Ehre einer ehelichen Verbindung mit ſeiner Tochter werth zu machen; der gegenwärtige Vorfall nöthige ihn, das ſo lange verborgen gehaltene Geheimniß zu entdecken, und er zweifle nicht, Jngve werde lieber ihm dieſe einzige Belohnung, die er für alle ſeine Dienſte verlange, gewähren, als ſich und ſeine

a) *Snorro* p. 28, 29.

ſeine Tochter durch eine Ehe mit dieſem nichtswürdigen Hiórward, der, ſo wie ſein ganzes Geſchlecht, ſich blos durch das Unglück, welches von demſelben ſowohl in ſeinem als vielen andern Ländern angerichtet worden, einen Namen gemacht habe, beſchimpfen wollen. Der König that hierauf den Ausſpruch: ihm kämen beyde Freyer ſo gleich vor, daß er keinen dem andern vorzuziehen wiſſe, und deswegen die Wahl der Willkühr ſeiner Tochter überlaſſe. Jngeborg traf dieſelbe im Augenblicke zu Hialmars Vortheil, und ſogleich forderte Hiórward ihn zum Zweykampf auf Samſó heraus.

Zur beſtimmten Zeit dieſes Gefechtes langten beyde ſtreitende Partheyen von verſchiedenen Seiten auf dem Eilande an. Auf einer ſtiegen die zwölf Söhne Arngrims ans Land, und da ſie ihre Gegner nicht bemerkten, ließen ſie ihre Wut an den Bäumen aus; und wie ſie darauf die zwey Schiffe, mit welchen Hialmar und ſein Freund Odde angekommen waren, vor Anker liegen ſahen, biſſen ſie in ihre Schilde und rannten mit einem erſchrecklichen Brüllen auf dieſe los. Sie vertheilten ſich in zween Haufen, daß ſechs ein Schiff anfielen; und ohngeachtet die Beſatzung ſich nach Möglichkeit wehrte, blieb nicht ein einziger von allen Leuten lebendig. Hialmar und Odde bemerkten von einem Hügel auf dem Eilande dieſes Gemetzel, und Odde erinnerte in einem Geſange ſeinen Freund, wahrzunehmen, mit was für Feinden ſie zu thun hätten, welche ungeharniſcht und in ſo geringer Zahl die Leute von zwey Schiffen mit ſo geringer Mühe aufgerieben hätten. Auch Hialmarn, an dem man, ſo lange er gelebt, kein einziges Merkmal der Furchtſamkeit weder in Geberden noch in Worten wahrgenommen hatte, verließ bey dieſem Anblicke ſeine gewöhnliche Herzhaftigkeit, daß er ſeinem Freunde gleichfalls in gebundener

ner Rede antwortete: „Ja, jene Schaar iſt für uns beyde geharniſcht genug; denn ſie wird uns heute Odinen zuſchicken, und, wenn wir an deſſen Tafel ſpeiſen werden, am Leben ſeyn.“ „Nein,“ unterbrach ihn Odde, „dieſe Zwölf werden heute Odins Gäſte werden, wir aber lebendig bleiben. Hier iſt kein dritter Weg übrig: entweder müſſen wir uns in den Wald verſtecken, oder uns mit ihnen meſſen.“ Kaum hatte Hialmar hierauf verſetzt, daß keine Gefahr ſo ſchrecklich ſey, welche verdiene, daß man ihr durch die Flucht ausweiche: ſo ſahen ſie ſchon alle zwölf Feinde mit gezückten Schwerdtern auf ſich los gehen. Darunter war Angantyr, ſowohl weil er wegen ſeiner Leibesgröße über ſeine Brüder hervorragte, als wegen ſeines Schwerdtes Tirfing, ſo fürchterlich, daß der Kampf mit ihm allein gefährlicher, als das Gefechte mit den übrigen eilfen ſchien. So urtheilte Odde, und eben aus dieſem Grunde erwählte er ſich ihn zum Gegner, und wollte, daß Hialmar die andern beſtreiten ſollte. Allein Hialmar ſagte: „Du hältſt den Kampf mit Angantyrn für den gefährlichſten; und ich ſollte ſolchen dir überlaſſen, da dieſer Streit meine und nicht deine Sache betrifft! Wenn habe ich jemals dich meinetwegen Gefahren ausgeſetzt?“ Odde ließ dieſes gelten, und verglich ſich mit ſeinen Feinden, daß er nicht mit allen auf einmal, ſondern mit einem nach dem andern ſtreiten wolle; und war ſo glücklich, alle zu tödten, ohne im geringſten von ihnen verletzt zu werden. Wie er aber nun zu ſeinem Freunde kam, fand er zwar Angantyrn tod, aber bey ſeiner Leiche Hialmarn ſchwer verwundet an einen Hügel gelehnt. Odde beklagte ihn, daß er ſeinem wohlgemeinten Rathe nicht folgen wollen, und ſich dadurch in den Untergang geſtürzt habe. Hialmar ſagte: „Ein jeder Menſch muß ſterben; ſetze dich bey mir, denn ich habe

nur

nur wenige Augenblicke noch zu leben; mein Harniſch iſt allenthalben zerhauen, und mein Leib an ſechszehn Stellen verwundet; meine Augen werden ſchon dunkel und meine Füße ſteif; vernimm alſo meine letzten Aufträge." Dieſe beſtanden in einem Abſchiedsliede, welches er zugleich mit ſeinem Ringe ſeiner Braut überbringen ſollte, einem Gruſſe an einen jeden von denen, die mit ihm an der königlichen Tafel Ingves geſpeiſet wurden, und in der Bitte, daß er ſeinen Körper nach Schweden bringen möchte; denn er wolle nicht an einem Orte mit dem Auswurfe des menſchlichen Geſchlechts ſeine Grabſtätte haben. Man hatte nämlich vor dem Kampfe mit einander verabredet, daß die Ueberwinder ihre erlegte Feinde mit ihren Waffen und Kleidern auf der Inſel begraben, und zu ihrem Gedächtniß einen Grabhügel errichten ſollten.

Nachdem **Odde** ſich dieſer Schuldigkeit gegen **Arngrims** Söhne entledigt hatte, trug er den entſeelten Körper ſeines Streitgenoſſen in ſein Schiff, welches er nun allein regieren mußte, da es vorher 30 Ruderer gehabt hatte, und gelangte mit gutem Winde nach **Schweden**. Zu **Upſal** legte er die Leiche vor der Thüre der königlichen Wohnung nieder, und überlieferte darauf **Yngven** den Harniſch **Hialmars**. Darauf begab er ſich ins Gemach der Prinzeſſinn, die eben ein Bräutigamshemde für **Hialmarn** nähete, und gab ihr den empfangenen Ring. **Ingeborg** ſah denſelben ſtarr an, und fiel, ohne ein Wort zu ſprechen, tod nieder. „Nun," ſagte **Odde** lächelnd, „gewähret ihnen der Tod diejenige Vereinigung, welche ihnen das Schickſal im Leben verweigerte," trug ihre Leiche zu **Hialmarn**, legte ſie ihm in die Arme, und ſorgte dafür, daß beyde mit derjenigen Pracht, welche

che ihr Stand und ihre Tugenden verdienten, in ein Grab kamen. b)

Hugleiks Regierung.

Ein Mann, welcher ſo edel dachte, als dieſer Odde, und durch ſeine Tapferkeit ſich den Ehrennamen Sterkodde oder Starkather erwarb, ſah die Veränderung, welche ſich in Schweden durch Jngves Tod ereignete, mit ſolchem Abſcheu an, daß er dieſes Land, in welchem nun keine Gelegenheit zu Verrichtung großer Thaten vorhanden war, ſeines Aufenthalts unwürdig ſchätzte. Denn ſeines geliebten Königs Söhne, Erik und Jorund, waren zu jung, als daß man ihnen die Regierung anvertrauen konnte, und alſo ward ſie ihrem Vetter Hugleik, Alfs Sohne, übertragen. Dieſer aber beſaß außer dem hinlänglichen Alter nichts, was zur Verwaltung eines Reiches gehöret. An kriegeriſche Unternehmungen war bey ihm nicht zu gedenken, denn er verließ ſeinen königlichen Wohnſitz niemals; und ob er wohl einen überaus großen Schatz aufgehäuft hatte, genoß doch niemand deſſelben, als ſeine Gaukler, Muſikanten, Wahrſager und Zauberkünſtler, und darunter die von der allerſchlimmſten Gattung, nämlich die greulichen Seiden. Gegen dieſe Nichtswürdige, in deren Geſellſchaft er ſeine ganze Zeit zubrachte, war er verſchwenderiſch; gegen verdiente Leute hingegen ſo ſchmuzig geizig, daß, wenn er dieſen ja eine Belohnung reichte, er ſie aufs kärglichſte einrichtete. Dieſe liederliche Lebensart ſtürzte ihn in den Untergang. Denn Odde machte ſich kein Bedenken daraus, einem berühmten Seekönige, Hakon, zu ſeinem Vorhaben, den ſchwediſchen Thron einem ſolchen Regenten zu entreiſſen, hülfliche Hände zu reichen. Außer ihm hatte Hakon noch eilf berühmte Kämpfer, welche ihn auf dieſer Unternehmung begleiteten.

Hug-

b) *Torfaei* hiſt. Norv. Tom. I. p. 419-425.

Hugleik erfuhr dieſe Sache noch zeitig genug, um Anſtalten zur Gegenwehr treffen, und ein Heer ſammeln zu können, welches ſo zahlreich war, daß er ſich getraute, auf dem Fyrargefilde oder Fyriswall eine Schlacht anzubieten. Da aber die Mannſchaft aus lauter ſolchen Leuten beſtand, die ihrem Könige glichen: ſo fiel die ganze Laſt des Gefechtes auf zween Männer, Svipdagr und Geigadr. Dieſe hatten keine perſönliche Verbindlichkeit oder Neigung zu ihrem Könige, deſſen Aufführung ihnen ſo wenig gefiel, daß ſie ſeinen Hof flohen; ſondern ſie ſtellten ſich jetzt blos aus Liebe zu ihrem Vaterlande unter ſeine Fahne. Ob aber gleich ſowohl Hake als Starkather den Nachdruck der Streiche Geigadrs durch ſtarke Verwundungen empfanden: ſo waren doch die Kräfte zweener Kämpfer keinem ganzen Heere gewachſen. Doch hegte man für ihre Tapferkeit ſolche Ehrerbietung, daß ſechs der Hauptkämpfer Hakons jeden von ihnen umringten, und ſorgfältig verhüteten, daß ſie ſie nicht tödteten, ſondern nur außer Stand ſetzten, ihnen ferner zu ſchaden. Alſo ergaben ſie ſich endlich an dieſe edelmüthige Feinde. Hakon hatte ſich mittlerweile gegen Hugleiks Leibſchaar gewendet, durchbrach dieſelbe ohne ſonderliche Mühe, und tödtete Hugleiken mit zween Söhnen. Hierdurch war der Sieg entſchieden, und Hake bemächtigte ſich des Reiches; Odde aber ließ alle, welche ihm von den nichtswürdigen Geſellſchaftern Hugleiks in die Hände fielen, mit Ruthen ſtreichen. c)

Hakon verblieb nicht lange in ſeiner neuen Eroberung, weil ihn die Rache ſeines Bruders Hagbarth an einen andern Ort hinforderte. Odde aber folgte ihm nicht, weil er ehemals an Sigars, wider welchen Hakons Regierung.

c) *Snorro* p. 30, 31. *Saxo* l. VI. edit. Stephan. p. 104, 105.

chen dieſer Zug gieng, Hofe gelebt hatte, und alſo dieſen als ſeinen Gaſtfreund betrachtete. Sigars Söhne, Alf und Alger, hatten mit den drey übrigen Brüdern Hakons, Hagbarth oder Habor, Helwin und Hamund, in einem Seegefechte ihre Kräfte dergeſtalt geprüft, daß beyde Partheyen keine Luſt bezeigten, ihren Streit fortzuſetzen, ſondern vielmehr den engſten Freundſchaftsbund ſchloſſen, und ihre Macht mit einander vereinigten. Als aber darauf Hakons Brüder mit ihren nunmehrigen Freunden nach Hauſe giengen, und die ſchöne Signe, Sigars Tochter, Hagbarthen ſo lieb gewann, daß ſie einem andern Freyer Hildegisl abſchlägige Antwort ertheilte, beſtach dieſer abgewieſene Liebhaber Bolwiſen, einen alten Mann, der ſehr viel an Sigars Hofe galt, Hagbarthen und ſein ganzes Geſchlecht als nichtswürdige und treuloſe Leute abzuſchildern. Dieſe Verläumdung machte auf Sigars Söhne ſo vielen Eindruck, daß ſie, da Hagbarth ſich von den übrigen beyden Brüdern getrennt hatte, dieſe letztern unvermuthet anfielen und erlegten. Hagbarth ward hierdurch dergeſtalt beleidigt, daß er die treubrüchigen Söhne Sigars dafür beſtritt, und den Tod ſeiner Brüder durch den ihrigen ahndete. Aber ihr Verbrechen war zu ohnmächtig, in ihm die Liebe zu ihrer Schweſter zu vertilgen. Denn dieſe Leidenſchaft war ſo ſtark bey ihm, daß er ſogar eine Reiſe wagte, ſie zu beſuchen, und weiter keine Vorſichtigkeit gebrauchte, als daß er ſich durch Weibskleider verſtellte, und für ein Schildmädchen oder kriegeriſches Frauenzimmer an Sigars Hofe ausgab. Aber die Stärke ſeiner Gliedmaßen, und das Harte und Rauhe an Händen und Füßen verrieth ihn. Darauf ward er ergriffen, und durch die Mehrheit der Stimmen in der königlichen Rathsverſammlung zum Galgen verurtheilt.

Vor

Vorher hatte er die Verſicherung von ſeiner Geliebten erhalten, daß ſie ihn nicht überleben werde. Damit er nun den Troſt, daß ſie dieſes Verſprechen erfüllet habe, mit ſich nehmen möchte, bat er ſeinen Henker, ſein Oberkleid vor ihm an den Galgen zu henken. Signe hatte jemandem aufgetragen, genau die Hinrichtung zu beobachten, und ihr ſogleich Bericht abzuſtatten. Da nun dieſer in der Entfernung das Kleid für Hagbarthens Perſon anſah, und in dieſer Meinung ſeinen Tod meldete, ſteckte ſie ihr Gemach in Brand, und erhenkte ſich mit allen ihren Geſpielinnen. Hagbarth genoß das Vergnügen, aus dieſen Flammen zu erfahren, daß ſeine Geliebte ſich ſeiner werth bezeigt habe, und ſtarb mit einem Freudengeſange, den er über dieſe ſeine letzte Glückſeligkeit anſtimmte.d) So-

d) Dieſe Begebenheit konnte nicht unberührt bleiben, weil ſie im ganzen Norden ſo hoch berühmt iſt, daß Dänemark, Schweden und Norwegen, und in dem letztern Reiche drey verſchiedene Landſchaften um die Ehre der Geburt der Hauptperſonen und des Schauplatzes des traurigen Ausganges derſelben ſtreiten. Beym Saxo, dem einzigen, welcher die ganze Geſchichte Hagbarths aufgezeichnet hat, heiſſet ſein Vater Hamund; und an einem andern Orte nennet er Hakon einen däniſchen kleinen König. In der Urſchrift Snorros wird Hakons Vaterland nicht gemeldet; aber in der däniſchen Ueberſetzung ſtehet, daß er ein Norweger geweſen ſey. Von Sigarn berichtet Saxo, daß er in Seeland gewohnt habe, und führt eine Menge Oerter auf dieſer Inſel an, die von dieſer Begebenheit ein unverwerfliches Zeugniß ablegen, und welcher Namen noch im vorigen Jahrhunderte ſo bebekannt waren, daß Laurenberg eine Landcharte davon entwerfen konnte. Nichts deſto weniger ſchimpfte Meſſenius deswegen auf Saxo, und wollte durchaus behaupten, daß der ſchwediſche König Hugleik, Alfs Sohn, Signes Vater geweſen, und eben wegen Hag-

Sobald Hakon dieſes klägliche Ende ſeines Bruders erfuhr, ſtieg er zu Schiffe, ihn zu rächen. Als er den Ort, wohin er gedachte, erreicht hatte, ſetzte er ſo viel Mannſchaft, als auf den Schiffen entbehrt werden konnte, um nicht in ſeiner Abweſenheit ein gewiſſer Raub der Feinde zu werden, ans Land, und trat in dreyen Abtheilungen durch lauter Waldungen den Zug an, damit er ſeinen Feind unvermuthet überfallen möchte. Als er dieſe Bedeckung nicht mehr haben konnte, ſondern auf die Ebene gelangte, ließ er ſein Volk Baumäſte vor ſich hertragen; und durch dieſe Kriegsliſt hintergieng er, vornehmlich unter Begünſtigung der Nacht, zwo Wachen. Die dritte meldete endlich Sigarn die Ankunft eines wandelnden Waldes. Dieſer raffte einige Mannſchaft zuſammen; aber dieſe war zu wenig und zu ſchlecht beſchaffen, einen ſo tapfern und wütenden Feind überwinden zu können. Sie ward in einem Augenblicke über den Haufen geworſ

barths Tod von Hakonen mit Krieg überzogen ſey. Weil aber Hugleik und Sigar verſchiedene Namen ſind: ſo vermeint er, daß Hugleik wegen ſeiner ſchlechten Aufführung nicht werth erkannt worden, nach Yngves und Alfs Abſterben Schweden zu beherrſchen, und folglich auch nicht im königlichen Palaſte zu Upſal, ſondern zu Sigtun gewohnt, und von dieſem Umſtande den Namen Sigar-König erlangt habe. Jeder Unpartheyiſcher erkennt, daß dieſe Urſache gar zu weit hergeholet und zu elend ſey, und Meſſenius ſelbſt darüber geſpottet haben würde, wenn ein Däne oder Norweger mit dergleichen Gründen einen Schweden hätte widerlegen wollen. Die Norweger haben mehr vor ſich, wenn ſie behaupten, daß Sigars Königreich in ihren Gränzen angetroffen werde; und unter den drey Gegenden, welche bey ihnen darauf Anſpruch machen, hat Helgoland das Meiſte vor ſich. *Torfaei* ſeril. p. 277-280. *Stephanii* notae in Saxonem p. 158:160. Dalin S. 280.

worfen, und nicht nur Sigar, ſondern auch alle von ſeinen Unterthanen, ſogar Weiber und Kinder, mußten das an Hagbarthen begangene Verbrechen mit ihrem Leben bezahlen. Das größte Glück für Sigars Unterthanen war hiebey, daß Hakon ſich, aus Beyſorge von ſeinen Schiffen abgeſchnitten zu werden, nicht lange aufhalten durfte. e)

Nach dieſer Begebenheit regierte er bis ins dritte Jahr in Schweden ruhig, und beſorgte ſo wenig etwas feindliches, daß er allen ſeinen Kämpfern Urlaub gab, ſich durch Freybeutereyen Reichthümer zu holen. Dieſe vortheilhafte Gelegenheit ließen ſich Yngves Söhne, welche bisher als Seekönige gelebt, und durch dieſe Lebensart ſich geſchickt gemacht hatten, einem ſo hochberühmten Krieger, als Hakon war, ihr Erbreich mit gewaffneter Hand abnehmen zu können, f) nicht entwiſchen. Sobald ſie ſich ihren gebornen Unterthanen zeigten, begaben ſich dieſe in ſehr großer Anzahl unter ihre Fahnen. Nichts deſtoweniger gieng ihnen Hakon bis Fyriswall unerſchrocken entgegen, und drang ohngeachtet ſeiner weit geringern Macht bis zu ihren Perſonen durch, erſchlug Eirichen, und hieb die Hauptfahne um. Alsdenn nahm Jorund mit dem Ueberreſt des durch die faſt übermenſchliche Tapferkeit ſeines Gegners überaus geſchwächten Heeres die Flucht. Doch dieſem kam der Sieg theuer zu ſtehen, indem er ſo ſchwere Wunden empfangen hatte, daß er nur noch wenige Tage leben konnte. Derohalben befahl er, ſein Hauptſchiff mit den Körpern und

e) *Saxo* l. VII. p. 128-133.

f) Sie hatten unter andern zu Straumeyarnås in Dånemark Gudlaug, einen König von Helgoland, überwunden, gefangen, und durch den Strang ums Leben gebracht.

Waffen der Erſchlagenen zu beladen, einen Scheiterhaufen darauf zu errichten, ihn noch lebendig darauf zu legen, alsdenn das Schiff in die offene See zu führen, und den Holzſtoß in Brand zu ſtecken. Durch dieſe ſonderbare Verordnung erhielt er ſeine dabey gehabte Abſicht, und machte ſeinen Tod ſo merkwürdig, als ſein ganzer Lebenslauf geweſen war. g)

Jorunds Regierung.

Durch dieſen Zufall ward der ſchwediſche Thron für Jorunden erledigt. Er hatte aber ſolchen Geſchmack an der Freybeuterey gewonnen, daß er faſt alle Sommer auf der See zubrachte. Dadurch holte er ſich den Tod. Denn da er in Jütland in den Limfiord eingelaufen war, und allda raubte und plünderte, kam Gylaugr, des von ihm und ſeinem Bruder erlegten Gudlaugs Sohn, in der Abſicht, ſeines Vaters Tod zu rächen. Als die Jütländer ihren Räuber angegriffen ſahen, vereinigten ſie ſich mit ſeinem Beſtreiter, der durch ihren Beyſtand Jorunden an Zahl ſo überlegen ward, daß der ſchwediſche König nach Eroberung ſeines Schiffes ſich ins Meer ſtürzte. Aber er wurde lebendig aufgefangen, und ans Land geführt, am Galgen für Gudlaugs Tod zu büßen. h)

Aunes Regierung.

Aun oder Ane, ſein Sohn, beſaß Weisheit genug, ſeine Regierung allen ſeinen Unterthanen beliebt zu machen, und vornehmlich die Gunſt der Geiſtlichkeit durch genaue Beobachtung aller Vorſchriften ſeines Gottesdienſtes zu erhalten, aber zu wenig Muth und Geſchicklichkeit, ſich wider die Anfälle auswärtiger Feinde auf dem Throne zu behaupten.

Zum erſten ward ihm derſelbe durch den König Halfdan I. von Dänemark entriſſen, der ihn nach verſchiedenen unglücklichen Schlachten zwang, nach Weſtgothland zu flüchten. Nach deſſen Tod erlang-

g) *Snorro* p. 31, 32.
h) Id. p. 32, 33.

langte er zwar ſein Reich wieder; ward aber wieder ſo unglücklich, im Kriege gegen Olaf den Munteren, König von Dänemark, den Kürzern zu ziehen, und abermal nach Weſtgothland flüchten zu müſſen. Olaf beſaß Tapferkeit genug, den Schweden alle Luſt zur Empörung, und ihrem verjagten Könige alle Hoffnung, ihm das Reich mit Gewalt zu entreiſſen, zu benehmen. Schon ſein bloßer Anblick war ſo erſchrecklich, daß ſehr wenige denſelben ertragen konnten, und er hatte ſiebenzig berühmte Seekönige erlegt. Aber derjenige, von welchem er es am wenigſten vermuthete, nämlich Starkather, ſein Kriegsgefährte, welchen er mit Wohlthaten überhäuft hatte, ließ ſich durch zwölf ſchwediſche Herren mit 120 Mark Goldes zu ſeinem Meuchelmorde erkaufen. Aber wie er ſich zu Ausführung des Verbrechens dem im Bade ſitzenden Könige nahte, machte dieſer eben eine ſo grimmige Geberde, daß Starkather ſich ſchleunig umwendete und zurücklief. Allein Olaf vermuthete von dieſem Manne ſo wenig etwas gefährliches, daß er ihn mit freundſchaftlichen Worten zu ſich rief, und verlangte, daß er ihm ſein Anbringen melden möchte. Hierauf vollbrachte Starkather den Mord, ward aber bald darauf über ein ſo großes Bubenſtück, welches alle ſeine übrige rühmliche Thaten beſchimpfte, von einer ſolchen Reue überfallen, daß er daran niemals ohne Thränen und Abſcheu gedenken konnte, und verſchiedene von denen, welche ihn dazu verleitet hatten, umbrachte.

Für Aunen war dieſer Tod Olafs höchſt glücklich, indem er ihm ſein Erbreich wieder verſchaffte. Er ſtarb endlich in demſelben vor hohem Alter, in deſſen letzten Jahren er nicht aus dem Bette kam, und ihm Milch, die einzige Nahrung, die er noch genießen konnte, durch ein Trinkhorn in den Mund geflößt

wurde. Daher wird die Todesart, wenn man wie ein Licht ausgehet, von den Schweden Anaſot genannt. Snorro erzählt, daß er im ſechzigſten Lebensjahre nach Halfdans Tode Odinen ein großes Dankopfer dargebracht, und dabey ſeines eigenen Sohnes nicht verſchont habe, in der Hoffnung, Odinen zu bewegen, ihm ein außerordentlich langes Lebensziel zu ſchenken. Darauf habe ihm dieſer verſprochen, ihm noch ſechzig Jahre das Leben zu friſten. Gegen Ablauf dieſer Zeit habe er einen andern Sohn geopfert, und zur Belohnung die erfreuliche Verſicherung erhalten, daß er alle zehn Jahre Odinen einen Sohn opfern, und einen Theil ſeines Landes ſchenken ſolle; denn er würde ſo lange leben, als er dieſes in Acht nehme. Nachdem Aune dieſes neunmal gethan, und nur noch einen Sohn und die Gegend um Upſal übrig gehabt, hätten ſeine Unterthanen nicht zugegeben, daß er ſein Reich des letzten Erben, und ſeine Nachfolger alles Unterhaltes beraubte; und folglich wäre er in einem Alter von 210 Jahren geſtorben. Allein ſein ſo hohes Alter wird durch die Zeitrechnung umgeſtoßen. i)

Eigils Regierung.

Aunes einziger übriger Sohn, Eigil oder Egil, folgte ihm, und war eben ſo wenig ein Liebhaber vom Kriege, und eben ſo wenig tauglich dazu. Aber auch eben ſo wie jener mußte dieſer die Waffen wider ſeinen Willen ergreifen, und war eben ſo unglücklich damit. Sein Vater hatte einen Knecht Tunni, auf welchen er ein ſolches Vertrauen ſetzte, daß er ihn zu ſeinem Rathe und Schatzmeiſter ernannte. Wie aber Eigil zur Regierung gelangte, und den Schatz ziemlich ausgeleert fand, ſetzte er dieſen Tunni in ſeinen vorigen Stand der Knechtſchaft zurück. Hierüber ward Tunni dergeſtalt aufgebracht, daß er den anſehnlichen

Theil

i) *Snorro* p. 33-35. *Saxo* Gramm. l. VII. p. 140, 142, 147, 148. *Torfaei* hiſt. Norv. p. 384.

Theil des königlichen Schatzes, welchen er in die Erde vergraben hatte, dazu anwendete, daß er eine Menge Knechte und nichtswürdige Leute an ſich zog, die ihm als ihrem Oberhaupte zu gehorſamen ſich verpflichteten. Mit dieſen zog er ſich in die Wälder, und that aus dieſen Schlupfwinkeln häufige Ausfälle in die nächſten bewohnten Gegenden. Eigil brach darauf in Perſon mit einem Heere wider ihn auf; gebrauchte aber ſo ſchlechte Vorſicht, daß er in der Nacht von Tunni überfallen wurde. Dieſer Empörer hatte ſchon viele getödtet, als der König ſeine Fahne aufrichten ließ. Aber nun war es zu ſpät, und ſtatt daß die Seinigen ſich bey derſelben verſammeln ſollten, waren ſie darauf bedacht, wie ſie dem Schwerdte der Feinde entflöhen. Alſo mußte auch der König auf die Flucht denken, und ward von Tunni bis an einen Wald verfolgt.

Nach dieſem Siege ward die ganze Nachbarſchaft ungehindert ausgeplündert, und Tunni behielt von aller Beute nichts, ſondern theilte ſie ganz unter ſeine Anhänger aus, und erlangte durch dieſe Uneigennützigkeit täglich ſtärkern Zulauf, daß er noch in ſieben ordentlichen Schlachten ſeinen König nöthigte, vor ihm feldflüchtig zu werden, und endlich gar das Reich zu verlaſſen, und beym däniſchen Könige Frode V. eine Freyſtatt und Schutz zu ſuchen. Dieſem verſprach er einen jährlichen Zins, wenn er durch ſeinen Beyſtand den Aufrührer dämpfte. Frode gab ihm darauf ſeine Kämpfer und ein Kriegsherr, mit welchem er gleich in der erſten Schlacht nach der Wiederkunft in Schweden durch Tunnis Tod dieſem gefährlichen Aufruhre ein glückliches Ende machte, und darauf die Dänen in ihr Vaterland zurückſendete. Durch ſie ſchickte er ihrem Könige Geſchenke von großem Werthe, und ließ ihm dabey vermelden, daß er dergleichen alle Jahre von ihm erwarten dürfte, indem er ſich hie-

zu aus Erkenntlichkeit verpflichtet achte; aber er ſolle dieſe freywillige Geſchenke als keinen Zins anſehen. Frode war hiemit zufrieden, indem er es für eine ſehr gleichgültige Sache anſahe, unter welchem Namen er von Eigiln das Geld erhielt.

Nach Beylegung dieſes innerlichen Krieges, von welchem Eigil Tunna Dolgi oder Tunnis Feind heißt, führte er drey Jahr eine löbliche Regierung, die ſich durch einen traurigen Zufall endigte. Ein bejahrter Stier, der mit vieler Sorgfalt gemäſtet wurde, weil er zum Opfer beſtimmt war, wurde durch dieſe Pflege ſo wild, daß er nicht mehr gebändigt werden konnte, ſondern ſich losriß, und in den Wäldern groſſen Schaden unter den Menſchen anrichtete. Weil nun der König das Vergnügen der Jagd überaus liebte, traf es ſich, daß er bey Verfolgung eines Wildes von den Seinigen abkam, und dieſen Stier gewahr wurde. Alsbald ritt er auf ihn los; aber der Stier wendete ſich gegen ihn, ward zwar mit ſeinem Spieße verwundet, warf ihm aber denſelben aus der Hand, und verwundete mit dem Horne das Pferd dergeſtalt in die Seite, daß es mit dem Könige zu Boden geſtreckt wurde. Eigil ſprang zwar geſchwind auf, und griff zum Schwerdte; aber ehe er es zucken konnte, empfieng er vom Stier eine ſo gefährliche Verletzung in die Bruſt, daß er nach wenigen Augenblicken den Geiſt aufgab. k).

Ottars Wendilkraka Regierung.

Eigils Sohn und Nachfolger Ottar wollte nichts von einiger Verbindlichkeit gegen den König von Dänemark wiſſen; und da dieſer ihn durch ſeine Geſandte hierüber zur Rede ſtellte, ließ er ihm zur Antwort melden: die Schweden hätten niemals an die Dänen Zins bezahlt, und er werde es auch nicht thun. Weil er aber doch mit ihm in einem guten Vernehmen zu

k) *Snorro* p. 37, 38. *Torfaei* hiſt. Norv. p. 385, 386

zu leben wünſchte, und viel von der Schönheit einer ſeiner Schweſtern rühmen hörte, ſchickte er einen Geſandten **Ubbe** an **Frode**, daß er dieſe Streitigkeit durch die Vermählung dieſer Prinzeſſinn abthun möchte. Dieſer Geſandte brachte es durch ſeine Geſchicklichkeit dahin, daß die Prinzeſſinn eine Neigung zu dieſer Heirath bezeigte. Hierauf gab auch **Frode** ſeine Einwilligung, und ſchickte **Ubben** mit der Antwort zurück, daß ſein König zur Vollziehung dieſer Heirath nach **Dänemark** kommen möchte. Aber **Ottar** traute dieſer Einladung nicht, ſondern vermeinte, daß ihm **Frode** eine Falle ſtellte. Deswegen ſchickte er den Freywerber zum andernmal nach **Dänemark**, ſeine Braut ihm zuzuführen. Dieſer kehrte auf ſeiner Reiſe in **Halland** in einem Hauſe ein, deſſen Bewohner alle ihre Gäſte aus Raubſucht zu ermorden pflegten. Sie hatten nämlich über der Stelle, welche ſie ihnen zu ſchlaſen anwieſen, einen Balken, den ſie in der Nacht herablieſſen, da denn durch das in dieſem Balken ſteckende Eiſen die Häupter der Schlafenden von den Leibern abgeſondert wurden. Aber mit **Ubben** glückte ihnen dieſes Kunſtſtück nicht; denn dieſem ſchien der Balken verdächtig, und er erinnerte ſeine Leute, daß ſie ſich von dieſem gefährlichen Orte wegbegeben möchten. Er fand nur bey einigen Beyfall, und alſo wurden diejenigen, welche ſeinen Rath verachteten, durch Herablaſſung des Balkens getödtet. Die verrätheriſchen Wirthe wußten nichts von **Ubbes** Argwohn, und dachten daher, daß alle ihre Gäſte umgekommen ſeyn. In dieſen Gedanken kamen ſie mit Licht ins Gemach, die Erſchlagenen zu plündern, wurden aber von **Ubben** und deſſen lebenden Leuten mit gewaffneter Hand empfangen, und bezahlten ihre Verrätherey mit Verluſt ihres Lebens, wiewohl dieſer Sieg ihren Ueberwindern ſo hoch zu ſtehen

kam, daß von allen der einzige Ubbe ſie über-lebte.

Dieſem kam die Begebenheit ſo verdächtig vor, daß er ſich nicht unterſtand, an Frodens Hof zu gehen, ſondern in größter Stille zu ſeinem Herrn zurückeilte, und dieſem berichtete, daß ihn der König von Dänemark durch Hinterliſt habe ermorden wollen. Aus dieſer Urſache unternahm Ottar einen Krieg wider ihn, und gewann in Halland eine Schlacht, deren Früchte die Eroberung von Schonen und Halland und die Erlangung ſeiner begehrten Braut waren. Als aber Ottar einen vornehmen Unterthanen, Sibbe, weil er ihn im Verdacht hatte, daß er durch einen unkeuſchen Umgang mit ſeiner Schweſter ſein königliches Haus verunehre, hinrichten ließ, beleidigte er dadurch das mächtige Geſchlecht dieſes Verurtheilten ſo ſehr, daß es ſich an den König von Dänemark wendete, und ihn mit ſeinem Heere nach Schweden rufte, allwo er großen Schaden anrichtete.

Dieſes zu ahnden, ſchiffte der König von Schweden im folgenden Sommer, da er hörte, daß Frode aufs Freybeuten in die oſtlichen Länder gezogen ſey, nach den däniſchen Inſeln; und weil er allda keinen Widerſtand fand, wütete er ſo lange mit Feuer und Schwerdt, bis er vernahm, daß in Seeland eine Macht zuſammengezogen würde. Darauf wendete er ſich nach Jütland, landete im Limfiord, und verwandelte alles in Wenſyſſel in eine Einöde, bis zween däniſche Jarle, Wöttr und Faſti, welche in ihres Königs Abweſenheit dem Reiche vorſtanden, ihn mit einer zahlreichen Flotte aufſuchten, und die ſeinige unvermuthet überfielen. Ohngeachtet dieſes Nachtheils auf ſchwediſcher Seite wehrten ſich die Ueberfallenen mit ſolcher Tapferkeit, daß der Sieg zweifelhaft geweſen wäre, wenn nicht während der Schlacht die Dä-

nen aus ihrem Lande mit friſcher Mannſchaft und Schiffen verſtärkt worden wären. Alſo wurde zuletzt der größte Theil der **Schweden** nebſt ihrem Könige erlegt.

Auf dieſen waren die **Dänen** ſo erbittert, daß ſie ihn aufs freye Feld warfen, damit er von den Vögeln und wilden Thieren gefreſſen würde, und eine hölzerne Krähe nach Schweden ſchickten, und dabey andeuten ließen: mehr ſey **Ottar** nicht werth. Von dieſer Beſchimpfung führet er den Beynamen **Wendilkraka**, oder die **wenſyſſelſche Krähe**. Dieſen Zunamen findet man ſelbſt in der Geſchichte eines Schweden, des **Erich Olaſſon**, wiewohl er daſelbſt nicht dieſem **Ottar**, ſondern ſeinem Vater zugeeignet, auch die Urſache der Benennung ausgelaſſen wird. Alſo können die ſpätern ſchwediſchen Geſchichtſchreiber den Namen ſelbſt nicht läugnen. Aber ihr fruchtbarer Witz giebt ihm einen edlern Urſprung, indem ſie ſagen, daß **Eigil** ſowohl als **Ottar** denſelben von den Auspfählungen zu Brücken und Wegen in den ſumpfigen Gegenden von **Upland**, wo man noch gegenwärtig ein Kirchſpiel **Wendel** findet, erhalten hätten. l)

Auf dem Throne folgte ihm ſein Sohn **Adels**, welcher vom **Snorro** weit vortheilhafter abgebildet wird, als vom **Saxo** und vom Verfaſſer der Lebensgeſchichte **Hrolfs Krake**. Dieſer Nachrichten ſind in der **däniſchen Geſchichte** gebraucht; nun wollen wir jene anhören. Nach ihnen war **Adels** ein reicher König, und erwarb ſich durch ſeine Freybeutereyen großen Ruhm. Auf einem ſolchen Zuge landete er in **Sachſen**, welches Land vom Könige **Geirthiof** beherrſcht wurde, deſſen Gemahlinn **Alofa die mächtige** hieß. **Geirthiof** war abweſend, als **Adels** ankam; Adels Regierung.

l) *Snorro* pag. 38-40. *Ericus Olai* p. 18, 19. *Saxo Gramm.* VIII. p. 153-155. Dalin S. 288-291.

kam; und daher plünderte dieſer ohne Verhinderung deſſen Wohnſitz nebſt der ganzen umliegenden Gegend, und brachte eine reiche Beute, vornehmlich an Menſchen und Viehe, mit ſich fort. Darunter war ihm ein Mädchen Yeſa das Allerſchäzbarſte. Denn dieſes beſaß ſo viele Vorzüge an Schönheit, Klugheit, weitläuftigen Einſichten und Beredtſamkeit, daß nicht nur der König, ſondern auch ein jeder anderer für ungerecht hielt, dieſes Wunder unter den Haufen verächtlicher Leibeigenen zu ſtecken; und endlich kam es ſo weit, daß Adels dieſe Schöne zu ſeiner Gemahlinn und Königinn von Schweden mit einer allgemeinen Billigung machte. Während dieſer Ehe that Helgo, König von Dänemark, mit einer ſo ſtarken Macht einen Einfall, daß Adels alle Gedanken ihm zu widerſtehen fahren laſſen, und mit ſolcher Geſchwindigkeit ſeine Perſon retten mußte, daß ſogar ſeine Gemahlinn Helges Raub, und mit der überaus anſehnlichen Beute in ſein Reich geführt ward. Yeſa ſelbſt hatte hievon keinen andern Nachtheil, als daß ſie das Ehebette des Königs von Schweden mit dem Ehebette des Königs von Dänemark verwechſelte. In dieſer Ehe gebar ſie einen Prinzen Hrolf. Drey Jahre nach deſſen Geburt kam die Königinn Alofa nach Dänemark, und entdeckte das wichtige Geheimniß, daß ſie Yeſen geboren habe, und der König von Dänemark, als deſſen Gemahlinn ſie jetzt lebte, ihr Vater ſey. Nach dieſer Entdeckung kehrte Yeſa zu ihrem erſtern Gemahle zurück, und verblieb bis an ihren Tod in ſeinem Ehebette in Schweden; ihr Vater aber kam in einem Kriegszuge ums Leben.

Hier widerſpricht die ſchwediſche Geſchichte offenbar der däniſchen. Hierauf berühret ſie mit ein Paar Worten den Krieg des Königs von Schweden wider Ala, die ſchwediſche Reiſe Hrolfs, und das von dieſem

dieſem in Fyriswall ausgeſtreute Geld, daß man alſo in Ungewißheit verbleibt, ob ſie auch in Anſehung der Vorwürfe, welche in Anſehung dieſer Begebenheiten dem ſchwediſchen Könige gemacht werden, ihn ſo freyſpreche, als ſie bey Helges Tode thut.

Sonſt war Adels ein großer Liebhaber von Pferden, und zu ſeiner Zeit kam kein Marſtall dem ſeinigen gleich. Unter allen waren Slöngver und Rafn die vortrefflichſten. Ein Pferd von der Zucht des letztern, welches eben ſo hieß, ward als ein koſtbares Geſchenk dem Könige Godgeſt von Halogeland zugeſchickt, mit dem es zu Aumbda auf den Lauf gieng, daß er herab und tod fiel. Adels war zuletzt mit ſeinem Reiten eben ſo unglücklich. Bey einem Diſa-opferfeſte ritt er, um ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen, ſchnell um den Tempel herum; dabey ſtrauchelte das Pferd und warf den König herab, daß er über den Pferdekopf ſtürzte, und mit ſolcher Gewalt das Haupt an einen Stein ſtieß, daß das Gehirn an den Stein sprützte. m)

Seine Herrſchaft erbte ſein Sohn Eyſtein oder Oeſten. Dieſer wurde von Sölfen oder Sölve von Niardeya, Schwager des norwegiſchen Königs Hiorleifs des verliebten, auf einer Gaſterey zu Lofö, wo nun Drottningholm ſtehet, zur Nachtzeit beſetzt, und alsdenn das Haus in Brand geſteckt. Da nun durch ſeinen Tod der ſchwediſche Thron ledig ſtand, begab ſich Sölf nach Sigtuna, und forderte denſelben. Aber die Schweden ſammelten vielmehr ein Heer, ihres rechtmäßigen Königs Tod an ihm zu rächen; und man ſtritt eilf Tage mit der hartnäckigſten Tapferkeit, bis Sölf die Oberhand erlangte, und darauf lange den ſchwediſchen Thron beſaß, bis er liſtigerweiſe von den Schweden getödtet wurde. n)

Eyſteins oder Oeſtens und Sölfs Regierungen.

Darauf

m) *Snorro* p. 41, 42. n) Id. p. 43, 44.

Yngwars Regierung.

Darauf erhielt der rechtmäßige Erbe Yngvar, Oeſtens Sohn, ſein Eigenthum; fand es aber in einem ſchlechten Zuſtande, indem es faſt täglich durch die Freybeutereyen der Dänen und Oſtländer beunruhigt wurde. Yngvar war zu klug, die Kräfte eines ſehr geſchwächten Reiches hinlänglich zu achten, auf einmal zween mächtige Feinde zu beſtreiten. Alſo errichtete er mit den Dänen einen Vertrag, damit er ſie ganz wider die Oſtländer gebrauchen könnte. Wider dieſe that er verſchiedene Seezuge. Auf einem verheerte er eine Gegend, welche Stein genannt wird, als er von einer ſo überlegenen feindlichen Macht angefallen wurde, daß die Schweden an keine Gegenwehr, ſondern nur an die Errettung ihres Lebens durch die Flucht auf ihre Schiffe dachten. Aber ihr König ward erſchlagen, und an dieſer feindlichen Küſte zu Adalſyslа begraben. o)

Braut-Amunds Regierung.

Sein Sohn Anund, Aunund oder Amund, erwarb ſich noch größere Ehre und höhere Verdienſte um ſein Land als er. Sein erſtes Geſchäffte war die Rache wegen des Todes ſeines Vaters, die durch eine glückliche Unternehmung, in welcher er das feindliche Gebiete weit und breit verheerte, und reiche Beute machte, geahndet ward. Der ganz außerordentlich große Ueberfluß, den er an fahrender Haabe beſaß, machte ihm bey ſeinen Unterthanen und Benachbarten ein hohes Anſehen, und ein tiefer Friede und reiche Ernten ſeine Zeit zu einer Zeit der Glückſeligkeit. Sein Verhalten gegen ſeine Unterthanen war ſo gerecht und liebreich, daß kein einziger König ſo ſehr geliebt worden war. Man weiß, daß Schweden auch gegenwärtig noch voll Waldungen iſt, und in manchen Gegenden die bewohnten Oerter ſehr weit von einander entfernt ſind. Damals ſahe es noch unendlich ſchlechter

o) *Snorro* p. 44, 45.

ter darinnen aus, und faſt das ganze Königreich beſtand aus Wäldern und Sümpfen, daß man nur mit der allergrößten Beſchwerde und Gefahr ſein Leben einzubüßen durch daſſelbe reiſete. Anund verwendete erſtaunende Mühe und Koſten, dieſe Wüſteneyen bewohnbar und wegſam zu machen. An Menſchen fehlte es nicht in Schweden, aber an Mitteln zu ihrem Unterhalte. Er ließ alſo über die Sümpfe Brücken bauen oder ſie ausfüllen, und in die Wälder Straßen hauen, und fand durch dieſe Gelegenheit mitten in den dichteſten Wäldern ebene Plätze, wohin er die überflüßigen Menſchen ſchicken konnte. Dieſes Werk war nicht nur ſeinen Unterthanen ſo nützlich und angenehm, daß ſie ihm den Ehrennamen Brót-Amund oder Brautamund, das iſt, des wegbahnenden Amunds ertheilten, ſondern auch der Krone einträglich, indem Amund in jedem Härad einen Hof für ſich erbaute, von welchem er die Einkünfte zog, und der auch dazu diente, daß er darinnen einkehrte, wenn er ſein Königreich durchreiſete.

Da der König durch dieſe löblichen Anſtalten für das Beſte ſeines Volkes geſorgt hatte, war er auch auf die Wohlfahrt ſeines Sohnes und künftigen Nachfolgers Ingiald bedacht, und hielt für ihn um Gothilda, Tochter des weſtgothländiſchen Königs Algoths, des Nachfolgers Gotricks des milden oder freygebigen, an; und dieſer ſchätzte es für eine große Glückſeligkeit, daß er ſeine Tochter ſo wohl anbrachte: denn er vermuthete nicht anders, als daß der Sohn eines ſo rühmlichen Monarchen ſeinem Vater ähnlich wäre. Aber Brautamunds Tod überführte ihn auf eine ſehr betrübte Art, daß er ſich in dieſer guten Meinung von Ingialden ſehr geirrt habe. Dieſer König reiſete zur Herbſtzeit durch Himinsheide, wo der Weg durch enge, allenthalben mit hohen Bergen umge-

umgebene Thäler gehet. In dieſer Gegend fiel eben damals ein heftiger Regen, welcher auf dem Gebirge den Schnee losweichte, daß er in ungeheuren Haufen, die mit Steinen und Leimklumpen vermengt waren, den König nebſt dem größten Theile ſeines Gefolges bedeckte. p)

Ingialds Ilrada Regierung.

Zu der Zeit, welcher Geſchichte jetzt beſchrieben wird, beſaßen die Könige von **Schweden** den geringſten Theil von dem jetzigen Königreiche **Schweden**, indem das ganze **gothiſche** Reich, **Helſingland**, **Wermeland** und **Finnland** nicht dazu gehörten. Selbſt in den mehreſten Gegenden des eigentlichen **Schweden** war ſeit **Agnes** Tod ihr Anſehen ſehr gefallen, welches vornehmlich darauf ſich gründete, daß man ſie als die Oberhäupter der Religion und Hoheprieſter betrachtete, und der Haupttempel, in welchem ſie den Gottesdienſt verrichteten, von allen **Schweden** aus Andacht beſucht und verehrt wurde. Aber die ſchlechte Aufführung der mehreſten Nachfolger **Agnes**, die vielfältigen Abfindungen jüngerer Prinzen, und die mehrmalige Verjagung der **Ynglinger** durch Auswärtige verminderten die Ehrerbietung gegen die Könige von **Upſal**, und ſelbſt gegen ihren Tempel. Daher hatte zu Antritt der Regierung **Yngwars** faſt jedes **Härad** einen unabhängigen König; und ſo große Eigenſchaften dieſer **Yngwar** und ſein Sohn **Brautamund** beſaßen, und ſo ſehr ſie ſich bemüheten, ihrem Throne den verlornen Glanz zu verſchaffen, mußten ſie ſich doch daran begnügen, daß dieſe **Häradskönige** ſich nur in ſo ferne ihnen unterwarfen, daß ſie ſich alle Jahre zu **Upſal** zur Feyer des **Diſafeſtes** einfanden, und alsdenn mit ihnen über das allgemeine Beſte berathſchlagten. Aber **Ingialden** ſchien es ſeiner Hoheit verkleinerlich, kein größeres

p) *Snorro* p. 45-48.

res Anſehen über dieſe Häradskönige zu behaupten. Ehrgeiz und Grauſamkeit waren ſeine herrſchenden Neigungen. Der erſte trieb ihn an, nach der allerunumſchränkteſten und ausgebreitetſten Herrſchaft zu trachten; und die Grauſamkeit machte ihm alle Mittel zur Erreichung dieſes Zwecks gleichgültig.

Sein Pflegvater Svipdagr der blinde, Häradskönig von Tiundaland, hatte vollends ſein Herz verdorben. Als Ingiald noch ein Kind und ohngefähr ſechs Jahr alt war, ſpielte er mit einem Sohne Yngwars, Königs von Fiadryndaland, Alfen Krieg, und bewies in dieſem kindiſchen Streite ſo wenige Geſchicklichkeit und Stärke, daß der Haufe, welchen er anführte, von dem Haufen ſeines Mitſpielers überwunden ward. Dieſes gieng Ingialden ſo nahe, daß er bald geweint hätte. Sein Milchbruder Gotwid fand ihn in dieſem Zuſtande, und führte ihn zu Svipdagrn, dem er die Urſache dieſer Betrübniß entdeckte. Svipdagr verſetzte, dieſes ſey wirklich ein erſtaunender Schimpf für den Erben des ſchwediſchen Thrones, gab ihm ein gebratenes Wolfsherz zu eſſen, und flößte ihm die abſcheulichſten Grundſätze ein.

Mit dieſen Geſinnungen trat er das Reich an. Zu Begehung der Feyerlichkeit, durch welche er ſeinem Vater die letzte Ehre erzeigte und zugleich für ſeinen Nachfolger erkannt ward, ließ er ein Gebäude aufführen, welches an Pracht dem berühmten königlichen Saale nichts nachgab. In dieſem ſollten alle Gäſte bewirthet werden, unter dem Vorwande, daß in dem alten königlichen Palaſte nicht Platz genug ſey. Aber ſeine boshafte Abſicht hiebey glückte ihm doch nicht ganz. Denn der König Granmar von Südermanland blieb weg. Hingegen ſein Schwiegervater Algoth, Ingvar und deſſen beyde Söhne, Spors-

niallr König von Nerike und Sigwatr von Attundaland, erſchienen, und jeder beſtieg einen ihm angewieſenen Thron. Der ſiebente ſtand für den neuen König ledig, welcher vorher den Bragebecher trinken und ſein Gelübde herſagen mußte. Ingiald verſprach, daß er ſein väterliches Reich um die Hälfte vermehren oder ſterben wolle. Niemand von den Gegenwärtigen vermuthete hiebey etwas Arges, indem ſie Ingialds Worte ſo verſtanden, daß er die Gränzen ſeines Reiches durch Eroberung auswärtiger Landſchaften zu erweitern geſonnen ſey. Aber am Abend, da ſie alle berauſcht waren, ertheilte er zweenen Söhnen ſeines gleichgeſinnten Pflegvaters Befehl, ihren Aufenthalt zu beſetzen und anzuzünden, daß ſie alle entweder in den Flammen umkamen, oder, wenn ſie durch die Flucht zu entkommen ſuchten, erſchlagen wurden.

Durch dieſes niederträchtige Verbrechen machte ſich Ingiald alle Staaten, welche dadurch ihre Herren verloren, unterwürfig; ertheilte aber auch eben dadurch allen denen ſchwediſchen Königen, die das Unglück nicht betroffen hatte, eine Warnung. Aus dieſer Urſache bemühte ſich Granmar, durch eigene Kräfte und Bundesgenoſſen ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Es war ihm alſo eine angenehme Begebenheit, daß eben jetzt ein mächtiger Seekönig Hiörward Ylfing mit ſeiner Flotte in ſeinem Reiche im Myrkvafiord anlangte. Er ließ dieſen Ankömmling ſogleich einladen, daß er mit ſo vielen Leuten, als er mitbringen würde, ſein Gaſt ſeyn möchte; und Hiörward, der niemals einige Feindſeligkeiten in Granmars Reiche ausgeübt hatte, trug kein Bedenken, dieſe Einladung anzunehmen.

Es war eine nordiſche Gewohnheit, daß auf den Gaſtereyen immer eine Mannsperſon mit einem

Frauenzimmer bey einem Trinkgeſchirr gepaart, und wenn dieſes nicht mehr angieng, weil mehr Gäſte von einem als vom andern Geſchlechte da waren, der Ueberſchuß beſonders geſetzt wurde, und gemeinſchaftlich zechte. Aber die Seekönige hielten dieſen Gebrauch für unmännlich, und zu ihren Zechgeſellſchaften wurde kein Frauenzimmer gezogen. Allein Granmar hatte eine Tochter von vortrefflicher Schönheit, Hildegun, welcher er ſo viel zutraute, daß er verſichert war, ſie werde die Wildheit ſeines Gaſtes bezähmen, und ihn dergeſtalt einnehmen, daß er allen Abſichten ihres Vaters beytrete. Er ließ ſie deswegen in vollem Putze in das Gaſtzimmer kommen, und befahl ihr, ſeinen Gäſten den Ehrentrunk anzubieten. Sie nahm einen ſilbernen Kelch mit Biere, näherte ſich Hiörwarden, der ihrem Vater gegenüber ſaß, ſagte: „Heil allen Ylfingern! Aufs Gedächtniß Hrolfs Krake!“ trank die Hälfte, und überreichte darauf den Becher Hiörwarden. Dieſer war bey ihrem erſten Anblicke von den Vollkommenheiten, die er an ihr bemerkte, ſo entzückt worden, daß er die Hand, in welcher ſie das Trinkgeſchirr hielt, befaßte, und ſie bat, ſich zu ihm zu ſetzen. Hildegun wendete ein, er möchte ihrentwegen den Gebrauch der Wikinger nicht übertreten. Als er aber erwiederte, ſie verdiene, daß er aufhöre, hierinnen ein Wikinger zu ſeyn, ſetzte ſie ſich zu ihm, und vollendete dieſen Abend die Eroberung ſeines Herzens, daß er gleich am folgenden Tage ihren Vater um ſie anſprach. Da nun Granmar dieſe Verbindung in den gegenwärtigen Umſtänden ſich höchſt vortheilhaft achtete: ſo ertheilte er ihm nach vorhergegangener Berathſchlagung mit ſeiner Gemahlinn und Räthen, welche alle in dieſem Stücke ſeiner Meinung beypflichteten, auf die Bedingung das Jawort, daß er, in Betrachtung, daß

Granmar keinen Sohn habe, welcher ihn in Vertheidigung ſeines Reiches unterſtützen könnte, deſſen Stelle vertreten ſolle.

Granmar hatte nöthig, ſeine Macht zu verſtärken. Denn Ingiald zog aus allen ſeinen nunmehrigen Beſitzungen Leute zuſammen, ihn mit Krieg anzugreifen, da Granmar außer ſeinem Schwiegervater, dem Könige Högne von Oſtgothland, keinen Bundesgenoſſen hatte. Ob ihm alſo dieſer gleich in Geſellſchaft ſeines Sohnes Hilder ſein Heer zuführte, war doch Ingiald an Mannſchaft ſehr überlegen. Aber kaum nahm das Gefechte den Anfang, ſo flohen alle Anführer der aus den neuen Erwerbungen Ingialds zuſammengebrachten Völker mit ihrer ganzen Mannſchaft; und durch dieſen Zufall ward Ingiald ſo geblößet, daß er, nachdem ſein Pflegvater und deſſen beyde Söhne die Schuld, Rathgeber und Gehülfen ſeines Bubenſtücks geweſen zu ſeyn, auf eine ehrlichere Art, als ſie verdienten, durch ihren Tod bezahlt hatten, ſich glücklich ſchätzte, daß keine von den vielen Wunden, welche er empfieng, tödlich war, und er ſich auf ſeine Flotte retten konnte.

Dieſe Begebenheit lehrte ihn, daß er vergeblich hoffe, dieſe wider ihn verbundene Könige durch ſolche Leute zu überwinden, welche lieber ſeinen Gegnern als ihm den Sieg wünſchten. Nichts deſtoweniger ſetzte er noch einige Zeit den Krieg fort, richtete aber ſo wenig auf dieſe Art aus, daß er auch gegen dieſe Feinde die Löwenhaut mit dem Fuchsbalge zu verwechſeln beſchloß, und an einem Orte, über den ſich beyde Theile vereinigten, mit Granmar und deſſen Schwiegerſohne zuſammenkam, und einen eidlichen Frieden machte, der ſo lange, als einer von ihnen dreyen am Leben ſey, dauren ſolle. Granmar ſetzte ein ſo ſtarkes Vertrauen auf Ingialds mit einem Schwure beſtätigtes

Wort,

Wort, daß er ſich im folgenden Frühlinge zur Feyer eines der drey höchſten Feſte nach Upſal begab, und Odinen um ſeine fernern Schickſale befragte, der ihn mit der Antwort abfertigte, daß er nicht lange mehr zu leben habe. Er kam auch, ohne daß Ingiald etwas feindſeliges gegen ihn unternommen hätte, in ſein Reich zurück, vermuthlich deswegen, weil der liſtige Ingiald urtheilte, daß Granmars Tod, ohne daß Hiörward in deſſen Untergang verwickelt werde, ihm mehr Schaden als Vortheil bringen würde. Aber dieſe Könige wurden dadurch eingeſchläfert, daß Ingiald im nächſtfolgenden Herbſte, als ſie auf der Inſel Sil ein Gaſtmal hielten, ſie während dieſer Luſtigkeit in der Nacht umringen und verbrennen konnte, und ſo auch Südermanland mit ſeinen Staaten verknüpfte. Er gewann ſogar durch einen faſt noch abſcheulichern Kunſtgriff.

Nun wollte er alle dieſe zuſammengebrachte Länder zu einem Staatskörper vereinigen, und ſich zugleich bey ſeinen neuen Unterthanen durch eine verſtellte Liebe zur Beförderung ihrer Wohlfahrt und zur Gerechtigkeit einſchmeicheln. Deswegen ließ er durch Wigern den weiſen ein allgemeines Geſetzbuch aus den Rechten aller einzelnen Landſchaften, die Wiger in dieſer Abſicht durchreiſen mußte, zuſammentragen, das in dünne Breter geſchnitten wurde, und den Namen Wiger Spas Flockar erhielt. Denn da in dieſer Sammlung das upländiſche Recht zum Grunde gelegt wurde, und nach ihr von nun an das Recht im ganzen Reiche geſprochen werden ſollte, verloren die übrigen Landſchaften wirklich ihre eigene Rechte, und wurden alſo durch dieſes Geſetzbuch als das ſtärkſte Band an den erblichen Staat des Eroberers gebunden.

Aber Ingiald regierte viel zu kurz, dieſen Vorſatz vollführen zu können, und die Straſe ſeiner Laſter

ereilte ihn mit ſchnellen Schritten. Die Ermordung von zwölf Königen, die alle unter dem Scheine der Freundſchaft getödtet wurden, ſchändete ſeinen Namen durch Beyfügung des Schimpfwortes Ilrada oder der argliſtige. Der Beſitz von Südermanland blieb ihm beſtändig unſicher, indem der König von Oſtgothland und deſſen tapferer Sohn an der Spitze ihrer Reuterey, ſo lange Ingiald lebte, nicht aufhörten, Einfälle in dieſes Land zu thun, um die Beamten Ingialds in demſelben aufzureiben. Endlich erhielt er, ſeine gleichgeſinnte Tochter, und viele Mitgenoſſen ſeiner Verbrechen zu Råninge von ſeiner eigenen Hand den endlichen Lohn ſeiner Verrätherenen.

Für ſeinen einzigen Sohn Olaf war es ein Glück, daß er nicht an dem laſterhaften Hofe ſeines Vaters aufwuchs, indem ihn ſeine Mutter nach ihrem Vaterlande ſchickte, und daſelbſt Boyen, ihrem geweſenen Pflegvater, zur Erziehung anvertraute. Durch dieſe ſeine Abweſenheit ward er in den Untergang ſeines Vaters nicht mit verwickelt. Aber darinnen mußte er die Schuld ſeines Vaters tragen, daß die Schweden ihn ſowohl als alle, welche mit dem Ungeheuer in der mindeſten Verbindung geſtanden waren, des Aufenthalts unter ihnen unwürdig ſchätzten. Er vermeinte wenigſtens in Nerike geduldet zu werden. Aber kaum hörte man, daß er dort ſey: ſo machte man ſich fertig, ihn ſogar aus dieſem letzten Winkel ſeines våterlichen Reiches zu verjagen, daß er nur in Wüſteneyen vor der Erbitterung Sicherheit antraf. Aber in eben dieſen Wüſteneyen legte er den Grund zu einer Herrſchaft, die nach einigen Jahrhunderten ſich über ganz Norwegen verbreitete. q)

II. Ge-

q) *Snorro* p. 46-55. *Wilde* p. 226.

II.

Geſchichte unter der Herrſchaft der Nachkommenſchaft des großen nordiſchen Eroberers, Jwars Widfadme.

Regierungen Jwars und ſeiner Abkömmlinge bis Regnern Lodbrok.

Jwars faſt unaufhörlicher Aufenthalt in auswärtigen Ländern zur Erweiterung ſeiner Herrſchaft und Vermehrung ſeiner Reichthümer verurſachte, daß die kleinen Könige, welche in den ihm gehörigen Ländern als ſeine Statthalter regierten, ſich faſt als unabhängige Herren aufführten. Da nun noch dazu ſein einziger Erbe, Harald Hildetan, in den allererſten Jahren ſeines Lebens nach Rußland gekommen war, und dort ſich bis an den Tod ſeines Großvaters aufhalten mußte, bey deſſen Abſterben aber nur ein Alter von funfzehn Jahren erreicht hatte: ſo mußte dieſer faſt jeden Schritt ſeiner großväterlichen Staaten mit den Waffen zur ſchuldigen Unterthänigkeit zwingen. In Schweden vornehmlich konnte ihm die Macht ſeines Stiefvaters, des Königs Radbard von Rußland, viel helfen; und aus Dankbarkeit für dieſen beträchtlichen Dienſt machte er deſſen Sohn, ſeinen Halbbruder Randver, zum Könige von Schweden. Dieſer verſtarb mit Hinterlaſſung eines unmündigen Sohnes Sigurds Ring, welchem Harald Vormünder ſetzte, die ſo lange die Regierung des ſchwediſchen Reiches verwalteten, bis Sigurd das Alter erreichte, in welchem er ſie zu führen vermogte. Dieſen verwickelten einige, mit des alten Haralds Regierung misvergnügte Unterthanen in einen Krieg mit dieſem ſeinem nahen Anverwandten und Pflegvater, in welchem auf der Brawallerheide die in der nordiſchen Geſchichte hochberühmte Schlacht geliefert ward, in der Harald umkam, und Sigurd deſſen Krone auf ſein Haupt ſetzte, und alſo zugleich Schweden und Däne-

mark beherrſchte. Doch ſowohl er, als ſein Nachfolger Regner Lodbrok, ließen Schweden durch zinsbare Könige regieren. r)

J. Chr. 829. Das Chriſtenthum wird in Schweden bekannt.

Einer von dieſen hieß Biörn. Von dieſem fanden ſich im J. 829 Geſandte wegen wichtiger Angelegenheiten am Hofe Kaiſers Ludwigs des frommen ein. Jetzt war eben der Zeitpunkt, in welchem theils aus Eifer für die Ausbreitung des Chriſtenthums, theils aus Staatsurſachen, die Bekehrung der nordiſchen Völker von Ludwigen mit dem größten Eifer getrieben ward. Auch war die chriſtliche Lehre in dieſen Gegenden nicht unbekannt, da eine Menge Freybeuter aus denſelben die Küſten chriſtlicher Reiche verheerten, und aus denſelben eine Menge Gefangener in ihr Vaterland mit ſich ſchleppten. Alſo bemerkten die ſchwediſchen Geſandten, daß eine gute Vertröſtung, daß es nicht viele Mühe koſten werde, das Chriſtenthum in Schweden einzuführen, der beſte Weg ſey, nicht nur alles dasjenige, was die Abſicht ihrer Geſandtſchaft war, ſondern auch für ihre Perſonen, und alle ihre Landesleute, welche etwas zu dieſem Werke beytrügen, welches der reichſte und mächtigſte Hof der Chriſtenheit mit allen Kräften zu befördern ſuchte, reiche Geſchenke zu erlangen. Sie erklärten alſo Ludwigen, daß viele ihrer Landesleute nur Gelegenheit zu überkommen wünſchten, um Chriſten zu werden, ja ihr König ſelbſt dieſer Religion ſehr günſtig ſey, und chriſtlichen Prieſtern gern alle Freyheit verſtatten werde, die ſie zu Unterſtützung ihres Vorhabens brauchten, wenn nur der Kaiſer ihnen die Gewogenheit erzeigen wolle, einige Lehrer der Religion nach Schweden zu ſenden.

Hier-

r) Dieſe nordiſche Geſch. I. Th. S. 85-94. *Saxo* l. VII. p. 138, 139. Dalin S. 346.

Hierüber empfand der Kaiſer eine ſolche Freude, daß er gleich Anſcharn, von deſſen Tüchtigkeit zu dieſem Geſchäffte er durch deſſen mühſame Vorbereitung zu demſelben und durch dasjenige, was er ſchon in Dänemark ausgerichtet hatte, das beſte Vertrauen hegte, beſchickte, daß er unverzüglich an ſeinen Hof kommen ſollte. Sobald er an demſelben anlangte, wurde er mit einem andern corbeyiſchen Mönche Withmarn nach Schweden geſchickt, und mit reichen kaiſerlichen Geſchenken an den König verſehen. Zu mehrerer Sicherheit hatten ſich verſchiedene Schiffe, die der Handlung wegen nach Schweden giengen, zuſammengeſchlagen, wehreten auch einen Anfall der Seeräuber herzhaft ab. Aber da ſie zum andernmale angegriffen wurden, ſahen ſich die Leute genöthigt, die Schiffe mit der ganzen Ladung preis zu geben, und ſich noch glücklich zu ſchätzen, durch eine ſchleunige Flucht ans Land Leben und Freyheit zu retten. Hiedurch giengen die kaiſerlichen Geſchenke und faſt alle Mittel zur Fortſetzung der Reiſe verloren, und dieſes Unglück bewegte die mehreſten Entronnenen, nach Hauſe umzukehren. Aber Anſchar und ſein Gehülfe ließen ſich weder durch ihren Verluſt, noch durch die Weitläufigkeit des Weges, den ſie noch zurückzulegen hatten, abſchrecken, und erreichten glücklich das Ziel ihrer Reiſe.

Zu Birka, einem Theile der Stadt Sigtuna, die damals der königliche Wohnſitz war, ſprachen die vom kaiſerlichen Hofe zurückgekommenen Geſandten ihnen das Wort. Biorn überlegte ihr Verlangen mit ſeinen Ständen, und ertheilte ihnen mit derſelben Genehmigung die Freyheit, in ſeinem Reiche ſich aufzuhalten, das Chriſtenthum zu lehren, und alle Schweden, welche daſſelbe annehmen wollten, zu Chriſten zu machen. So genoſſen nicht nur die vielen gefangenen Chriſten die Freude, endlich einmal wieder dem

öffentlichen Gottesdienſte beywohnen zu können, ſondern auch eine Menge Heiden fanden an der Lehre dieſer Ausländer Belieben, und ließen ſich taufen. Um ein Großes ward ihr Geſchäffte dadurch befördert, daß ſelbſt der königliche Statthalter von Birka, Hergeir, welcher das ganze Herz ſeines Königs beſaß, einer von den erſten darunter war, und auf ſeinem eigenen Grunde und Boden die erſte chriſtliche Kirche im ganzen ſchwediſchen Reiche erbauete.

J. Chr. 830 oder 831. Der Anfang dieſes Bekehrungswerkes erfüllte die, welche an demſelben arbeiteten, mit der beſten Hoffnung, und ſie verließen im J. 830 oder 831 nur deswegen Schweden wieder, um durch ihre Gegenwart den Kaiſer zu vermögen, dafür zu ſorgen, daß es nicht eingehe, ſondern auf den von ihnen gelegten Grund fortgebauet werde. Zur Beglaubigung ihres Berichtes brachten ſie einen Brief des ſchwediſchen Königes, der in Runenſchrift geſchrieben war; und dieſer Bericht zog die Stiftung des hamburgiſchen Erzbiſthums zur Beförderung des nordiſchen Bekehrungswerkes, und die Ernennung Gauberts zum Biſchofe von Schweden nach ſich.

Dieſer neue Biſchof erhielt bey ſeiner Weihung, welche ſein Anverwandter Ebbo und Anſchar verrichteten, den Namen Simon, und Anſchar trat ihm das ihm vom Kaiſer geſchenkte Kloſter Welanag, (welches faſt von allen nordiſchen und deutſchen Gelehrten für Wedel ohnweit Hamburg, von Langebeck hingegen für das heutige Münſterdorf in der Gegend von Itzehoe, welches vorher Welna geheißen hat, gehalten wird,) zu ſeinem Unterhalte und Zufluchtsorte ab, falls er etwa Schweden zu verlaſſen gezwungen würde. Dieſes ereignete ſich. Denn er wurde zwar bey ſeiner Ankunft eben ſo gut als ſeine Vorgänger ſowohl vom Könige als von deſſen Unterthanen

ſtianen aufgenommen, fieng an, die zweyte Kirche in Schweden zu erbauen, und machte viele Chriſten. Aber bald zog ſich ein Ungewitter über die ſchwediſche Kirche auf, an dem der König keinen Antheil hatte. Nur das Volk erregte daſſelbe, und machte den Schluß, keine chriſtliche Lehrer länger zu dulden. Hierauf brach man mit Gewalt in das Haus, in welchem Gaubert wohnte, tödtete ſeinen Caplan Nithard mit dem Schwerdte, band den Biſchof und die übrigen, plünderte alles, was man bey ihnen fand, und trieb ſie unter Schmähungen und Schimpfworten zum Lande heraus.

Darauf getraute ſich Anſchar ganzer ſieben Jahre lang nicht, jemanden nach Schweden zu ſchicken. Alsdenn erſt ſchickte er einen Eremiten Ardgair wieder nach Schweden, und empfahl ihm als eine unverletzliche Vorſchrift ſeines Verhaltens, nichts ohne Hergeirs Vorwiſſen und Einwilligung zu unternehmen. Dieſer vermogte auch bey dem gegenwärtig regierenden Könige s) ſo viel, daß Ardgairn verſtattet wurde, öffentlich den chriſtlichen Gottesdienſt auszuüben. t) Denn kurz vorher hatte ſich eine Begebenheit zugetragen, durch welche Hergeir Gelegenheit erlangte, ſowohl ſich um ſeinen jetzigen König verdient, als das Chriſtenthum, wegen deſſen Bekenntniß er einige Zeit über manche Vorwürfe anhören mußte, die er mit Sanftmuth anhörte und mit weiſer Vorſicht widerlegte, ſeinen heidniſchen Mitbürgern ehrwürdig zu machen.

In

s) Aus dieſer Redensart, welche der Verfaſſer des Lebenslaufs des h. Anſchars hiebey gebraucht, läßt ſich mit einer Wahrſcheinlichkeit, die der Gewißheit ſehr nahe kommt, ſchließen, daß dieſer König ein anderer, als der erſtgedachte Biorn ſey.

t) Ich verſtehe dieſes ſo, daß er zwar mit den Schweden, welche ſchon Chriſten waren, dieſe Religion frey üben konnte, aber keine Heiden zu Chriſten machen ſollte.

In der Abweſenheit des nunmehrigen Königs langte ein anderer vertriebener ſchwediſcher König Anund mit einer Flotte von ein und zwanzig Schiffen, die mit Dänen, und eilf Schiffen, die mit ſeinen Anhängern beſetzt waren, vor Birka an. Er hatte ſeine däniſche Helfer überredet, daß dieſes ein überaus reicher Handelsplatz ſey, durch deſſen Einnahme, die ihnen gar nicht ſchwer fallen würde, (wenn ja die Bewohner, die gröſtentheils der Kaufmannſchaft ergeben, und folglich zum Gebrauch der Waffen weder geneigt noch tüchtig ſeyn, ihnen dieſelbe ſtreitig zu machen wagen möchten,) weil es ſo gut als ein offener Ort ſey, ſie erſtaunende Reichthümer bekommen würden. Wirklich ließen die Bewohner dieſer Stadt gleich bey ſeiner Ankunft den Muth ſinken, und verließen ſich blos auf die Hülfe ihrer Götter, die ſie durch die anſehnlichſten Opfer, Gebete und Gelübde ſich geneigt zu machen ſuchten, und auf die Nachbarſchaft der Stadt Sigtun, in welche ſie mit der gröſten Eilfertigkeit ihre Haabe zu flüchten anfiengen. Aber man wußte nicht, ob der Feind Zeit laſſen werde, alles in Sicherheit zu bringen, und überdem war Sigtun ſelbſt nicht ſonderlich feſt. In dieſer Verzweifelung, die ſich aller Gemüther bemächtigt hatte, blieb der einzige Hergeir unerſchrocken und entſchloſſen, das Aeußerſte abzuwarten, weil der Gott, welchen er verehre, allmächtig ſey, und ſeine Diener wider die allerſtärkſten Feinde beſchützen könne. Würden ſie hierinnen ſeinem Beyſpiele folgen, und ihren ohnmächtigen Göttern den Dienſt aufkündigen: ſo ſey er verſichert, daß ſie von Anunden nichts zu befürchten hätten. Aber ſie waren ihren Göttern zu ſehr ergeben, um ſeinen Worten Glauben beymeſſen zu können. Sie ſchickten alſo Abgeordnete an ihren Feind, demſelben einen Vergleich anzutragen. Dieſer wußte, daß ihm die Ero-

berung

berung nicht ſo leicht fallen würde, als er ſeinen Leuten einbildete; und ſeine wahre Abſicht bey dieſer Unternehmung beſtand darinnen, daß er ſeinen ehemaligen Unterthanen dadurch, wenn er ihnen zeigte, daß er im Stande ſey ihnen Schaden zuzufügen, ein Schrecken einjagen wollte, um ſie zu bewegen, ihm die ihm von von ihnen geraubten Rechte wieder zu geben. Alſo verſprach er, daß er ſich mit hundert Mark Silbers begnügen werde. Aber ſeine däniſche Hülfsvölker bezeigten ſich über dieſen Vertrag unzufrieden, und beruften ſich auf den ſchlechten Vertheidigungsſtand beyder Städte, in welchen ein jeder Kaufmann mehr beſäße, als dieſes ganze Löſegeld betrage. So wurde die letzte Hoffnung der Heiden vereitelt, und ſie ſahen, daß man alle Anſtalten zum Angriffe machte. Daher wendeten ſie ſich aufs neue zu ihren Göttern, und thaten dieſen größere Verſprechungen. Aber Hergeir ſtellte ihnen vor: ſie möchten aus dem ſchlechten Erfolge, den ihre erſtere Bemühungen, ſich den Schutz dieſer Götter zu verſchaffen, gehabt hätten, ſelbſt urtheilen, was ſie nun von denſelben erlangen würden. Gegenwärtig war ihre Niedergeſchlagenheit ſchon ſo groß, daß ſie auf dieſe Rede einmüthig gelobten, ohne einige Ausnahme alles das zu thun, was er zu ihrer Errettung gut befinde. Sein Vorſchlag war, ſie ſollten durch einen allgemeinen Schluß abmachen, zur Ehre Chriſti zu faſten und Allmoſen zu geben. Mittlerweile bemühete ſich Anund, ſeine Dänen zu bewegen, ſich an dem gebotenen Gelde gnügen zu laſſen. In dieſer Abſicht that er ihnen den Vorſchlag, durchs Loos zu erforſchen, ob die Zerſtörung von Birka und Sigtun von den Göttern gebilligt werde. „Denn,“ ſagte er, „hier iſt der Sitz einer Menge derjenigen Götter, an welcher Macht und Hoheit keiner von euch zweifelt; und erſt neulich iſt die Zahl dieſer Schutzgötter

durch

durch den gleichfalls überaus mächtigen Gott der Chriſten, der in eben dieſer Stadt eine Kirche und eine Menge Verehrer hat, vergrößert worden.“ Dieſe Urſachen ſchienen ihnen ſo erheblich, daß ſie die Sache der Entſcheidung des Looſes unterwarfen; und dieſes befahl ihnen, nach Auszahlung des gebotenen Geldes nicht nur dieſe Stadt zu verſchonen, ſondern auch in ganz Schweden keine Feindſeligkeit auszuüben, da ihnen der Schade, welchen ſie hierdurch litten, durch die Schätze einer reichen wendiſchen Stadt erſetzt werden ſollte. v) Jetzt erwähnte Stadt ward wirklich von ihnen unvermuthet angegriffen, erobert und ausgeblündert. Anund für ſeine Perſon machte hiebey eine ſo beträchtliche Beute, daß er durch Rückgabe alles Geldes, welches er von ſeinen Landesleuten erhalten hatte, ſich mit ihnen ausſöhnte. Aber ſein Aufenthalt bey ihnen währte nur kurze Zeit, indem er vermuthlich am Herumſchwärmen mehr Geſchmack fand, als an einer ruhigen Lebensart. x)

Die

v) Die Muthmaßung, daß dieſe wendiſche Stadt Wineta, und dieſe Eroberung eben die ſey, deren Umſtände aus Kranzen im I Th. dieſer Geſchichte S. 128. gemeldet ſind, iſt nicht unwahrſcheinlich, obgleich Kranz in Beſtimmung der Zeit und der Namen der Eroberer von dieſer Nachricht abweichet, indem längſt bekannt iſt, daß Kranz viele alte gute Nachrichten der Vergeſſenheit künftiger Jahrhunderte entriſſen hat, aber in den Umſtänden derſelben häufig verſtößt. Das Uebrige, was von dieſer Sache bey ihm gefunden wird, kann mit Rimberts Berichte leicht vereinigt werden.

x) Bey Leſung dieſer Erzählung leuchteten mir zween hiſtoriſche Sätze ſo hell in die Augen, daß ich ſie, ohne einigen Zweifel zu empfinden, als unſtreitige Wahrheiten niederzuſchreiben im Begriffe war. Da ich aber meine Quelle nochmals nachſahe, erkannte ich, daß

die

Die Umſtände dieſer Befreyung von Birka vermeinte zwar Hergeir zu völliger Abſchaffung des Heidenthums in ſeinem Vaterlande zu nutzen, und that deswegen auf einem folgenden Landtage ſeinen Vortrag, richtete aber nichts mehr aus, als daß, wie ich ſchon angeführt habe, Ardgair nach Schweden kommen durfte, und er und andere ſchwediſche Chriſten in der öffentlichen Uebung ihrer Religion von ihren heidniſchen Landsleuten nicht beunruhigt wurden. Daher gebot Ardgairn auch die Klugheit, gleich nach dem

To-

die Gründe, aus welchen ich dieſe Wahrheiten folgerte, nur ſo beſchaffen waren, daß ich dieſe Sätze nicht für unumſtößliche Gewißheiten, ſondern blos für nicht ganz unwahrſcheinliche Muthmaßungen ausgeben könne, und erfuhr auch hier an mir ſelbſt, wie leicht man durch die Hoffnung zu hiſtoriſchen Entdeckungen, ohngeachtet aller Sorgfalt, mit welcher man zu verhüten meinet, daß die Begierde zu ſolchen Entdeckungen die gehörigen Schranken nicht überſchreite, überraſcht werde. Ich gebe alſo das, was ich anfangs für gewiß hielt, jetzt für muthmaßlich aus. Ich muthmaſſe nämlich zuerſt, daß der König, der nun regierte, an Anunds Verjagung keinen Theil genommen, ſondern ſein Freund geweſen ſey, und ſeine Wiederherſtellung in ſein Reich gewünſcht habe. Ich gründe mich hierinnen auf den wenigen Ernſt, den Anund jetzt gegen Birka bezeigte, und auf die Leichtigkeit, mit welcher ihm kurz darauf die Rückkehr in ſein Vaterland vergönnet wurde. Aus der Rede Anunds an ſeine däniſche Hülfsvölker hingegen folgere ich, daß Anund entweder ein heimlicher Chriſt geweſen ſey, oder wenigſtens von der Macht des Chriſtengottes einen hohen Begriff gehegt, auch die letztere Meinung ſchon in allen nordiſchen Gegenden viele Anhänger gezählt habe. Denn daß Anund ein Verfolger der Chriſten geweſen ſey, beruhet ganz offenbar auf der falſchen Auslegung eines verwirrten Auszuges dieſer rimbertiſchen Erzählung beym Adam von Bremen. *Adami Bremenſis* hiſt. eccl. l. I. c. 17, aliis 21.

Tode dieſes mächtigen Mannes, der ſich ohngefähr um die Zeit des Abſterbens Kaiſers Ludwigs des
J. Chr. 840. frommen, und alſo im J. 840, oder etwas ſpäter ereignete, (da überdem die innerlichen Kriege zwiſchen deſſen Erben verurſachten, daß keiner von dieſen ſich um das nordiſche Bekehrungsgeſchäfte bekümmerte, ja Karl der Kahle das von ſeinem Vater zu Beförderung dieſer Abſicht angewieſene Turholt wegnahm,) Schweden zu verlaſſen, da denn durch ſeine Abreiſe in dieſem Reiche alle chriſtliche Religionsübung aufhörte.y)

Eyſteins Beli und Olafs Regierungen.

Die letzten von dieſen Begebenheiten fallen nach meiner Rechnung in die Zeit, als Eyſtein Beli unter Regners Oberherrſchaft in Schweden regierte. Nach deſſen Tode gelangte Olaf zum Beſitz des erledigten Thrones. Dieſer herrſchte vermuthlich unabhängig, weil der Ungehorſam und die Empörung der Söhne Regners dieſen hinderte, dasjenige Anſehen, welches er unter ſeinen eigenen Kindern nicht behaupten konnte, unter Fremden aufrecht zu erhalten. Vermuthlich lebte er mit dem jütländiſchen Könige Erich in einer beſondern Verbindung. Denn nach aller Wahrſcheinlichkeit gerieth eben daher der Erzbiſchof Anſchar auf die Gedanken, daß das Anſehen des jütländiſchen Königs bey dem ſchwediſchen zur Beförderung der Sache des Chriſtenthums ſich wirkſam erweiſen werde, und faßte darauf den Entſchluß, jetzt wiederum etwas zum Beſten dieſer Angelegenheit in Schweden zu verſuchen. Da er aber den Biſchof Gautbert durch dieſe Hoffnung und die Pflicht gegen die ihm anvertraute Heerde zur ſchwediſchen Reiſe zu bewegen ſuchte, geſtand dieſer, daß er nicht Muth genug hiezu beſitze, und unterſtützte, um ſeinen Vorgeſetzten deſto eher zu bewegen, von dieſer For-

y) *Rimberti* vita S. Anſcharii c. 8-13, 15-18. et notae Langebekianae in hanc vitam.

Forderung abzuſtehen, ſeine Erklärung mit dem Grunde: daß, wenn er gleich ſehr gern nach Schweden gienge, er doch allda dem Chriſtenthume eher Nachtheil als Nutzen verurſachen möchte, wenn die Schweden ſich an die Begebenheiten ſeines vorigen Aufenthalts unter ihnen erinnerten, und es alſo den Vorſchriften der Klugheit gemäß ſey, daß Anſchar dieſes Geſchäfte ſelbſt übernähme, als welcher bey ſeiner Anweſenheit von ihnen beſtändig hochgeſchätzt worden ſey. Anſchar war auf dieſe Antwort gleich fertig, und trug ſein Vorhaben dem deutſchen Könige Ludwig vor, der anfangs nicht glauben wollte, daß Gautbert die Ehre und das Verdienſt der Wiederherſtellung des ſchwediſchen Chriſtenthums einem andern freywillig überlaſſe. Gautbert beantwortete dieſen ſtillſchweigenden Vorwurf des Königs mit dem andächtigen Spruche, daß zur Beförderung des Dienſtes Gottes ſein Wille allemal mit Anſchars Willen übereinſtimme. Alles, was er bey dieſer Sache, zu der er der allernächſte war, beytrug, beſtand darinnen, daß er Anſcharen ſeinen Anverwandten Erimbert mitgab, der, falls Anſchar ſeinen Zweck erhalte, zu Verwaltung des Gottesdienſtes in Schweden zurückbleiben ſollte.

Alſo reiſete Anſchar, mit den beſten Empfehlungen des deutſchen Königs verſehen, zuerſt nach Jütland, wo er eben dergleichen vom Könige Erich erlangte. Ja dieſer ließ ihn durch einen Geſandten begleiten, der alle ſeine Wünſche in Schweden mit allem Eifer und Vermögen unterſtützen ſollte. So viele Vorſicht war nicht überflüßig. Denn da die ſchwediſche Prieſterſchaft wahrnahm, daß die Lehre des Chriſtenthums in Schweden ſchon ſo viel gewirket habe, daß der allergrößte Theil der Schweden gegen die Wahrheit desjenigen, was ſie ſo lange von

ihren Landesgöttern ohne einiges Mistrauen geglaubt, Zweifel hege, und deswegen täglich laulicher in der Verehrung derſelben werde: ſo gerieth ſie auf den Einfall, ſich dadurch das Anſehen, welches täglich mehr verſchwand, und die Einkünfte, welche durch dieſe Denkungsart der Schweden ſchon ſehr vermindert waren, wieder zu verſchaffen, daß ſie einen vormaligen König, der bey dem Volke ſehr beliebt geweſen, unter die Zahl der Landesgötter verſetzte, und dieſe Aufnahme im Namen dieſer Götter öffentlich bekannt machte. Die Wahl der Prieſterſchaft traf den längſt verſtorbenen Erich; z) und ſogleich wurde dieſem neuen Gotte

z) Dieſe Vergötterung eines Erichs, deſſen hier als eines längſt verſtorbenen hochberühmten Königs von Schweden Erwähnung geſchiehet, iſt ein unauflöslicher Knoten. Drey Auflöſungen derſelben ſind möglich. Die erſte: Rimbert nennet nicht den rechten Namen des Königs; die andere: er wird in der Reihe ſeiner Vorfahren gefunden; die dritte: da man in dieſer Reihe ihn vergeblich ſuchet, ſo iſt die vorherige ſchwediſche Geſchichte ſehr mangelhaft. Denn wenn eben der allergrößte König darinnen fehlet: ſo folget mit einer unumſtößlichen Gewißheit, daß noch viele andere geringere Fehler darinnen ſtecken, die blos wegen Ermangelung der Denkmale unentdeckt bleiben. Und dieſe letzte Auflöſung ſcheinet mir die richtige. Die erſte ſtößt die ganze Glaubwürdigkeit Rimberts um, die doch niemand, der ihn geleſen hat, beſtreiten kann. Die zwote wird zwar von den mehreſten ſchwediſchen Gelehrten angenommen; aber man bemerket an der Bemühung, welche ſie anwenden, dieſen Erich ausfindig zu machen, und an den verſchiedenen Perſonen, in welchen ſie ihn zeigen wollen, daß ſie eine verzweifelte Sache vertheidigen. Dalin, nach deſſen Geſchichtsgebäude Biorn Jarnſida im J. 860. von ſeinem Vater Regner das Königreich Schweden geerbt hatte, vermeinet, daß es nicht unmöglich ſey, daß darunter der Sohn dieſes Biorns, Erik, den ſein Vater

Gotte ein Tempel erbauet; und der Kunſtgriff gelang ſo wohl, daß die Verehrung deſſelben der Geiſtlichkeit

ter zum Mitregenten angenommen, verſtanden werden könne. Aber außer der Unwahrſcheinlichkeit, daß man den Sohn dem Vater vorgezogen, und dieſer Erich, von deſſen Thaten die hervoriſche Geſchichte nichts zu melden weiß, ein ſonderliches Aufſehen gemacht habe, wird ſeine Mitregentſchaft ohne einige und faſt wider die Zeugniſſe der Geſchichte angenommen; und endlich ſtreitet dieſe Erklärung wider den ausdrücklichen Bericht Rimberts, daß der unter die Götter gezählte Erich ein längſt verſtorbener König ſey. Dieſes leuchtet Dalinen ſelbſt ſo ſtark in die Augen, daß er in eben der Zeile ſeine Meinung ändert, und von dem neuen Gotte nur ſo viel zu wiſſen geſtehet, daß er ein König von Schweden geweſen ſey. Andere verfallen auf einen Erich Wäderhat, den ſie im Erich Olafſohn in der Königsreihe finden, wo von ihm berichtet wird, daß er von ſeinen Göttern die Gabe erlangt habe, daß er durch Drehung ſeines Hutes ſich Wind und Wetter nach ſeinem Belieben verſchaffen mögen. Andere ihrer eigenen Landsleute hingegen erkennen, daß die Aufnahme dieſes Wäderhates in das Königsregiſter mit Snorro und den übrigen Isländern nicht beſtehen könne, obgleich Erich Olafſohn die Geſchichte Saxos für ſich anführen mag. Denn in dieſer findet man, daß einer von Regner Lodbrocks Söhnen ſo geheiſſen habe, und von ſeinem Vater über Schweden geſetzt ſey. Aber im erſten Bande dieſer Geſchichte iſt aus einem glaubwürdigern Isländer angeführet, daß dieſer Prinz Lodbrocks niemals in Schweden regiert habe, ſondern da er Schweden Eyſteinen entreiſſen wollte, gefangen worden, und den Tod einem Leben, das er Eyſteinen verdanken müſſen, vorgezogen habe. Andere Schweden verfallen alſo auf Erichen den ſiegreichen, welcher wirklich lange hernach lebte. (S. Dalin S. 386 und 391. *Ericus Olai* p. 20. Saxo l. IX. p. 175 und 177. Olaus Celſius in der ſchwed. Bibl. St. 5. S. 62, 63.) Alſo bleiben unter den Königen von Schwe-

den Schaden erſetzte, den ſie durch die Kaltſinnigkeit gegen die alten Götter empfinden mußte.

Bey dieſem Umſtande gaben alle alte ſchwediſche Bekannte Anſcharen den Rath, daß er jetzt ſo wenig denken dürfe, den König um etwas zum Vortheile des Chriſtenthums anzuſprechen, daß er es vielmehr für ein großes Glück ſchätzen müſſe, wenn alle Empfehlungen des deutſchen und des jütländiſchen Königs, und ſeine ſchwediſche Freunde, und die allerreichſten Geſchenke ihm nur eine ſichere Zurückkunft auszuwirken vermöchten. Aber Anſchar verſetzte hierauf mit einem wahrhaften chriſtlichen Heldenmuthe: „Ich werde zur Erhaltung meines Lebens mir nicht die allergeringſten Koſten machen; denn, wenn es Gott beſchloſſen hat, bin ich bereit, für ſeinen Namen in Schweden Martern und Tod zu leiden.“ Er ließ alſo durch den jütländiſchen Geſandten und durch ſeine alte Bekannte in Schweden dem Könige die Urſache ſeiner Ankunft melden, und bat ihn hernach auf das Gutbefinden ſeiner Freunde bey ſich zu Gaſte. Hier that er alle ſeine Schätze auf, die Gewogenheit des Königs zu gewinnen, und ſeine Freygebigkeit hatte den gewünſchten Erfolg. Denn Olaf erklärte ſich, alles, was in ſeinem Vermögen ſtehe, anzuwenden, daß Anſchar aufs vollkommenſte befriedigt werde. Aber er entſchuldigte ſich zugleich, daß die Macht, die er als König beſitze, hiezu nicht hinreiche. Seine Worte waren: „Vormals waren auch chriſtliche Geiſtliche hier, und das königliche Anſehen war zu ſchwach, ſie wider den Willen des Volkes zu behalten. Alſo habe ich

den nur zween, nämlich Erich Agnes Sohn, und Erich Yngves Sohn, übrig, denen man die Ehre nach der Zeitrechnung zueignen möchte, wenn nicht beyde ſo unberühmt wären, daß ſogar kein Schwede es waget, ihnen dieſelbe zuzuſchreiben.

ich weder Vermögen noch Muth genug, dir dein Geſuch eher zu bewilligen, bis ich darüber unſere Landesgötter durchs Loos befragt, und die Einwilligung meines Volkes erhalten habe. Schicke alſo jemanden auf den nächſten Landtag; alsdenn will ich dein Geſuch vortragen und beſtens empfehlen. Sind dann die Götter und das Volk dir geneigt: ſo erhältſt du dein Begehren; ſind ſie aber demſelben zuwider: ſo kann ich nichts weiter für dich thun, als daß ich dich dieſen unglücklichen Ausgang wiſſen laſſe." Darauf bereitete ſich der Erzbiſchof zu dieſer wichtigen Begebenheit durch Gebet und Faſten. Der König aber überlegte zuvörderſt mit ſeinen Räthen die Mittel, die Gemüther des Volks für eine Antwort nach ſeinem Wunſche zu gewinnen, und ließ auf ihr Gutbefinden auf öffentlichem Felde das Loos werfen. Hierdurch erlangte man den Beſcheid: die Einführung des Chriſtenthums ſey den Landesgöttern nicht zuwider. Da nun der Erzbiſchof ſogleich von dieſem glücklichen Anfange durch einen Freund benachrichtigt und verſichert wurde, daß hierauf die Beſtätigung des Landtages gewiß erfolgen werde: ſo konnte derſelbe nun deſto dreiſter ſeinen Gevollmächtigten auf denſelben ſchicken.

Als dieſer Landtag zu **Birka** verſammelt war, eröffnete der König nach Gewohnheit durch den Mund eines Sprechers dem Volke ſein Verlangen. Aber anfangs waren doch die Meinungen ſo verſchieden, daß der Ausſchlag ungewiß ſchien, als ein Mann, der wegen ſeiner Jahre in großem Anſehen ſtand, durch folgende Rede denſelben zum Vortheile des Chriſtenthums lenkte: „Viele unter uns haben ſchon durch häufige Erfahrung erkennen gelernt, daß dieſer Gott denen, die auf ihn ihr Vertrauen ſetzen, mächtige Hülfe leiſten könne. Denn er hat ſie unzähligemal aus den Gefahren auf dem Meere und vielen andern Nöthen errettet.

Warum verwerfen wir alſo eine uns nöthige und nützliche Sache? Viele unter uns, welche von dem Vortheile überzeugt ſind, welchen die Annahme dieſes Gottesdienſtes verſchafft, reiſen ja deswegen nach Doreſtad, und wagen dieſe lange und gefährliche Reiſe, auf welcher man ſowohl zu Lande als zu Waſſer ſo viele Räuber antrifft. Warum nehmen wir nun nicht dasjenige, da es uns nun angetragen wird, bey uns auf, was wir bisher in einer ſo weiten Entfernung ſo begierig aufgeſucht haben? Warum wollen wir den Knechten eines Gottes, von deſſen Macht und Gnade wir unſtreitige Beweiſe haben, keinen Aufenthalt unter uns bewilligen? Denn es iſt ja für uns Vortheil, daß, wenn wir die Hülfe unſerer Götter nicht haben können, wir zu dieſem Gott unſre Zuflucht nehmen dürfen.“

Solche Gründe kamen dem ganzen Volk ſo ſtark vor, daß der Schluß abgefaßt wurde, daß chriſtliche Prieſter in Schweden ſeyn, und ihre Religion frey ausüben möchten, auch ein jeder Schwede die Erlaubniß haben ſollte, ein Chriſt zu werden. Dieſer für das Chriſtenthum vortheilhafte Schluß aber war nur für einen Theil des Reiches verbindlich; denn daſſelbe beſtand damals aus zwey Hauptländern, dem eigentlichen Schweden und Gothland, die zween von einander unabhängige Staaten waren, von denen Birka die Gränzſcheidung machte. Aber der zu Birka gemachte Schluß wurde auch vom andern Theile auf ſeinem Landtage beſtätigt, und alſo die Uebung und Annahme des Chriſtenthums im ganzen Reiche verſtattet. Der König ſchenkte darauf in Birka den Platz zur Erbauung eines Bethauſes; und Anſchar erkaufte eine Stelle nebſt einem Hauſe zur Wohnung Erimberts, welchem er bey ſeiner Abreiſe den Bau dieſes neugepflanzten Weinbergs anvertraute.

Bald

Bald hernach trug der Ausgang eines Zuges, den der König von Schweden wider die Kurländer unternahm, die vor langen Jahren die schwediſche Oberherrſchaft erkannt, nun aber ſchon längſt ſich derſelben entzogen hatten, ſehr viel bey, daß das Chriſtenthum ſelbſt denen Schweden, welche Heiden verblieben, ſehr ehrwürdig wurde. Denn da dieſe ſogar den glücklichen Erfolg dieſes Krieges, da wider alle ihre Vermuthung die Kurländer, welche ſie mit den Waffen nicht zwingen konnten, ſich ihrer Herrſchaft freywillig unterwarfen, dem Beyſtande des Gottes der Chriſten zueigneten, indem ſie in ihren verzweifelten Umſtänden über alle Götter das Loos geworfen, und durch dieſen Weg von dieſem allein die Verſicherung erhalten hatten, daß er ſich ihrer annehmen werde: ſo machten ſie den Schluß, daß alle, welche dieſem Feldzuge beygewohnt hatten, ſich zur Ehre dieſes Gottes ſieben Tage nach ihrer glücklichen Zurückkunft in ihr Land ſieben Tage, und vierzig Tage nach dieſen ſieben wiederum vierzig Tage lang aller Fleiſchſpeiſe enthalten ſollten. Von nun fiengen auch viele, ob ſie gleich Heiden blieben, an, die chriſtlichen Faſtenzeiten zu beobachten, und reichliche Almoſen an Arme ohne Unterſchied ihrer Religion auszutheilen. a)

Nach Regners Lodbrocks Tode erhielt ſein Sohn Biorn Jarnſida das upſaliſche Reich in der Theilung der väterlichen Erbſchaft. Damals wurden Schweden, das gothiſche Reich, welches Oſt- und Weſtgothland unter ſich begriff, und verſchiedene ungenannte Landſchaften dazu gerechnet. Die Geſchichte ſeiner Regierung iſt unbekannt, außer daß man

Regierungen der Nachkommen Regners bis auf Biorn Erichſohn.

a) Dieſe nordiſche Geſch. Th. I. S. 94-96. Vita Anſcharii c. 22-27. *Adam. Brem.* c. 231. Polniſche Geſch. Th. II. S. 767-769.

man überhaupt weiß, daß er ſich durch ſeine Verheerungen auf den franzöſiſchen und deutſchen, vielleicht auch italiäniſchen Küſten fürchterlich gemacht, aber hernach dieſe Lebensart fahren gelaſſen, und in ſein Reich zurückgekehrt ſey. Es läßt ſich alſo hören,
J. Chr. 870. daß er in demſelben etwa im J. 870 durch einen natürlichen Tod ſein Leben beſchloſſen habe.

Seine Nachkommenſchaft wird in den davon vorhandenen Denkmalen verwirrt und dunkel beſchrieben. Ich will ſie in der Ordnung erzählen, welche mir die wahrſcheinlichſte ſcheint. Er hatte zween Söhne, **Erichen** und **Refiln**, von welchen dieſer ſich durch ſeine Seezüge bekannt gemacht hat, jener aber nach dem Tode ſeines Vaters den ſchwediſchen Thron beſtieg. Er genoß aber dieſe Ehre nur eine kurze Zeit, und ſtarb
J. Chr. 874. etwa im J. 874. Darauf erbte **Refils** Sohn, der gleichfalls **Erich** hieß, **Schweden**; und alles, was man von ihm aufgezeichnet lieſet, beſtehet in den wenigen Worten, daß er ein großer Heerführer und mächtiger König geweſen. In ſeinem Lande herrſchte unter ihm Ruhe und Ueberfluß, und dieſer Umſtand erwarb ihm den ehrenvolleſten Zunamen eines Regenten **Aerſäll**, oder des durch geſegnete Zeiten glückſeligen. Durch ſein Abſterben erhielt **Schweden** zween Brüder zu Regenten, deren Namen ſowohl als Vater ungewiß ſind. Nach der wahrſcheinlichſten Auslegung der Quellen, aus welchen man hier ſchöpfen muß, waren ſie Söhne des letztverſtorbenen Königs, oder auch deſſen Vetters und nächſten Vorfahrens, und hießen **Emund** und **Biorn**. Der erſtere hatte ſeinen Sitz zu **Upſal**, und der andere zu **Hauga**, wovon er den Namen **Biorn von Hauga** führt.

Der letztere ſtarb vermuthlich unbeerbt. Denn nach beyden findet man **Erichen**, ſeines Bruders **Emunds** Sohn, als alleinigen König von **Schweden**.

den. Deſſen Regierung fällt in die Zeit des erſten allgemeinen Königs von Norwegen, Haralds Schönhaar, und er hat das Lob, daß er ein mächtiger König geweſen, der, ſo lange es ihm ſeine Jahre erlaubet, jährliche Seezüge in die öſtlichen Länder unternommen, und ſich durch dieſelben Finland, Carelien, Eſthland und Kurland unterwürfig gemacht, und durch Anlegung verſchiedener Feſtungen in ſeinem Gehorſam erhalten habe. Er widerſetzte ſich daher den Erwerbungen des norwegiſchen Königs, welche dieſer innerhalb den Gränzen der ehemaligen Herrſchaft Sigurds Ring und Regner Lodbrocks ausdehnte, indem er behauptete, daß alles, was gemeldete Könige allhier beſeſſen, vermöge der Theilung unter Regners Söhnen zum ſchwediſchen Reiche geſchlagen ſey, und ſich daſſelbe nunmehr von Rechts wegen nordwärts bis an den Swineſund, weſtwärts aber bis an die See erſtrecke, daher er die Waffen nicht eher niederlegen wolle, bis er das, was Harald von Schweden abgeriſſen, wieder herbey gebracht habe. Aber das Kriegsglück war ſeinem Feinde günſtig, und erhielt dieſen im Beſitze der ſtreitigen Landſchaften. Er hatte ſeinen Sohn Biorn zum Nachfolger, welcher ſchon viele Jahre vor ſeinem Tode von ihm zum Mitregenten angenommen ſeyn muß, weil ſonſt das funfzigjährige Reich, welches Biornen vom Snorro zugeſchrieben wird, unmöglich mit der Zeitrechnung vereinigt werden kann. b)

Dieſer Biorn hatte nach dem Snorro zween Söhne, Erich und Olaf. Weil aber Adam von Bremen an einem Orte meldet, daß Erich einen Bruder Emund oder Amund gehabt, auch an einem

Gemeinſchaftliche Regierung Eriks des ſiegreichen und Olafs oder Emunds.

E 5

b) *Torfaei* ſeries p. 396 et 360-368. *Snorro* p. 88, 89. et 108. Dalin S. 397, 408. *Torfaei* hiſt. Norv. P. III. p. 95.

nem andern manches aus deſſen Regierungsgeſchichte berichtet, endlich in einer päbſtlichen Bulle Agapets II. ein Amund Mitkönig von Upſal heißet: ſo iſt es mehr als eine bloße Muthmaßung, daß dieſer Emund mit Snorros Olafn eine Perſon ſey. In ihren erſten Regierungsjahren entriß ihnen die kluge däniſche Königinn Thyra, als Mitregentinn ihres Sohnes Harald Blaatand, Schonen mit gewaffneter Hand; und dieſe Beleidigung blieb ungeahndet, indem Emund auch nach derſelben mit dem Könige von Dänemark in ſo gutem Vernehmen lebte, daß er ſich, vornehmlich dieſem zu gefallen, dem Chriſtenthume allezeit günſtig bezeigte. Denn einige vorherige Könige waren Feinde dieſer Lehre, und Verfolger ihrer Bekenner. Die Stuhlerben des h. Anſchar, wenn man deſſen unmittelbaren Nachfolger Rimbert ausnimmt, dem ſein Lebenslauf das Zeugniß giebt, daß er ſelbſt, ſo oft es ihm andere Beſchäfftigungen von gleicher Erheblichkeit erlaubt, die Pflichten eines Heidenbekehrers in eigener Perſon verrichtet, ſonſt aber beſtändig durch andere Geiſtliche dieſelben erfüllet habe, empfanden ſo wenig von der Begeiſterung des nordiſchen Apoſtels, daß bey ſo gefährlichen Umſtänden keiner von ihnen weder ſich ſelbſt in die nordiſchen Reiche wagte, noch auch jemanden dahin abſchickte, daß alſo das Chriſtenthum theils wegen des Verfolgunggeiſtes der heidniſchen Könige, theils wegen Mangel der Lehrer dieſer Religion, durch welchen der zu ihrer Fortdauer unentbehrliche Unterricht ganz wegfiel, völlig aufhörte, und nur darinnen einige Spuren zurückließ, daß viele Sätze und Gebräuche in das Heidenthum aufgenommen und damit vermiſcht wurden. Da aber jetzt ein mächtiger König in Deutſchland herrſchte, der ſich den nordiſchen Reichen durch ſeine ſiegreiche Waffen wider den däniſchen König Gorm den alten furchtbar

und

und ehrwürdig zu machen verſtand, auch in Dänemark beyde Söhne und Mitregenten Gorms dem Chriſtenthume nicht ungewogen waren, und der ſchwediſche König Emund mit einem davon in der genaueſten freundſchaftlichen Verbindung lebte: ſo entzündeten dieſe Vortheile den Eifer des jetzigen Erzbiſchofs Unni, daß er, nachdem er Dänemark nicht vergeblich durchgezogen war, auch zu eben dem Zwecke eine Reiſe nach Schweden unternahm, und zu Birka ans Land trat. Auch in Anſehung dieſes Reiches wurde ſeine Hoffnung erfüllet, und er hielt ſich alſo darinnen ſo lange auf, bis er verſichert war, daß durch die zur Unterhaltung des von ihm beynahe neugepflanzten Chriſtenthums von ihm getroffenen Anſtalten ſeine Gegenwart entbehrt werden möchte. Aber eben wie er im Begriffe war, die Rückreiſe anzutreten, warfen ihn die auf ſeiner langwierigen Reiſe ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten im J. 936 aufs Sterbebette, und J. Chr. 936. er fand zu Birka ſeinen Tod und Begräbniß, außer daß ſein Kopf von ſeinen Gefährten nach Bremen gebracht ward.

Dieſen gutgebahnten Weg fand Adaldag, Unnis Stuhlerbe, und vertraute zuerſt dem erſten Biſchofe von Ripen, Liafdag, die Sorgfalt für das ſchwediſche Chriſtenthum. Dieſer nahm ſich deſſelben, ſo wie es die Wichtigkeit des Auftrages verdiente, ernſtlich an. Weil er aber in ſeinem Kirchenſprengel gleichfalls überflüßige Arbeit beſtreiten mußte, ward ihm Odinkar der ältere, ein geborner Däne, zum Gehülfen gegeben, und vom Erzbiſchofe zum Biſchofe von Schweden eingeweihet. Dieſer Odinkar war der Bruder eines der reichſten und mächtigſten Landesherren in ſeinem Vaterlande, Toke, der damals ſchon verſtorben war mit Hinterlaſſung eines Sohnes, der einen Namen mit ſeinem vorgemeldeten Vetter und

Vor-

Vormunde führte, und deswegen zum Unterſchied Odinkar der jüngere heißt. Die Größe der Erbſchaft, die er von ſeinem Vater Toke erlangte, kann daraus beurtheilt werden, daß dieſem der dritte Theil von Windland oder Wenſyſſel eigenthümlich gehörte. Sein Vater war von der Wahrheit und Heiligkeit derjenigen Religion, welche er angenommen hatte, dergeſtalt überzeugt, daß er nicht nur derſelben durch einen ihren Vorſchriften gemäßen Lebenswandel Ehre machte, ſondern auch außerhalb den Gränzen ſeines Vaterlandes dieſelbe mit der größten Sorgfalt und mit einem deſto beſſern Fortgange, weil er als ein halber Landsmann theils bey den Schweden beliebt, theils ihrer Sprache, Sitten und Vorurtheile kundig war, ausbreitete, und endlich ſeinen unmündigen Vetter, um ihn zu dieſem Geſchäffte geſchickt zu machen, zu Erlangung des erforderlichen Unterrichtes nach Bremen ſchickte, wo derſelbe von dem Erzbiſchofe Adaldag mit eigener Hand die Taufe, und in derſelben deſſen Namen Adaldag empfieng.

In ſpäteren Zeiten erfüllte dieſer Odinkar der jüngere nicht nur die von ihm gefaßte Hoffnung, ſondern übertraf ſie ſogar. Denn da er von Libentio, Adaldags Nachfolger, zum Biſchof von Ripen ernannt wurde, vermogte die Liebe zur Religion ſo viel über ihn, daß er von allen ſeinen ererbten Reichthümern nichts für ſich behielt, ſondern ſie ganz zu Erbauung neuer Kirchen, zu Verſchaffung des nothwendigen Unterhaltes einer hinreichenden Anzahl chriſtlicher Lehrer, und andern zum Bekehrungsgeſchäffte ſeiner ſchwediſchen und däniſchen Landesleute erforderlichen Koſten verwendete.

Weil nun der König Emund ſich dieſer Beförderung des Chriſtenthums nicht abgeneigt erwies: ſo würdigte ihn der Pabſt, ohngeachtet er nicht aufhörte

ein

ein Heide zu verbleiben, des Namens ſeines Sohnes. Aber eben durch ſeine Gefälligkeit theils gegen die Lehre des Chriſtenthums, theils gegen Dänemark, zog er ſich den Haß ſeiner Unterthanen und des im Heidenthume eifrigen und dem Könige von Dänemark heimlich abgeneigten Hakons, regierenden Jarls von Norwegen, zu. Der Haß der erſtern wurde dadurch noch vermehrt, daß er zu der Zeit, als Harald von ſeinem Sohne Svend aus ſeinem Reiche verjagt war, auf einer Gränzzuſammenkunft auf Danaholm, dergleichen Gränzzuſammenkünfte zu Unterhaltung eines nachbarlichen Vernehmens und Hebung der zwiſchen den Reichen vorgefallenen Beſchwerden angeſtellt zu werden pflegten, ſich von dieſem Svend beſchwatzen ließ, Halland, Schonen und Blekingen von ſeinem Reiche durch ſechs Gränzſtſteine abſondern zu laſſen.

Um den Umfang und die Eintheilung beyder Reiche zu dieſer Zeit kennen zu lernen, verdienet aus der Urkunde dieſer Gränzbeſtimmung bemerkt zu werden, daß zu ſolchem Geſchäffte von jedem Reiche ſechs Perſonen ernannt wurden, und unter den Schweden ein Upländer, ein Südermanländer, ein Weſtmanländer, ein Helſingländer, ein Weſtgothländer und ein Oſtgothländer, unter den Dänen zween Jütländer, ein Seeländer, ein Fühne, ein Schone und ein Halländer gebraucht wurden. Der König von Dänemark kannte die Schwäche des Königes, mit welchem er jetzt eine ſo wichtige Sache abmachte, und ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit dadurch, daß er in der Urkunde den Namen deſſelben und ſeiner Gevollmächtigten ſeinem eigenen Namen und den Namen ſeiner Unterthanen gern vorſetzen ließ, um durch dieſe Gefälligkeit die Abtretung dreyer Landſchaften zu erlangen.

Eine

Eine andere Urſache zum Misvergnügen gaben ihnen die Verheerungen, welche der norwegiſche Jarl zu der Zeit, als er ſich öffentlich wider die durch den unglücklichen Krieg mit Deutſchland geſchwächte däniſche Macht aufzulehnen getraute, im gothiſchen Reiche anrichtete. Denn als er die Küſte dieſes Landes mit ſeiner Flotte erreichte, ſtellte er Odinen ein überaus großes Opfer an, und hatte das Vergnügen, daraus, daß zween Raben mit großem Geſchrey auf ſein Opfer zuflogen, zu erkennen, daß dieſer Gott alles ſein Vornehmen begünſtigen wolle. Hierauf ſetzte er ſolches Vertrauen, daß er alle ſeine Mannſchaft ans Land ſetzte, und die ganze Flotte verbrannte, darauf aber den ganzen Weg, welchen er durch das ſchwediſche Gebiet nach Wike antrat, mit Feuer und Blut bezeichnete. Ottar, des in der däniſchen Geſchichte hochberühmten Palnatokes mütterlicher Großvater, war jetzt Jarl von Weſtgothland, und ſuchte vergeblich, dieſe Verheerungen zu hemmen. Denn die Mannſchaft, welche er in größter Eil zuſammenziehen konnte, erlitt eine blutige Niederlage, nach welcher Hakon einen hundert Göttern, unter denen Thor der vornehmſte war, geweihten und mit großen Reichthümern angefüllten Tempel ausplünderte, und mit ſeiner Beute eher ſicher nach Norwegen gelangte, als das andere Heer, welches Ottar ſammelte, ihn einzuholen vermogte. Der weſtgothländiſche Jarl konnte alſo ſich nicht anders an ihm rächen, als dadurch, daß er ihn auf einem Landtage für einen Räuber und Verbrecher gegen die Religion erklären ließ, weil er ſich nicht ſcheuete, ein Land zu überfallen, welches ihm nicht den geringſten Vorwand zu Feindſeligkeiten gegeben hatte, und ſich an dem allerheiligſten Tempel in Weſtgothland zu vergreifen.

Dieſe Vorfälle, in welchen Emund die Vertheidigung des Anſehens und der Einwohner des Reiches vernachläßigte, machten ihn den Schweden ſo verächtlich, daß er von ihnen dafür mit dem Namen Slemme oder der Schlimme belegt ward. Er überlebte ſeine Schande nicht lange; und vielleicht kam es daher, daß er bey einer Mahlzeit vergiftet wurde.

Er hinterließ einen jungen Prinzen Biorn, deſſen Erziehung Ulf, Bruder ſeiner Mutter Ingeborg, Jarl von Sula, übernahm. Sein Vetter, der jetzt allein regierende Erich, erzeigte ihm gleichfalls alles, was er als ein Bruderſöhn und Erbe des ſchwediſchen Reiches von ihm fordern mochte, und ließ ihm an ſeinem Hofe nichts von der einem Reichserben gebührenden Ehre ermangeln. Aber kaum hatte er das zwölfte Jahr erreicht, als er ſich hiemit nicht mehr befriedigte, ſondern ſich aus dem Palaſte und vom Tiſche ſeines Vetters entfernte, und ſich auf das Grab ſeines Vaters ſetzte, mit dem Begehren, daß die Schweden dahin zu ihm kommen ſollten, von ihm das gewöhnliche Gelübde der neuen Könige anzuhören, und ihn alsdenn für ihren Oberherrn zu erkennen. Nachdem er dieſes zwey Frühlinge hintereinander gethan hatte, ſuchte ihn Erich durch die Vorſtellung, daß er vor dem ſechzehnten Jahre weder nach den Reichsgeſetzen das Reich fordern könne, noch daſſelbe zu verwalten tüchtig ſey, er aber nach Ablauf dieſer Zeit ihm daſſelbe getreu überliefern werde, zufrieden zu ſtellen. Er zeigte auch bald darauf durch die Gewalt, welche er ſeinen Leidenſchaften über ſein Gemüth einräumte, daß es noch zu früh ſey, ihm den Zügel der Regierung eines ganzen Volkes in die Hände zu geben. Denn er warf bey der Tafel einem Hofbedienten Ake den Rock über den Kopf; und da dieſer in der Hitze über die Beleidigung, die ihm der Prinz hie-

hiedurch anthat, demſelben das Trinkhorn an die Naſe ſtieß, ward er ſo aufgebracht, daß er Aken auf der Stelle tödtete, auch deſſen Anverwandten für dieſen Todſchlag nicht die geringſte Buße erlegen wollte. Auch hiebey hatte Erich ſo viel Geduld, daß er an Biorns ſtatt das beleidigte Geſchlecht Akes befriedigte. Ja wie er die gewöhnliche jährliche Reiſe durch ſein Reich vornahm, ließ er ihn in der Abſicht zurück, daß er an ſeiner Statt den Reichstag halten ſollte. Aber Biorn war bey den Schweden ſchon ſo übel berüchtigt, daß ſie ſeinen Vortrag nicht anhören wollten, ſondern lieber einen Mann von keiner königlichen Herkunft erwählten, auf dieſem Reichstage die Stelle des abweſenden Königs zu vertreten, und als Biorn nebſt ſeinem Pflegvater ſich dieſer Sache widerſetzten, ſie mit Aufhebung der Steine und Erdklöſer aus der Verſammlung jagten.

Erich erkannte bey ſeiner Rückkunft aus dieſer Begebenheit auf einer Seite das wilde und gewaltſame Weſen ſeines Vetters, und auf der andern den allgemeinen Haß, welchen man deswegen wider denſelben gefaßt hatte. Für beyde Uebel waren Zeit und Abweſenheit die tauglichſten Gegenmittel. Alſo ſchickte er ihn mit einer Flotte von ſechzig mit den auserleſenſten Leuten bemannten Schiffen fort, mit dem Befehle, daß er wenigſtens zwey Jahr außerhalb ſeinem Vaterlande zubringen ſollte, und ertheilte ihm zugleich den Namen Styrbiorn oder Sturmbiorn, zu einer immerwährenden Warnung, daß er den Aufwallungen ſeines hitzigen Geblüts Einhalt thäte. Aber die erſte Heldenthat, die er jetzt verrichtete, beſtand darinnen, daß er den Schweden, welchem das Volk den Vorſitz vor ihm auf dem Reichstage gegeben hatte, aufſuchte, anfiel, und erſchlug.

Na

Nachdem er hierauf in den oſtlichen Ländern durch glückliche Unternehmungen reiche Beute erlangt, und allenthalben Leute zu Verſtärkung ſeiner Macht weggenommen hatte, erlangte er eine ſo große Macht, daß er ſich erſt zum Oberhaupte der Jomsbürger, und hernach zum Schwiegerſohne Haralds Blaatand machen, und zuletzt gar dieſen zwingen konnte, mit ihm nach Schweden zu gehen, und ihm zur Eroberung dieſes Reiches zu helfen. Zwölfhundert mit den berühmteſten Kriegern angefüllte Schiffe ſchienen hiezu überflüßig hinreichend; und König Erich verabſäumte keine Vorſicht zu ihrem Empfange vorzukehren, und ſuchte vornehmlich der überlegenen Zahl der Feinde und ihrer überwiegenden Kriegserfahrenheit, die mit einer raſenden Wut verbunden doppelt gefährlich war, durch Klugheit, Zeitgewinn und Kriegsliſten zu begegnen. Er ſelbſt war ein erfahrner Kriegsheld; aber ſeine vielen Siege hatten ihn nicht zu der Vermeſſenheit verleitet, daß er in einem ſo wichtigen Kriege, in welchem es auf die Erhaltung und den Verluſt ſeiner Krone ankam, die Einſichten anderer Leute entbehrlich gehalten hätte.

Unter allen ſeinen Unterthanen war damals der Lagman von Tiundaland, Thorgnyr, der angeſehenſte. Denn ſein Großvater und Vater hatten ſchon unter dem Großvater und Varer des jetztregierenden Königs dieſes wichtige Amt mit der größten Ehre verwaltet, und die Pflichten der Vertheidiger der Freyheiten des Volkes mit den Pflichten gehorſamer Diener des Königs ſo weislich zu vereinigen gewußt, daß ſie eben ſo ſehr von ihren Mitbürgern verehrt, als von ihren Königen geſchätzt wurden. So war der Mann beſchaffen, deſſen Rath jetzt vor allen andern eingeholt wurde, ob er ſchon ſo bejahrt war, daß er faſt das ganze Geſicht verloren hatte; und ſein

Rath war eines ſo tugendhaften und freymüthigen Staatsbürgers werth, der ſeinen Königen alles, was er vermogte, ſelbſt ſein Leben, aufzuopfern bereit war, dabey aber zu edel dachte, ihnen zu ſchmeicheln. Alſo war das erſte Stück ſeines Rathes, **Erich** möchte ſich vor allen Dingen in der Liebe ſeines Volkes als dem einzigen unfehlbaren Mittel ſich wider alle erſinnliche feindliche Anfälle auf dem Throne zu erhalten, zu befeſtigen ſuchen, und deswegen daſſelbe durch einige neue Geſetze begünſtigen, auch etwas von ſeinen königlichen Vorrechten und Einkünften demſelben abtreten. Hernach ſollten einem **Schweden** die Waffen, die er mitbringen, und die Ordnung, die er im Streite halten müßte, aufs genaueſte vorgeſchrieben werden. Endlich wäre nothwendig, dem Feinde die Fahrt nach **Upſal** zu verſenken.

Dieſes waren die Vorbereitungsmittel zu dieſem Kriege, die ſo wirkſam befunden wurden, daß **Styrbiorn**, wie er merkte, daß er ſeine Mannſchaft auf der Flotte nicht nach **Upſal** bringen könnte, alle ſeine Schiffe, die ihm durch die Verſenkung des Stromes unnütz worden waren, ſelbſt in den Brand ſteckte, und dadurch ſich und alle ſeine Leute in die Nothwendigkeit zu ſiegen verſetzte, weil er ſich und ihnen alle Mittel einer Möglichkeit der Rettung durch die Flucht raubte. Aber der König von Dänemark war zu weiſe, mit ſeinen Schiffen dem Beyſpiele dieſes Verwegenen nachzuahmen. Nun nahm **Styrbiorn** ſeinen Zug durch den dichten Wald, der **Myrkvid** oder **Schwarzwald** heißet, und bemühete ſich durch Fällung der Bäume einen bequemen Weg dadurch zu bahnen. Die **Schweden** ſuchten zwar anfangs dieſes zu verhindern; aber da er drohete, daß er, falls ſie in dieſer Widerſetzlichkeit verharrten, den Wald anzünden werde, erhielten ſie von ihrem Könige Befehl, ihm

den Durchzug frey zu laſſen; und dergeſtalt gelangte er ohne Widerſtand nach Fyriswall, wo ihn Erich erwartete. Thorgnyr hatte durch ſeinen großen Verſtand eine Streitart erfunden, durch welche ſeinem Könige die allerunnützeſten Leute eben ſo gute Dienſte leiſteten, als die beſten Kriegsmänner. Er verfertigte nämlich von Tauſenden von Ochſen und Pferden Geſpanne, die er allenthalben mit Senſen und Spießen beſteckte, und durch Knechte oder Verbrecher regieren, und auf den Feind zutreiben ließ. Hiedurch wurde ein großes Loch in Styrbiorns Schlachtordnung gemacht; doch hatte derſelbe einen ſolchen Ueberfluß an Menſchen, daß die Schlacht zween Tage hintereinander fortdauerte, ohne daß man vermerkte, welcher Theil zuletzt den Sieg erhalten möchte.

Bey dieſer Ungewißheit bewarben ſich beyde Heerführer in der Nacht, die auf den andern blutigen Tag folgte, um die Hülfe des Gottes, welchem jeder am meiſten vertraute. Styrbiorn opferte Thorn in ſeinem Lager; Erich begab ſich in den Tempel Odins, und that endlich, da er nach Darbringung verſchiedener Opfer noch kein Zeichen der Gunſt Odins wahrnahm, ein Gelübde, daß er ihm den Sieg in dieſer Schlacht nach zehen Jahren durch einen freywilligen Tod bezahlen wolle. Nach Ausſprechung dieſes Gelübdes eröffnete er ſeinem Heere, daß ihm Odin erſchienen ſey, und ein Rohr überreicht habe, das er als einen Wurfſpieß der feindlichen Schlachtordnung mit den Worten zuwerfen ſolle: „Ihr ſeyd alle Odins!“

Dieſe Handlung jagte Styrbiorns ſchon durch den unvermutheten hartnäckigen Widerſtand der vorigen Tage am Muthe geſchwächten Kriegern, ja dieſem Verwegenen ſelbſt, ein ſolches Schrecken ein, daß ſie ſich einbildeten, als wenn eine Art kleiner Pfeile, Glaflock genannt, über ihren Häuptern flögen; und

dieſe Furcht nahm ihre Gemüther dergeſtalt ein, daß ſie als wehrloſe Schaafe auf der Stelle, wo ſie ſtanden, unbeweglich verblieben. Styrbiorn vermeinte zwar, dadurch dieſem Uebel abzuhelfen, daß er die Fahnen in die Erde ſteckte, und ſie ermahnete, bey denſelben ſtandhaft zu verharren. Als aber gleich darauf ein großer Sandberg über den größten Theil ſeines Heeres einſtürzte, gab auch der Allerherzhafteſte von den Uebertbliebenen die Hoffnung auf, und ergriff die Flucht. So beraubte ſich Styrbiorn in ſeinem drey und zwanzigſten Jahre durch ſeinen Ungeſtüm ſelbſt des Lebens und der Herrſchaft über ein Reich, welches zu regieren er beſtimmt war. Zum guten Glücke für die wenigen, welche dem feindlichen Schwerdte entrannen, hatte der König von Dänemark ſeine Flotte behalten, auf welcher ſie nach Hauſe gelangen konnten. Der Sieger aber verſprach demjenigen, welcher dieſe Schlacht durch ein Gedicht verewigen würde, eine reiche Belohnung; und da hierauf Thorwald Hialteſohn, ein Isländer, zwey noch vorhandene Lieder davon verfertigte, die den Beyfall Erichs erlangten, obwohl dieſer Thorwald bisher kein einziges Gedicht gemacht hatte, beſchenkte er ihn für jedes Lied mit einem güldenen Armbande. Thorwald hingegen wollte auch nach einem Gedichte, durch welches er ſo viel Ehre und Bezahlung erlangt hatte, ſich nicht weiter der Welt als Dichter zeigen.

Nach dieſem glücklichen Erfolge bekleidete Erich noch zehn Jahre lang den ſchwediſchen Thron mit vielem Ruhme, indem er durch die vielen Siege, mit welchen er die Gränzen ſeiner Herrſchaft erweiterte, und den ehrenvollen Namen Segerſäll oder der ſiegreiche erlangte, ſich nicht nur unter ſeinen Unterthanen und Benachbarten, ſondern auch den mächtigſten und entlegenſten Fürſten von Europa höchſt ehrwürdig

macht

machte, ja endlich in einem glücklichen Kriege wider den däniſchen König Svend Dänemark eroberte, hernachmals das Chriſtenthum annahm, und endlich als König von Dänemark und Schweden ſein Leben durch einen natürlichen Tod zu Upſal beſchloß. c) Etwa im J. Chr. 994.

Olafs Skautkonungs Regierung.

Sein Sohn Olaf war bey ſeinem Tode noch ein Kind, das im Schoos getragen wurde, und von dieſem Umſtande erhielt er den Beynamen Skautkonung oder Schooskönig. Wegen dieſes ſeines unvermögenden Alters übernahm ſeine Mutter Sigrid die Reichsverwaltung. Eben dieſer Umſtand machte dem vertriebenen däniſchen Könige Hoffnung, ſein verlornes Reich wieder zu bekommen. Erichs Wittwe hingegen bewarb ſich, theils um einen Vertheidiger der beyden Reiche, welche ſie ſchon beherrſchte, zu erlangen, theils ein drittes mit ihnen zu verbinden, um die Vermählung mit dem Könige Olaf Tryggweſon von Norwegen, und fand ſich zur Vollziehung derſelben zu Konghella ein. Aber mittlerweile hatte Olaf durch geheime Freunde des vertriebenen Svends ſo viel zu ihrem Nachtheile vernommen, nämlich daß nicht nur ihre Herrſchſucht unerſätt-

c) *Snorro* p. 106. *Saxo* l. X. p. 183. *Adam Bremenſis* lib. I. c. 50 et 51. et lib. II. c. 15, 16, 26 et 34, aliis c. 48-50, 68, 69, 77 et 87, et ſcholion 31. *Benzelii* annotationes in Vaſtovii vitem aquiloniam p. 16-18. *Rimberti* vita inſerta Fabricii memoriarum Hamburgenſium Vol. II. pag. 750 et 751. *Saxo* l. X. p. 191. Dalin S. 443 und 444.

Oernhiälms Hiſt. Sueonum eccleſ. pag. 605-607. *Loccenii* hiſt. Suec. in app. p. 16 et 17. *Eric. Olai* pag. 36.

Snorro pag. 219. *Torfaei* hiſt. Norv. Tom. II. pag. 285.

Torfaei trifolium p. 71-80. *Ejusd.* hiſt. Norv. p. 65 et 66. *Snorro* p. 180. Dieſe nordiſche Geſch. Th. I. S. 156-162.

ſättlich, ſondern auch ihre übrige Aufführung einem tugendhaften Frauenzimmer unanſtändig ſey, daß er, als Svends Schweſter Thyra wider eine unangenehme Heirath, zu welcher ſie ihr Bruder zwingen wollte, bey ihm Schutz ſuchte, und er die Vorzüge dieſer Prinzeſſinn perſönlich kennen lernte, nur Gelegenheit begierig ſuchte, mit Sigriden zu brechen. Sie verfielen alſo in einer Unterredung dergeſtalt mit einander, daß der König ihr ſeinen Handſchuh ins Geſicht warf, ſie aber dagegen drohete, daß er dieſe Beſchimpfung mit ſeinem Tode büßen ſolle. Svend zog von dieſem Zufalle allen Nutzen. Denn ſobald er davon benachrichtigt ward, bewarb er ſich um Sigrids Hand, und erhielt ſie, mit derſelben aber zugleich den Beſitz ſeines Erbreichs aufs neue wieder.

Die Ehe des däniſchen Königs mit der Mutter des ſchwediſchen wirkte die genaueſte Vereinigung beyder Könige zur Einführung des Chriſtenthums in beyden Reichen, und zum Untergange des Königs von Norwegen, welcher ſogar durch die Verſchwägerung Olafs Tryggweſohns mit Rognwalden, Jarl von Weſtgothland, nicht rückgängig gemacht ward. Rognwald erklärte ſich, in Betrachtung, daß ihm Olaf ſeine Schweſter auf keine andere Art geben wollte, nicht nur ſelbſt ein Chriſt zu werden, ſondern auch alle ſeine Unterthanen zu Chriſten zu machen; und die Ehe ward nicht eher vollzogen, bis er mit allen Leuten, mit denen er den König von Norwegen beſuchte, die Taufe empfangen hatte. Dieſes geſchahe eben damals, als der König von Norwegen auf der für ihn unglücklichen Seereiſe nach Wendland begriffen war, indem er auf der Rückreiſe aus dieſem Lande von der vereinigten ſchwediſchen und däniſchen Macht überwunden, und nach ſeiner Niederlage und vermuthlichem Tode ſein Reich unter beyde Söhne Hakons

des

des böſen getheilt wurde, indem der älteſte Erich vom Könige von Dänemark mit denen Landſchaften, welche in der Theilung des eroberten Reiches dieſem zufielen, und der jüngere Svend von ſeinem Schwager dem ſchwediſchen Könige mit deſſelben Antheile belehnt wurde.

Zur Beförderung des Chriſtenthums gereichte die Ankunft vieler Geiſtlichen, die mehrentheils geborne Engländer waren, und theils nach dem unglücklichen Ausgange der Regierung ihres bisherigen Beſchützers Olafs Tryggweſohns aus Norwegen flüchteten, theils auf das Anhalten des Königs von Schweden unmittelbar aus ihrem Vaterlande nach Schweden kamen, theils in ſpätern Zeiten von dem für die Erweiterung des Chriſtenthums auch in auswärtigen Ländern eifrig bemühten Olaf dem heiligen aus Norwegen nach Schweden geſchickt wurden. Adam von Bremen nennet Sigfriden, Grimkeln, Rudolfen und Bernharden, welche auf Befehl des jeztgemeldeten Königs ſich um die Ausbreitung des Chriſtenthums im ſchwediſchen und gothiſchen Reiche, wie auch den nah gelegenen Inſeln, verdient gemacht haben. d)

Sogar die Feindſeligkeiten, welche dieſer König, da er als ein zwölfjähriger Prinz im J. 1007, von der Begierde, ſich in den Waffen zu üben, entzündet, ſeinen erſten Seezug unternahm, in Schweden ausübte, hatten eine für das Chriſtenthum glückliche Folge. J. Chr. 1007. Zuerſt ſtieß er in den ſüdermanländiſchen Scheeren gegen Sotholmsharad mit ſeinen zween Schiffen auf ſechs ſchwediſche, deren Befehlshaber Thord und Sote waren. Olaf befragte ſeine Leute, ob ſie zum Angriffe dieſer Feinde in die Scheeren einlaufen, oder

d) Hervorar ſaga c. 20. *Saxo* p. 189. *Snorro* p. 326-329. *Adam Brem.* l. II. c. 28 et 40 ſ. c. 81 et 94.

oder ihnen zeitig ausweichen wollten. Sie erwählten das letztere, indem ſie den Vortheil hatten, daß ihre Feinde nicht mehr als eben ſo viele Schiffe, die den ihrigen weder an Größe noch an Behendigkeit gleich kamen, auf einmal gebrauchen konnten. Alſo wurden zwey der kleinſten überſtiegen, und mit geringer Mühe erobert, die übrigen aber durch dieſen unglücklichen Anfang gewitzigt, eine ſolche Stelle einzunehmen, die Olafn die Verfolgung ſeines Vortheils verwehrte. Alſo brauchte er die Liſt, daß er ſich aus den Scheeren herauszog, wie aber die Feinde gewiß zu ſeyn vermeinten, daß er ſo weit entfernt ſey, daß ſie vor ſeiner Rückkunft ſicher wären, und deswegen ihre Schiffe leer ließen, und ans Land ausſtiegen, ſie allda unvermuthet überfiel, Soten nebſt dem größten Theile der Leute tödtete, und Thorden nöthigte, mit den Ueberbliebenen ſich an ihn zu ergeben und ſeine Macht zu verſtärken.

Nun glaubte er wagen zu können, in den Mäler, der damals Lögarn hieß, gehen und im Angeſichte des Königs von Schweden deſſen Land verwüſten zu können, und richtete auf beyden Seiten des Sees bis Birka mit Morden, Brand und Plünderung großen Schaden an. Durch eines ſo ſchwachen Feindes Trotz ward der König von Schweden ſo aufgebracht, daß er demſelben alle Wege zu entrinnen zu benehmen beſchloß, in der Abſicht, daß, wenn nun bald der See zufröre, er ohne Blutvergießen Olafn übermeiſtern möchte. Er verſperrte Stocksund oder den Auslauf mit einer eiſernen Kette, befeſtigte den nunmehrigen Ritterholm, ſtellte demſelben gegenüber eine anſehnliche Mannſchaft, und beſetzte eine Flotte, mit welcher er den Feind angreifen könnte. Aber ſeines Gegners Klugheit vereitelte alle ſeine Maaßregeln. Denn dieſer ließ bey Nacht mit höchſter Eil und Anſtrengung

der Kräfte ſeiner Leute bey Agneſit eine Oeffnung durchgraben, die zu ſeiner Ehre lange der Königsſund hieß, und ſo tief war, daß ſeine Schiffe ohne Steuer über den Grund in die Oſtſee ſegelten.

Der Prinz von Norwegen gieng von hier gerade nach Gothland, und jagte auch dort durch ſeine Drohungen den Einwohnern ſo viele Furcht ein, daß, ob ſie gleich ſich zuſammenzogen, ſie doch rathſam erachteten, ſtatt die Waffen zu gebrauchen, ſich mit ihm über eine Brandſchatzung zu vergleichen, und überdem ſeine Flotte den Winter über zu verpflegen. Zu ihrem Vergnügen verließ ſie dieſelbe beym erſten Anbruch des Frühlings, und begab ſich nach den eſthniſchen Inſeln. Dieſe erklärten ſich gleichfalls, nach einigen angerichteten Verheerungen ihren fernern Schaden abzukaufen, aber nur in der Abſicht, Zeit zu gewinnen. Denn als Olaf ſich am verabredeten Tage zum Empfange der verglichenen Schatzung einſtellte, fand er die Eſthen bewaffnet, und in der Geſinnung, eher mit ihm zu ſchlagen, als ihm das geringſte zu liefern. Aber ſie wurden überwunden, und Olaf war über die Verletzung ihres gegebenen Wortes ſo erbittert, daß er alle, welche er auf der Flucht einholte, niederhieb. Alsdenn begab er ſich nach Finland, wo er Freybeute machte, weil die Einwohner ſich in die gewöhnlichen Schlupfwinkel verbargen. Dieſes machte ihn ſo keck, daß er ſich vom Ufer tief ins Land begab, und ohne von den Waldungen, welche er auf dieſem Zuge durchzog, auf dem Rückwege einige Gefahr zu beſorgen, in Herdalen rückte. Aber daſelbſt fand er weder Menſchen, noch etwas, was des Mitnehmens werth geweſen wäre, und kehrte alſo mit leerer Hand gegen Abend um. Aber mitten auf dem Wege ward er von denen in den Wäldern verſteckten Finnen durch einen Pfeilregen beunruhiget, und

erreichte erſt nach einem beträchtlichen Verluſt ſeine Schiffe, und verließ dieſe ihm nachtheilige Küſte ohngeachtet die Finnen durch ihre Zaubereyen ein Wetter zu erregen vermeinten, daß er entweder daſelbſt verbleiben, oder auch Schiffbruch leiden müßte.

In dieſem Seezuge des norwegiſchen Prinzen ward Sigtuna zerſtört, und der König von Schweden ſahe den Untergang einer Stadt, die nächſt Upſal der Hauptſitz des ihm als einem eifrigen Chriſten verhaßten Heidenthumes war, nicht ungerne. Aus eben dem Grunde wäre es ihm lieb geweſen, wenn Upſal gleiches Schickſal getroffen hätte, indem er in Anſehung ſeines Vorhabens, den upſalſchen Tempel zu zerſtören, bey ſeinen Unterthanen ſo heftigen Widerſtand antraf, daß er die Ausführung deſſelben aufgeben, und ſich daran begnügen mußte, daß das alte Sigtun nicht wieder aufgebauet, ſondern an die andere Seite der See verlegt wurde, und er den Namen eines Königs von Upſal mit dem Namen eines Königs von Schweden (daher er auch von ſeinen Zeitverwandten mit dem Namen Olaf der Schwede zum Unterſchiede von den beyden gleichnamigen Königen von Norwegen, die ſolches Reich während ſeiner ſchwediſchen Regierung beherrſchten, bezeichnet wird,) und eines Königs von Sigtun verwechſelte, wie aus ſeinen Münzen erhellet, auf welchen er bald König der Schweden, bald König von Sigtun heißet. Denn er gab ſich ſo viele Mühe das Heidenthum gänzlich auszurotten, daß ſein Eifer ihm zuletzt das Reich koſtete, und er lieber dieſes aufgab, als ſich in jenem mäßigen wollte.

Engliſche Geiſtliche waren wegen der Gemeinſchaft der Sprache, der Herkunft des jetzt in England herrſchenden Volkes, der ſeit einigen Jahrhunderten faſt jährlich wiederholten Beſuche der engliſchen

Küſten

Küſten durch nordiſche Freybeuter, wegen der von eben den Freybeutern, welche dieſe Inſel vorher durch Feuer und Schwerdt verheerten, hernach in eben derſelben theils erſtrittenen, theils freywillig erwählten Wohnſitze, wegen unzähliger Verſchwägerungen und Verwandtſchaften zwiſchen dieſen Abkömmlingen der nordiſchen Völker und ihren Verwandten, die in dem alten Vaterlande verblieben waren, zum Bekehrungsgeſchäffte der nordiſchen Völker geſchickter, als deutſche Lehrer, die von dem bremiſchen Erzbiſchofe, ihrem vom Pabſte geſetzten Metropolitan, geſchickt werden konnten, und wurden deswegen ihnen von den Beherrſchern dieſer Reiche vorgezogen. Unter ihnen iſt vornehmlich ein gewiſſer Sigfrid berühmt geworden. Dieſer beſaß in England eine einträgliche Pfründe, indem er Archidiaconus von York war; erbot ſich aber demohngeachtet, da auf das Verlangen des Königs von Schweden, daß man ihn aus England mit Lehrern verſehen möchte, eine zahlreiche Kirchenverſammlung von Biſchöfen und andern Geiſtlichen in England zuſammen gekommen war, und drey Tage lang vergeblich jemanden geſucht hatte, der das mit vielen Beſchwerden und Gefahren verknüpfte Amt eines Heidenbekehrers mit ſeiner gegenwärtigen Ruhe und bequemen Leben vertauſchen möchte, alles der Hoffnung aufzuopfern, daß er in Schweden mehr Nutzen ſchaffen werde. Einige andere, mehrentheils ſeine Anverwandte, wurden durch ſein Beyſpiel aufgemuntert, daß ſie ſich zu ſeinen Reiſegefährten und Gehülfen erboten. Alſo erhielt er vermuthlich in England die Weihe als Erzbiſchof, e)

und

e) So verſtehe ich es, wenn er Erzbiſchof von York heißet. Wenn andere ſchreiben, er ſey hernach vom Erzbiſchofe von Bremen geweihet worden: ſo geben ſie ihre Muthmaßung für eine hiſtoriſche Wahrheit.

und gieng, mit Mitteln zu ſeinem Unterhalte und dem nothwendigen Kirchengeräthe verſehen, zu Schiffe.

Zuerſt kam er nach Dänemark, wo er ſich einige Tage beym Könige Svend verweilte; hernach landete er an der ſchoniſchen Küſte, und von da ſetzte er ſeine Reiſe zu Lande bis Werend fort. In dieſer Gegend von Smaland machte er den Anfang ſeines Geſchäfts, indem ihm die Lage von Wexiö ſo wohl gefiel, daß er dieſen Ort zu ſeinem biſchöflichen Sitz erwählte, und von dort auf allen Seiten Reiſen that, welche einen ſehr guten Erfolg hatten, indem ſowohl in Smaland, als in Oſtgothland und Weſtgothland viele durch ſeine Predigt zum Chriſtenthume bekehrt wurden. Sobald der König dieſe erwünſchte Nachrichten erhielt, beſchickte er ihn, daß er zu ihm nach Weſtgothland käme. Darauf vertraute Sigfrid ſeinen drey mitgebrachten Neffen, die alle Cluniacenſermönche waren, Unamann als Prieſter, Sunnamann als Diacono, und Vinamann als Unterdiacono, die Sorgfalt für den neugepflanzten Weinberg an. Er traf den König bey dem Kindaberge, und taufte ihn mit dem Waſſer, welches aus der benachbarten Quelle zu Huſaby geſchöpft wurde. Dieſe merkwürdige Handlung gab Gelegenheit, daß der Name dieſer Quelle verändert, und ſie S. Sigfrids Quelle genannt, auch bey derſelben eine hölzerne chriſtliche Kirche gebauet wurde, in welcher Sigfrid chriſtliche Prieſter ſetzte, bey welchen er ſelbſt ſo lange verharrte, bis ihn die Zerſtörung ſeiner Kirche zu Wexiö nöthigte, ſich wegzubegeben, um ſeine erſte Pflanzung wieder herzuſtellen. Denn mittlerweile hatten zwölf vornehme heidniſche Werender ſeine zurückgelaſſene Neffen mehr aus Begierde zu ihren Schätzen, indem ſie nicht nur güldenes und ſilbernes Kirchengeräthe, ſondern ſogar dergleichen koſtbares Tiſch-

geſchirr aus England mitgebracht hatten, als aus Eifer für ihre Landesgötter niederträchtiger Weiſe in der Nacht ermordet, ihre Häupter abgehauen und in einem hölzernen Gefäße mit einem ſchweren Steine in den nächſten See verſenkt, die übrigen Leiber aber an einem abgelegenen Orte begraben.

Auf die Botſchaft dieſer traurigen Begebenheit erbat ſich Sigfrid vom Könige die Erlaubniß, nach Werió zu gehen; und es ward nicht nur dieſe ihm verſtattet, ſondern auch ein Geleite von königlichen Dienern mitgegeben, das die Heiden von Gewaltthaten abhalten möchte. Hiemit war Olaf noch nicht zufrieden, ſondern er ſelbſt folgte ihm auf dem Fuße mit einer ſolchen Begleitung, durch welche er die Mörder der Lehrer des Chriſtenthums zur Strafe zu ziehen im Stande war. Ohngeachtet der Vorſichtigkeit, welche ſie bey Verübung ihres Verbrechens angewendet zu haben vermeinten, wurden ſie entdeckt, und vor Gericht geladen. Alle ihre Entſchuldigung beſtand darinnen, daß dieſe Fremdlinge, ohne von ihnen ins Land berufen zu ſeyn, dahin gekommen, und von ihnen zu ihrer Sicherheit weder ein Verſprechen oder Geiſel gefordert noch ihnen dergleichen angeboten hätten, daß ſie alſo berechtigt geweſen, dieſelben als Landesfeinde anzuſehen, und wenn ſie gleich Könige geweſen wären, als ſolche zu tödten. Aber der König mußte bey Vollſtreckung der Strafe nicht ſowohl auf das Verbrechen als auf die Thäter ſehen; denn dieſe waren lauter Leute von Anſehen und Geburt. Ihr Oberhaupt Gunnar war, wie ſein Vater Gerninke, der ihn mit einer vornehmen Norwegerinn Gruſſa erzeugt hatte, Fürſt von Werend. Alſo wurde ihnen nur eine ſtarke Geldbuße auferlegt. Dieſe erkannte der König dem Biſchofe zu. Allein auf Sigfrids Bitte gab er ihm dafür die Krongüter

Hof

Hof und Tiurby, von welcher Einkünften aus der erſten hölzernen Kirche zu Wexiö eine ſteinerne wurde. Die begrabenen Körper blieben unentdeckt; aber die Häupter wurden gefunden, und in das biſchöfliche Siegel geſetzt.

Hernachmals wurden durch Sigfrids Bemühung noch viele chriſtliche Kirchen im ganzen Reiche erbaut und mit Lehrern verſorgt. Damit er aber den Erzbiſchof von Hamburg nicht beleidigte, wurde mit Genehmigung des Königs ein von Sigfriden in Weſtgothland geſetzter Lehrer Thurgot dem Erzbiſchofe Unwan zugeſchickt, der ihn zum Biſchof weihte, worauf Skara ſein biſchöflicher Sitz wurde. Dieſe Gefälligkeit ward dem Könige vom Erzbiſchofe durch Beylegung des Titels allerchriſtlichſter König für ſich und ſeine Nachfolger vergolten. f)

Obgleich aber dieſer ſchwediſche König ſo viel in ſeinem Lande für das Chriſtenthum that, verblieb er doch ein unverſöhnlicher Feind des Königs von Norwegen Olafs des Dicken, welcher gleichfalls ein großer Beförderer des Chriſtenthums in ſeinem Erbreiche war, und konnte durch alle Bemühungen, welche der König von Norwegen ſich um ſeine Freundſchaft gab, nicht bewogen werden, ihm ſolche widerfahren zu laſſen, weil der König von Norwegen ſolche mit dem ſeinem Erbrechte und der Ehre ſeiner Krone ſchimpflichen Preiſe, daß er wegen der einem ſchwediſchen Lehnsmanne Svenden abgenommenen Länder den König von Schweden eben ſo für ſeinen Oberherrn erkennen ſolle, nicht zu erkaufen verlangte.

Zwar

f) *Torfaei* hiſt. Norv. P. III. p. 23-26. Dalin S. 470-473. *Brenneri* theſaurus nummorum Sueo-Gothicorum p. 4 et 5. *Oernhjaelm* p. 153, 154, 169-175, 182, 183. *Adam.* l. II. c. 41.

Zwar zwangen ihn ſeine Stände auf dem Reichstage, den er 1023 zu Upſal hielt, auf des Jarls Rognwalds von Weſtgothland und des Lagmans Thorgnyrs Vorſtellungen dem Könige von Norwegen nicht nur einen dieſem anſtändigen Frieden, ſondern auch die Vermählung mit ſeiner einzigen ehelichen Prinzeſſinn Ingegerd, außer welcher er noch einen etwa 1015 gebornen Prinzen Anund, der in der Taufe Jacob genannt wurde, in ſeiner Ehe mit Aſtrid einem obotritiſchen vornehmen Frauenzimmer erzeugt hatte, zu verſprechen. Aber er war nicht geſonnen, das ihm abgepreßte Wort zu erfüllen. Dieſe Geſinnung verheelte er ſo wenig, daß ſeine Tochter gleich erkannte, daß ſie zur Vermählung mit dem Könige von Norwegen alle Hoffnung aufgeben müſſe. Aber viele vornehme Schweden redeten ihr ſo viel zu, daß ſie ſich entſchloß, einen Augenblick, an welchem ihr Vater bey beſter Laune wäre, abzuwarten, um ihn nochmals wegen dieſer Heirath anzuſprechen. Dieſen glaubte ſie zu einer Zeit angetroffen zu haben, als ihr Vater ſehr früh und höchſt aufgeräumt von der Jagd zurückkehrte. Seine Freude entſtand darüber, daß ſein Falke in einem Fluge fünf Auerhähne gefangen hatte. Er fragte hiebey ſeine Tochter, ob ſie wohl gehört hätte, daß je ein König in ſo wenig Augenblicken ſo viele große Vögel erjagt hätte. Ingegerd freute ſich bey dieſer Frage, daß ihr ſo ihr Vater ſelbſt Gelegenheit gebe, etwas zur Ehre ihres Freyers vorzubringen. Sie antwortete: „dieſer Fang iſt wirklich groß; aber der König von Norwegen that einen glücklichern, da er gleichfalls beym erſten Anbruch des Tagelichts fünf Könige (von Upland) und ihre Reiche fieng.“ Allein ſie hörte von ihrem Vater hierauf die Beſtätigung des ihr höchſt unangenehmen Entſchluſſes, daß, ſo ſehr ſie in dieſen Dicken verliebt ſey,

J. Chr. 1023.

ſey, er ſie doch nimmermehr ihm, der ihn aufs höch-ſte beleidigt hätte, ſondern einem ſolchen Fürſten, den er ſeiner Freundſchaft werth erkenne, geben werde.

Die Prinzeſſinn konnte nun nichts weiter für den König von Norwegen thun, als daß ſie deſſen Freund Rognwald gegen den Zorn ihres Vaters be-ſchützte. Denn derſelbe war wider Rognwalden er-ſtaunend aufgebracht, daß dieſer, ohngeachtet der Vor-würfe, mit welchen ihn der König überhäufte, als er auf dem upſalſchen Reichstage für den König von Norwegen zu ſprechen wagte, neulich ſogar eine un-ehliche Prinzeſſinn deſſelben dem Könige von Norwe-gen überliefert hatte. Sie weigerte ſich nämlich ſo lange, ſich von den rußiſchen Geſandten, welche Kö-nig Jaroslav, dem ſie ihr Vater zur Gemahlinn zu-geſagt hatte, zu ihrer Abholung ſchickte, aus ihrem Vaterlande führen zu laſſen, bis ſie von ihrem Vater ſich zwey Stücke, nämlich Aldeigiuburg nebſt der von dieſer Hauptſtadt abhängigen Landſchaft zur Aus-ſtattung, und die Freyheit einen Schweden nach ih-rer eigenen Wahl mit ſich zu nehmen, von den rußi-ſchen Geſandten hingegen, daß dieſer Schwede in Rußland eben den Rang, den er in Schweden be-kleidete, nebſt allen daſelbſt gehabten Rechten genieſ-ſen ſollte, unwiderruflich ausgedungen hatte. Denn nun erwählte ſie Rognwalden zum Begleiter. Der König fuhr zwar anfangs heraus: „Dieſem Verrä-ther habe ich ganz andern Lohn, nämlich den Strick, be-ſtimmt;“ gab aber doch zuletzt ſeiner Tochter nach, verlangte aber dabey, daß Rognwald von nun an ihm nicht vors Geſicht kommen, ja, ſo lange er König von Schweden ſey, nicht die Gränzen ſeines Ge-biets betreten ſolle. Alſo beſtieg dieſer in Oſtgoth-land die Schiffe, welche ihn mit allen ſeinen Ver-wandten und Freunden, wie auch dem ganzen Ver-

mögen

mögen nach Rusland brachten, allwo ihn Ingegerd mit der von ihrem Vater erlangten Landſchaft belehnte.

Die Weſtgothen aber wurden durch Rognwalds Entfernung eines mächtigen Beſchützers wider ihren König entblößt, und traten deswegen zuſammen, über die Maasregeln ihrer Sicherheit zu berathſchlagen. Einige thaten den Vorſchlag, ihr Land an den König von Norwegen zu ergeben. Aber andere wendeten hiegegen ein, daß der König von Norwegen zu weit entlegen ſey, als daß er ihnen zu rechter Zeit, ehe ſie von der ſchwediſchen Macht überwältigt würden, zu Hülfe kommen möchte. Alſo ward beſchloſſen, daß man alle andere Hülfsmittel vorher verſuchen ſolle, bis man zu dieſem äußerſten die Zuflucht nähme. Darauf erwählte man Emunden von Skara, der nach Rognwalden der angeſehenſte Mann im Lande war, daß er nach Schweden gehen, und die Einwohner dahin bringen möchte, daß ſie alle im Nothfalle die Weſtgothländer wider ihren eigenen König ſicher ſtellten. Niemand war zu einem Gewerbe von ſolcher Wichtigkeit geſchickter als dieſer Emund. Denn er bekleidete das Amt des oberſten Lagmans in Weſtgothland, war aus einem berühmten Geſchlechte entſproſſen, hatte im ganzen Reiche viele Freunde, beſaß ein großes Vermögen, ſtand in einem großen Rufe der Beredtſamkeit und Klugheit, und war endlich in der Wahl der Mittel zu ſeinen Abſichten nicht gewiſſenhaft. Alſo ward auf dem ganzen Wege bis nach Upſal ſein einziges Geſchäfte, daß er allenthalben ſeine Bekannte aufſuchte, und denſelben vorſtellte, daß man aus allen Handlungen ihres Königs erkenne, daß derſelbe ſich vorgeſetzt habe, ſein Volk ſeiner in den Geſetzen gegründeten Rechte zu berauben. Dieſes ſehe man nicht nur aus der wenigen

Bayerische Staatsbibliothek München

Achtung, die er für den Schluß des upſaliſchen Reichstages wegen des Friedens und der genauen Vereinigung mit dem Könige von Norwegen bezeigt habe, ſondern auch aus den Maasregeln, durch welche er vielen Schweden wider ihren Willen einen ihnen verhaßten Gottesdienſt aufzudringen ſuche, und aus der Schmälerung der Reichsgränzen bey der eigenmächtig vorgenommenen Vermählung und Ausſtattung ſeiner Tochter an den rußiſchen König. Seinen Vorſtellungen wurde Glauben beygemeſſen, und in das ganze Land die gewöhnlichen Kerbſtöcke herumgeſchickt, das Volk zu Vertheidigung ſeiner Rechte wider die Anſchläge ſeines eigenen Königs zuſammenzuberufen.

Mittlerweile zog Emund nach Upſal, und machte dem Könige währender Gerichtszeit ſeine Aufwartung. Dieſer fragte ihn, was er Neues bringe. Emund erwiederte: „Bey uns iſt wenig vorgefallen. Eine der erheblichſten Begebenheiten iſt, daß Atte, ein Wermländer, den man für den klügſten Jäger hält, in dieſem Winter mit erſtaunender Beſchwerlichkeit ſo viel Grauwerk zuſammenbrachte, daß er ſeinen Schlitten damit beladen konnte. Aber da er auf dem Rückwege ein Eichhörnchen antraf, ließ er den Schlitten ſtehen, und verirrte ſich in Verfolgung dieſes Thieres, welches ihm doch zuletzt entwiſchte, daß er hernach ſeinen Schlitten nicht wieder fand, ſondern leer nach Hauſe kam.“ Dem Könige ſchien dieſe Erzählung des Berichtes unwürdig, und er verlangte alſo zu wiſſen, ob Emund nichts wichtigers zu melden habe. Darauf befriedigte ihn der Lagman mit folgender Begebenheit: „Neulich bemerkte der Wiking, Gote Tofaſon, der mit fünf Schiffen auf die Freybeuterey ausgelaufen war, fünf däniſche Kaufſchiffe, und eroberte vier davon mit ihrer reichen Ladung ohne Verluſt

luſt eines Mannes. Aber das fünfte hatte ſich mittlerweile entfernt. Weil er nun dieſes nicht entwiſchen laſſen wollte, ſetzte er ihm mit einem Schiffe nach. Aber es entkam ihm, nachdem er lange darnach gejagt hatte, aus dem Geſichte; ſein Schiff hingegen ſtrandete auf Leſſö, und er verlor durch dieſen Schiffbruch alle Güter und den größten Theil der Mannſchaft. Ja mittlerweile wurden die vier Schiffe, welche ſeine Rückkunft erwarteten, von den Dänen mit funfzehn Schiffen überfallen und weggenommen. Solchen Schaden verurſachte ihm ſein Geiz.“ Dieſe Begebenheit befriedigte den König mehr, als die vorige.

Aber nun wollte er die Urſache wiſſen, warum ſich Emund auf dieſem Gerichtsorte eingefunden habe. Emund verſetzte: „Daß ich deinen Ausſpruch über einen wichtigen Rechtshandel vernehmen will, indem unſere und die upſaliſchen Geſetze in Entſcheidung dieſes Falles mit einander nicht übereinſtimmen. Zween Männer von guter Abkunft, die der Geburt nach einander gleich, aber an Glücksgütern und Geſinnungen von einander verſchieden ſind, hatten einen Streit, in welchem einer dem andern Schaden zufügte, welcher Schaden aber ſo beſchaffen war, daß derjenige, welcher die mehreſten Mittel zu ſchaden beſaß, ſeinem Gegner einen größern Verluſt verurſachte, als ihm dieſer thun konnte. Da zuletzt die Sache dergeſtalt beygelegt ward, daß der Arme vom Reichen ſchadlos gehalten werden ſollte, ſo gab er für eine Gans ein Gänschen, für ein Schwein ein Ferkel, für das genommene Gold und Silber die Hälfte, und für die übrige Hälfte Sand und Erde, und drohte noch überdem dem Aermern.“ Auf dieſes Anbringen entſchied der König: „Der Schuldige ſoll dem wider ihn ergangenen Urtheile durch eine genaue Erſtattung genug

thun, überdem aber das Dreyfache dem Könige bezahlen. Wenn er dieſes nicht innerhalb Jahr und Tag leiſtet, ſoll er das Reich auf ewig meiden, und die Hälfte ſeiner Güter der Krone, die andere dem Kläger zugeeignet werden.“

Emund rief alle Anweſende zu Zeugen dieſes königlichen Urtheils, und begab ſich darauf vom Gerichtsplatze fort, und gleich hernach mit ſolcher Geſchwindigkeit aus Upſal, daß er nicht mehr da war, als ihn der König am folgenden Tage zu ſich rufen ließ. Denn da Olaf Emunds Erzählungen und vorgetragenem Rechtshandel nachdachte, entdeckte er, daß unter denſelben Dinge von Wichtigkeit verſteckt lägen, an deren Erklärung ihm ſehr gelegen ſey. Alſo forderte er früh morgens ſechs Räthe, die von der gewöhnlichen Zahl der Zwölfe gegenwärtig waren, zu ſich, mit ihnen hierüber zu berathſchlagen. Unter dieſen waren drey Brüder, ohngeachtet jeder einen merklichen Naturfehler hatte, diejenigen, die am meiſten ſowohl vom Könige als dem ganzen Reiche geſchätzt wurden. Arnwid hatte ein ſehr ſchlechtes Geſicht; Thorwid konnte kaum zwey Worte ohne Stammeln hervorbringen; und Freywid war faſt taub. Aber der erſte war der tapferſte, der andere der thätigſte, und der dritte der witzigſte Mann.

Bey Eröffnung der Rathsverſammlung ſagte der König, daß es ihm vorkomme, als wenn Emund bey dem vorgetragenen Rechtshandel ſeinen Streit mit dem Könige von Norwegen und den hierüber auf dem ſchwediſchen Reichstage ergangenen Schluß im Sinne gehabt; daß er aber nicht wiſſe, was der Umſtand in dem Gleichniſſe bedeute, daß der Reiche ſeinen Gegentheil bey der Erſtattung hintergangen habe. Als ihn nun Arnwid ſchon auf gutem Wege ſah, eröffnete er ihm vollends das Verſtändniß mit dieſer

Rede: „Zwiſchen Gold und Erde iſt der Unterſchied ſehr groß; doch aber lange nicht ſo groß, als der Unterſchied zwiſchen einem Könige und einem leibeigenen Knechte. Du verſprachſt Olafn dem Dicken deine Tochter Ingegerd, die von väterlicher und mütterlicher Seite aus dem allerberühmteſten Geſchlechte im ganzen Norden, das von den Göttern ſelbſt entſproſſen iſt, eine Menge Ahnen zählet, und er erhielt für ſie Aſtrid, die zwar deine Tochter, aber von einer Magd, und noch dazu von einer Wendinn geboren iſt. Es iſt alſo ein großer Unterſchied zwiſchen ſolchen Königen, von welchen der eine eine ſo große vom andern empfangene Beleidigung gelaſſen erträget, ja als eine Wohlthat annimmt; und es iſt auch billig, einen Norweger geringer als den König von Upſal zu ſchätzen. Wir wollen alſo dieſe Glückſeligkeit mit gebührendem Danke gegen die Götter erkennen, und ſie bitten, uns und unſern Nachkommen dieſelbe zu erhalten; denn ſie haben, ohngeachtet nun viele hievon nichts mehr wiſſen wollen, lange Jahrhunderte für ihr Geſchlecht geſorget.“

Nach dieſer Erläuterung des Gleichniſſes vom Rechtshandel wünſchte der König, den Verſtand der Geſchichte von dem Wermländer Atte zu hören. Hier ſah ein Rath den andern an, weil bey Auslegung dieſes Sinnbildes dem Könige höchſt widrige Wahrheiten aufgedeckt werden mußten. Wie aber hiedurch der König nach derſelben immer begieriger wurde, ſagte Thorwid: „Atte bedeutet in unſerer Sprache einen Zänker, Geizhals, Haſſer, Narren und Eigenſinnigen;“ und damit ſchwieg er ſtille. Der König, deſſen Wißluſt durch dieſe Worte gereizt wurde, drang weiter in die Rathsverſammlung, daß man dieſe dunkle Rede auflöſe. Nun ſprach Freywid: „Wenn du es nicht übel aufnehmen willſt, werde ich alles deutlich

machen;“ und da ihm der König Verſicherung gegeben hatte, daß er mit aller Freyheit reden dürfe, fuhr er ſo fort: „Unſer Bruder Thorwid, welcher uns an Weisheit übertrifft, pflegt mit allen dieſen Namen denjenigen zu belegen, dem ein friedliches und ruhiges Leben dergeſtalt zuwider und verhaßt iſt, daß er aus brennender Begierde zu nichtswürdigen Sachen, die er doch nicht erlangen kann, ſich um große und nutzbare Güter bringt. Und ob ich gleich taub bin, ſo hat man doch ſo laut, daß ich es ganz wohl gehört habe, im ganzen Reiche davon geſprochen, daß du das ganze Volk zuerſt durch deinen Bruch mit Norwegen, und hernach noch weit mehr durch Uebertretung des reichstäglichen Schluſſes angegriffen habeſt. So lange deine Schweden dir unterthänig bleiben, brauchſt du keinen König von Dänemark, keinen König von Norwegen, und überhaupt Niemanden zu fürchten. Wenn ſich aber alle Stände gegen dich verbinden, wenn ſich das ganze Volk gegen dich vereinigt: ſo ſind deine Freunde zu ſchwach, dir zu helfen.“

Der König fragte, welche denn die Urheber dieſer Verbindung ſeyn. Freywid antwortete: „Alle Stände begehren, daß ihre uralte Geſetze und Rechte ihnen ungekränkt verbleiben. Du ſieheſt ſelbſt, daß in dieſer Verſammlung nur ſechs Räthe ſitzen; die übrige Hälfte hat dich verlaſſen, und ſich zum Volke geſchlagen. Denn in alle Landſchaften iſt ſchon der Kerbſtock zu einem Reichstage verſchickt worden, auf welchem man dich für deine Uebertretung der Reichsgeſetze zur Strafe zu ziehen gedenket. Auch wir alle ſind aufgefordert worden, an dieſem Vorhaben Theil zu nehmen. Aber der Unterricht und das Beyſpiel unſers Vaters hat uns den Namen der Verräther abſcheulich gemacht.“

Durch dieſe Entdeckungen ward der König ſo beunruhigt, daß er bat, daß ſie doch zeitig auf Gegenmittel zu Abwendung der Gefahr bedacht ſeyn möchten, damit er nicht gezwungen würde, entweder ein Reich, das ihm durch eine lange Reihe Ahnen überliefert worden, ſchimpflicher Weiſe fahren zu laſſen, oder wider den Willen und die Macht des allergrößten Theils der Reichsbürger ſich daſſelbe mit gewaffneter Hand zu erhalten. Alsbald rieth ihm **Thorwid**: er möchte unverzüglich mit allen denen, welche ihm folgen wollten, nach Aros gehen, und von da den **Mäler** hinauf ſchiffen, von dort das Volk zuſammenberufen, und durch gute Worte und das Verſprechen, daß er deſſen Geſetze und Rechte bewahren, und deſſen Freyheit aufrecht erhalten wolle, zu beſänftigen trachten; vornehmlich aber darauf bemüht ſeyn, daß er dem von dem Gegentheile geſchickten Kerbſtocke zuvorkomme, ihn unkräftig mache, oder wenn beydes zu ſpät ſey, ihn nicht weiter kommen laſſe, da er vermuthlich erſt in wenigen Landſchaften bekannt ſey. Mittlerweile ſollte er einige von ſeinen Getreuen in die Verſammlung der Misvergnügten ſchicken, ob dieſelben vielleicht allda etwas zu ſeinem Vortheile ausrichten möchten. Alſo wurde dieſes Geſchäfte **Arnwiden** und **Freywiden** aufgetragen, und ihnen auf ihr Verlangen der Kronerbe mitgegeben.

Sobald dieſe in die Volksverſammlung kamen, fanden ſie, daß alle Gegenwärtige wider den König ſo ſtark eingenommen ſeyn, daß alle Vorſtellungen, daß man von der Abſetzung deſſelben abſtehen möchte, vergeblich ſeyn würden. Deswegen ſtellten ſie ſich, als wenn ſie ihnen beypflichteten; und durch dieſe Verſtellung brachten ſie es dahin, daß ſie das Vertrauen aller Misvergnügten aus den obern Landſchaften, oder der Einwohner des ſchwediſchen Reiches im engen

Verſtande dieſes Wortes, gewonnen. Darauf thaten ſie dieſen die Vorſtellung, daß ihnen das Recht zukäme, dem Throne nach Olafs Entſetzung einen andern König zu geben, da ſeit undenklichen Zeiten die übrigen Landſchaften ihnen die Gerechtſame nicht ſtreitig gemacht, daß ſie zuerſt in allen Reichsangelegenheiten ſtimmten, und den Schluß abfaßten, den die übrigen ohne Widerſpruch durch ihren Beytritt zu billigen gewohnt ſeyn. Sie würden demnach ihre Vorfahren und ſich ſelbſt entehren, wenn ſie jetzt von den Weſtgothen und einem Emund Geſetze annähmen. Dieſer Vortrag ſchmeichelte allen ihren Landsleuten, daß ſie den Schluß machten, daß ſie gemeinſchaftlich mit einander handeln, und alsdenn ihre Meinung den übrigen Landſchaften zur Genehmigung vorlegen wollten.

Zu Häuptern dieſer Verbindung wurden eben die beyden Brüder ernannt, welche ſie vorſchlugen; und ihre Parthey ward durch den Beytritt faſt aller übrigen Landſchaften verſtärkt, daß Emund im kurzen nur die Weſtgothländer behielt, die ſeinen Rathſchlägen zu folgen Luſt bezeigten. Dieſes nöthigte ihn, ſich in ihre Verſammlung zu begeben, und ihnen die Ehre zu erzeigen, ſie um ihre Entſchließung bey Beſetzung des Throns zu befragen. Freywid aber wollte erſt ſeine Gedanken hören; und darauf erklärte ſich Emund, daß man den Würdigſten, ohne die Geburt in Betrachtung zu ziehen, zum König ernennen ſolle. Darauf verſetzte Freywid: die Oberländer würden nie zugeben, daß die Krone dem uralten Königsſtamme entzogen werde, ſo lange noch jemand aus demſelben vorhanden ſey, dem ſie aufgeſetzt werden möge. Gegenwärtig aber habe der entſetzte Olaf zween Söhne, unter denen zwar wegen ihrer Mütter ein großer Unterſchied ſey; aber doch könne nur der uneheliche Emund

den

den Thron beſteigen, wenn man denſelben nicht ſeinem ächtgebornen Bruder zuerkennen wolle. Dieſer Vorſchlag hatte den Erfolg, welchen Freywid wünſchte. Denn Anund Jacob ward von der ganzen Verſammlung zum Könige erwählt, und gleich darauf von Freywiden und Arnwiden, die ihn ſo lange verborgen gehalten, der Menge vorgeſtellt.

Vergeblich verſuchte Emund ſie durch folgende Vorſtellung zu Aenderung der getroffenen Wahl zu überreden: „Gegenwärtig könnt ihr Oberländer dieſes durchſetzen; aber ich ſehe in die Zukunft, und weiß gewiß, daß einige von denen, welche nun am eifrigſten dafür ſorgen, daß kein König außer dem königlichen Hauſe geſucht werden ſolle, alsdenn noch am Leben ſeyn werden, wenn mit ihrer Einſtimmung und zum Vortheile des Reiches ſowohl als der Einwohner auch andere Geſchlechter thronfähig werden erkannt werden.“ Nun war der ſchwerſte Stein gehoben. Denn als die Misvergnügten nur einen andern König als Olafn auf dem Throne ſahen, glaubten ſie genug gethan zu haben und giengen auseinander. Dieſer aber verglich ſich mit ſeinem Vater, der auch ſchon ſo viele Leute zuſammengebracht hatte, daß er ſeiner Gegenparthey gewachſen war, auf folgende Bedingungen: Olaf ſollte, ſo lange er lebte, als König von allen Schweden erkannt werden; ſich ſelbſt aber einen Theil des Reiches erwählen, in welchem er alle königliche Gewalt ausüben und nach ſeinem Gutdünken chriſtliche Kirchen erbauen möchte; doch daß er niemanden durch Zwangsmittel bewege, dem Dienſte der Landesgötter zu entſagen, auch an niemandem den Abfall von ihm ahnde, und mit dem Könige von Norwegen ein gutes Vernehmen unterhalte; falls er aber einiges Stück dieſes Vergleiches verletze, oder ſonſt den Freyheiten des Volkes zu nahe trete, ſollte ſein Sohn den Schutz der

Rechte des Volkes übernehmen. Olaf erwählte ſich
Etwa 1026. Gothland, und verſtarb vermuthlich nicht lange
darauf. g)

Regierung Anunds Jacobs.

Alſo erlangte ſein Sohn Anund Jacob bald die Herrſchaft über alle ſchwediſche Staaten, und erhielt ſich beſtändig in der Liebe ſeiner Unterthanen, ob er gleich die Ausbreitung des Chriſtenthums aus allem Vermögen, doch vermuthlich ohne Zwangsmittel, beförderte, (wobey er das Vergnügen genoß, daß unter ihm das Chriſtenthum anſehnlich wuchs,) und durch Schärfe wider Verbrecher die groben Ausbrüche der Wildheit ſeiner Unterthanen abzuſchaffen trachtete. Zuerſt gab er ein ſo ſtrenges Geſetz, daß für jede Verſchuldung, ſo unerheblich ſie auch wäre, wenigſtens ein Theil des Hauſes des Miſſethäters eingeäſchert werden ſollte. Wie aber dieſes Geſetz ſeinen Unterthanen allzuhart ſchien, und er dafür ſich den Kohlbrenner nennen laſſen mußte, veränderte er es dergeſtalt, daß blos denen, welche andere Leute, nach einer in dieſen Zeiten ſehr üblichen Gewohnheit, (wie man aus den in dieſer Geſchichte angeführten häufigen Beyſpielen erkennet,) in ihren Häuſern beſetzten und alsdenn dieſe in Brand ſteckten, welche Gewaltthat bisher mit vierzig Mark gebüßet ward, die Strafe erhöhet, und beſtimmt wurde, daß ein ſolcher Mordbrenner, wenn er auf der That mit dem Feuerbrande in der Hand ergriffen würde, ins Feuer geworfen, und ſeine Güter dem Könige, dem Härad und dem Kläger verfallen ſeyn ſollten, jedoch daß der letzte den Vorzug hätte, wenn die Güter nicht ausreichten. h)

In

g) *Torfaei* hiſt. Norv. P. III. p. 88-97. *Adam* l. c.

h) *Ericus Olai* p. 32. Dalin S. 498, 499. *Adam* lib. II. c. 41.

In Anſehung des Verhaltens gegen ſeine Nachbarn beobachtete er die kluge Staatsregel, daß er beſtändig den ſchwächern gegen den mächtigern unterſtützte. Aus dieſer Urſache half er dem Könige von Norwegen wider den mächtigen Knud, deſſen Habſucht durch den Beſitz von England und Dänemark nicht geſättigt war, ſondern auch Norwegen zu verſchlingen trachtete, ohngeachtet der König von Norwegen ſeinen Anſpruch auf Jemteland und Helſingen, welche beyde Landſchaften gegenwärtig die ſchwediſche Oberherrſchaft erkannten, nach allem Vermögen auszuführen ſuchte, Knud hingegen Anunden durch eine Geſandtſchaft und reiche Beſchenkungen zu bewegen ſich bemühte, daß er ſich in ſeinen Handel mit dem Könige von Norwegen nicht miſchen möchte. Vielleicht würde er auch Olafn den Thron erhalten haben, wenn nicht nach der Schlacht bey Helgeaå die Schweden theils durch die Freygebigkeit Knuds, die bey ihnen mehr als bey ihrem Könige wirkte, theils durch die Beſchwerlichkeiten und die Gefahren, welche ſie liefen, wenn ſie mit ihren Schiffen den Winter über in keinem ſichern Hafen lägen, bewogen worden wären, mit ihren Schiffen nach Hauſe zu gehen. Alſo mußte Olaf wider ſeinen Willen ſeine Schiffe nach Kalmar führen.

Aber auch hier wurde er durch ein Beyſpiel der Verächtlichkeit, die man gegen ſeine Befehle zeigte, gekränkt, da die zween Befehlshaber, denen er die Bewachung ſeines Hauptſchiffes anvertraut hatte, Egil Hallſon, ein Isländer, und Tofe, Sohn des weſtgothiſchen Jarls Walgaute, alle däniſche Gefangene, die auf dem Lande bewahrt wurden, von ihren Feſſeln befreyeten. Zwar bereueten beyde ihre That und ſuchten dafür Vergebung. Olaf ertheilte ſie beyden, aber Tofen auf das Verſprechen,

daß

daß er ſeinen Vater zum Könige von Norwegen führen werde. Denn da dieſer König ſich die Heidenbekehrung ſehr angelegen ſeyn ließ, bediente er ſich dieſer Gelegenheit, ob er aus einem geſchwornen Feinde des Chriſtenthums, dem dieſer Haß den Namen des heidniſchen Hundes ertheilt hatte, einen eben ſo eifrigen Beförderer des Wachsthums der chriſtlichen Lehre machen möchte. Toſe gelobte, alles mögliche zu verſuchen, ob er ſeinen Vater bereden könne, zum Könige zu kommen, und daß er ſogar um ſich dem Könige willfährig zu zeigen ſein Leben wagen wolle, indem er ſich bisher aus der Urſache, weil er auf den Reiſen, die er theils wegen der Handlung, theils aus Verlangen nach Erweiterung ſeiner Kenntniſſe unternommen, ein Chriſt geworden ſey, ſich nicht getrauet habe, ſeinem Vater vor die Augen zu treten. Auf einer ſo wichtigen und gefährlichen Reiſe bat er ſich Egiln zum Gefährten aus. Aber doch war der Empfang ſeines Vaters beſſer, als er vermuthete, indem dieſer über der Freude, daß er ſeinen Sohn nach einer langjährigen Abweſenheit endlich wieder ſahe, deſſen Abfall von dem väterlichen Gottesdienſte ſo wenig ahndete, daß er vielmehr alles ſein Anſehen mit ihm theilte. Deſto eher faßte dieſer Muth, ihm die Urſache ſeiner Ankunft zu eröffnen. Allein dadurch ward die freundſchaftliche Geſinnung Walgauts plötzlich in einen ſolchen Zorn verwandelt, daß er ſeinen Sohn mit allen deſſen Reiſegefährten ins Gefängniß warf. Aber dieſes geſchahe nur in der erſten Hitze über ein Anmuthen, welches der Jarl als einen Angriff auf ſeine Ehre und die Schuldigkeit gegen die Götter auslegte. Denn am folgenden Tage befreyete er auf Vorſprache ſeiner Freunde die Gefangenen wieder. Ja Eigils Beredtſamkeit erzwang die Erklärung von dieſem bisher in ſeiner Religion ſo eifrigen Manne, daß er es für einen

Hoch-

Hochverrath gegen ſeine Götter betrachtete, ihrem Feinde, dem Könige von Norwegen, in einigem Stücke ſich gefällig zu erweiſen: „Eure Reden und Handlungen überführen mich von der Größe eurer Bewunderung und Liebe gegen den König von Norwegen; dabey aber auch von eurer nicht geringern Achtung für euren eigenen guten Ruf, und eurer Stärke in der Ergebenheit im Dienſte des von euch erwählten Gottes, indem ihr euch in die Gefahr ſetzet, euer Leben zu verlieren, um nur nicht euer dem Könige gegebenes Wort und die beym Namen eures Gottes ihm ertheilte eidliche Verſicherung zu verletzen. Ich ſetze alſo in eure Redlichkeit ein ſolch Vertrauen, daß ich feſt glaube, ihr würdet nicht von mir begehren, mit euch zu dem Könige zu gehen, wenn ihr nicht gewiß dächtet, er werde gegen einen Mann, der ſich aus eigenem Entſchluſſe und durch eure Ueberredung in ſeine Hände liefert, keine Gewalt brauchen. Wenn aber gleich Olaf dieſe eure gute Meinung nicht verdienet: ſo bin ich doch durch eure Gründe gewonnen, daß ich zu Rettung eurer Ehre euch zu ihm folgen, und wenige Leute mitnehmen werde, und dabey von der Hülfe meiner Götter gewiß verſichert, daß ſie mich, ihren getreuen Verehrer, in allem Falle ſchützen werden. Denn eher ſoll mein ganzes Land durchs Feuer verzehrt werden, als daß ich ihnen entſage.“

Alle Ermahnungen und Vorſtellungen des Königs, zu welchem er im J. 1027 nach Sarpsborg kam, vermogten in der That nicht, ihn zur Annahme des Chriſtenthums zu bewegen; und alſo entließ ihn dieſer mit den Worten: ob er gleich in ſeiner Gewalt ſey, wolle er ihm doch eine Religion nicht aufdringen, welcher Gott vornehmlich den Dienſt freywilliger Verehrer verlange. Aber auf dem Wege nach Hauſe ward er von einer heftigen Krankheit überfallen, und vermeinte, in J. Chr. 1027.

dieſer

dieſer Krankheit eine Strafe des Gottes der Chriſten zu bemerken. In dieſen Gedanken ſchickte er zum Könige, daß derſelbe ihn beſuchen und zum Chriſten machen möchte. Als darauf dieſer ihm durch einen mitgebrachten Geiſtlichen die Taufe ertheilen laſſen, verlangte er an dem Orte, an welchem ihm ein ſo großes Heil widerfahren, zu ſterben und begraben zu werden; zu Bezeigung ſeiner Dankbarkeit gegen dieſe Wohlthat aber ſollte hernach auf eben dieſer Stelle eine Kirche erbauet, und nach den Vorſchriften des Chriſtenthums zum Heil ſeiner Seele reichlich begabt werden. Sein Sohn Tofe folgte ihm in ſeiner Würde, und wurde von ſeinem Könige vornehmlich gebraucht, als derſelbe jeẓt aus eben den Staatsgründen, die ihn vorher bewogen, dem Sohne Olafs des heiligen zur Erlangung ſeines Erbreiches Norwegen beförderlich zu ſeyn, Svenden behülflich war, dieſem norwegiſchen Könige das däniſche Reich zu entreißen.

Nach 1050. Wie lange nach dieſer Begebenheit der König von Schweden annoch gelebt, kann nur muthmaßlich beſtimmt werden. Früher als 1050 kann man ſeinen Tod nicht anſeẓen. Wie viel ſpäter aber er ſich ereignet, iſt ungewiß, indem Dalin die Beweiſe, durch welche Wide ihn bis ins Jahr 1057 verſchiebet, für unhinlänglich erkennet, und deswegen 1055 als ſein Sterbejahr angiebt. i)

Emunds des alten Regierung. Nach ihm beſtieg ſein Stiefbruder Emund der alte, der bisweilen mit Emund Slemme verwechſelt wird, ohngeachtet des Fleckens ſeiner Geburt, den ſchwediſchen Thron. Weder ſeine Erziehung auſſer den ſchwediſchen Reichsgränzen bey ſeinen mütterlichen Anverwandten in Wendland, noch daß ſein Bruder

i) *Torfaei* hiſt. Norv. p. 174, 175. *Adam* l. III. c. 12. Dalin S. 500.

Bruder der verſtorbene König einen Sohn Erik hinterlaſſen hatte, verurſachte ihm Nachtheil. Vermuthlich trug ſeine Vermählung mit Aſtrid, der Wittwe Rognwalds, der mit der Königinn Ingegerd nach Rußland zog, und das Anſehen ihres Sohnes aus dieſer erſtern Ehe Stenkil, viel zu ſeiner Erhebung bey.

Er war ein Chriſt; wollte aber von keiner Unterwürfigkeit der ſchwediſchen Kirche unter den hamburgiſchen Stuhl wiſſen, und wird blos aus dieſer Urſache in der von Adam, einem bremiſchen Domherrn, geſchriebenen Geſchichte ſeiner Kirche ein überaus ſchlimmer König genannt, und beſchuldigt, daß er ſich wenig ums Chriſtenthum bekümmert habe. Denn alles, was Adam zum Beweiſe ſo ſchwerer Auflagen anführt, beſtehet in Folgendem. Emund hatte einen Biſchof Osmund, welchen der ehemalige Biſchof Sigfrid nach Bremen geſendet hatte, allda zu einem Heidenlehrer gebildet zu werden. Als dieſer aber das hier Erlernte in ſeinem Vaterlande anwenden wollte, ſuchte er nicht beym bremiſchen Erzbiſchofe die Weihe, ſondern gieng gerade nach Rom, ließ ſich auch dadurch, daß er hier abgewieſen wurde, nicht bewegen, nach Bremen umzukehren, ſondern bemühete ſich ſo lange in andern chriſtlichen Ländern einen gefälligern Vorſteher der Geiſtlichkeit aufzuſuchen, bis er einen ſolchen an einem Erzbiſchofe in Polen fand. Nun begab er ſich nach Schweden, und hielt ſich daſelbſt für einen nach den Vorſchriften der Kirche gebührend geweiheten Erzbiſchof. Sobald der Erzbiſchof von Bremen hievon benachrichtigt ward, ſchickte derſelbe zu Behauptung der Gerichtsbarkeit ſeiner Kirche über den Norden an den jetztregierenden König von Schweden. Aber Osmund ließ ſich die Gegenwart ſeiner Abgeſandten gar nicht irren, ſondern

ſich

ſich während derſelben ſo gut wie vorher das Kreuz als Erzbiſchof vortragen, und bezeigte keine Luſt, dem Vornehmſten von den bremiſchen Abgeordneten Adalwald, den ſein Erzbiſchof Adalbert zum Biſchofe über Schweden geweihet hatte, zu weichen. Da Osmund den König hierbey zum Rückhalt hatte, mußten ſeine Gegner auf ein kräftigeres Mittel bedacht ſeyn, ihn zu ſtürzen. Denn der Vorwand, daß er ein Landſtreicher und kein ordentlich geweihter Biſchof ſey, galt nicht. Deswegen beſchuldigten ſie ihn, daß ſie gehört hätten, daß er die neuen Chriſten mit Irrthümern und ungeſunder Lehre anſtecke. Man erkannte aber gar zu wohl, daß Osmunds ganzes Verbrechen darinnen beſtehe, daß er dem Erzbiſchofe von Bremen im Wege ſtehe, daß dieſer keine Metropolitanrechte über Schweden auszuüben vermogte; und deswegen brachte es Osmund leicht dahin, daß die bremiſchen Abgeordneten, zumal da ſie keine päbſtliche Bulle mitgebracht hatten, mit ihrem Vorbringen nicht nur vom Könige, ſondern auch von allen auf dem Reichstage verſammelten Ständen abgewieſen wurden, und den ernſtlichen Befehl erhielten, das Reich zu verlaſſen, indem ihr Aufenthalt in demſelben nur die Abſicht habe, die Ruhe deſſelben zu ſtören. Ein ſo wohl verdientes Urtheil hießen die, welche es betraf, um des Namens Jeſu willen Schmach leiden. Selbſt Emunds Stiefſohn und Jarl oder vornehmſter Staatsbedienter Stenkil war von ihnen dergeſtalt eingenommen worden, daß er ſie mit Thränen beklagte, beſchenkte, und zu dem Aufenthalte der von dem Könige von Dänemark geſchiedenen Gemahlinn Gude begleiten ließ.

Adam von Bremen war leichtgläubig genug, ſich von ſeinem Erzbiſchofe Adelbert (ohngeachtet der Durſt nach einer eitlen Ehre dieſen Erzbiſchof der-

geſtalt

geſtalt beherrſchte, daß Adam ſelbſt nicht läugnen darf, daß dieſes häßliche Laſter alle ſeine ſonſtige Tugenden, welche doch, wenn ſie mit partheyloſern Augen angeſehen werden, wenige Hochachtung verdienen, verdunkelt habe,) überreden zu laſſen, daß verſchiedene unglückliche Zufälle, die Emunden und ſein Reich betrafen, göttliche Strafen für die Verſchmähung der erzbiſchöflichen Boten geweſen. Denn ein Sohn des Königes, Anund, den er mit einem anſehnlichen Heere zur Erweiterung ſeines Reiches ausſchickte, kam in Ovenland mit dem größten Theile ſeines Heeres ums Leben, indem die Feinde das Waſſer vergifteten. Schweden ſelbſt aber ward durch eine große Dürre und durch Miswachs geplagt.

Doch verſtarb Emund ruhig auf ſeinem Bette. Allein weder die eigentliche Zeit ſeines Todes, die nur muthmaßlich von Dalin ins J. 1059 geſetzt wird, noch die wahre Beſchaffenheit der Begebenheiten nach ſeinem Tode kann mit hiſtoriſcher Gewißheit gemeldet werden. Ohngefähr J. Chr. 1059.

Was Adam von Bremen von einem innerlichen Kriege zwiſchen zweenen Eriken nach Königs Stenkils Abſterben berichtet, wird von den neueſten ſchwediſchen Geſchichtſchreibern höher hinauf gerücket, indem ſie vermeinen, daß Adam die Zeit dieſes innerlichen Krieges unrecht angebe, und derſelbe ſich nach Königs Emunds Tode zugetragen habe. Ihr Bericht iſt dieſer. Nach Emunds Tode machten ein Sohn von ihm, und ein Sohn ſeines Bruders und Vorfahrens im Reiche, die beyde Erik hießen, einander das Reich mit den Waffen ſtreitig. Die Anhänger des einen waren größtentheils entweder Chriſten oder kaltſinnige Heiden, die Anhänger des andern aber Eiferer für die Erhaltung des Gottesdienſtes ihrer Ahnen. Dieſe beyde Könige hielten mit einander im J. 1060 bey J. Chr. 1060.

Wårdsberg in Oſtgothland ohnweit Linkiöping eine ſo blutige Schlacht, daß faſt der ganze Adel des Reiches darinnen verloren gieng. Beyde Könige blieben gleich darauf in einem Zweykampfe, den ſie mit einander hielten, als die letzten Sproſſen von der ſchwediſchen Nachkommenſchaft des großen nordiſchen Eroberers Iwars Widfamme.

Zum Beweiſe der erſtern Begebenheit beruft man ſich auf ein altes Gemälde des wårdbergiſchen Altars, durch welches dieſe Schlacht abgebildet ſey. Die Kirche, in welcher man dieſen Altar findet, ſtehet auf dem Schlachtfelde, und iſt an eine ehemalige Burg gebaut worden. Ob aber aus dieſem Gemälde mehr als ſo viel, daß hier einmal eine Schlacht geliefert worden ſey, erweislich gemacht werden könne, ſcheinet mir ſehr zweifelhaft. Kein einziger ſchwediſcher Geſchichtſchreiber aus dem vorigen oder einem frühern Jahrhunderte, den ich wenigſtens nachgeſchlagen habe, nämlich nicht Erich Olaſſon, nicht Johannes Magnus, nicht Meſſenius, nicht Loccenius, nicht Pufendorf, nicht Oernhjälm, gedenken einiges Kronſtreits nach Emunds Tode. Auch Tuneld, wenn er in ſeiner ſchwediſchen Erdbeſchreibung auf Wårberg kommt, erwähnet keiner bey dieſem Orte vorgefallenen Schlacht zwiſchen zween Königen, ſondern eines Streites zwiſchen einem ungenannten Jarl und einem Könige Erich. Eben ſo ungewiß wird meines Erachtens durch die zween Kämpfer, welche man auf dem kimſtadiſchen Kirchdache rücklings auf den Pferden abgebildet ſiehet, erwieſen, daß beyde kurz vorher gedachte Eriche daſelbſt vom Reiche und aus der Welt geritten ſeyn. k)

Und

k) *Torfaei* hiſt. Norv. pag. 88. Dalin S. 500-504. *Adam* lib. II. cap. 41. lib. III. c. 15-17, et cap. 3, et lib. IV. c. 15.

Und ſo bemerket man noch an der letzten Begebenheit dieſes Zeitraums eben den Mangel an Erweislichkeit, den ein jeder Erforſcher der ſchwediſchen Geſchichte von ihrem erſten Anfange bis lange nach der jetzt abgehandelten Zeit zu ſeinem großen Verdruſſe darinnen herrſchen ſiehet. Wie iſts anders möglich? Weder ein Ausländer noch ein Einheimiſcher hat vor Erich Olafſohn weder die ganze Geſchichte von Schweden, noch einen gewiſſen Theil davon beſchrieben. Wenn man die vom Snorro aufgezeichnete Geſchichte des ynglingſchen Königsſtammes ausnimmt, die außer ihrer Magerheit an Begebenheiten noch den weit größern Fehler hat, daß ihr Verfaſſer viel zu ſpät lebte, als daß er für eine Quelle, die über alle Zweifel erhaben iſt, angeſehen werden könnte, ob man wohl in Ermangelung aller andern Nachrichten ſich ſeiner nothwendig bedienen muß: ſo ſiehet man ſich gezwungen, ſeine Nachrichten aus lauter Bruchſtücken, die man hie und da aus lauter Geſchichtsbüchern, welche die Geſchichte benachbarter Reiche oder der Pflanzung des Chriſtenthums abhandeln, mühſam zuſammenbringt, zu ergänzen und fortzuſetzen. Da nun bey allen dieſen Geſchichtſchreibern die ſchwediſche Geſchichte nicht die Hauptabſicht iſt, ſondern nur beyläufig berührt wird: ſo darf man von ihnen keinen Zuſammenhang der zu derſelben gehörigen Thatſachen erwarten. Ja ſie beobachten ſelbſt bey dem Wenigen, was ſie daraus anführen, keine Genauigkeit, weder in der Zeitbeſtimmung, noch in Beſchreibung der Abſtammungen, ja nicht einmal in den Namen der Perſonen, von denen ſie etwas melden, theils weil ſie zur Erreichung ihrer Abſichten eine mühſame Unterſuchung ſolcher Nebenſachen überflüßig achteten, theils weil ihnen die Gelegenheiten zu einem beſſern Unterrichte fehlten. Will man nun aus lauter ſolchen Bruchſtücken eine ordentliche Geſchichte zu-

ſammenſetzen: ſo wird dieſelbe nicht nur höchſt trocken und unvollſtändig; ſondern man ſtößt auch auf eine ſo unzählige Menge Widerſprüche, daß man alle Hoffnung zu ihrer Vereinigung aufgeben muß.

III.
Geſchichte unter Königen aus verſchiedenen Geſchlechtern bis zur kalmarſchen Vereinigung mit dem däniſchen und norwegiſchen Reiche.

Stenkils Regierung.

Der Jarl Stenkil behauptete als Reichsvorſteher nach Ausgang aller männlichen Erben des ivarſchen Königsſtammes einen ſo hohen Rang, daß, da überdem ſeine Gemahlinn eine Prinzeſſinn Königs Jacobs Anunds, er ſelbſt aber ein Sohn des bey den Weſtgothländern ſo beliebt geweſenen Jarls Rognwald war, daß ſie vermuthlich deswegen vornehmlich ſo ſehr auf die Abſetzung Olafs Skautkonung und Beſetzung des hiedurch erledigten Thrones mit dem Würdigſten, derſelbe möchte auch außerhalb dem königlichen Hauſe gefunden werden, drangen, damit ſie Rognwalden darauf erheben könnten, endlich auch durch ſeine eigene perſönliche Vorzüge allen, und durch ſeine Ergebenheit für die geiſtliche Gerichtsbarkeit des hamburgiſchen Erzſtiftes dem größten Theile der neuen Chriſten und dem Könige von Dänemark Svend empfohlen wurde, er ohne Widerſpruch nun zum Throne gelangte. Seine perſönliche Vorzüge beſtanden in einem rieſenmäßigen und überaus ſtarken Körper, allen Eigenſchaften eines Kriegsmannes, und einer ausnehmenden Fertigkeit im Bogenſchießen.

Kaum hatte er den Thron beſtiegen: ſo ſchickte er eine Geſandtſchaft an den Erzbiſchof Adalbert, daß dieſer

dieſer nunmehr ſicher den von ihm zur Regierung der ſchwediſchen Kirche ernannten Biſchof ſenden möchte. Adalward, der zum Unterſchiede eines ſpätern gleichnamigen der ältere heißt, erlangte alſo Gelegenheit, ſich als einen würdigen Lehrer des Chriſtenthums in Schweden zu beweiſen. Denn da ſein Leben mit den Grundſätzen deſſelben vollkommen übereinſtimmte: ſo erweiterte er das Gebiete der chriſtlichen Kirche ſehr anſehnlich, vornehmlich in Gothland, wo er gewöhnlich ſich aufhielt, und auch größern Nutzen als im eigentlichen Schweden, dem Hauptſitze des Heidenthums, ſchaffen, dabey auch vom Könige, der ſich am liebſten in dieſem Lande aufhielt, unterſtützt werden konnte. Durch ihn wurde das Chriſtenthum in Wermeland, Finweden und Helſingeland bekannt. Er erlangte durch ſeine Tugenden einen ſo großen Ruf, daß dadurch der König Harald IV. von Norwegen, der nichts weniger als ein abergläubiger Knecht der herrſchſüchtigen Abſichten verderbter Geiſtlichen war, bewogen wurde, ihn zu einem Beſuche nach Norwegen einzuladen, und ohngeachtet ſeines Geizes bey ſeiner Abreiſe ſo reichlich beſchenkte, daß der Biſchof von dieſem Gelde dreyhundert Gefangene loskaufen konnte. Bald hernach verlangte der König von Schweden, daß ihm von Hamburg noch ein Biſchof geſchickt würde, dem er Sigtun zu ſeinem Sitze anwies. Zu dieſer Stelle ward Adalward der jüngere erwählt. Zu gleicher Zeit wurden Stenphi, l) deſſen Name vom Erzbiſchofe in Simon verwandelt wurde, zum Biſchof von Helſingeland, und Erich oder Henrich zum Biſchof der entlegenern Gegenden des ſchwediſchen Reiches geweihet.

l) Den Namen Stenphi hat man in Stephan verwandelt. Ob mit Recht, weiß ich nicht.

Aber ein großer Verluſt für das wahre Chriſtenthum war der Tod Adalwards des ältern, welchen Adalward der jüngere bey ſeiner Ankunft auf dem Sterbebette fand, und bald hernach ſein Begräbniß beſorgen mußte. Denn außer daß bey dem gegenwärtigen Mangel an Arbeitern der Verluſt eines Lehrers, und noch dazu eines würdigen und beliebten Lehrers, von größter Erheblichkeit war: ſo beſaßen die Neuangekommenen ſehr wenig von der Mäßigung, durch welche der Verſtorbene nicht nur eine Menge Heiden gewonnen, ſondern auch ein gutes Vernehmen mit denen, welche er nicht zu Chriſten machen konnte, unterhalten hatte, und erregten durch ihr Verſchulden eine Abneigung und bisweilen blutige Verfolgungen der Religion, welche ſie predigten. Adalward der jüngere gelangte nämlich nach einer monatlichen Reiſe von Gothland zu Sigtun an, bey welcher Gelegenheit er die Stelle, auf welcher das alte Sigtun nebſt Birka geſtanden war, beſichtigte, um das Grab des Erzbiſchofs Unni aufzuſuchen; aber ſeine Bemühungen waren fruchtlos, indem kaum einige Spuren einer ehemals hochberühmten Stadt entdeckt wurden. Für die erſte Meſſe, die er zu Sigtun las, erhielt er ſiebzig Mark Silbers; und es gelang ihm, in ſehr weniger Zeit in dieſer Stadt und der Nachbarſchaft eine große Anzahl Leute zu bekehren. Ein ſo guter Fortgang brachte dieſen Biſchof auf die Gedanken, daß die Einäſcherung des Tempels von Upſal eine allgemeine Annahme des Chriſtenthums von allen Bewohnern des ſchwediſchen Reiches nach ſich ziehen werde. Denn noch geſchahen in demſelben die gewöhnlichen Opfer mit unvermindertem Aufwande und unter ſtarkem Zulaufe. Noch wurde bey dem großen jährlichen Opfer eben ſo hoch geſchmauſet, und eben ſowohl jetzt als zu den Zeiten, da noch alle Schweden eifrige Heiden

waren,

waren, an jedem der neun Tage, die als die vornehmſten Feſttage alsdenn hintereinander begangen wurden, ein Menſch und acht Thiere, alſo überhaupt neun Menſchen und zwey und ſiebenzig Thiere, als ein Opfer dargebracht. Selbſt die Schweden, welche das Chriſtenthum annahmen, mußten ihren Beytrag zu den Opfern liefern, und damit zufrieden ſeyn, daß ſie nicht gezwungen wurden, denſelben beyzuwohnen. Adalward überlegte dieſe Sache mit dem ſchoniſchen Erzbiſchofe Egino, und beyde achteten den Verluſt ihres Lebens, wenn ſie daſſelbe nach Vollſtreckung dieſer Unternehmung von den Händen der aufgebrachten Heiden unter den größten Martern verlören, geringe gegen den Vortheil, den nach ihrer Meinung das Chriſtenthum von dieſer ihrer Handlung erlangen müßte. Sie ſcheueten wirklich ihren Tod hiebey ſo wenig, daß ſie zu dieſer Zerſtörung ſo öffentlich Anſtalten machten, daß von ihrem Vorhaben im ganzen Lande geſprochen wurde. Hierüber wurden alle Heiden ſo aufgebracht, daß der König die allerſchädlichſten Folgen vorausſahe, wenn die Biſchöfe auf dieſem Vorſatze verharrten. Er ſtellte ihnen alſo mit ſo vieler Gründlichkeit als Weisheit vor, daß hieraus nicht blos ihr Tod unfehlbar erfolgen werde, indem er dieſe Urſache nicht einmal anführen wolle, da ihm bekannt ſey, daß ſie ſich dadurch von einer Sache nicht abſchrecken laſſen würden, die zur Beförderung der Ehre Gottes und Aufnahme des Chriſtenthums von ihnen unternommen werde, ſondern auch der völlige Umſturz des Chriſtenthums, ſo wie man jetzt in Wendland ein ſolches Beyſpiel vor Augen habe, m) nothwendig entſpringen müſſe. Denn man würde ihn des-

m) Dieſes Beyſpiel findet man im erſten Theile dieſer Geſch. S. 194 und 195 beſchrieben.

deswegen, daß er ſolche Stórer des ſchwediſchen Landfriedens und der Einigkeit zwiſchen den Einwohnern ohngeachtet ihrer verſchiedenen Meinungen im Gottesdienſte ins Reich gebracht, vom Throne ſtoßen, und alle Chriſten als Theilnehmer oder Unterſtützer ſolcher verbrecheriſchen Handlungen tödten, aus dem Lande treiben oder zum Abfall von der erkannten Wahrheit bewegen.

Hiedurch ließ ſich endlich Adalward belehren; aber bey den Einwohnern von Sigtun und in der ganzen Nachbarſchaft hatte er ſich ſchon dergeſtalt verhaßt gemacht, daß ſie ihn nicht länger bey ſich dulden wollten; und der König ſelbſt befand rathſam, daß er einen Ort, wo er ſo verhaßt war, daß das Chriſtenthum allda von ſeinem fernern Aufenthalte gewiſſer Schaden als Nutzen erwarten könnte, mit Gothland verwechſele. Denn im gothiſchen Reiche war ſeit Adalwards des ältern Tode kein Biſchof, indem Acilin, den der Erzbiſchof zu dieſer Kirche eingeweihet hatte, ohngeachtet die Gothen durch eine Geſandtſchaft ihn erſuchten, zu ihnen zu kommen, aus Trägheit in Deutſchland verblieb. Alſo baten ſie nun Adalwarden, ſich ihrer verwittweten Kirche anzunehmen; und alſo verwechſelte er Sigtun mit Skara, wo er vielen Nutzen ſchaffte, und mit wenigerer Gefahr Götzentempel zerſtören konnte, wiewohl ſein ehrgeiziger Erzbiſchof die ohne vorherige Anfrage bey ihm geſchehene Vertauſchung ſeiner Bisthümer ihm ſo übel deutete, daß er ihn deswegen nach Bremen zurückberufte, wo er 1068, oder etwas ſpäter, ſein Leben endigte.

Hiltin, den er aus einem Abte von Gozeke etwa 1060 zum Biſchofe von Birka und den ſchwediſchen Inſeln weihete, und bey dieſer Gelegenheit ſeinen

nen Namen in Johann veränderte, brauchte nicht zurückberufen zu werden. Denn innerhalb zwey Jahren richtete er ſo wenig aus, daß er ſeines Aufenthalts in Schweden deswegen ſelbſt überdrüßig ward, und in ſein vormaliges Kloſter zurückgieng. Von Stenphi wird, aber ohne einen genugſam glaubwürdigen Gewährsmann erzählet, daß er als Adalwards des jüngern Geſellſchafter zu Upſal Schläge und Feſſeln erduldet, und in Helſingeland den Märtyrertod geſtorben ſey. Wenigſtens wurde bey ſeinem Grabe hernach die Kirche Norr-Ala erbauet, wo man ihn vormals als einen Heiligen und Wunderthäter anrufte, und auch noch gegenwärtig den heiligen Bruder Stephan nennet. Von Erichen oder Henrichen hingegen weiß man ſicherer aus dem Berichte Adams, der es vom Könige Svend von Dänemark vernommen hat, daß ihm von den Heiden das Haupt abgeſchlagen wurde.

Dergleichen unbedachtſame Handlungen vieler chriſtlichen Lehrer wurden dem Chriſtenthume ſehr ſchädlich, indem ſie nicht nur dieſe Lehre dem Lande verhaßt machten, ſondern auch eben dadurch die Zahl der Lehrer, welche theils in Schweden durch einen gewaltſamen Tod umkamen, oder durch die Beſchwerden eines mit ſo unzähligen Mühſeligkeiten verknüpften Amtes ſich ihr natürliches Lebensziel verkürzten, ob ſie gleich auf dem Bette ſtarben, theils ein Land, wo ſie ſchlechte Aufmunterung fanden, zeitig verließen, ſo verringert wurde, daß zu der Zeit, als der König Stenkil etwa 1067 ſein Leben beſchloß, kein einziger Biſchof in Schweden vorhanden war, und das ohnedem jetzt wegen des Verluſtes ſeiner größten Stütze, des Königs, ganz den Anfällen ſeiner Widerſacher ſo blos geſtellte Chriſtenthum, daß die Biſchöfe, welche Adalbert an die Stelle der abgegangenen geweihet Ohngefähr 1067.

hatte, ſich nicht getraueten Deutſchland zu verlaſſen, blos durch die Sorgfalt des Biſchofs von Schonen und eines ſchwediſchen Herrn Gnif vor der gänzlichen Erlöſchung bewahrt wurde. n)

Regierung Hakons des rothen.

Dieſen Gnif halten ſchwediſche Gelehrte für eben den Hakon Iwarſohn, welcher vorher in der norwegiſchen Geſchichte eine große Rolle ſpielte, zuletzt aber in Königs Haralds Ungnade fiel und nach Schweden flüchtete, wo ihm Steinkel nicht nur eine Freyſtadt, ſondern auch die Würde eines Jarls über Wermeland und Weſtgothland und alle Mittel, ſich am Könige von Norwegen zu rächen, ertheilte. Denn da in dem Kriege, welchen der König von Norwegen mit dem Könige von Dänemark führte, der letztere auf manche Arten von Steinkeln unterſtützt wurde, ſuchte Harald ſolches durch verſchiedene Einfälle in das gothiſche Reich zu ahnden. Deswegen ſuchte der König von Schweden, ſobald er das entſtandene Misverſtändniß zwiſchen Hakon und deſſen Könige hörte, einen ſolchen Helden durch Vermittelung ihres gemeinſchaftlichen Freundes, des Königs von Dänemark, in ſeine Dienſte zu ziehen. Eben dieſer iſt es, von welchem Dalin überführt iſt, daß er eben der Mann ſey, welcher nach Stenkils Tode die ſchwediſche Krone erlangte; wiewohl meines Erachtens die von ihm angeführten Gründe gerade das Gegentheil darthun. Denn Olaf Erichſohn ſchreibet nichts weiter von den vorherigen Umſtänden des

n) *Eric Olai* p. 39. Dalin Th. II. S. 3-19. Subſcriptiones epiſcoporum ad vitam S. Rimberti c. n. Langebekii Tom. III. ſcriptorum rerum Danicarum p. 244-251. *Adam Brem.* lib. III. c. 17. ſ. 54. c. 231, 232, 237, 234, 228. et l. IV. c. 43, et 44 ſ. 205 et 206, et ſcholion 89, 94, 73, 95. l. IV. c. 16, 15. *Vaſiovius* p. 42, 43. Cunelds ſchwediſche Geographie S. 355.

des neuen Königs, als daß er den Zunamen des rothen geführt habe, und zu Löwene oder Liwini in Weſtgothland geboren ſey. Auf einer Münze heißt er Jgnundei, nach aller Wahrſcheinlichkeit Jgmundrs, Sohn. Hingegen Benzelius vermeinet, daß ſein Vater entweder Inge oder Ingwar genannt worden ſey.

Die Gelegenheit, die ihn auf den Thron erhob, war die Feindſchaft, welche der größte Theil der Schweden gegen das Chriſtenthum deswegen gefaßt hatte, daß deſſen Lehrer und Bekenner ihnen die Duldung, welche ſie anfangs den Chriſten in einem ſo hohen Maaße vergönnten, daß ſie ſich durch alle Wege, nur offenbare Gewaltthätigkeiten ausgenommen, verſtärken und ſo die Landesreligion ſchwächen konnten, dadurch vergalten, daß ſie ſie alle durch Zwangsmittel gegen ihre Perſonen, Tempel und Abbildungen ihrer Götter zur Verlaſſung des von ihren älteſten Vorfahren empfangenen Gottesdienſtes nöthigten. Aus dieſer Urſache hatte Halſtan, des verſtorbenen Steinkels Sohn, kaum den Thron beſtiegen, als er auch ſchon wieder denſelben verlaſſen mußte. Allein die Hochachtung, welche alle Schweden für das Geblüte ihrer Könige hegten, war ohngeachtet ihres Misvergnügens mit dem Betragen eines Sohnes Stenkils ſo tief eingewurzelt, daß ſie zu Beſetzung des Thrones keinen andern als den Bruder des entſetzten Königs, Jngo oder Jgmundr, erwählten, und ihn deswegen aus Rußland beruften. Da dieſer ſich aber nach ſeiner Ankunſt ins Reich gegen ſeine neue Unterthanen eben ſo ungefällig bewies, o) erfuhr er glei-

o) Vermuthlich unterſtützte einer von dieſen Brüdern den ſchoniſchen Biſchof, welcher ohngeachtet des Druckes, unter welchem nun die ſchwediſchen Chriſten lebten, ſich

gleiches Schickſal; und nun erlangte Hakon den ſchwediſchen Thron, und bekleidete ihn dreyzehn Jahre
J. Chr. 1080. lang bis an ſeinen Tod, der ſich 1080 ereignete, nach welchem ihm an eben dem Orte, wo er zuerſt das Licht der Welt erblickte, auch ſeine Ruheſtätte beſtellet ward. p)

Regierung Ingos Stenkilſohns und Halſtans.

Nach Hakons des rothen Tode beſtieg Ingo zum andernmal den Thron, und ließ ſich durch das, was er ſchon erfahren hatte, auch jetzt nicht abſchrecken, auf demſelben ein Betragen zu beobachten, welches er für Pflicht gegen die Religion anſah, der größte Theil ſeiner Reichsbürger aber ihm als die größte Verletzung ihrer theuerſten Rechte auslegte. Ein Brief Pabſts Gregors VII, den er gleich zu Anfange dieſer abermaligen Thronbeſteigung bekam, diente ihn in ſolcher Geſinnung zu beſtärken. Aus dieſem Briefe erhellet, daß eben damals einige Geiſtliche aus Frankreich, vermuthlich auf Verlangen des Königs Ingo, nach Schweden gekommen ſeyn. Vielleicht ſah ſich Ingo aus Noth gezwungen, ſie von dort zu berufen, weil er vom Erzbiſchofe von Bremen keine erlangen konnte; indem keiner von deſſen Untergebenen einen Trieb empfand, das Verdienſt eines Blutzeugen in Schweden, welches bey den gegenwärtigen Umſtänden

ſich nicht ſcheute, öftere Reiſen nach Gothland zu thun, um die, welche noch Chriſten verblieben, in ihrer Beſtändigkeit zu ſtärken, und ihre Zahl durch ſeine Predigt an die Heiden zu vermehren, ja ſogar ein Bildniß Freyrs, welcher der Gegenſtand einer überaus hohen Verehrung war, in Stücke zu hauen.

p) Dalin S. 17, 20-22. *Ericus Olai* p. 38. *Torfaei* hiſt. Norv. Tom. III. 321, 322. *Kederi* nummi aliquot ex argento tellure Suecica olim abſconditi p. 52, 53. Series regum Sueciae in actis litterariis Sueciae anni 1722 p. 256. *Adam. Brem.* ſcholion 67.

den ihnen unvermeidlich ſchien, um ſein ſicheres Leben, das er in Deutſchland ruhig genoß, einzutauſchen. Dem Pabſte war nichts daran gelegen, ob franzöſiſche oder bremiſche Geiſtliche die ſchwediſche Kirche beſorgten. Nur das war für ihn von Wichtigkeit, daß dieſelben die Gerichtsbarkeit des römiſchen Stuhls erkennen möchten; deswegen ſchärfet er dem Könige ein, daß die franzöſiſche Kirche keine andere Heilslehre überliefere, als welche ſie aus dem Schatze ihrer Mutter, der römiſchen Kirche, empfangen habe. Hierauf gründet er das Begehren, welches ſeine Hauptabſicht in dieſem Briefe iſt, daß der König einen Biſchof oder verſtändigen Geiſtlichen an den apoſtoliſchen Stuhl ſenden möchte, der den Pabſt von der Beſchaffenheit des ſchwediſchen Reichs und den Sitten der Einwohner gründlich belehren könne, damit der Pabſt durch dieſen ausführlichen Unterricht in den Stand geſetzt werde, ſeine apoſtoliſche Aufträge, mit welchen er dieſen Mann ſeinem Könige zurückſenden werde, zweckmäßiger einzurichten, daß alles zum reichlichern Wachsthum der chriſtlichen Religion und Lehre gereiche.

Ingo hätte mehr einen Zaum als Sporn bedurft. Er verwehrte, ſo viel es ihm möglich war, alle Götzenopfer, und ließ ſeinen Befehl ergehen, daß alle ſeine Unterthanen ſich taufen laſſen ſollten. Dieſes erregte ein allgemeines Misvergnügen über ſeine Regierung, die man mit der Regierung ſeines Vaters zu des Sohnes Nachtheile verglich, da jener eben ſowohl als dieſer ſich öffentlich zum Chriſtenthume bekannt hatte, aber nirgends, als da, wo es mit Genehmigung der Einwohner, die nun ihre alte Religion mit dem Chriſtenthume verwechſelt hatten, geſchah, ihre Tempel und Bildniſſe zerſtören ließ.

Die-

Dieſes Feuer ward von Swen, ſeinem Schwager, in aller Stille heftiger aufgeblaſen, obwohl der König darum vornehmlich Mió, dieſes Svens Schweſter, geheirathet hatte, weil er durch deſſen Anſehen ſich auf dem Throne recht feſt zu ſetzen dachte, und ihn deswegen allen andern in ſeiner Gunſt vorzog. Alſo wurde der König vor den Reichstag geladen, und er ſollte aus zweyen Dingen eines erwählen, entweder nicht nur ſeine Befehle wider das Heidenthum widerrufen, ſondern auch auf der Stelle den Landesgöttern ſein Opfer darbringen, oder das Reich einem andern abtreten. Ingo bedachte ſich hierüber keinen Augenblick, ſondern erklärte ſich mit größter Freudigkeit, daß er nimmermehr eine Religion, die er für beſſer als die ihrige erkenne, zu verlaſſen geſonnen ſey. Auf dieſe Antwort erfolgte ein großes Geſchrey, und man verjagte ihn mit Steinen aus der Verſammlung. Sein Schwager verblieb darinnen, und that gleich nach ſeiner Entfernung den Vortrag, daß er mit ihnen ihren Göttern opfern, und den Dienſt derſelben im ganzen Reiche herſtellen wolle, wenn ſie ihn zum Könige machen würden. Dieſes Erbieten wurde mit vieler Freude angenommen, und er mit einhelliger Stimme zum König ausgerufen. Gleich darauf ward mit den gewöhnlichen Gebräuchen ein Pferd zum Opfer ausgeleſen, geſchlachtet, von der Verſammlung verzehrt, und mit dem Blute deſſelben der Götze beſtrichen.

Darauf ließ Sven, der von dieſer Handlung, durch welche er ſich des Throns fähig bewies, Blot-Sven oder Sven der Opferer genannt wurde, in ſeinem ganzen Reiche das Heidenthum herſtellen und den chriſtlichen Gottesdienſt abſchaffen. Als er deswegen nach Südermanland kam, verſammelte ſich zu Strengnäs eine große Menge Heiden zur feyerlichen Opferung. Sobald Eſchill, ein Engländer,

der ſchon unter Olaf Skautkonung mit Sigfriden nach Schweden gekommen war, und nun als Biſchof von Nordanskog ſeinen Sitz zu Fors hatte, hievon hörte, fand er ſich auch daſelbſt ein, um durch ſeine Vorſtellungen dieſes Opfer zu hintertreiben. Alle ſeine Reden fruchteten nichts; aber da er nichts deſto weniger dieſelben fortſetzte, entſtand ein ſo heftiges Ungewitter, daß das Opfer nicht vor ſich gehen konnte. Dieſen Zufall deutete der Biſchof ſo aus, als wenn Gott ſelbſt durch denſelben eine ihn entehrende Handlung misbillige. Hiedurch aber erbitterte er die Heiden noch mehr, und gab Gelegenheit, daß ſie dieſes Wetter ſeinen Zauberkünſten zuſchrieben. Ein Opferprieſter Spabodde machte mit einem Steinwurf den Anfang, dieſes eingebildete Verbrechen an ihm zu ahnden; und gleich darauf verſetzte ihm ein anderer mit einer Axt eine Wunde, von welcher er halbtodt zur Erden ſtürzte. Hernach ſchleppte man ihn vor den König, welcher ihm als einem Zauberer und Feinde der Götter den Tod durch die Steinigung zuerkannte. Die Chriſten beerdigten ſeine Leiche an dem Orte, der hernach von ihm den Namen Eſchiltuna erlangt hat.

Mittlerweile irrte der vertriebene rechtmäßige König mit dem ſehr kleinen Haufen, der ihm auch jetzt getreu blieb, und ſeine gegenwärtige Gefahren und Mühſeligkeiten mit ihm theilte, im Lande herum, bis er zuletzt in Weſtgothland anlangte. Nachdem er drey Jahr ein ſo elendes Leben geführt hatte, beſchloß er einen Verſuch zu Wiedererlangung ſeines Thrones zu wagen. In dieſer Abſicht trat er den Zug nach Schweden an, und ſetzte denſelben bey Tage und Nächten fort, daß er ſeinen Feind unvermuthet übereilen möchte. Es gelang ihm auch, daß er beym Anbruche des Tages ſeinen Wohnſitz umringte und anſteckte. Die mehreſten in demſelben kamen in den

Flammen um; Sven gieng heraus und wurde erſchlagen.

Nun ward das Chriſtenthum aufs neue herrſchend, und Ingo vermehrte deſſen Bekenner durch alle Mittel. Hiedurch verurſachte er eine offenbare Trennung zwiſchen den Chriſten und Heiden, welche die Herrſchaft eines ſolchen Königs nicht über ſich erkennen konnten, welcher dieſelbe dazu gebrauchte, daß er ſie nöthigte, einer Religion zu entſagen, die ſie für die beſte hielten. Alſo ward Blot-Svens Sohn, Kol, von dieſen als König erkannt, und zu ſeiner größern Ehre mit dem Namen des ehemaligen Erik Arſäll belegt. Ein anderer ſehr naher Anverwandter dieſes Blot-Sven, Ketil, der von ſeiner unüberwindlichen Ergebenheit gegen das Heidenthum der Unchriſt heiſſet, ja ſich durch eine unedle Anſpielung auf ſeinen Namen im Lateiniſchen Catillus oder ein Hund ſchelten laſſen mußte, gieng, ſobald Ingo den Thron wieder beſtieg, aus Furcht, man möchte ihn vielleicht zu dem ihm tödtlich verhaßten Chriſtenthume überreden, in ſeine Grabhöhle, und beſchloß erſt drey Jahre hernach in eben dieſer Wohnung ſein Leben.

Hingegen Ingo regierte nebſt ſeinem Bruder Halſtan, welcher älter geweſen zu ſeyn ſcheint, weil er nach ſeines Vaters Tode ſeinem Bruder vorgezogen ward, über die Chriſten in guter Ruhe, indem Ingos Thätigkeit, Freygebigkeit und ſtrenge Gerechtigkeit durch das ſanftere Weſen ſeines Bruders und Mitregenten, der alles auf der beſten Seite betrachtete, und durch ſeine Herablaſſung gegen ſeine Unterthanen ihnen ſo viel Liebe, als ſein Bruder Verehrung gegen die gemeinſchaftliche Reichsverwaltung einflößte, dergeſtalt gemäßigt wurde, daß man einmüthig ihnen das Zeugniß gab, daß ſie nicht im allergeringſten Stücke die Reichsgeſetze verletzt hätten. So ſehr ſie ſich

aber

aber bemühten, alle Ueberbleibſel des Heidenthums zu verbannen, war doch dieſes in den Gemüthern noch zu tief eingewurzelt, als daß ſie weiter ihren Endzweck erreichten, als daß die heidniſchen Prieſter und Wahrſager ſich in entlegene Oerter verſteckten, wo ſie wegen des Anſehens, in welchem ſie noch bey den mehreſten Landleuten ſtanden, nicht nur ihre verbotene Beſchäftigung ſicher ausübten, ſondern auch von den freywilligen Gaben, die ſich die Dörfer ſelbſt auflegten, reichlichen Unterhalt genoſſen.

Einen ſolchen Wahrſager ſuchte der unruhige **Hakon**, Sohn des Grafen **Paul von Orkney**, in ſeinem verborgenen Aufenthalte am Seeſtrande auf, als er wegen ſeiner brauſenden Gemüthsart ſeinen Geburtsort verlaſſen mußte, und bey dieſer Gelegenheit ſeine in **Schweden** befindliche mütterliche Anverwandte beſuchte. Denn da ſein Großvater **Hakon Jwarſohn** q) daſelbſt ſein Leben im höchſten Anſehen geendiget hatte, wurde ihm nicht nur von dieſen Anverwandten, ſondern auch vom Könige **Jngo** und deſſen ganzem Hofe mit aller Hochachtung begegnet. Als er den verlangten Wahrſager angetroffen, und ſeinen Namen und Begehren eröffnet hatte, ſagte dieſer: „Wie verfällſt du darauf, daß du von mir zukünftige Dinge zu wiſſen verlangſt? Du biſt ja ein Abkömmling desjenigen Geſchlechts, welches mit dem größten Eifer diejenigen Künſte, welche ich treibe, und ihre Verehrer zu vertilgen geſucht hat. Warum wendeſt du dich

q) Obgleich Hakon Jwarſon jetzt ſchon längſt todt war, wird ihm doch kein anderer Ehrenname, als der Name eines Jarls von Weſtgothland und Wermland beygelegt, zu einem offenbaren Beweiſe, daß er nicht der ſchwediſche König Hakon der rothe ſey.

dich denn nicht vielmehr an deinen Aeltervater, Olafn den Dicken, den ihr jeßt alle als den einzigen würdigen Gegenſtand eurer Verehrung betrachtet? Aber in der That glaube ich, daß dieſer entweder zu unvermögend oder zu ſtolz ſey, die verborgenſten Heimlichkeiten und künftige Begebenheiten entdecken zu können. Wahrhaftig dein Vertrauen auf mich wird dich nicht betrügen, ja dir mehr nüßen, als der neue Aberglauben, der jeßt vieler Gemüther ſo gewaltig beherrſchet, daß ſie durch Wachen, Faſten und dergleichen mehr ſich wehe thun, und, da ſie von mir und andern Dienern der Götter das Allerverborgenſte erfahren könnten, ohne daß ſie deswegen nöthig hätten, ihren Körper oder ihr Gemüth anzugreifen, durch freywillige Quaalen ſich auszehren, ohne davon den geringſten Vortheil weder für ſich noch ihre Freunde, weder einige Kenntniß des Verborgenen noch einigen Fortgang ihrer Angelegenheiten erwarten zu dürfen. Sey alſo guten Muths! ich verlange nicht, daß du deinem Körper einigen Schaden zufügeſt; und dennoch iſt dasjenige, was du von mir hören wirſt, weit wahrhaftiger, als alles, was die geſammte Prieſterſchaft Königs Jngo, der er ſo viel zutrauet, zu entdecken vermag."

Da alſo das Heidenthum noch ſo viel Anhänger in Schweden zählte, war ſowohl die Freude des Pabſtes Gregor VII über den Bericht des aus Schweden zu ihm gekommenen Biſchofs Rodolwards von Skara, den der König, um dem oben angezeigten Verlangen des Pabſtes genug zu thun, an ihn abſchickte, daß das ganze ſchwediſche Volk das Heidenthum verlaſſen habe, als deſſen Begehren noch zu frühzeitig. Er verlangte nämlich, die Könige möchten vornehmlich dahin ihr Augenmerk richten, daß den Kirchen Ehre, den Armen und Elenden Barmherzigkeit, und den Geiſtlichen, beſonders den Biſchöfen, Ehr-

Ehrerbietung und Gehorſam, ſo wie es Kindern gegen Väter gezieme, widerführe, und weil die Abgabe des Zehnten zum Unterhalte der Geiſtlichen, Kirchen und Armen beſtimmt ſey, dieſelbe dem ganzen Reiche auferlegen. Niemand dürfe ſich darüber beſchweren, wenn er für den beſten Theil ſeiner ſelbſt, für ſeine unſterbliche Seele, den Zehnten an Gott gebe, da für ein kurzes Vergnügen des ſterblichen Leibes ſehr viele Völker durch ihre Landesgeſetze angehalten würden, den dritten Theil ihres Vermögens an ihre Ehegatten auszugeben. Allein dieſer Vorſchlag des Pabſtes war vorjetzt in Schweden gar nicht auszuführen, da eine ſolche Forderung der Geiſtlichkeit gewiß den größten Theil der Neubekehrten abfällig gemacht, und die Könige um die Krone gebracht haben würde. Alles, was gegenwärtig der Pabſt zur Erreichung des ganzen Zwecks, den er für ſeinen Stuhl in allen chriſtlichen Ländern hatte, thun konnte, kam darauf an, daß er die Könige und die Geiſtlichkeit in der Ergebenheit gegen denſelben erhielt und beſtärkte, damit er zu einer günſtigern Zeit auf dieſen feſtgelegten Grund das gewünſchte Gebäude ungehindert aufführen möchte. Darum beſchloß er dieſen Brief mit nochmaliger Erinnerung, daß in Betrachtung die Schweden erſt neulich bekehrt worden, ſie gewiß in dem Chriſtenthume noch nicht hinlänglich unterrichtet ſeyn würden, und deswegen die Könige öfters ihre Geiſtliche nach Rom ſenden, und zu dieſem Geſchäfte ſolche Perſonen ausleſen möchten, welche die Tüchtigkeit beſäßen, völligen Unterricht von der ganzen Verfaſſung der römiſchen Kirche einzuziehen, damit ſie bey ihrer Rückkunft in ihr Vaterland ihre Kirche nach dieſer bilden könnten.

Halſtan ſtarb vor ſeinem Bruder, welcher nach ſeinem Tode 1098 in einen Krieg mit dem Könige J. Chr. 1098

Magnus IV von Norwegen verwickelt wurde. Aber der König Erich I von Dänemark zwang im folgenden Jahre den unruhigen Magnus, Friede zu machen; und in der Zuſammenkunft der dreyen Könige zur Wiederherſtellung des guten Vernehmens änderte Magnus ſeine Geſinnungen dergeſtalt, daß er durch die Heirath mit Margareth, einer Tochter des ſchwediſchen Königs, ſich mit dieſem auf das genaueſte verband. Die fernern Begebenheiten der Regierung Jngos, ja ſelbſt ſein eigentliches Todesjahr, ſind unbekannt: für das letztere wird muthmaßlich das J. 1112 angenommen. r)

Etwa 1112.

Regierung Philipps und Jngos II.

Da er keinen männlichen Erben hinterließ, folgten ihm die Söhne ſeines Bruders Halſtans, Philipp und Jnge, von welchen jener alle Sanftmuth ſeines Vaters, dieſer alle Thätigkeit ſeines Vetters beſaß, und ſich durch dieſe Vorzüge eine allgemeine Zuneigung bey allen ihren Unterthanen erwarben.

J. Chr. 1118.

Der erſtere aber gieng ſchon 1118 kinderlos in die Ewigkeit. Auch Jngo war unbeerbt. Alſo mußte nach ſeinem Tode das Reich auf die Kinder eines von ſeinen Vettern fallen. Denn König Stenkil hatte außer Jngen und Halſtanen noch einen Sohn, von dem man nichts mehr weiß, als daß er Olaf Näskonung geheiſſen habe. Von dieſem war ein Sohn Ragwald oder Rognwald vorhanden. Hingegen hatte ſich die verwittwete Königinn von Norwegen, Jngos I Tochter, an den König Nicolaus von Dänemark vermählt, und in dieſer Ehe einen Sohn Magnus geboren.

Beyde hatten ihre Anhänger. Ragwalden half, daß er ein geborner Schwede war, und keine

Hoff-

r) *Oernhjaelm* p. 322, 323, 327-329, 331, 332, 595. *Ericus Olai* p. 40, 41. *Torfaei* hiſt. Orcadum p. 68, 69. Dalin S. 26-44.

Hoffnung zur Beherrſchung eines andern Reiches hatte. Dagegen ſchadete ihm, daß ſein Vater nicht wie Magnus Großvater den ſchwediſchen Thron beſeſſen hatte, und ſeine eigene ungeſtüme Gemüthsart, wovon er den Zunamen Knap-höfde erlangte. Magnus hingegen hatte das rühmliche Andenken ſeines Großvaters Königs Jngo, die genaue Verknüpfung zwiſchen den vornehmſten ſchwediſchen und däniſchen Häuſern durch eheliche Verbindungen, den Schatz und die Macht ſeines väterlichen Königreiches. Selbſt der König ſcheinet ihm geneigter als Ragwalden geweſen zu ſeyn, und ihn ſelbſt eingeladen zu haben, ſich unter dem guten Vorwande, die Gothen (welche ihre Pflicht gegen den Gottesdienſt ihrer Vorväter als eine rechtmäßige Urſache anſahen, weswegen ſie ſich nach Blot-Svens Tode von den chriſtlichen Schweden trennten, und noch jetzt deſſen Sohn Koln als ihren König betrachteten,) zur Annahme des Chriſtenthums und Unterwürfigkeit unter die ſchwediſche Krone zu zwingen, mit gewaffneter Hand in Schweden feſt zu ſetzen, und zugleich ſich durch dieſen Zug der Geiſtlichkeit nicht weniger als dem ganzen Volke zu empfehlen.

Um hiebey deſto ſicherer zu gehen, ſprach Magnus den König Sigurd II. von Norwegen an, ſeine Flotte zu dieſem Endzwecke mit ſeiner eigenen zu verbinden. Dieſer erklärte ſich hierzu bereit, weil er ſich theils aus Verwandtſchaft und Freundſchaft zur Beförderung einer Angelegenheit des däniſchen Prinzen, theils durch ſein zu Jeruſalem gethanes Gelübde zur Erweiterung der chriſtlichen Religion verbunden achtete. Aber er konnte mit ſeiner Ausrüſtung nicht ſobald fertig werden, als er mit Magnus verabredet hatte. Dieſer wartete alſo mit ſeiner Flotte 1123 lange im J. Chr. 1123. Sund auf ſeinen Bundesgenoſſen; endlich aber wur-

den ſeine Leute des Wartens überdrüßig, und drangen ſo heftig auf ihre Entlaſſung, daß er zuletzt ihnen dieſelbe zugeſtehen mußte. Da nun Sigurd hernach mit ſeiner Flotte anlangte, ward er über die Abweſenheit Magnus, die er als eine muthwillige Verletzung ſeines ihm gegebenen Wortes betrachtete, ſo aufgebracht, daß er zum Erſatz der ihm von Magnus verurſachten Unkoſten die ſchoniſche Stadt Thumatorp ausplünderte. So wenig war er nun geneigt, etwas zu Magnus Nutzen zu unternehmen.

Aber die Ehrbegier, daß er ohne dieſen eben ſo viel auszurichten vermöge, und der Eifer ſein Gelübde zu erfüllen, und ſich ein Verdienſt in jener Welt durch Bekehrung eines heidniſchen Volks zu erwerben, trieb ihn, nichts deſto weniger den ſchwediſchen Zug fortzuſetzen. Er ſtieg alſo bey Kalmar ans Land, wovon dieſer Kriegszug Kalmare-Lednig genannt iſt, und verübte ſo lange Feindſeligkeiten in Smaland, bis nicht nur 1500 Ochſen ihm geliefert wurden, ſondern auch der König Kol mit allen ſeinen Unterthanen ſich taufen ließ. Zu dem letztern Entſchluſſe Kols trug vielleicht das Zureden deſſen Sohnes Sverkers eben ſo viel als die Furcht vor Sigurd bey, indem Sverker ſchon jetzt Hoffnung faſſen konnte, daß unter den Verwirrungen und dem Streite zwiſchen den beyden jetzigen Werbern um die ſchwediſche Krone ſein Vater dieſelbe erlangen, und durch ſeinen Tod ihm hinterlaſſen möchte. Die Verbindung des ganzen, ſo lange getheilt geweſenen Reiches war ein Bewegungsgrund, der die Schweden hiezu vermögen konnte. Aber dieſes Vorhaben war nicht anders, als durch Annahme des Chriſtenthums zu erreichen, indem ſowohl die Chriſten in ihrer Religion zu eifrig, als ihrer Geiſtlichkeit zu ſehr ergeben waren, als daß ein Heide ſich die geringſte Hoffnung machen durfte, von ihnen auf

den Thron erhoben zu werden. Dieſes erhellet auch daraus, daß Kol auch nach der Entfernung der norwegiſchen Flotte dem Chriſtenthume getreu verblieb, und eine Kirche zu Kage bauen ließ.

Der Prinz von Dänemark aber ließ, ob er gleich dieſesmal ſeinen Vorſatz nicht ausführen konnte, denſelben nicht fahren, ſondern kam im folgenden Jahre nach Schweden, und wurde daſelbſt von den Weſtgothen zu ihrem Könige angenommen. Ingo war ihm vermuthlich beförderlich; wenigſtens that er nicht das Geringſte, ſeine Abſichten zu hintertreiben, ſo wie er ſich auch darum nicht bekümmerte, daß der norwegiſche König Eyſtein der ſchwediſchen Krone Jemteland entzog. Denn er ergab ſich in den letzten Jahren ſeiner Regierung mehr der Andacht, als mit der Pflicht eines Königs beſtehen kann. Daher war auch ſein Tod, welcher durch einen vergifteten Trunk in dem von ihm geſtifteten Kloſter Wreta in Oſtgothland etwa 1133 befördert wurde, vornehmlich für die Geiſtlichkeit ſehr betrübt, daß ſich auch der Biſchof Nicolaus von Upland darüber zu Tode grämte. Etwa 1133.

Seine Gemahlinn Ragnhild übertraf ihn noch hierinnen, indem ſie durch ihre Andachtsübungen ſich eine Stelle unter den Heiligen verdiente. Wenn ihre Grabſchrift, die vormals in dem von ihr geſtifteten Kloſter zu Süd-Telge angetroffen wurde, als völlig glaubwürdig angeſehen wird, wallfahrtete ſie zu Fuße nach Rom und Jeruſalem, und hatte das Unglück, auf dieſer Andachtsreiſe unter Räuber zu fallen, die ſie nackend ausplünderten. s)

 Nach

s) *Ericus Olai* p. 42, 43. Dalin S. 44-54. *Torfaei* hiſt. Norv. Tom. III. p. 478 479. Botins Geſch. Th. I. S. 282, 283. *Benz.* notae in Vaſt. p. 80.

Ragwalds Knaphöfdes Regierung.

Nach ſeinem Tode verlangten die Weſtgothländer, daß der von ihnen erwählte Magnus vom ganzen Reiche als König erkannt würde. Aber die Schweden achteten dieſes für eine Verkleinerung des vornehmſten Ranges, den ſie allemal behauptet hatten. Sie erklärten vielmehr die Wahl der Weſtgothländer für nichtig.

Ragwald aber konnte nicht ſo lange warten, bis er durch eine ordentliche Wahl auf den Thron erhoben würde, ſondern ließ ſich von ſeiner Eitelkeit und ſeinen Schmeichlern überreden, daß ſich niemand weigern werde, ihn als König zu erkennen, dem er ſich als König zeigen würde. Er vermeinte nämlich, daß ſein rieſenmäßiger Körper und unerſchrockener Muth allen Widerſtand bezwingen müßten. Er maßte ſich alſo gleich nach Jngos Tode in Oſtgothland aller königlichen Rechte an, und eilte ſogleich nach Weſtgothland, allda alle Anhänger Magnus durch ſeine bloße Ankunft zu entwaffnen. Von einer ſo hohen Meinung eingenommen hielt er ſichs für ſchimpflich, vorher, wie nach altem ſchwediſchen Rechte ein jeder neuer König verpflichtet war, von dieſer Landſchaft ein ſicheres Geleite durch Gebung und Nehmung eines Eides und Geiſeln für ſich zu bedingen. Die ſchon ohnedem gegen ihn aufgebrachten Einwohner hingegen wurden durch dieſe Verachtung ihrer Geſetze mehr in Harniſch gejagt, und beſetzten den engen Eingang im orgryte Kirchſpiel. Als er nun mit Gewalt ſich den Weg zu
J. Chr. 1134. eröffnen ſuchte, mußte er im J. 1134 im Gefechte ſeine Vermeſſenheit durch den Tod büßen, und fand an eben der Stelle ſein Grab, welche noch das Grab des Rieſenkönigs heißet. t)

Da

t) *Ericus Olai* pag. 43, 44. Dalin S. 54-56. *Saxo* pag. 235.

Da um eben dieſe Zeit der Tod des däniſchen Magnus erfolgte: ſo erreichte endlich Sverker ſeinen Endzweck, indem niemand in Schweden vorhanden war, der Anſehen oder Macht genug beſaß, ſich ihm zu widerſetzen; und ſein Vater Kol ward in ſeinem abgelebten Alter als König von allen Schweden angenommen. Die vornehme Herkunft der Gemahlinn ſeines Sohnes Ulfhild oder Alfhild, die eine Urenkelinn des Hareks von Thiotta war, der ſich unter Olafs des heiligen Regierung in Norwegen bekannt machte, und durch ihn aus dem Stamme der Könige von Norwegen ihr Geſchlecht herleitete, und die Klugheit und Erhabenheit der Seele dieſes Frauenzimmers, welche nicht zugab, daß ſie ihre mit dem Könige Nicolaus von Dänemark, einem Könige, der ſich durch Theilnehmung an den ſchlechten Handlungen ſeines Sohnes bey ſeinen Unterthanen entehrte, verabredete Vermählung vollzog, ſondern da ſich Sverker um ſie bewarb, einen Mann, der eine Krone verdiente, ob er ſie gleich noch nicht trug, für einen König, der ſich ſeiner Krone unwürdig bezeigte, erwählete, trugen vermuthlich auch etwas hiezu bey. Sein Vater machte ihm auch bald hernach durch ſeinen Tod Platz, indem er etwa 1138 in einem Alter von beynahe neunzig Jahren verſtarb. v)

Kols Regierung.

Um 1138.

Das Chriſtenthum war jetzt in Schweden ſchon faſt allgemein herrſchend, und nach den damaligen Begriffen die Verehrung und Bereicherung der Geiſtlichkeit, die Stiftung und reiche Begabung von Klöſtern und Kirchen, und die Unterwürfigkeit unter den römiſchen Stuhl, welche ohne Errichtung von Erzbisthümern und Bisthümern, und Verſorgung derſelben mit gewiſſen Kirchenſprengeln nicht möglich war, das unfehl-

Sverkers I. Regierung.

v) Dalin S. 56-63. *Saxo* p. 244. *Ericus Olai* p. 45.

fehlbarſte Merkmal einer wahren Ergebenheit gegen daſſelbe. Staatsklugheit und Gewiſſen gebot alſo Sverkern und deſſen Gemahlinn, durch dieſe Mittel ſich den Weg zum Throne zu bahnen, und hernach für ſich und ihre Nachkommen denſelben zu befeſtigen. Denn als Sverker den Thron beſtieg, hatte ihm Ulfhild ſchon einen Erben Karl geboren.

Alſo gründeten ſie zuerſt auf ihre Koſten zwo Ciſtercienſerklöſter, eines in Oſtgothland, welches von der Königinn, die aber vor der gänzlichen Vollendung verſtarb, Alfhilds Rum genannt wurde, woraus der heutige Name Alvaſtrum entſtand, und das andere auf Ludeyå, einer Inſel des Wäners in Wermeland. Das erſtere war die allererſte Abtey dieſes vom h. Bernhard geſtifteten Ordens. Das letztere hingegen dauerte nur eine kurze Zeit, indem die Mön-
J. Chr. 1150. che deſſelben im Jahre 1150 von einem vornehmen Frauenzimmer Sigrid nach Warnhem ohnweit Axewall, einem alten Schloſſe in Weſtgothland, auf welchem viele Könige, und auch jetzt Sverker wohnten, verſetzt und mit reichlicherm Unterhalte verſehen wurden. Zwar ſchien es anfangs, als wenn ſie auch hier keine bleibende Stätte gefunden hätten, indem ihre Wohlthäterinn ihre Freygebigkeit gegen ſie bereuete, und die ihnen verliehenen Einkünfte ſich wieder zueignete, weil ſie ohne dieſelben kein ſtandesmäßiges Leben führen konnte. Aber zuletzt ſiegte doch die Denkungsart der Zeit, in welcher ſie lebte. Sie gab den Mönchen alles zurück, und büßte ihre vermeinte Sünde dadurch, daß ſie von allen ihren Gütern ſich nichts weiter vorbehielt, als was die Mönche ihr davon zu ihrem Unterhalte reichen möchten. Denn man erzählet, daß das Verbrechen, welches ſie durch den Wiederruf ihrer Schenkung begangen, von Gott durch Krankheit und Verblindung geſtraft ſey.

An

An dergleichen Wunderwerken, die zur Beförderung der Wohlthätigkeit und Vergrößerung des Anſehens des geiſtlichen Standes gereichen, war dieſes Zeitalter ſehr fruchtbar. Vielen Schweden, die blos aus dem Grunde, weil ſie ſich um dieſen Stand verdient machten, nach ihrem Tode eine Stelle unter den Heiligen bekamen, wurden dieſelben zugeſchrieben, andere zu bewegen, theils ihrem Beyſpiele nachzuahmen, und ſich auf dieſe leichte Art, wobey man in Beobachtung weſentlicherer Pflichten des Chriſtenthums es gar nicht genau nahm, eine gleiche Stufe der Glückſeligkeit in jener Welt zu erwerben, theils ſie in der Verehrung gegen dieſe Heilige zu beſtärken.

Sowohl die heilige Königinn **Ragnhild** als die heilige *Helena* wirkten eine Menge Wunderwerke, von welchen einige mehr zum Schimpfe beyde derer die ſie aufzeichneten, und derer die ſie glaubten, als zur Ehre dieſer Heiligen gereichen. Beweiſe ihrer Freygebigkeit gegen die Geiſtlichkeit und ihres Gehorſams gegen alle Gebote der Kirche giebt der ganze Inhalt ihrer Lebensbeſchreibungen, die in andern erheblichen Nachrichten ſo nachläßig abgefaßt ſind, daß man darinnen außer der einzigen Perſon, zu welcher Ehre man ſie aufſetzte, ſelten einer einzigen andern Namen gemeldet findet, und die Zeit, in welcher ſie lebte, errathen muß. Alſo kann man mit völliger Gewißheit von dem Zeitalter der h. *Helena* nichts anders ſagen, als daß ſie vor 1164, in welchem Jahre ſie unter die Heiligen aufgenommen ward, verſtorben ſey. Hieraus folget, daß ſie aufs ſpäteſte unter des gegenwärtigen Königs **Sverkers** Regierung gelebt habe. Daß ihr Vater **Gutorm** geheißen, daß ihr Bruder der unter **Sverkers** Nachfolger berühmt gewordene gleichnamige Herzog geweſen, wird aus

ſchlechten

ſchlechten Gründen geſchloſſen. Denn andere machen ſie, ohne etwas mehrers als dieſe für ſich zu haben, zu des Königs Inge Stenkilſohns Gemahlinn.

Alle hiſtoriſche Umſtände ihres Lebenslaufes beſtehen in Folgendem. Sie war von vornehmen Eltern geboren, heirathete, blieb nach dem Tode ihres Gemahls Wittwe, und erbauete einen großen Theil der Kirche zu Sköfde auf ihre Koſten. Aus ihrer Ehe hatte ſie eine Tochter, welche ſtandesmäßig vermählt, aber von ihrem Gemahle ſehr übel gehalten wurde. Deswegen wurde dieſer von einigen Bedienten erſchlagen. Seine Verwandte beſchuldigten Helenen, daß ſie dieſen Mord angeſtiftet habe, und ſuchten denſelben an ihr zu ahnden. Um den Wirkungen dieſes Haſſes zu entgehen, verließ Helena ihr Vaterland, und that eine Reiſe nach Jeruſalem und vielen andern heiligen Oertern. Nun glaubte ſie, daß das Verdienſt, welches ſie ſich hiedurch erworben hatte, ſie wider alle Anſchläge ihrer Feinde zu ſchützen vermöge. In dieſem Vertrauen gieng ſie nach Schweden zurück; ward aber nichts deſtoweniger, als ſie zur Einweihung der Kirche zu Göthene in Wilskahärad auf dem Wege begriffen war, den vorletzten Julius ermordet. Ihr Körper wurde in der von ihr erbaueten Kirche zu Sköfde begraben, und ihr Bild das Wapen dieſer Stadt. Man weihete ihr bey dieſer Stadt, an dem Orte, wo ſie erſchlagen wurde, zu Göthene anderthalb Meilen von Skara, und ſelbſt auf der däniſchen Inſel Seeland zu Tibirke, nämlich allenthalben, wo man Ueberbleibſel von ihr zu haben vorgab, Kirchen und Quellen, die man nicht nur wegen reichen Ablaſſes, ſondern auch als Hülfsmittel in Krankheiten und andern leiblichen Nöthen häufig beſuchte und begabte. Man errichtete ihr zu Ehren eine Brüderſchaft oder Gilde, die während der Feyer

des

des Pfingſtfeſtes ihre jährliche große Zuſammenkunft hielt, und alsdenn zu Ehren der h. Helena fraß, ſoff, ſpielte und tanzte.

Ein ſo guter Grund war ſchon gelegt, als ſich im J. 1152 der päbſtliche Legat Nicolaus in Schweden einfand. Bey deſſen Aufenthalte ward zu Linköping ein Reichstag gehalten. J. Chr. 1152.

Auf demſelben war der Hauptgegenſtand deſſelben die Einrichtung des Kirchenregimentes zu Vermehrung der Gewalt und Bereicherung der Schatzkammer des Pabſtes. Hiezu wurde vornehmlich die Errichtung eines beſondern Erzbisthums über dieſes Reich erfordert. Denn hiedurch wurde aus der Geiſtlichkeit des ganzen Reiches ein Körper gebildet, den man von den übrigen Ständen abſonderte, welcher durch ſein Oberhaupt nach den Geſetzen, welche dieſer aus Rom erhielt, regiert wurde. Es war auch für den Pabſt zuträglicher, wenn ſein Statthalter beſtändig im Reiche gegenwärtig war, und unmittelbar von dem römiſchen Stuhle abhieng, als wenn derſelbe noch einen andern Metropolitan über ſich erkannte, indem im letztern Falle das Band, welches die ſchwediſche Geiſtlichkeit an Rom knüpfte, um ein Großes geſchwächt wurde, auch dem römiſchen Stuhle daran ein Großes lag, daß keiner von ſeinen Untergebenen zu einer ſolchen Stufe der Macht durch ein übermäßig weitläuftiges Gebiet gelangen möchte, daß er es wagen dürfe, ſich des blinden Gehorſams gegen jeden päbſtlichen Befehl zu weigern. War aber dieſes Oberhaupt der ſchwediſchen Geiſtlichkeit beſtändig in Schweden: ſo hatte der Pabſt außerdem noch die Vortheile, daß durch dieſen Weg ſeine Befehle ſicherer, eher und leichter vollſtreckt werden mußten, als wenn er hiezu ein Werkzeug gebrauchte, welches entweder dieſe Befehle durch Boten von geringerm Range

ins Reich zu ſchicken, oder ſich deswegen aus ſeinem gewöhnlichen Aufenthalte nach Schweden zu begeben genöthigt war. Ein Ausländer mußte auch nothwendig manche vortheilhafte Gelegenheit verabſäumen; und endlich gieng durch die Entfernung ſehr viel von dem Anſehen verloren, welches blos ein Gegenwärtiger behauptet. Weil aber dieſe Urſachen ſo beſchaffen waren, daß man ſie den Schweden nicht entdecken konnte, ohne das ganze Vorhaben zu vereiteln: ſo mußte man auf einen Vorwand denken, unter dem man dieſe Errichtung eines ſchwediſchen Erzbisthums ihnen beliebt machte. Und keinen beſſern wußte der Cardinal auszuſinnen, als daß er die Schweden überredete, daß kein Land den Namen eines Königreiches verdiene, als das, welches ſeinen eigenen Erzbiſchof habe. Er ſahe aber bey dieſer Erfindung nicht voraus, daß er eben dadurch eine Eiferſucht zwiſchen den eigentlichen Schweden und den Gothen erregen werde. Denn da die letztern durch die Spaltung, welche Inges Stenkilſohns Bekehrungseifer verurſachte, ſich von den erſtern getrennet, und ihren beſondern König gehabt, ja nun die Ehre hatten, daß die Schweden eben ihren König von ihnen angenommen hatten: ſo wollten ſie dieſen den Vorzug der erzbiſchöflichen Würde nicht abtreten. Wegen dieſer Uneinigkeit beyder Völker ward für jetzt kein Erzbisthum errichtet.

In andern Dingen war Nicolaus glücklicher. Vornehmlich ſcheinen bey dieſer Gelegenheit die Biſchöfe feſte Wohnſitze, und jeder ſeinen Kirchenſprengel überkommen zu haben. Denn außer dem einzigen Skara konnte kein Ort in Schweden bisher eine Folge von Biſchöfen zählen, weil außer dem Biſchofe von Skara keiner eine beſtimmte Gemeine oder ein anderes Einkommen hatte, als daß er ſich für jede Amts-

Amtsverrichtung bezahlen ließ. Nun blieb alſo dem Bisthum Skara Weſtgothland und Wermeland unterworfen; dem Bisthume Upſal aber ward ganz Upland, dem Bisthume Linkiöping Oſtgothland und Oeland, dem Bisthume Strengnäs Südermanland nebſt Nerike, und endlich dem Bisthume Weſteräths Weſtmanland und Dalekarlien zum beſtändigen Kirchenſprengel angewieſen. Die Vorſtellung, daß ſie zur Vergeltung der Wohlthat, daß ſie durch den wahrhaften Noah, den Sohn Gottes, und deſſen Diener vor dem Untergange in ſeine Arche, die Kirche, aufgenommen ſeyn, indem alles, was nicht in dieſer Arche ſey, nothwendig umkommen müſſe, alles aufopfern müßten, machte einen ſolchen Eindruck, daß man den Verluſt ſeiner Seligkeit befürchtete, wofern man dem Legaten nicht in allen Stücken gehorſamte, und ſeine Forderungen als göttliche Befehle betrachtete. Daher konnte er auch in der bürgerlichen Einrichtung der ganzen Reichsverfaſſung Vorſchläge thun, die vom Könige und allen Ständen als verbindliche Reichsgeſetze aufgenommen wurden.

Allein was der eigentliche Inhalt dieſer neuen Geſetze geweſen ſey, wiſſen wir nicht, außer daß durch eines der allgemeine Gebrauch der Waffen eingeſchränkt wurde. Man muß ſich alſo damit begnügen, daß man aus einer Verfügung, die eben dieſer Nicolaus in Norwegen machte, den Schluß ziehet, daß zur Verminderung der unzähligen Gewaltthaten, die wegen der Gemüthsart der nordiſchen Völker daraus entſprangen, daß ein jeder Freyer, ſobald er Alters wegen Waffen gebrauchen konnte, ſich unaufhörlich in denſelben übte, und in allen Verſammlungen völlig gewaffnet erſchien, die Erlaubniß in den Städten Waffen zu tragen nur auf diejenigen Perſonen eingeſchränkt

wurde,

wurde, welchen der König dieſe Erlaubniß ertheilte, und daß auch der König nur einer gewiſſen Anzahl dieſes Recht ertheilen mögen. Wer es erlangte, hieß ein **Wäpnar** oder **Waffendiener**; und von dieſem Vorzuge, den einige nun vor ihren Landesleuten empfiengen, rührt die Abſonderung des Adels von dem übrigen Volke.

Aufs höchſte aber wurde auf dieſem Reichstage die Schuldigkeit der Verehrung gegen die römiſche Kirche, als die hochheilige Mutter aller Gläubigen, eingeſchärft, und ein jeder davon überzeugt, daß es mehr zu ihrer aller Seligkeit und Erwerbung des Schutzes des h. **Petrus** als zu einigem Vortheile des Pabſtes gereiche, wenn der Schluß gemacht würde, daß als ein Merkmal der andächtigen Ergebenheit gegen den h. **Petrus** jeder **Schwede**, der über ſeine Waffen und Kleidung drey Mark Oertiger beſaß, jährlich einen Pfennig an ſeinen Biſchof liefern, dieſer aber das eingeſammelte Geld nach **Rom** ſchicken ſollte. Da der Pabſt **Anaſtaſius** IV. in ſeinem Briefe an den König und alle Große des **ſchwediſchen** Reichs keiner andern Urſachen der Bewilligung dieſes **Peterspfennigs** gedenket: ſo iſt wohl ausgemacht, daß man zu dieſer Zeit noch nichts davon gewußt, daß dieſes eine alte Gerechtſame des päbſtlichen Stuhles ſey, indem ſchon **Olaf Skautkonung** dieſen **Peterspfennig** eingeführt, und deswegen davon den Namen **Skautkonung** erhalten habe. Denn außer daß dieſe Ableitung wider die Sprache verſtößt, auch bey keinem alten Geſchichtſchreiber einige Spur einer ſolchen Handlung **Olafs** angetroffen wird: ſo iſt nicht nur oben der wahre Urſprung ſeines Zunamens angeführt, ſondern auch mehr als ein Grund, der eine ſolche Einführung **Olafs** unmöglich macht. Denn erſt war die Zahl der Chriſten zu ſeiner Zeit zu unanſehnlich, als

daß

daß er hätte verſuchen mögen, ſein ganzes Reich, deſſen größter Theil das Chriſtenthum haßte, einem auswärtigen Oberhaupte dieſer Religion zinsbar zu machen; und hernach meldet Adam, daß dieſer König dem hamburgiſchen Erzbiſchofe durch den Biſchof Thurgot überaus große Geſchenke geſendet habe. Würde aber Adamen unbekannt geblieben ſeyn, daß eben dieſer König ſich dem römiſchen Stuhle zinsbar gemacht? Oder wenn es ihm bekannt geweſen wäre, würde ers verſchwiegen haben? Dieſe Begebenheit wurde alſo erſt in der Zeit erfunden, als man dieſe Erdichtung nöthig achtete, um die Schweden zum richtigen Abtrag dieſer Auflage aufzumuntern.

Bald nach dieſen Einrichtungen ward der König von Schweden auf Anſtiften eines däniſchen Prinzen Magnus ermordet. Denn da der Vater dieſes Magnus, Heinrich Skateler, ihn mit Ingrid, Enkelinn Königs Inges Stenkilſons erzeugt hatte: ſo vermeinte derſelbe, durch Sverkers Tod ſich den Weg zur Beſteigung des ſchwediſchen Thrones zu eröffnen. Deswegen beſtach er ſeinen Stallknecht, welcher ihn in der Weihnachtsnacht im J. 1155, als er auf dem Wege nach Alvaſtrum zur Frühmeſſe begriffen war, zwiſchen Albäck und Tolſtad des Lebens beraubte. x) J. Chr. 1155.

Magnus betrog ſich in der Hoffnung, die ihn zu dieſer niederträchtigen That verleitete. Die Gothländer hatten Sverkern zu ſehr geliebt, als daß ſie ſeinen Regierung Eriks Jedwardsſohns.

x) Dalin S. 64-80. Narratio de fundatione vitae ſcholae in Langebekii ſcript. rer. Dan. T. IV. p. 458-460. *Forſſenius* de Schedvia praeſertim p. 28-33 et 46-64. *Oernhjælm* p. 452-454. *Roſenius* de epiſcopis regni Suionici romano-catholicis, in der ſchwediſchen Bibl. 3. Stück S. 18, 19, 96. *Wilde* p. 347, 348, 324-326. *Ericus Olai* p. 49.

ſeinen Thron ſeinem Mörder ertheilen ſollten, vornehmlich da ſein Prinz Karl von ihnen als der rechtmäßige und würdigſte Nachfolger ſeines Vaters betrachtet wurde. Den Schweden ſchien es zwar der Ehre ihres Volkes verkleinerlich, wenn ſie immer einen Gothen als ihren König verehren ſollten. Aber dieſe Geſinnung der Schweden war für Magnus eben ſo nachtheilig, als für Karln. Denn noch war ein Mann in Schweden, der als ein Landsmann beyder Völker angeſehen werden konnte, indem er einen Schweden zum Vater und ein gothiſches Frauenzimmer, und noch dazu des verſtorbenen Königs Vaterſchweſter, zur Mutter hatte. Dieſes war Erik Bonde. Sein Vater hieß Jedward Thorſon, und ſeine Mutter Cäcilia, eine Tochter des Königs Blot-Sven. Seine Gemahlinn Chriſtina war von eben ſo hoher Herkunft. Denn ſie war eine Tochter des däniſchen Prinzen Biorn, Sohns Haralds Keſia, und Catharinens, Tochter Königs Jngo Stenkilſohns. Außer dieſer hohen Abſtammung machten ihn die Vorzüge ſeiner eigenen Perſon allen ehrwürdig, und Karl ſelbſt konnte die Krone, die ihm verweigert wurde, niemanden lieber als ſeinem nahen Blutsfreunde gönnen. Die Wahl geſchahe im
J. Chr. 1156. J. 1156 bey den Moraſteinen ohnweit Upſal, welcher Ort auch ſchon vor dieſem Falle als der geſetzmäßige zu einer ſchwediſchen Königswahl betrachtet wurde, obwohl nicht beſtimmt werden kann, welche Könige hier erwählt seyn. Mit der mehreſten Wahrſcheinlichkeit hält man Stenkiln für den erſten darunter.

Der nun erwählte Erich y) beſaß alle Eigenſchaften eines guten Königs, indem er feſt überzeugt war, daß

y) Jn den alten ſchwediſchen Jahrbüchern werden die heidniſchen Könige nicht mitgezählt, und alſo iſt gegenwärti-

daß ihm durch ſeine Wahl die Pflicht auferlegt ſey, für das Wohl des ganzen Reiches ſowohl als aller einzelnen Perſonen zu ſorgen. Er verwaltete eine unpartheyiſche Gerechtigkeit, war außerordentlich freygebig gegen die Armuth, und jeder Elende und Bedrängte fand bey ihm ſichere Zuflucht und mächtigen Schutz wider die Unterdrückungen des Stärkſten. Seine Uneigennützigkeit gieng ſo weit, daß er den dritten Theil, der von den Geldſtrafen dem Könige zukam, durchaus nicht annehmen wollte, ſondern mit den Worten zurückwies: er hätte an anderm Einkommen zur Gnüge, ſie ſollten dieſes auf künftige Zeiten aufheben.

Ein König, der ſo denket und handelt, wird bey jedem Unpartheyiſchen nichts verlieren, wenn er gleich in deſſen übrigem Verhalten manche Schwachheiten antrifft, die dieſem Könige in den Umſtänden, in welchen er ſich befand, unvermeidlich waren. Seine Enthaltſamkeit auch in Anſehung erlaubter Vergnügen, die Kaſteyungen ſeines Körpers, ſein härenes Hemde, verdienen weder Tadel noch Spott, indem der Urſprung derſelben keine Heucheley, keine Hoffnung, durch Beobachtung einer ſolchen ſtrengen Lebensart die Uebertretung wichtigerer Pflichten gegen ſeinen Gott und ſeine Unterthanen ausſöhnen zu können, ſondern eine aufrichtige Begierde war, nichts von allem zu verabſäumen, wodurch er ſeinem Gott zu gefallen vermeinte. Wenigſtens ſchadete er hiedurch weder ſich noch ſeinen Unterthanen, welche in Jahrhunderten, die ſich eines erleuchteten Verſtandes als ihres unſchätzbaren Vorzuges gegen alles ſonſtige Gute ihrer Vorwelt rühmen, mehr als zu oft bald über die Weichlichkeit, bald über

wärtiger König bey ihnen der erſte dieſes Namens. Erſt ſehr ſpät hat man ihn nach unerweislichen Nachrichten den neunten zu nennen angefangen.

eine Härte ihrer Beherrſcher, welche ſie gegen alle Menſchen außer gegen ſich bezeigen, zu klagen genöthigt geweſen ſind.

Ich wünſchte, den König von Schweden eben ſo gut wegen ſeines finländiſchen Krieges rechtfertigen zu können. Aber doch läßt ſich ein Krieg eher entſchuldigen, zu dem der Bewegungsgrund eine irrige Ueberzeugung, daß man ihn zu führen verbunden ſey, als der, zu dem Stolz, Herrſchſucht, perſönliche Beleidigung, Eigenſinn, oder Gefälligkeit gegen gewiſſe Perſonen der Antrieb iſt. Auch fehlte es Eriken nicht gänzlich an einer rechtmäßigen Urſache, Finland mit Krieg zu überziehen, indem die Einwohner durch ihre Seeräubereyen unaufhörlich die ſchwediſchen Küſten beunruhigten. Aber dieſes reichet nicht hin, Eriks Antrag an die Finnen von allem Tadel freyzuſprechen, indem er ſich nicht begnügte, von ihnen die Abſtellung ſolcher Feindſeligkeiten, Erſatz des zugefügten Schadens und Verſicherung für die Zukunft zu verlangen, ſondern die Unterwürfigkeit unter die ſchwediſche Herrſchaft und Annahme des Chriſtenthums als nothwendige Bedingungen zu Vermeidung des Kriegs forderte. Aber dabey muß man ihm auch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß man wohl durch keinen andern Weg die Abſtellung der Beunruhigung der ſchwediſchen Küſten erwarten durfte, als wenn das wilde und rohe Weſen der Finnen durchs Chriſtenthum abgeſchafft würde, die Lehre deſſelben aber bey einem höchſt unwiſſenden, und noch überdem ſeinen ungereimten Vorurtheilen aufs allerſtärkſte ergebenen Volke wenigen Schutz und noch wenigern Fortgang ſich zu verſprechen habe, wenn nicht wenigſtens die Lehrer des Chriſtenthums ſowohl einen völlig ſichern Aufenthalt unter dieſem Volke erhielten, als auch dieſes Volk durch einige Zwangsmittel ange-

halten

halten würde, ihren Unterricht anzuhören. Aber dabey glaubte Erik auch feſt, daß der kein ächter Chriſt ſey, welcher nicht alle Ausſprüche der Geiſtlichkeit, und beſonders des römiſchen Pabſtes, als göttliche Worte aufnähme, und allen ihren Vorſchriften gehorchte.

Nun iſt bekannt, daß man nun eben in der Zeit lebte, in welcher die Päbſte die für ſie höchſt vortheilhafte Entdeckung, daß, je mehr heidniſche Völker durch Waffen oder Ueberredung von ſolchen Leuten, die Rom für die allgemeine Mutterkirche erkannten, in den Schooß der Chriſtenheit verſammelt würden, um deſto mehr auch das Anſehen und die Schatzkammer des Hauptes der Mutterkirche gewinne, am meiſten nutzten, und deswegen denen, welche ein ihnen ſo nützliches Werk unternahmen, die größten Vortheile für ihre Seelen verſprachen. Sollte etwa (wie doch kaum zu vermuthen iſt,) auch damals ein Fürſt in die Wahrheit dieſer Verheißungen ein Mistrauen geſetzt haben: ſo wurde dem ohngeachtet die Abſicht des Pabſtes erreicht. Es war für einen ſolchen Fürſten zu gefährlich, ſich dergleichen merken zu laſſen, und er mußte alſo doch thun, was der Pabſt forderte. War er begierig, Länder, Ehre oder Schätze zu erjagen: ſo ward ihm eben hiedurch dazu der Weg gezeigt, und ſeine Mühe erleichtert. Denn der ſchöne Vorwand, alles dieſes zum Beſten ſeiner Seele zu thun, bedeckte ſeinen wahrhaften Bewegungsgrund. Eben durch das Verdienſt eines ſolchen Zuges wider Ungläubige bekam er ein zahlreiches Heer, in welchem jeder Mann gegen in allen andern Fällen unüberſteigliche Hinderniſſe und allen Widerſtand des ungleich überlegenen Feindes unüberwindlich war, weil er unter dem Schutze und für die Sache Gottes deſſen Feinde zu bekämpfen glaubte, wenn er wirklich als ein bloßes Werkzeug

den Abſichten der Geiſtlichkeit und ſeines Heerführers diente.

Dieſe päbſtliche mit ſo großen Belohnungen verknüpfte Forderungen, und die Freundſchaft, welche Erik gegen den Biſchof Heinrich von Upſal, von Geburt einen Engländer, hegte, welcher von Begierde brannte, einen Heidenlehrer abzugeben, verurſachten, daß er die Finnen unter Bedrohung mit einem Kriege zur Unterwerfung unter ſein Reich und zur Annahme des Chriſtenthums aufforderte, und da ſie beydes abſchlugen, mit den Waffen ſie dazu zu zwingen ſuchte. Gleich bey ſeiner Landung widerſetzten ſich die Finnen in großer Menge, erlitten aber nach einem hartnäckigen Gefechte, das vielen unter ihnen das Leben koſtete, eine ſolche Niederlage, daß ſie ihr ganzes Land dem Sieger Preis geben mußten. Dieſer überhob ſich eines ſo großen Vortheils nicht im geringſten, ſondern demüthigte ſich vielmehr in einem eifrigen Gebete vor ſeinem Gott, und fromme Zähren floſſen zur Ehre des Helden häufig dabey ſeine Wangen herab. Man wunderte ſich über dieſes Kennzeichen einer tiefen Traurigkeit bey einer Gelegenheit, die ihm die größte Freude verurſachen mußte, und ward von ihm durch folgende Reden von der Urſache ſeiner Thränen unterrichtet: „Ich freue mich wirklich, und danke dem Allmächtigen für den verliehenen großen Sieg. Aber welcher Chriſt vermag mit genugſamen Thränen das unglückliche Schickſal ſo vieler Menſchen zu beklagen, die hier erſchlagen liegen, und als Unchriſten in die Ewigkeit gegangen ſind!“ So beſtand auch der Gebrauch, den er von ſeinem Siege machte, darinnen, daß er alle Geflüchtete zu ihren Wohnſitzen zurückrufte, und durch den Biſchof Heinrich ſehr viele in der Quelle zu Lupiſala taufen ließ.

Darauf

Darauf legte er den Grund zur Stadt Åbo und vielen chriſtlichen Kirchen. Nur fehlte es an Lehrern. Mit dieſen war das Reich ſelbſt noch nicht genugſam verſehen, und zu einem Heidenbekehrer wird doch mehr als zu einem gewöhnlichen Geiſtlichen erfordert. Dieſe Wahrheit ward auch damals erkannt. Denn eben ſo wie die unrecht haben, welche in den mittlern Zeiten alle Geiſtliche als Propheten, Apoſtel, Wunderthäter und Heilige erheben, verſtoßen die auf der entgegengeſetzten Seite, welche dafür halten, ſie ſeyn alle in den erſten Grundlehren des ächten Chriſtenthums unwiſſend, und keiner von ihnen darauf bedacht geweſen, aus Heiden wirkliche Chriſten zu machen, ſondern alle Heidenbekehrer hätten ein ſo mühſeliges und gefährliches Geſchäffte aus lauter verwerflichen Gründen übernommen, und hätten ohngeachtet ihrer gänzlichen Untauglichkeit zu demſelben unzählige Seelen gewonnen.

Heinrich ward gewiß durch den herzlichen Wunſch, die ewige Glückſeligkeit einer Menge ſeiner Mitmenſchen zu befördern, und das Zutrauen, daß er hiezu nicht untüchtig ſey, gegenwärtig in Finland zurückgehalten, als ſein König mit ſeinem Heere dieſes Land verließ. Denn welcher irdiſche Bewegungsgrund hätte ihn doch wohl reizen können, ein beſtändiges Herumſchweifen in einem Lande, wo ihm die nothwendigſten Erforderniſſe zu ſeiner gewohnten Lebensart mangelten, unter augenſcheinlicher Todesgefahr bey einem jeden Schritte, den er ohne einigen Beſchützer unter lauter Feinden des Chriſtenthums, und die noch dazu wenig mehr menſchliches als den bloßen Namen hatten, that, einem ruhigen, bequemen und geehrten Aufenthalte in ſeinem biſchöflichen Wohnſitze vorzuziehen?

Der Ausgang ſeines Lebens beſtätigt, daß ich hier nichts übertreibe. Einſt kam er von den Beſchwerden der Reiſe ermüdet, und von Hunger und Durſt ent-

 kräftet,

kräftet, auf das Edelgut Sarris, und forderte, wie in ganz Norden alle Reiſende ſeit uralten Zeiten berechtigt waren, von der Magd, die er auf dieſem Gute antraf, daß ſie ihm Eſſen und Trinken reichen möchte. Dieſe Magd weigerte ſich deſſen, und führte zu ihrer Entſchuldigung an, daß ihr Herr allen Vorrath verſchloſſen und die Schlüſſel mit ſich genommen habe. Darauf öffnete der Biſchof ſich die Vorrathskammer ſelbſt, nahm ſo viel heraus, als er zu ſeiner Sättigung bedurfte, und legte den Werth dafür herein. Darauf ſetzte er ſich in ſeinen Schlitten, und ſetzte ſeine Reiſe nach Abo fort. Mittlerweile kommt Lalli, der Eigenthümer dieſes Hofes, nach Hauſe, und erfährt von ſeiner Magd das Vorgefallene. Gleich entflammt ihn Rachbegierde und Raubſucht. Denn da ihm der Biſchof wegen eines verübten Mordes nach dem Kirchengeſetz die Strafe zuerkannte, hatte er ſich derſelben ſo wenig unterworfen, daß er ſogar deswegen einen tödlichen Haß auf den Biſchof warf, zu deſſen Befriedigung ihm die Freyheit, die ſich Heinrich in ſeiner Wohnung genommen hatte, und er als eine offenbare Gewaltthat angeſehen wiſſen wollte, einen Vorwand gab. Doch eben ſo ſehr wünſchte er, ſich der Sachen des reiſenden Biſchofs zu bemächtigen. Er ſetzte alſo demſelben zu Pferde ſo eilig nach, daß er ihn auf dem zugefrornen Moraſte Kiulo einholte, ermordete, und darauf ſeiner güldenen Ringe und Kleidung beraubte. Durch ſeinen Tod ward der unter den Finnen ausgeſtreute Saame des Chriſtenthums, ehe er aufgehen konnte, völlig erſtickt, indem theils aus Mangel an Lehrern in Schweden, theils weil niemand von dieſen nach einem ſolchen abſchreckenden Beyſpiele ſein Leben einem ſo viehiſchen Volke anvertrauen mochte, die Neubekehrten ohne allen Unterricht blieben, und die gute Abſicht des Feldzuges Eriks größtentheils vereitelt.

Doch

Doch blieben ihm noch Gelegenheiten genug, Gutes zu ſtiſten, und er richtete nun vornehmlich ſein Augenmerk auf Verbeſſerung der Geſetze ſeines Reiches, die er von den Ueberbleibſeln des Heidenthums reinigte und mit manchen Verordnungen zur Aufnahme des Chriſtenthums vermehrte. Daß er aber durch ſeine Veränderungen in dieſen Geſetzen mehr als alle ſeine Vorfahren zu Erhöhung und Bereicherung der Geiſtlichkeit gethan habe, iſt ein willkührlich angenommener Satz, der durch keinen Grund beſtätigt wird. Denn obwohl hernach das ganze ſchwediſche Geſetz **St. Eriks Geſetz** genannt wurde: ſo iſt doch ausgemacht, daß dieſes Königes Geſetze darinnen mit den Geſetzen anderer Regierungen dergeſtalt vermiſcht ſind, daß ſie nicht unterſchieden werden können, obwohl die Geiſtlichkeit wegen der Verehrung und Hochachtung der Schweden gegen dieſen **Erik** gut befand, ihm diejenigen, die zu ihrem Vortheile gereichen, zuzuſchreiben, damit ihr dieſe Vortheile weniger beſtritten würden. Er hätte gewiß noch weit mehr zum Beſten ſeiner Unterthanen vorgenommen, wenn ſeine Regierung länger gedauret, und er nicht ſeinem Reiche entriſſen wäre.

Obwohl dem däniſchen Prinzen **Magnus** einmal ſein Verſuch auf die ſchwediſche Krone mislungen war, gab derſelbe dieſe Abſicht nicht auf, ſondern bemühete ſich noch immer, dieſelbe durch Hülfe eingeborner Schweden zu erreichen. Endlich gelang es ihm, ſeine Parthey dergeſtalt zu verſtärken, daß er am 18 May, 1161, in Schlachtordnung gegen **Upſal** anrücken konnte. Der fromme **Erik** wartete eben damals den Gottesdienſt zur Ehre ſeines gen Himmel gefahrnen Erlöſers an dem dazu gewidmeten Tage ab, und war in ſeiner Andacht ſo eifrig, daß, da ihm die Annäherung eines feindlichen Heeres gemeldet und zugleich

J. Chr. 1161.

gleich gerathen wurde, ohne einen Augenblick zu verlieren, Gegenanſtalten zu machen, er darauf die Antwort ertheilte: „laßt mich ruhig dieſes heilige Werk vollenden. Denn ich hoffe auf den Herrn, daß ich ihm bald in der Wohnung ſeiner Herrlichkeit weit vollkommener dienen werde.“ Durch ſo erhabene Geſinnungen geſtärkt, eilte er nach vollendetem Gottesdienſte mit einer Handvoll Leute ſeinen Feinden entgegen. Der ganze Schwarm ſuchte blos ihn zu fällen. Alſo ward er endlich nach der tapferſten Vertheidigung zu Boden geworfen, und gerieth in die Gewalt des unmenſchlichen Magnus, der ihm nach vielen andern Verwundungen zuletzt das Haupt abhauen ließ. z)

Des däniſchen Magnus Anmaßung des ſchwediſchen Reichs.

Eriks und ſeines Freundes Heinrichs Andenken blieb bey den Schweden im Segen, und beyde wurden ſo hoch verehrt, daß ſie unter die Heiligen verſetzt wurden, obgleich der Mangel an Nachrichten zur ſchwediſchen Geſchichte den Pabſt, der ſie dieſer Ehre zuerſt würdigte, nicht entdecken läßt. Heinrich ward für einen Apoſtel der Finländer, und ſein König für den vornehmſten Schutzheiligen ſeines ehemaligen Reichs gehalten, und ſein Name in gerichtlichen Eiden nur dem Namen der h. Jungfrau nachgeſetzt. Seine Leichkiſte ward das theuerſte Kleinod des ganzen Landes, und bey den Krönungen ſeiner Nachfolger feyerlich ausgeſetzt. Unter ſeiner Leibfahne glaubte man ohnfehlbar zu ſiegen; und wenn Mißwachs oder ſonſt eine andere Landplage Schweden drückte, ward die-

z) Dalin S. 80-92. *Vaſtov*. p. 62-68. *Oernhjaelm* p. 460-480. Incerti ſcriptoris chronicon in Langebeck Tom. IV. p. 588, 589 et 596. Chronicon Finlandiae in ſchwed. Bibl. 1 St. S. 114. Tunelo S. 438. *Wilde* p. 227.

dieſe Fahne als ein gewiſſes Hülfsmittel herumgetragen.

Sein Mörder hingegen ward außer denen, welche gleiche Geſinnungen mit ihm verbanden, vom ganzen Lande verabſcheuet. Er ließ ſich zwar von ſeinem Anhange zum König von Schweden ausrufen. Aber da er weder durch Erbrecht noch durch eine ordentliche Wahl auf den Thron gelangte, ſondern durch die niederträchtigſte Verrätherey gegen zween rechtmäßige und von ihrem Volke hochgeliebte Könige in den Stand kam, daß er ſich des Reichs anmaßen konnte: ſo ward er als ein Räuber fremder Gerechtſame betrachtet, und Schweden und Gothland griff zu den Waffen, an ihm dem Mord zweener Könige zu rächen.

Einige Getreue Eriks hatten ſich nach Helſingeland gerettet, und munterten die Einwohner dieſes Landes zur Beſtrafung des Kronräubers auf. Fahle Bure der ältere, ein Mann von großem Anſehen, ſtellte ſich an die Spitze derer, welche er hiezu willig fand; und ſobald dieſes bekannt wurde, lief ihm aus allen Nordländern Volk zu, und auf jedem Schritte, den er weiter zog, wuchs ſein Haufe ſtärker an. Seinem Feinde fehlte nicht Muth, ſondern nur eine gerechte Sache. Alſo ward er an dem Orte, wo hernach zum Andenken von der gemachten Beute die Kirche Dänemark erbauet wurde, aufs Haupt geſchlagen, und aller Hoffnung beraubt, ſich auf dem ſchwediſchen Throne zu erhalten.

Aber auch dieſe Niederlage dämpfte ſeine Kronenſucht nicht; und da ihm die ſchwediſche Krone entgieng, wollte er dieſen Verluſt durch Auſſetzung der gothiſchen ſich erträglich machen. Aber Karl, welcher einen nähern Anſpruch dazu hatte, begegnete ihm bey Oerebro in Nerike, und entriß ihm mit dem Leben

ben das Vermögen, mehr Unglück auf der Welt anzurichten. a)

Regierung Karls Sverkerſohns, welcher nun Karl VII, aber mit Unrecht genannt wird.

Wem konnte nun wohl der Thron zuerkannt werden, als Karln Sverkerſohn, welcher die drey Vorzüge eines Sohnes von einem Könige, eines Bluträchers zweener Könige, und eines Befreyers ſeines Vaterlandes von der Schmach, einem Ausländer, welcher der ganzen Menſchheit Schande machte, zu gehorſamen, in ſich vereinigte? Alſo ſtimmten Schweden und Gothen im J. 1162 darinnen überein, daß ihm dieſe Belohnung für ſein jetziges Verdienſt gebühre.

J. Chr. 1162.

Von dieſer Zeit an bis 1250 beſaßen immer ein Nachkomme Sverkers und ein Abkömmling von Erik wechſelsweiſe den Thron; und daher iſt man auf die Vermuthung gefallen, daß dieſe Abwechſelung ſich auf ein bey Karls Thronsbeſteigung abgefaßtes Geſetz gründe, zu welchem der Rangſtreit beyder Völker und zweyer königlichen Häuſer Gelegenheit gegeben habe. Nun ſchließt man hieraus, und aus der Geneigtheit, alles mögliche Böſe der verderbten Geiſtlichkeit dieſer Zeit zuzuſchreiben, daß die Geiſtlichkeit eben

a) *Ericus Olai* p. 51. Dalin S. 93-97. *Oernhjaelm* p. 478. *Baelter* de Helſingia p. 19 et 20. *Saxo* p. 271.

Da alles dieſes aus lauter Bruchſtücken geſchöpft wird, die man nach Gutdünken vereinigen, aus einander ergänzen, und zuſammenpaſſen muß, manchmal auch nur der bloße Name eines Ortes gebraucht wird, eine Begebenheit daraus zu folgern: ſo muthmaßet man vielleicht mit eben ſo vielem, ja größerem Rechte, daß nicht mehr als ein einziges Gefechte vorgefallen, und Karl die Helſinger ſowohl als die Gothen in demſelben angeführt, und das Oerebro, wo Magnus ſein Leben verloren, nicht das Oerebro in Nerike, ſondern ein gleichnamiger Ort ohnweit Upſal ſey. *Loccenius* p. 80. *Langebek* Tom. IV. p. 589.

eben deswegen den gedachten Zwiſt zwiſchen beyden Völkern und den Söhnen zweener berühmten Könige ſehr ſorgfältig unterhalten und ernährt habe, damit dieſe Sache blos durch den erwähnten Ausweg geſchlichtet würde. Denn da nun, ſagt Wilde, das Mistrauen und die Kronſucht von den beyden Völkern auf zwey Häuſer verſetzt wurde, und die Könige aus dem einen Hauſe reizte, das andere Haus gänzlich zu vertilgen: ſo nöthigte einen jeden König die Furcht vor ſeinem beſtimmten Nachfolger, und die Liebe zu ſeinem eigenen Leben und zu ſeinen Kindern, alles anzuwenden und aufzuopfern, um ſich die Vornehmſten und Angeſehenſten im Reiche zu Freunden zu machen, oder wenigſtens nicht zu erzürnen. Dieſer Gelegenheit bediente ſich die verſchlagene Geiſtlichkeit, welche nun ſchon eine übermäßige Gewalt hatte, daß die Könige nicht nur ihr nachſahen, wenn ſie alles dasjenige ausübte, was dem Pabſte gefiel, ihr als ein Recht zu ertheilen, ſondern auch ihr ein Stück nach dem andern von denen vom Pabſte erhaltenen Rechten durch ein ausdrückliches Geſetz beſtätigten, und ihre Einkünfte durch verſchwenderiſche Freygebigkeit vermehrten.

Alles läßt ſich gut hören, wenn nicht das Reichsgeſetz von der abwechſelnden Thronbeſetzung, wie einer der neueſten Erforſcher ſeiner vaterländiſchen Geſchichte Botin aufrichtig geſtehet, eine Erdichtung wäre, die nicht blos willkührlich angenommen, ſondern auch durch wirkliche Thatſachen, und die Art, durch welche alle Nachfolger Karls bis zum Ausgange beyder Häuſer zum Beſitz des Throns gelangten, umgeſtoßen wird. Die ehemalige Trennung beyder Hauptvölker unter Jngo Stenkilſon, die hernach nach ihrer Wiedervereinigung bey einem jeden ein Beſtreben wirkte, dem nun wieder vereinigten Reiche einen König zu geben, die hiedurch geſtiſteten zwey Königshäuſer, von

wel-

welchen jedes bey ſeinen Landesleuten gewiſſe Unterſtützung fand, und die in dieſem Zeitalter in der ganzen katholiſchen Welt herrſchende Denkungsart, erklären alle Staats- und Kirchenbegebenheiten dieſes Zeitraums zur Genüge, ohne daß man ein ſolches Reichsgeſetz und eine außerordentlich große Verſchmitztheit der Geiſtlichkeit zu Hülfe zu nehmen brauchet.

Ein anderer Vertrag zwiſchen beyden Völkern wegen der erzbiſchöflichen Würde hat mehr Wahrſcheinlichkeit, aber auch nichts weiter, als eine große Wahrſcheinlichkeit. Der Cardinal Nicolaus hatte nach ſeiner Rückkunft aus Schweden dem Erzbiſchofe zu Lunden das Pallium hinterlaſſen, welches er dem künftigen ſchwediſchen Erzbiſchofe, ſobald ſich die Schweden und Gothen in Anſehung ſeiner Perſon und ſeines Sitzes vereinigt hätten, umhängen ſollte, auch ihn bey dieſer Gelegenheit in dem ſchon 1104 ſeinem Erzſtifte ertheilten Primate über Schweden beſtätigt, indem vermuthlich ohngeachtet der päbſtlichen Verordnung es den Schweden ihrer Ehre verkleinerlich, auch ihrem Reiche nachtheilig ſchien, daß ihre Kirche der Gerichtsbarkeit des Erzbiſchofs eines benachbarten Reiches, gegen welches ſie ſorgfältig auf ihrer Hut waren, daß es weder einigen Vorzug über ſie erlange, noch wirkliche Vortheile überkomme, die es zum Nachtheile von Schweden bey der zwiſchen zween an einander ſtoßenden Staaten immer vorhandenen Begierde, daß einer auf Koſten des andern ſich zu vergrößern ſuchet, zu Erreichung ſeiner Abſichten auf Schweden anwenden möchte, unterworfen ſeyn ſollte.

Vielleicht trug eben dieſe Eiferſucht zwiſchen dem däniſchen und ſchwediſchen Volke viel bey, daß Nicolaus ſich gegen den Erzbiſchof von Lund ſo freygebig erwies. Denn er ſtellte ſich vor, daß ſowohl

die

die Schweden als Gothen dennoch lieber einem Manne, der zu einem Volke gehörte, das mit ihnen einen Staat ausmachte, als einem ſolchen Nachbarn die Ehre einräumen würden, ihn für ihr geiſtliches Oberhaupt zu erkennen. Ueberdem war der jetzige Erzbiſchof von Lund, Eskill, der rechte Mann, allen Schweden und Gothen eine ihnen ohnedem äuſerſt verhaßte Sache vollends zu verleiden. Denn wenn kein einziger unter allen den däniſchen Königen, die zu ſeiner Zeit regierten, von ihm ungekränkt blieb: wie ſchwer mußte es den Schweden fallen, welche er ſchon deswegen, weil er ein Däne war, zu drücken ſich beſtreben mußte, und leichter als ſeine Könige und eigene Landsleute drucken konnte, indem er vor ihrer Ahndung wegen der Entfernung in völliger Sicherheit lebte, und noch dabey von ſeinem Reiche Dank verdiente, und alle Unterſtützung und Aufmunterung genoß? Durch das Primat aber, welches ihm und allen ſeinen Nachfolgern verbleiben ſollte, ward er dem römiſchen Stuhle nicht übermächtig. Denn man ſahe voraus, daß, ſobald Schweden ſeinen eigenen Erzbiſchof hätte, dieſer dafür ſorgen werde, daß der lundiſche von ſeinem Primat nur die Ehre, mit dem Namen deſſelben zu prangen, behalte. Sollte aber etwa ein ſchwediſcher Erzbiſchof dem römiſchen Stuhle ſich nicht gehorſam genug erweiſen: ſo war das Primat eines däniſchen Erzbiſchofs vortrefflich ausgeſonnen, um den ſchwediſchen in einem ſolchen Falle zu demüthigen.

Der erſte ſchwediſche Erzbiſchof Stephan ward aus einem gothiſchen Kloſter Alvaſtra genommen, ob er wohl ein geborner Engländer zu ſeyn ſcheinet, zu ſeinem Wohnſitze aber eine ſchwediſche Stadt Upſal beſtimmt, durch welches Mittel alſo Gothen und Schweden an der Ehre der erzbiſchöflichen

lichen Würde Theil nahmen. Zum Unterhalte wurden dem Erzbiſchofe alle liegende Gründe angewieſen, die die heidniſche Prieſterſchaft beſeſſen hatte.

Nach ſeiner Einweihung vom lundiſchen Erzbi-
J. Chr. 1163. ſchofe reiſete er 1163 nach Sens in Frankreich, dem damaligen Aufenthalte Pabſts Alexanders III, um durch die päbſtliche Beſtätigung ſich ein höheres Anſehen zu erwerben, wiewohl der Pabſt es auch nicht ungern ſah, daß man durch dieſen Schritt zu erkennen gab, daß die vom Erzbiſchofe von Lunden erhaltene Würde noch eine päbſtliche Beſtätigung brauche. In derſelben befiehlt der Pabſt, es ſolle ſich kein lebendiger Menſch unterſtehen, die Kirche zu Upſal zu beunruhigen, etwas von ihren Gütern zu nehmen, oder, wenn ers genommen, zu behalten, oder ſie auf einige Art zu kränken, ſondern alles ſolle ganz und ungeſtört aufbehalten, und völlig zu demjenigen, zu deſſen Regierung und Unterhalte es gegeben ſey, gebraucht und genutzt werden, mit Vorbehalt des Anſehens des apoſtoliſchen Stuhles, und der dem lundiſchen Erzbiſchofe gebührenden Gerechtſame und Ehrerbietung. Wofern alſo künftig irgend eine geiſtliche oder weltliche Perſon dieſem päbſtlichen Befehle wiſſentlich zuwider handle, und nach einer zwey- oder dreymaligen Ermahnung nicht ſeine Verſündigung durch gehörige Gnugthuung büße, ſolle er ſeinen Rang, Anſehen und Ehre verlieren, wiſſen, daß er im göttlichen Gerichte wegen dieſer ausgeübten Ungerechtigkeit werde Rechenſchaft geben müſſen, ſeinen Theil am hochheiligen Leibe und Blute unſers Erlöſers verluſtig gehen, und am jüngſten Gerichte zu einer ſchweren Strafe gezogen werden. Ueber die aber, welche dieſer Kirche ihre Rechte erhalten, ſolle der Friede unſers Herrn Jeſu Chriſti ſeyn, damit ſie hier die Frucht ihres guten Werkes genießen, dort aber vor dem ſtrengen

Rich-

Richterſtuhle Gottes den Lohn des ewigen Friedens empfahen möchten.

An die ſchwediſchen Biſchöfe wurde gleichfalls durch den Pabſt geſchrieben, daß ſie von nun an die geiſtliche Gerichtsbarkeit der Kirche zu Upſal über das ganze Reich erkennen ſollten. In eben dieſem Briefe ward ihnen unterſagt, keine unrechtmäßige Einweihungen zu geiſtlichen Würden vorzunehmen, und in den ihrer Sorgfalt anvertrauten Kirchenſprengeln nicht nach Gewohnheit, um hoch zu leben und ſich zu vergnügen, herumzureiſen, auch kein geiſtliches Amt zu verkaufen.

Der Erzbiſchof erhielt, nach päbſtlichen Bullen zu urtheilen, den Rang gleich nach dem Könige, indem er darinnen dem Herzoge Guttorm vorgeſetzt wird. Außer dieſem Guttorm war nun noch ein anderer Herzog, Ulf, vorhanden; und man hält dafür, daß der erſtere der vornehmſte Reichsbeamte von Schweden, der letzte hingegen in Gothland geweſen ſey. Denn nun fieng man an, die vornehmſten Reichsbeamten, deren eigentlicher Name Jarl war, auch Herzoge zu heiſſen. Die Gelegenheit zum päbſtlichen Briefe an den Erzbiſchof und den Herzog Guttorm gab der gegenwärtige Zuſtand von Finland, indem der Pabſt vernommen hatte, daß die Finländer zwar, wenn ſie ein chriſtliches Heer bedrohe, verſprächen, ſich zum Chriſtenthume zu bekennen, und eifrigſt um chriſtliche Prediger und Lehrer anhielten, aber ſobald dieſes Heer ihr Land verlaſſe, vom Chriſtenthum abfielen, und deſſen Lehrer verachteten. Daher giebt der Pabſt die Erinnerung und den Befehl, daß man, um dergleichen nicht mehr beſorgen zu dürfen, ſich von den Finnen ihre Feſtungen überliefern, oder ſonſt hinreichende Bürgſchaft und Sicherheit ſtellen laſſe. Hieraus erkennet man, daß nach dem in der Geſchichte des vori-

vorigen Königs erwähnten Feldzuge wider Finland noch mehrere geſchehen seyn müſſen, wovon man keine weitere Nachrichten hat.

Eben der Endzweck war wohl eine von den vornehmſten Urſachen, warum der gegenwärtige König von Schweden ſich ſo eifrig bemühte, eine genaue Freundſchaft zwiſchen allen nordiſchen Reichen zu ſtiften; und weil Stephan und Guttorm, wie aus der erwähnten päbſtlichen Bulle erhellet, die blos an ſie gerichtet iſt, ſich die Unterwerfung heidniſcher Völker am meiſten angelegen ſeyn ließen, ſo waren ſie gleichfalls am beſten zu Stiftung der Vereinigung zu gebrauchen. Denn in der däniſchen Geſchichte iſt ſchon angeführt, daß 1163 Guttorm Chriſtinen, Königs Waldemars I. Schweſtertochter, zur Gemahlinn ſeines Königs abgeholet, und 1170 Stephan den König von Dänemark durch ſeine Bemühung endlich dahin gebracht habe, dem Regenten von Norwegen, Erling, den Frieden zu gewähren.

Vermuthlich hatte Stephan bey ſeinem Aufenthalte zu Rom dem Pabſte vorgeſchlagen, daß er durch ſeine Ermahnung die Macht des ganzen chriſtlichen Nordens wider die benachbarten heidniſchen Völker aufbieten möchte, wovon der Erzbiſchof von Upſal, wie ſich auch die weltlichen Fürſten über ihre Eroberungen vergleichen möchten, in Anſehung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit allein den Vortheil genießen würde. Denn er brachte es dahin, daß Finland und Eſthland, folglich alle Eroberungen, einen Biſchof erlangten, der ein Mönch aus dem Kloſter Zelle, Namens Fulco, war, obwohl Meſſenius, blos weil der Name Fulco oder Folko auch in ſeinem Vaterlande gewöhnlich iſt, aus ihm einen Landsmann und upſaliſchen Domherrn machet. Ich weiß alſo nicht, ob man ihm ſicher nachſchreiben dürfe, daß Rendameki

meki der Sitz dieſes Biſchofs geweſen ſey, und Fulco ſchon einen Vorfahren Rudolph, einen Weſtgothländer, gehabt, der durch einen Einfall der Kurländer in ihre Gefangenſchaft gerathen, und in derſelben geſtorben ſey. Weil Fulco ein Ausländer war, ſo verſchaffte ihm der Pabſt an einem gebornen Eſthländer Nicolaus, der in einem norwegiſchen Kloſter als Mönch lebte, einen guten Gehülfen.

Zum Kriege wider dieſe heidniſche Völker wurden von ihm durch die damals kräftigen Bewegungsgründe die Könige, Fürſten und überhaupt alle Gläubige in Schweden, Gothland, Dänemark und Norwegen aufgemuntert, und erhielten bey dieſer Gelegenheit manche andere Ermahnungen, deren Beobachtung für den römiſchen Stuhl höchſt nützlich war. Zuerſt eröffnet der Pabſt die herzliche Betrübniß ſeiner Seele darüber, daß die wilden Eſthländer und andere benachbarte heidniſche Völker wider die Chriſten mit der größten Unmenſchlichkeit wüten. Aber doch tröſte er ſich hiebey damit, daß diejenigen Völker, an welche er dieſen Brief ſchreibet, in dem katholiſchen Glauben und der Ergebenheit gegen die hochheilige römiſche Kirche, welche vom Herrn zum Haupte und Lehrerinn aller Kirchen verordnet worden, unbeweglich verharren, und das Band und die Einigkeit der chriſtlichen Religion erhalten. Daher erinnert er ſie vermöge ſeiner Amtspflicht, Gott und der hochheiligen römiſchen Kirche ihren ſchuldigen Dienſt zu leiſten, und ihr die gebührende Ehre und Hochachtung zu erzeigen, ihren Biſchöfen, Prieſtern und andern geiſtlichen Vorgeſetzten in Demuth zu gehorchen, ihnen die Zehnten, Erſtlinge, Opferungen und andere Gerechtigkeiten abzutragen, damit ſie dergeſtalt, mit himmliſchen Waffen ausgerüſtet, und durch apoſtoliſche Ermahnungen geſtärkt, zur Vertheidigung der Wahrheit

des chriſtlichen Glaubens mit dem Geiſte der Stärke verſehen, durch ihre Waffen das Gebiet der chriſtlichen Religion zu erweitern geſchickt ſeyn möchten, damit ſie ihre Feinde überwinden, und die ihnen vom Herrn beygelegte Krone der Gerechtigkeit erlangen könnten. Denn er ertheile allen, welche wider beſagte Heiden tapfer und muthig ſtreiten würden, über alle gebeichtete Sünden im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und das Verdienſt der Apoſtel Peters und Pauls Ablaß auf ein Jahr, nach der Art, wie denen, die zum h. Grabe wallfahrten, ertheilt zu werden pflege. Wer aber in dieſem Streite ſterbe, erhalte die Vergebung für alle Sünden.

Gleiches Beſtreben, ſeine geiſtliche Gerichtsbarkeit zum Nachtheile des Staats, und das Vermögen der Kirche auf Koſten des ganzen weltlichen Standes zu vermehren, bemerket man in andern Bullen dieſes Pabſtes, deren Hauptinhalt angeführt zu werden verdient, weil man daraus den gegenwärtigen Zuſtand der ſchwediſchen Kirche erkennen lernt. Noch wurden hier geiſtliche Pfründen ohne die Biſchöfe zu befragen ertheilet; und die bloße Ernennung der weltlichen Obrigkeit ſetzte die von ihr ernannten Geiſtlichen in den Stand, alle Amtsverrichtungen zu thun, ohne daß ſie nöthig hatten, ein biſchöfliches Zeugniß von ihrer Weihe vorzuzeigen. Wenn in einem Rechtsſtreite ein Theil ein Weltlicher war, gehörte die Sache vors weltliche Gericht, welches auch bisweilen ſogar Biſchöfen auferlegte, ein glühendes Eiſen zu tragen, oder durch ſiedendes Waſſer und den Zweykampf ihr Recht erweislich zu machen. Man ſchonte einen Geiſtlichen, von dem man ſich beleidigt hielt, nicht mehr als einen Weltlichen; und wenn man an ihm ſeine Beleidigungen durch Schläge, ja gar ſeinen Tod ahndete, war man in keinem Gerichte ſtrafbar. Manche wollten die

Geſchenke, welche die Geiſtlichkeit von ihnen ſelbſt, oder auch ihren Aeltern bekommen hatte, vom Zehnten abziehen; und wenn die Geiſtlichkeit dieſen Abzug nicht genehmigte, nahmen ſie das Geſchenk zurück. Denn einige Aeltern vergaßen ſogar aller ihnen von der Natur eingepflanzten Liebe gegen ihre Kinder, daß ſie ihr ganzes Vermögen dieſen raubten und der Kirche ertheilten. Dieſe Unmenſchlichkeit fiel ſo ſehr in die Augen, daß der Pabſt ſelbſt ſich genöthigt ſah, ſie einzuſchränken, ob er wohl dieſes ſo that, daß die Kirche bey dieſer unvermeidlichen Einſchränkung ſo wenig als möglich einbüßte. Alſo beſtätigte er, daß ein jeder, der keine Kinder habe, ſein ganzes Vermögen ſeinen Anverwandten, wenn er gleich Brüder oder Schweſtern hätte, entziehen und der Kirche hinterlaſſen dürfte. Nur deſſen Freygebigkeit ward beſtimmt, der Kinder hatte; denn dieſer konnte Chriſtum nur zu einem Sohne annehmen, das iſt, der Kirche nicht mehr als ein Kindestheil ſchenken, daß, wenn er zween Söhne hatte, Chriſtus oder die Kirche die Hälfte, und bey dreyen Söhnen ein Drittheil der ganzen Verlaſſenſchaft zu ſich nehmen durfte.

Man machte ſich kein Gewiſſen darüber, wenn man von ſeinem Ehegatten geſchieden war, eine andere Ehe zu treffen; und die Frauen, welche ihre Männer durch feindliche Wegführung einbüßten, glaubten, daß hiedurch ihr eheliches Band mit dieſem Manne aufgelöſet werde, und ſie frey einen andern heirathen möchten. Beym Heirathen wurden die von der Kirche verbotenen Grade der Anverwandtſchaft nicht beobachtet, und um keine Erlaſſung der Kirchengeſetze bey Vollziehung ſolcher Heirathen angeſucht. Viehiſche Vermiſchungen, und Ertödtung der eigenen Kinder fielen ſehr häufig vor. Deswegen verordnete der Pabſt, daß alle, welche durch viehiſche Vermiſchung, Hand-

anlegung, Rath und Einwilligung zum Kindermorde oder verbotenen Ehen ſich verſündigten, durch Auflegung einer ſtrengen Buße im Zaum gehalten, und vornehmlich, falls es nicht die Entkräftung eines hohen Alters, große Leibesſchwachheit und äußerſte Dürftigkeit den Verbrechern unmöglich mache, angehalten werden ſollten, nach Rom zu den Gräbern der heil. Apoſtel Peters und Pauls zu wallfahrten. Die aber im Schlafe unvorſetzlich ihre Kinder erdrückten, ſollten, wenn die erdrückten Kinder getauft wären, drey Jahre lang, wenn hingegen die Kinder dieſes Sacrament nicht empfangen hätten, fünf Jahre dafür büſſen. Sey aber der Miſſethäter ein Geiſtlicher, b) ſo ſollten ihm auf ewig alle Amtsverrichtungen gelegt werden. Viele Prieſter gebrauchten bey der Meſſe trockene Weinhäfen, oder brockten das Brodt in den Wein. In Gothland ward ein Menſch, der im beſoffenen Muthe erſchlagen war, als ein Heiliger verehrt. Welche tiefe Unwiſſenheit und erſtaunendes Verderbniß der Sitten herrſchte alſo nicht unter Geiſtlichen und Weltlichen! Wie verdient hätte ſich nicht der Pabſt um Reich und Kirche gemacht, wenn ſeine Abſichten nicht weiter gegangen wären, als dieſen Uebeln zu ſteuren! Aber das war bey dem römiſchen Stuhle nur eine Nebenſache, die blos deswegen mitgenommen ward, damit er unter dieſem Vorwande das Vermögen aller Einwohner und die Gewalt der Obrigkeit über alle ihre Unterthanen an ſich zöge.

Einige dem Erzbiſchofe unterworfene Geiſtliche waren in dieſem Geheimniſſe noch ſo unerfahren, daß ſie ſich über ihre Vorgeſetzte, ja gar über ihren Erzbiſchof vor den weltlichen Gerichten beſchwerten. Der Pabſt belehrt ſie alſo, daß ſie ſolches nicht ohne gewiſſe Gefahr für ihre Seele thäten, und bedienet ſich zu ihrer

b) Noch waren alſo verheirathete Prieſter in Schweden.

ihrer Ueberführung des vortrefflichen Beweiſes, daß es jedem widerſinnig vorkommen würde, falls das Schaaf ſeinen Hirten ſchlachten oder verurtheilen ſollte. Hieraus folgert er, ſie ſollten ihrem Erzbiſchofe, den er als der allgemeine Oberhirte ihnen zum Vater und Hirten gegeben, ſo wie es ihre Schuldigkeit erfordere, Ehre und Folgſamkeit in allem demüthig leiſten, und weder denſelben, noch ſonſt einen ihrer geiſtlichen Vorſteher, vor Laien anzuklagen oder vor einen weltlichen Richterſtuhl zu ziehen ſich unterſtehen, indem der Erzbiſchof, wie eine bekannte Sache ſey, von niemandem als dem Pabſte zur Rechenſchaft dürfe gefordert werden, und es keinem Könige oder Fürſten erlaubt ſey, ihn zur Rede zu ſtellen. Daher war der Pabſt auch übel zufrieden, wie der Biſchof von Linköping Stenar, ohne Erlaubniß zu ſeinem Vorhaben von ihm zu begehren, die biſchöfliche Würde in die Hände des Erzbiſchofs von Lund überlieferte, und der Weltlichkeit ſich vor dem Könige und deſſen Räthen begab, worauf die erledigte Stelle durch die Wahl der Geiſtlichkeit und des Volkes mit Genehmigung des lundiſchen Erzbiſchofs, Königs und Herzogs mit Koln beſetzt wurde, beſtätigte aber doch hernach, auf Erſuchen aller gemeldeten Theilnehmer der Wahl, den Erwählten.

Aus eben dieſem Grunde ſuchte er ſo viele Sachen und Perſonen als möglich nach Rom zu ziehen. Deswegen verſprach er allen Schweden, die dahin kommen würden, dreyjährigen Ablaß, da andere Europäer, die zu Lande dahin kommen konnten, nur auf ein Jahr, und die Engländer auf zwey Jahr Ablaß für dieſe Wallfahrt verdienten. Doch ward es auch verſtattet, daß man eben dieſes durch Erlegung eines beſtimmten Geldes erlangen konnte. Wer aber einen Geiſtlichen erſchlüge oder verſtümmelte, dem ſollte

keine Berufung helfen, ſondern er ſollte öffentlich in den Bann gethan, und wie ein Verbannter von jedermann gemieden werden, bis er ſich mit einem Briefe von ſeinem Biſchofe vor dem päbſtlichen Richterſtuhle geſtellt hätte. Allein wer eine andere Gewaltthat an einem Geiſtlichen verübe, könne nach gegebener eidlichen Verſicherung, daß er ſich inskünftige von dergleichen Gewaltthaten enthalten werde, in Schweden vom Banne losgeſprochen werden.

Von eigentlichen Verrichtungen dieſes Königs **Karl Sverkerſohns** findet man ſonſt nichts weiter, als daß er auf Bitte der **Werender** das Biſtthum **Wexiö** wieder hergeſtellet, und überhaupt mit Sanftmuth regiert habe. Nichts deſtoweniger mußte er ſeine Regierung durch einen gewaltſamen Tod beſchließen. Der Sohn ſeines Vorfahrens **Eriks des heiligen, Knut**, hatte ſich, ohne daß man weiß, ob er **Karln** Urſache zum Misvergnügen gegeben, oder von dieſem etwas beſorgt habe, im J. 1165 nach

J. Chr. 1168. **Norwegen** geflüchtet. Dieſer kam im J. 1168 nach **Schweden** zurück, und erſchlug den 12. April **Karln** auf **Wiſingsö**. Zu Rechtfertigung dieſer That führte er an, daß **Karl** am Tode ſeines Vaters des h. **Eriks** Theil gehabt habe, welche Beſchuldigung aber, wenn wir aus den wenigen vorhandenen Nachrichten entſcheidend davon ſprechen können, wider alle Wahrſcheinlichkeit läuft. c)

Regierung Knuts Erikſohns.

Alſo beſtieg **Knut** den mit dem Blute ſeines Vorfahren befleckten Thron. Deſſen unglückliche Wittwe flüch-

c) *Ericus Olai* p. 51-53. Dalin S. 98-108. *Wilde* p. 351-354, 347-349. *Oernhjælm* p. 480-509 et 533-542. Arends liefl. Chron. Th. I. S. 90 und 91. *Meſſenii* chron. epiſcoporum per Sueciam edit. Lipſ. p. 145. *Benz.* notae in Vaſtov. p. 77. Botin S. 213 und 214. *Langeb.* Tom. IV. p. 590.

flüchtete mit ihren Waiſen, einem Sohne Sverker, und zwoen Töchtern, nach Dänemark. Zween andere Prinzen, Kol aus dem ſverkerſchen Hauſe, und Burislav, ein Sohn oder Bruder desjenigen Magnus, welcher ſich nach Eriks des heiligen Tode der ſchwediſchen Krone anmaßte, hingegen bedienten ſich des Haſſes der Gothen gegen Knut als eines Mittels, ſie wider ihn ins Feld zu ſtellen, in der Abſicht, ſich die Krone aufzuſetzen. Ob aber wohl die Gothen mit der äußerſten Erbitterung dieſen Rachkrieg führten, behielt doch endlich nach vielem Blutvergießen Knut über ſeine Gegenkönige, die beyde umkamen, die Oberhand.

Nichts deſtoweniger nagte ihn ſein Gewiſſen wegen des Verbrechens, durch welches er dieſen Krieg erregt hatte, und billigte die Beſtrafungen, welche ein Geiſtlicher Johann, deſſen ganzes Leben ein untrügliches Zeugniß ablegte, daß er von der Wahrheit der Lehrſätze und Vorſchriften ſeiner Religion aufs vollkommenſte überzeugt ſey, an ſein Herz legte. Nur irrten beyde dieſer gute Geiſtliche und ſein König darinnen, daß vornehmlich die Erbauung einiger Klöſter, verſchwenderiſche Freygebigkeit gegen die Geiſtlichkeit, und Vergrößerung ihrer Gewalt den Mord Karls ausſöhnen müßten. Daher beſchenkte Knut eine Menge Klöſter, vornehmlich Juleta in Südermanland, ließ ſich in die Brüderſchaft der Mönche dieſes Juleta aufnehmen, räumte vermuthlich zuerſt den Biſchöfen und zwar die oberſten Stellen im Reichsrathe ein, und ertheilte der Geiſtlichkeit im oſtgothländiſchen Geſetzbuche zuerſt das Recht, daß die Prieſter, ohngeachtet ihnen die Zehnten eben deswegen ertheilt wurden, damit ſie nicht nöthig hätten, von zufälligen Einkünſten ihren nothwendigen Unterhalt zu erwarten, für jede Amtsverrichtung eine beſtimmte

Belohnung erhalten, und auch durch Schenkungen und Teſtamente ihre Einkünfte vermehren möchten.

Sein Bußprediger ward nach dem Tode Stephans, welcher am 18 Julius 1185 verſtarb, den 18 November Erzbiſchof von Upſal, bekleidete aber dieſe Würde nur eine kurze Zeit lang. Denn im J.
J. Chr. 1188. 1188 lief eine eſthländiſche Flotte in den Mäler, und ermordete ihn zu Almare-Stäck. Darauf giengen dieſe Seeräuber nach Sigtun, eroberten auch die damals mit überaus großen Reichthümern angefüllte Stadt, plünderten ſie, und verwandelten ſie in einen Schutthaufen. Bey ſolcher Uebermacht der Eſthländer darf man ſich nicht darüber verwundern, daß ihr Biſchof in der äußerſten Dürftigkeit ſchmachtete, und deswegen vom Pabſte der Mildthätigkeit aller Schweden und Dänen empfohlen werden mußte.

Knut betrachtete dieſes Unglück als eine Strafe ſeiner Verſündigung, und überließ, um Sverkern das ihm zugefügte Unrecht einigermaßen zu erſetzen,
J. Chr. 1196. dieſem im J. 1196 das gothiſche Reich, und vermuthlich auch den größten Theil an der Regierung des ſchwediſchen, und ergab ſich gänzlich der Andacht,
J. Chr. 1199. bis er im J. 1199 am 8 April zu Gatahof in Weſtgothland ſein Leben endigte. d)

Regierung Sverkers des jüngern.

Hiedurch gelangte ſein Mitregent Sverker, der zum Unterſchied von ſeinem Großvater auch Sverkil oder Sverker der jüngere heißt, zum völligen Beſitz aller königlichen Rechte. Es mangelte ihm keine von den Eigenſchaften, durch welche ein König ſich bey ſeinen Unterthanen beliebt und allen Feinden furchtbar machet. Denn er war ein wohlgebildeter, verſtändiger,

c) *Ericus Olai* p. 53-55. Dalin S. 109-123. Botin S. 195-199. *Wilde* pag. 355 et 356. *Oernhjælm* p. 555-580. *Vaſtov.* p. 72, 73.

diger, muthiger und kriegserfahrner Herr, der zwar Frieden und gutes Verſtändniß mit ſeinen Nachbarn ſorgfältig unterhielt, aber auch weder innerliche noch auswärtige Feinde ſcheuen durfte.

Ueberdem hatte er ſich ſowohl in Dänemark als in Schweden durch ſeine zwo Vermählungen mächtige Unterſtützungen verſchafft. Denn ſeine erſtere Gemahlinn war Benedicta, eine Tochter Sune Ebbeſons von Knarſtorp, aus dem in Dänemark im höchſten Anſehen lebenden Geſchlecht der Hwide, eine nahe Blutsfreundinn des Erzbiſchofs Abſalon. Nach ihrem Tode heirathete er in das einheimiſche Geſchlecht der Folkunger, welches in Schweden eben ſo mächtig und berühmt als das hwidiſche in Dänemark war. Denn im J. 1086 vermählte ſich einer aus demſelben Folko der dicke mit Ingerd, Königs Knuds des heiligen von Dänemark Tochter, und ſein Bruder Erik mit ihrer Schweſter Cäcilia. Eine aus dem Stamme Folkos des dicken und Ingerds entſproſſene Enkelinn ward des verſtorbenen Königs Knuts von Schweden Gemahlinn, und ihr Bruder war der Birger Broſa, durch deſſen Hülfe der norwegiſche König Sverrir den Thron beſtieg, und ſich auf demſelben wider die mannichfaltigen Verſuche unzähliger Feinde behauptete. Eben durch eine Vermählung mit Ingerd, einer Tochter des gemeldeten Birgers, verband ſich König Sverker aufs genaueſte mit dieſem mächtigen Manne und ſeinem ganzen Geſchlechte, und erneuerte zugleich die alte Verknüpfung der beyden ſchwediſchen Königshäuſer.

Auch die Geiſtlichkeit ſuchte er ſich zu verpflichten. In dieſer Abſicht ertheilte er derſelben die wichtigen Rechte, erſtlich daß kein Geiſtlicher vor einiges weltliches Gericht gezogen, ſondern alle Geiſtliche blos ihren Biſchöfen und übrigen Vorgeſetzten unterworfen

ſeyn

ſeyn ſollten, hernach, daß alle geiſtliche Güter von allen Abgaben an das Reich und den König befreyet seyn ſollten; und damit keiner von ſeinen Nachfolgern wagen möchte, dieſe ihm ſchädliche Befreyungen der Geiſtlichkeit ihr zu beſtreiten, ſchreckte er alle, die ſolches zu wagen Luſt hätten, durch die angehängte Drohung ab, daß ein ſolcher in dieſer Welt ſeiner Ehre entſetzt, in jener aber von dem Himmel ausgeſchloſſen und zu Dathan und Abiram ins hölliſche Feuer verwieſen werden ſolle.

Ohngeachtet ſo zahlreicher und ſtarker Stützen des Thrones verfiel doch Sverker auf eine abſcheuliche That, wodurch er nicht nur ſich darauf befeſtigen, ſondern auch ſeine ganze Nachkommenſchaft von allen Nebenwerbern, die ihnen denſelben ſtreitig machen konnten, befreyen wollte. Denn noch dauerte die durch die Länge der Zeit tief gewurzelte Eiferſucht zwiſchen den Gothen und den Schweden, als der Grund der vorzüglichen Neigung jener gegen das Geblüt Sverkers, und dieſer gegen das Geſchlecht des h. Erichs; und beyde Geſchlechter wurden durch Ehrgeiz, Hoffnung und perſönliche Beleidigungen in ihrem Haſſe und Begierde, einander zu vertilgen, gar zu ſehr beſtärkt, als daß die Bande ihrer Verwandtſchaft etwas gegen ſo mächtige Bewegungsgründe hätten ausrichten mögen. Alſo ließ Sverker am 15 November 1205 die Söhne ſeines Vorfahrens im Reiche
J. Chr. 1205. auf dem Schloſſe Elgarähs in Weſtgothland überfallen.

Aber was er als ein unfehlbares Mittel zur Befeſtigung ſeiner Herrſchaft betrachtete, eben das ward die Veranlaſſung und die Urſache ſeines Untergangs. Denn Erik, einer von Knuts Prinzen, entkam dem traurigen Schickſale, welchem ſeine Brüder unterliegen mußten, und rettete ſich nach Norwegen an den

Hof Inges II. Alle Einwohner des eigentlichen Schwedens aber wurden hierdurch dergeſtalt wider den König aufgebracht, daß ihnen nur ein Haupt fehlte, mit den Waffen dafür ihn zur Strafe zu ziehen. So lange der innerliche Krieg in Norwegen währte, konnte der geflüchtete Erik daſelbſt keine Hülfsvölker erlangen. Sobald aber ſich dort die Birkibeiner mit den Baglern verglichen hatten, und durch ſolchen Vergleich eine Menge ſtreit- und beutbegieriger Leute die Gelegenheit verlor, beyde Neigungen ferner im Vaterlande zu befriedigen, verſammelte er viele ſolcher Unruhigen unter ſeine Fahne, und rückte im J. 1208 in Schweden. J. Chr. 1208.

Sverker mußte bey dem allgemeinen Misvergnügen ſeiner Unterthanen gleichfalls ſich um auswärtigen Beyſtand bemühen, und erhielt denſelben durch das Anſehen der Verwandten ſeiner Gemahlinn vom Könige von Dänemark. Sein Schwiegervater und deſſen Brüder ſuchten ſich ihn dadurch noch mehr verbindlich zu machen, daß ſie ſelbſt die Anführung des däniſchen Heeres übernahmen, und ihre berühmte Tapferkeit zu ſeinem Nutzen anwendeten. Sverker kannte dieſelbe, und war dabey ihnen für den Eifer, den ſie in ſeiner Angelegenheit bezeigten, indem ſie ihm eine Macht von 16000 Mann zuführten, ſo verpflichtet, daß er in Führung des Krieges gänzlich auf ſie ſein Vertrauen ſetzte, ob er gleich eben dadurch, daß er zu Unterſtützung ſeiner wackelnden Krone Ausländer ins Land rufte, vollends alle Gemüther ſeiner Unterthanen von ſich abwendete, und dadurch die Gegenparthey verſtärkte. Nichts deſtoweniger war er derſelben noch ſo überlegen, daß er die weiſe Erinnerung des Erzbiſchofs Valerius von Upſal, daß er wegen ſeines eigenen Vortheils und zu Schonung des Menſchenblutes einen anſtändigen Vergleich dem mißlichen

Aus-

Ausgange einer Schlacht vorzöge, mit Unwillen abwies.

Aber ohngeachtet ſein Gegner nur die Hälfte Leute ins Feld brachte; ohngeachtet Sverker und alle ſeine Leute aufs tapferſte ſtritten: ſo erklärte ſich endlich, nach dem Tode Ebbos und deſſen Bruders Lorenz, am 31 Jenner im J. 1208 zu Lena oder Kongslena in Weſtgothland der Sieg für Eriken, und Sverker erlitt eine ſolche Niederlage, e) daß nicht zween von ſeinem Heere beyſammen blieben, und er ſelbſt nach Dänemark flüchten mußte. Fahle Bure der jüngere war der Unterfeldherr Eriks in dieſem Treffen, und erwarb ſich darinnen gleichen Ruhm, als ſein gleichnamiger Vorfahr, welcher Schweden von dem Joche des däniſchen Magnus befreyet hatte. Die Sieger verewigten ihre Ehre und die Schande ihrer Feinde durch ein Siegeslied in der Landesſprache, und ein Paar halbſchwediſche und halblateiniſche Knittelreime. Erik aber ward den 17 November zum Könige gekrönt.

Doch behielt der unglückliche Sverker noch einige, wiewohl wenige Freunde. Selbſt der Pabſt gehörte
J. Chr. 1209. zu dieſen, und ſchrieb im J. 1209 an die Biſchöfe des gothiſchen Reiches, daß ſie Eriken Knutſon und alle deſſen Anhänger, die ihren rechtmäßigen König verſtoßen hätten, in den Bann thun ſollten. Vornehmlich blieben die Folkunger ihm ergeben, und bald nach ſeinem Unglücke wurden ſie durch ein neues Band enger mit ihm vereinigt. Denn gleich nach der Schlacht

e) Viele däniſche Geſchichtſchreiber geſtehen dieſe große Niederlage der Ihrigen. Nichts deſtoweniger verleitet Partheylichkeit einige zu dem Vorgeben, daß Sverker den Sieg erhalten habe, aber derſelbe ihm ſo theuer zu ſtehen gekommen ſey, daß er ſein Reich wieder verlaſſen müſſen.

Schlacht eilte Sune, Sohn Folkos, eines Bruders, Sohnes oder Bruderssohnes des andern Schwiegervaters Sverkers, ins Kloſter Wreta, in welchem eine Tochter Sverkers als Nonne lebte, und verlangte, daß man dieſe Prinzeſſinn ihm auslieferte, damit er ſie wider ihre Verfolger in Sicherheit brächte. Als man ſich deſſen weigerte, bemächtigte er ſich ihrer durch Gewalt, und heirathete ſie. Da alſo Sverker im J. 1210 wieder aus Dänemark zurückkam, führte der Vater dieſes Sune deſſen ganze Kriegsmacht ins Feld, f) als den 17 Julius bey Geſtilreen ohnweit dem Orte der erſtern Schlacht eine andere geliefert wurde, die für Sverkern noch weit unglücklicher ablief, indem er ſelbſt das Leben einbüßte, Folko aber und viele deſſen Anverwandte ihre Treue gegen ihn mit einem rühmlichen Tode verſiegelten. J. Chr. 1210.

Der hierdurch auf dem ſchwediſchen Throne völlig befeſtigte Erik überſendete die Hauptfahne, unter welcher ſein Heer an dieſem entſcheidenden Tage geſtritten hatte, ſeiner Anverwandtinn Chriſtina, welche durch die Gewalt ihres Gemahles, Hakons in Norwegen, viel zu ſeiner Erhebung beygetragen hatte; und von dieſer erhielt ſie hernach Snorro Sturleſon zum Geſchenke. g)

Durch

f) Nach allen Regeln der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit kann ich nicht anders urtheilen, als daß der Jarl Folko und deſſen Verwandte jetzt für Sverkern gefochten haben. Auch alle ſchwediſche Geſchichtforſcher, die ich kenne, haben die kurzen Erzählungen der Jahrbücher von dieſer Schlacht ſo verſtanden. Nur Dalin ſchreibt das Gegentheil, ohne daß ich ſeine Gründe weiß.

g) Dalin S. 124-135. *Ericus Olai* p. 55-56. Botin S. 198-201. *Langebeck* Tom. I. p. 181 et 390. Tom. IV. p. 547-550 et 592 et 593. *Meſſenii* Scondia Tom. II.

Regierung Eriks Knutſons oder Eriks X.

Durch Sverkers Tod verlor der König von Dänemark ſowohl die Urſache, als vortheilhafte Gelegenheit zur Fortſetzung des Kriegs wider Eriken. Es ſtand alſo nichts im Wege, die bisherige Feindſchaft in die vertraulichſte Freundſchaft zu verwandeln, wozu die Vermählung des Königs von Schweden mit Richiſſa, einer Schweſter des Königs von Dänemark, dienete.

Aber noch nothwendiger war ihm die Gunſt der Geiſtlichkeit, die er ohne Beſtätigung und Vermehrung aller ihr von ſeinen Vorfahren ertheilten Vergünſtigungen nicht hätte erhalten können. Doch hatte dieſelbe unter ſeiner Regierung über Beeinträchtigungen der Laien und nachläßige Bezahlung des Peterspfennigs zu klagen, es mag nun dieſes davon herrühren, daß der König vermeinte, daß die Vergünſtigungen, welche er wegen ſeiner Sicherheit der Geiſtlichkeit einräumen mußte, das rechte Maaß überſchritten, und deswegen gerne ſahe, daß andere thaten, was er nicht wagen mochte, oder von dem Vorſatze, jedermann zum Freunde zu behalten. Wenigſtens glückte es ihm, daß ſeine Unterthanen den Ruheſtand, welchen ſie während ſeiner ganzen Regierung genoſſen, ihm zueigneten, und um deſto zufriedener mit ihm waren, weil ſie lauter fruchtbare Jahre hatten, die ſie als einen Segen betrachteten, welchen Gott der Frömmigkeit ihres Königs gewähre.

Allein der Pabſt konnte das, was ſeine Geiſtlichkeit und ſein Einkommen betraf, nicht mit der Gelaſſenheit eines Königs anſehen, welcher bey der Widerſetzlichkeit ſeiner Unterthanen in dieſen Stücken nichts ein-

II. p. 21 et 22. *Torfaei* hiſt. Norv. Tom. IV. p. 89 et 125. *Loccenius* p. 83. Tunelds Abhandlung von den Folkungern, in der Sammlung hiſtoriſcher Schriften zur Beförderung der Geſchichtskunde. *Baelter* p. 20.

einbüßte, ſondern gewann. Innocentius III. ſuchte alſo ſowohl ſich ſeinen Peterspfennig zu verſchaffen, als der ſchwediſchen Geiſtlichkeit wider die Laien zu helfen. Er konnte hiezu diejenigen Waffen gebrauchen, welche er vermochte, und verabſäumte dieſes auch nicht, indem er im J. 1216 an den ſchwediſchen Erzbiſchof und deſſen Biſchöfe ſchrieb, die Frevler durch den Bann, ohne einige Berufung wider denſelben anzunehmen, zu zwingen. Weil aber ihm ſelbſt die Wirkſamkeit dieſer Waffen nicht kräftig genug vorkam, wollte er den weltlichen Arm des Königs zu Hülfe nehmen. Denn viele Weltliche achteten alle Drohungen des Pabſts und der Geiſtlichkeit ſo wenig, daß ſie ſolche dreiſt vor ihre Gerichte forderten, und anhielten, auf ihr Erkenntniß Pfründen zu empfangen, und wieder abzugeben. Weigerten ſich die Geiſtlichen deſſen: ſo ſuchten ſie ſie durch Angreifung ihrer Güter und Perſonen zu nöthigen; ja bisweilen verbrannten ſie ſie in ihren Häuſern. Deswegen wendete ſich nun der Pabſt an den König, und bat ihn und ermahnete ihn um Gottes willen, daß, weil das geiſtliche Schwerdt wider dieſe Widerſacher der Kirchenfreyheit unhinlänglich ſey, er ſie durch die ihm von Gott gegebene Gewalt von dergleichen Frevel abhalten ſolle. Ehe aber dieſes päbſtliche Schreiben in Schweden anlangte, hatte ſchon der Tod Eriken von der Verlegenheit erlöſet, in die ihn dieſes päbſtliche Anmuthen verſetzt haben würde. Denn er war den 10 April 1216 zu Wiſingsö verſtorben. h)

J. Chr. 1216.

Regierung Johanns I.

Erſt nach ſeinem Tode gebar ſeine Wittwe ihren einzigen Sohn Erik; und deſto leichter gelangte der Sohn

h) *Eric. Olai* p. 56. Dalin S. 135-139. *Langebeck* Tom. I. pag. 390, et Tom. IV. pag. 592, 593. *Wilde* p. 356, 357.

Sohn Sverkers II. Johann, ob dieſer gleich auch ein Kind war, zum Beſitze des Throns.

Zu ſeiner Erhöhung ſcheinen der Erzbiſchof Valerius von Upſal und zween Folkunger, nämlich der Herzog Karl und der gleichnamige Biſchof von Linkióping, viel beygetragen, und auch während der Minderjährigkeit des Königs, welcher den Beynamen der Junge erhielt, großen Theil an der Regierung gehabt, dadurch aber ſich ſo feſt in Johanns Gunſt geſetzt zu haben, daß ſie auch hernach alles bey ihm
J. Chr. 1219. galten. Denn im J. 1219 trat er durch die feyerliche Krönung die Regierung an, und an eben dem Tage beſtätigte er den Biſchöfen die ſogenannte geiſtliche Frålſe. Vermöge derſelben wurden alle Güter der Geiſtlichkeit mit allem Zubehör von aller weltlichen Gerichtsbarkeit und allen königlichen Auflagen dergeſtalt freygeſprochen, daß, wenn irgend eine Streitigkeit oder ſtrafbare That auf geiſtlichem Grunde vorfiele, wenn gleich die Sache weltliche Perſonen beträfe, alle Schlichtung und Strafgefälle dem Biſchofe zukommen ſollten. Hiedurch ward der Grund zu der Gewohnheit gelegt, daß alle Könige bey ihrer Krönung ein Gleiches thun, und noch dazu das von ihren Vorgängern Zugeſtandene durch neue Rechte vermehren mußten, bis es dahin gelangte, daß alle von der Geiſtlichkeit erpreßte und erſchlichene Gerechtſame in das Geſetzbuch eingetragen und dem Krönungseide einverleibt wurden. Zur Belohnung wurde Johann mit dem Titel der fromme beehrt, obwohl ſeine Freygebigkeit auf eine gewiſſe Art dadurch nothwendig wurde, daß manche ſchwediſche Große ſich ſeiner Krönung widerſetzten. Dieſes erhellet aus einem Briefe Pabſts Honorius III. an die Biſchöfe zu Lübek, Schwerin und Ratzeburg, daß ſie dem Erzbiſchofe von Upſal andeuten ſollten, ſich wegen der

Krönung dieſes Königs vor dem Pabſte zur Verantwortung zu ſtellen, und die widriggeſinnten Fürſten zu vereinbaren trachten möchten; falls ihnen aber dieſes nicht gelingen ſollte, alles glaubwürdig verzeichnen und dem apoſtoliſchen Stuhle zuſchicken müßten. Nach aller Wahrſcheinlichkeit war hierinnen die Abſicht des Pabſtes, ſich bey dieſer guten Gelegenheit das Recht der Entſcheidung über einen Kronſtreit zuzueignen, nicht aber den gegenwärtigen König ſeines Thrones zu berauben. Denn gleich im folgenden Jahre 1220 J. Chr. 1220. ſchrieb er an ihn als rechtmäßigen König, und warnete ihn, ſich an Kirchengütern nicht zu vergreifen, noch ohne vorherige Wahl der Domkapitel denſelben Biſchöfe aufzudringen.

Da dieſer nun ſich auf dem Throne befeſtigt ſahe, wollte er durch einen Zug nach Eſthland ſich ſowohl um ſein Reich verdient machen und einen Beweis ſeiner Tapferkeit ablegen, als den unaufhörlichen Ermunterungen der Päbſte, daß auch die Schweden das Ihrige zur Erweiterung des Gebietes der chriſtlichen Religion beytragen ſollten, ſich gefällig erweiſen. Sein Vater hatte in ſeinen mißlichen Umſtänden verſprochen, wider die Saracenen ins Gelobte Land zu ziehen; aber ſein Unglück verhinderte ihn, dieſes zu leiſten. Unter der Regierung ſeines Vorfahren Eriks Knutſons aber hatte der Pabſt vergeblich die Geiſtlichkeit mehrmals ermuntert, ein ſolch heiliges Werk zu befördern, und dazu drey Jahre lang einen Theil ihres Einkommens zu verwenden. Die Schweden waren nicht andächtig genug, ihr Leben in einem Kriege aufzuopfern, wovon für ihr Vaterland nicht der kleinſte Vortheil gehofft werden mochte. Alſo veränderte nun der Pabſt nach Gewohnheit ſeiner Vorgänger den Gegenſtand, durch deſſen Bekriegung die Schweden gleichgroßen Nutzen für ihre Seelen gewinnen ſollten,

und Eſthland ſollte den Schauplatz abgeben, auf welchem ſie dieſe Glückſeligkeit erwürben. Man muß geſtehen, daß der Pabſt hierinnen klüglich handelte, indem der Krieg in Eſthland nicht blos zur Erweiterung der Gränzen der ſchwediſchen Herrſchaft, ſondern ſogar zur Sicherſtellung ihres Landes wider die beſtändigen Ueberzüge der Eſthländer gereichte. So waren ſie vor kurzem, nämlich im Jahre 1219, in den Mäler eingelaufen, und hatten einen alten Held aus dem Geſchlechte der Folkunger, Johann Knutſohn, in eben der Nacht, als er aus einem neunjährigen Feldzuge in ihrem Lande nach Hauſe gekommen war, bey ſeinem Gute Askenäs ermordet. Aber zu ihrem Untergange entwiſchte ihnen ſeine Gemahlinn. Denn dieſe ſammelte in größter Eil zu Hundhammer Mannſchaft, mit welcher ſie dergeſtalt den Tod ihres Gemahles rächte, daß ſehr wenige Eſthen ihr Leben retteten, und von dieſer Begebenheit Eſthaklipp den Namen erlangte.

Aus dieſem Grunde war ein eſthniſcher Zug dem Reiche ſehr erſprießlich, obgleich viele Schweden ſich über die Koſten dazu beſchwerten. Nur verfuhr Johann in demſelben zu unvorſichtig. Denn als er im J. 1220 in Rotalewien keinen Widerſtand antraf, ſondern das ganze Land, wohin er nur ſeine Leute ſchickte, ſich ihm unterwarf, ſich von ihm taufen und allenthalben ihn frey Kirchen bauen ließ, hielt er, ohngeachtet der Warnungen der Deutſchen und Dänen, die durch ihren langwierigen Aufenthalt und beſtändige Kriege mit den Eſthländern ſie kennen gelernt hatten, ſowohl ſeine lange Verweilung als die Zurücklaſſung eines zahlreichen Heeres zu Behauptung dieſer Erwerbungen für überflüßig. Denn bald nach ſeinem Abzuge wurde Leal, deſſen Beſchützung er dem Herzog Karl und dem Biſchofe von Linköping übergeben hatte,

hatte, am 8 Auguſt von einer öſelſchen Flotte angegriffen, und Feuer ans Schloß gelegt. Karl war zwar muthig genug, einen Ausfall zu thun; aber die Zahl war zu ungleich, und die Herzhaftigkeit der ausgefallenen Schweden ſchaffte dieſen nur den Vortheil, daß ſie ihren Tod vorher an ihren Feinden rächten, und als Helden durchs Schwerdt umkamen, da der Biſchof und die in der Feſtung Verbliebenen durchs Feuer verzehrt wurden.

Sonſt kamen unter dieſer Regierung ſchon die Dominicanermönche nach Schweden, fanden aber für diesmal noch eben ſo wenig eine bleibende Stätte in dieſem Reiche, als der päbſtliche Legat Gregor von Creſcentio hier, und vorher in Dänemark, mit vielen ſeinen Anträgen Gehör. Denn die zum heiligen Kriege beſtimmte Abgabe der Geiſtlichkeit wurde nicht abgetragen, und in Anſehung des Peterspfenniges blieb es auch beym Alten, und der Rückſtand, der nun ſchon fünf Jahre währte, lief immer höher an. Doch vermuthlich kränkte den Pabſt weit mehr, daß die Prieſter gar nicht zum eheloſen Leben zu bewegen waren, und der Legat in dieſem Stücke nichts weiter thun konnte, als daß er ihre Kinder erblos erklärte. Johann regierte auch nur eine ſehr kurze Zeit, indem er den 10 März 1222 unvermählt und kinderlos zu Wiſingsö die Welt geſegnete. i) J. Chr. 1222.

Regierung Eriks Erikſohns oder Eriks XI.

Nun hätte man denken ſollen, wäre durch den Abgang des Mannsſtammes eines der beyden ſtreitenden Königshäuſer aller Saame zu fernern Bürgerkriegen gänzlich ausgerottet. Erik, Sohn Eriks Knutſohns, beſtieg wirklich ungehindert den Thron, ohngeachtet

i) Dalin S. 139-147. *Eric. Olai* p. 56, 57. *Meſſenii* Scondia p. 24-26. Arnds liefl. Chronik Th. I. S. 160-163 *Wilde* pag. 357, 360, 361. *Langebeck* Tom. IV, p. 593.

geachtet er außer ſeiner Kindheit noch zween große körperliche Mängel hatte, indem er lahm war und dabey liſpelte. Von beyden Fehlern bekam er Zunamen, indem er vom erſtern Halte, vom letztern aber häufiger Läſpe heißet. Aber die Folkunger hielten ſich jetzt berechtigt, in die Stelle des ausgegangenen ſverkerſchen Hauſes zu treten, und falls Erik ſie nicht unter ſeinem Namen Schweden regieren ließe, ihm gar die Krone zu entreißen. Doch gab es auch unter ihnen einige Redliche, welche ſolche ehrgeizige Abſichten verabſcheuten, und die übrigen von Ausführung derſelben zurückhielten. Dieſe erwarteten alſo eine günſtigere Zeit, und bemüheten ſich mittlerweile auf allerhand Arten ihre Macht zu verſtärken, und damit ſie dieſes ohne Widerſetzlichkeit von der königlichen Seite ins Werk richteten, ihn und ſeine Getreue durch eine verſtellte Anhänglichkeit an die Perſon des Königs einzuſchläfern. Einer von ihnen Knut gieng ſo weit, daß er eine Schweſter des Königs, Helena, zur Gemahlinn erwählte.

J. Chr. 1223. In dieſen Umſtänden gieng im J. 1223 die Krönung ruhig vor ſich. Doch nicht lange hernach ſcheinen einige ihre feindſelige Geſinnungen entblößt zu haben.

J. Chr. 1225. Denn im J. 1225 bediente ſich der Pabſt dieſes Vorwandes, ſich für einen Beſchirmer des Königs und ſeines Reiches zu erklären. Er ſchreibt: Die Gottesfurcht des Königs verdiene, daß er ſeine väterliche Sorgfalt zu deſſen und ſeines Reiches Ruhe und Frieden verwende. Aus dieſer Urſache nehme er denſelben nebſt ſeinem Reiche und allen ſeinen Gerechtſamen in den Schutz des h. Peters und in ſeinen eigenen, und verbiete aufs ernſtlichſte, daß keiner ſich unterſtehe, in die Würde oder Rechte Eriks einigen Eingriff zu thun. Würde ſich aber einer deſſen unterfangen: ſo ſollte derſelbe ſich die Ungnade des allmächtigen Gottes und

ſeiner heiligen Apoſtel Peters und Pauls zuziehen. Vermuthlich vermeinte er auch durch dieſes neue Verdienſt um den König und deſſen Reich dieſen und alle ſeine Wohlgeſinnte zu bewegen, daß ſie deſto eher ſeine Forderung einräumen, und der Geiſtlichkeit die ſchon ſo oft verlangte, aber noch immer verweigerte Befreyung von aller Unterwürfigkeit unter die weltliche Obrigkeit bewilligen möchten, wobey er anführte, daß die chriſtliche Geiſtlichkeit in Schweden gewiſſermaßen übler daran ſey, als die Prieſter der Götzen unter Pharao in Aegypten. Gewiß dieſer Pabſt muß von der Ergebenheit der Schweden gegen den apoſtoliſchen Stuhl aufs ſtärkſte verſichert geweſen ſeyn, indem er ſich getrauete, ſie durch dergleichen Vorwürfe an ihrer Ehre anzutaſten. Aber die ſchwediſche Geiſtlichkeit machte ihm auch eine ſolche Abſchilderung von ihnen, daß er unmöglich eine gute Meinung von denſelben hegen konnte. Denn da dieſe ihn dahin bringen wollte, daß er die auf den Biſchof Olaf Baſatämer von Strengnäs ſchon unter dem verſtorbenen Könige gefallene Wahl zum Erzbiſchofe beſtätigte, gründete ſie ihr Anſuchen darauf, daß dieſer Olaf der geſchickteſte Mann zu Tragung einer ſolchen Bürde ſey, zu der wegen der Härte und Unbändigkeit der Schweden ſonſt keiner tauglich angetroffen werden möge.

Noch zu dieſer Zeit fehlte dieſem Erzſtifte ein Domkapitel; und ſo lange dieſes nicht da war, konnte keine Biſchofswahl nach den Vorſchriften des päbſtlichen Rechtes geſchehen, und der König und die übrigen Großen behaupteten noch immer einen Einfluß in die Biſchofswahl, der den hohen Abſichten des päbſtlichen Kirchenregiments zuwider lief. Alſo war dem Pabſte höchſtens daran gelegen, daß alle Biſthümer mit Domkapiteln verſorgt würden. Nun ward der

Grund zu Upſal hiezu gelegt, und zum Unterhalte des neuen Domkapitels neue Quellen ausgefunden. Denn der König ſchenkte im J. 1294 dem neuen Domprobſte Biorn einen jährlichen Gehalt von zweenen Pfennigen eines jeden Einwohners in Tiundaland, und dem ganzen Domkapitel das ganze Drittheil des Zehnten, welches von Rechts wegen den Armen gebührte. Doch nahmen dieſe neue Domherren noch nicht bey ihrer Stiftskirche den beſtändigen Aufenthalt, ſondern verwalteten auf dem Lande Pfarrſtellen.

Ohngeachtet dieſer Freygebigkeit **Erichs** gegen die Geiſtlichkeit war dieſe mit ihm übel zufrieden, weil ihre völlige Befreyung von aller weltlichen Gerichtsbarkeit, ohngeachtet ihrer unaufhörlichen Vorſtellungen und der von ihnen zur Beförderung dieſer Sache zu Rom ausgewirkten nachdrücklichen Befehle, von ihm nicht erlangt werden mochte, ja auf Rath redlichgeſinnter Räthe die Frälſe nicht beſtätigt wurde. Ob alſo gleich der König auf die Regierungsgeſchäffte und Verwaltung der Gerechtigkeit alle Sorgfalt verwendete, konnte ſich derſelbe doch nicht auf dem Throne behaupten, da ſich der größte Theil der Geiſtlichkeit mit den meiſten Folkungern wider ihn verbanden. Dieſe nämlich gebrauchten hauptſächlich **Eriks** körperliche Mängel, das Volk auf ihre Seite zu ziehen, indem ſie dieſem einbildeten, daß ihn dieſe nicht nur zur Vertheidigung des Reiches untauglich, ſondern auch bey Einheimiſchen und Ausländern verächtlich machten. Sie fanden ſehr leicht hierinnen Glauben, weil der Mann, welchen ſie dem Könige entgegenſetzten, in allem augenſcheinliche Vorzüge vor jenem beſaß, indem er von ſehr anſehnlicher Leibesgeſtalt, und dabey als ein tapferer und geübter Ritter, und kluger, beredter und umgänglicher Mann bekannt war.

Knut der lange, ein Sohn Johann Knutſons und deſſen mit einem männlichen Muthe begabter Gemahlinn, hieß derjenige, welchen ſeine Geſchlechtsgenoſſen als den Würdigſten unter ſich erwählten. Nebſt ihm waren Knut, eben der, welcher eine Tochter Eriks zur Ehe hatte, Karl Harald und Holmgeir die angeſehenſten unter dieſer Parthey, die am 28 November 1229 bey Oluſtröm (welcher J. Chr. 1229.
Ort entweder Alvaſtrum ſelbſt ſeyn, oder in der Nähe gelegen haben ſoll,) in einer blutigen Schlacht den Sieg über ihren König erfocht, und dieſen zwang, in Dänemark Sicherheit und Hülfe zur Wiedererlangung ſeiner verlornen Krone zu ſuchen. Knut ließ ſich hierauf feyerlich die Krone aufſetzen, und bemühete ſich, durch Beſchenkung der Geiſtlichkeit dieſen mächtigen Stand auf ſeiner Seite zu behalten.

Denn obgleich Erich das Königreich verlaſſen hatte, blieben demſelben doch viele Rechtſchaffene ergeben, und erwarteten die Gelegenheit, durch welche ſie in den Stand gelangten, ihm durch dieſe Ergebenheit Nutzen zu ſchaffen. Selbſt Folkunger waren unter dieſen Anhängern Eriks; und einer von ihnen, Birger von Biälbo, Sohn des oſtgothiſchen Lagmanns Magnus Minniskiolds, welcher, zum Unterſchiede von Birger Broſa, Birger der jüngere heißet, vermählte ſich im J. 1230 mit einer Schweſter des geflüchteten Königs, Ingeborg. Dieſer Birger war es vornehmlich, welcher, als Erich im J. 1234 J. Chr. 1234.
unvermuthet aus Dänemark zurückkam, ſein Heer ſo anſehnlich verſtärkte, daß derſelbe bey Sparſettra, welchen Ort einige ohnfern Enköping, andere nicht weit von Skara ſuchen, ſeinem Gegner eine Schlacht liefern konnte, durch welche der Kronſtreit zu Eriks Vortheil entſchieden wurde, indem Knut mit den Angeſehenſten ſeiner Freunde darinnen das Leben ein-

büßte. Nur Holmgeir flüchtete nach Geſtrikland, ward aber ſo eifrig verfolgt, daß er gefangen wurde, und ſeine Verſchuldung mit ſeinem Kopfe bezahlen mußte. k) Seiner Leiche aber bewies Erik die Ehre, daß

k) In der Geſchichte der Folkunger herrſcht eine Verwirrung, welche die geſchickteſten ſchwediſchen Geſchichtforſcher nicht zu heben vermögen. Ich finde unter andern, daß Dalin von einem Folko meldet, daß er unter dieſes Erichs Minderjährigkeit der Regierung vorgeſtanden und ein ſehr rechtſchaffener Mann geweſen ſey, ſonſt aber nicht viel von ihm weiß, außer daß er von Birger Broſa erzeugt worden. In Tunelds Stammtafel der Folkunger hingegen ſtehet kein anderer Folko und dabey Birger Broſa Sohn, als der Vater Sunes, Schwiegerſohns Königs Sverkers II, welcher in der Schlacht bey Geſtilreen ſein Leben endigte, daß er alſo unmöglich unter Sverkers anderem Nachfolger Reichsvorſteher ſeyn können. Aber Botin kennet dieſen Folko noch weit beſſer als Dalin. Denn nach ſeinem Berichte lag es vornehmlich an ihm, daß Erik bey ſeiner Krönung die Frälſe nicht beſtätigte; und eben darum ward er auf Antrieb der Geiſtlichkeit nach der Thronbeſteigung Knuts des langen gezwungen, ſeine Würde an Ulf Faſi abzutreten, und ſein übriges Leben als eine Privatperſon zuzubringen, indem er erſt im J. 1248 die Welt verließ. Hiebey will ich nur dieſes erinnern, daß es mir vorkommt, als gründe ſich die Nachricht, daß dieſer Herzog im J. 1248 verſtorben ſey, blos auf die Stelle Erichs Olafſohns, daß im J. 1248 Folko Herzog von Schweden ſein Leben geendigt habe. Vergleicht man aber dieſe Ausſage Erichs mit dem upſalſchen Jahrbuch im Langebek, ſo ſiehet man, daß Erich keinen andern Mann als den damals regierenden Herzog Ulf gemeint habe. Eben ſolche unüberwindliche Schwierigkeiten trifft man in der Geſchichte des eben genannten Ulfs, Knuts des langen, und Holmgeirs an. Knut der lange war nach Dalin und Botin ein Sohn Johanns, und vom Schwiegerſohne des jetzigen Königs Erik verſchieden. Dalin meldet ſogar, daß man irre, wenn man ihn mit

daß er ſolche nach Holmgeirs Verlangen im ciſter-cienſer Nonnenkloſter Sko ſtandesmäßig beerdigen ließ. Seine Freunde erzählten hernach eine Menge Wunderwerke von ihm, wodurch ſie erweislich zu machen

mit dieſem für eine Perſon halte. Nichts deſtoweniger ſchreibet Erich Olafſohn ausdrücklich, daß eben der Knut, der ſich für Eriken zum Könige aufdrang, deſſelben Schwiegerſohn geweſen ſey; und die Stammtafel der von der ſchwediſchen Akademie gekrönten tuneldiſchen Abhandlung, (welches im J. 1754 geſchahe, da Dalin, nach der Vorrede ſeines andern Theils zu urtheilen, denſelben ſchon 1750 vollendet hatte, daß alſo ſeine Meinung ſowohl Tunelden als der Akademie bekannt war,) nennet ihn gleichfalls alſo, und beziehet ſich darinnen auf Meſſenium, daß er ein Sohn des bey Oluſtröm gebliebenen Folko geweſen ſey, da hingegen der Johann, welchen ihm Dalin und Botin zum Vater geben, gar nicht auf der tuneldiſchen Stammtafel gefunden wird. Holmgeirs Lebenslauf iſt nicht weniger voll Widerſprüche. Seine Grabſchrift enthält nichts mehr als: Hic jacet dominus Holmgerus. Seinen Vater ſucht man ſowohl im Erich, als im upſalſchen Jahrbuche vergeblich. Vaſtovius giebt ihm Knut den langen zum Bruder, andere aber zum Vater. In Anſehung der Zeit ſeines Abſterbens hat Erich Olafſohn ſeiner Geſchichte zwo Nachrichten einverleibt, die einander umzuſtoßen ſcheinen. Man würde Erichen zu viel thun, wenn man dächte, daß dieſes entweder von ſeiner Unfähigkeit, dieſen Widerſpruch wahrzunehmen, oder von ſeiner Sorgloſigkeit in Abfaſſung ſeiner Geſchichte herrühre. Nein, er hielt es für Pflicht, alles, was er von der ſchwediſchen Geſchichte aufzutreiben vermogte, getreulich mit den eigenen Worten des Berichters in ein Buch zuſammengetragen, damit alles dem ſonſt vermuthlichen Untergange entzogen würde. Alſo findet man bey ihm zuerſt, daß gleich nach der Schlacht bey Sparſettra Holmgeir nach Geſtrikland geflohen, daß die Getreuen des Königs ihm auf der Stelle nachgeſetzt, und ihn allda ergriffen haben, und daß ihn der König nach ſeiner Enthauptung im

chen ſuchten, daß er nicht aus Vorſatz, ſondern durch ein unvermeidliches Unglück in die Geſellſchaft der Empörer gerathen ſey, und es gelang ihnen dadurch, ihm eine Stelle unter der Zahl der Heiligen zu verſchaffen.

Die übrigen Folkunger hingegen nebſt der Geiſtlichkeit bemühte ſich der hergeſtellte König durch Güte und Wohlthaten zu gewinnen, und auf das genaueſte mit der ſeinigen zu vereinigen. Dieſe erhielt alſo von
J. Chr. 1235. ihm im J. 1235 die Genehmigung alles deſſen, was ihr ſein Vorfahr zugeſtanden hatte und noch dazu die Erläuterung ihrer Vorrechte, daß alle Ehebrüche, Meineide, und überhaupt alles, wodurch die Religion verletzt werde, dem geiſtlichen Richterſtuhle unterworfen ſeyn ſolle. Daher konnte der Cardinal **Wilhelm von Sabina**, als er nach Endigung ſeiner in Nor-
J. Chr. 1248. wegen gehabten Verrichtungen im J. 1248 Schweden

im Skokloſter beerdigen laſſen. Hernach aber lieſet man unterm Jahre 1248, daß in demſelben der Herzog Ulf geſtorben, und Holmgeir enthauptet und in gedachtem Kloſter begraben ſey. Dieſe Nachrichten wußte man noch zu Dalins Zeiten auf keine Art mit einander zu vereinigen, indem nach der erſtern es alles Anſehen hat, daß Holmgeir, der kurz nach der Schlacht bey Sparſettra gefangen wurde, auch entweder auf der Stelle, oder doch nach einer kurzen Zwiſchenzeit getödtet ſey, die andere aber das Jahr 1248 für das Jahr ſeines Todes und ſeines Begräbniſſes angiebt, daß er alſo noch vierzehn Jahre nach der Schlacht gelebt hätte. Im Botin findet man dieſe Schwierigkeit gehoben. Aber ich kann nicht beſtimmen, ob ſein Bericht ſich auf glaubwürdige Zeugniſſe, oder nur auf einen erfinderiſchen Witz gründe. Er erzählet: der König hätte Holmgeirn gleich, nachdem er in ſeine Hände gefallen war, hinrichten laſſen, wenn ihn nicht Ulf, ſo lange er lebte, daran verhindert hätte; alſo wäre er erſt nach dem Tode dieſes ſeines Beſchützers enthauptet worden.

den beſuchte, alles, was er zur Befeſtigung und Vermehrung des Kirchenregiments forderte, von ihm erhalten.

Dieſer hielt zu Skeninge eine Kirchenverſammlung, welche nicht nur Kirchenſachen, ſondern auch die wichtige Staatsangelegenheit der Thronsbefeſtigung des Königs betraf. Da nun dieſer in einer Sache, welche ihn zunächſt angieng, den Cardinal zum Vermittler brauchte, mußte er ihm nothwendig in den übrigen Stücken fugen. Nichts aber war ſo ſehr den Abſichten eines vollkommenen Kirchenregiments entgegen, als die Prieſterehen. Denn ſo lange dieſe erlaubt waren, blieb das Herz der Geiſtlichen immer zwiſchen dem Pabſte und zwiſchen ihren Frauen und Kindern getheilt. Auch floß ſehr viel von dem Kirchenvermögen wieder dem weltlichen Stande zu, indem nicht nur dieſe Frauen und Kinder von ihren Ehemännern und Vätern daraus verſorgt wurden, ſondern auch nach derſelben Tode die Kinder, oder in Ermangelung der Kinder andere Anverwandte, alle bewegliche Güter erbten. Das erſtere verſchwieg der Cardinal ganz, weil es unmöglich ſo vorgeſtellt werden konnte, daß nicht jeder mittelmäßige Verſtand daraus die wahre Abſicht würde erkannt haben, weswegen Rom alle Geiſtliche ehlos wiſſen wollte. Das letzte aber war einer ſolchen Vorſtellung fähig; und alſo bemühte ſich der Cardinal, die Schweden zu überreden, daß verehlichte Prieſter ſich blos um ihre Frauen und Kinder bekümmerten, und die Seelſorge ganz verabſäumten, aus dem Rechte aber, daß ſie ihr bewegliches Vermögen Kindern oder andern Anverwandten hinterließen, das große Uebel entſpringe, daß die Kirchen beſtändig äußerſt arm ſeyn, und die Prieſter eben hiedurch den Vorwand erlangten, daß ſie dabey nicht beſtehen

ſtehen könnten, falls ſie nicht durch die Hülfe einer Ehefrau oder Beyſchläferinn unterſtützt würden.

Auf dieſe Urſachen gründete er folgende Geſetze. Von nun an ſollte kein Geiſtlicher weder ſich verheirathen, noch eine öffentliche Beyſchläferinn haben. Die Weibsbilder, welche dieſes Gebot überträten, ſollten in den Bann verfallen. Alle gegenwärtige Ehefrauen und Beyſchläferinnen ſollten nach Ablauf eines Jahres von ihren Männern ſich ſcheiden, oder gleichfalls mit dem Banne geſtraft werden. Auf die Prieſter, welche an der Sünde dieſer Verbannten Theil nähmen, ſollte ſich auch die Strafe erſtrecken. Nur in Anſehung funfzigjähriger Prieſter und Frauen ward die Ausnahme gemacht, daß, wenn ſie ihrem Biſchofe bey einer großen Geldbuße vollkommene Enthaltung gelobten, und verſprächen, niemals unter einem Dache oder in einem Bette zu ſchlafen, der Biſchof, wenn ers gut und ſicher fände, bey ihnen dieſe Lebensart dulden möchte. Alle Kinder derer, welche inskünftige Frauen oder Beyſchläferinnen nähmen, wie auch die, welche nach dem denen, die ſolche gegenwärtig hätten, noch vergönnten Jahre geboren würden, ſollten nichts vom Vermögen ihres Vaters oder der Kirche erben, und wenn ſie das geringſte davon nähmen, in den Bann verfallen. Den ſchon gebornen Kindern aber und denen, welche innerhalb des gemeldten Jahres die Welt erblicken würden, wurde eingeſchärft, daß ſie ſich einer Todſünde, eines Raubes und Diebſtahls ſchuldig machten, falls ſie etwas von der Erbſchaft eines Prieſters oder einer Kirche nähmen, und ſo lange mit Gott nicht ausgeſöhnt werden könnten, als ſie dergleichen behielten. Wenn ein Prieſter etwas durch Erbſchaft, durch ſeine Kunſt, ſeinen Unterricht, oder eine Schenkung, nicht in Beziehung auf ſeine Kirche, ſondern auf ſeine Perſon, zur Zeit ſeines Abſterbens beſeſſen hätte,

könne er daſſelbe durch ſeinen letzten Willen einem jeden nach ſeinem Belieben überlaſſen. Aber über andere Güter, als welche insgeſamt der Kirche gehörten, fände kein Teſtament ſtatt. Aus einer beſondern Liebe und Gunſt gegen diejenigen rechtſchaffenen Geiſtlichen, welche ohne Frauen oder Beyſchläferinnen lebten, wurde von ihm mit Rath und Beypflichtung des Erzbiſchofs und der unter dieſem ſtehenden Biſchöfe feſtgeſetzt, daß, wer von nun an in ihren Häuſern, und vornehmlich in den Wohnungen der Predigermönche, die nun ſchon ziemlich ſtark im Reiche waren, einige Gewaltthat ausübte, dieſes möchte unter dem Vorwande der Bewirthung, oder unter welchem ſonſtigen Namen geſchehen, oder an ſie oder ihre Hausgenoſſen Hand legte, durch dieſe That in den Bann verfallen ſollte. Doch verfuhr der Cardinal in dieſem Stücke ſo vorſichtig, daß er hiebey die Perſonen des Königs und des Herzogs ausnahm. Den Biſchöfen ward befohlen, daß ſie auf ihren Kirchenbeſuchen von der Prieſterſchaft nichts außer der nothwendigen Verpflegung für ſich und ein Gefolge von 20 Berittenen bey Strafe des Bannes weder fordern, noch einmal annehmen ſollten. Dabey ward die Zeit des Aufenthalts allenthalben um einen Tag verkürzt, und dabey dem Prieſter frey gelaſſen, ob er dieſe Verpflegung leiſten, oder für eine dreytägige, als die längſte Verpflegung anderthalb, und für eine zweytägige eine Mark Geldes erlegen wolle. Im Strengnäsſchen aber ſollten auf die Mark Geldes zwey Maaß Honig zugelegt, im Linköpingſchen und Wexiöſchen hingegen, obwohl allda der Kirchenbeſuch nur zween Tage dauerte, dafür anderthalb Mark Geldes und vier Maaß Honig geliefert werden. Wenn der Biſchof in einer Pfarrkirche das Amt hielte oder eine Meſſe anhörte, ſo ſollte das Opfergeld, was an einem ſolchen

Tage einkäme, dergeſtalt eingetheilt werden, daß das Opfer des Biſchofs, der Leute von ſeinem Gefolge, und derer, die ſeinetwegen in die Kirche gekommen ſeyn, ſeine Kapläne, das Opfer der Eingepfarrten unverkürzt der Pfarrherr zu ſich nähme. Wenn jemandem wegen eines Verbrechens die Kirche verboten werde, und dieſer ſich durch Erlegung einer Geldſtrafe an den Biſchof von ſolcher Strafe befreye, ſollte der Biſchof von der Geldſtrafe dem Prieſter den Verluſt vergüten, den er durch dieſen Bann erlitten habe. Alle dieſe Vergünſtigungen ſollten nur den rechtſchaffenen Geiſtlichen zu Gute kommen; in Anſehung der unreinen, d. i. der verehlichten, und derer, welche öffentliche Hurer ſeyn, ſollte alles beym Alten verbleiben, und falls ſie zu Unglücke kämen, ihr Blut nach dem Ausſpruche der Schrift auf ihnen ſeyn. Kein Geiſtlicher, der gegenwärtig keine Frau habe, und von den jetzt noch Verehlichten kein einziger nach verfloſſenem Gnadenjahre, ſollte bey Strafe des Bannes ein Kind, das ihm geboren würde, für ſein Kind erkennen oder ernähren. Die Biſchöfe ſollten allen ihren weltlichen Beamten, die ſie vornehmlich zu Beſorgung der ihnen zukommenden Gefälle brauchten, einen Eid abnehmen, daß ſie ihre Bedienung als rechtſchaffene Leute verwalten, und als Laien ſich keiner Unterſuchung in Eheſachen oder andern Vorfällen, die blos vor den geiſtlichen Richterſtuhl gehören, anmaßen wollten. Zu den erwähnten Bedienungen hingegen ſollte ſich kein Geiſtlicher bey Strafe des Bannes gebrauchen laſſen. Zu der Verpflegung des Cardinals ſollten die Biſchöfe ein Drittheil aus ihren Kammereinkünften bezahlen, die übrigen zwey Drittheile aber von den Kirchen nach einem verhältnißmäßigen Anſchlage wieder erhalten. Der Erzbiſchof und alle ſeine Biſchöfe ſollten jeder ſich innerhalb Jahresfriſt ein Buch der päbſtlichen Decre-

talien

talien nach der neueſten Sammlung Pabſts Gregors IX. anſchaffen, und fleißig darinnen ſtudiren. Der Erzbiſchof und alle ſeine Biſchöfe ſollten bey Strafe des Bannes und Legung ihres Amtes keinem Laien die Zehnten einiger Pfarre abtreten. Jedem von ihnen ward in ſeinem Kirchenſprengel verſtattet, die Perſonen, welche durch Verletzung dieſer neuen Kirchengeſetze in den Bann verfielen, los zu ſprechen, doch unter der Bedingung, wenn ſie von der Beſſerung deutliche Beweiſe hätten, und die ſchuldige Perſon zuvörderſt, wenn ſie etwas empfangen, daſſelbe zurückgegeben, oder wenn ſie einigen Schaden zugefügt, dieſen vollkommen erſetzt haben würde, und zwar ohne einige Verpflichtung oder Hoffnung das Erlegte zurück zu bekommen. Damit aber dieſes alles immer in friſchem Andenken verbliebe, und deſto gewiſſer beobachtet würde, wurde dem Erzbiſchofe und allen Biſchöfen auferlegt, den Schluß dieſer Kirchenverſammlung jährlich in ihren Kirchenſprengeln vorleſen und erklären zu laſſen. Damit auch dem Könige und allen Weltlichen jeder Einfluß in die Beſetzung der erledigten Biſthümer benommen würde, ſorgte dieſer Legat des päbſtlichen Stuhles dafür, daß bey allen und jeden Biſthümern ein Dompropſt, und wenigſtens fünf Domherren bey der Domkirche den beſtändigen Aufenthalt hätten, und dieſe Domherren ohne einige Einmiſchung des Königs, der Großen oder des Volks den Biſchof wählen, auch alle Verlaſſenſchaft des abgegangenen Biſchofs nebſt allen biſchöflichen Einkommen für den künftigen Biſchof verwahren ſollten. Dabey ward allen Weltlichen aufs ſchärfſte unterſagt, ſich auf einige Art der Erbſchaft des Biſchofs oder der herrenloſen Gefälle des Stiftes zu bemächtigen, auch von keinem Biſchofe einigen Eid der Treue zu fordern, ja nicht einmal, wenn ſie ſich zu Leiſtung deſſelben erböten, anzunehmen, und zur Recht-

fertigung angeführt, daß ſie nach ihrer Ausſage weder dem Könige noch irgend einem Weltlichen wegen einiger Regalien oder Lehne verpflichtet ſeyn. Durch dieſen Zuſatz wurde den Königen die Nothwendigkeit auferlegt, die Macht und das Anſehen der Biſchöfe durch Ertheilung königlicher Lehne noch mehr zu erhöhen, falls ſie dieſelben durch eidliche Verſicherung ihrer Treue an ſich und ihr Reich zu verknüpfen ſuchten.

Sehr viel, ja faſt alles hiebey hatten der Cardinal und die Geiſtlichkeit dem Herzoge **Ulf Faſi** oder dem **Stammler** zu verdanken, indem dieſer eine ſolche Macht beſaß, daß, ob er wohl entweder von dem Empörer **Knut** eingeſetzt, oder wenigſtens demſelben beygetreten war, er doch von **Eriken** in ſeiner Würde beſtätigt werden mußte.

Sein alleiniges Anſehen galt ſo viel, daß, obwohl der König und der größte Theil der Räthe wegen der Einfälle, die der **norwegiſche** König **Hakon** bey Gelegenheit der **ribbungiſchen** Unruhen in die **ſchwediſche** Landſchaft **Wermeland** gethan hatte, zu einem Kriege wider dieſen König geneigt waren, er allein durch ſeine Widerſetzlichkeit dieſen Krieg verhinderte, obwohl gegenwärtig alles in **Schweden** ruhig war, nachdem **Erik** einen **Folkunger**, dieſen **Ulf**, in der höchſten Reichswürde beſtätigt, einem andern **Folkunger**, **Birgern**, ſeine Schweſter vermählt, und ein vorzügliches Vertrauen geſchenkt, und
J. Chr. 1244. endlich 1244 ſelbſt eine **Folkungerinn**, **Katharina**, **Sune Folkeſohns** Tochter, geheirathet hatte, da mittlerweile in **Norwegen** die vieljährige Uneinigkeit zwiſchen dem Könige und ſeinem Schwiegervater **Skule** den erſtern außer Stand ſetzte, auswärtigen Feinden gebührend zu widerſtehen. **Skule** hoffte
J. Chr. 1239. auch wirklich 1239, da er ſich offenbar wider ſeinen König erklärte, daß **Schweden** dieſe Gelegenheit,

die wermländiſchen Verheerungen zu ahnden, nicht verabſäumen werde, und ſchickte deswegen den Dichter Jatgeir mit Briefen und reichen Geſchenken an die guten Freunde, auf welche er ſich in Schweden verließ. Aber Gunnar, welchem der König von Norwegen das Geſchäft auftrug, die für ihn höchſt gefährliche Ankunft des ſkuliſchen Abgeſandten nach Schweden zu verhindern, ſetzte ihm ſo eilig nach, daß er ihn noch in Helſingeland antraf, und nöthigte, mit Zurücklaſſung aller Geſchenke und Briefſchaften ſein Leben durch die Flucht zu retten. Da nun dem Könige von Norwegen nicht unbekannt war, wie ſehr man in Schweden wider ſein Verfahren in Wermland aufgebracht ſey, wünſchte er gar ſehr, dieſe Nachbarn zu überzeugen, daß ſie daſſelbe auf einer unrechten Seite betrachteten, und hielt deswegen 1241 um eine perſönliche Unterredung mit dem Könige von Schweden zu Konghella an. Allein dieſer glaubte gar zu ſehr von Hakon beleidigt zu ſeyn, als daß er demſelben dieſe Gefälligkeit hätte erzeigen ſollen. Deswegen ſchickte er demſelben nur ſeinen Schwiegerſohn Birger, der die Gründe des Königs von Norwegen anhörte, aber ohngeachtet derſelben auf der Schadloshaltung, die man auf der ſchwediſchen Seite forderte, feſt verharrte. Alſo koſtete es Ulfen, als einem Freunde Hakons, viel Mühe, ſeinen König und ſeine Mitbürger von wirklichen Feindſeligkeiten abzuhalten; und 1248 war der Krieg ſchon ſo nahe, daß ſich Hakon gegen den ſchwediſchen Geſandten erklärte, daß bey ihren hohen Forderungen dieſe Sache nicht anders als durch das von ihm längſt verlangte Gränzgeſpräch abgemacht werden könne, indem eines von beyden daraus erfolgen müßte, entweder daß ſie ſich mit einander verglichen, oder Gott die Entſcheidung thun lieſſen. Nun nahm endlich der Kö-

J. Chr. 1241.

J. Chr. 1248.

nig von Schweden den Vorſchlag ſeines Nachbarn an, theils auf Ulfs und anderer Freunde Hakons Zureden, theils weil er ſeit kurzem in einer andern Gegend Krieg führte, und allda ſich größere Vortheile verſprechen konnte.

Seit Erichs des Heiligen Zeit hatte man ſich um Finland ſehr wenig bekümmert, und daher verharrte nur die Gegend, welche durch ein ſchwediſches Pflanzvolk beſetzt war, im Gehorſam gegen dieſes Reich. Die Päbſte ſchrieben ſich müde, um die Schweden zu bewegen, ſich dieſer Sache ernſtlich anzunehmen. Denn wenn dieſe nicht Finland eroberten, konnte der Biſchof von Finland die päbſtliche Freygebigkeit nicht nutzen, durch welche ihm 1228 eine Schenkung von allen Gütern der heidniſchen Prieſterſchaft in Finland zugewendet wurde. Vielmehr war es nun den benachbarten Ruſſen ein Leichtes, die ſchwediſche Pflanzſtadt zu beunruhigen, und den Biſchof gar aus dem Lande zu verjagen. Denn 1198 ward Abo von ihnen eingeäſchert; und der jetzige Biſchof Thomas getraute ſich aus Furcht vor ihnen und den heidniſchen Finnen nicht in Finland zu leben, ſondern hielt ſich zu Wisby auf. Denn da die Finnen ſahen, wie die Schweden von den Ruſſen bedrängt wurden, verloren ſie vollends alle Achtung bey ihnen, und die Tawaſther verfolgten alles, was chriſtlich und ſchwediſch hieß, mit ſolcher Erbitterung, daß Gregor IX. 1237 an den Erzbiſchof von Upſal ſchrieb, daß das ſchwediſche Reich durch die Grauſamkeit dieſer Feinde untergehen würde, wenn nicht Gott und der Pabſt ins Mittel träte, und dieſe Noth als einen Bewegungsgrund zu einem Kreuzzuge wider die Tawaſther gebrauchte. Alſo wurde endlich 1248 dieſer Zug mit einer anſehnlichen Macht unter Birgers Anführung vorgenommen. Von dieſer

wur-

wurden die Feinde, welche ſich ihnen entgegen ſtellten, mit dem erſten Angriff über den Haufen geworfen; und darauf hatten die Schweden weiter nichts zu thun, als Beute zu machen, und Beſitz vom Lande der Ueberwundenen zu nehmen.

Birger erfand ein vortreffliches Mittel, dieſe Haſſer des Chriſtenthums auf einmal in Chriſten zu verwandeln. Denn er gab ihnen die Wahl, ob ſie durch die Taufe ihr Leben und ihr Vermögen retten, oder durch ihre Beharrlichkeit im Heidenthume beydes einbüßen wollten. Nachdem ſich hierauf eine große Menge zu dem erſtern erklärt hatte, ließ er den größten Theil ſeines Heeres zur Behauptung der gemachten Eroberung und Bedeckung des Baues der Feſtung Tawaſteborg zurück; er ſelbſt gieng nach Hauſe, um der Unterredung ſeines Schwagers mit dem Könige von Norwegen beyzuwohnen.

Weil bey dieſer Unterredung die Schweden ſich recht ſehen laſſen wollten, verſammelten ſie ſich in ſo großer Anzahl zu Lödeſe, daß ihnen gar bald der nothwendige Unterhalt fehlte, und da überdem noch Ulf krank wurde, giengen ſie alle vor der Ankunft Hakons weg. Ulf verſtarb auch bald hernach an dieſer Krankheit, und ſeine Würde erhielt Birger. An dieſen ſchickte nun Hakon, welcher bald nach der Entfernung der Schweden von Lödeſe zu Konghella ankam, Abgeordnete nach Schweden, welche ihm vortrugen, daß der König von Norwegen befinde, daß das beſte Mittel zu einer aufrichtigen Freundſchaft zwiſchen beyden Reichen eine Vermählung des jungen Hakon, welcher mit ſeinem Vater Norwegen beherrſchte, mit Rikza, einer Tochter Herzogs Birgers, ſeyn würde. Dieſer Vorſchlag gefiel Birgern ſo wohl, daß die norwegiſchen Geſandten ihn von der Zeit an nachgebender fanden, und das

Verſprechen erlangten, daß er ſich künftigen Sommer mit ſeinem Könige gewiß zur Unterredung einſtellen werde. Er hielt auch Wort.

J. Chr. 1249. Aber auch nun, nämlich 1249, wäre die Unterredung gar bald unterblieben. Da man jetzt von ſchwediſcher Seite nicht mehr gedachte, ſich bey den Norwegern durch ſeine Macht Ehrfurcht zu verſchaffen, wollte man nur mit einem mäßigen Gefolge ſich einſtellen, damit man nicht, wie neulich, aus Mangel an Lebensmitteln eher weggehen müßte, als die Unterredung ihren Anfang genommen hätte. Dagegen aber erſchien diesmal der König von Norwegen mit einer zahlreichen Flotte, ohne Zweifel, den Schweden, von welchen er glaubte, daß ſie eben ſo wie im vorigen Jahre aufziehen würden, zu zeigen, daß ers ihnen gleich thun könne. Aber wie die Schweden dieſe Flotte herannahen ſahen, verließen ſogleich der König und alle Große, mit Zurücklaſſung des einzigen Birgers, Lödeſe. Von dieſem fand ſich ſogleich ein Geſandter beym Könige von Norwegen ein, welcher dieſem in Birgers Namen den Vorwurf machte, daß er zu einer friedlichen Zuſammenkunft ſo erſchienen ſey, als wenn Krieg ſeine Abſicht ſey, weswegen der König und der Herzog von Schweden berechtigt geweſen, ſich ſolcher Gefahr nicht auszuſetzen, ſondern lieber eilig umzukehren. Nachdem der Geſandte dieſe Botſchaft abgelegt, entfernte er ſich wieder, ohne die Antwort des Königs von Norwegen abzuwarten. Dieſer wußte Anfangs nicht, wie er ſich bey dieſem unvermutheten Ereigniſſe verhalten ſolle, hernach aber entſchloß er ſich, den Grafen zu beſchicken, und ihn zur Rückkehr zu bewegen. Birger ward durch die Vorſtellung des Geſandten, daß ſein König aus keiner für Schweden nachtheiligen Urſache, ſondern blos Ehren wegen mit

einer ſeiner Würde gemäßen Pracht hier erſchienen ſey, zufrieden geſtellt, entſchuldigte ſich aber, daß er wegen der Unterredung dem Könige von Norwegen nicht willfahren könne, weil ſein König ſchon vorlängſt ſich entfernt habe. Aber der Norweger antwortete hierauf, daß alle Welt wiſſe, daß Birger nicht blos Herzog, ſondern auch wirklicher König von Schweden ſey. Darauf erklärte ſich Birger völlig nach Wunſche, und kam nach empfangenen und gegebenen Treugeiſeln über die Gothelbe zum Könige von Norwegen. So lange aber die Vorbereitung zu dieſer Zuſammenkunft gedauert hatte, ſo bald ward nun alles zum Vergnügen beyder Unterredenden abgemacht, und Birger kehrte mit dem Könige von Norwegen höchſt zufrieden nach Schweden zurück.

Von dort reiſete er wieder nach Tavaſtland, allwo er alles in ſo gute Ordnung brachte, daß er nach erhaltenem Berichte vom Tode ſeines Königes und Beſetzung des erledigten Thrones mit ſeinem Sohne Waldemar das ganze Heer, welches ſo lange in Tawaſtland nicht hatte entbehrt werden können, wieder nach Schweden führen konnte. Denn der König Erich verſtarb am 2 Februar 1250, als der J. Chr. 1250. letzte ſeines Geſchlechts.

Seine hinterlaſſene Wittwe erwählte darauf das Kloſterleben in dem von ihr ſehr bereicherten Gudhem, und verſtarb 1253 als deſſen Abtiſſin, vergaß auch in ihrem letzten Willen deſſelben nicht, obwohl in demſelben auch ihre Anverwandte und die Armen reichlich bedacht wurden. l)

l) Dalin S. 148-170. *Ericus Olai* p. 57-59. Botin S. 204-208, 293-297. *Wilde* p. 357, 358, 361, 362, 365-371. *Torfaei* hiſt. Norv. Tom. IV. p. 222, 223, 241, 254-261. Langebek Tom. IV. p. 593, 594. Schwed. Bibl. 3 St. S. 45. und in eben derſelben 1 St. Cata-

Waldemars Regierung unter Birgers Regentſchaft.

Da mit Erik Erikſon wiederum ein ſchwediſcher Königsſtamm ausgieng, und mehr als einer wegen der Abſtammung oder Vermählung Anſpruch auf das Reich machte, mußte dieſe wichtige Sache durch eine ordentliche Königswahl beſtimmt werden. Philipp, ein Sohn Knut des Langen, und Magnus Brock, gleichfalls ein Folkunger und Gemahl einer Prinzeſſinn Königs Knuts Erikſohns, bemühten ſich vornehmlich, daß die Wahl einen von ihnen, oder auch den Sohn Magnus, Knut, treffen möchte, und ſchmeichelten ſich in Abweſenheit des Herzogs, des Einzigen, deſſen Verdienſt und Anſehen ſeine Anverwandtſchaft mit dem verſtorbenen Könige ihren Abſichten gefährlich machte, ihren Endzweck zu erreichen. Aber Iwar Jonſon Biä, welcher nächſt Birgern der mächtigſte Mann im Reiche war, und da nun derſelbe nicht gegenwärtig ſeyn konnte, mit allgemeiner Bewilligung die Reichsverwaltung übernahm, ernann-

J. Chr. 1250. te am 10 Februar 1250 Waldemarn, Birgers Sohn, zum Könige; und kaum hatte er ſeine Meinung vorgetragen: ſo ward dieſelbe wegen des großen Anſehens desjenigen, welcher ſie vortrug, von allen gebilliget; und Anfangs bezeigte blos derjenige, von dem man es am wenigſten denken ſollte, ſeine Unzufriedenheit darüber. Denn Birger eilte blos deswegen ſo ſehr nach Hauſe, um ſein Misfallen auszulaſſen, daß man mit Vorbeygehung ſeiner eigenen Perſon ſeinen zehnjährigen Sohn zum Könige erwählt hätte.

Gleich nach ſeiner Ankunſt verſammelte er alle, welche bey der Wahl eines Königs gegenwärtig zu ſeyn das Recht hatten, und fragte: wer ſich die Kühnheit genom-

Catalogus Epiſc. Finl. p. 67, 68. *Vaſtov.* p. 74, 75. et Benzelii notae p. 59, 60. Schlözers allgem. nordiſche Geſch. S. 474, 475.

genommen hätte, in ſeiner Abweſenheit einen König zu ſetzen, und zwar einen ſolchen, welchem ſowohl das geſetzmäßige Alter als die Fähigkeit zur Regierung fehle. Aber Jwar verſetzte hierauf ganz dreiſt: „Ich habe dieſes gethan, und zwar aus der Urſache, weil ich in den Gedanken ſtand, daß du, ob du gleich der Krone höchſt würdig biſt, wegen der dich ſchon drückenden Laſt deines Alters wünſchteſt, daß man dieſe Beſchwerden nicht durch die von einer Krone untrennbare Bürde vermehren möchte.“ Da auch Birger ſich mit dieſem höflichen Vorwurfe ſeiner Eitelkeit noch nicht befriedigte, ward der ehrliche Jwar ungeduldig, daß er über eine Handlung, für welche er von Birgern den größten Dank verdiente, von dieſem zur Rede geſtellt wurde, und ſagte: „Wenn dir denn das Geſchehene ganz und gar nicht gefällt, ſo mache mit deinem Sohne was dir beliebt; wir werden leicht einen andern König finden.“ Hierauf ſchwieg Birger eine Weile ſtill; endlich aber übermeiſterte ihn doch ſein Ehrgeiz, und die Hoffnung, daß, wenn die Wahl ſeines Sohnes vernichtet würde, niemand als er den ſchwediſchen Thron erlangen könnte, daß er die Frage that: „Wen werdet ihr denn wählen?“ Und nun hörte er von Jwarn die ihm höchſt unangenehme Antwort: „Aus dieſem meinem Rocke werden wir einen König heraus ſchütteln.“ Nun erkannte Birger, daß, wenn er dieſe Sache noch höher triebe, ſein Sohn die Krone verlieren, und er dieſelbe nicht erlangen möchte, genehmigte alſo die getroffene Wahl, und begnügte ſich daran, daß er unter dem Namen ſeines unmündigen Sohnes wirklicher König war.

Eines von ſeinen erſten Geſchäften war die Vollziehung der Vermählung ſeiner Tochter mit dem jungen Könige von Norwegen, indem außer der Ehre, welche er von dieſer Verbindung hatte, die Freund-

ſchaft des Königs von Norwegen für ihn in ſeiner nunmehrigen Verlegenheit von großer Wichtigkeit war. Denn da es den Folkungern nicht gelungen war, durch eine ordentliche Wahl einem aus ihrem Geſchlechte den Thron zu verſchaffen, verleitete ſie ihr Ehrgeiz, daß ſie ſich deſſelben mit gewaffneter Hand bemächtigen wollten. Weil ſie aber in ihrem Vaterlande kein gnugſames Heer aufzubringen vermochten, bemühten ſie ſich dieſen Abgang durch ausländiſche Mannſchaft zu erſetzen. Dieſe Unterſtützung ſuchten ſie zu allererſt bey Hakon in Norwegen, weil ſie glaubten, daß der mehreſten unter ihnen Abſtammung von Birger Broſa, einem nahen Anverwandten und vornehmſten Unterſtützer ſeines Großvaters Sverrirs, mehr bey ihm gelten werde, als die neulich erſt mit Birgern eingegangene Verbindung. Einer von ihnen, Philipp, hatte auch in Betrachtung dieſer Verwandtſchaft und der von ſeinem mütterlichen Großvater Philipp, dem Sohne Birgers Broſa, dem Könige Sverrir geleiſteten Dienſte, als er wegen Theilnehmung der Anſchläge Holmgeirs Schweden räumen mußte, bey Hakon eine gute Aufnahme gefunden; und dieſer nahm ihn mit ſich, als er ſich zu dem Geſpräche mit dem Könige von Schweden und Birgern einſtellte, nach aller Vermuthung in der Abſicht, für ihn eine Vorſprache einzulegen, daß er in ſein Vaterland zurückkehren möchte, welches auch der König von Norwegen erhalten zu haben ſcheint. Aber nun erklärte ſich derſelbe auf das Anſuchen der Folkunger, daß er nichts wider den mit Birgern getroffenen Vertrag unternehmen werde. Hingegen in Dänemark fanden ſie mehr Gehör; und aus dieſem Reiche, vornehmlich aber aus den an der Oſtſee gelegenen deutſchen Ländern, brachten ſie ſo viele Leute zuſammen, daß ſie ſich 1251 getrauten, als Feinde Birgers im Felde zu erſcheinen.

J. Chr. 1251.

So

So ſehr Birger wünſchte, jetzt ſeine Tochter ihrem Bräutigam zuzuführen, und ihrer Vermählungsfeyer beyzuwohnen, litten es doch ſeine Angelegenheiten in Schweden nicht, daß er die Anführung eines Heeres, welches ſeinem Sohne den Thron erhalten ſollte, jemandem außer ſich ſelbſt anvertraute. Er ſchickte alſo die Braut durch zween Biſchöfe, Laurentius von Skara und Magnus von Weſteråhs, und viele ſchwediſche Herren nach Norwegen.

Unter dieſen war Karl, der Sohn Ulfs, ſeines Vorgångers in der herzoglichen Würde, der vornehmſte. Man kann nicht ſagen, ob dieſer, theils um Birgern allen Verdacht zu benehmen, als wenn er an der Verbindung ſeiner Geſchlechtsgenoſſen wider ihn Theil nehme, theils um durch ſeine Entfernung zu verhindern, daß er nicht wider ſeinen Willen in den innerlichen Krieg verflochten würde, in welchem er auf einer Seite ſeine Geſchlechtsverwandte, mit welchen ihn die Natur vereinigte, auf der andern den größten und beſten Theil ſeiner Mitbürger zu ſeiner Betrübniß gegen einander gewaffnet ſahe, ſich freywillig zu dieſer Reiſe angeboten, oder Birger aus Mistrauen in ſeine Geſinnungen unter dem Vorwande einer Ehrenbezeugung ihn dazu bewogen habe; wiewohl beyde Urſachen einander nicht widerſprechen, ſondern gar wohl neben einander beſtehen mögen. Wirklich hatte Birger dieſen Karl im Verdacht, als wenn er heimlich das Oberhaupt ſeiner Feinde ſey, ob er wohl zu dieſem Verdachte keine andere Urſache hatte, als daß dieſer Karl wegen des Ranges, den ſein verſtorbener Vater im Reiche bekleidete, und wegen ſeiner eigenen außerordentlichen Verdienſte von den Folkungern als der Vornehmſte unter ihrem ganzen Geſchlechte verehrt wurde, und in einem edlen Stolze auf dieſes ſein Anſehen ſich oft erkühnte, Birgern zu widerſprechen, und manche ſei-

ner Abſichten vereitelt hatte. Denn dieſen Widerſtand legte Birger ſo aus, daß Karl darüber ihm feind geworden ſey, weil nicht er, ſondern Birger nach dem Tode ſeines Vaters deſſen Stelle erlangte. Nach aller Wahrſcheinlichkeit wurde durch dieſe Abweſenheit Karls ihm das Leben erhalten.

J. Chr. 1252. Beyde Theile lagen im J. 1252 in Weſtgothland gegen einander, und wurden blos durch die Herrewadsbrücke getrennt. Birger nahm wahr, daß bey Gleichheit der Macht der Ausgang zweifelhaft ſey, und erwählte deswegen ein Mittel, ohne dieſe Gefahr zu wagen, ſeine Gegner aufzureiben. Er war ein großer, aber kein tugendhafter Mann, und um ſeine Ehrſucht befriedigen zu können, ſolcher Laſterthaten fähig, welche ſelbſt große Böſewichter verabſcheuen. Alſo machte er ſich kein Gewiſſen daraus, einen Biſchof zu Erreichung ſeiner Abſichten zu hintergehen, und durch ſeine verſtellte Worte, daß er ſich mit den Folkungern aufrichtig zu verſöhnen geſonnen ſey, wenn ſie als Freunde zu ihm in ſein Lager kämen, daſelbſt ſich über die Bedingungen ihres Friedensſchluſſes zu unterreden, ſo einzunehmen, daß derſelbe, als Birger hievon den Folkungern mit einem in den allerſchrecklichſten Worten abgefaßten Eide ſeine Verſicherung gab, dieſes mit eben ſolchem Eide bekräftigte. Die Folkunger kamen hierauf unbewaffnet über die Brücke, wurden aber in eben dem Augenblicke feſtgenommen und enthauptet. Nun war ihr Heer ohne Anführer, und alſo leicht zu überwinden. Gleich in der erſten Beſtürzung ward es überfallen, und dabey war man ſo grauſam, daß man blos den Schweden das Leben ſchenkte, alle Deutſche hingegen niedermetzelte.

Der

Der Biſchof Kol oder Karl, m) deſſen Vertrauen und vortheilhafte Meinung von ſeiner Aufrichtigkeit Birger mit eben ſolcher Gottloſigkeit als Niederträchtigkeit misbrauchte, bereute das Verbrechen, welches er unwiſſend begieng, ſo ſehr, daß er, um daſſelbe zu büßen, von ſeinem Biſthume abdankte, und im heiligen Lande ſein Leben beſchließen wollte. Birger aber war über alle Gewiſſensbiſſe weg, und bereute ſeine That ſo wenig, daß er vielmehr durch allerhand nichtige Urſachen derſelben gegen Karln eine gute Farbe anzuſtreichen ſich beſtrebte, damit er dieſen auch noch in die Falle locken möchte. Denn ohngeachtet aller Freundſchaftsverſicherungen, welche er ihm gab, ſtellte er ihm durch Meuchelmord und Gift nach.

Karl ward dadurch gezwungen, ſich aus ſeinem Vaterlande zu verbannen, und beſchämte durch die Wahl des Ortes, wo er nun ſeinen Aufenthalt nahm, und die Lebensart, welche er dort trieb, ſeinen Feind, der ſein eigenes Vaterland der Dienſte eines ſolchen Helden beraubte. Er gieng nämlich nach Preußen, um allda diejenige Tapferkeit zur Vertheidigung der gegenwärtigen Beſitze der Kreuzritter wider die heidniſchen Eingebornen und derſelben Bundesgenoſſen, die Litthauer, anzuwenden, welche Birgers Verfolgung ſeinem Vaterlande entzog. Hier rückten einmal die Kreuzritter einem ihnen ſehr überlegenen litthauiſchen Heere entgegen, und befragten ihren Gaſt, ob er mit ihnen in dieſe gefährliche Schlacht ziehen, oder an einem ſichern Orte verbleiben wolle? Karl ſagte: „Das ſey fern von mir, daß ich ruhen ſoll, wenn die Religion die Waffen zu ergreifen befiehlt!

m) Nach Vaſtovius und allen übrigen Schweden, außer Dalin, welcher ihn zum Biſchof von Strengnäs machet, war er Biſchof von Linköping.

fiehlt! Mit Freuden opfere ich mein Blut und mein Leben auf, wenn ich durch meinen Tod das wahrhafte Leben erwerben kann.“ Dieſe Schlacht lief ſo ab, wie ſie wegen gar zu großer Ungleichheit der Streitenden nach aller Wahrſcheinlichkeit ablaufen mußte. Ohngeachtet aller Tapferkeit der Chriſten wurde derſelben Zahl immer geringer, daß ſie ſelbſt alle Hoffnung des Siegs aufgaben, und die, welche Karln die nächſten waren, ihn erinnerten, jetzt, da es die höchſte Zeit ſey, zur Erhaltung ſeines Lebens das Schlachtfeld zu verlaſſen. Dieſer verwunderte ſich über den Rath, den man ihm gab, da er niemanden von ſeinen Mitſtreitern auf dieſen Weg zu ſeiner Rettung bedacht ſahe, und erhielt hievon den Unterricht: „Mit uns verhält es ſich ganz anders, indem wir durch ein eidliches Gelübde uns verpflichtet haben, beſtändig im Streite wider die Ungläubigen Stand zu halten, und in keiner Gefahr oder Verlegenheit daran zu gedenken, die Flucht zu ergreifen, wenn gleich die Feinde hundertmal ſtärker als wir wären. Aber dieſes achten wir für nichts; denn wir ſind von der Wahrheit aufs feſteſte überzeugt, daß wir in eben dem Augenblicke, in dem unſer Blut hier auf die Erde fließt, die Freuden des Himmels empfahen.“ Hierauf erwiederte Karl: „Wenn euch nicht erlaubt iſt, in einem Gefechte den Ungläubigen den Rücken zuzukehren: ſo iſt es mir eben ſo wenig erlaubt. Denn auch ich bin gewiß, daß, wenn ich etwas um des Namens Chriſti willen leiden werde, ich von ihm eben den Lohn erhalte, welchen er euch ertheilen wird.“ In dieſer Entſchließung vergoß er noch viel feindliches Blut, ehe er umkam. Als ſein Haſſer von ſeinem Tode benachrichtigt wurde, ließ er für die Ruhe ſeiner Seele eine Menge Meſſen leſen, freute ſich aber herzlich, daß er nun nichts mehr von ihm befürchten durfte.

Sobald Birger von den Folkungern ſich befreyt ſahe, beſchloß er im J. 1253 in einer Unterredung mit dem Könige von Norwegen, daß jeder von ihnen mit 5000 Mann, Birger mit den ſeinigen zu Lande, und Hakon mit einer Flotte, Dänemark bekriegen ſollte. Aber noch war im J. 1254 dieſer Krieg nicht angefangen worden, als ſich Birger ſchon bewegen ließ, denſelben auf ſolche Bedingungen, die Dänemark vorſchlug, zu endigen, und ſelbſt den Friedensmittler zwiſchen Dänemark und ſeinem bisherigen Bundesgenoſſen, dem Könige von Norwegen, vorzuſtellen. J. Chr. 1253. J. Chr. 1254.

Nun war er darauf bedacht, durch Anlegung verſchiedener Feſtungen auswärtigen Feinden alle Eingänge in Schweden zu verſperren, und ſonſt durch gute Geſetze und nützliche Arbeiten das Reich glücklicher zu machen. So eignet man ihm die Erbauung von Caſtelholm auf Aland, Kiöping in Weſtmannland, Oerebro in Nerike, und Elfsburg, wie auch die Wiedererbauung von Abo zu. Vornehmlich aber machte er ſich durch Anlegung der Stadt Stockholm um die Sicherheit von Schweden verdient, indem er ſo den Eſthländern und Ruſſen den Einlauf in den Mäler verwehrte. Schon im J. 1252 war ein guter Anfang dieſer Stadt vorhanden, die in wenigen Jahren ſo anwuchs, daß ſie die Hauptſtadt des ganzen Reiches wurde. Hiezu thaten die Rechte und Geſetze, welche ihr Stifter ihr ertheilte, ſehr vieles, die hernach zur Grundlage des ganzen ſchwediſchen Stadtrechts angenommen wurden. Dieſes Recht wurde Byarkoolag oder Handelsrecht genannt.

Unter ſeinen Veränderungen des allgemeinen Landrechts ſind die Einführung des Erbrechts des weiblichen Geſchlechtes, und die gänzliche Abſchaffung der

Eiſen-

Eiſenprobe, zwo der merkwürdigſten und der nützlichſten. Doch wurde, was das erſtere betrifft, dem Frauenzimmer nur ſo viel eingeräumt, daß die Schweſter halb ſo viel als der Bruder, und die Frau außer ihrer Morgengabe ein Drittheil von dem Vermögen ihres Mannes erben ſollte, und in den Dalen verblieb alles bey der alten Gewohnheit, durch welche das Frauenzimmer aller Erbſchaften unfähig war.

Ueberdem verdankt ihm Schweden die Einrichtung mit den großen Landſtraßen, die allgemeinen Herbergen zur Bequemlichkeit der Reiſenden, die Befeſtigung des vierfachen Friedens, nämlich des Hausfriedens, Weiberfriedens, Kirchenfriedens und Gerichtsfriedens, die Verminderung der Leibeigenſchaft durch das Verbot der Gebeſklaven, oder derer, die freywillig ihrer Freyheit entſagten, und überhaupt eine beſſere Ordnung in der Rechtspflege. Denn da vorher Klägern und Beklagten freyſtand, bey jedem Falle ſechs von denen zur Unterſuchung erforderlichen zwölf Männern zu ernennen: ſo wurden nun dieſe Unterſucher alle vom Richter, welcher nach dem Zeugniß, ſo dieſe zwölf Unterſucher über den gegenwärtigen Fall ablegten, das Urtheil ſprach, ernennt, dabey aber jedem der ſtreitenden Theile erlaubt, drey oder auch mehrere von den Unterſuchern zu verwerfen, wenn er gültige Urſachen ſeiner Verwerfung anführte. Dieſe zwölf Unterſucher, ein uralter Gebrauch der deutſchen Völker, hießen hier Nämdemänner, das iſt, Ernannte, Tolfmänner von ihrer Anzahl, und Oldungar, weil dazu Bejahrte erwählt wurden. Da nun die Eiſenprobe aufhörte, kamen dafür in zweifelhaften Thatſachen die Edgårdsmänner in Anſehen, welche ſowohl Kläger als Beklagter aufführen konnten, daß ſie durch ihren Eid den Schwur, den derjenige, der ſie aufführte, von der Wahrheit ſeiner Sache that, bekräfti-

kräftigten. Die Zahl dieſer Edgårdsmänner war nach der Wichtigkeit der Sache ſehr verſchieden. In Sachen von ſehr kleiner Erheblichkeit waren drey hinlänglich; betraf aber der Streit auch nur drey Mark, ſo wurden ſchon zwölf erfordert, und in manchen gar dreyzehnmal zwölf, welche 182 Menſchen ausmachten. Es war aber keinem verſtattet, ſeinen Vater, ſeinen Bruder, oder einen, welcher in die gegenwärtige Sache mit verwickelt war, als ſeinen **Egårdsmann** zu gebrauchen.

Unter dieſen rühmlichen Beſchäfftigungen beſchloß **Birger** im J. 1266 ſein Leben, welches er zwar ſehr hoch gebracht hatte, doch aber für das Wohl des **ſchwediſchen** Reiches und ſeines Sohnes, des Königs **Waldemar**, zu frühzeitig geendigt wurde. n) J. Chr. 1266.

Denn ſo lange dieſer ſein Vater lebte, hatte ſein Sohn den bloßen Namen des Königs; alle königliche Gewalt hingegen ſtand bey dem Herzoge; und eben dieſes war das größte Glück **Waldemars**. Denn blos hiedurch ward er ſo lange auf einem Throne erhalten, deſſen er ſich ſonſt ſchon längſt durch ſeine Fehler und Schwäche verluſtig gemacht hätte. Denn gleich nach dem Tode **Birgers** fieng alles das an zu ſeinem Untergange zu wirken, was bisher **Birgers** Weisheit, und die Scheu und Ehrerbietung gegen denſelben unterdrückt hatte.

Waldemars eigene Regierungsjahre bis zur Theilung des Reiches mit ſeinem Bruder.

Außer **Waldemarn** hatte **Birger** drey Söhne, von welchen durch Schluß der Reichsſtände **Magnus** mit dem Herzogthum **Südermannland**, **Bengt** oder **Benedict** mit dem Herzogthume **Finland**, und

Erik

n) **Dalin** S. 170-192. *Ericus Olai* p. 59-62. *Torfaei* hiſt. Norv. P. IV, p. 257, 262, 263, 266-270. *Stiernhöök* de jure Sueonum vetuſto pag. 185, 186, 52-60, 98-119. **Botin** S. 387-394.

Erik mit dem Herzogthume Smaland verſorgt wurden. Damit ein jeder von ihnen ſein Theil gewiß beſäße, aber auch abgehalten würde, nach dem Antheil ſeiner Brüder zu trachten, ward dieſe Theilung vom Pabſte **Alexander** IV. beſtätigt, damit derjenige, welchen ſonſt nichts von Verletzung dieſes Vertrages zurückhalten möchte, durch Religion und den mit Verletzung einer päbſtlichen Verordnung verbundenen Schaden im Zeitlichen abgeſchreckt würde.

Aber kaum war **Birger** todt, ſo verurſachte dieſe Verfügung eine Trennung der Gemüther zwiſchen dem Könige und ſeinen Brüdern, die **Waldemarn** um die Krone brachte. Denn nun verlangte jeder, daß der König ihm ſein Land übergeben möchte; und ſchon dieſes Verlangen war dem Könige höchſt unangenehm. Aber ſeine Gemahlinn **Sophia**, Tochter Königs **Erichs** IV. von **Dänemark**, vergrößerte dieſes Misvergnügen zu der heftigſten Feindſchaft. Doch auch **Magnus** trug auf ſeiner Seite dazu bey. Denn da dieſer ein friſcher, munterer und ruhmbegieriger Herr war, hielt er zu **Nyköping** einen ſo zahlreichen und prächtigen Hof, daß derſelbe dem Hofe des Königes nichts nachgab, und dem Könige Gelegenheit zum Verdachte gab, als wenn **Magnus** ihm nach dem Reiche ſtehe. Daher ſuchte derſelbe unter allerhand Vorwänden dieſem Bruder etwas von dem Seinigen vorzuenthalten, damit er nicht ſelbſt ihm die Mittel ihm zu ſchaden darreichte. Die Königinn war viel zu ſtolz, ihre Abneigung gegen ihre Schwäger zu verbergen, ſondern begegnete ihnen mit der offenbarſten Verachtung; und wenn ſie ſich noch ſo ſehr beſtrebten, ſich ihr gefällig zu beweiſen, mußten ſie ſtatt des gehofften Dankes lauter Verweiſe anhören. Ihre Verſchmähung gieng ſo weit, daß ſie **Magnus**, welcher mager und ſchwarzhäutig war, den Keſſelflicker,

und den offenherzigen und ſtillen Erik gar nichts zu nennen pflegte.

Dergleichen Aufführung des Königs und der Königinn mußte nothwendig nicht nur ſeine Brüder beleidigen, ſondern auch das nach ſich ziehen, daß ſie auf Maasregeln zu ihrer Erhaltung bedacht zu ſeyn anfiengen. Deswegen ſtrebte ein jeder darnach, daß er nicht nur in ſeinem Lande ſich durch kriegeriſche Veranſtaltungen in Vertheidigungsſtand ſetzte, ſondern auch ſo viele Leute, als ihm möglich war, in ſeine Dienſte zog, und dergeſtalt die Macht des Königs ſchwächte.

Das Abſterben des einzigen königlichen Prinzen Erichs im J. 1268 verringerte noch mehr die Zahl der Anhänger des Königs zum Vortheil ſeiner Brüder, die jetzt die nächſten Kronerben wurden. Daher ſuchte von nun an der König bey ſeinen Nachbarn die Stützen ſeines Thrones, und unterredete ſich deswegen auf den Gränzen mit den Königen von Norwegen und Dänemark. Aber es ſchickte ſich alles zum Unglücke Waldemars; zufällige Begebenheiten veranlaßten ihn zu Verbrechen, und Verbrechen zu Staatsfehlern. J. Chr. 1268.

Die Königinn hatte eine Schweſter Jutta. Dieſe hatte wegen ihrer außerordentlichen Schönheit manche Gelegenheiten zu einer vortheilhaften Heirath gehabt, aber keinem von den Freyern, welche ihr die Perſonen, denen die Natur eine rechtmäßige Gewalt über ſie gab, vorſchlugen, die Hand reichen wollen, ſondern erwählte lieber zu Roſchild das Kloſterleben. Auf einmal aber hörte man von ihr, daß ſie durchaus ihre Schweſter die Königinn von Schweden beſuchen müſſe, und alle Abrathungen vermogten ihr dieſen Vorſatz nicht aus dem Sinne zu reden. Alſo ließ man ſie endlich, wiewohl ſehr ungerne, dieſe Reiſe vornehmen. Sobald man ſie am ſchwediſchen Hofe

 ankom-

ankommen ſahe, erregte ihre unvergleichliche Schönheit bey jedermann Bewunderung, und bey dem Könige eine ſtrafbare Leidenſchaft, die derſelbe ſo wenig zu dämpfen ſich bemühte, daß er nicht eher ruhete, bis er die Prinzeſſinn zu Befriedigung derſelben verleitete,
J. Chr. 1272. und ein Sohn Erik im J. 1272 das Geheimniß ihres ſträflichen Umgangs der ganzen Welt offenbarte.

Beyden kam derſelbe theuer zu ſtehen. Jutta ward deswegen zu einer ewigen Gefangenſchaft verurtheilt. o) Waldemarn aber machte er in den Augen ſeiner Unterthanen ſo abſcheulich, daß er zu Tilgung
J. Chr. 1273. dieſer übeln Meinung im J. 1273 eine Wallfahrt nach Rom und von da nach Jeruſalem unternahm. Die Reichsverwaltung mußte er mittlerweile dem ihm höchſt verhaßten und verdächtigen Magnus anvertrauen, weil die Stände keinen ſonſt als Reichsvorſteher erkannt haben würden. Alſo konnte er zu ſeiner Sicherheit keine andere Vorſicht gebrauchen, als daß er ſeinen Schwager, den König von Norwegen, erſuchte, in ſeiner Abweſenheit für ſeinen Vortheil zu wachen. Er hielt deswegen mit dieſem vor ſeiner Abreiſe zu Sarpsburg eine Unterredung, wobey der König von Norwegen ihn und ſein ganzes zahlreiches Gefolge beköſtigte.

Aber durch Uebertragung der Stelle eines Reichsvorſtehers hatte er ſeinem Bruder viel zu viel Gewalt und Mittel zu ſeiner Verſtärkung eingeräumt, und vor-

o) Meſſenius erwähnet ihr ferneres Schickſal an zwo Stellen. In einer heißt es: „Sie ward zum ewigen Gefängniſſe verurtheilet, und büßte ihr Vergehen zu Lindholm in Schonen.“ An der andern aber lieſt man: „Sie beſchloß im J. 1280 zu Lagaholm ihr Leben.“ Alſo widerſpricht er ſich, oder ſie iſt vor ihrem Tode von Lindholm nach Lagaholm gebracht worden. Es kann aber auch ſeyn, daß dieſer Unterſchied von einem Schreib- oder Druckfehler herrührt.

vornehmlich nutzte der Pabſt die Abweſenheit Waldemars und die Geſinnungen des gegenwärtigen Reichsvorſtehers.

Zwar hatten ſich auch Birger in ſeiner Regentſchaft, und Waldemar ſelbſt durch Beſtätigung und Vermehrung des von ihren Vorfahren Zugeſtandenen der Geiſtlichkeit gefällig erwieſen. Der erſtere legte im J. 1257 zum Beſten der upſalſchen Kirche allen Einwohnern von Medelpad und Angermanland, die zwanzig Jahre erreicht hatten, eine jährliche Abgabe von einem Pfennige auf. Der andere ertheilte im J. 1270 dem linkiopingſchen Domkapitel für die Wohnungen ſeiner Mitglieder und die Beſitzer ihrer Landgüter die Befreyung von aller Gerichtsbarkeit der königlichen Beamten, daß alle Sachen, die ſonſt für dieſe gehörten, vom Domkapitel frey geſchlichtet werden ſollten. Aber noch fehlte ein Großes daran, bis die Gewalt der Geiſtlichkeit in Schweden zu dem Gipfel der Macht und des Reichthums gelangte, auf welchen der Pabſt ſie zu erheben wünſchte.

Man erkannte, daß, wenn dem Vermögen, das Seinige durch Schenkungen oder einen letzten Willen der Geiſtlichkeit zu geben, nicht engere Schranken geſetzt würden, als der Pabſt darinnen vorgeſchrieben hatte, nach deſſen Verlangen dieſes Vermögen nur in dem einzigen Falle, wenn Kinder vorhanden waren, eine Ausnahme litt, gar bald der Reichthum des ganzen Landes dem weltlichen Stande entzogen und in die Hände der Geiſtlichkeit fallen müßte. Deswegen ſchärfte man den Grundſatz ein, daß zwiſchen ererbtem und zwiſchen ſelbſt erworbenem Vermögen ein wahrer und auf das Naturrecht gegründeter Unterſchied ſey, welches einem jeden verſtatte, mit demjenigen, was er ſelbſt erworben, nach ſeiner Willkühr zu verfahren, aber in Anſehung der ererbten Güter ihm die

Hände binde, daß er dieſe nicht ohne Genehmigung der Perſonen, welche das Recht darauf nicht von ihm, ſondern von der Natur ſelbſt hätten, veräußern dürfte. Auf dieſen Grundſatz baute man das Geſetz, daß ein letzter Wille, in welchem ererbte Güter der Kirche hinterlaſſen würden, nur alsdenn rechtskräftig ſey, wenn die natürlichen Erben des Erblaſſers demſelben nicht widerſprächen. Man wollte ferner der Geiſtlichkeit keine völlige Ausnahme von der Verpflichtung gegen die Landesgeſetze, und der Bezahlung der Auflagen, oder andern allgemeinen Laſten verſtatten. Bisweilen unterſuchte man das Recht, welches eine Kirche zu gewiſſen Einkünften hätte; und wenn daſſelbe nicht erweislich gemacht wurde, erklärte man die Kirche dieſer Einkünfte verluſtig. Wurden ohngeachtet dieſes Spruches die aberkannten Einkünfte ihr von jemandem erlegt: ſo mußte dieſer dafür als ein Ungehorſamer gegen die Landesgeſetze eine Geldſtrafe bezahlen. Oft erkannten die weltlichen Gerichte über Ehebrüche, Meineide, und eine Menge anderer Sachen, von welchen die Geiſtlichkeit behauptete, daß ſolche ihrem Richterſtuhle unterworfen ſeyn. Die weltlichen Gerichte nahmen Berufungen von dem Ausſpruche der geiſtlichen Gerichtsſtühle an, und ſtießen nach Unterſuchung des Urtheils häufig daſſelbe um. In weltlichen Angelegenheiten wurde die Geiſtlichkeit ohngeachtet ihrer Weigerung angehalten, vor den weltlichen Gerichten zu ſtehen. Wenn ein Weltlicher von einem Geiſtlichen beleidigt wurde, hielt ſich dieſer wegen der Schadloshaltung an die Güter ſeines Beleidigers, und zwar auf Erkenntniß der weltlichen Obrigkeit, ohne daß er glaubte, nöthig zu haben, ſich deswegen bey den geiſtlichen Obern ſeines Gegners zu melden. Wenn ein Freyer von den Eltern oder andern Perſonen, die über ein Frauenzimmer das geſetzmäßige Recht beſaßen, auf

ſeine Anwerbung das Jawort erhielt, das Frauenzimmer ſelbſt aber der Heirath ſich widerſetzte, und deswegen die Geiſtlichkeit ſich weigerte, die Trauung zu verrichten: ſo ſahe man dieſelbe für entbehrlich an, und vollzog doch die Heirath. Da die Unterſagung des Gottesdienſtes durch die Erfahrung, die die Geiſtlichkeit von dieſem Zwangsmittel in ihren Angelegenheiten machte, überaus bewährt befunden war: ſo lernte ihr die weltliche Obrigkeit dieſe Kunſt ab; und wenn jemand dem von ihr geſprochenen Urtheile nicht nachlebte: ſo gebot ſie bey einer gewiſſen Geldſtrafe, daß niemand dieſem Ungehorſamen weder in andern Zuſammenkünften, noch ſelbſt in der Kirche und bey dem Gottesdienſte Geſellſchaft leiſten ſollte.

Wegen Abſchaffung aller dieſer Dinge, die der Pabſt als Vergreifungen an Gott und dem Kirchenrechte vorſtellte, ſchrieb nun dieſer an den Herzog Magnus und die ſchwediſchen Stände, und fügte die Drohung hinzu: ſie möchten ihn nicht nöthigen, dawider ein anderes Hülfsmittel zu brauchen, indem er ſich feſt vorgeſetzt habe, ſie, wenn ſie gegenwärtiger Bitte und Forderung nicht nachkämen, vermöge ſeiner Amtspflicht durch gehörige Zwangsmittel dazu anzuhalten. Der Pabſt hatte zu dieſem Geſuch einen ſehr günſtigen Zeitpunkt ergriffen, indem jetzt Magnus ſeine und des ganzen geiſtlichen Standes Freundſchaft gar zu wohl zu ſtatten kam, als daß er demſelben etwas abſchlagen konnte.

Hingegen Waldemar betrachtete nach ſeiner Wiederkunft alle Bemühungen, welche dieſer ſein Bruder während ſeiner Reichsverwaltung angewendet hatte, ſich ſeine Unterthanen zu verpflichten, als eben ſo viele augenſcheinliche Beweiſe, daß derſelbe ihn der Krone zu berauben trachte. Dieſe Klage ſtellte er im J. 1275 zu Strengnäs auf dem Reichstage wider denſelben an, J. Chr. 1275.

und beſchwerte ſich bey dieſer Gelegenheit zugleich über die Verordnung, durch welche er genöthigt geweſen, durch Abtretung eines großen Theiles des Reiches an ſeine Brüder ſein königliches Anſehen und Einkommen zu ſchwächen, und ſie noch dazu mit dem Vermögen zu verſehen, durch welches dieſen Ehrgeizigen ihr Vorhaben, ihn vom Throne zu ſtürzen, erleichtert werde.

Der rechtſchaffene Bengt wurde von dieſen Klagen ſo gerührt, daß er zu Wegräumung der Urſache der Uneinigkeit zwiſchen ſeinen Brüdern nicht nur ſein Herzogthum, ſondern ſogar den größten Theil ſeiner ererbten Güter aufopferte, und ſeinen Brüdern abtrat, daß ſie ſich darein theilen möchten, für ſich hingegen den geiſtlichen Stand erwählte. Aber ihre Gemüther waren ſchon zu ſehr gegen einander erbittert, daß weder ſeine Großmuth, noch das Zureden der Reichsſtände, ſie wieder vereinigen konnte. Sie wurden vielmehr durch die wechſelſeitigen Vorwürfe ſo ſehr gegen einander aufgebracht, daß ſie zuletzt einander alle Freundſchaft aufkündigten, und den Krieg erklärten. Alſo giengen von dieſem Reichstage der König nach Stockholm, Magnus und Erik hingegen nach Nyköping, die Anſtalten zum Kriege zu treffen.

Weil aber dieſe ihre eigene Kräfte nicht hinlänglich achteten, reiſeten ſie nach Dänemark, und erlangten allda vom Könige Erich V. geübte Völker unter dem Reichsmarſchall Stigo und dem Grafen Jacob von Halland gegen das Verſprechen, ihm für dieſe Hülfe 6000 Mark löthigen Silbers zu bezahlen. Sie verſtärkten auch ihre Macht mit vieler deutſchen Mann-
J. Chr. 1276. ſchaft; und darauf kamen ſie im J. 1276 in ihr Vaterland zurück, und eröffneten den Kriegsſchauplatz in Weſtgothland, wobey Magnus ſich öffentlich erklärte, daß er entweder das Reich erlangen oder das Leben verlieren müſſe. Allein der König ſpottete über

dieſe Rede als eine eitle Pralerey, und ſagte: Magnus würde eher alles erhalten, als ſein Reich, und er zweifelte gar ſehr, daß deſſen Dänen und Deutſche ſo viel Muth beſäßen, die Ankunft ſeines Heeres abzuwarten.

Wenn man nach dem gegenwärtigen Anſchein ſein Urtheil gefällt hatte: ſo mußte man ſagen, daß Waldemars Reden gegründeter waren, als die Erklärung ſeines Bruders. Denn Waldemars Heer beſtand aus allen Kriegsmännern des ganzen ſchwediſchen Reiches, und einer noch weit größern Menge an Landvolk. Nur ihr Anführer, der König, war ein ſchlechter Feldherr, und hiedurch allein ward Magnus Ueberwinder. Jener ließ nämlich den großen Haufen ſeines Heeres, ohne Ordnung und Haupt, durch den Wald Tiweden ziehen, da er mittlerweile mit dem Kerne der Krieger und faſt allen Befehlshabern zu Ramundaboda zurückblieb, und als wenn er nicht das geringſte feindliche befürchten dürfte, an keine kriegeriſche Verfügungen dachte. Alſo wußten die Vorausgegangenen, nachdem ſie den Wald zurückgelegt hatten, und zu Hofva anlangten, keinen Entſchluß zu faſſen; und in dieſer Verwirrung wurden ſie am 24 Junius von Magnus überfallen, und mit leichter Mühe zerſtreuet, und gezwungen, in den nächſten Waldungen und Moräſten Sicherheit zu ſuchen.

Nun kam die Reihe an Magnus, ſeiner hochmüthigen Schwägerinn ihre Spötterey zu vergelten, und er ſprach mit lachendem Munde: Sie ſollte ihm danken, daß er gekommen ſey, ihr Wort wahr zu machen, und ihre Keſſel zu beſichtigen. Sie befand ſich eben damals ganz ruhig beym Schachſpiele, und ihr Gemahl im Bette, als ein in dem Ueberfalle ſchwer verwundeter Ritter die Nachricht von dem vorgefallenen Unglücke überbrachte, und dem Könige den Rath gab, ſich

mit der Mannſchaft, die bey ihm war, nur in etwas zurückziehen; es würde ihm leicht fallen, in weniger Zeit aufs neue ein ſolches Heer zu ſammlen, mit dem er ſich ſeinem Bruder entgegen ſtellen dürfe, wenn er nur ſelbſt für ſeine Angelegenheit ſich wachſamer beweiſe. Aber nun hatten auf einmal ſowohl der König als ſeine Gemahlinn allen Muth verloren, und ergriffen mit ſolcher Uebereilung die Flucht nach der norwegiſchen Gränze, daß ſie ſogar die Mannſchaft, welche noch bey ihnen verharrte, ohne Verhaltungsbefehle ließen, weswegen ſich dieſe nach Nerike zurückzog.

In Norwegen hielten ſie ſich aber nur ſo lange auf, bis ſie Eriken, das aus dem Ehebruch Waldemars mit ſeiner Schwägerinn erzeugte Kind, Erlingen Alſſohn anvertraut hatten, p) und darauf kehrten ſie wieder nach Schweden zurück, und lebten dort aufs neue in Wermland ſo ſorglos, daß ſie von Magnus Leuten bey der Tafel ergriffen, und ihrem Herrn zugeführt wurden. Denn dieſer verabſäumte keinen Augenblick, von dem Vortheile, welchen ihm die Unvorſichtigkeit ſeines Bruders in die Hände ſpielte, Nutzen zu ziehen; und da Waldemars Getreue ſich von dieſem verlaſſen ſahen, fand er nirgends Widerſtand.

Dieſer bezeigte ſich in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande eben ſo verzagt, als er auf dem Throne getrotzt hatte. Er ſagte: er nehme ſeine Zuflucht gänzlich zu der Barmherzigkeit ſeines Bruders, dem er gerne das Reich abtreten wolle, wenn derſelbe ihm nur das laſſe, was er aus der väterlichen Erbſchaft erhalten habe. Allein Magnus bewies ſich weit großmüthiger, als ſein Bruder hoffte. Er antwortete: „Ich weiß, daß ich

p) Ich folge hierinnen den norwegiſchen Geſchichtſchreibern. Nach dem Meſſenius ward dieſes Kind gleich nach der Geburt der Schweſter ſeiner unglücklichen Mutter, der Königinn von Norwegen, zugeſendet.

ich euer Bruder bin; und wenn ihr mir dasjenige, was ich mit Recht beſaß, nicht entziehen wollen, und mich nicht auf den Rath und das Anſtiften eurer Gemahlinn als euren Todfeind verfolgt hättet, würde ich nimmermehr auf die Gedanken gekommen ſeyn, etwas zu eurem Nachtheile zu unternehmen; und auch jetzt werde ich ſo gegen euch verfahren, daß niemand mir den Vorwurf zu machen berechtigt ſeyn ſoll, daß ich eures Unglücks gemißbraucht habe.“

Seine That ſtimmte mit dieſen Worten überein. Denn er trat auf einem Reichstage in **Weſtgothland** ſeinem gefangenen Bruder das ganze **gothiſche** Reich ab, und behielt für ſich das eigentliche ſchwediſche Reich, deſſen Krone ihm 1276 am Pfingſtfeſte zu **Upſal** aufgeſetzt wurde. q)

Magnus I. Laduläs Regierung bis zum völligen Verzichte Waldemars.

Um ſich auf demſelben zu befeſtigen, beſtätigte er am 26 May der Geiſtlichkeit alle ihre Gerechtſame, daß er nämlich nach ſeinem Verſprechen die Kirchen bey ihren Rechten ſchützen, und von keinem Geiſtlichen die Leiſtung einiger Pflichten, wozu ſie ſonſt dem Könige gehalten wären, fordern wolle, indem dieſes ihm, dem ganzen Reiche, ſeiner Seele und Ehre zum Vortheile gereiche, wobey er geſtehet, daß die in einer päbſtlichen Bulle, die ihm in ſeinem herzoglichen Stande zugeſendet worden, enthaltenen Stücke der geiſtlichen Gerichtsbarkeit unterworfen ſeyn, ausgenommen die Verfügung in Anſehung der Teſtamente, welche er einer Berathſchlagung mit ſeinen Ständen anheim ſtellet.

Magnus durfte noch niemanden von ſeinen neuen Unterthanen misvergnügt machen. Die Umſtände waren

q) Dalin S. 184, 194=203. 206. *Ericus Olai* p. 62-67. *Wilde* p. 383-388. *Meſſenius* p. 51-54 und 59. *Langebek* Tom. IV. p. 594. *Cornerus* p. 924, 925. *Torfaeus* p. 353 und 361.

waren noch zu gefährlich, indem ſelbſt ſein Bundesgenoſſe, der König von Dänemark, von ihm abtrat, und mit ſeinem Bruder, der, ſobald er nur die Freyheit erlangte, den mit ihm getroffenen Vergleich umſtieß, gemeinſchaftliche Sache machte. Magnus und ſein Bruder Erik, der bald nach der Krönung ſeines Bruders ſtarb, hatten dem Könige von Dänemark verſprochen, daß ſie ihm zur Verſicherung ſeiner Schuldforderung eine Feſtung, die er ſelbſt wählen könne, übergeben, und zum Unterhalte ſeiner Beſatzung darin jährlich tauſend Mark bezahlen wollten. Aber dieſes geſchahe nicht. Hingegen glaubte Magnus berechtigt zu ſeyn, von ſeinem Bundesgenoſſen den Erſatz des Schadens zu fordern, durch welchen ſich deſſen Völker für die Magnus geleiſteten Dienſte, welche dieſer nicht ſo reichlich vergalt, als ſie gedacht hatten, ſelbſt bezahlt zu machen ſuchten. Er ſchlug dieſen Schaden ſo hoch an, daß dadurch nicht nur ſeine Schuld getilgt, ſondern auch im Gegentheile der König von Dänemark ſein Schuldner ward.

Dieſer Vorfall ſchien dem Könige von Gothland ſehr günſtig zur Wiedererlangung des ſchwediſchen Reiches. Hiedurch dachte er auch den norwegiſchen König Magnus zu vermögen, ſo ſehr dieſer auch jeden Krieg vermied, doch bey ſo großer Hoffnung zum beſten Erfolge für ihn gleichfalls die Waffen zu ergreifen. Aber der König von Norwegen war zu nichts mehrerem zu bewegen, als daß er durch eine Geſandtſchaft bey dem nunmehrigen Könige von Schweden um eine Gränzunterredung anhielt, auf welcher er einen Vergleich zwiſchen demſelben und dem Könige Waldemar verſuchen wollte. Da nun in dieſer Unterredung nichts abgemacht wurde, ließ zwar der König von Norwegen ſeine ganze Reichsmacht zum allererſtenmale in ſeiner Regierung aufbieten. Aber auch

auch dabey gieng ſeine Abſicht nicht weiter, als daß er einmal verhindern wollte, daß das Kriegsfeuer, welches ſich zwiſchen ſeinen benachbarten Reichen entzündete, ſeine Gränze nicht berühre, und hernach, daß er ſich als Vermittler in der ſchwediſchen Sache mehr Ehrerbietung erweckte.

Gegen Ende des Junius kam der neugekrönte Magnus von Schweden zu dem gleichnamigen Könige von Norwegen, und erwies dieſem die Ehre, daß er eine gewiſſe Anzahl Leute von ſeiner Seite ernannte, welche mit eben ſo vielen, die ſein Bruder erwählte, einen Vergleich verſuchen möchten. Da aber Waldemar durchaus auf ſeiner Wiedereinſetzung ins Reich beſtand, und hievon durch keine Vorſchläge, welche ihm ſeines Bruders Gevollmächtigte thaten, ſich abbringen ließ, gieng man auch jetzt, ohne etwas auszumachen, wieder voneinander.

Dem ohngeachtet gab Waldemar die Hoffnung noch nicht auf, den König von Norwegen zu bewegen, daß er eben ſo, wie der König von Dänemark, ſeinetwegen ſeinen Bruder bekriegen werde. Deswegen ließ er ſeine Gemahlinn in Norwegen; er ſelbſt aber begab ſich nach Dänemark.

Hingegen der König von Schweden wollte, da er ſah, daß der däniſche Krieg unvermeidlich ſey, den Angriff des Feindes nicht erwarten, ſondern bot ſeine ganze Macht zu einem Feldzuge wider Schonen auf; und ſeine Thätigkeit erlaubte ihm nicht einmal, ſich ſo viel Zeit abzubrechen, als erfordert wurde, ſeine Vermählung mit aller königlichen Pracht zu begehen. Denn auf den Rath ſeiner Stände hatte er gleich nach ſeiner Krönung um Hedwig, Tochter des Grafen Gerhards des ältern von Holſtein angehalten, welche man ſowohl wegen ihres anſehnlichen Geſchlechts als wegen ihrer eigenen Vorzüge als eine Perſon empfahl, mit

wel-

welcher die Verbindung für das Reich und ihn die zuträglichſte ſey. Er vollzog alſo in größter Eil am Martinsfeſte zu Kalmar die Hochzeit, und entriß ſich gleich nach gemachter Eheſtiſtung ihren Umarmungen, um an der Spitze ſeines Heeres in Halland und Schonen einzubrechen.

Die Dänen vermutheten nichts weniger, als dieſes, und alſo richtete er bis an den Fluß Rönne ungehindert Verheerungen an. Hier aber erhielt er Nachricht, daß ihm ein zahlreiches Heer entgegen rücke, und kehrte deswegen in ſein Königreich zurück. Denn den König von Dänemark kränkte es gar ſehr, daß ſein Feind ihm dergeſtalt zuvorgekommen war. Deswegen zog er ſeine ganze Macht zuſammen, demſelben den ihm zugefügten Schaden mit einem reichlichern Maaße zu vergelten, und konnte kaum das Ende des Winters hiezu abwarten.

J. Chr. 1277. Sobald alſo der Frühling des Jahres 1277 anbrach, zog ein däniſches Heer nach Werend, und ſuchte ſo ſehr ſich an den Schweden zu rächen, daß es alle Oerter, wohin es kam, abbrannte, und ſogar der Stiftskirche zu Wexiö nicht verſchonte, ſondern dieſelbe nebſt der Stadt einäſcherte. Der gothiſche König befand ſich bey dieſem Heere; aber ſeine Bundesgenoſſen achteten ihn zu wenig, als daß ſie ſich von ihm etwas hätten verbieten laſſen. Alſo konnte er die Stiftskirche nicht retten, ſondern ihr nur zum Erſatz dieſes Brandſchadens ein Gut anweiſen. r) Dieſes Heer

r) Dalin berichtet, daß dieſes Heer von dem werendiſchen Frauenzimmer geſchlagen und faſt aufgerieben worden ſey. Er beruft ſich hiebey auf den Namen eines Sees, der hievon Dan-See heiſſe, und viele andere Benennungen, ingleichen auf viele Freyheiten, die das werendiſche Frauenzimmer gegen andere ſchwediſche

Heer ward durch ein anderes verſtärkt, welches ihm Palne Hvide und Bengt Alfſohn zuführten, und durch dieſe neue Ankömmlinge dergeſtalt vergrößert, daß es alle Vorſchriften der in jedem Kriege nothwendigen Wachſamkeit vernachläßigte, und entwaffnet ruhig ſeine Mahlzeit hielt, als ſchon Ulf Karlſohn mit 200 Spießen und der übrigen upländiſchen Macht ihnen ſo nahe war, daß die wenigſten ſich in Bereitſchaft zu ſetzen Zeit hatten. Alſo wurden ſie im Augenblicke geſchlagen und zerſtreut. Viele geriethen als Ge-

ſche Landſchaften genieße, und vornehmlich darauf, daß es in Erbſchaften mit dem männlichen Geſchlechte zu gleichen Theilen gehe. Aber, weder Peringskiold, den er als ſeinen Gewährsmann anführet, daß dieſes Recht bey gegenwärtiger Gelegenheit ertheilt ſey, noch ſonſt ein einziger früherer ſchwediſcher Geſchichtſchreiber, (ich kann blos von denen reden, die ich beſitze, nämlich Magnus, Meſſenius, Loccenius, Pufendorf und Verelius,) wiſſen das geringſte von dieſer außerordentlichen Tapferkeit der werendiſchen Frauen. Vielmehr haben alle den Bericht Erichs Olafſohns von dem Schickſale des erſtern däniſchen Heeres ſo verſtanden, als die deutlichen Worte lehren, daß nämlich ein friſches däniſches Heer ſich mit jenem vereinigt habe, und beyde zuſammen die Niederlage von Ulf Karlſohn erlitten hätten. Was die Gründe betrift, die Dalin anführt, ſo werden alle ſelbſt durch Peringskiolds Zeugniß, das er für ſich anziehet, widerlegt. Denn nach Peringskiolds Werke, deſſen Auszug ich in den ſchwediſchen Actis litterariis finde, ſind dieſe Benennungen nebſt den Rechten des Frauenzimmers in Werend aus weit ältern Zeiten her, da im Kriege zwiſchen Sigurd Ring und Harald Hildetan das weibliche Geſchlecht in Werend in Abweſenheit aller Männer unter Anführung der tapfern Blenda ein däniſches Heer erlegte. Stiernhöök beſtätiget, daß zu ſeiner Zeit die allgemeine Sage in Schweden geweſen

Gefangene in die Hände der Ueberwinder, und wurden von dieſen auf ihr Wort, daß ſie ſich innerhalb Jahresfriſt löſen, oder wenn dieſes nicht geſchehe, wieder als Gefangene zu Süderköping ſtellen ſollten, nach Hauſe gelaſſen.

Doch dieſer Unfall war nicht groß genug, dem Könige von Dänemark das Vermögen zu Fortſetzung des Kriegs in Schweden zu benehmen. Vielmehr ward er dadurch angetrieben, ſelbſt mit einer noch

ſen ſey, daß das werendiſche Frauenzimmer ſeine Freyheiten Siguрden Ring verdanke, wiewohl er in einigen Umſtänden von Peringskiolds Erzählung, die auch von Tunelden angenommen wird, abweichet, und mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit meldet, daß das werendiſche Frauenzimmer von Siguрden für die guten Dienſte, welche es in der brawaller Schlacht geleiſtet, belohnt ſey. (S. Acta litter. Suecicae anni 1720 p. 38. Stiernhöök p. 186. Tunelds Geogr. S. 200.)

Ich habe ſchon an mehrern Orten in Anmerkungen meine Gründe angeführt, warum ich von Dalins Erzählungen abgehe. Ich geſtehe, daß dieſes mit dem Zwecke dieſer Arbeit nicht übereinzuſtimmen ſcheinet, die billig nur die durch kritiſche Unterſuchungen der Quellen und Hülfsmittel herausgebrachten Thatſachen enthalten ſollte. Allein wenn man erwäget, daß niemand auf ein bloßes Wort glauben darf, daß jemand dieſe Unterſuchungen auf gebührende Art angeſtellt habe, beſonders in ſolchen Fällen, da man Geſchichtſchreibern von großem Namen und hohem Anſehen widerſpricht: ſo glaube ich berechtigt und verpflichtet zu ſeyn, anzuzeigen, daß ich es nicht ohne Urſache thue, wenn ich häufig in den Umſtänden, der Ordnung und der Zeit der Begebenheiten von ihnen abgehe, damit man aus den Fällen, wo ich die Gründe meiner Erzählungen darlege, ſchließen könne, daß ich nichts ohne Grund annehme, da die gegenwärtige Abſicht nicht verſtattet, allemal meine Urſachen anzuführen.

noch größern Macht dahin zu kommen, damit nicht wieder durch Verſehen der Feldherren der ſonſt faſt augenſcheinliche Vortheil in Schaden und Schimpf verkehrt würde. Er nahm ſeinen Aufenthalt zu Axewall und ließ von hier aus vom 6 Jenner bis Oſtern ganz Weſtgothland durchſtreifen und verheeren. Er wünſchte nichts mehr, als daß der König von Schweden ihn hier aufſuchen, und ſich in eine ordentliche Schlacht einlaſſen möchte. Aber Magnus Feuer ward durch Vernunft gemäßigt. Da er alſo die gegenwärtige Ueberlegenheit der Dänen ſah, ſuchte er ihnen blos das weitere Vorrücken zu verwehren, und dabey die Gelegenheiten in Acht zu nehmen, wo er ihnen, ohne etwas von ihrer Ueberlegenheit zu befürchten, Abbruch thäte. Denn er wußte, daß den König von Dänemark nicht nur der Mangel am Unterhalte, ſondern auch der Zuſtand ſeines eigenen Reiches nöthigen würde, ohne einige Niederlage erlitten zu haben, nach Hauſe zu gehen.

Der Erfolg beſtätigte ſein Urtheil. Denn mittlerweile ward der König von Dänemark nicht nur vom Herzog Albrecht von Braunſchweig mit einem auswärtigen, ſondern auch von vielen misvergnügten Unterthanen mit einem innerlichen Kriege bedrohet. Dieſes machte, daß er den ſchwediſchen Krieg zu endigen begierig wurde; und wie nun noch das dazu kam, daß die Schweden bey Egatby einigen Vortheil erhielten: ſo ward er vollends geneigt, auf alle Bedingungen den Frieden mit Magnus zu ſchließen. Alſo vereinigte er ſich zu Lagaholm mit demſelben. Daſelbſt machte ſich Magnus anheiſchig, an den König von Dänemark für deſſelben Anforderung an ihn eine Summe von 4000 Mark zu bezahlen, die in gewiſſen Friſten abgetragen werden ſollten, wofür dem Gläubiger Lödeſe nebſt deſſen Gebiete verpfändet

ward. Bey eben dieſer Gelegenheit giengen beyde Könige die Verbindlichkeit gegen einander ein, daß keiner den aufrühreriſchen Lehnsleuten des andern Zuflucht, Hülfe oder Unterſtützung gewähren ſollte. s)

Da auch Waldemar, durch Widerrufung ſeines mit ſeinem Bruder und dem ganzen Reiche getroffenen Vergleiches und wirkliche Verbindung mit beyder Feinden, ſich der in dieſem Vergleiche ihm eingeräumten Vortheile ſelbſt verluſtig machte: ſo waren Magnus und das ganze Reich nicht nur berechtigt, ſondern auch zu ihrer eigenen Sicherheit faſt gezwungen, ihm das gothiſche Reich wieder zu nehmen. Er war auch nunmehr, da der König von Dänemark ſich von ihm losſagte, nicht ſtark genug, ſich ihrem Willen zu widerſetzen. Nichts deſto weniger litt es die Zärtlichkeit ſeines Bruders nicht, ſeine Wohlthat zu vereiteln; und Waldemar würde folglich das gothiſche Reich behalten haben, wenn ihn nicht eine unanſtändige Leidenſchaft gegen ein Frauenzimmer Chriſtina, welches er in Dänemark lieb gewonnen hatte, dergeſtalt beherrſcht hätte, daß er, um nur bey ſeiner Geliebten leben zu können, ſich deſſelben, und aller Anſprüche auf die ſchwediſche Krone und alle dazu gehö-

s) Auch hier merkt man wieder an Dalin, wie er alles zum Vortheil ſeines Volkes erzählen mag, indem man nach ſeinem Berichte urtheilen muß, der König von Schweden habe von dem Könige von Dänemark ein unbedingtes Verſprechen in Anſehung der ſchwediſchen Empörer erlangt. Denn er verſchweigt, daß jener ſich zu einem Gleichen gegen dieſen verbindlich gemacht habe. Die Geſchichte lehret auch, daß der König von Dänemark, deſſen Regierung ſehr vielen von ſeinen Unterthanen Urſache zum Misvergnügen gab, mehr Urſache gehabt habe, ein ſolches Verſprechen vom Könige von Schweden, als dieſer von ihm zu fordern.

gehörige Rechte und Länder begab, und ſich blos ſein väterliches Erbtheil vorbehielt. Die neueſten ſchwediſchen Geſchichtſchreiber thun alſo ſeiner Gemahlinn zu viel, wenn ſie behaupten, daß ſie nach dem Verluſte aller Hoffnung, unter Waldemars Namen Schweden beherrſchen zu können, ſich nicht weiter um ihn bekümmert, ſondern ihn verlaſſen habe, da das ganze ſchwediſche Reich von dem Gegentheile das glaubwürdigſte Zeugniß ableget, und berichtet, das Waldemar gleichſam als ein Verrückter, und dem an ſeiner Ehre nichts gelegen ſey, dieſe ſeine rechtmäßige Gemahlinn verlaſſen und ſich an ſchlechte Weibsbilder gehangen habe. t)

Nunmehr fieng der jetzt regierende König von Schweden an, in ſeinem Titel beyde Völker, Schweden und Gothen, zu führen, worinnen ihm alle ſeine Nachfolger nachahmten. Er beſtrebte ſich, den Thron durch eben die Mittel zu befeſtigen, durch welche er ihn beſtiegen hatte. Dieſes waren die Freundſchaft der Geiſtlichkeit, die Liebe der geringeren Unterthanen, und die Berufung einer Menge tapferer und anderer verdienſtvoller Ausländer, durch welche er die ſchon für den König zu hoch angewachſene Macht der Großen in Schranken halten, und zugleich die noch im ganzen Reiche herrſchende Unwiſſenheit, Schläfrigkeit, Trägheit und Ungeſchicklichkeit in Kriegsübungen abſchaffen möchte. Magnus I. Verhalten in Abſicht auf die Kirche und Religion.

Die Geiſtlichkeit war ihm auch ſo zugethan, daß ſie ihm dasjenige erwies, was ſie ſelten einem Könige zugeſtand. Denn ſo ſprach ſie im J. 1279 auf ihrer Ver- J. Chr. 1279.

t) Dalin S. 202 = 208. *Ericus Olai* p. 67 - 76. *Langebek* Tom. I. p. 247 et 255. *Meſſenius* p. 54 - 56. *Torf.* hiſt. Norv. P. IV. p. 361 - 364. *Wilde* p. 385. *Verelii* epit. hiſt. Suio - Goth. p. 64.

Verſammlung zu Telge: „Da unſer hochgeborner Herr Magnus, König der Schweden, in allen Stücken, welche die Kirche Gottes und derſelben Diener betreffen, ſich ſo erwieſen hat, daß ihm mit Recht der Name eines gehorſamen Sohnes und Dieners des Heils zukommt: ſo halten wir dafür, daß wir ſchuldig ſeyn, daß zur Erhaltung ſeines und ſeines Reiches Wohlſtandes und Friedens die Kirche Beytrag leiſte, und zwar auch vornehmlich aus dem Grunde, weil von ihrem Ruheſtande der Ruheſtand der Kirche abhänget. Da alſo dieſer König gegenwärtig von einer ſo ſchweren Schuldenlaſt unterdrückt iſt, die von den Kriegen herrühret, in die er zu großer Erſchöpfung ſeines Vermögens verwickelt geweſen iſt, daß ihn davon zu befreyen, weder ſein eigenes Vermögen, noch auch das Vermögen ſeiner weltlichen Unterthanen hinreichet: ſo haben wir auf dieſer unſerer ſchwediſchen Kirchenverſammlung beſchloſſen, daß von allen Beſitzungen und Gründen der Kirchen des ſchwediſchen Reiches, ſie mögen von Geiſtlichen, Pächtern, oder Bauern verwaltet oder gebauet werden, ihm einmal aus Liebe auf folgende Art eine Hülfe geleiſtet werde, daß der, welcher Kirchengüter bewohnet oder bauet, wenn er weniger als drey Mark in gewöhnlichem Gelde beſitzt, einen Schilling; wer den Werth von 3 Mark beſitzt, eine Ore; wer 6 Mark beſitzt, zwey Ore; wer 9 Mark, 3 Ore; wer 12 Mark, eine halbe Mark, unſerm gemeldeten Herrn Könige als ein Hülfgeld zahlen ſoll. Wer mehr im Vermögen hat, iſt doch nur eine halbe Mark zu zahlen ſchuldig. Doch gebieten wir aufs ernſtlichſte, daß nicht ein jeder zur Einforderung und dem Empfange dieſer Auflage gebraucht werden ſoll, ſondern blos diejenigen Leute, die wir dazu ernennen werden, ſolche heben mögen.“

Ein

Ein anderer Schluß ward bey eben dieſer Gelegenheit abgefaßt, bey dem zwar die Geiſtlichkeit nichts aufopferte, ſondern vielmehr ſich bey dem ſchon erlangten Anſehen zu erhalten, ja ſolches zu erweitern ſuchte, der aber doch auch einen Beweis von der Ergebenheit des geiſtlichen Standes gegen dieſen König ablegte. Der Inhalt dieſes Schluſſes war, daß ein jeder, welcher ſeine Treupflicht und alle Vorſchriften der Ehre in eine ſolche Vergeſſenheit ſtelle, daß er einen König dieſes Reiches, welchem ſeine Krone von der Kirche aufgeſetzt ſey, gefangen zu nehmen, zu verjagen oder umzubringen ſich erkühne, und gleichergeſtalt auch diejenigen, welche hiezu Rath, Hülfe oder einige Unterſtützung leiſten möchten, deswegen mit dem Banne belegt werden ſollten, und keiner von ſolcher verbrecheriſchen Rotte zu ewigen Zeiten von der Kirche zum Könige gekrönt werden ſolle.

Dafür war aber auch kein König ſo recht nach dem Sinne der Geiſtlichkeit als eben dieſer Magnus. Auf eben dieſer Kirchenverſammlung räumte er ihr alles ein, was ſie nur von ihm forderte. Unter andern waren vornehmlich die Strafgelder wegen der Verletzung des Kirchenfriedens der Geiſtlichkeit ſehr einträglich. Denn alle dieſe wurden zur Hälfte an den Biſchof und zur andern Hälfte an die beleidigte Kirche erlegt. Zur Beſtimmung der Größe des Verbrechens wurde ein ſehr genauer Unterſchied der Oerter gemacht, wo es begangen werden konnte. Für die unterſte Stufe, wenn nämlich jemand auf dem Wege zur Kirche verwundet wurde, mußten 18 Mark bezahlt werden. Darauf folgten die Verwundungen auf dem Kirchhofe, in der Kirchthüre, beym Taufſteine, am Eingange ins Chor, im Chor ſelbſt, und endlich am Altare, als dem allerheiligſten Orte, wofür die Strafe auf 600 Mark geſteigert war.

Unter einem ſolchen Könige wagte ſich eben die jetzt verſammelte Geiſtlichkeit feſtzuſetzen, daß, wenn ein Laie einen Prieſter oder höhern Geiſtlichen feſtnehme, und ihn auf die desfalls ergangene Erinnerung nicht wieder auf freyen Fuß ſtelle, oder auch die weltliche Obrigkeit hierinnen nicht Gerechtigkeit handhabe, wenn der Gefangene ein Biſchof ſey, im ganzen Reiche; wenn man ſich dergeſtalt an einem Archidiakonus, Probſte, Domherrn oder Dechant vergehe, in dem Bisthume, wo man ihn gefangen halte; wenn dieſe Gewaltthat einen bloßen Prieſter betreffe, in der beſondern Provinz, wo man ihn aufbehalte, ſogleich aller Gottesdienſt aufhören, und der Bannſpruch wider die Gewaltthäter, wie auch alle, die durch ihren Befehl, Rath, Hülfe oder Vergünſtigung offenbar oder insgeheim an dieſer Gewaltthat Theil genommen, oder verhindern, daß der Gefangene ſeine Freyheit nicht erlange, wie auch die, welche es vermöge ihrer Pflicht hätten wehren können und ſollen, aber nicht verwehrt haben, alle Sonn- und Feſttage abgekündigt werden ſollte.

Bald darauf zeigte ſich 1281 durch die Krönung der Königinn eine gute Gelegenheit, die Befreyungen der Kirchengüter von allen königlichen Rechten, welche Magnus auf dieſer telgiſchen Kirchenverſammlung nur denen zugeſtanden hatte, welche damals der Geiſtlichkeit gehörten, mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß diejenigen Güter, welche die Kirche ferner erlangen würde, mit ihren Beſchwerden an dieſelbe kommen ſollten, auf alle gegenwärtige und zukünftige Kirchengüter auszudehnen. Hievon ward die vortreffliche Urſache angegeben, daß es ein von Gott dem Könige ertheiltes Recht ſey, ſich freygebig gegen die Kirche zu beweiſen, daß es folglich unbillig ſeyn würde, wenn der König ſeine Gemahlinn davon ausſchließen woll-

wollte. Er war auch auf die erſte Forderung des Pabſtes 1278 ſogleich bereit, die zum heiligen Kriege in ſeinem Reiche geſammelten Gelder abfolgen zu laſſen, und hielt ſich hiefür durch die Erlaubniß, ſich einen eigenen Beichtvater zu erwählen, und ſein zur Wallfahrt nach Jeruſalem gethanes Gelübde in andere gute Werke zu verwandeln, überflüßig belohnt.

Dergleichen gute Werke, die in der Sprache der römiſchen Kirche vorzüglich ſo heiſſen, verrichtete Magnus in Menge. Vornehmlich hatte der Franciſcanerorden ihm ſehr viele Klöſter zu danken. Keines aber ward ſo von ihm geehrt, als das Nonnenkloſter, welches er 1282 auf dem Nordermalm bey Stockholm zur Ehre der h. Clara erbauete. Denn er gab gleich bey der Erbauung ſeine ſechsjährige Tochter Richiſſa hinein, die hernach deſſen Abtiſſin wurde. Kurz darauf legte er den Grund zu einem andern Kloſter für Mönche aus eben dieſem Orden, deſſen Stelle der jetzige Ritterholm war, und erwählte ſich darinnen das Begräbniß, welches auch ſowohl er, als verſchiedene von ſeinen Nachfolgern darinnen erhalten haben. Es wurden auch in ſeinem letzten Willen keine einzige biſchöfliche Kirche, und ſehr wenige geiſtliche Stiftungen in ſeinem Reiche übergangen. Durch alles dieſes hielt er ſich doch von ſeiner Verpflichtung gegen das h. Grab nicht befreyet, ſondern ſchickte dafür 400 löthige Mark nach Jeruſalem, und 150 dergleichen nach Riga, wo man noch mit den Ungläubigen Krieg führte. Endlich hätte er es für die allergrößte Verſündigung gehalten, die Grabſtätte des heil. Franciſcus zu übergehen. Alſo wurden auch dieſer 24 Mark beſchieden. v)

v) Dalin S. 210, 218, 219, 223 = 225, 227, 231. Wilde p. 411, 412, 381, 382, 390 - 393. Schwed. Bibl.

Staatsbegebenheiten unter Magnus, welche das ganze Reich betreffen

Die erwähnte übermäßige Begünſtigung der Geiſtlichkeit war dem Reiche nachtheiliger, als das, was Magnus an Ausländern that; aber die Meinung, daß alles, was der Geiſtlichkeit gegeben werde, ſo gut ſey, als wenn man es Gott ſelbſt gäbe, war ſchon ſo allgemein, daß hierüber niemand einiges Misvergnügen blicken ließ, da hingegen Magnus Aufführung in Anſehung der Ausländer nicht nur öffentlich getadelt ward, ſondern ihm vielleicht gar die Krone gekoſtet haben würde, wenn er nicht die erſten Funken einer Flamme, die ihn ſonſt verzehrt haben möchte, durch ſeine Wachſamkeit und Klugheit ausgeblaſen hätte.

Magnus war über ſeine Landsleute erhaben. Sie konnten ihn weder im geſellſchaftlichen Umgange, noch durch ihre ſehr eingeſchränkte Kenntniſſe oder auch durch ihre wenige Geſchicklichkeit in kriegeriſchen Uebungen befriedigen. Denn ihr Vorurtheil von ihrem Volke und eine allgemeine Trägheit zu Verſuchen, ob nicht etwas bey ihnen beſſer eingerichtet werden möchte, ließ ſie nicht einmal auf die Gedanken verfallen, daß nicht alles bey ihnen den höchſten Gipfel der Vollkommenheit erreicht hätte. Daher kam es, daß, ohngeachtet ihnen die Gelegenheiten ſich häufig zeigten, durch Vergleichung ihrer Kenntniſſe, Sitten, Geſetze und Fertigkeit in Waffenübungen mit dem Zuſtande, in welchem ſich hierinnen andere Völker befanden, ihre Schwäche zu bemerken, ſie dieſelben ſo wenig nutzten, daß ſie alles Gute der weſtlichern Länder von Europa weit ſpäter als ihre nächſte Nachbarn, die Dänen und Norweger, annahmen.

Einem ſolchen Manne, als Magnus, mußte durch den Umgang, den er mit Deutſchen und Dänen pflegte, der augenſcheinliche Vorzug derſelben vor ſeinen

St. 3 S. 63 und 64, und St. 2 S. 131. *Ericus Olai* p. 77, 78.

ſeinen Schweden nothwendig auffallen. Ueberdem hatten die Folkunger, ohngeachtet der von ſeinem Vater erlittenen Aderlaſſe, noch eine ſolche Macht, daß ſie dieſelbe zum Nachtheile der Königlichen anwenden konnten, da zumal der entſetzte König Waldemar noch lebte, deſſen Name und Unbeſtändigkeit ihnen dienen konnte, Unruhen wider Magnus zu erregen. Alſo hatte dieſer gedoppelte Urſache, Ausländer in ſein Reich zu ziehen: einmal, daß ſie ihm Stützen des Thrones wären; hernach, daß ſie ſeine und ſeines ganzen Volkes Lehrmeiſter würden.

Dieſe Ausländer mußten aber durch Einräumung ſolcher Vortheile, die ſie in ihrem Vaterlande zu erlangen ſo leicht nicht hoffen konnten, gereizt werden, dieſes Vaterland mit Schweden zu verwechſeln. Sie mußten ſogar den Eingebornen vorgezogen werden, damit dieſe aus ihrer Schlaſſucht zu einer edlen Nacheiferung erweckt würden, wenn ſie ſähen, daß Würden und Reichthümer blos nach dem Maaßſtabe der Verdienſte ertheilt würden.

Es war noch ein Umſtand, der allein hinreichend geweſen wäre, Magnus zu vermögen, vielen Ausländern in ſeinem Reiche Lehne zu ertheilen. Er mußte nämlich die, welche ihm im Kriege wider ſeinen Bruder dienten, bezahlen; und ſein Vermögen langte nicht zu, daß er ſolches auf andere Art thun konnte, als wenn er ihnen für ihre Schuld die Nutzungen der königlichen Güter abtrat. Er war ihnen ſo viel ſchuldig, daß er nicht einmal auf dieſe Art ſie zu befriedigen vermochte.

Ein Däne, Peter Porſe, der mit ſeinem Könige Erich V. unzufrieden war, trat deswegen in die Dienſte des Königs von Schweden, der ihm eine reichliche Beſoldung verſprach, und für einen Theil davon ein gewiſſes Lehn gab. Da aber Porſe auf das

übrige ſeiner Meynung nach zu lange harren mußte, bat er den König zu ſich; und als dieſer bey der guten Tafel aufgeräumt wurde, nahm ſich Porſe die Freyheit, ihm zu melden, daß er ihn nicht eher weglaſſen werde, bis er ihn wegen ſeiner Forderung befriedige. Magnus wies ihm ſogleich Lödeſe dafür an, und warf wegen dieſer Sache nicht den geringſten Unwillen auf ihn, ja entzog ihm nichts von ſeinem Vertrauen.

Den Folkungern ſchien dieſe Begünſtigung der Ausländer vortrefflich, eine allgemeine Klage des ganzen Reiches wider den König zu erregen, um von dieſem zu erzwingen, daß er den Fremden alles entzöge, und blos Eingeborne beförderte. Zu Vermehrung des Nachdrucks dieſer Beſchwerden brachten zween Biſchöfe dieſelbe beym Könige an, und bemühten ſich ihn zu überreden, daß er hiedurch ſeinen Krönungseid übertrete. Allein Magnus glaubte zwar auf das bloſſe Wort der Geiſtlichkeit ſehr viel; beſaß aber auch Einſicht genug, ihren Worten alsdenn ſeinen Beyfall zu verſagen, wenn ihn die Vernunft gerade das Gegentheil davon lehrte. Er fertigte alſo jetzt die Biſchöfe mit der Antwort ab: Durch ſeinen Krönungseid ſey er zur Aufnahme und Vertheidigung von Schweden verbunden. Hiezu gebrauche er kluge Räthe, geſchickte Krieger, und erfahrne und weiſe Leute in allen Ständen. Wenn hierinnen die Eingebornen den Ausländern gleich kämen, ſo wiſſe er ſeine Schuldigkeit gegen ſein Land gar wohl. Wenn aber die Schweden weiter nichts für ſich anzuführen hätten, als daß ſie im Lande geboren ſeyn: ſo könne es ihm niemand übel deuten, wenn er aus Noth Fremde befördere.

Dieſe Antwort wirkte bey vielen das, was der König wünſchte. Man fieng an, ſich zu beſtreben, nicht nur von denen im Reiche befindlichen Ausländern zu lernen, ſondern auch die Länder, wo der vornehmſte

Auf-

Aufenthalt nützlicher Kenntniſſe war, und vornehmlich Paris, und hernach Montpelier zu beſuchen.

Hingegen die Folkunger wurden dadurch noch mehr aufgebracht, daß ſie auch nicht einmal derer Perſonen verſchonten, welche der König durch Vermählungen in ſein Geſchlecht aufgenommen hatte. Ingemar, ein Däne, ward von demſelben ſo hoch geſchätzt, daß er ihn mit ſeiner Blutsfreundinn Helena verknüpfte, und dieſe Braut ſo reichlich ausſtattete, daß Ingemar ſelbſt über ſeine Freygebigkeit erſtaunte. Man kann alſo urtheilen, wie ſehr verhaßt dieſer Ingemar den Folkungern geworden ſey. Sie machten ihm öffentlich Vorwürfe, daß ſie in Betrachtung ihrer Geburt, ihrer Verwandtſchaft, und ihrer kriegeriſchen Verdienſte vollkommen ſo gut wie er ſeyn, und alſo nimmermehr dulden würden, daß er ihnen vorgezogen werde; und wenn der König nicht ſeine Geſinnung in Anſehung der Auswärtigen ändere, würden ſie ſchon Mittel finden, dieſe Ungerechtigkeit abzuſtellen.

Dergleichen Sprache war Ingemarn, einem Manne, der ſeine Verdienſte kannte und darauf trotzte, unleidlich. Er antwortete ihnen in eben dem Tone: Sie ſollten ſich dergleichen Reden ſchämen; er habe gar keine Verbindlichkeit gegen ſie, indem er ſeinen gegenwärtigen Stand blos den Vorzügen mit Recht zuſchreibe, die er über ſie beſitze; ſie würden alſo beſſer gethan haben, wenn ſie geſchwiegen hätten, als daß ſie durch dergleichen Großſprechereyen, wodurch ſie auch ſeine Verdienſte gegen den König vergeblich zu verkleinern ſich bemüht hätten, ihre Schande aufdeckten. Ihre Drohungen ſeyn zu unvermögend, ihm Schrecken einzujagen; und ſie möchten machen, was ſie wollten und könnten, ſo fürchte er ſich vor ihnen nicht.

J. Chr. 1280. Im J. 1280 kam die Königinn nach Skara, daſelbſt einen Beſuch bey ihrem Vater abzulegen, und der König wollte nachkommen. Deswegen war damals an dieſem Orte eine zahlreiche Verſammlung, und darunter auch Ingemar und eine große Anzahl von den Folkungern. Dieſe wollten gegenwärtige Gelegenheit nicht verabſäumen, ſich von allen Ausländern zu befreyen. Sie ergriffen ſchleunig die Waffen, überfielen ihre vermeynte Verdränger, die an einem Orte beyſammen waren, tödteten Ingemarn, und bemächtigten ſich der Perſon des königlichen Schwiegervaters, den ſie auf die Feſtung Inſeborg in Verwahrung brachten. Der Königinn aber glückte es, ſich in ein Kloſter zu retten. Hiedurch hatten die Folkunger ihren König zu ſehr beleidigt, daß ſie hiebey hätten ſtehen bleiben können, und ſie waren auch ſo ſtark, daß ſie eine förmliche Belagerung von Jönköping unternahmen.

Dieſe Sache ſchien ſo gefährlich, daß der König, da er überdem beſürchten mußte, daß, wenn er ſich merken laſſe, daß er durch Zwangsmittel ſie dämpfen wolle, die Folkunger ſich öffentlich für ſeinen entſetzten Bruder, der vielleicht mit ihnen ein Verſtändniß unterhalte, erklären, und den Grafen von Holſtein umbringen möchten, ſich ſtellen mußte, als wenn er gar nicht daran dächte, dieſen Vorfall zu ahnden. Er hatte auch die Kunſt, gerade das Gegentheil von ſeinen wahren Empfindungen an ſich zu nehmen, von ſeinem Vater ſo wohl erlernt, daß man aus allen ſeinen Geberden und Worten urtheilte, daß er wirklich das dächte, was er den Folkungern zu wiſſen that: nämlich, in demjenigen, was ſie verübt, hätten ſie ſich als wahre Freunde ihres Vaterlandes und Beförderer der Wohlfahrt deſſelben erwieſen, indem ſie ſolcher-

chergeſtalt daſſelbe vom Joche der Ausländer in Frey-heit verſetzen wollen.

Durch dieſe Verſtellung gelang es ihm, ſeinem Schwiegervater die Freyheit wieder zu verſchaffen; und da dieſer gleich nach ſeiner Befreyung nach Hauſe reiſete, wurden die Empörer vollends überredet, daß der König ihr Verhalten billige. Sie ſetzten alſo kein Mistrauen in ſeine Einladung, daß ſie ſich zur Berathſchlagung auf dem Schloſſe Gellaquiſt bey Skara, eben dem Orte, wo ſie ihn aufs höchſte beleidigt hatten, einfinden möchten. Als ſie aber daſelbſt ankamen, wurden ſie alle feſt genommen, und nach Stockholm geführt, wo Johann Philippsſohn, ihr Oberhaupt, deſſen Bruder Birger, Johann Karlſohn, Holmgeir und viele andere enthauptet wurden, und faſt nur der einzige Philipp von Runby die Gnade erlangte, daß er ſein Leben mit allen ſeinen Gütern erkaufen durfte.

Damit aber gleichen Unternehmungen vorgebeugt würde, ward gegenwärtig bekannt gemacht: Ein Brecher des allgemeinen Landfriedens, oder wer ſich erkühne, ohne königliche Erlaubniß während der gerichtlichen oder andern Verſammlungszeiten Waffen zu tragen, er ſey vornehm oder geringe, ſolle mit Verluſt aller Habe und der Landesverweiſung dafür büßen. Wer an heimlichen und verrätheriſchen Zuſammenverſchwörungen Theil nähme, ſollte gleiche Strafe leiden. Alle ſchwediſche Männer, die entweder in des Königs oder der Herren des Reiches Dienſten ſtünden, Ritter oder Knappen, ſollten einander Ehrerbietung und Hoachtung erweiſen und ſich aller Schimpfworte enthalten. Kein Beleidiger ſollte ſich ſelbſt rächen, ſondern die Rechtshülfe nach den Landesgeſetzen ſuchen. Witwen, Waiſen, Alte, und andere, die auf des Königs Schutz beſondere Briefe hätten,

ten, ſollten inſonderheit Sicherheit genießen bey 80 Mark Strafe für eine Gewaltthätigkeit gegen ihre Perſonen, und 40 Mark für eine Vergreifung an ihren Leuten oder Gütern. Keiner ſolle unberufen zum Reichstage oder zu königlichen Rathstägen kommen ohne auf ſeine eigene Koſten, und auch die Berufenen ſollten nur die beſtimmte Anzahl Pferde mitbringen, nämlich ein Bruder des Königs 40, ein Biſchof 30, ein Reichsrath 12, und ein Ritter, Knappe oder Domherr vier.

Da nun auch das mächtige Geſchlecht der Folkunger dergeſtalt entkräftet worden, daß es in Zukunft nimmer das Haupt wieder erhob, verhinderte nichts den König ferner an Ausführung ſeiner guten Abſichten für ſein Reich, und er brachte es ſo weit, daß der Landmann keine Schlöſſer zur Verwahrung ſeiner Wohnung oder Scheune brauchte, weil der König ihnen für beyde mehrere Sicherheit, als die ſtärkſten Schlöſſer verſchaffte, und dadurch den rühmlichen Beynamen Ladulås oder Scheunenſchloß erlangte. Deswegen ward im J. 1285 alle eigenmächtige Verpflegung der Reiſenden unterſagt, und dafür zu ihrer Nothdurſt in jedem Dorfe ein Wirthshaus angelegt, welches ſie bey drey Mark Strafe mit allen Bedürfniſſen verſehen ſollte. Würde jemand etwas mit Gewalt nehmen, ſo ſollte er, wenn man ſeiner habhaft würde, 40 Mark bezahlen, wenn er aber nicht zu bekommen ſey, mit der Landesverweiſung belegt werden. Man ſollte deswegen auf friſcher That ein außerordentliches Häradsgericht zuſammenfordern. Nur die einzige Ausnahme ward gemacht, daß, wenn jemand weder für Bitte noch Geld Aufenthalt oder die Nothwendigkeiten zu ſeiner Reiſe bekommen könne, dieſem erlaubt ſeyn ſolle, ſie, aber auf keinem geiſtlichen oder ſonſt durch das Landesgeſetz befreyeten Grunde, ſich

ſelbſt zu nehmen, doch daß er alles nach dem wahren Werthe vergüte. Auch ward allen Lehnsherren verboten, bey Verwirkung ihres Lehns etwas mehr von ihren Unterſaſſen zu fordern, als wozu ſie das Geſetz berechtigte.

Einem ſo beſchaffenen Könige war nicht nur ſeine Macht, ſondern auch die Liebe ſeines Volkes Bürge, daß er alles, was er verlange, von dieſem erhalten werde, weil ein jeder erkannte, daß das Anſehen und Einkommen Magnus vermehren eben ſo viel heiße, als ihm mehrere Mittel zur Beförderung des Wohlſtandes ſeiner Unterthanen geben. Bey dem gegenwärtigen Zuſtande von Schweden, da die Ausgaben des Königes ſich weit höher beliefen als damals, da zu denſelben das Upſala-öde angewieſen ward, war dieſe Quelle zu Beſtreitung aller derſelben nicht mehr hinlänglich, und überdem war ſie noch durch die nothwendigen Veräußerungen, zu welchen die Könige, eben weil die Einkünfte davon nicht hinreichten, gezwungen wurden, ausnehmend geſchwächt, und folglich konnte der König mit dem, was er nun hatte, unmöglich auskommen. Bey dem gegenwärtigen Könige vermehrte noch der Umſtand die Unzulänglichkeit, daß er ſich durch Bezahlung der Ausländer, die er im Kriege wider ſeinen Bruder nicht entbehren konnte, und durch eine Menge Einrichtungen, die er im Reiche zu treffen wünſchte, mehr als alle ſeine Vorfahren erſchöpfte.

Dieſe Urſachen waren allen Schweden ſo einleuchtend, daß man, als er dieſelben im J. 1282 zu J. Chr. 1282.
Stockholm ſeinen Ständen vortrug, den Schluß abfaßte, daß alle Güter, welche keinem Eigenthümer gehörten, dem Könige abgetreten wurden. Alſo erlangte er gegenwärtig alle Erzgänge und Bergwerke, die von nun an gefunden werden möchten, alle große Land-

Landſeen und Meerbuſen, namentlich den **Mäler**, **Wäner**, **Wätter**, **Jälmar**, **Brawik** und **Slätback** nebſt den Flüſſen bey **Trollhätta**, **Motala** und **Eskilſtuna**, die größten Gewäſſer und fiſchreichſten Ströme in **Finland**, alle größte Felſeninſeln in den **Scheerengegenden**, und alle große herrenloſe Wälder. Endlich ward ihm eine Steuer auf alle Ländereyen nach dem Verhältniſſe ihrer Fruchtbarkeit zugeſtanden.

Man betrog ſich nicht in der guten Meinung, die man ſich von der Anwendung dieſer Zulage der Krongüter machte. Bald ſahe man die ungeheuerſten Waldungen in lauter urbare Ländereyen verwandelt, und von nun an erſt wurden die Eiſenwerke für **Schweden** nutzbar. Dagegen begab ſich der König mancher vormaligen Zuflüſſe, um ſeinem Lande aufzuhelfen.

J. Chr. 1285. So wurden 1285 nicht nur aller hohen Beamten, der Herzoge, Biſchöfe, Ritter und Knappen Güter nebſt ihren Bedienten, Bauern und Unterthanen von allen königlichen Gerechtſamen und Auflagen freygeſprochen, ſondern auch allen für ihre Perſonen dieſe Befreyung mitgetheilt, welche dafür im Kriege als Reiter dienen wollten, und ſich hiezu mit einem guten Pferde, Sattel, Helme und voller Rüſtung verſehen würden. Hiedurch bekam das Reich eine genugſame Reiterey, indem bisher dieſelbe blos aus dem hohen Adel und deſſen Bedienten und wenigen Freywilligen beſtanden hatte.

Einen andern Theil dieſes Einkommens gebrauchte **Magnus**, durch Verſchreibung ausländiſcher Künſtler die **Schweden** zu einem beſſern Geſchmacke in der Baukunſt zu gewöhnen, und durch Anſtellung prächtiger Feyerlichkeiten höflicher und in den Waffenübungen geſchickter zu machen. Zum Beyſpiel des erſtern

J. Chr. 1287. will ich anführen, daß er im J. 1287 von **Paris** den Baumeiſter **Stephan de Bonnveil**, nebſt zehn andern

dern Meiſtern und zehn Geſellen kommen ließ, die upſalſche Domkirche nach dem Muſter der Kirche de notre Dame mit Steinſchnitzwerk und Marmorpfeilern auszubauen, wofür der Churfürſt von Cölln und der Abt von Corvey Bürgſchaft leiſteten.

Unter den von ihm angeſtellten Freudenfeſten machte dasjenige ein vorzügliches Aufſehen, das er auf dem Platze, wo er gleich hernach den Grund zum Nonnenkloſter St. Clara legte, zur Ehren des Ritterſchlages ſeines dreyjährigen Sohnes **Birgers** anſtellte, wiewohl es ihm **Erich Upſalſohn** ſehr übel nimmt, daß er zu dieſer weltlichen Feyerlichkeit eben den Ort erwählte, welchen er zu einem Gotteshauſe auserſehen hatte. Hier war nicht nur faſt alles, was in **Schweden** über den Pöbel erhaben war, beyſammen, ſondern es fanden ſich auch auswärtige Fürſten und Standesperſonen in Menge ein, die alle viele Tage mit einem ſolchen königlichen Aufwande bewirthet wurden, dergleichen die **Schweden** noch nicht geſehen hatten. Der Prinz erhielt den Ritterſtand von der Hand ſeines Vaters, und ertheilte dieſe Ehre gleich dem Herzoge **Albrecht** von **Braunſchweig**, dieſer aber hinwieder vierzig andern. **Dalin** betrachtet dieſe Begebenheit als die Stiftung des **Seraphinenordens**, und wirklich iſt das Grabbild **Magnus** mit derſelben geſchmücket. Aber **Dalin** ſagt auch ſelbſt, daß dieſes Bild erſt lange nachher ausgehauen worden.x)

Begebenheiten unter Magnus I. die ſeine Perſon oder beſondere Theile des Reichs angehen.

Bald darauf ſtellte er eine andere Luſtbarkeit zu Ehren ſeines Gaſtes, des Königs **Erichs** V. von **Dänemark**, auf der Gränze an. Bey dieſer Gelegenheit

x) **Dalin** S. 214-225, 231, 232 und 238. *Ericus Olai* pag. 70-73 et 77. *Meſſenius* p. 57-62. *Langebeck* Tom. I. p. 255.

heit prüften die Ritter beyder Könige ihre Kräfte und Geſchicklichkeit im Turnieren gegen einander. Ein Däne, Peter Skaning, erwählte ſich den Schweden Holmgeir Karlſohn zum Gegner. Ein anderer Däne, Magnus Dyſawald, traute ſich ſo viel zu, daß er durch einen Herold die ganze ſchwediſche Ritterſchaft auffoderte, ob jemand darunter mit ihm um ſein Ritterpferd und hundert Mark es aufnehmen wolle. Seine Vermeſſenheit ſchreckte eine Zeit lang alle vom Gefechte mit ihm ab. Zuletzt aber erbot ſich Erengiſel Plata zum Rächer des Schimpfes, der ihn und alle ſeine Landesleute betraf, und es glückte ihm, gleich im erſten Rennen den großſprecheriſchen Dänen aus dem Sattel zu heben.

Bey dieſem Beſuche errichteten beyde Könige den vertrauteſten Freundſchaftsbund. Sie beſtätigten die einander im J. 1278 gegebenen Verſicherungen, und fügten noch hinzu, daß ſie einander wider alle ihre Feinde Hülfe leiſten wollten, nur die jetzt noch währende Streitigkeit zwiſchen Dänemark und Norwegen ausgenommen, in welcher der König von Schweden von beyden Theilen als Schiedsrichter erkannt wurde, auch ſie durch ſeinen Ausſpruch zu Kalmar auseinander ſetzte, wiewohl der durch dieſen Ausſpruch getroffene Friede nicht lange dauerte. Zu feſterer Knüpfung der Freundſchaft verpflichteten ſich beyde Könige unter Gewährleiſtung ihrer Lehnsleute, daß die älteſte Tochter des Königs von Dänemark mit dem Sohne des Königs von Schweden, der deſſen Reich erben würde, wenn beyde Verlobte die mannbaren Jahre erreicht hätten, vermählt werden ſolle, wobey ſich der König von Dänemark verpflichtete, falls die Heirath bey ſeinem Leben nicht vollzogen würde, die Verfügung zu treffen, daß ſie auch durch ſeinen Tod nicht rückgängig werde, und, wenn es an ihm liege, daß ſie

nicht

nicht vor ſich gehe, an den König von Schweden 10000 Mark löthigen Silbers zu bezahlen.

Bey eben dieſer Zuſammkunft legte auch der König von Dänemark nochmals ein gutes Wort für den unglücklichen Waldemar ein. Denn er wußte, daß alle Räthe des Königs Magnus, und ſelbſt deſſen und Waldemars Bruder Benedict, darauf drangen, daß der König denſelben in eine anſtändige Gewahrſam nehmen, und dadurch ihn in ſeinem unordentlichen und entehrenden Leben hemmen, und zugleich das ſchwediſche Reich von aller Furcht einiger Beunruhigung von ihm befreyen ſollte. Denn noch neulich bey dem Vorfalle zu Jönköping hatten die Folkunger ſich erboten, ihm den Thron wieder zu geben; und man glaubte an ihm bemerkt zu haben, daß er dieſem Antrage beygepflichtet hätte, wenn nicht des Königes Magnus verſtellte Zufriedenheit mit dem Verfahren der Folkunger die Geſinnungen derſelben verändert hätte, daher er ſich auch nicht weigerte, die Erneuerung ſeiner Verzicht auf das Reich zu leiſten, weil er durch die geringſte Weigerung den Verdacht, in welchem er ſtand, beſtätigt hätte, ob er wohl eine ſolche Lebensart führte, die ihn bey einem jeden verächtlich machte, und alſo ſo beſchaffen war, daß man nach derſelben urtheilen mußte, er habe alle Gedanken auf den ſchwediſchen Thron aufgegeben. Denn noch bey Lebzeiten ſeiner Gemahlinn lebte er öffentlich mit der obenerwähnten Christina, und nach derſelben Tode mit einem gräflichen Frauenzimmer, Catharina, als mit rechtmäßigen Ehefrauen. Aber auch ihnen blieb er nicht getreu; ſondern gab ſich mit vielen ſchlechten Weibsbildern, bisweilen auch mit Ehefrauen ab, und trieb überdem eine ſo unordentliche Wirthſchaft, daß, ohngeachtet er mit ſeinen Einkünften ſtandesmäſſig auskommen mochte, er zu ſeiner und ſeines ganzen

Landes Beſchimpfung bald darinnen, bald in den benachbarten Reichen in der größten Dürftigkeit herumirrte.

Es hätte nicht bedurft, daß der König von Dänemark ſein Beſtes bey ſeinem Bruder wahrnahm. Denn dieſer hielt ihn ſchon für geſchlagen genug; und da es blos an ihm ſelbſt lag, daß Magnus ihm ſein Schickſal nicht erleichterte, ſo nahm er ſich ſeiner Töchter an, (denn eheliche Söhne hatte Waldemar nicht,) und verſorgte zwo davon, Richiſſa oder Richenza, und Maria, im J. 1285 mit ſtandesmäßigen Heirathen. Denn jene erhielt Przemysl Herzog von Großpolen, dieſe der deutſche Graf Rudolph von Diepholt zur Gemahlinn. Eine dritte Margare-
J. Chr. 1288. tha nahm im J. 1288 zu Skeninge den Nonnenſchleyer.

In eben dieſem Jahre ward endlich Magnus durch das unaufhörliche Anhalten und die väterliche Liebe zu ſeinem Sohne gezwungen, durch Verſicherung der Perſon ſeines abgeſetzten Bruders allen ſchädlichen Folgen, welche aus dem Misbrauche ſeiner Freyheit entſpringen möchten, vorzubeugen, und ihn zu Nyköping verwahren zu laſſen. Denn eben damals ließ er ſeinen Sohn Birger zu Skeninge mit allen Feyerlichkeiten zum Könige erwählen, und ihm zugleich die Huldigung leiſten. Zu mehrerer Befeſtigung deſſelben auf dem Throne bewegte er die verwitwete Königinn von Dänemark, daß ſie deſſen Verlobte, Margreth, ohngeachtet ihrer unmündigen Jahre, ihm nach Schweden mitgab, wo ſie unter der Königinn Hedwig Aufſicht bis zur Vollziehung ihrer Vermählung leben ſollte. Dagegen erlangte dieſe für ihren Sohn, den jetztregierenden König Erich VI, Magnus Prinzeſſinn Ingeborg, und eine Mitgabe

gabe von 6000 löthigen Mark, nämlich dieſelbe Summe, welche Margreth Birgern zubrachte.

Kurz nachher ward den 9 Auguſt zu Nyköping der Streit zwiſchen der Stadt Wisby und den übrigen Einwohnern der Inſel Gothland entſchieden. Die nun überaus reiche und bevölkerte Stadt Wisby ſoll entweder ihren erſten Urſprung oder wenigſtens ihren blühenden Zuſtand dem Untergange von Wineta und Jomsburg verdanken. Denn von der Zeit an zog ſich der größte Theil der Handlung dahin, und im J. 1135 ward ihr ſchon ihr Seerecht vom Kaiſer Lotharius beſtätigt. Die Vermehrung der Zahl der Einwohner, die Verſchiedenheit der Völker, aus welchen ſolche ſich ſammelte, und die Menge Waaren, welche hier ankam, verurſachten gar zeitig Streitigkeiten wegen des Raumes. Deswegen verglich man ſich im J. 1158, daß ein jeder Bürger acht Faden vom Lande zu Aeckern und Wieſen, und das Seeufer zur Bequemlichkeit der Handlung haben ſöllte, und ließ dieſen Vergleich im folgenden Jahre durch den mächtigen Herzog von Sachſen, Heinrich den Löwen, beſtätigen. Nachmals wuchſen die Bürger dergeſtalt an, daß man unter der Regierung des jetzigen Königs von Schweden auf 12000 vermögende Leute darinnen fand. Hiebey konnte es nicht fehlen, daß die Stadt ſich mehr über das Land herausnahm, als dieſes vermeinte ſchuldig zu ſeyn, zu dulden. Alſo griff daſſelbe im J. 1288 zu den Waffen, und es ſahe anfangs gefährlich für die Städtiſchen aus; aber ſie behielten doch die Oberhand, und ſtellten zum Gedächtniſſe einen feyerlichen Umgang mit dem Bilde der h. Jungfrau an.

Nach dieſem Ausgange wendeten ſich beyde Theile an den König von Schweden, und ſuchten ihm ihre Sache auf der beſten Seite vorzuſtellen. Dieſer ur-

theilte, daß beyde ſtraffällig seyn. Alſo wurde der Stadt auferlegt, 2000 Mark löthigen Silbers zu bezahlen, nie ſich ſelbſt am Landvolke zu rächen, ſondern, wenn ſie ſich von dieſem beſchwert achte, den König um Hülfe zu erſuchen, nie den Bauer an Vorbringung ſeiner Klagen beym Könige zu hindern, nie ſich an einen andern Herrn als den König von Schweden zu ſchlagen, den König, deſſen Leute, und im Fall eines Krieges oder einer Empörung Kriegsvolk in ihre Mauern aufzunehmen, keinem ſchwediſchen Feinde oder verwieſenen und landflüchtigen Unterthanen Aufenthalt zu geben, und wenn ſie ſich in einigem Stücke hierwider vergehe, ein Strafgeld von 10000 Mark zu erlegen, wie auch auf ihre Koſten eine päbſtliche Bulle auszuwirken, daß ſie in einem ſolchen Falle mit dem Banne belegt werden ſollte, den auch der Biſchof von Linkiöping, als unter deſſen Kirchenſprengel ſie gehörte, über ſie ausſprechen möchte, und endlich ihre Bundesverwandte, die Hanſeſtädte, Lübek, Roſtock, Greifswald, Stralſund und Riga ſelbſt zu erſuchen, für ſie dergeſtalt Bürgſchaft zu übernehmen, daß, wenn ſie ihre Schuldigkeit gegen den König nicht beobachte, dieſe Städte ihre Waffen mit den königlichen wider ſie vereinigen wollten. Dagegen erlangte ſie vom Könige die Beſtätigung aller ihrer Freyheiten nebſt der Erlaubniß, zu ihrer Sicherheit eine Mauer und andere Feſtungswerke aufzuführen. Dem Lande aber ward zuerkannt, daß es überhaupt 500 Mark an Pfennigen als ein Strafgeld an den König bezahlen, und jedes Thing einen Theil der Stadtmauer erbauen ſollte, welche auf gemeldete Art im J. 1299 fertig wurde.

Sonſt ward unter dieſem Könige der Grund zur Unterwürfigkeit Lapplands gelegt. Die Gegenden, welche dieſes Schickſal betraf, erhielten ihre erſte Einwohner

wohner zu der Zeit, als Tawaſtland von Birgern bezwungen wurde. Denn da Finland vom Könige Erik dem heiligen unter die Herrſchaft ſeiner Krone gebracht wurde, zogen ſich alle Finnen, welchen theils die Annahme des Chriſtenthums, theils die Unterwürfigkeit unter eine fremde Macht ein unerträgliches Joch zu ſeyn ſchien, zu ihren Landesleuten in Tawaſtland, und die Zahl dieſer Flüchtlinge vergrößerte ſich täglich durch diejenigen, welche wegen der Unterdrückung, in welcher ſie ihre neue Obrigkeit hielt, dem Beyſpiele ihrer Landsleute folgten. Hiedurch wurde eben Tawaſtland ſo bevölkert, daß die Bewohner die ſchwediſchen Niederlaſſungen in Finland angreifen konnten, und die Entwichenen ſich ihrer ehmaligen Wohnſitze aufs neue bemächtigt hätten, wenn nicht der Herzog Birger Finland befreyet und Tawaſtland erobert hätte. Nun zogen die Tawaſtländer, welche ihre Religion und Freyheit nicht fahren laſſen wollten, durch den ungeheuern tawaſtiſchen Wald, und ließen ſich endlich in Oſtbotnien nieder. Allda kamen ſie bald in ſo gute Umſtände, daß ſie jährliche Handelsreiſen in ihr altes Vaterland thun, und daſelbſt ihre Waaren umſetzen konnten. Dieſer ihr Ueberfluß erregte den Geiz der Tawaſtländer und der dort angeſeſſenen Schweden, daß ſie unter Matthias Kurke Anführung ſie auch in ihrem nunmehrigen Aufenthalte überfielen, beraubten und tödteten. Dieſe unvermuthete Feindſeligkeit zwang die Unglücklichen, die kaum bezogenen Oerter wieder zu räumen, und eine andere Gegend zu ſuchen, in welcher ſie ein ruhiges Leben führen möchten; und ſo gelangten ſie nach Kimi und Torneå. Jetzt aber hatten ſie ſchon den Schweden zu ſehr die Augen geöffnet, und ihre Habſucht zu ſehr gereizet. Aus Antrieb dieſer Leidenſchaft ſuchten dieſe dasjenige, was ſie vorher durch den

Handel von ihnen erworben hatten, durch einen kürzern Weg, nämlich durch Zwangsmittel, an ſich zu bringen.

In Finland führet ein Kirchſpiel den Namen Birkala, vermuthlich daher, weil es von lauter Byarkarlen, einem allgemeinen Namen der ſchwediſchen Städter, welcher mit dem Namen Handelsleute gleichgültig iſt, bewohnt wurde. Hieraus erhellet, daß derſelbe allen, die mit Lappländern Handlung trieben, zukomme. Dieſe Byarkarle oder Birkarle waren es, welche nun die Lappländer zwingen wollten, ihnen ihre Waaren gegen eine ſolche Vergeltung, als den Birkarlen ihnen zu geben belieben würde, zu überlaſſen.

Da nun der König Magnus urtheilte, daß der Eigennutz dieſer Leute ihm die Lappländer unterwürfig machen könne, ohne daß er die geringſten Koſten zu dieſem Zwecke verwenden dürfe: ſo berechtigte er einen jeden, der es übernehmen wollte, die Lappländer der ſchwediſchen Herrſchaft unterwürfig zu machen, alle Ländereyen, welche er gewönne, für ſich und ſeine Erben eigenthümlich zu beſitzen und zu nützen. Durch dieſe Vergünſtigung wurden die Birkarle noch mehr angeſpornt, ihre niederträchtige Abſicht durch eben ſo ſchändliche Wege zu erreichen. Sie betrogen die Lappländer durch errichtete Stillſtände, während welchen ſie ſolche unvermuthet überfielen. Einer lauerte einer Parthey von funfzig Perſonen, die vom Handelsmarkte zu Birkala nach Hauſe reiſete, ſo daß einer hinter dem andern zog, zur Nachtzeit auf dem Wege auf, und erſtach ſo einen nach dem andern.

Ehe aber die Eroberung vollendet wurde, ward im
J. Chr. 1290. J. 1290 Magnus zu Wiſingsö von ſeiner letzten Krankheit aufs Bette geworfen. Da er nun ſein Ende herannahen ſahe, ließ er die vornehmſten Herren des

des Reichs vor ſein Bette kommen, und empfahl ihnen in einer rührenden Rede die Einigkeit, den Wohlſtand des Reiches, und die Treue gegen ſeinen Nachfolger. Zugleich erwählte er einen von ihnen, Torkel Knutſohn den Reichsmarſchall, zum Reichsvorſteher und Vormund des unmündigen Königs, und übergab dieſen, ſeine übrige Kinder und die Königinn in deſſen Hände. Von dem Augenblicke an entſchlug er ſich aller weltlichen Gedanken, und beſchäfftigte ſich nur mit einer chriſtlichen Zubereitung zu der Ewigkeit, in die er am 18 December eingieng.

Dieſe Zeitung preßte allen ſeinen Unterthanen, die eines ſolchen Königs würdig waren, Thränen aus. Denn alle, vornehmlich die Armen und Hülfloſen, verloren an ihm ihren Beſchützer und treuen Erhalter des Ihrigen; und ein jeder legte bey ſeinem Grabe das unverdächtige Zeugniß von ſeinem Werthe ab, daß er ein Herr von großen Tugenden geweſen ſey, und ſein Gedächtniß zu ewigen Zeiten im Segen aufbehalten zu werden verdiene. Da dieſes die eigenen Worte ſeiner Zeitgenoſſen ſind, die durch ſeine ganze Lebensgeſchichte bekräftigt werden: ſo halte ich es für ungerecht, wenn man blos wegen ſeines Betragens gegen die Folkunger ſein Andenken anſchwärzet. y)

Regierung Königs Birgers bis zum Anfange der Mißhelligkeit mit ſeinen Brüdern.

Noch auf ſeinem Todbette legte er dadurch einen Beweis ſowohl von ſeiner Liebe gegen das Reich als ſeiner ausnehmenden Menſchenkenntniß ab, daß er dem würdigſten und größten Manne in Schweden die Sorge für ſein Reich und ſein Haus auftrug. Derſelbe machte den Anfang ſeiner Reichsverwaltung damit,

y) Dalin S. 225-228, 234-241, und 211. *Ericus Olai* p. 75-82. *Meſſenius* p. 60-68. Holbergs däniſche Reichshiſtorie Th. I. S. 449. *Loccenius* p. 98. Schlözer S. 475, 476. Scheffers Lappland S. 52-53, 169, 170. *Langebeck* I. p. 256.

mit, daß er zur Sicherheit des Thrones ſeiner Pflegſöhne, des Königs Birgers und deſſen Brüder, der Herzoge Eriks und Waldemars, den einzigen Sohn des entſetzten Waldemars, Erik, auf das Schloß zu Stockholm ſetzte, wobey er ihm aber, eben ſo wie ſeinem Vater zu Nyköping, weiter nichts, als die Freyheit das Schloß zu verlaſſen, fehlen ließ, hingegen beyde mit königlicher Bedienung und Unterhalte verſahe, auch ihnen das ganze Schloß, in welchem jeder verwahrt wurde, zu ihrem Gebrauche verſtattete.

Ein ſolcher Mann war auch zu der gegenwärtigen Zeit unentbehrlich, da Schweden von allen Landplagen angefallen ward. Denn zuerſt verbreitete ſich eine Peſt, die aus Oſten herkam, bis nach Schweden, und ward mit einer großen Hungersnoth vergeſellſchaftet. Der verſtorbene König hatte zu Abwendung derſelben einen allgemeinen wöchentlichen Bußtag und Faſttag ausgeſchrieben, und verordnet, daß man alle Freytage einen feyerlichen Kirchgang barfuß und in der Kleidung der Büßenden vornehmen, nichts anders als Brodt eſſen und nur Waſſer trinken, auch reichliche Almoſen geben ſolle. Durch dieſe Seuche wurden eine Menge Leute, und darunter viele von großem Range, auch Bengt, der Bruder des verſtorbenen Königs und jetzt Biſchof von Linköping, weggerafft. Da dieſes Uebel einige Jahre lang wütete, bedienten ſich die Ruſſen, welche damals Karelien inne hatten, und alſo auf der finniſchen Seite an Schweden ſtießen, dieſes entkräfteten Zuſtandes, und beunruhigten nicht nur Tawaſtland und Finland, ſondern auch andere ſchwediſche Landſchaften. Sobald alſo die Peſt und die Hungersnoth nachließ, entſchloß ſich der Reichsvorſteher zu einem Kriegszuge wider dieſe Feinde, wobey er auch von der Geiſtlichkeit

nach

nach einem päbſtlichen Befehle mit Gelde Unterſtützung erhielt.

Das damalige Oberhaupt derſelben, oder Erzbiſchof von Upſal, hieß Nicolaus Allonſon, der endlich das Glück, nach welchem alle ſeine Vorgänger vergeblich ſtrebten, erlangte, daß er nämlich ſeine Weihe und das Pallium unmittelbar vom Pabſte empfieng.

Die Gelegenheit hiezu gab das Betragen zweener Männer, welche vor wenigen Jahren den Kirchen zu Lund und zu Upſal vorſtanden. Denn als 1285 Magnus Boſon zum Erzbiſchofe von Upſal erwählt wurde, vermeinte er, daß es überflüßig ſey, wenn er um ſeine Beſtätigung zu Rom anſuche, und ließ ſich alſo, ohne dieſe zu haben, vom Erzbiſchofe Johann von Lund einweihen. Dieſe Handlung wurde vom Pabſte an beyden als eine Verletzung ſeines Anſehens höchlich gemisbilliget. Der Erzbiſchof von Lund erhielt einen nachdrücklichen Verweis, in welchem es unter andern hieß: „Unſere Meinung iſt nicht, daß du dir oder deiner Kirche hiedurch einiges neues Recht anmaßen ſollſt, oder daß die upſalſche Kirche durch das Geſchehene in einiger ihrer Befugniß gekränkt werde.“ Dem Erzbiſchofe von Upſal aber wurden gar alle Amtsverwaltungen verboten, die er alſo durch einen Vicarium beſorgen ließ, bis er 1289 in einem Jahre mit dem Erzbiſchofe von Lund verſtarb. Beyde Erzſtifte erhielten zu neuen Vorſtehern ſolche Leute, deren herrſchende Leidenſchaften Stolz und Erweiterung ihres Anſehens waren, nämlich das lundiſche Johann Grand und das upſalſche Johann, Biſchof von Finland. Dem letztern war nicht unbekannt, daß man ſchon ſeit einiger Zeit in Rom mit den Erzbiſchöfen von Lunden übel zufrieden ſey. Denn ob man wohl in Rom gerne ſah, daß ſie ihren Königen alles Anſehen und übrige Macht über die Kirche zu ent-

entreiſſen trachteten, und dieſe ihre Abſicht kräftigſt unterſtützte: ſo bemerkte man auch dagegen mit großem Misfallen, daß ſie eben ſo gerne dem römiſchen Stuhle etwas entzögen. Der neue Biſchof von Upſal hoffte deswegen von dem Pabſte Beyfall und Hülfe, wenn er dem lundiſchen Erzbiſchofe einen Theil ſeines Anſehens über die ſchwediſche Kirche benehme. Er wendete ſich alſo gleich nach ſeiner Erwählung nach Rom, und bat allda ihm die Weihe und das Pallium zu ertheilen. Ein Johann Grand war zwar nicht derjenige, der ſeinem Erzſtifte etwas vergab. Dieſer bedrohte alſo die ganze ſchwediſche Kirche mit dem Bannſtrale, falls ſie dieſer Neuerung ihres Vorſtehers nicht widerſtehe. Aber das einzige Wexiö kehrte ſich hieran; alle übrige machten mit ihrem neuen Vorſteher gemeinſchaftliche Sache, und bevollmächtigten
1290 eben ſo wie derſelbe zween Gelehrte, den Dechant Nicolaus Allonſon und den Domherrn Laurentius, nach Rom zu gehen, und den Pabſt zu bitten, daß er die ſchwediſche Kirche von dem unerträglichen Joche der lundiſchen befreyen wolle. Noch gab Johann Grand nicht nach, ſondern wie er ſahe, daß man ſeine Drohung verachte, vollſtreckte er ſolche, und ſprach den Bann über die ſchwediſche Kirche aus. Allein der Erzbiſchof von Upſal war ſo dreiſt, ſeinem Bannſpruche einen andern entgegen zu ſetzen, der alle treffen ſollte, welche dem lundiſchen Banne gehorchen oder denſelben bekannt machen würden; und weil ſich die Sache zu Rom länger verzog, als er gedachte, entſchloß er ſich dieſelbe ſelbſt zu treiben. Ehe er aber abreiſete, beſtätigte er eine Stiftung ſeines Amtsvorfahren zum Unterhalte von zwölf Studenten zu Paris. Denn dieſe hohe Schule wurde jetzt vornehmlich von den Schweden beſucht, wobey aber der Pabſt ſehr dafür ſorgte, daß ſie von dort kei-

keine wider die päbſtliche Kirchengewalt ſtreitende Grundſätze in ihr Vaterland brächten. Daher gebot 1288 Pabſt Honor IV, daß ein jeder Schwede, der ſich dem geiſtlichen Stande widme, ſich fünf Jahre lang in den theologiſchen Wiſſenſchaften unterrichten laſſen, keinesweges aber weder zu Paris noch anderswo ſich auf das weltliche Recht legen ſolle. Obgleich nun dieſer ſchwediſche Erzbiſchof auf dem Wege nach Rom verſtarb: ſo ſetzte doch ſein Stuhlerbe Nicolaus, eben der, welcher jetzt zu Rom Sachwalter der ſchwediſchen Kirche war, den Streit mit einem ſo guten Erfolge fort, daß derſelbe 1295, da ſein Gegner und deſſen Domcapitel wegen der Mishelligkeit, in welcher ſie mit ihrem Könige lebten, die ſchwediſche Sache, die ſie nicht ſo nahe angieng, nicht ſo eifrig treiben konnten, mit dem gewünſchten Ende gekrönt wurde, und ihn der Pabſt Bonifacius VIII. den 31 Julius zu ſeiner erzbiſchöflichen Würde einweihte.

Mittlerweile gedachtermaßen die ſchwediſche Geiſtlichkeit ſich von aller Abhängigkeit gegen das lundiſche Erzſtift zu befreyen ſuchte, erweiterte der Reichsvorſteher die Gränzen des Reiches, welches nun weiter keine Unruhen von dem abgeſetzten Könige befürchten durfte, indem derſelbe 1293 im Gefängniſſe verſtorben war. J. Chr. 1293.

Gleich nach deſſen Tode gieng der Kreuzzug wider Karelien vor ſich. Dieſes Land wurde bald erobert. Damit es aber auch nicht eben ſo geſchwind verloren gehe, wurde zuvörderſt die ſtarke Feſtung Wiborg angelegt, wobey der Biſchof Peter von Weſteråhs eben ſo gute Dienſte, als zu Bekehrung der Karelier leiſtete, hernach aber die rußiſche Feſtung Kexholm angegriffen und erobert. Darauf kehrte das ſchwediſche Heer nach Hauſe, und begieng den großen Fehler

ler, daß es Kexholm weder mit einer hinreichenden Beſatzung noch mit genugſamen Lebensmitteln verſorgte. Denn gleich nach der Entfernung der ſchwediſchen Macht ließ Andreas Alexandrowitſch, Fürſt von Nowgorod, dieſe neue ſchwediſche Eroberung durch den Fürſten Roman Glebowitſch angreifen. Zwar gelang dieſesmal den Ruſſen ihr Vorhaben
J. Chr. 1295. nicht; aber 1295 waren ſie glücklicher. Denn der harte Winter unterbrach damals alle Gemeinſchaft zwiſchen Finland und Schweden, und verwehrte, daß man den Abgang an Lebensmitteln in den Beſatzungen erſetzte. Deswegen ſah ſich der Befehlshaber von Kexholm, Sigge Bakle, genöthigt, einen Theil ſeiner Beſatzung zu Herbeyholung derſelben fortzuſchicken. Mittlerweile kam ein ſtarkes rußiſches Heer vor die Feſtung, und griff ſie mit ſolcher Heftigkeit an, daß die Schweden weder am Tage noch in der Nacht ausruhen konnten. Nichts deſtoweniger richteten die Ruſſen ſo lange nichts aus, als die Belagerten noch einige Lebensmittel hatten. Nachdem dieſe aber ſchon ſechs Tage lang mit dem Hunger gequält worden, entſchloſſen ſie ſich zu einem Ausfalle, in welchem ſie alle umkamen, daß nunmehr die Ruſſen frey von der Feſtung Beſitz nahmen.

Der Reichsvorſteher ward durch innerliche Angelegenheiten gehindert, daß er dieſen Verluſt nicht zu ahnden ſuchte. Nach ſeinen Einſichten verdienten die Rechte der ſchwediſchen Geiſtlichkeit nicht vermehrt, ſondern vermindert zu werden; und deswegen machte er in allen königlichen Beſtätigungen ihrer Freyheiten Einſchränkungen, durch welche der König ſich in gewiſſen Rechtsfällen das Erkenntniß und die Strafgelder vorbehielt, und die Geiſtlichkeit mit den weltlichen Lehnsleuten der Krone auf gleichen Fuß zu ſetzen trachtete. Die ſchwediſche Geiſtlichkeit kannte ihn zu

gut,

gut, als daß ſie ſich offenbar ſeinen Verordnungen widerſetzt hätte; alſo mußte ihr der Pabſt zum Stichblatt dienen. Sie freute ſich alſo herzlich, wie ihr 1294 eine Bulle von Bonifacius VIII. zu Hülfe kam. In derſelben wurden nicht nur alle Laien vom Kaiſer an, welche das Geringſte von irgend einer geiſtlichen Perſon, Geſellſchaft oder einem geiſtlichen Unterthanen fordern oder eintreiben würden, ſondern auch alle Geiſtliche, welche ihnen etwas unter irgend einem Namen bezahlen würden, mit dem Banne belegt, von welchem ſie von niemandem außer einer ausdrücklichen Vergünſtigung des apoſtoliſchen Stuhles losgeſprochen werden ſollten, indem der Pabſt den feſten Entſchluß gefaßt, einen ſolchen greulichen Misbrauch der weltlichen Gewalt keinesweges ungeſtraft hingehen zu laſſen. Aber auch eine päbſtliche Bulle hielt den Reichsvorſteher nicht von Vollſtreckung desjenigen zurück, wovon er urtheilte, daß es zum Beſten des ihm anvertrauten Reiches diene; und auch nach derſelben fügte er eben dieſelben Einſchränkungen den Freyheitsurkunden der Geiſtlichkeit bey.

Eben dieſes beobachtete er bey der Ueberſicht des upländiſchen Geſetzbuches, wozu er ein Gericht von ſechszehn Perſonen, den Reichsrath Birger Brahe als Vorſitzer mitgerechnet, niederſetzte; wiewohl er hiebey ſeine Abſicht nicht erreichte, weil der erſte Beyſitzer der Dompropſt von Upſal war, die übrigen weltlichen aber entweder der Geiſtlichkeit zu ſehr ergeben oder zu furchtſam waren. Eben dieſes ſcheint auch mit den Geſetzbüchern der andern ſchwediſchen Landſchaften vorgenommen zu ſeyn. Die größte Veränderung, welche ſie erlitten, beſtand in der Ausmerzung aller Ueberbleibſel des Heidenthums. Darunter wurde auch die Leibeigenſchaft gerechnet, wiewohl der Grund, der hiebey angeführt wird, nicht allzupaſſend iſt, indem zum Beweis der Ungerechtigkeit

der Leibeigenſchaft unter den Chriſten angeführt wird, daß Chriſtus für dreyßig Silberlinge verkauft worden, und er ſie zu ſeinen Kindern theuer erkauft habe.

Auch dieſe Mislingung des Vorſatzes Torkels verurſachte in ſeinem Betragen gegen die Geiſtlichkeit
J. Chr. 1297. keine Aenderung. So beſtimmte er 1297 die Gefälle der Prieſterſchaft in Helſingeland, und widerrufte zugleich die von Erik Läſpe der upſalſchen Kirche geſchehene Abtretung des Antheils der Armen an den Zehnten. Denn nun ward feſtgeſetzt, daß von den Zehnten der Prieſter ein Drittheil zu ſeinem Unterhalte heben, das andere in Gewahrſam des Landmannes für die Armen gelaſſen, und endlich das letzte unter die Pfarrkirche und den Erzbiſchof gleich getheilt werden ſolle. Bald hernach wurden dem Erzbiſchofe einige liegende Gründe vom Könige geſchenkt, aber ſo, daß der König ſich das Recht ausmachte, dieſe Gründe nach dem Abſterben des Erzbiſchofs wieder zu nehmen.

Das Anſehen eines Mannes von dieſen Grundſätzen und unbeweglicher Beharrlichkeit bey denſelben, war der Geiſtlichkeit gar zu läſtig. Sie ſuchte alſo einen Weg ihn zu ſtürzen. Da er ſich in der Gunſt des Königs zu feſt geſetzt hatte, als daß man hoffen könnte, ihm dieſelbe zu entziehen: ſo ſuchte ſie ſich den Herzog Erik, Bruder des Königs, als einen Mann aus, den ſie wider Thorkeln und wohl gar wider den König brauchen könnte. Da nun dieſer in der That ein wohlgebildeter, geſprächiger, freygebiger und mit andern Vorzügen geſchmückter Prinz war: ſo wurde ſein Lob in ihrem Munde nicht verdächtig, und ſie erreichte ihren Zweck, weswegen ſie ihn erhob, ſo voll-
J. Chr. 1298. kommen, daß im J. 1298 bey dem königlichen Hochzeitfeſte von allen Anweſenden ihm nicht geringere Ehre, als ſeinem Bruder, erzeigt wurde. Der König und Torkel

kel ſelbſt bemerkten bey dieſer Verehrung Eriks nichts gefährliches; vielmehr billigten ſie das Urtheil anderer dadurch, daß bey dem Ritterſchlage, den der König bey dieſer Gelegenheit verrichtete, Erich zuerſt mit dieſem Zeugniſſe der Verdienſte geſchmückt wurde.

Die neue Königinn bat ſich kein anderes Heirathsgut aus, als die Befreyung eines vornehmen Schweden Magnus, Sohn des weſtgothiſchen Lagmans Algot, welcher nebſt allen ſeinen Söhnen unter der vorigen Regierung wegen des Raubes der an den däniſchen Droſt David Torſtenſohn verlobten Tochter des ſchwediſchen Reichsraths Svantopolk Ingrid ſich die Ahndung des Königs Magnus zugezogen hatte, die ihm und allen ſeinen Söhnen, die nicht nach Norwegen flohen, eine jährige Gefangenſchaft, und einem Karl zu Lindö gar den Kopf koſtete. Nichtsdeſtoweniger wies ihr ihr Gemahl im J. 1300 ſo viele Einkünfte an, daß ihr Heirathsgut demjenigen gleich kam, was ſeiner Schweſter von ihrem Gemahle dem Könige von Dänemark gegeben wurde, machte auch eine Verfügung, wie es nach ſeinem Tode mit der Reichsverwaltung gehalten werden ſolle, worinnen ſowohl für das Beſte ſeiner Gemahlinn, als der Kinder, welche ſie mit einander erzeugen möchten, geſorgt wurde.

Gleich nach dem königlichen Vermählungsfeſte rüſtete Torkel eine Flotte von 11 Schiffen, die mit Lebensmitteln und Mannſchaft, unter welcher 1200 Küraſſier waren, im Ueberfluſſe verſehen ward, zum rußiſchen Kriege aus. Seine erſte Beſchäftigung hiebey war, daß er am Newa eine Feſtung erbaute, die Landskrone oder auch von dem Fluſſe Nyenſchanz genannt wurde. Sobald die Ruſſen dieſes vernahmen, rüſteten ſie eine Flotte von 1000 Fahrzeugen, die mit 21000 Menſchen bemannt wurde, und

10000 Reuter zur Verhinderung des Feſtungsbaues aus. Einen Theil dieſer Macht ſuchte Torkel auf einer Inſel des Ladoga aufzuheben. Er ſchickte dazu einige Schiffe, die mit 800 Mann beſetzt waren, und trug die Anführung Haralden auf. Aber dieſe Schiffe hatten das Unglück, daß ſie auf ihrer Fahrt durch einen heftigen Sturm ſo beunruhigt wurden, daß ſie ihr Vorhaben fahren laſſen, und dafür blos darauf denken mußten, wie ſie ihr Leben und ihre Schiffe durch Gelangung an einen ſichern Ort retteten. Dieſen erreichten ſie endlich. Kaum aber hatten ſie ein wenig ausgeruhet, ſo ſahen ſie die ganze feindliche Flotte herannahen. Weil ſie nun theils von der Arbeit, die ſie beym Sturm gehabt, entkräftet, theils in ſehr geringer Zahl waren, unterſtanden ſie ſich nicht, die Ruſſen zu erwarten, ſondern beſtiegen in größter Eil ihre Fahrzeuge, um ſich mit ihrer Hauptmacht zu vereinigen. Die rußiſche Flotte folgte ihnen auf dem Fluſſe bis zu dem Sammelplatze, wo die ſchwediſche lag. Dieſe ſuchte jene durch Brandſchiffe zu Grunde zu richten. Aber ſolche wurden durch die Pfähle, welche die Schweden in den Fluß geſchlagen hatten, und andere Hinderniſſe zurückgehalten, daß durch ſie die Ruſſen den geſuchten Zweck nicht erreichten. Darauf thaten ſie eine Landung, wurden aber von den Schweden ſo empfangen, daß der größte Theil der Gelandeten das Leben, andere ihre Freyheit verloren, und nur die wenigſten durch die Flucht entkamen. Ihre Reuterey that nicht das Geringſte für ſie, ob ſie wohl in der Nähe in einem Walde ſtand. Denn da ein ſchwediſcher junger Ritter Matthias Kettilmundsſohn auf erhaltene Erlaubniß von Torkeln einen von ihr zum Zweykampf ausforderte, jagte ſolches allen ſo große Furcht vor ihren Feinden ein, daß ſie nichts wider dieſelben unternehmen wollten, ſondern

viel-

vielmehr in der folgenden Nacht ſich entfernten, damit ſie nicht mit der ganzen ſchwediſchen Macht ſtreiten dürften.

Zu den Koſten dieſes Krieges wurde ein außerordentlicher Aufwand erfordert, der nun um deſto weniger von dem gewöhnlichen königlichen Einkommen genommen werden konnte, weil die Vermählung Birgers mit einer Vergrößerung der Ausgaben verknüpft war. Es ward deswegen auf dem Reichstage 1299 beſchloſſen, J. Chr. 1299. daß dazu ſechs Jahre lang der Armenzehnte an den König erlegt, und eben ſo lange die ganze Geiſtlichkeit einen Beytrag von ihrem Zehnten liefern ſolle. Dieſe widerſetzte ſich anfangs. Da aber die Widerſpenſtigen mit ſchwerer Ahndung bedrohet wurden, gaben endlich alle nach, bis auf den einzigen Biſchof Peter von Weſteråhs, der lieber Schweden räumte, und bald hernach zu Drontheim ſein Leben beſchloß, wobey er die Ehre genoß, daß ihn ſeine Mitbrüder als einen Martyrer anſahen, ob ſie gleich ihre Bequemlichkeit und Vortheile zu ſehr liebten, um ihm nachahmen zu können.

Mittlerweile ſorgte Torkel in Finland dafür, daß allenthalben die beſten Anſtalten zum Wohl des Landes und Abwehrung der künftigen Einbrüche von den Ruſſen vorgekehrt würden; und unter andern kam bey dieſer Gelegenheit im J. 1300 die völlige Einrichtung des finländiſchen Biſthums zu Abo zu Stande. J. Chr. 1300. Da endlich Torkel vermeinte, daß das längere Verweilen eines zahlreichen Heeres nicht mehr nöthig ſey, ließ er es zur Rückkehr einſchiffen. Aber der Wind war derſelben noch nicht günſtig. Alſo bat ſich der tapfere Matthias Kettilmundsſohn aus, daß er ſo lange eine Streiferey ins feindliche Gebiet thäte, und brachte aus Ingermanland eine reiche Beute

auf die Schiffe, welche den 29 September, eben an dem Tage, an welchem die Königinn wegen des Prinzen Magnus, von welchem ſie den 20 Auguſt entbunden war, ihren Kirchgang hielt, zu Stockholm landeten, und durch ihre glückliche Ankunft nach einem rühmlichen Feldzuge dieſen Tag zu einem doppelten Freudenfeſte machten.

Aber dieſe Freude ward bald durch den Verluſt von Landskron in Betrübniß verwandelt. Dieſe Feſtung war zwar mit einem verſuchten Befehlshaber Sten, einer Beſatzung von dreyhundert guten Soldaten und hinreichenden Lebensmitteln verſehen worden. Aber da der Vorrath zu einer Zeit hereingeſchafft wurde, als die Mauer noch zu friſch war, verdarb derſelbe 1301 bey der Sommerhitze, daß die Mannſchaft, welche davon zehren mußte, ſich den Scharbock und andere Krankheiten zuzog, an denen die mehreſten ſtarben. Viele andere verließen die Feſtung; von den wenigen übrigen aber waren die meiſten bettlägerig. Einige wollten zwar bey Torkeln um friſche Lebensmittel und um Verſtärkung Anſuchung thun. Aber andere verhinderten dieſes, und ſagten: man ſolle dem Marſchalle nicht beſchwerlich fallen, indem die Noth nicht ſo groß ſey, daß ſie ſich nicht unter dem göttlichen Beyſtande auf eine andere Art helfen könnten. Unterdeſſen waren die Ruſſen auf die Eroberung der Feſtung bedacht. Anfangs erſanden ſie zu Schwächung der Anzahl der Schweden eine Kriegsliſt, daß, ehe ſie die Belagerung vornahmen, eine ſtarke Parthey ſich an den Auslauf der Neva ſtellen mußte. Der geringſte Theil dieſer Parthey ließ ſich von den Schweden ſehen, die hiedurch verleitet wurden, dieſe wenige Feinde zu verjagen. Aber wenn dieſes geſchahe, verfielen die Abgeſchickten in den Hinterhalt, der ſie entweder tödtete oder gefangen nahm. Als nun keiner

J. Chr. 1301.

wie-

der in die Feſtung gelangte, entſchloß ſich der Befehls-haber mit zwanzig Mann, nämlich aller geſunden Mannſchaft, die noch da war, einen Ausfall zu thun. Er erreichte glücklich den Auslauf, ſah aber nicht einen Ruſſen daſelbſt. Alſo trat er den Rückweg an. Hier aber mußte er ſich durch drey Parthenen Feinde durch-ſchlagen, welches ſeinen ohnedem kleinen Haufen noch mehr ſchwächte, daß nunmehr zur Vertheidigung der Feſtung gegen die ganze feindliche Macht nur dreyzehn Geſunde übrig blieben. Gleich darauf rückte dieſelbe heran, und ſtürmte unaufhörlich. Nichts deſtoweni-ger wehrten ſich die Schweden ſo lange, bis die ganze Feſtung in vollem Brande ſtand. Nun nahm der Befehlshaber ſelbſt ſeine Zuflucht zu der Menſch-lichkeit ſeiner Feinde, und bat ſie, daß ſie ihn und ſei-ne Leute zu Gefangenen annähmen. Aber in der er-ſten Wut konnten dieſe ſich nicht enthalten, ihn und alle andere, welche ihre Waffen niederlegten, wie auch die Kranken auf ihren Betten zu tödten. Wenige ret-teten ſich in ein unterirdiſches Gewölbe, worinnen ſie ſich mit ſolcher ſtandhaftigen Tapferkeit vertheidigten, daß ihnen die Ruſſen zuletzt mit einem Eide Sicher-heit für ihr Leben und ihre Glieder ertheilten.

Ohngeachtet dieſes Unglücksfalles hatten doch ſo-wohl der König als Torkel Urſachen zu Freudensbe-zeugungen. Denn 1302 ward bey der Krönung des J. Chr. 1302. Königs nebſt der Gemahlinn deſſelben auch ſein Bru-der Waldemar zum Ritter geſchlagen, und mit Chriſtina, Tochter des um ihre Perſonen und ihr Reich hochverdienten Torkels, vermählt.

Eben damals erhielt der andere Bruder des Kö-nigs Erik vom Könige von Norwegen Hakon V. die Einladung, daß derſelbe ſich zur Feyer des Weih-nachtsfeſtes zu Oslo einfinden möchte. Erik nahm dieſe Einladung mit vielem Vergnügen an, weil bey

ſeiner Ankunft in Norwegen ſeine Verlobung mit Ingeborg, der älteſten Tochter und nächſten Erbinn des Königs Hakon, vollzogen werden ſollte. Sein Bruder der König begleitete ihn mit den vornehmſten Herren ſeines Hofes bis auf die Gränze zu Solberg, wo ſie mit dem Könige von Norwegen Michaelis feyerten, und das engſte Bündniß zwiſchen beyden Reichen ſchloſſen, auch aus Gefälligkeit gegen ihren neuen Freund dem unehlichen Sohne des entſetzten Waldemars ſeine Freyheit wieder gaben, der nun nach Norwegen gieng, und in dem geiſtlichen Stande, den er ſich erwählte, vom Könige Hakon eine reichliche Verſorgung erlangte. z) Dieſe neue Vereinigung ward im folgenden Jahre 1303 durch eine andere Zuſammenkunft beyder Könige zu Tyleholm noch mehr befeſtiget. Bey dieſer waren auch däniſche Abgeſandte gegenwärtig, weil der König von Dänemark durch die Vermittelung ſeines Schwagers bey deſſen neuen Bundesgenoſſen zu erlangen hoffte, daß der unſichere Stillſtand von den Feindſeligkeiten zwiſchen Dänemark und Norwegen endlich einmal in einen gewiſſen Friedensvertrag verwandelt würde. Bey dieſer Gelegenheit wurde zu den vormaligen Verbindungen zwiſchen Schweden und Norwegen hinzugethan, daß ein Reich dem andern wider deſſen Feinde auf eigene Koſten beyſtehen, die Eroberungen aber beyden gemeinſchaftlich gehören, und beyde gleichen Beytrag zur Vertheidigung derſelben liefern ſollten. Der König von Schweden ſtand gegenwärtig mit dem Könige von Dänemark im beſten Vernehmen. Folglich iſt gar nicht wahrſcheinlich, daß er dem Könige von Norwegen wider dieſen habe helfen wollen.

J. Chr. 1303.

z) Meſſenius irret alſo, wenn er vermeinet, daß er in ſeinem Gefängniſſe heimlich hingerichtet ſey.

wollen. Hingegen Rußland war beyder Reiche Feind, und daraus läßt ſich ſchließen, daß ſie daſſelbe mit vereinigten Kräften haben bekriegen wollen. a)

Folgen dieſer brüderlichen Uneinigkeit bis zu Birgers Thronsentſetzung.

Aber der brüderliche Zwiſt zwiſchen dem Könige von Schweden und den Herzogen verurſachte, daß die Hoffnung zu Eroberungen in Rußland verloren gieng. Bis jetzt hatte Schweden in dem glücklichſten Zuſtande, und der König mit ſeinen Brüdern in der zärtlichſten Vereinigung gelebt, und alle dieſe Glückſeligkeit war der Weisheit Torkels zuzuſchreiben. Aber eben ſeine Tugend, daß er das auf ihn geſetzte Vertrauen des verſtorbenen Königs mit der größten Uneigennützigkeit zu erfüllen ſuchte, erweckte ihm nicht nur eine Menge Neider, ſondern auch Haſſer. Ein jeder, der ſich auf Unkoſten der Krone zu bereichern oder zu erheben ſuchte, vereinigte ſich mit der Geiſtlichkeit zu ſeinem Untergange. Dieſer Parthey fehlte nur ein Oberhaupt, welches Macht und Anſehen genug beſitze, einem Manne, welcher der mächtigſte im Reiche und bey dem Könige der beliebteſte war, die Wage zu halten. Nur die einzigen Brüder des Königs waren dieſes zu leiſten im Stande. Torkels Feinde ſtellten alſo dieſen vor, daß der Reichsmarſchall ſie durch ſeine Freundſchaftsverſicherungen betrüge, und den Vortheil des Königs mit ihrem Schaden befördere, daß es alſo Klugheit und Gerechtigkeit erfordere, ſich nicht länger von beyden hintergehen zu laſſen, ſondern zuvörderſt Torkeln die Verwaltung ihrer Angelegenheiten abzunehmen, und gleich darauf vom Könige das Theil des Reiches, welches ihnen als ſeinen Brüdern von rechts-

a) Dalin S. 241-261. *Ericus Olai* p. 81-91. *Meſſenius* p. 61-75. *Loccenius* p. 99. *Wilde* p. 393-397 et 360. Samml. ruſſ. Geſch. Th. V. S. 420, 421. *Langebeck* Tom. III. p. 124 et 125. *Torfaeus* Tom. IV. p. 409-411. *Vaſtovius.*

wegen zukomme, abzufordern. Wer die Menſchen bey ihrer Schwäche faßt, und ihren Leidenſchaften ſchmeichelt, iſt gewiß, daß er ſeinen Endzweck erreichet; und alſo wurden Birgers Brüder ohne Schwierigkeit überredet, dieſe Rathſchläge anzunehmen. Hierzu kam noch, daß Torkel auf die Rechtſchaffenheit ſeiner Abſichten und die Verdienſte, die er um das ganze Reich und alle Einwohner deſſelben hatte, die ſo in die Augen fielen, daß ſeine ärgſten Feinde nicht läugneten, vor ſeiner Reichsverwaltung habe nie eine ſolche Einigkeit,, Sicherheit, Ruhe und Ueberfluß geherrſchet, ſich zu ſehr verließ, und alle Vorſicht für ſeine eigene Sicherheit vernachläßigte, auch durch ſeinen Ernſt und ſtrenge Tugend die Gemüther von ſich abgeneigt machte, daß man ungerne ſeinen Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren ließ, und leicht den Gedanken Raum gab, daß die Quelle derſelben nicht Wohlwollen, ſondern Stolz und Herrſchſucht ſey.

Auf dem Reichstage, der im J. 1303 zu Stockholm gehalten wurde, brach dieſe Misgunſt gegen ihn aus. Man machte ihm daraus einen großen Vorwurf, daß an einem Tage die Huldigung des Kronerben Magnus und ſeine Hochzeit gefeyert wurde. Man tadelte an ihm, daß er nach dem Tode ſeiner erſtern Frauen Birgitta ſich keine Schwedinn, ſondern eine deutſche Gräfinn von Ravensberg Hedwig erwählte. Man machte ihm aus der großen Morgengabe ein Verbrechen. Endlich erneuerte der Abſchlag, welchen er und der König der Geiſtlichkeit ertheilte, als ſie anhielt, daß der König zu Vermehrung der Freude am Wahltage ſeines Sohnes die Beſchwerden tilgen möchte, welche ſie über Kränkung ihrer Freyheiten führte, und in harten Ausdrücken abgefaßt war, alle ältere Urſachen ihrer Klagen über ihn; und ihn vollends

lends verhaßt zu machen, warf man auf ihn den Verdacht, er habe dem Könige den Rath gegeben, den Erzbiſchof und einige andere Biſchöfe feſtzuſetzen.

Dergleichen Reden waren ſo allgemein, daß ſie nothwendig demjenigen, welchen ſie betrafen, bekannt wurden. Er ergriff darauf ein Mittel, welches hinreichte, alle die, welche nicht perſönliche Feinde waren, zu überzeugen, daß ſie ſich irrten, wenn ſie ſeinen Handlungen unreine Bewegungsgründe zuſchrieben. Aber da er mit Leuten zu thun hatte, die ihn haßten, und zu ſtürzen ſuchten, wenn er auch der unſchuldigſte Mann ſey: ſo konnte er nichts unternehmen, was ſie mehr zu Erreichung ihrer Abſicht gewünſcht hätten, als daß er ſelbſt ſich der Mittel begab, die er zu Vereitelung derſelben brauchte. Denn gleich nach ſeiner Hochzeit bat er den König, die Herzoge, und alle übrige Reichsſtände, die ſich auf ſeinem Hochzeitfeſte befanden, daß ſie ſeinen jetzigen Vortrag geneigt anhören wollten. Darauf hielt er eine weitläuftige Schutzrede für ſein ganzes Verhalten. Er erwähnte, wie der König Magnus ihn des hohen Vertrauens gewürdiget habe, ihm ſein Reich und ſeine Kinder und beyder ganze Wohlfahrt zu übergeben, und beſchrieb darauf ſtückweiſe, wie er ſich bemühet, dieſe große Verbindlichkeit nach allem ſeinen Vermögen zu erfüllen, und bey allen ſeinen Handhungen auf das Beſte der Prinzen ſein Augenmerk gerichtet habe. Hernach bat er ſie, daß in Betrachtung er eine ſo große Laſt viele Jahre getragen habe, und nun wegen ſeiner höhern Jahre nicht mehr die Kräfte dazu beſitze, ſie ihm die Gnade erweiſen, und die Bürde von ſeinen Schultern auf jüngere legen möchten, die ſolche beſſer auszuhalten vermögend ſeyn. Endlich beſchloß er die Rede damit, daß er ſich erbot, ohngeachtet er gegenwärtig ihnen die Verwaltung ih-

res Vermögens und aller ihrer Angelegenheiten übergebe, weil er erkenne, daß er einem Geſchäffte von ſolcher Weitläuſtigkeit ferner nicht gewachſen ſey, nichts deſtoweniger in allen Fällen, worinnen es ihnen belieben möchte, ſeine Dienſte zu gebrauchen, ihnen dieſelben nach allen Kräften zu leiſten, und ſich in den demüthigſten Ausdrücken ihrer Gnade empfahl.

Wofern bey dieſer Niederlegung ſeiner Gewalt das die Abſicht war, daß er vermeinte, er würde dadurch den Herzogen alle widrige Gedanken benehmen, die ihnen eingeflößt waren, und ſie bewegen, daß ſie ihn bäten, ſeine Verwaltung ferner fortzuſetzen, und dadurch allen denen den Mund ſtopfen, welche ihn beſchuldigten, daß er dieſelbe nicht ſo ſehr aus einer wahren Begierde ſeinen Pflegbefohlnen zu nützen, ſondern weit mehr zu Befriedigung ſeines Stolzes und eigenen Vortheils führe: ſo irrte er gar ſehr. Zwar der König wünſchte dieſes, und that deswegen ſeinen Brüdern eine weitläuftige Erzählung von den Verdienſten Torkels. Dieſe hingegen freuten ſich, daß Torkel ihnen die Gewalt freywillig überliefere, die ſie von ihm zu haben verlangten, und durch jeden andern Weg zu überkommen faſt verzweifeln mußten. Sie ertheilten alſo dem Könige eine zweydeutige Antwort, und endigten dieſes Geſpräch, ſobald ſolches ihnen möglich war. Denn ſogleich, als ſie den König und Torkeln verlaſſen hatten, berathſchlagten ſie ſich mit ihren nunmehrigen Freunden über Ernennung des neuen Verwalters ihrer Geſchäffte, und ernannten dazu den Reichsdroſt Ambiörn Nilſohn.

Hingegen der König blieb gegen Torkeln unverändert; und ob er gleich zugab, daß derſelbe ſein Amt dem Anſehen nach niederlegte, um deſtoweniger beneidet zu werden, ließ er ihm doch alle wirkliche Gewalt und alle Geſchäffte; ja er ſuchte ihn noch feſter an ſich zu knüpfen. Er ertheilte ihm deswegen einen offenen

Brief

Brief des Inhalts, daß er mit allem, was Torkel in Verwaltung des Reiches und in den Angelegenheiten, welche die Perſon des König betreffen, gethan habe, vollkommen zufrieden ſey, und deſſen ganzes Verhalten billige und mit Dank erkenne, daher er ihm auch die Niederlegung ſeines Amtes blos auf ſeine Bitte zugeſtanden habe, und nichts deſtoweniger ihn auch inskünftige als ſeinen erſten Rath anſehe, und nichts von Wichtigkeit ohne ihn vornehmen oder beſchließen werde. Dagegen verſicherte Torkel den König, die Königinn und ihre Kinder durch ſeinen Eid, Brief und Siegel ſeiner Treue.

Auch die Herzoge wollten nicht das Anſehen haben, als wenn ſie wider den König oder auch wider Torkeln den mindeſten Verdacht oder Unwillen hegten. Deswegen fanden ſich beyde nebſt dem Könige im J. 1304 auf Torkels Schloſſe Aranäs auf die von dieſem ergangene Einladung ein. Sie wurden daſelbſt mit aller Freundſchaft empfangen und bewirthet. Aber da die Gäſte im Begriffe waren, nach Hauſe zu kehren, nahm am 30 April der König ſeine Brüder beſonders, und ſtellte ihnen vor: er habe glaubwürdige Nachrichten, daß ſie geſonnen ſeyn, aus dem Reiche zu gehen, und in auswärtigen Ländern Leute zu werben, ihn und ſein Land zu beunruhigen. Wofern dieſes ihre Abſicht ſey, ſo ſollten ſie ihm die Pflicht aufkündigen; wofern man es ihnen aber mit Unrecht aufbürde: ſo dürften ſie ſich nicht weigern, den Brief, welchen Birger ſchon fertig hatte und ihnen vorleſen ließ, zu unterſiegeln. Sie mochten nun ſchuldig oder unſchuldig ſeyn: ſo waren ſie in der Gewalt des Königs, und dieſer wollte ſie nicht anders derſelben entlaſſen, als daß ſie ihm die Verſicherung gaben, welche er ihnen vorlegte. Sie geſtanden alſo kraft derſelben, daß ſie dem Könige, ihrem geliebteſten Bruder, aus gänzlich J. Chr. 1304.

freyem

freyem Willen mit einem körperlichen Eide feſt verſprochen hätten, ſich ohne deſſelben ausdrückliche Erlaubniß niemals aus ſeinem Reiche zu begeben, auch niemals ſich der Perſon des Königs zu nahen, als wenn er ſie berufen würde, und alsdenn mit ſo vielen Leuten und Pferden an dem beſtimmten Tage und Orte zu erſcheinen, als derſelbe ihnen vorſchreibe. Ferner gelobten ſie, daß ſie weder durch ſich ſelbſt, noch durch die Ihrigen oder auch durch irgend einen Menſchen innerhalb und außerhalb Schweden auf keine Art weder durch Rath noch That, weder öffentlich noch heimlich etwas unternehmen oder anſtiften würden, woraus dem Könige, der Königinn, den königlichen Kindern oder einigen von deſſen treuen Anhängern einiger Schade oder Nachtheil entſprießen möchte. Darauf ſchieden ſie dem Scheine nach als Freunde von einander: der König nach Wiſingsö, und die Herzoge nach Rackeby.

Aber eben die Begebenheit, welche der König als das beſte Mittel betrachtete, ſich von aller Gefahr, die ihm ſeine Brüder erregen könnten, zu befreyen, erweckte entweder, oder beſchleunigte wenigſtens dasjenige, was eben durch dieſes Mittel abgewendet werden ſollte. Die Herzoge glaubten feſt, Torkel habe ſie nur deswegen eingeladen, um dem Könige Gelegenheit zu verſchaffen, ihnen die ſchimpfliche Verſchreibung abzupreſſen. Der König hielt dafür, daß er ſich nun mehr als jemals vor den ſchädlichen Anſchlägen ſeiner Brüder hüten müſſe, nachdem er ihnen ſeinen Verdacht zu erkennen gegeben, und ſie durch dieſe Verſicherung beleidigt hätte. Dieſes Argwohns bedienten ſich beyder Partheyen Schmeichler, ſie noch ſtärker gegen einander aufzubringen. Daher ward nach wenigen Tagen den Herzogen ein Befehl vom Könige zugeſendet, daß ſie ſich vor ihm ſtellen, und auf die gegen ſie

angebrachten Klagen antworten ſollten. Dieſer Befehl konnte zwar zugleich als ein Geleitsbrief angeſehen werden. Aber die Leute der Herzoge trauten den Verſicherungen Birgers nicht. Deswegen reiſete blos der Herzog Erik mit einem kleinen Gefolge zu ihm, und erwies demſelben bey ſeiner Ankunft alle Ehrerbietung, die einem Könige von ſeinem Bruder gebührte. Hingegen Birger würdigte ihn keiner Erwiederung ſeiner Höflichkeit, ſondern überreichte mit einem unfreundlichen Geſichte die Klagſchrift wider die Herzoge einem Biſchofe zur Vorleſung. Dieſer entſchuldigte ſich aber damit, daß er durch eine ſolche Verrichtung ſeine Amtspflicht verletzen würde, und darauf erhielt ein Ritter denſelben Auftrag.

In der Schrift waren vier Stücke enthalten. Erſtlich ward den Herzogen vorgeworfen, daß ſie zum Schaden des Reiches und mit Verachtung des königlichen Verbotes Getraide, Butter, Speck und andere Eßwaaren aus dem Lande verführt hätten. Ferner wurden ſie beſchuldigt, daß ſie mit gewaffneter Hand durch das Land des Königs gezogen ſeyn, welches ihnen als ein offenbarer Beweis feindlicher Geſinnungen und eine Verletzung der Gerechtſame und des Anſehens der Krone ausgelegt wurde. Darauf folgte, daß ein herzoglicher Lehnsmann einen königlichen Pförtner, welcher ihn nicht hereinlaſſen wollen, geſchlagen habe. Endlich wurde angeführet, daß aus Haß und Verächtlichkeit des Königs ſie eine weit größere Hofſtatt als dieſer unterhielten, und ſo viel Koſten zu derſelben Unterhalte und Uebung in Ritterſpielen verwendeten, daß die Leute des Königs gegen die ihrigen gänzlich wegfielen.

Gleich nach Vollendung dieſer Ableſung ſtand der König in vollem Zorn vom Throne auf, ohne dem Herzoge zu vergönnen, daß er etwas zu ſeiner Ver-

theidi-

theidigung ſagte, und ſprach: „Wenn ich euch kein ſicheres Geleite ertheilt hätte, ſolltet ihr dieſen Augenblick erfahren, was ihr durch dieſe Handlungen verdient habet; aber euer Geleite ſoll euch bis zu Sonnenuntergang ſchützen.“ Da nun der Herzog hieraus erkannte, daß der König keine Schutzrede anhören wolle, fragte er ihn blos: ob er ihn ſicher werde weggehen laſſen? und erhielt den Beſcheid: „Macht, daß ihr fortkommt, und hütet euch vor den Wirkungen meines Unwillens.“ Kaum hatte er auch den Hof verlaſſen: ſo ward er nebſt ſeinem Bruder mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zur ewigen Landesverweiſung verurtheilet.

Ohngeachtet dieſer großen Beleidigung, durch welche der König ſeinen Brüdern nicht nur das Reichstheil, zu dem ſie berechtigt zu ſeyn dachten, ſondern ſogar ihr ganzes Eigenthum einzog, ſcheinen ſie noch nicht den Entſchluß gefaßt zu haben, die Waffen wider denſelben zu ergreifen. Dieſes erhellet daraus, daß ſie ſich zuerſt nach Dänemark begaben, in Hoffnung, daß ſie durch Vermittelung Erichs VI. mit ihrem Bruder ausgeſöhnt werden möchten. Aber bey dieſem galt die doppelte Verbindung mit dem Könige von Schweden mehr als die einfache mit den Herzogen, vornehmlich, da ſeine Schweſter, Birgers Gemahlinn, in ihren Briefen ſie ihm aufs häßlichſte abmalte. Er gab ihnen alſo ſchlechte Hoffnung, etwas für ſie bey ihrem beleidigten Bruder auszurichten, ob er gleich verſprach, daß er deswegen auf der Zuſammenkunſt, die er mit dieſem verabredet hatte, einen Verſuch thun wollte. Aber zu Fagerbult oder Frageroal ward in der Unterredung beyder Könige ſo wenig etwas zu ihrem Vortheile beſchloſſen, daß ſie vielmehr nach derſelben vermerkten, daß nun der König

nig von Dänemark völlig auf die Seite ihres Bruders gezogen ſey.

Jetzt ſahen ſie alle Hoffnung vereitelt, daß ſie durch den Weg der Güte etwas von ihrem Bruder erlangen würden, und wurden alſo durch ihn ſelbſt genöthigt, den Weg der Gewalt zu ergreifen. Sie begaben ſich deswegen zum Könige von Norwegen, welcher ihnen ſogleich Konghella zu nutzen übergab. Da nun dieſer Ort damals ein Gränzplatz gegen Schweden war: ſo diente ihnen dieſes vortrefflich, ihren Bruder durch unaufhörliche Einbrüche in ſein Reich zu beunruhigen. Zwar ſuchte derſelbe ihnen den Eingang zu verſperren, da er in größter Geſchwindigkeit Gullbergshed oder Gullbrandshus befeſtigte. Aber ihre Leute beſtanden aus den muthigſten und verſuchteſten Kriegern. Alſo verhinderte dieſe neue Feſtung ihre nachmalige Einbrüche nicht, ſondern ſie ſetzten nichts deſtoweniger ſolche fort, machten den Lagman Bengt von Weſtgothland und viele andere vornehme Schweden zu Gefangenen, erwarben überaus reiche Beuten, plünderten und verbrannten Lodeſe, und erbaueten Daleborg in Sundalen zur Erleichterung der Brandſchatzungen, die ſie von den benachbarten Gegenden eintrieben.

Der König ſchickte zwar darauf eine anſehnliche Mannſchaft unter acht Anführern, auf welche er ein ausnehmendes Vertrauen ſetzte, nach der Brücke über den Agner, um durch Abwerfung der über gedachten Fluß geſchlagenen Brücke der neuangelegten herzoglichen Feſtung alle Gemeinſchaft mit Norwegen abzuſchneiden. Aber dieſe Befehlshaber waren ſo ſorglos, daß ſie nach dieſer Verrichtung weiter nichts gefährliches von ihrem Feinde befürchteten, ſondern ohne einige Wache an den Fluß zu ſtellen ohnfern demſelben

ihr

ihr Lager ruhig aufſchlugen, ohne zu bedenken, daß ein überaus wachſamer Feind in der Nähe ſey.

Unter denen Schweden, welche bey der Trennung zwiſchen dem Könige und deſſen Brüdern die Parthey der letztern erwählten, war der tapfere Matthias Kettilmundsſohn, welcher im ruſſiſchen Kriege ſich vor allen ſeinen Landsleuten hervorthat. Daher ſtand er gegenwärtig in einem ſolchen Rufe, daß der Herzog Erik ihn als ſeine vornehmſte Stütze betrachtete, und durch die Hoffnung einer reichen Beute aufmunterte, die Königlichen aus dieſer Gegend zu vertreiben. Matthias fand ſich durch dieſen Auftrag ſo geehrt, daß er, als ihm der Herzog vorſtellte, daß er nicht ſehe, wie er ohne Brücke über den Fluß gelangen werde, die Verſicherung ertheilte: er müſſe herüber kommen oder nicht leben. Er verſprach nicht mehr, als er leiſten konnte, und ſchwamm zu Anfange
J. Chr. 1305. des Jahrs 1305 mit einer Parthey Leute, die er ſich zu dieſer Unternehmung ausſuchte, zu Pferde ſo glücklich durch den Agner, daß nur ein Mann verloren gieng. Der angezündete Holzſtoß führte ſie ins Lager ihrer Feinde, welche dieſen Zufall gar nicht vermutheten, und alſo nebſt allen ihren Befehlshabern im Schlafe und unbewaffnet aufgehoben wurden.

Auf dieſe Nachricht zog der König von Schweden ein ordentliches Heer von 10000 Mann zuſammen, mit dem er in eigener Perſon ziehen, und ohnfehlbar dieſen Krieg zu endigen vermeinte. Hierdurch wurde Erik genöthigt, bey ſeinem Schwiegervater dem Könige von Norwegen um Hülfsvölker anzuhalten. Sobald dieſe anlangten, eilte er ſeinem Bruder dem Könige entgegen. Aber da man alle Augenblicke eine blutige Schlacht vermuthete, ward am 15 Februar zu Kolſäter ein Vergleich vermittelt. Vermöge deſſelben ward alles Vorgegangene in völlige

Ver-

Vergeſſenheit geſtellet; die Herzoge nebſt allen ihren Anhängern verſicherten dem Könige, daß ihre Abſicht niemals geweſen ſey noch je ſeyn werde, ihm oder jemandem von ſeinen Getreuen den geringſten Schaden zuzufügen; der König nahm dagegen die Herzoge in ſeine vorige Gnade auf, und verſprach ihnen die Wiedererſtattung ihrer eingezogenen Erbgüter, die Abtretung eines Theiles vom Reiche, und anſehnliche Geſchenke als einen Beweis ſeiner aufrichtigen Bruderliebe. Die Herzoge verſprachen, ihrem Bruder wider alle Feinde, Norwegen allein ausgenommen, zu helfen, hingegen auch in einem Bruche zwiſchen Norwegen und Dänemark dem erſtern Reiche auf keine Art beyzuſtehen. Für dieſen Vertrag leiſteten alle geiſtliche und weltliche Herren von beyden Partheyen die Gewähr. Außerdem übernahmen die Herzoge, vor dem 24 Junius die Bürgſchaft der Könige von Dänemark und von Norwegen herbeyzuſchaffen, in welcher dieſe ſich anheiſchig machen würden, denjenigen Theil, welcher dieſem Vertrage nicht nachkäme, zugleich mit dem beleidigten Theile zu bekriegen, und durch ihre Biſchöfe in den Bann thun zu laſſen.

Von königlicher Seite ward der Reichsmarſchall in dieſen Vertrag namentlich eingeſchloſſen. Aber alle Umſtände zeugen, daß die Biſchöfe und andere Feinde dieſes großen Mannes den König nur darum dazu überredeten, um durch die Vereinigung mit der ihm gehäſſigen Parthey der Herzoge ihre Macht zu verſtärken. Denn von dieſem Augenblicke an bemerket man, daß der König entweder aus Furchtſamkeit oder Leichtgläubigkeit ſich völlig wider ihn einnehmen ließ, und in ſeiner Regierung widrige Grundſätze zu befolgen anfieng. Da man erſt ſo weit gekommen war, konnte man Birgern leicht dahin bringen, daß er auf

dem Reichstage der Geiſtlichkeit alle Freyheiten, welche ſie kraft der ſüderköpingiſchen Urkunde ſeines Vaters genießen ſollte, wiedergab und beſtätigte, wobey er zu Urſachen anführet, daß er hierdurch ſich beſtrebe, den ruhmwürdigen Beyſpielen ſeiner Vorfahren nachzuahmen, um durch dieſe Gleichheit ihrer Handlungen auch gleiche Belohnungen von Gott zu empfangen, und daß er erkenne, daß kein Geſchöpf etwas beſitze, was es nicht von ſeinem Schöpfer empfangen habe, daher es die abſcheulichſte Undankbarkeit ſeyn würde, wenn es ſich vom Eigenthume dieſes Schöpfers eben gegen dieſen karg erzeigen wollte.

Hierauf erfolgte den 29 Junius eine noch weit ſchädlichere und ſchimpflichere Erklärung des Königs. Denn in dieſer beſtätigte er alle und jede Vorrechte, welche die Geiſtlichkeit von ſeinen Vorfahren erlangt hatte, widerrufte mit ausdrücklichen Worten alle Schmälerungen, die ſolche während ſeiner Regierung erlitten hatten, und gelobte, dieſe ſeine Verſündigung von nun an zu verbeſſern, wobey er alle Schuld desjenigen, woraus ihm jetzt in weltlichen und geiſtlichen Angelegenheiten ein Verbrechen gemacht wurde, auf ſeine ungetreue Rathgeber, und namentlich den Reichsmarſchall legte. Nun hatten die Herzoge und die Geiſtlichkeit alles von ihm erlangt, was ſie wünſchten. Nun konnten ſie ihren Haß gegen Torkeln auslaſſen, und zugleich den König ſeines klügſten Rathes und ſtärkſten Beſchützers berauben, endlich aber allen die Luſt verleiden, dem Könige gegen ſie Dienſte zu leiſten.

Auf dieſes königliche Geſtändniß folgte der Verhaft des Reichsmarſchalls, welcher im Namen des Königs und der Herzoge geſchahe. Man holte denſelben im December von ſeinem Gute Lena, und ſchleppte ihn gebunden als den größten Miſſethäter nach Stockholm,

holm. Drey Tage darauf ſchied ſich der Herzog Waldemar von der Tochter dieſes Unglücklichen unter dem Vorwande der geiſtlichen Verwandtſchaft: denn Torkel hatte ihn aus der Taufe gehoben; da doch dieſer Umſtand die Vollziehung der Heirath nicht gehindert hatte. Die Beſchuldigungen gegen ihn lauteten ſehr hart; denn er wurde als ein untreuer Vormund ſeiner Pflegkinder, ein Verräther des Landes, ein Unterdrücker der Rechte der Kirche und ein Anſtifter alles Unheils des Zwiſtes zwiſchen dem Könige und deſſen Brüdern angeklagt, und wegen dieſer Verbrechen den 10 Februar 1306 auf dem Südermalm J. Chr. 1306. enthauptet. Man hielt ſogar ſeinen Körper eines ehrlichen Begräbniſſes unwerth, und ſcharrte ihn auf der Stelle ſeiner Hinrichtung ein.

Der König war ſchwach und niederträchtig genug, ſich das ganze Vermögen eines Mannes, der blos deswegen in das Unglück gerieth, weil er durch Beförderung des königlichen Vortheils ſich die Feindſchaft aller mächtigen Leute im Reiche zugezogen hatte, als wenn es Güter eines Staatsverbrechers wären, zuzueignen, und als eine große Gnade ſeinen Anverwandten zu erlauben, daß ſie ihn um Pfingſten im Graumünchenkloſter beerdigen durften. Aber dieſe königliche Erlaubniß war hierzu nicht zulänglich, ſondern auch die Geiſtlichkeit mußte mit 150 Mark Silber, die als eine Erſtattung des ihr von dem Enthaupteten zugefügten Unrechts angeſehen wurden, befriedigt werden. Schon mehr als einmal haben die Könige mit ihrem großen Schaden erfahren, daß die Fabel wahr redet, welche erzählet, daß die Wölfe nur deswegen ſich als Freunde der Schaafe ausgegeben hätten, um dieſes wehrloſe Thier des Schutzes der Hunde berauben zu können; und ſo gieng es auch dem Könige von Schweden.

Noch in eben dieſem Jahre bekam er Urſache, den Tod Torkels zu bereuen. Im September richteten die Herzoge einigen von ihrem Hofgeſinde zu Bielbo eine Hochzeit aus, und ſtellten ſich, als wären ſie mit ſonſt nichts als den Anſtalten und der Feyer dieſer Luſtbarkeit beſchäfftigt. In der That aber ſchickten ſie zu eben der Zeit, da man meinte, daß ſie mit allen ihren Leuten zu Bielbo ſeyn, den größten Theil davon nach Hundhammar und andere Oerter derſelben Gegend; und gleich nach der Hochzeit ritten ſie in der größten Geſchwindigkeit dieſen nach, und ſchifften ſich mit ihnen auf den Mäler ein. So gelangten ſie nach Hatuna, wo ſich jetzt der König mit ſeinem Hofe befand, und machten ihm den 29 September bey ſeiner Mittagsmahlzeit ihre Aufwartung. Alles war ſo ſtill geblieben, daß der König nicht das geringſte feindliche vermuthete. Er empfieng ſie alſo mit aller brüderlichen Zärtlichkeit, und wies ihnen ihre Herbergen an. In dieſe brachten ſie unvermerkt Waffen, mit denen ſie ſich und ihr Gefolge verſahen, und bey Anbruch des Abends den König überfielen, und ſich ſeiner bemächtigten. Eben dieſes Schickſal betraf die Königinn, zween Prinzen nebſt einer Prinzeſſinn, den Biſchof Nicolaus von Weſteråhs, welcher ſchon zum Erzbiſchof erwählt, aber noch nicht beſtätigt war, ſechs Ritter und ſechzehn Knappen. Den Thronerben Magnus rettete ein königlicher Diener Arvid aus Smaland, der ihn auf ſeine Schultern nahm, und ſo nach Dänemark trug, wo er ihn unter Vergießung häufiger Thränen dem Könige Erich in den Schooß legte.

Die Herzoge ſuchten ihren Vortheil aufs höchſte zu nutzen, und zwangen den gefangenen König, Eriken das Reich abzutreten, und alle Unterthanen von der ihm geſchwornen Treue loszuſprechen, und damit

an Eriken zu verweiſen. Aber ſie erreichten nicht alles, was ſie durch dieſe erzwungene Verzicht Birgers zu erlangen meinten. Die Stadt Stockholm und einige andere Oerter ergaben ſich zwar auf die erſte Aufforderung. Aber in den mehreſten Feſtungen hielten die Befehlshaber zu ſehr auf ihre Ehre und beſchworne Pflicht, die anvertrauten Oerter nicht ohne Zwangsmittel fahren zu laſſen; und die Beſatzung zu Stockholm erklärte ſich herzhaft, daß man, ſo lange der König lebe, vergebens die Uebergabe dieſes Schloſſes fordere. Darauf ließen die Herzoge dieſe vornehmſte Feſtung im Reiche durch ihren beſten Feldherrn Matthias Kettilmundsſohn, und geringere Plätze durch andere belagern; ihre Gefangene aber führten ſie nach Nyköping, wo ſie ihnen nichts als die Freyheit mangeln ließen. Denn dieſes erforderte nicht nur die bloße Menſchlichkeit, ſondern auch eben ſo ſtark die Klugheit, da die Würfel noch auf dem Tiſche lagen, und die Herzoge noch nicht wußten, welcher Theil die Oberhand behalten werde.

Der König von Dänemark nahete ſich ſchon mit einem ſtarken Heere. Dieſes nöthigte die Herzoge, in aller Geſchwindigkeit ihre ganze Macht zuſammenzuziehen, und ihm den Eingang ins Reich zu verwehren. Wie alſo ihr Feind an dem Bogeſunde anlangte, hatten ſie ſchon ſeit acht Tagen das Ufer dieſes Fluſſes beſetzt gehalten. Bey dieſem Anblicke bezeigten die Dänen wenige Begierde zur Schlacht; den Herzogen aber war nichts zuträglicher, als wenn ſie dieſe unangenehme Gäſte los wurden, ohne daß ſie ein Schwerdt gegen ſie zu zucken brauchten. Beyden Theilen gab die ungewöhnliche Strenge des Winters, welche die Erfindung der Kaputzen veranlaßte, einen Vorwand zur Unthätigkeit. Alſo verglich man ſich über einen jährigen Stillſtand, während welchem man

über die Bedingungen der Befreyung Birgers Unterhandlungen pflegen, und deswegen zu Markaryd in Schonen zuſammenkommen wollte.

Der König von Dänemark begab ſich durch dieſen Stillſtand einer überaus koſtbaren Zeit, welche den ſchwediſchen Herzogen vortrefflich zu ſtatten kam. J. Chr. 1307. Denn während dieſem Jahre 1307 konnten ſie das ganze Königreich ſich unterwerfen, und ſich zugleich um auswärtige Hülfe bewerben. Alſo reiſete Waldemar, der den Namen eines Herzogs von Finland, ſo wie ſein Bruder von Schweden führte, unter dem Vorwande, einige heilige Oerter zu beſuchen, nach Deutſchland; wirklich aber warb er allda 800 Reuter an. Der Herzog Erik hingegen bewegte den König von Norwegen zum Bruche mit Dänemark. An der Gunſt der Geiſtlichkeit war ihnen gleichfalls zu viel gelegen, als daß ſie derſelben bey den gegenwärtigen Umſtänden nicht alle ihre Forderungen zugeſtanden, und alle Rechte beſtätigt hätten.

So ſehr ihnen aber auch Freunde vonnöthen waren, wollte doch der Herzog Erik dem Könige von Norwegen die Oerter, welche er ihnen in ihrem unglücklichen Zuſtande zu Waffenplätzen eingeräumt hatte, noch nicht zurückgeben, und lief lieber Gefahr, nicht nur die Hoffnung zur Vermählung mit Ingeborg, ſondern ſelbſt die Freundſchaft des Königs von Norwegen einzubüßen. Ja er war in Erhaltung derſelben ſo ſorglos, daß er, um ſeinem Feinde, dem Könige von Dänemark, den Unterhalt zu benehmen, eben ſo gut Halland, obwohl ein Theil deſſelben ihm ſelbſt von dem Könige von Norwegen gegeben war, der andere hingegen von ſeinem guten Freunde, dem Bruder des Königs von Dänemark Chriſtoph, genußt wurde, als Weſtgothland dergeſtalt ausräumte, daß er den Leuten blos Dach und Fach ließ.

Denn gegen Ausgang des vorjährigen Waffenſtillſtandes rückten beyde ſchwediſche Herzoge, welchen die von Waldemarn aus Deutſchland mitgebrachten Hülfsvölker den Muth vergrößerten, gegen die ſchoniſche Gränze an. Denn allda hatte der König von Dänemark ſchon zu Orkeliunga einen hinlänglichen Vorrath auf den künftigen Feldzug zuſammengeſchafft. Auf dieſe Nachricht ſchickte der König ſein Heer zu Bedeckung des Landes und der Kriegs- und Lebensmittel. Aber der Zug geſchahe ſo langſam, daß nur erſt der Vortrab zu Orkeliunga angelangt war, als er von den ſchwediſchen Herzogen überfallen und ein anſehnlicher Haufe nebſt dem Haupte b) gefangen wurde. Alſo fiel alles, was der König von Dänemark für ſein Heer zuſammengebracht hatte, in die Hände der Schweden, welche ſich zu Orkeliunga nicht länger verweilten, als ſie zur Verzehrung und Fortbringung dieſes Vorraths brauchten. Hernach durchzogen ſie faſt ganz Schonen, und hörten nicht eher auf zu brennen, bis ſie die halländiſche Gränze betraten. Denn der ganze Vorzug, den ſie Halland und Weſtgothland vor Schonen erzeigten, beſtand darinnen, daß ſie dieſe Länder mit dem Brande verſchonten.

Die Herzoge waren zum Theil gezwungen ſo zu verfahren, ob ſie gleich erkannten, daß ſie ſolchergeſtalt nicht nur ihre auswärtige Freunde beleidigten, ſondern ſelbſt die Liebe ihrer Landsleute, der Schweden, verloren. Denn erſtlich wurde durch dieſe

b) Nach Erich Olafſohn war dieſes Haupt der Bruder des Königs von Dänemark; und alle Geſchichtſchreiber halten dieſes für glaubwürdig. Aber meines Erachtens irret Erich in dieſem Umſtande. Denn der König von Dänemark hatte nur zween Brüder: einer, Waldemar, war ſchon todt, der andere, Chriſtoph, ein Bundesgenoſſe der Herzoge.

Maaßregeln der König von Dänemark verhindert, nach Schweden zu kommen; hernach aber konnten ſie auch ihre deutſche Hülfsvölker nicht anders befriedigen, indem dieſe hauptſächlich deswegen ihnen dienten, weil ſie ſich für ihre Dienſte ſelbſt den Lohn zu nehmen hofften. Die erſtere Abſicht ward vollkommen erreicht. Denn da der König von Dänemark ſchon ein überaus zahlreiches Heer hatte, mußte derſelbe doch ſtille damit liegen, weil ihm in ganz Schonen und Weſtgothland nichts zu deſſen Unterhalte gelaſſen war. Die Herzoge legten ihr Heer auseinander; diejenigen, welche ſie aus Schweden aufgeboten hatten oder auch ihre Lehnsleute waren, giengen nach Hauſe; wegen der Deutſchen aber ward die Einrichtung getroffen, daß dieſe für ihre Perſonen von den Bürgern in den Städten, die man ihnen zum Aufenthalte anwies, verpflegt werden, die umliegenden Dörfer aber ihnen das Futter für die Pferde in dieſe Städte bringen ſollten.

Dieſe gute Verordnung aber ward von beyden Theilen ſchlecht beobachtet. Den Deutſchen war es vermuthlich nicht unlieb, daß ihnen die ſchwediſchen Bauern nicht genug Futter lieferten, weil ſie dadurch Urſache erlangten, ihre eigene Leute aufs Land zu ſchicken, und ſich ſelbſt damit verſorgen zu dürfen. Denn man kann leicht erachten, daß ſie alsdenn weit mehr nahmen, als ihnen gebührte. Dieſes bekam einem deutſchen Knechte in der Gegend von Süderköping übel. Denn die Bauern rotteten ſich zuſammen und verwundeten ihn. Solches ſahen alle Deutſche, die in der Stadt lagen, als eine Sache an, die ſie alle angehe, und zogen deswegen aus der Stadt heraus, und ſchlugen eine Menge Bauern todt. Da nun die Herzoge ſich nicht unterſtunden, dieſe Ausſchweifung ihrer Helſer zu unterſuchen; ſo fiel der Haß von der-

glei-

gleichen Gewaltthaten auf ſie, und verminderte gar ſehr die Zahl ihrer Freunde unter den Schweden.

Dieſes bewegte ſie, daß ſie ſich im J. 1308 entſchloſſen, ſich mit ihrem Bruder dem gefangenen Könige zu ſetzen. Deswegen hielten ſie zu Oerebro einen Reichstag, auf welchem abgemacht wurde, daß **Birger** ſeine Freyheit und einen Theil des Reichs wieder erlangen ſollte, wofern er genugſame Verſicherung gebe, daß er den Vergleich, den man ihm vorlegen wollte, aufrichtig beobachten werde. Gleich darauf eilten die Herzoge zu ihm, und befragten ihn, ob er unter gewiſſen Bedingungen freygelaſſen ſeyn wolle; und er war ſeiner Gefangenſchaft ſchon dergeſtalt überdrüßig, und von ſo weniger Ueberlegung und Gewiſſenhaftigkeit, daß er ſich augenblicklich bereitwillig erklärte, alles einzugehen, was ſeine Brüder von ihm verlangen würden. Er verſprach alſo: das eigentliche Schweden ſeinem Bruder **Erik**, und Finland und Oſtborn dem andern **Waldemarn** abzutreten, und ſich mit dem gothiſchen Reiche, wozu die Inſel Gothland gehörte, begnügen zu laſſen; in dieſem ſeinem Theile die ſchwediſchen Geſetze zu beobachten, vornehmlich keine neue Laſten zu erfinden, oder einigen ſchwediſchen Mann, außer nach der Vorſchrift dieſer Geſetze, ſeiner Freyheit und Güter zu berauben; ſeinen Brüdern oder ihren Freunden nie zu ſchaden, ſondern vielmehr ihnen wider ihre Feinde beyzuſtehen; alles, was bisher geſchehen, weder bey Lebzeiten ſeiner Brüder noch nach ihrem Tode an irgend einem zu rächen; und die Könige von Dänemark und Norwegen, die Brüder **Gerhard** und **Adolph**, Grafen von Holſtein und Schaumburg, **Heinrich** Herrn von Meklenburg, und den preußiſchen Landmeiſter Burggrafen **Heinrich** von Plotzke-Stromberg als Oberhaupt der Kreuzritter in Preußen und Liefland

J. Chr. 1308.

zu vermögen, die Gewähr für dieſen Vergleich und die Verpflichtung zu übernehmen, ſeinen Brüdern zu helfen, falls er dieſen Vertrag brechen ſollte. Zugleich widerrufte er alles, was er wider ſeine Brüder geſchrieben hätte, und entband alle Schweden von ihrem Treueide gegen ihn und ſeinen Sohn, falls er dieſen Vergleich nicht halte, zum Vortheile ſeiner Brüder, welche in ſolchem Falle als die rechtmäßigen Erben des Reiches zu betrachten wären. Er unterwarf ſich endlich ausdrücklich der Gerichtsbarkeit aller ſchwediſchen Biſchöfe, und überhaupt derjenigen, welche ſeine Brüder erwählen möchten, über die Verletzung dieſes Vertrages zu erkennen.

Alles dieſes zeuget von einer ſo übermäßigen Unbedachtſamkeit und Niederträchtigkeit, daß man geſtehen muß, daß, obgleich ſeine Brüder an ihm unverantwortlich handelten, er doch nicht zu beklagen ſey. Aber das macht ihn vollends alles Mitleids unwerth, daß er dieſen Vertrag beſchwor, ja gar das Abendmahl darauf empfieng, ohngeachtet er in eben dem Augenblicke in ſeinem Herzen frohlockte, daß er auf dieſe Art ſeine Brüder hintergangen habe.

Kaum hatte er auch nur ſeine Freyheit erlangt, als er ſich ſchon derſelben dazu bediente, daß er nach der Inſel Gothland, und von dort nach Dänemark gieng, um den König Erik zu bewegen, den Krieg wider ſeine Brüder fortzuſetzen. Dieſe Veränderung in dem Schickſale Birgers veränderte in der That die friedfertigen Geſinnungen Eriks. Denn in dieſem Sommer war endlich der König von Dänemark aufs neue in den Stand gekommen, ein zahlreiches Heer nach Schweden zu führen, bey welchem ſich der Graf Gerhard von Holſtein, und der Herzog Waldemar von Jütland, und viele andere däniſche und deutſche Herren befanden. Aber ſie kamen nicht weiter

ter als bis Liungby. Denn da begegnete ihnen der Herzog von Schweden, zwar mit einer weit kleinern Macht, die aber ſo feſt entſchloſſen ſchien, ihnen das fernere Vorrücken zu verwehren, daß der König von Dänemark veranlaßt wurde, einen anderthalbjährigen Stillſtand zu treffen, während welchem man wegen der Befreyung und Wiederherſtellung des Königs von Schweden ſich vereinigen wollte. Da aber dieſer bald hernach bey dem Könige von Dänemark anlangte, und dadurch dieſen außer der Nothwendigkeit ſetzte, ſeinetwegen ſeine Brüder zu ſchonen, verlor derſelbe alle Neigung zum Friedensſchluſſe mit ihnen, und machte dafür vielmehr den 24 Junius mit dem Könige von Norwegen eine Verbindung zum Kriege wider ſie.

Die ſchwediſchen Herzoge vermutheten nicht, daß der König von Norwegen ſich zu ihren Feinden ſchlagen möchte. Denn als dieſer an den Herzog Erik ſchrieb, daß er ſich zu Konghella mit ihm zu unterreden wünſche, dachte dieſer ſo wenig daran, daß der König ihm durch dieſe Einladung eine Falle zu ſtellen geſonnen ſey, daß er vielmehr feſt glaubte, daß dieſes Geſpräch die Vollziehung ſeiner Vermählung mit der Prinzeſſinn Ingeborg zur Abſicht habe. Erſt auf dem Wege erhielt er die ſichere Nachricht, daß Hakon nur deswegen ihn nach Konghella eingeladen habe, um ihn ſogleich in dieſer Feſtung einſchließen zu können. Alſo kehrte er wieder nach Hauſe, weil er verſichert war, daß Konghella mit allem wohl verſehen ſey. Seine Meinung war gegründet; denn der König von Norwegen lag ganze fünf Wochen davor, ohne ſonſt einigen Schaden zu thun, als daß er auf Rath des Grafen Jacob von Halland ohnfern davon die Feſtung Bogahus oder Bahus anlegte, und dieſem zur Beſchützung übergab.

Der

Der Herzog von Schweden aber erachtete ſich nunmehr vom Könige dergeſtalt beleidigt, daß, da gegenwärtig eine ſo ſtrenge Kälte im Winter herrſchte, daß alle Gewäſſer und Moräſte zugefroren waren, und folglich die Vorſicht der Norweger in Abwerfung der Brücken dieſen nichts nutzte, er in Norwegen einbrach, und die Stadt Oslo nebſt der ganzen Nachbarſchaft zwang, ſein Heer zu verpflegen, und mit allen Bedürfniſſen zur Belagerung von Aggerhus zu verſehen. Man ſchickte zwar aus Norwegen 3000 Mann gegen ihn; aber dieſe wurden von den Schweden als Schaafe von den Wölfen erwürget, und die vornehmſten Anführer zu Gefangenen gemacht. Zum Glück der Norweger ward gleich hernach der Herzog Erik von einer ſchweren Krankheit angefallen, und dadurch genöthigt, nach Hauſe umzukehren. Hie-
J. Chr. 1309. durch bekam Hakon Luſt, und beſchloß 1309 an den Schweden den erlittenen Schaden zu rächen. Aber nur ein Hauſe war ſo glücklich, daß er nach den in Dalen angerichteten Verheerungen unbeſchädigt in ſein Vaterland gelangte. Der andere ward vom Befehlshaber in Daleborg auf dem Rückwege angegriffen, und ſo vermindert, daß nicht der zehnte Mann Norwegen wieder ſah.

Die Brüder des Königs von Schweden glaubten durch deſſen Uebergang zu ihren Feinden berechtigt zu werden, über ſeine Verletzung des mit ihnen geſchloſſenen Vertrages ihre Klagen bey denen ſchwediſchen geiſtlichen und weltlichen Herren anzubringen, die für dieſen Vertrag die Gewähr übernommen hatten. Birger erwartete von dieſen Schiedsrichtern einen nachtheiligen Ausſpruch. Deswegen ſchlug er ſich an den Pabſt, und wendete vornehmlich gegen die Biſchöfe von Skara und Linköping ein, daß er ſich von dieſen keine Gerechtigkeit verſprechen dürfe,

weil

weil ſie in eidlicher Pflicht ſeiner Brüder ſtünden, und in keinem Stücke etwas wider die Willensmeinung der Herzoge thäten, indem ſie in allen Rathſchlägen und Unterhandlungen gemeldeter ſeiner Feinde vorzüglich gebraucht würden, ja ſie ſelbſt verhetzt hätten, nach dem Anſehen des Königes zu trachten. Seine mächtige Bundesgenoſſen flößten ihm gegenwärtig große Hoffnung ein, die aber ſchlecht erfüllt wurde.

Als der König von Norwegen ſeine Völker nach Dänemark überſchiffen wollte, ward ſeine Flotte zu Kalteſund angefallen, und ſieben Schiffe davon erobert. Gleich darauf beſuchte die ſiegreiche ſchwediſche Flotte die norwegiſche Seeküſte; aber hier kehrte ſich das Glück um. Denn die Mannſchaft, welche die Schweden ans Land ſetzten, gieng faſt gänzlich verloren. Erik ſuchte zwar dieſen unglücklichen Zufall zu rächen, und führte ſelbſt ein Heer nach Norwegen. Aber die ganze Wirkung dieſes Feldzuges beſtand in Verheerungen und Plündern. Denn die Norweger hatten ſich alle bey Ankunft einer ſo großen Macht in ihre Wälder und Moräſte gezogen. Alſo nöthigte die Schweden der Mangel und die Annäherung der Dänen, ſich zeitig zurück zu begeben.

Dieſe überſchwemmten gegenwärtig Schweden mit einem Heere von 60000 Mann, worunter 1000, oder nach andern 2500 Ritter waren, die zum Theile aus allen Gegenden des deutſchen Reiches durch einen ſo anſehnlichen Sold angeworben waren, daß blos die tägliche Löhnung 1000 Mark löthigen Silbers betrug. Da die Herzoge wahrnahmen, daß diesmal der Feind ihnen gar zu überlegen ſey, veränderten ſie den Vorſatz, demſelben eine Schlacht zu liefern, und zogen vielmehr mit ihrem weit ſchwächeren Heere durch die ganze Straße, die die Feinde nahmen, und leerten dieſelbe von allen Lebensmitteln für Menſchen und Vieh

aus.

aus. Dadurch zwangen ſie die Feinde, daß ſie ſich in verſchiedene Züge theilen, und häufig kleine Partheyen ausſchicken mußten, ob ſie nicht irgendwo etwas zur Minderung dieſer Noth finden möchten; und alsdenn wurden die mehreſten Partheyen ſo empfangen, daß kaum der fünſte Mann wieder zum Hauptheere gelangte.

Da durch dieſe kluge Maasregeln das däniſche Heer ſchon ſehr geſchwächt war, entſchloſſen ſich die ſchwediſchen Herzoge, denjenigen Theil, welcher den Weg durch die Waldung Holweden eröfnen ſollte, mit ihrer ganzen Macht anzugreifen. Aber als ſie eben dieſes zu thun im Begriffe waren, ſtrauchelte Matthias Kettilmundsſohns Pferd, und im Fallen brach die Stange der Hauptfahne, welche dieſer Held führte. Solches ſchien ihnen eine unglückliche Vorbedeutung. Alſo trennten ſie ſich, und Waldemar gieng zur Bedeckung von Stockholm, Erik hingegen zur Bedeckung von Kalmar ab.

Nun rückten die Dänen ohne weitere Hinderung vor, und belagerten Nyköping. Aber dieſer Ort vertheidigte ſich vom Ausgange des Septembers drey Monate mit der größten Tapferkeit. Doch aber würde er zuletzt zur Uebergabe gezwungen worden ſeyn, wenn ſich nicht alle Umſtände zum Nachtheile der Belagerer vereinigt hätten. Die Herzoge unterließen kein einziges Mittel, wodurch ſie ihrem Feinde Abbruch thun konnten. Es war ihnen nicht genug, demſelben den Unterhalt zu benehmen und ſeinen ausgeſchickten Partheyen aufzulauren; ſie beſtachen auch viele däniſche Herren, daß ſie, unter dem Vorwande, daß dieſe Uebel alle Hoffnung raubten, in dieſem Feldzuge etwas auszurichten, von ihrem Könige verlangten, daß er denſelben endigen, und ſie in ihr Land zurück führen möchte. Dem Könige von Dänemark

ſchien

ſchien es zwar ſeiner Ehre verkleinerlich, ihnen hierinnen zu willfahren. Aber dieſe Leute kehrten ſich hieran nicht, ſondern verließen ohne Urlaub und unter vielen Schmähworten ihren König mitten unter ſeinen Feinden. Andere folgten ihrem Beyſpiele nicht aus Verrätherey, ſondern weil ihnen die Beſchwerden übermäßig vorkamen.

Durch dieſen Abgang wurde das mächtige Heer, welches Erik nach Schweden brachte, ſo verringert, daß nach der Ausſage eines däniſchen Geſchichtſchreibers ſelbſt der König lebendig oder tod in die Hände ſeiner Feinde gefallen wäre, falls nicht die Deutſchen, die ihm doch nur für Beſoldung dienten, ihm mehrere Treue, als ſeine geborne Unterthanen erwieſen hätten. Denn mittlerweile die ganze däniſche Macht vor Nyköping vollkommene Beſchäftigung fand, bekam Erik in Kalmar zwey große Schiffe aus Deutſchland, die voll verſuchter Kriegsleute waren. Dieſe vereinigte er mit der Bürgerſchaft von Kalmar und ſo vielen andern Schweden, als er hier aufbringen konnte, und gieng vor Jenköping, allwo der König von Dänemark bey ſeiner Ankunſt eine ſtarke Feſtung angelegt, und mit einer guten Beſatzung unter zweenen tapfern Befehlshabern verwahrt hatte. Dieſe Stadt ward durch Sturm und Brand eingenommen, die Befehlshaber aber und einige andere bey der gewaltſamen Eroberung niedergehauen, die übrigen hingegen gefangen genommen, und die neue Feſtung gänzlich zerſtört, damit die Feinde nicht bey einer andern günſtigern Gelegenheit ſich derſelben als eines Waffenplatzes bedienen möchten. Nach dieſer Verrichtung wendete er ſich nach Weſtgothland, wo er alle taugliche Mannſchaft aufbot, und ſich bey Arewall ſetzte, ob ſich vielleicht eine Gelegenheit zeigte, dem Feinde auf ſeinem Rückzuge Schaden

den zuzufügen. Aber dieſer verweilte ſo lange nicht, ſondern brach ſo geſchwind auf, daß der Herzog dieſes Vorhaben nicht ausführen konnte.

Ohngeachtet nun dieſer Feldzug auf däniſcher Seite nicht den Erfolg hatte, mit welchem ſich der König von Dänemark bey deſſen Eröffnung ſchmeichelte, war doch durch denſelben der Schaden, welchen im vorigen der ſchwediſche Herzog auf dem däniſchen Boden anrichtete, reichlich vergolten worden, und dieſer hatte überflüßige Urſache zur Beſorgniß, daß dasjenige, was dieſesmal ſeinem Feinde misglückt war, demſelben in einem künftigen Verſuche gelingen möchte, da er immer im Stande blieb, ein eben ſo fürchterliches Heer nach Schweden zu bringen. Hingegen verminderte ſich die Macht, mit welcher er ſich ihm widerſetzen konnte, immer mehr, je länger der Krieg dauerte. Birger hatte noch viele Anhänger, welche blos durch die Ueberlegenheit der Herzoge abgehalten wurden, wider ſie die Waffen zu ergreifen. Hingegen die Ueberlegenheit der Herzoge nahm durch das Misvergnügen, daß man blos ihres Vortheils wegen ſo viel Ungemach erdulden mußte, täglich ab. Vornehmlich war der Unterhalt der ausländiſchen Mannſchaft dem Lande unleidlich, und den Herzogen ſelbſt ſehr koſtbar. Endlich konnten ſie nicht zu gleicher Zeit den Krieg wider Dänemark und Norwegen aushalten; und wenn ſie einen von dieſen Feinden abhielten, war es ihnen unmöglich, den Unternehmungen des andern einige Hinderniß in den Weg zu legen.

Dieſes hatten ſie eben jetzt erfahren. Denn mittlerweile ſie auf das däniſche Heer acht haben mußten, gieng der König von Norwegen vor Konghella. Dieſe Feſtung hatte damals nicht mehr den vorigen tapfern Befehlshaber, ſondern nun hatte Erik dieſe wichtige Stelle einem gebornen Norweger, Thord

Unge, anvertrauet. Dieſer beſorgte, falls er es aufs äuſſerſte ankommen laſſe, ſeiner Güter in ſeinem Vaterlande verluſtig zu gehen, und übergab deswegen die Feſtung zu einer Zeit, da er dieſelbe noch wohl hätte vertheidigen können.

Dieſe Umſtände machten ſowohl die Könige von Dänemark und Schweden, als die Herzoge von Schweden auf der andern Seite zum Frieden geneigt; und der Herzog Erik kam deswegen auf erlangtes ſicheres Geleite zum Könige von Dänemark, in welcher Unterredung man ſich wegen eines Waffenſtillſtandes vereinigte, und den Grund zu dem Frieden legte, welcher am 15 Julius des folgenden Jahres zu Helſingborg zu Stande kam.

So erlangten die Herzoge freye Hände wider Norwegen. Sie zogen alſo gleich nach Schließung dieſes Waffenſtillſtandes 1310 ihre Macht zur Wiedereroberung von Konghella zuſammen. Die Norweger rückten zwar zum Entſatze heran; aber Biorn ward ihnen entgegen geſchickt, und ſchlug ſie. Dieſe Niederlage entſchied das Schickſal der Feſtung und den ganzen norwegiſchen Krieg. Sobald Erik wieder zum Beſitz von Konghella gelangt war, ließ er dem Könige von Norwegen Friedensvorſchläge thun, welche derſelbe ſo gut aufnahm, daß Erik Urſache hatte zu hoffen, daß er weiter nichts als Gelaſſenheit brauche, um dieſen König dahin zu vermögen, daß er die zwiſchen ſeiner Tochter und dem Sohne des Königs von Schweden, Magnus, getroffene Verbindung widerrufte, und dagegen ihre vormalige Verlobung mit ihm erneuerte. J. Chr. 1310.

Da nun die ſchwediſchen Herzoge ſich mit allen Gegnern verglichen hatten, hielten ſie zu ihrer und des ganzen Landes Erleichterung nothwendig, alle Ausländer ihrer Dienſte zu entlaſſen, und in ihr Vaterland

zurück zu ſchicken. Dieſe Entlaſſung aber geſchah auf eine ſolche Art, die ſowohl ihrer Würde, als den guten Dienſten der Deutſchen gemäß war. Denn ſie ſchrieben eine prächtige Luſtbarkeit nach Lödeſe aus, bey welcher ſie nicht nur alle wegen des ihnen versprochenen Soldes befriedigten, ſondern auch königlich beſchenkten, und verſchiedenen die Ehre des Ritterſtandes ertheilten.

Darauf reiſeten ſie nach Helſingborg, allwo an dem Tage der Unterzeichnung des däniſchen Friedens zugleich der Vertrag zwiſchen dem Könige von Schweden und deſſen Brüdern genehmigt wurde. Durch denſelben erlangte der König Helſingeland, Fierdunna, den ganzen Kirchenſprengel von Strengnäs nebſt der Stadt Nyköping, welcher Feſtung aber gänzlich geſchleift werden ſollte, Oſtgothland mit Stegeborg, Widbo, Wiſingsö, Brennepiſt, Twetha, Rydingen, Finland, Werend, die Inſel Gothland nebſt Wisby und die Feſtung Wiborg, doch daß er für Wiborg ſeinen Brüdern die auf deſſen Unterhalt verwendeten Koſten erſtatten ſollte, ingleichen alle ſeine ererbte und erworbene Güter, und namentlich denjenigen Theil, der ihm nach erbſchaftlichem Rechte im Kupfergebirge gehöre. Von dieſem Theile des Königs aber wurden diejenigen Güter ausgenommen, auf welche andere Perſonen, nämlich der Landmeiſter Heinrich von Preuſſen, die Frau Hedwig und ihre Erben ein näheres Recht hatten, wie auch die Verlaſſenſchaft des ehemaligen Marſchalls Torkels, und endlich die Hälfte der Einkünfte aus der Inſel Gothland und der Stadt Wisby. Der Ueberreſt des ganzen Reiches mit allen Nutzungen verblieb ſeinen Brüdern, die aber dafür ihm als ihrem Lehnsherrn vermöge ihres Eides zu aller Treue und wirklicher Hülfe verpflichtet ſeyn ſoll-

ſollten, dergeſtalt, daß, wenn einer von ihnen ſterbe, der andere ſein ganzes Land mit allen darinnen beſeſſenen Rechten und Einkünften erben ſolle. Weder der König noch ſeine Brüder ſollten in ihren Landtheilen neue Feſtungen aufbauen. Jeder ſollte ſeine Unterthanen bey allen ihren Rechten und Freyheiten erhalten; doch wurde ihm erlaubt, wenn er Geld bedürfe, bey ihnen darum anzuhalten, und, wenn ſie es ihm aus gutem Willen gäben, anzunehmen. In dem Lande ſeiner Brüder ſollte der König nichts befehlen oder einiges Recht ſprechen, ausgenommen über ſeine Lehnsleute. Weder der König noch ſeine Brüder ſollten das Geringſte von Land und Leuten verkaufen oder auf einige Art beſchweren. Aller Lehnsleute ſollten ihrer alten Rechte und Freyheiten genießen, und keiner deswegen, daß er in der brüderlichen Zwiſtigkeit dieſe oder jene Parthey gehalten, mit ungnädigen Augen angeſehen werden. Alle Gefangene ſollten auf freyen Fuß geſtellt werden. Zuletzt verſprachen beyde Könige von **Dänemark** und von **Schweden**, **Herzog Chriſtoph** von **Dänemark**, **Gerhard Graf** von **Holſtein**, **Heinrich Herr** von **Meklenburg** und die **ſchwediſchen** Herzoge, einander wider alle Feinde mit Rath und That beyzuſtehen.

Darauf kehrte der König von **Schweden** in ſein Reich zurück, nachdem er von ſeinem Schwager dem Könige von **Dänemark** unter Bürgſchaft von achtzehn **ſchwediſchen** Reichsräthen 10000 Mark Silbers aufgenommen hatte.

Alſo hatte nun **Schweden** drey Könige, die es einander an Pracht und Aufwand gleich zu thun ſuchten, und hiedurch das Land aufs äußerſte ausſogen. Bey ſolchen Umſtänden beſtrebten ſich der König und die Herzoge, welche noch in ungetheilten Gütern lebten, in die Wette um die Gunſt der Geiſtlichkeit.

J. Chr. 1311. Im J. 1311 gab der König dem upſalſchen Domkapitel alles königliche Geſchmeide, Kleinodien und Heiligthümer in Verwahrung; Herzog Erik aber that eine Wallfahrt nach Rom, bey welcher Gelegenheit er zugleich den Hof Pabſtes Clemens V. beſuchte. Auf ſeinem Rückwege ließ er in allen deutſchen Städten ſeine Pracht ſehen; und durch das viele Geld, welches er hiezu anwendete, erlangte er den Zweck, welcher der einzige war, den er ſich bey dieſen ſein Vermögen erſchöpfenden Ausgaben vorſetzte, daß man ihn allenthalben bewunderte, und nach ſeinem Wunſche ehrte. Die Stadt Lübek hatte von dieſer ſeiner Reiſe den großen Vortheil, daß er ihr die ihm erwie-
J. Chr. 1312. ſene Höflichkeit dadurch vergalt, daß er 1312 mit Genehmigung ſeines Bruders Waldemar ihr die Freyheit ertheilte, durch das ſchwediſche Gebiete frey und ungehindert ihre Handlung nach Rusland zu treiben. Gleich nach ſeiner Rückkunft wurden die ſchon vor ſeiner Abreiſe geſchloſſenen Vermählungen zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Waldemar und den beyden norwegiſchen Prinzeſſinnen bekannt gemacht, und zu Oslo vollzogen. Die Prinzeſſinnen aber wurden noch in ihrem Vaterlande zurück gelaſſen, bis alle Anſtalten, welche die Herzoge zu Lödöſe zu ihrem prächtigen Empfange machten, zur Vollkommenheit gelangt waren.

Sollte man nach dieſer prächtigen Hofhaltung und dem erſtaunenden Aufwande auf den damaligen Zuſtand von Schweden ſchließen: ſo würde man urtheilen, daß ſich dieſes Reich jetzt in dem blühendſten Wohlſtande befunden habe. Aber in dieſem Urtheile würde man ſehr irren. Es hatte eben einen Krieg ausgeſtanden, der einen nicht geringen Theil gänzlich verheert, und den Ueberreſt aufs äußerſte erſchöpft hatte; und anſtatt ihm einige Erholung zu gönnen, wur-

den

den nach geſchloſſenem Frieden die Laſten und Abgaben faſt ins Unendliche erhöhet. Die Herzoge trieben von ihren Bauren bisweilen in einem Jahre dreyfache Abgaben ein, daß ihre Pracht dieſen unglücklichen Leuten Seufzer und Thränen auspreßte; und noch dazu plagte ſie 1314 eine ſolche Hungersnoth, daß eine Tonne Roggen mit 20 Oer ſtockholmiſcher Münze bezahlt werden mußte. J. Chr. 1314.

Birgers Unterthanen wurden eben ſo wenig geſchont. Die Gothländer waren Anfangs ſo willfährig gegen ihn, daß ſie ihm aus Erkenntlichkeit für die Ehre, welche er der Stadt Wisby dadurch erzeigte, daß er ſolche zu ſeinem nunmehrigen Aufenthalte erwählte, einen Platz zur Aufführung eines königlichen Wohnſitzes einräumten. Als er aber die Abgaben erhöhete, erregte er einen ſolchen Aufſtand, daß er aus der Stadt verjagt wurde, und vor der aufgebrachten Menge unter einem Haſelſtrauche zu verſtecken ſich genöthigt ſah. Auch hier ward er entdeckt, und würde ſehr übel behandelt worden ſeyn, wenn ſich nicht ein einziger Bauer ſeiner angenommen, und ſeine erbitterte Landsleute beſänftigt hätte. Er wollte zwar mit gewaffneter Hand ſowohl ſeine Schmach rächen, als die Gothländer zu Erlegung der erhöhten Abgaben zwingen. Aber er vergrößerte hiedurch ſeine Schande, indem er mit dem geſammelten Heere geſchlagen, und zur Verlaſſung der Inſel genöthigt wurde. Er ſchätzte ſich in dieſen Umſtänden noch glücklich, daß die Gothländer ihn verſicherten, daß ſie ohngeachtet des Vorgefallenen ihm die ſchuldige Pflicht nicht entziehen würden.

Da er ſeinen Unterthanen ſo viele gerechte Urſachen zum Misvergnügen gab, und dabey aus dem Aufſtande der Gothländer wahrnahm, wie leicht aus dieſem allgemeinen Murren eine Empörung ent-

ſtehen könne, erachtete er dienlich, zu Süderköping ſeine Räthe durch Eid und Siegel aufs neue zur Treue gegen ihn, ſeine Gemahlinn und Leibeserben zu verpflichten, daß ſolche dieſe in allen Nöthen und Vorfällen niemals verlaſſen, auch nach ſeinem Tode ſich eben ſo gegen ſeine Wittwe und Kinder bezeigen, und dafür ſorgen wollten, daß ſolche bey denen Ländern, Schlöſſern und Rechten, welche ihnen durch dieſen Sterbefall zufielen, erhalten würden.

Die vornehmſten Anhänger der herzoglichen Parthey befürchteten, daß unter dieſer Erneuerung der eidlichen Pflicht, welche der König von den Seinigen nahm, eine geheime Abſicht verborgen liege, und er auf dieſe Art ſich zur Wiedererlangung alles Verlornen den Weg eröffnen wolle, wozu er vielleicht dadurch aufgemuntert wurde, daß die Herzoge ſich nicht mehr mit der Gewogenheit der Geiſtlichkeit ſchmeicheln durften, indem ſie dieſelbe durch Widerrufung vieler Vergünſtigungen, die ſie ihr zu der Zeit höchſt freygebig bewilligten, da ſie ihrer wider den König bedurften, unter dem Vorwande, daß ſie bey Beſtätigung derſelben von ihren Rechten nicht hinreichend unterrichtet geweſen, und durch Belegung ihrer Güter erzürnt hatten; und dieſe Beſchwerden fielen noch dazu gegenwärtig der Geiſtlichkeit läſtiger als ſonſten, weil ſeit 1312 nach einem Schluſſe der Kirchenverſammlung, welche unter Clemens V. zu Vienne gehalten wurde, die Geiſtlichkeit der ganzen chriſtlichen Welt einen ſechsjährigen Beytrag zum Kriege wider die Saracenen liefern mußte, welcher blos aus dem Kirchenſprengel, der unmittelbar unter dem Erzbiſchofe ſtand, 639 Mark ausmachte. Aus der erwähnten Urſache nahmen die Vornehmſten unter den herzoglichen Getreuen mit ihrer Herren Bewilligung Schutzbriefe vom Könige von Dänemark. Ihre Herren aber hielten für

das einzige Mittel ihrer Erhaltung, wenn ſie aufs feſteſte mit einander vereinigt blieben.

Da ſie nun wegen ihrer Verheirathungen die bisherige Gemeinſchaft ihrer Güter nicht fortſetzen konnten, ſorgten ſie doch 1315 bey der Theilung dafür, J. Chr. 1315. daß darunter das Band ihrer Verknüpfung nicht leiden ſollte. In dieſer Theilung ward Erichen Weſtgothland, Dalekarlien, Daland, Wermeland, Halland und ein Theil von Smaland; Waldemarn Upland bis auf etwas weniges, welches Eriken zugeſchlagen wurde, die Landſchaften Abo und Tavaſtland in Finland, Oſtbotnien und die Inſeln Aland und Oeland gegeben. Man machte ab, daß dieſe Theilung fünf Jahre lang erhalten, und die Einkünfte des letzten Jahres von keinem unter ihnen eher gehoben werden ſollten, bis ſie hierüber ſowohl als über ferneren Beſtand, Veränderung oder gänzliche Aufhebung dieſer Theilung mit einander ein Vernehmen gehalten hätten. Dabey verbanden ſie ſich aufs kräftigſte, einander wider alle Feinde beyzuſtehen, und daß der, welcher den andern überlebe, des verſtorbenen Erben bey ihrem Rechte und Eigenthum ſchützen, und mit ſtandesmäßigen Vermählungen verſorgen ſolle. Keiner ſollte während dieſen fünf Jahren einen einzigen Befehlshaber auf einem Schloſſe ohne des andern Wiſſen und ohne ſchriftliche Verſicherung von dieſem neuen Befehlshaber annehmen, daß er bey Abgang eines Bruders die Feſtung für den andern halten wolle; und endlich ſollte einer die Unterſaſſen des andern nicht weniger, als ſeine eigene lieben. Nach dieſer Theilung übernahm Waldemar eine Andachtsreiſe nach Rom und Jeruſalem, von welcher er 1316 zurück kam. J. Chr. 1316.

Das Elend des unglücklichen Schwedens ſchien mittlerweile ſich immer zu vergrößern. Die Hungers-

noth dauerte beſtändig fort, und überdem beſuchte der engliſche Schweiß auch Schweden, und raffte faſt ein Drittheil der Menſchen weg. Die Smaländer empörten ſich, und legten einem gewiſſen Bugge den Namen eines Königs bey, und dieſe Empörung konnte von dem rechtmäßigen Könige nur durch den Tod dieſes Rebellen gedämpft werden.

An dem päbſtlichen Hofe ſtrengte der neue Erzbiſchof Olaf, als er von dort das Pallium holte, eine Klage wider den König und die Herzoge an. Sein Vorfahr Nicolaus führte mit dem Erzbiſchof von Lund wegen deſſelben Rechten auf die ſchwediſche Kirche einen Proceß, der auf der Kirchenverſammlung zu Vienne dergeſtalt zum Nachtheile des Erzbiſchofs von Upſal entſchieden wurde, daß er nicht nur ſachfällig erklärt, ſondern auch unter Bedrohung des Bannſtrales zu Erſtattung der Koſten ſeines Gegners verurtheilt ward. Nichts deſtoweniger weigerte ſich Nicolaus, ſo lange als er lebte, der Unterwürfigkeit. Da aber dieſer 1315 verſtarb, und Olaf Biörnſon der Weiſe an ſeine Stelle erwählt wurde, ſchickte dieſer ſogleich Abgeordnete an den Erzbiſchof von Lund, durch welche er deſſelben Primatialwürde erkannte, und dem vienniſchen Spruche in allem nachzuleben verſprach, dabey ſich aber ausbat, daß Egger ihn von dem zur Zeit ſeines ungehorſamen Vorgängers ergangenen Banne erledigen, und ihm die Erſtattung der Koſten erlaſſen möchte. Seine Demüthigung gefiel ſeinem Gegner ſo wohl, daß er die verlangten Bedingungen ſeiner Unterwerfung gerne bewilligte. Olaf gieng hierauf nach Lund, und empfieng von Eggern die Weihe, fertigte auch daſelbſt eine Urkunde aus, durch welche er dem lundiſchen Erzſtifte eben die Ehre und den Gehorſam zu leiſten angelobte, als demſelben ſeine Vorfahren im upſalſchen Erzſtifte erzeigt hät-

hätten, wiewohl zween upſalſche Domherren hiewieder ihrer Kirche ihre Gerechtſame verwahrten.

Im folgenden Jahre reiſete er nach Avignon, und erlangte durch die Vorſtellung, daß es der ſchwediſchen Kirche zum großen Nachtheile gereiche, wenn ſie bey einer jeden Kränkung aus einer ſo weiten Entfernung am päbſtlichen Hofe ihre Beſchwerde anbringen müſſe, daß Johann XXII. am 3 Februar 1317 J. Chr. 1317. den Erzbiſchof von Drontheim nebſt den Biſchöfen von Skara und Weſteräbs zu Erhaltern der ſchwediſchen Kirche ernannte, und ihnen die vollkommenſte Macht ertheilte, an ſeiner Statt wider alle und jede Perſonen, welches Standes oder Würden ſie ſeyn, Klagen anzunehmen, zu unterſuchen und abzuſtellen, auch alle Widerſpenſtige, welche ihren Urtheilen nicht nachkommen möchten, mit dem Banne zu beſtrafen. Zugleich ließ er alle Freyheitsbriefe der ſchwediſchen Kirche durch einen Cardinal unterſuchen, und beſtätigte ſie. In Schweden durfte ſie auch nicht lange auf eine Gelegenheit warten, dieſe päbſtliche Ausſprüche geltend zu machen.

Herzog Waldemar entſchloß ſich 1317 auf einer Reiſe, die er von Oeland, wo er Borkholm zu ſeinem gewöhnlichen Aufenthalte erwählt hatte, nach Stockholm that, einen Beſuch zu Nyköping bey ſeinem Bruder dem Könige abzulegen. Hier ward er von demſelben und deſſen Gemahlinn mit ſo vieler Zärtlichkeit aufgenommen, daß er allen Verdacht, als wenn ſie wegen der vorigen Begebenheiten einige Empfindlichkeit hegten, fahren ließ, und auf ihre vielfältige Bitte verſprach, einen Brief an ſeinen Bruder Erik mitzunehmen, und dieſen zu vermögen, daß er nebſt ihm den 10 December nach Nyköping käme, damit einmal ein aufrichtiges brüderliches Verſtändniß wieder hergeſtellt würde.

Waldemar reiſete, durch dieſe glatte Worte hintergangen, fröhlich nach Stockholm, und ſchickte das königliche Schreiben ſeinem Bruder, den er zugleich durch ſeinen eigenen Brief bat, ihrem Bruder zu willfahren. Erik aber hielt dafür, daß dieſer Beſuch ihnen gar zu theuer zu ſtehen kommen könnte, und der königliche Hof ſich nur deswegen ſo freundſchaftlich ſtelle, um ſie in eine Falle zu locken. Er wollte ſich alſo vorher mit ſeinem Bruder unterreden, und kam deswegen zu ihm nach Davö. Allein Waldemar war für die Aufrichtigkeit Birgers dergeſtalt eingenommen, daß Erik, wiewohl ungern, ſich endlich erklärte, mit ihm nach Nyköping zu gehen. Sie ſchickten ihre Leute voran, unterwegens, weil ſie ein ſtarkes Gefolge mitnahmen, allenthalben für die Aufnahme und den Unterhalt zu ſorgen. Ihre Abſicht war, mit ſo vielen Gäſten ihren Bruder nicht zu beſchweren, und deswegen ſollte der größte Theil ihres Gefolges eine Meile von Nyköping verbleiben. Hingegen wünſchte Birger, bey dieſer Gelegenheit die ganze herzogliche Parthey in ſeine Gewalt zu bekommen. Deswegen ließ er alle Lebensmittel von dort nach Nyköping bringen.

Dieſer Umſtand hätte alles vereitelt, wenn Waldemar nicht ſchon zu treuherzig gemacht wäre. Denn einer von ſeinen Getreuen ſagte zu ihm: er könne daraus, daß Birger ſo ſehr darauf beſtrebt ſey, daß beyde Herzoge zuſammen zu ihm kämen und ſo viele Leute mit ſich brächten, nichts anders ſchließen, als daß er ſie und alle ihre Freunde zu beſtricken gedenke; es möchte alſo ein Herzog hingehen, der andere aber zurückbleiben. Waldemar nahm dieſe treue Warnung ſo übel auf, daß er voll Unwillens herausfuhr: daß alle die den Galgen verdienten, welche durch dergleichen Reden die Uneinigkeit zwiſchen dem Könige

und

und ſeinen Brüdern erregt und unterhalten hätten. Dieſer ehrliche Mann ward durch dieſe harte Antwort ſo beſtürzt, daß er durch eine ſchleunige Entfernung ſich in Sicherheit ſetzte; und die Herzoge eilten ihrem Unglücke entgegen.

Denn gleich darauf langten die Boten des Königs an, und baten, daß ſie doch ſogleich ihn mit ihrer längſt gewünſchten Gegenwart erfreuen möchten; und ſie vermutheten ſo wenig, daß unter dieſer Einladung die Abſicht verborgen liege, ſie möchten, wenn ſie in der Nachbarſchaft von Nykóping ſich verweilten, von ſeiner böſen Geſinnung und den Anſtalten, die er wider ſie getroffen hatte, benachrichtigt werden und umkehren, daß ſie den Augenblick den Weg nach der Stadt, und von dort ins Schloß fortſetzten. Auch hier entdeckten ſie lauter Freundſchaft und Liebe. Der König empfieng ſie an der Pforte, und gieng mit ihnen herauf zur Tafel, an welcher ſie aufs beſte bewirthet, mit den vertraulichſten Geſprächen unterhalten, und ſo wohl bedient wurden, daß ſie auf keinen Argwohn fallen konnten, daß man ſie hinterliſtiger Weiſe hintergehen wolle. Nachdem man ſie aber mit der größten Höflichkeit in ihr Schlafgemach begleitet hatte, bat die Königinn ihre Leute, daß ſie ſich gleichfalls in die Herbergen, die ſie in der Stadt für ſie bereitet hätte, begeben möchten. Auch dieſe dachten dabey an nichts Arges, ſondern vermeinten, daß dieſes deswegen geſchehe, weil ſie in der Stadt mehrere Bequemlichkeit haben könnten. Bey ihrem Ausgange ſtand der königliche Marſchall Johann Brunke an der Pforte, und gab genaue Acht, daß kein einziger von ihnen im Schloſſe bliebe. Nachdem er hievon verſichert worden, ſchloß er mit eigenen Händen die Pforte, und begab ſich mit dieſem Berichte zum Könige. Alsbald ließ dieſer alle ſeine Leute in vollem Gewehre verſam-

meln, nicht als wenn man ſich zweener wehrloſen Leute in ihrem Schlafe bemächtigen, ſondern als wenn man einen mächtigen Feind angreifen wollte. Denn ſelbſt dieſe zahlreiche und völlig gerüſtete Mannſchaft ſchien ihm zu ſchwach, ſein großes Vorhaben auszuführen, wenn ſie nicht einen erfahrnen Kriegsmann zum Befehlshaber hätte. Er trug alſo dieſes Geſchäffte dem tapfern Knut c) auf, und fragte denſelben, ob er ihm bey Gefangennehmung ſeiner Brüder beyſtehen und hülfliche Hand leiſten wolle. Bis jetzt hatte dieſer von der Abſicht des Königs nichts gewußt. Denn da man ſeine Redlichkeit kannte, wollte man ſie ihm nicht eher entdecken, als bis alles ſo weit fertig war, daß ſie von ihm nicht mehr hintertrieben werden konnte. Alsdenn, vermeinte man, würde er ſeine Dienſte dabey nicht verweigern dürfen, um ſich nicht den Vorwurf zuzuziehen, als wenn es ihm an Ergebenheit gegen den König mangele. Allein dieſer verſetzte, nachdem er ſich von ſeinem erſten Erſtaunen über eine ſo niederträchtige Schandthat in etwas erholt hatte: „Wenn euch, Herr König, einige Gefahr betrifft, werde ich, ſo lange ich das Stehen aushalten mag, für euch ſtreiten. Aber ſo wie ich zu der Gefangennehmung eurer Brüder weder gerathen habe, noch rathen werde, kann ich auch unmöglich etwas dazu beytragen.“ Darauf ſuchte er den König weitläuftig zu überführen, wie ſchimpflich und unverantwortlich dieſer Misbrauch des Vertrauens ſeiner Brüder ſey. Aber Birger war im Laſter zu verhärtet, als daß er auch

c) Erich Olafſohn beſchreibet blos den edlen Charakter dieſes königlichen Lehnsmannes, und eröffnet weder ſeinen Geſchlechtsnamen noch eigentliche Bedienung. Daher hält ihn Loccenius für einen Mann vom Ritterſtande, der Knut Porſe oder auch Poſſe geheißen; Dalin aber für den Reichsrath Knut Jonſon Blaa.

auch nur dergleichen Vorſtellung hätte vertragen können, und gebot ihm voller Wut ſein Angeſicht zu meiden. Knut hingegen ließ ſich dieſe Ungnade ſo wenig anfechten, daß er ſogleich ganz aufgebracht weggieng.

Mittlerweile eilten die Diener der Grauſamkeit Birgers, ſeine Befehle zu vollſtrecken. Von dem Lermen, welches ſie bey der Annäherung und Erbrechung der Thüre des Schlafzimmers machten, wurden die Herzoge aufgeweckt. Waldemar warf ſeinen Rock über ſich, warf den erſten, der gegen ihn kam, zu Boden, und rufte ſeinem Bruder zu, ihm in ſeiner Gegenwehr beyzuſtehen. Dieſer aber ermahnete ihn, durch einen fruchtloſen Widerſtand ihr gegenwärtiges Unglück nicht zu vergrößern, und darauf ergaben ſie ſich. Nun erſt kam der König dazu, da er ſicher war, daß es ſeinen Brüdern unmöglich ſey, ihm einigen Schaden zuzufügen, und fragte ſie voller Wut: ob ſie ſich wohl noch des Spaßes zu Hatuna erinnerten; nun ſey die Reihe an ihm, ihnen eben ſolchen anzurichten. Darauf befahl er, daß ihnen die Hände gebunden, und ſie, ſo nackend als ſie den Betten ſich entriſſen, durch den unbarmherzigſten, den er unter ſeiner ganzen niederträchtigen Rotte finden konnte, in das häßlichſte Gefängniß des Schloſſes geführet, und allda ihre Hälſe mit ſchweren eiſernen Ketten in der Mauer feſt gemacht werden ſollten. Dieſe Martern befriedigten ſeine Unmenſchlichkeit noch nicht; ſondern damit das Holz, in welches er ihre Füße ſpannte, recht ſchlöſſe, wurde darauf ſo ſtark geſchlagen, daß ein großes Stück Eriken ins Geſicht ſprang, und ein großes Loch machte. Nach dieſer rühmlichen Verrichtung gieng Brunke an der Spitze aller derer, die nebſt ihm dabey gebraucht waren, bey der erſten Dämmerung in die Stadt herunter, und überfiel auf eben

dieſe

dieſe Art das ganze Gefolge der Herzoge im Schlafe, und bemächtigte ſich aller, bis auf einen einzigen, Arvid, welcher ſich zur Wehr ſetzte, und das Leben einbüßte. Dieſe Gefangene wurden gleichfalls ins Schloß geführt, und eine lange Reihe von zwanzig Rittern mit den Füßen in einen Stock geſchloſſen.

Nun jauchzte Birger und dankte ſeinem lieben Brunke, daß er ihm das ganze Reich verſchafft hätte, wußte aber nicht, daß er eben hiedurch ſogar dasjenige, was er nun davon beſaß, einbüßen werde. Sogleich wollte er von Stockholm und Kalmar, als den allervornehmſten Feſtungen, Beſitz nehmen, und ſchickte zugleich an alle Oerter, die ihm unterworfen waren, daß man Freudenbezeugungen anſtellen ſolle, weil er jetzt wieder König von ganz Schweden geworden ſey. Aber durch dieſe Verordnung ward das Unglück der Herzoge im ganzen Lande zu frühzeitig für ihn ruchtbar, indem dadurch ihre Getreue gewarnet wurden, auf ihrer Hut zu ſtehen.

Als er ſich alſo Stockholm nahete, ward ſogleich die Brücke aufgezogen, damit man Zeit gewönne, ſich zu waffnen. Sobald dieſes geſchehen war, öffnete man das Thor, und that mit ſolcher Erbitterung den Angriff auf den König, daß er mit Schanden den Rückweg nach Nyköping nehmen mußte. Selbſt hier getraute er ſich nicht zu verharren. Er hörte nämlich, daß alle Getreue der Herzoge eine allgemeine Verbindung zu ihrer Befreyung und Rache errichtet hätten, und Matthias Kettilmundsſohn mit den Upländern, Karl Befehlshaber von Kalmar, und Birger mit den Weſtgothen ſchon auf dem Zuge nach Nyköping begriffen ſeyn. Auf dieſe Nachricht
J. Chr. 1318. warf Birger gleich zu Anfange des Jahrs 1318 die Schlüſſel zum Gefängniſſe ſeiner Brüder in den Fluß, vertraute die Vertheidigung von Nyköping einem

Lief-

Liefländer, Christian Scherbek, und eilte nach Stegeborg. Hier vernichtete er die vom Herzoge Waldemar vor drey Jahren geſchehene Einziehung der upſalſchen Zehnten, als eine Ungerechtigkeit, die wider Gott, wider ſeine königliche Willensmeinung, und wider eine alte wohl hergebrachte Gewohnheit laufe, und vermeinte, hiedurch die Geiſtlichkeit an ſeine Sache zu verknüpfen. Aber dieſe war zu geſcheut, ſeinetwegen die andere Parthey zu beleidigen, und bediente ſich Birgers Wohlthätigkeit nur als eines Beleges ihrer Gerechtſame, wodurch ſie dieſelbe entweder ihm, oder wer immer ſonſt die Beherrſchung des ſchwediſchen Reiches erlangte, erweislich machen könnte. Gleich hernach gieng er nach Dänemark, wo er vom Könige 600 Reuter erlangte, die ihm ſein Reichserbe Magnus nach Schweden, wohin er eilig umkehrte, nachbrachte.

Die Ankunft einer ſolchen anſehnlichen Hülfe veränderte ſeine bisherige Zaghaftigkeit in ſolchen Troß, daß er Oſtgothland aufs ſtärkſte beſchwerte, und öffentlich ſagte: er wünſche nichts mehr, als ſo glücklich zu ſeyn, daß er die Vertheidiger der Sache der Herzoge zu ſehen bekomme. Aber die Sache ſelbſt lehrte ſehr zeitig, daß dieſe hochtrabende Reden nur ſo lange dauerten, als die Gefahr entfernt blieb. Denn ſobald das herzogliche Heer ſich ihm zu nähern anfieng, floh er mit ſeinem ganzen Heere durch Holweden. Hier wendete er ſich nach Weſtgothland, allwo er keine bewehrte Feinde vermuthete. Aber die Bauern ergriffen die Waffen, und verſammelten ſich bey Karleby, ſich ihm zu widerſetzen, damit ihr Land nicht wie Oſtgothland von ihm gemishandelt würde. Kaum ſahe er ſie, ſo entfiel ihm der Muth, ſie durch Tapferkeit zu beſiegen, und er erwählte den Betrug als ein ſichreres Mittel. In dieſer Abſicht ſchloß er

einen

einen dreytägigen Stilleſtand. Die Bauern verließen ſich auf ſein Wort, und deswegen giengen die mehreſten nach Hauſe. Aber mittlerweile griff Birger am 20 März den Ueberreſt unvermuthet an, und ließ, da ſich der Streit ohngeachtet der Ungleichheit der Zahl und der Beſchaffenheit der Streiter bis in die Nacht verzog, ein Dorf anſtecken, damit ihm ja keiner entränne. Hiedurch wurden die Landleute endlich genöthigt, nachzugeben und einen Vergleich mit ihm zu errichten.

Dieſer ſchimpfliche Sieg erweckte Birgers Hoffnungen aufs neue, daß er ſich einbildete, nun alle Feinde überwunden zu haben, nach Oſtgothland gieng, und allda ſein Heer in die Städte verlegte. Aber Knut Porſe gönnte ihm nur eine kurze Ruhe. Denn dieſer tapfere Ritter überfiel die, welche in Süderköping und der Nachbarſchaft lagen, und nahm ſie faſt alle gefangen. Wie dieſe Zeitung denen, welche in kleinere Städte vertheilt waren, zu Ohren gelangte, liefen ſie aus Furcht eines gleichen Schickſals in ihr Vaterland zurück.

Da hiedurch Birger ſich vom größten Theile ſeiner Hülfsvölker entblößt ſahe, verſtärkte er die Beſatzung von Stegeborg, und gab ihr ſeinen Sohn zum Befehlshaber, mit dem Andeuten, daß er nur deswegen nach Wisby gehe, um friſches Volk zu holen. Er hielt Wort, und brachte daſelbſt eine Flotte zuſammen, die er zum Entſatz von Stegeborg abſchickte. Denn kaum hatte er ſich fort begeben, ſo ward Stegeborg von den Herzoglichen eingeſchloſſen. Dieſe ſtellten ihre Schiffe ſo vortheilhaft in den Scheeren, daß ſie die ganze königliche Flotte in ihre Gewalt brachten. Ein ſolcher Unglücksfall ſchlug den König und die Königinn ſo danieder, daß ſie Stegeborg und ihren Sohn völlig verloren gaben. Aber Brunke

und andere Böſewichter, welche durch ihre Rathſchläge und Thaten ihr gegenwärtiges Unglück befördert hatten, waren doch noch darinnen redlich geſinnt, daß ſie ſie in demſelben nicht verließen, ſondern ſich erboten, zur Rettung von Stegeborg ihr Möglichſtes zu thun. Birger lobte ihre Treue, und gar bald war wieder eine Flotte vorhanden, mit welcher man ſich getrauete, Stegeborg entſetzen zu können. Brunke und ſeine Geſellen beſtiegen dieſelbe, und vermeinten nicht, daß dieſes der Weg ſey, welcher ſie zur Strafe ihrer Verbrechen führe. Sie gelangten glücklich in dem Hafen vor Stegeborg an, und fochten gegen die Herzoglichen mit einer Tapferkeit, die an tugendhaftern Leuten das größte Lob verdient hätte. Ihre Feinde konnten ſie nicht anders überwinden, als daß ſie ihre Schiffe durch einen Feuerpram anzuſtecken ſuchten. Dieſes Feuer verzehrte den größten Theil der unbeſiegten Flotte, und nöthigte die Leute, ins Waſſer zu ſpringen, und ihr Leben der Barmherzigkeit ihrer Widerſacher anzuvertrauen. Aber dieſe ſonderten von der Zahl der Ergebenen Brunken, Ulfen Swiebäck, Ludern Fos, und Walramen Skytte aus, und ſchickten ſie als Werkzeuge der Verrätherey Birgers nach Stockholm zur Verwahrung, mit dem Befehle, ihrer aufs beſte wahrzunehmen, aber dabey an ihrer Pflege nichts mangeln zu laſſen, damit ſie kein natürlicher Tod von dem peinlichen, der ihnen nach ihrer Verſchuldung zuerkannt werden ſollte, befreyen möchte.

Nun hielt man den Krieg mit Birgern ſchon ſo gut als geendigt, obgleich Stegeborg und Nyköping ſich noch nicht ergeben hatten. Die Beſatzung der letztern Feſtung glaubte zwar, die Belagerer durch Vorzeigung der Leichen der Herzoge zum Abzuge zu bewegen; denn da ſie nunmehr ſähen, daß diejenigen, zu deren Befreyung ſie die Waffen ergriffen und ſo lange

geſtritten hatten, nicht mehr lebten, ſey nichts natürlicher, als daß alle Urſache zum Kriege wider ihren rechtmäßigen König und deſſen Sohn aufhöre. Aber die Getreuen der Herzoge wurden durch den erbärmlichen Anblick ihrer todten Herren noch weit erbitterter gegen ihre verrätheriſche Mörder. Sie bemerkten an Eriken unter häufigen Thränen die Wunden von den vielen Schlägen, und das ermangelnde Fleiſch an den Händen, welches Waldemar, der dieſen ſeinen Bruder, welcher drey Tage nach ſeiner Einſperrung verſchmachtet war, in dieſem unglücklichen Zuſtande noch acht Tage überlebte, aus Hunger verzehrt hatte, und ertheilten der Beſatzung von Nyköping die Antwort, daß ſie für unverantwortlich achteten, den Mord ihrer geliebten Herren an deſſen Mörder ungerächt zu laſſen, ja ihm zur Belohnung ſeiner Unmenſchlichkeit den Beſitz des Reiches abzutreten, daß ſie alſo mit Birgern nichts zu ſchaffen hätten, ſondern jetzt den Prinzen Magnus, den Sohn des todgehungerten Eriks, für ihren Herrn erkennten.

Dieſer war damals mit ſeiner Mutter, ihrer Schwägerinn und beyder Kindern mehrentheils auf dem Schloſſe zu Skara, allwo man eben dieſen Schluß feſtſetzte, und zugleich Matthias Kettilmundsſohn zum Reichsvorſteher und Vormund des zarten Magnus ernannte, wobey man ſich verband, darauf bedacht zu ſeyn, daß die Entſetzung Birgers und Magnus Erhebung auf den Thron vom ganzen Reiche genehmigt werde.

Die Leichen der Herzoge wurden nach Stockholm gebracht, und daſelbſt in der Nicolauskirche mit ſtandesmäßigem Gepränge beerdigt. Nyköping aber zwang im Julius der Hunger zur Uebergabe, wobey die Beſatzung einen freyen Abzug erhielt. Die Feſtung wurde alsdenn wie alle andere Feſtungen des

Königs

Königs geſchleift. Denn auch Stegeborg konnte ohngeachtet der tapferſten Vertheidigung und ſtandhafter Erduldung des äußerſten Mangels zuletzt dem Schickſale der übrigen nicht entgehen. Die ganze Beſatzung erlangte mit allen ihren Gütern den freyen Abzug; nur dem Kronerben Birgers ward derſelbe verweigert, und er mußte ſich auf das durch Brief, Siegel und die ſtärkſten Eide beſtätigte Verſprechen ſeiner Feinde, daß er weder für ſein Leben noch für ſeine Geſundheit etwas zu befürchten habe, in ihre Gewalt liefern, und ſich gefallen laſſen, daß er als ein Gefangener nach Stockholm geſchickt wurde.

Bey dieſem innerlichen Kriege gedachte man nicht daran, die Ruſſen wegen des Einbruchs, den ſie jetzt in Finland thaten, und wodurch die Stadt Abo eingeäſchert ward, zu bekriegen. Es ſchien nothwendiger, die Waffen wider den König von Dänemark zu wenden, um Birgern den Schutz dieſes ſeines mächtigen Bundesgenoſſen zu entziehen; und Matthias Kettilmundsſohn war in Schonen ſo glücklich, daß der König von Dänemark ſich dadurch genöthigt ſahe, im November einen dreyjährigen Waffenſtillſtand mit den Kindern der ſchwediſchen Herzoge einzugehen. Vermöge deſſelben fanden ſich den 24 Junius 1319 J. Chr. 1319. die Gevollmächtigten beyder Theile zu Helſingborg ein, um zu verſuchen, ob ſie ſich wegen eines völligen Friedensſchluſſes vereinigen könnten, giengen aber unverrichteter Sache von einander. Denn die Schweden waren nicht zu bewegen, einige gute Erklärung wegen Birger oder deſſen Prinzen zu ertheilen, da ſich eben damals alle Reichsſtände bey den Mora-Steinen verſammelt hatten, in der Abſicht, beyde alles Rechtes auf die Krone verluſtig zu erklären.

Der Lagman von Upland eröffnete dieſen Reichstag am 8 Julius mit Erzählung der bewegenden Ur-

ſache zu demſelben, daß es nämlich der gegenwärtige verwirrte Zuſtand des Vaterlandes erfordere, daß mit Bewilligung des ganzen Reiches an dieſem zur Königswahl von den Geſetzen beſtimmten Orte ein guter und nützlicher König ernannt werde, und beſchloß dieſe Rede mit einem Gebete, daß Gott die langwierigen und faſt unzähligen Plagen und die große Zerrüttung und Trennung dieſes Reiches endigen, und demſelben einen guten König verleihen wolle.

Nach Endigung dieſer Rede zeigte **Matthias Kettilmundsſohn** den jungen **Magnus**, den er im Schooß hielt, und erwähnte alles, was dazu etwas beytragen konnte, daß man dieſem das Reich zuerkenne. Er erinnerte, daß er mit ſeinem Großvater, dem ruhmwürdigen Könige **Magnus Ladulås** einen Namen führe; er erzählte alle Vorzüge der hingerichteten Herzoge, und breitete ſich vornehmlich über das Lob des Herzogs **Eriks**, als des Vaters des jungen Prinzen, aus. Von dieſen Lobſprüchen war der Uebergang ganz ungezwungen zu dem Verluſte, den ganz **Schweden** durch ihre jämmerliche Ermordung erlitten, und zu Schilderung der Abſcheulichkeit ihrer Ermordung, welcher Urheber und Bewerkſtelliger jedermann bekannt ſey, und durch das einmüthige Urtheil aller **Schweden** durch dieſe unmenſchliche That alles Recht auf ihre Krone für ſich und ſeine ganze Nachkommenſchaft verwirkt habe, ja verdiene, daß man deswegen ihn, wie es unter dem göttlichen Beyſtande zum Theile ſchon geſchehen ſey, zur Strafe ziehe. Endlich beſchloß er damit, daß man vom jungen **Magnus** die gegründete Hoffnung hegen könne, daß derſelbe in die Fußtapfen ſeines Vaters und Großvaters treten werde.

Auch bey dieſer Gelegenheit ſahe man ein Beyſpiel von dem Leichtſinne ganzer Völker gegen die allerheiligſten Verbindungen. Nicht ein einziger gedachte an

die

die Pflicht gegen Birgern; und wenn man dieſes durch die Verbrechen des Königs entſchuldigen möchte, nicht ein einziger erwähnte des Eides, welchen das ganze Reich dem Sohne dieſes Birgers, dem gefangenen Magnus, geſchworen hatte, ſondern die ganze Verſammlung, nämlich die geiſtlichen und weltlichen Herren des Senats, der ganze Adel, alle gegenwärtige Bürger und Bauern, erwarteten kaum das Ende der Rede eines Mannes, den nur ein Theil des Reichs zum Reichsvorſteher ernannt hatte, um Magnus Erikſohn zum Könige der Schweden und Gothen auszurufen, und ihm als ihrem rechmäßigen Könige alle Treue zu verſichern; wiewohl die folgende Geſchichte zeigen wird, daß ſie auch ihm dieſelbe eben ſo gebrochen haben, wie ſie gegenwärtig ſolche ſeinetwegen gegen Birgern und deſſen unſchuldigen Prinzen verletzten. d)

Magnus Erikſohn erlangt das ſchwediſche und norwegiſche Reich, welche während ſeiner Minderjährigkeit durch ihre Reichsräthe regiert werden.

Der Eigennutz aller Stände und Perſonen des ſchwediſchen Reichs war wohl die Haupturſache, warum Birger und ſein Sohn ſo einmüthig des Reichs verluſtig erklärt wurden, und man daſſelbe einem Kinde ertheilte. Obwohl dieſes hernachmals die h. Birgitta nicht in einer reinen Abſicht behauptete: ſo bekräftigen doch offenbare Thatſachen die Wahrheit ihres Satzes. Denn ſelbſt am Wahltage gab der Senat folgende Verſicherung, durch welche der neue König einen großen Theil des Anſehens und der Rechte, die ſeine nächſte Vorfahren beſaßen, verloren gab. „Weil einige von unſern Königen und Fürſten die von Alters her beobachteten Rechte, Befreyungen und gute Gewohnheiten den Einwohnern und den Kirchen nicht gehalten haben, indem ſie beyden wider Gott, die Gerechtigkeit und die alten wohl hergebrachten Gewohn-

d) Dalin S. 288-316.

heiten des Vaterlandes blos durch ihre in Händen habende Macht unrechtmäßiger Weiſe Steuren und verſchiedene Beſchwerden auferlegten: ſo verſprechen wir bey der Wahl dieſes Königs auf die lauten Klagen, welche das ganze Land über dieſe Beſchwerden führet, nach genauer Unterſuchung der Beſchwerden, um dergleichen geſetzwidrige Beſchwerden in Zukunft zu verhüten, im Namen unſers unmündigen Königs, daß wir allen und jeden Menſchen und Kirchen des Reiches alle ihre alte Rechte, Freyheiten, Geſetze und Gewohnheiten unverbrüchlich aufrecht erhalten, und nach allem unſern Vermögen vertheidigen wollen. Wenn das Reich in dringendem Nothfalle Rettung bedarf, und dieſes den Ständen dargethan wird, verpflichten dieſe ſich, ſolches mit vereinigten Kräften zu unterſtützen. Aber auf keine andere Art ſollen je Steuern auferlegt werden. Die aber von den Ständen gebilligt ſind, ſollen von dem Einnehmer, den jeder Landtheil dazu ernennen wird, und zweenen vom Volke geſetzten Landgeſeſſenen eingehoben, auch die eingekommenen Gelder zu keinem andern Gebrauche, als den die Stände vorgeſchrieben haben, angewendet werden. Wir alle verbinden uns, dem Reichsvorſteher in allem, was zur Beförderung der Wohlfahrt des Reichs dienet, mit Rath und That beyzuſtehen, bis der König ſeine mündige Jahre erreichet, und dieſen reichstäglichen Schluß ſelbſt beſtätiget.“ Vielleicht aber hätten die Stände doch nicht alles jetzt erwähnte erhalten, wenn nicht der Reichsvorſteher ſich hiedurch bey ihnen zum Nachtheile der Mutter des Königs, welcher er den bloßen Ehrennamen einer Vormünderinn zu laſſen geſonnen war, einzuſchmeicheln gedacht hätte.

Sonſt ſchien alles ſich zu vereinigen, dieſem Kinde nicht nur den ſchwediſchen Thron zu verſichern, ſon-

dern

dern auch eine weit größere Macht als allen ſeinen Vorfahren zu verſchaffen. Kaum war ihm die ſchwediſche Krone aufgeſetzt: ſo langten norwegiſche Abgeſandte mit der Nachricht an, daß ihm von dieſem Reiche der durch den Tod ſeines mütterlichen Großvaters erledigte Thron gleichfalls zuerkannt ſey.

Wenige Zeit hernach lief die Nachricht vom Tode des Königs von Dänemark, dieſes einzigen Rückhalts Birgers, ein. Auf die erſte Nachricht, welche man in Schweden von der letztern Begebenheit erhielt, beſchloſſen die Stände, gleich bey Anfang des folgenden Frühlings den König Birger auf Gothland anzugreifen, und wenn er in ihre Hände falle, ihn durch Hunger zu tödten. Aus einem ſolchen Urtheile über den König kann man den Schluß ziehen, daß man andere Perſonen, welche in ſein Verbrechen mit verwickelt waren, gewiß keiner Verſchonung werth achtete; und ſo wurden auf eben dieſem Reichstage Brunke nebſt den drey übrigen Staatsverbrechern, welche ſo lange zu Stockholm ſaßen, auf dem Sandberge vor dem Norderthore, welcher noch jetzt den Namen Brunkeberg führet, geköpft und auf Räder gelegt.

Bey eben dieſer Gelegenheit ward ein Hofrecht aufgeſetzt, welches zu Erhaltung der Sicherheit und Vermeidung aller Unordnungen nicht allein bey Hofe, ſondern auch auf allen Schlöſſern der Reichsräthe und Herren beobachtet werden ſollte. Dieſes Hofrecht hatte alſo einen guten Schein; in der That aber war es dabey darauf angeſehen, wie der ganze Plan dieſer vormundſchaftlichen Regierung und alle Maaßregeln derſelben zeigen, unter einem glänzenden Vorwande das Anſehen der Großen auf Unkoſten der königlichen Rechte zu vergrößern.

So lange Birger und deſſen Sohn noch lebten, konnte man ſich nicht ſicher ſchätzen, daß nicht alles wieder umgeſtoßen werde. Eben darum ſuchte man ſo eifrig, beyde aus der Welt zu ſchaffen, und erreichte auch gar bald dieſe Abſicht. Zwar bekam man den König nicht, um ihn hinrichten zu können, indem derſelbe im
J. Chr. 1320. J. 1320 vor Ankunft ſeiner Feinde ſich aus Gothland nach Dänemark begab, worauf ſich die Inſel ohne Schwierigkeit dem neuen ſchwediſchen Könige unterwarf, welcher dieſen Unterthanen dadurch alle Neigung zum Rückfalle unter Birgers Herrſchaft zu benehmen ſuchte, daß er ſie von den neuen Steuern, die ihnen Birger aufgelegt hatte, befreyte. Aber es währte nur eine kurze Zeit, ſo genoſſen die Schweden das Vergnügen, daß der Jammer dem Unglücklichen das Herz brach. So groß alles Unglück, ſo er bisher gehabt hatte, immer an ſich war, indem er nunmehr nicht einen Fuß Landes von ſeinem ganzen Reiche ſein Eigenthum nennen mochte, auch nicht die mindeſte Hoffnung ſahe, etwas davon jemals zu erlangen, (weil der gegenwärtige König von Dänemark, Chriſtoph, theils ſchon als Prinz mit ſeiner Gegenparthey die genaueſte Vereinigung errichtete, theils als König bey weitem nicht die Macht ſeines Vorfahren beſaß, und endlich an nöthigere Angelegenheiten, welche ſeine eigene Perſon betrafen, genug zu denken hatte, daß folglich Birger es für eine Großmuth anzuſehen Urſache hatte, daß dieſer König aus Mitleiden und in Betrachtung ihrer Schwägerſchaft ihm das Amt Holbek zum Unterhalte gab,) indem er ſeine Getreueſte des ſchimpflichen Todes der Verbrecher ſterben geſehen, indem er erfahren, daß ihn ſeine eigene Unterthanen als den allergrößten Böſewicht zu der ſchmerzhafteſten Lebensſtrafe durch einen ordentlichen Rechtsſpruch verurtheilten, indem er aller Unterſtützung, ſo er in ſeinem

Elende von ſeinem Sohne erwarten konnte, beraubt lebte, indem ihm ſein Gewiſſen ſagte, daß ſeine Verſchuldung dieſem ſeinem hoffnungsvollen Prinzen den Thron, zu welchem denſelben ſeine Geburt und die Huldigung des ganzen Reichs beſtimmten, entziehe, ja der Eifer, welchen derſelbe in Vertheidigung ſeiner Gerechtſame bewieſen, denſelben in die gegenwärtige Gefangenſchaft und in die Gewalt der aufgebrachteſten Gegner ſeines Vaters geliefert: ſo war es doch gegen das, was ihm die Rache des Himmels vorbehielt, als eine lautere Kleinigkeit, und gar als nichts zu rechnen. Denn den 21 October ward durch die zu Stockholm verſammelten Stände das Todesurtheil über Magnus ausgeſprochen. So wenig achtete man die im J. 1303 von dem ganzen Reiche, und ſelbſt von den verſtorbenen Herzogen beſchworne Treue! Mit was für einem Rechte konnte man Magnus Erikſohn eine Gerichtsbarkeit über das Leben eines Fürſten zuſchreiben, deſſen geborner Unterthan er war!

Alle Vorwände, die man zu Beſchönigung dieſer That, für die ich keinen Namen zu finden weiß, ihre Abſcheulichkeit auszudrücken, anzuführen ſich bemühte, waren eben ſo grundlos, als die Gerichtsbarkeit, welcher ſich Unterthanen über das Leben eines von ihnen aufs feyerlichſte erkannten Oberherrn anmaßten. Denn alles, was man wider ihn aufzubringen vermogte, beſtand darinnen, daß der Sohn für die Schuld ſeines Vaters büßen müßte, daß er ausländiſches Kriegsvolk wider ſein Vaterland ins Reich geführet, und daß er Stegeborg aufs hartnäckigſte vertheidigt habe. Die Ungerechtigkeit der erſtern Urſache iſt offenbar. Die andern beyden ſind gleichfalls im Augenblick widerlegt, wenn man erwäget, daß dieſes Geſetz, welches jedem Unterthan bey Lebensſtrafe die Bekriegung ſeines Vaterlandes verbietet, auf den König nicht an-

gewendet werden kann, dem zur Behauptung ſeines Thrones wider die Macht der Empörer außer den Waffen kein Mittel übrig gelaſſen iſt. Und dieſer unglückliche Prinz hatte ſogar kein einfaches, ſondern ein dreyfaches Recht hiezu. Nämlich erſtlich konnte das Verbrechen ſeines Vaters, welches in Anſehung ſeiner als eine fremde That angeſehen werden mußte, ihn unmöglich ſeiner Gerechtſame auf das Reich berauben, indem ſich dieſe nicht allein auf die Geburt von Birgern, ſondern zuvörderſt darauf gründeten, daß er nach Birgern der nächſte Reichserbe, und ſchon vom ganzen Reiche in dieſer Würde erkannt war, daß ihm alſo die Pflicht oblag, das Seinige zu vertheidigen. Zweytens war Birger ſein Vater und ſein König, und in der erſtern Betrachtung unſtreitig berechtigt, von ihm Gehorſam gegen ſeine Befehle und Beyſtand in ſeinen Bedrängniſſen zu fordern. Hingegen wenn Birger als König betrachtet wird, und gleich alle andere davon überführt geweſen ſeyn möchten, daß er durch die Unmenſchlichkeit gegen ſeine Brüder ein Reich verwirkt habe, deſſen Bürger ihm ohne Vorbehalt, daß ſie, wenn er in einem oder dem andern beſondern Falle ſich vergehe, aller Pflicht gegen ihn entledigt ſeyn wollten, ihre Treue gelobten, ſo konnte doch wenigſtens der Sohn dieſes Königs glauben, daß, wenn gleich der Mord der Herzoge ſich nicht entſchuldigen laſſe, doch derſelbe den Unterthanen kein Recht verleihe, ihren rechtmäßigen König vom Throne zu ſtoßen. Geſetzt aber, daß alle Beſchuldigungen wider Magnus ſo wohl gegründet geweſen wären, als ſie wirklich ungegründet waren; geſetzt, daß Unterthanen, welchen die Pflicht gebietet, das Leben ihres Königs mit gewiſſer Aufopferung des ihrigen zu erhalten, in ſolchen Fällen das Recht erlangten, ihrem Könige das Leben zu nehmen: ſo blieb nicht deſtoweniger die

Verurtheilung Magnus eine höchſt abſcheuliche That, weil eben die, welche ihn jetzt verurtheilten, ſich durch die Eidſchwüre, welche ſie bey der Uebergabe von Stegeborg und dem Stillſtandsvertrage mit Dänemark leiſteten, alles Rechtes, wenn ſie vorher auch das allergrößte gehabt hätten, ihm das Leben zu nehmen oder an ſeinen Gliedern einigen Schaden zuzufügen, begeben hatten.

Den 27 October ward der Unglückliche auf die H. Geiſtinſel oder Helge-andsholm geführt, und ihm nun zuerſt ſein Tod angekündiget, mit der Erinnerung, daß er für das Beſte ſeiner Seele ſorgen möchte. Niemanden wird befremden, daß, da er ein ſolches Schickſal zu befürchten nicht die geringſte Urſache hatte, er bey deſſen Ankündigung in die äußerſte Erſtaunung und Betrübniß gerathen ſey. Sobald er ſich aber nur ein wenig gefaßt hatte, rufte er den Gott, vor deſſen Richterſtuhle er in wenigen Augenblicken erſcheinen werde, zum Zeugen, daß er zu dem Tode ſeiner Vettern nichts beygetragen habe, wie denn jedermann wiſſe, daß er zu der Zeit in Dänemark geweſen, und vielmehr ihm ſehr nahe gegangen ſey, und alles, was man ihm ſonſt ſchuld gebe, aus keiner gehäſſigen und feindſeligen Geſinnung gegen ſein Vaterland, ſondern aus der Pflicht gegen ſeinen Vater und König beurtheilt zu werden verdiene. Obwohl aber einem jeden ſeine Unſchuld bekannt war, (dieſes ſind Erich Olafſohns eigene Worte,) verurſachte doch weder ſeine Gegenwart noch ſeine Rechtfertigung einige Gewiſſensbiſſe unter einer ſo großen Menge geiſtlicher und weltlicher Perſonen; und nachdem er ſein Teſtament gemacht und ſich zu einem chriſtlichen Abſchiede bereitet hatte, kniete er auf dem ausgebreiteten Teppiche nieder, und erwartete gelaſſen den Streich, der ſein Haupt von ſeinem Leibe abſonderte. Nach ſeinem Tode

erzeigte

erzeigte man der Leiche alle gebührende Ehrerbietung, und vier Ritter trugen ſie unter Begleitung der ganzen ſtockholmiſchen Geiſtlichkeit ins Grab ſeines Großvaters, des Königs Magnus.

Die Zeitung von dieſem erbärmlichen Ende eines geliebten Sohnes und der einzigen Hoffnung ſeines Vaters beſtürzte und betrübte dieſen dermaßen, daß
J. Chr. 1321. er am 31 May 1321 ſich zu Tode grämte, und zu Ringſtad begraben wurde. Seine Wittwe aber folgte ihm erſt den 2 Merz 1341 in die Ewigkeit, und ward gleichfalls zu Ringſtad beerdigt. Die Leiche des Vaters des jetzt regierenden Königs von
J. Chr. 1322. Schweden aber wurde 1322 auf Verlangen ſeiner Wittwe und des ganzen Reichsraths in die Stiftskirche zu Upſal abgeführt, wiewohl ſein Bruder in der Nicolauskirche liegen blieb.

Um eben dieſe Zeit hielt der Reichsrath für nöthig, ſein Anſehen wider die Veränderungen, welche Uneinigkeiten zwiſchen den Mitgliedern des Senats, oder die Hoffnung einzelner Perſonen, durch Vereinigung mit der Mutter des unmündigen Königs ihre Umſtände zu verbeſſern, nach ſich ziehen möchten, durch Erneuerung und genauere Beſtimmung ſeiner Verbindung ſicherer zu ſtellen. Dieſes geſchahe den 20 Julius zu Skara.

Den Anfang dieſer Urkunde machet, wie in den Fällen gemeiniglich beobachtet wird, wo man ſeine wahre Abſichten unter einem völlig widrigen Vorwande zu verſtecken ſich gezwungen ſiehet, eine Verſicherung, ihrem Könige getreu und redlich aus allen Kräften zu dienen, und der Regierung ſeines Reiches, ſo lange die Verwaltung davon in ihren Händen verbleibe, getreu vorzuſtehen, ſo wie ſie dieſes gegen Gott und ihren König, wenn derſelbe ſeine Mündigkeit erreiche, zu verantworten gedächten. Gleich nach dieſem

ſem Eingange ward dem wirklichen Zwecke durch Errichtung einer Verbindung unter allen Reichsräthen näher getreten. Denn durch dieſelbe verbanden ſich alle gegen jeden unter ihnen, daß ſie ihm in allen Sachen und Vorfallenheiten als einem leiblichen Bruder mit aller Treue und aus allem Vermögen beyſtehen, insbeſondere deſſen Ehre und Vortheile, als wenn es ihre eigene Ehre und eigene Vortheile wären, im Verborgenen und öffentlich befördern, hingegen ſeinen Schaden und ſeine Gefahren, ſo viel nur in ihren Kräften ſtehe, abwehren wollten, und verſprachen dabey, daß keiner vom andern durch Drohworte, Schmeichelenen, Geſchenke, Lockungen, oder ſonſt auf einige Art ſich trennen laſſen werde. Sollte ſich ja wider alles Vermuthen treffen, daß ſich einer wider den andern vergienge: ſo ſollte der Beleidigte deswegen keinen Haß auf jenen werfen, und noch weit weniger ſich deswegen berechtigt halten, von der Verbindlichkeit der jetzt getroffenen Vereinigung ſich entledigt zu achten, ſondern ſeine Beſchwerde dem Reichsdroſt und den übrigen königlichen Räthen vortragen, daß dieſes Verſehen nach vorgenommener Unterſuchung wieder gut gemacht, und der entſtandene Zwiſt beygelegt werde. Sie gelobten einmüthig, allen Groll und Unwillen, den einer gegen den andern unter der Regierung Königs Birgers und deſſen Brüder, oder auch nachher zu einer friedlichen Zeit, oder im Kriege der widerwärtigen Partheyen bis auf den heutigen Tag auf irgend eine Art gefaßt haben möchte, von ganzem Herzen aus ihrem Gemüthe zu vertilgen, und ſich deſſelben von nun an nimmermehr zu erinnern. Wofern aber jemand einigen unter ihnen etwas von demjenigen, was bis jetzt vorgefallen ſey, als eine Verſchuldung vorwerfen möchte, übernahmen alle, dem, welchem man ſolchermaßen eine Gefahr zu erwecken trachte, zu

ſeiner

ſeiner Vertheidigung mit ihrem Leben und allen Gütern beyzuſtehen, und nicht eher zu ruhen, bis er für unſchuldig erklärt worden ſey. Niemand unter ihnen ſollte ohne den andern, und überhaupt kein einziger Schwede ohne den Willen, Wohlgefallen und Genehmigung des ganzen Reichsraths, der Wittwe des Herzogs Eriks ſich verbindlich machen, oder einige vor der gegenwärtigen Vereinigung der Reichsräthe mit der gemeldeten Herzoginn getroffene Verbindung halten, vornehmlich wenn dieſe Verbindung darauf abziele, der Herzoginn einigen Reichstheil oder Einfluß in die Regierung des Reiches über dasjenige Recht, was andere Königinnen oder Herzoginnen nach dem alten Herkommen beſeſſen, zu verſchaffen. Demnach ſollte dieſe Vorſicht, welche man gebrauche, die Herzoginn in den ihr gebührenden Schranken zu halten, gar nicht dieſelbe in ihren wirklichen Gerechtſamen kränken; vielmehr wollten ſie, wie es ihre Schuldigkeit erfordere, dieſer Fürſtinn alle Ehre und Ergebenheit, welche das Reich andern Königinnen und Herzoginnen erzeigt habe, und die ihr als der Mutter des regierenden Königs zukomme, freywillig und mit aller Bereitwilligkeit erzeigen, wenn dieſelbe nur ſelbſt nichts, was wider die Gerechtſame des Reiches laufe, oder deſſen Einwohnern zum Schaden gereiche, bewerkſtelligen oder hegen werde. Wofern jemand, von was für einem Stande oder hohem Range er immer ſeyn möchte, Ausländer und Fremde innerhalb die Gränzen oder das Gebiet des ſchwediſchen Reichs führe, oder, nachdem ſie darein geführt worden ſeyn, ſie darinnen zu erhalten trachte, ſollten ſie männlich und einmüthig ſowohl demjenigen, der ſolche hereingeführt, als den Hereingeführten ſich widerſetzen, ſie aus allen ihren Kräften, und gleich als wenn ſie ihre perſönliche Feinde wären, bekriegen und an ihrer Abſicht verhindern.

dern. Wenn wider alles Vermuthen jemand ſich zu der Parthey ſolcher Ausländer ſchlage, oder irgend ein anderes Stück dieſer Vereinigung nicht halte, ſollten deſſen Güter zum Nutzen des Königs eingezogen, er ſelbſt aber ehrlos erklärt werden. Dabey unterwarfen ſich alle im Falle einiger Verletzung dieſes Vergleichs aus freyem Willen dem gerichtlichen Ausſpruche des Erzbiſchofs von Upſal und des Biſchofs von Linköping, und gaben dieſen beyden vollkommene Macht, ohne einige Berufung von ihrem Urtheile die Uebertreter dieſer Vereinigung in den Bann zu thun, und dieſen Bann im ganzen Reiche bekannt zu machen.

Obwohl dieſe ganze Verknüpfung des Reichsraths nicht undeutlich gegen den König ſelbſt errichtet wurde, wenn derſelbe nach erlangter Volljährigkeit geneigt ſeyn möchte, ſich dasjenige zuzueignen, was ihm dieſe ſeine Vormünder widerrechtlich entzogen, und allen, welche demſelben in dieſer rechtmäßigen Unternehmung zu helfen Luſt hätten, ja allen Einwohnern des Reiches zu nicht geringem Nachtheile gereichte, indem ſie hiedurch den Unterdrückungen der Großen blos geſtellt wurden, ſo ward doch dieſer Zweck dadurch ſehr gut bedeckt, daß es damals wirklich das Anſehen hatte, als wenn dieſe Verfügung zur Verhinderung der Unterfangungen, wozu ein ſo ehrgeiziger, mächtiger und fähiger Mann als Knud Porſe die Gunſt, welcher ihn die Mutter des Königs würdigte, zu misbrauchen im Stande war, habe gemacht werden müſſen. Denn wie leicht hätte nicht dieſer Norweger, Dänen und Deutſche nach Schweden führen können, da die Norweger die Herzoginn von Schweden als die Tochter ihres Königs verehrten, Knud Porſe ſelbſt hingegen in Dänemark mit der mächtigen Gegenparthey Königs Chriſtophs, und hiedurch mit vielen niederſächſiſchen Herren in der engſten Verbindung lebte, und

aus

aus den Lehnen, welche ihm der däniſche König ertheilen mußte, ſowohl Dänen als in ſeinem Herzogthume Eſthland anſäßige Deutſche unter ſeine Fahne ſammlen konnte! Alſo gieng man in Schweden ſo weit, um der Herzoginn an ihrer Vermählung mit dieſem Herzoge von Eſthland Verhinderungen in den Weg zu legen, daß man ihn am 14 Februar in einem Vergleiche, welcher im Namen des Königs mit ſeiner Mutter getroffen wurde, für landflüchtig aus Schweden erklärte.

Der Inhalt dieſes Vertrages beſtand in folgendem: Die Herzoginn ſollte für Wermeland und Weſtgothland, das ſie unter dem Rechte der Morgengabe beſaß, Davö in Weſtmanland nebſt Ackerbö- und Snäfrings-Härad und andern Orten frey von allen Abgaben an den König außer dem höchſten Nothfalle mit der Zollfreyheit bey Ausſchiffung des Getraides und anderer Lebensmittel aus denſelben in fremde Länder erhalten. Dieſe Morgengabe ſollte, auch im Fall ſie ſich vermählte, ihr verbleiben, oder innerhalb ſechs Jahren mit 6000 Mark löthigen Silbers gelöſet werden. Stürbe ſie eher, ſo ſollte ihr freyſtehen, 2000 Mark in ihrem Teſtamente auf die Krone anzuweiſen. Das Schloß Hunehals ſollte ſie künftigen erſten May an Gisle Elineſon Sparre und Guſtav Tuneſon Sture abliefern, dafür aber 3000 löthige Mark bekommen, die auf Martin an Knut Porſe, oder wen ſie ſonſt zum Empfang bevollmächtigen würde, in Lübek ausgezahlt werden ſollten. Dieſer Herzog ſollte, ohngeachtet er für ſeine Perſon in Schweden als ein Landflüchtiger zu betrachten ſey, innerhalb den Gränzen dieſes Reiches für ſeine Güter und Unterthanen alle Freyheit genießen.

Nichts deſto weniger vollzog Ingeborg wenige Tage vorher, ehe ſeine Landflüchtigkeit den Anfang neh-

nehmen ſollte, ihre Vermählung mit ihm. Nun ward er in Schweden als ein öffentlicher Reichsfeind betrachtet, vornehmlich weil der neue Gemahl Ingeborgs die von ihr gelobten Abtretungen an die Krone nicht leiſtete. Alſo wurden ihm 1328 Axewall und Hunehals mit den Waffen abgenommen und zerſtört. J. Chr. 1328.

Aber dieſer Verluſt war zu geringe, ihn ſo völlig zu entkräften, damit er wenigſtens in Schweden das Vermögen zu ſchaden verlöre. Deswegen willigte die ſchwediſche Regierung in das Bündniß, welches ihr 1329 von den Geſandten der Herren von J. Chr. 1329. Werle, welchen Knut als Anverwandten und Freunden ſeines damaligen Feindes Königs Chriſtophs von Dänemark ihre ſeeländiſche Lehne eingezogen hatte, angetragen wurde. Man ſchloß daſſelbe am 29 Auguſt zu Stockholm. Die Herren von Werle machten ſich anheiſchig, dem Könige Magnus getreu anzuhangen, allen ſeinen Nachtheil abzukehren, und dagegen ſeinen Nutzen und Vortheil nach allem Vermögen zu befördern, und allen deſſen Feinden, vornehmlich dem Ritter Knud Porſe nebſt deſſelben Anhängern und Helfern, nach aller Möglichkeit zu widerſtehen und Abbruch zu thun. Wenn der erwähnte König von Schweden und Norwegen ihrer Hülfe bedürfe, würde derſelbe zween von ſeinen Rittern nach ihrer Stadt Güſtrow, oder wo ſie ſich zu der Zeit aufhalten möchten, ſchicken, zu denen ſich bey ihrer Ankunft zween Ritter von Seiten der Herren von Werle verfügen ſollten. Dieſen vier Rittern ward von ihren Herren die Vollmacht ertheilet, mit einander darüber zu erkennen, ob und zu was für einer Hülfe nun die Herren von Werle gegen den König verpflichtet ſeyn, die auch gelobten, dem Ausſpruche der vier Ritter aufs genaueſte nachzukommen. Wenn hin-

hingegen die Herren von Werle der Hülfe des Königs benöthigt wären, wollten dieſe zween Ritter nach Kalmar, oder demjenigen Ort, wo alsdenn Magnus anzutreffen wäre, abſenden, die auf gleiche Art mit zween ſchwediſchen Rittern die Hülfsleiſtung beſtimmen ſollten. Da auch damals der König Chriſtoph von Dänemark im Kriege wider Knud Porſen begriffen war, und die Herren von Werle in dieſem Kriege nicht nur Chriſtophs Bundesgenoſſen waren, ſondern auch als ſeine Lehnsleute von ihm abhiengen, auch kaum glaublich ſchien, daß ſie, falls der König von Dänemark mit dieſem Feinde Frieden ſchlüſſe, ſich getrauen würden, mit einiger Hoffnung den Krieg wider den mächtigen Knud fortzuſetzen: ſo mußte die ſchwediſche Regierung beſorgen, daß ſich der König von Dänemark aufs eheſte mit Knud vergleichen, und alsdenn auch die Herren von Werle dieſem Beyſpiele folgen möchten. Dieſe verpflichteten ſich deswegen, daß, wenn gleich der König von Dänemark einen Vertrag mit Knud Porſen machen ſollte, ſie nichts deſto weniger, wenn dieſes ohne den Rath und die Beypflichtung des Königs von Schweden oder ihrer eigenen Perſonen geſchehe, Knud Porſen an allen Orten und auf alle Arten als Feind betrachten und bekriegen wollten, daß es alſo weder dem Könige Magnus erlaubt ſeyn ſolle ohne ſie, noch ihnen ohne den König, einigen Vertrag mit ihrem gemeinſchaftlichen Feinde einzugehen. Dabey ſollte dieſer Vertrag weder dem Bündniſſe der Grafen mit dem Könige von Dänemark, noch dem zwiſchen eben dieſem Könige und zwiſchen den Räthen des Königs von Schweden einigen Nachtheil verurſachen, ſondern dieſe Verbindungen ſollten nach ihrem ganzen Inhalte unverbrüchlich gehalten werden. Hinwieder ſollte gegenwärtige Vereinigung der Grafen mit dem

Könige von Schweden dem Könige von Däne-
mark zu keinem Schaden, ſondern vielmehr zum Nu-
tzen und Vortheile gereichen.

Ohngeachtet dieſer theuren Verſicherungen der Grafen erfolgte, was die ſchwediſche Regierung gleich bey Schließung des Vertrags voraus ſah, indem der König von Dänemark und die Grafen von Werle ohne die ſchwediſche Regierung ſich mit Knud Porſe verglichen. Doch auch der ſchwediſche Krieg wider ihn nahm bald ſein Ende, indem dieſer mächtige Mann am Pfingſtfeſte 1330, nicht ganz ohne Verdacht der Vergiftung, aus der Welt gieng. J. Chr. 1330.

Mittlerweile daß der Reichsvorſteher und der ganze Senat bey Verwaltung der Regierung nur ihre eigene Vergrößerung zum Augenmerk hatten, opferten ſie das Vermögen und die Gerechtſame der übrigen Unterthanen gelaſſen dem päbſtlichen Stuhle ſowohl als ihrer eigenen Geiſtlichkeit auf, damit ſie nur von dieſer Seite in Erweiterung ihres Anſehens keine Hinderung fänden, und das arme Volk ward alſo von jedermann geplagt und ausgeſogen. Im J. 1325 wurden 108 löthige Mark als Peterspfennig, und 1328 die letzte Zahlung der auf der vienniſchen Kirchenverſammlung beſchloſſenen ſechsjährigen Auflage an die päbſtliche Schatzkammer abgeliefert. Sogar ein Schwarm herumſtreifender deutſchen Mönche erpreßte wider den Willen des Pabſtes Geld aus Schweden. Da das ſüdermannländiſche Geſetzbuch zu Oerebro von dem Lagmann und eilf Beyſitzern, die alle weltlichen Standes und in dieſer ſchwediſchen Landſchaft angeſeſſene Ritter und Reichsräthe waren, berichtigt wurde, und die Geiſtlichkeit bemerkte, daß dieſes Geſetzbuch ſich ihr in Anſehung der Begräbniſſe und Teſtamente weniger günſtig als das kanoniſche Recht bezeige: ſo entdeckte ſie öffentlich

ihr Misfallen hierüber; und darauf wurden diejenigen Geſetze, über welche ſie ſich beſchwerten, von der Beſtätigung des Geſetzbuches, welche 1327 im Namen des minderjährigen Königs geſchah, ausgeſchloſſen. Das Vornehmſte, was während dieſer vormundſchaftlichen Verwaltung des Reichs zum Vortheile des Königs und des Reiches ſelbſt vorgenommen wurde, beſtehet darinnen, daß ſie 1332, bey dem verwirrten Zuſtande in Dänemark, Schonen an die ſchwediſche Krone brachte. e)

Magnus muß wegen ſeiner übeln Regierung dieſelbe an ſeine Söhne Erik XII. und Hakon abtreten.

J. Chr. 1334.

J. Chr. 1335.

Während derſelben hatten der Reichsvorſteher und deſſen Freunde ſich dermaßen des Gemüthes des jungen Königs bemächtigt, daß, obgleich derſelbe im Herbſte des 1334ſten Jahres dem Namen nach ſelbſt die Regierung ſeines ſchwediſchen Reichs antrat, nichts deſto weniger die ganze Regierung nach derſelben Rathſchlägen geführet wurde. Sie waren es alſo auch, welche ihm 1335 Blanka, Gräfinn von Namur, Schweſtertochter des berühmten Grafen von Artois, Robert, der vornehmlich den König Eduard III. von England zum Kriege wider Frankreich anreizte, zur Gemahlinn gaben, und zu gleicher Zeit die Verlobung ſeiner Schweſter Euphemia mit Albrecht, Herrn von Meklenburg, bewirkten. So viel Vergnügen aber jetzt Magnus über dieſe beyde Vermählungen empfand, ſo viele Betrübniß verurſachten ihm dieſelben nachher, indem eben dieſe beyde Heirathen ihn um ſeinen Ruhm und um ſeine beyde Kronen brachten.

Dieſer König beſaß ſehr eingeſchränkte Fähigkeiten; und vielleicht hatte man ihn auch mit Fleiß ſo erzogen,

e) Dalin S. 317-339. *Ericus Olai* p. 119-124. *Meſſenius* Tom. III. p. 1-7 *Wilde* p. 400-405. *Torf.* P. IV. p. 457 et 458. *Langebek* Tom. IV. p. 281.

zogen, daß man nichts ſo ſehr verhütete, als daß er nicht allzu klug werden möchte, damit er immer der Hülfe der Reichsräthe bey der Regierung bedürfte, oder, wenn ers wagte dieſes Joch abzuwerfen, mit leichter Mühe gezwungen würde, daſſelbe aufs neue zu übernehmen, oder gar die Krone zu verlieren. Alſo war es, ohngeachtet alles deſſen, was der Reichsvorſteher zu ſeinem Nachtheile unternommen hatte, ein wahrer und großer Verluſt für den König, daß derſelbe gleich im folgenden Jahre nach Vollziehung ſeiner Vermählung, nämlich 1337, verſtarb. Denn nunmehr war die Macht des Reichsraths ſchon ſo hoch geſtiegen, daß, wenn der König wider dieſelbe gewaltſame Maaßregeln brauchen wollte, er dadurch ſich ins Unglück ſtürzen mußte. Der Reichsvorſteher aber hatte ſein Anſehen über die Perſon des Königs dergeſtalt befeſtiget, daß dieſer ſich nicht unterſtand, etwas von Wichtigkeit wider deſſen Willen vorzunehmen. Da nun Magnus zu ſchwach war, ſelbſt zu beurtheilen, was zu ſeinem Beſten gereiche, ſo gerieth er durch das Abſterben dieſes Mannes, deſſen eigener Vortheil darauf beruhte, daß er dieſen König in einer guten Zucht, aber doch auf dem Throne erhielt, in weit üblere Hände. Dem Anſehen nach war niemals ein König von Schweden ſo glückſelig geweſen, als Magnus zu der Zeit, als ſich dieſer Todesfall ereignete. J. Chr. 1337.

Im Anfange des Jahres 1336 langte ſeine Braut in ſeinem Reiche an, und ihre ausnehmende Schönheit und ihr großer Verſtand verſprach dieſer Vermählung das glücklichſte Schickſal. Die Krönung des Königs und der Königinn ward darauf zu Stockholm mit aller erſinnlichen Pracht vollzogen. Dabey erhielten verſchiedene den Ritterorden; und einige geben dieſe Begebenheit für den Urſprung des Sera-

phinenordens aus. Die Geburt zweener Prinzen, Eriks und Hakons, wie auch einiger Prinzeſſinnen vermehrte die Freude. Nichts deſto weniger kann man dieſe Vermählung als die Quelle alles Unglücks für den König und ſeine Unterthanen anſehen. Denn durch dieſelbe ward der König in ſeiner Neigung zur Ueppigkeit dergeſtalt beſtärkt, daß er alle die Räthe, welche ihm darinnen Einhalt zu thun ſuchten, verabſchiedete, oder aus Verdruß ſich ſelbſt vom Hofe zu entfernen nöthigte, und die erledigten Stellen mit lauter jungen Leuten, die an gleicher Lebensart Geſchmack fanden, wieder beſetzte. Da nun die königlichen Einkünfte hiezu nicht hinreichten, faßte man den Entſchluß, aus bloßer königlichen Macht ohne Befragung des Senats oder einigen Reichstages dieſelben durch neue Auflagen zu vergrößern. Solches Unterfangen drückte das ganze Reich, und deswegen wurden die Großen, welche daſſelbe tadelten, von dem gemeinen Manne als Vertheidiger des allgemeinen Beſtens betrachtet.

Die Prieſterſchaft ließ bey dieſem allgemeinen Misvergnügen ihren beſondern Vortheil nicht aus der Acht. Der König mußte ihr alles bewilligen, und die weltlichen Herren widerſetzten ſich ihr nicht, weil beyde Theile ſie auf ihrer Seite zu behalten trachteten. Ueberdem hatte ſie ſich bey beyden dadurch beliebt gemacht, daß ſie von ihrem Zehnten zu dem ſchoniſchen Kauſe beytrug. Aber der Pabſt war mit dieſer Handlung der ſchwediſchen Geiſtlichkeit ſchlecht zufrieden, und

J. Chr. 1339. 1339 langte ein Befehl von Benedict XII. an, daß, wer nicht zu gewiſſer Zeit ſeine Zehnten abgetragen hätte, von der Kirche ausgeſchloſſen ſeyn, und jeden dritten Sonntag drey Mark erlegen ſollte. Er war auch nicht zu bewegen, die Erwerbung von Schonen und anderer Stücke des däniſchen Reichs, welche bey dem gegenwärtigen zerrütteten Zuſtande deſſelben

ſich

ſich lieber der Herrſchaft des Königs Magnus und ſeiner Nachkommen unterwerfen, als die Erpreſſungen der vielen Herren, die ſie jetzt hatten, länger erdulden mochten, zu beſtätigen, ohngeachtet der König von Schweden ſich erbot, in Anſehung aller neuen Erwerbungen ein Zinsmann des heiligen Stuhles zu ſeyn, und davon jährlich den Peterspfennig abzutragen, ſondern lehnte dieſes Anſuchen mit der Antwort ab, daß der apoſtoliſche Stuhl niemandem etwas zuſtehen könne, ohne den andern Theil gehört zu haben. Dieſe Einwilligung aber konnte von Magnus leicht entbehrt werden, da derſelbe eigene Kräfte genug beſaß, den König von Dänemark, Waldemarn, zu zwingen, daß er ihm durch mehr als eine Urkunde Schonen nebſt allem übrigen, was neulich vom däniſchen Reiche an das ſchwediſche gekommen war, abtreten mußte.

Zur Behauptung dieſer Länder war ihm eine genaue Verbindung mit der Hanſe nützlicher; und ſolches war eine der vornehmſten Urſachen, warum er ſich den Lübekern ſehr günſtig erwies. Dieſen nämlich ertheilte er 1344 mit Bewilligung ſeiner Räthe, als J. Chr. 1344. König von Schweden, Norwegen und Schonen, die beträchtlichſten Vortheile der Handlung und Schifffahrt. Er vergönnte ihnen nicht nur die freye Fahrt auf der Neva bis Großnovgorod, und die Vergünſtigung, daß, wenn ihnen hiebey Schiffbruch oder ein anderer Unfall widerfahre, die Güter, welche dieſer Unfall betreffe, ihren Eigenthümern oder deren Erben gehören ſollten, ſondern auch in ſeinen ganzen Herrſchaften ein gleiches Recht der ſchiffbrüchigen Güter und den fernern Genuß aller Freyheiten, die ſie bisher in ſeinen Staaten gehabt hätten. Durch eine andere Verordnung verſtattete er allen Bürgern von Lübek eine Befreyung von allen Abgaben für ihre

Perſonen und Güter, wie auch die vollkommenſte Handelsfreyheit, außer wenn im Nothfall überhaupt allen Fremden verboten würde, Getraide, Fleiſch oder andere Waaren zu kaufen, ferner alle Rechte, welche die Einwohner desjenigen Ortes, wo ein **Lübeker** ſich aufhalten oder ſetzen wolle, genößen, mit dem Vorbehalt, daß ſeine Unterthanen in **Lübek** eben ſo angeſehen werden ſollten, ingleichen der lübekiſchen Obrigkeit die Freyheit, falls einer von ihren Mitbürgern in **Schweden** einiges Unrecht erlitten und dafür vor ſeiner Rückreiſe keine Gerechtigkeit erlangt hätte, demſelben eine Empfehlung zu geben, auf welche der Beleidigte ohnfehlbar vollkommene Gerechtigkeit nach den Landesgeſetzen erhalten ſolle, die bey ähnlichen Gelegenheiten die **Lübeker** hinwieder ſeinen Unterthanen erzeigen ſollten. In eben dieſer Urkunde verſprach **Magnus**, alle Seeräuber, die man in der Nähe ſeiner Herrſchaften auf der That ergreifen werde, auf der Stelle, die übrigen aber, wenn ſie angegeben und überführt würden, mit der verdienten Strafe zu belegen, und allen **Lübekern**, die in ſeine Reiche kämen, alles Liebes und Gutes widerfahren zu laſſen, wobey die **Lübeker** ſeinen Unterthanen eben dieſe Gefälligkeiten erzeigen ſollten. Schließlich erlaubte der König auf Bitte ſeiner Gemahlinn, in Betrachtung daß dieſelbe durch die gemeinſchaftliche Krönung ſeiner Majeſtätsrechte theilhaftig geworden, und die Freygebigkeit der königlichen Würde gezieme, allen **Lübekern**, die an den ſeiner Herrſchaft unterwürfigen Küſten Schiffbruch leiden möchten, innerhalb einem Jahre und einem Tage zum Vortheile der Eigenthümer dieſer ſchiffbrüchigen Güter oder deren Erben ſolche zu bergen.

So ſehr aber die **Lübeker** mit dieſem Könige zufrieden ſeyn konnten: ſo wenig Urſache hatten ſeine eigene Unterthanen dazu. Alle dieſe beſchwerten ſich

dar-

darüber, daß durch die Ueppigkeit, Pracht, Völlerey und Wolluſt des Hofes nicht nur die Sitten des ganzen Reichs verderbt würden, ſondern auch durch die überhäuften Abgaben das ganze Land verarme. Alſo hatte die Geiſtlichkeit guten Rückhalt und Beyſtand, wenn ſie wider die Ausſchweifungen des Hofes eiferte, ob ſie wohl vermuthlich weniger dawider geeifert hätte, wenn blos den Weltlichen die ganze Laſt des dazu nothwendigen Aufwandes vom Könige aufgebürdet worden wäre.

Die Königinn, welche die erſte Veranlaſſung zum Verderben ihres Gemahls gelegt hatte, mußte zuletzt dieſen ihren Rath bereuen, da ihr Gemahl ſich völlig von ihr abſonderte, und ſich den größten Unordnungen ergab. Es kränkte ſie hiebey weniger, daß ihr der König die Rechte des Ehebettes entzog, als daß ſie dadurch den großen Theil der Regierung, den er ihr eingeräumt hatte, einbüßen ſollte. Eine Zeit lang ſuchte ſie in der Stille ſich dieſelbe wieder zu verſchaffen, und ſtellte ſich in dieſer Abſicht, als wenn ſie von ſeiner Untreue nicht den geringſten Verdacht hege, ſondern die Urſachen für wahr achte, die er zur Beſchönigung ſeiner Abſonderung gegen ſie anführte. Da ſie aber ſah, daß ſie durch das unordentliche Leben des Königs alles ihr Anſehen über ihn und alle Hoffnung, daſſelbe wieder zu erlangen, einbüße, ſchlug ſie ſich an einige vornehme geiſtliche und weltliche Herren, daß ſie den Ausſchweifungen ihres Gemahles Einhalt thäten.

Um dieſe Zeit fieng ein vornehmes Frauenzimmer Birgitta, oder abgekürzt Brita Brahe, an berühmt zu werden. Von ihren Aeltern, Birger Brahe und Ingeborg, durch welche ſie 1304 in die Welt geſetzt wurde, hatte ſie ſowohl ein hohes Anſehen wegen des Ranges, den ihr Vater im Senat beſaß, als die Neigung zur Andacht und Ergebenheit gegen die Vorſchrif- *Geſchichte der heil. Birgitta.* *J. Chr. 1304.*

ſchriften der Geiſtlichkeit ererbet. Ihr Vater beichtete alle Wochen, und that verſchiedene Wallfahrten nach Kompoſtell und andern entlegenen Gegenden, ließ ſich auch kaum durch eine ausdrückliche Abrathung des Pabſtes bewegen, von ſeiner Reiſe nach Jeruſalem abzuſtehen. Er ſowohl als ſeine Gemahlinn erbauten eine Menge Kirchen, und waren gegen die Geiſtlichkeit überaus freygebig. Ihrer Tochter wurden alſo von ihnen gleiche Grundſätze eingeflößt, und die Geiſtlichen ſchmeichelten gleich bey ihrer Geburt denſelben, daß dieſe Tochter durch ihre außerordentliche Heiligkeit einen großen Namen in der Welt und einen hohen Rang im Himmel erlangen werde.

Alle Begebenheiten ihrer Kindheit wurden als offenbare Beweiſe einer beſondern göttlichen Vorſorge über ſie ausgelegt. Hievon ſollte der Zufall ihrer Mutter, welche während ihrer Schwangerſchaft Schiffbruch litt, und da viele andere Perſonen in demſelben umkamen, von ihrem Anverwandten, dem Vater des jetzigen Königs von Schweden, errettet ward, und die verſtändliche Sprache des Kindes, die es im vierten Jahre ſeines Alters wider die Hoffnung der Aeltern erhielt, Zeugniß ablegen. Wer wird ſich alſo darüber wundern, daß Birgitta ſchon als ein ſiebenjähriges Mädchen eine ihr geſchehene Erſcheinung erzählte?

Ihr Gemahl ward der Reichsrath Ulf Gudmarsſohn, welcher mit ihr acht Kinder von beyderley Geſchlechte erzeugte. Auch in dieſem Eheſtande widmete ſie ihre mehreſte Zeit den Uebungen der Andacht und der Mildthätigkeit gegen Geiſtliche und Arme. Damals fieng ſie auch ſchon an, ihre Offenbarungen durch ihren Beichtvater Matthias aufzeichnen zu laſſen. Eben dieſer Domherr von Linköping verſah dieſe Offenbarungen mit ſeiner Vorrede, und genoß himwieder die Ehre, daß Birgitta durch ihr

Anſehen ſeine auf ihr Geſuch abgefaßte Bücher beſtätigte. Unter denſelben waren eine Ueberſetzung der Bibel in die ſchwediſche Sprache, kurze Auslegungen über die ganze Bibel und eine Erklärung über die Offenbarung des h. Johannes.

Ihr Beyſpiel und ihre Ermahnungen machten auf ihren Gemahl einen ſolchen ſtarken Eindruck, daß er ſeine Würde als Lagman von **Nerike** fahren ließ, und mit ihr das Leben in einer Entfernung von allen weltlichen Geſchäften mit lauter Werken der Gottſeligkeit und der Liebe zuzubringen ſich entſchloß. In dieſer Abſicht that er mit ihr eine Andachtsreiſe nach **Rompoſtell** und andern heiligen Oertern. Auf dem Rückwege fiel er zu **Artois** in eine gefährliche Krankheit, und als er von derſelben wieder aufkam, überredete ſie ihn, in dem Kloſter zu **Alvaſtra** mit ihr das Mönchsleben zu erwählen. Hier verſtarb er im J. 1344. Seine Witwe aber ward durch ihre Offenbarungen und Weiſſagungen immer berühmter, ob ſich wohl auch Leute genug fanden, welche behaupteten, daß dieſelben aus einer ſtarken Einbildungskraft und einer Verrückung des Verſtandes herrührten.

Unter dieſen Verächtern war der König ſelbſt, welcher die Ermahnungen, welche ſie ihm in Anſehung ſeiner Lebensart und der Verwaltung ſeiner Regierung gab, alte Weibermährchen nannte, und ihren Sohn **Birger** oftmals fragte, was doch ſeiner Mutter dieſe Nacht von ihm, dem Könige, geträumt hätte. Aber hiedurch gab er der Geiſtlichkeit und ſeinen übrigen Feinden die ſchönſte Gelegenheit, ihn als einen Verächter alles deſſen, was in der Religion das Heiligſte ſey, abzuſchildern. Denn in andern Fällen verfuhr er gleichfalls ſo, daß man ihn einer Kränkung der Rechte der Religion beſchuldigen konnte, da er in einer ſolchen Zeit lebte, da alles, was einigen Dienern der

Reli-

Religion unangenehm fiel, als eine Verletzung der Religion ſelbſt angeſehen wurde.

Im Jahr 1344 verlangte er von allen Biſchöfen, daß ſie ein Drittheil ihres Kirchenzehnten zu Bezahlung ſeiner Schulden hergeben ſollten. Die Beſchwerden der Geiſtlichkeit hierüber fanden vornehmlich deswegen auch bey denen Beyfall, welche dafür hielten, daß der geiſtliche Stand kein Recht habe, ſich den Abgaben zur Erhaltung des Staats zu entziehen, weil der Haß gegen Magnus ſchon ſehr groß, und überdem bekannt war, daß der Hof blos durch üble Wirthſchaft und Verſchwendung ſeiner ordentlichen Einkünfte in Schulden gerathen ſey.

Eine andere Urſache zu Beſchwerden gab er der Geiſtlichkeit durch die Art, wie er ein allgemeines Geſetzbuch für ſein ſchwediſches Reich abfaſſen laſſen wollte, indem er zu dieſem Geſchäfte nur drey weltliche Reichsräthe erwählte. Denn deswegen verlautbarte 1347 der ganze geiſtliche Stand eine feyerliche Verwahrung wider dieſes Geſetzbuch, und dadurch ward das ganze Vorhaben vereitelt, indem nunmehr die königliche Beſtätigung nachbleiben mußte, und das neue Geſetz nur ſo viel galt, als es die Lagmänner in dieſer oder jener Landſchaft gelten laſſen wollten.

J. Chr. 1347.

Vielleicht aber wäre das Misvergnügen über die Regierung Magnus niemals in eine offenbare Empörung ausgebrochen, wenn er nicht noch mehrere und größere Fehler begangen hätte, daß endlich die Schweden ſich verpflichtet achteten, ihm die Verwaltung eines Reiches zu nehmen, das er nicht nur übel beherrſchte, ſondern auch den natürlichen Feinden deſſelben zum Geſpötte machte.

Der König blieb ohngeachtet alles deſſen, was er ſchon aus ſeinen Reichen gehoben hatte, mit Schulden überhäuft, und dieſelben waren ſo hoch angewachſen,

ſen, daß alles, was er noch aus denſelben ziehen konnte, kaum zu ihrer Tilgung hinreichen mochte. Noch dazu lief er Gefahr, wenn er unter dieſem Namen nochmals neue Steuern auferlegen ſollte. Bey dieſer Verlegenheit kam ihm der Vorwand einer heiligen Heerfahrt, durch die zugleich die Gränzen ſeines Reichs vertheidigt und erweitert werden ſollten, zu ſtatten. Alſo hielt er 1347 zu Stockholm einen Reichstag, in welchem er ſeinen Vorſatz, die Ruſſen zu bekriegen, vortrug, und zu Ausführung dieſes ſowohl zum Heil der Seelen als zum Nutzen des Reichs gereichenden Vorhabens eine Geldhülfe verlangte. Aber da das Land ſchon gänzlich erſchöpft war, und überdem das Beyſpiel der Ueppigkeit und ſchlechten Wirthſchaft des Hofes die ſchlechte Folge nach ſich zog, daß ein jeder in ſeinem Stande daſſelbe nachahmte, und hiedurch ſeine Vermögensumſtände verſchlechterte, der König auch dieſes Geld zu Anwerbung ausländiſcher Soldaten anwenden wollte, welches für ſeine Unterthanen nicht nur nachtheilig, ſondern auch gefährlich ſchien: ſo weigerten ſich alle Geld herzugeben, und führten zu Rechtfertigung ihres Abſchlages an, daß die Macht, welche Magnus aus ſeinen eigenen Reichen ins Feld bringen könne, hinreichend ſey. Die heilige Birgitta unterſtützte dieſen Vorſchlag der Schweden mit ihren Weiſſagungen, und warnte den König im Namen des Heilandes und ſeiner Mutter, ja keine Ausländer in ſein Heer aufzunehmen, ſondern blos ſeine eigene Unterthanen, welche die Liebe zum Vaterlande, die Hoffnung, in demſelben das Ihrige ruhig zu beſitzen, und die Unterwürfigkeit unter das Landesgeſetz als die kräftigſten Bewegungsgründe zu dieſem ruſſiſchen Kriege hätten, da Fremde blos durch die Begierde eines reichen Soldes und einer großen Beute bewogen würden, in demſelben zu dienen.

Aber Magnus achtete dergleichen Vorſtellungen nicht; und weil er ſich ſchmeichelte, daß er dadurch, wenn er ſein Heer mit verſuchten Ausländern verſtärke, große Eroberungen machen müſſe: ſo nahm er den Peterspfennig als ein Darlehn zu dieſem Kriege auf, in den gewiſſen Gedanken, daß es ihm zu der angeſetzten Zahlungszeit an Mitteln dazu nicht fehlen könne. Von dieſem Gelde warb er eine Menge Deutſche und Dänen, und ſetzte den Grafen von Holſtein, Heinrich den eiſernen, zum oberſten Feldherrn in dieſem Kriege. Sein Heer ward hiedurch ſo zahlreich, daß es ihm unmöglich dünkte, daß daſſelbe ihm nicht die Koſten, welche er darauf verwendete, aufs reichlichſte erſetzen würde.

Aber die erſten, welche ſich darüber zu beklagen Urſache fanden, waren ſeine eigene Unterthanen in Finland, welche nicht nur daſſelbe, da es im Herbſte zu ihnen übergeſchifft wurde, währendem Durchzuge ernähren, ſondern auch leiden mußten, daß es ihnen ihr auf den Feldern ſtehendes Getraide verderbte. Der Biſchof Hemming von Abo beſchwerte ſich hierüber im Namen des ganzen Landes, und im Namen des geiſtlichen Standes in demſelben, über das Begehren wegen des Peterspfennigs bey dem Könige mit vielem Eifer, dem der König dadurch Einhalt zu thun vermeinte, wenn er ſich ſeiner Perſon bemächtigte. Es ſchien ihm leicht, den Pabſt und die Kirche wegen dieſer an einem Biſchofe verübten Gewaltthat zu befriedigen, wenn beyde die Gränzen ihres Gebietes durch ihn anſehnlich vergrößert ſähen. Er ließ alſo dem ganzen Fürſtenthume Novgorod andeuten, ſich ſogleich dem Pabſte zu unterwerfen.

Die ganze Geiſtlichkeit in dieſem Fürſtenthume war ſo unwiſſend, daß ſie ſelbſt im Zweifel ſtand, ob nicht die Religion, welcher Annahme der König von

Schweden verlangte, beſſer als die ſey, zu welcher ſie ſich nun bekannte. Ihr Biſchof Baſilius gab alſo den weiſen Rath, daß man über dieſe wichtige Frage ſich vom Patriarchen zu Konſtantinopel belehren laſſen, und den König von Schweden erſuchen wolle, deſſen Antwort abzuwarten. Man ſchickte alſo deswegen einen Geſandten an ihn ab, der gleich nach gehabtem Gehör mit der Antwort zurück geſendet wurde, daß ſeine Landsleute entweder ſich auf der Stelle zur römiſchen Kirche wenden oder den gewiſſen Untergang erwarten ſollten.

Um ſie von der Wahrheit ſeiner Drohung zu überführen, fieng er die Feindſeligkeiten mit dem Angriffe der wichtigen Feſtung Oreſcheck oder Orechowez an. Dieſer Ort ward 1324 von dem Großfürſten Georg Danielowitſch zu einem Waffenplatze wider Karelien auf einer Inſel beym Anfange der Newa, welche Orechow Oſtrow oder die Nußinſel heißt, angelegt. Denn die Ruſſen lebten hier, ſo zu reden, in einem beſtändigen Kriege mit ihren Nachbarn den Schweden und Norwegern; und unter andern hatte eben dieſer Großfürſt 1322 Wiburg vom 12 Auguſt bis zum 9 September, und wiederum 1324 vergeblich belagert. Seit der Zeit war dieſe neue Stadt mit der umliegenden Gegend an einen Prinzen aus dem Geblüte der litthauiſchen Könige von den Nowgorodern unter gewiſſen Bedingungen abgetreten worden. Derſelbe hatte jetzt ſeine Beamte darinnen, als ſie von den Schweden angegriffen und eingenommen wurde. Denn als die Vertheidiger wahrnahmen, daß es mit ihnen aufs äußerſte gekommen ſey, erboten ſie ſich zur Uebergabe, und erlangten freyen Abzug. Doch mußten ſie vorher dem Könige von Schweden huldigen, und verſprechen, daß ſie für die Schenkung ihres Lebens und ihrer Freyheit ein

ſehr

ſehr großes Geld bezahlen, und ihre Landesleute überreden wollten, den König von Schweden zu ihrem Oberherrn, und die römiſche Religion anzunehmen.

Aber ihre leichtgläubige Feinde warteten vergebens auf die Erfüllung dieſes Wortes. Denn da ſie im Vertrauen darauf ſtille ſaßen, gewannen die Nowgoroder Zeit, daß ſich von Ruſſen, Litthauern und Tatarn ein der ſchwediſchen Macht weit überlegenes Heer ſammeln konnte. Dieſes überfiel im Frühjahr 1348 die Schweden, und ſchlug ſie, da ſie ſich in Wodkayen ganz ſicher ausgebreitet hatten, dergeſtalt, daß ſie ſich nicht anders retten konnten, als daß ſie ſich auf ihre im Ladoga liegende Flotte retteten. Aber auch dieſe war auf allen Seiten eingeſchloſſen, und das ſchöne Heer, welches ſich vor kurzem eingebildet hatte, wenigſtens das ganze Fürſtenthum Nowgorod zu erobern, würde ohne Schwerdtſtreich blos durch Hunger und anſteckende Seuche aufgerieben worden ſeyn, wenn nicht die Schweden mit großer Beſchwerde einen ſchmalen Landſtrich durchgegraben hätten, und ſo aus dem Ladoga durch die Neva ins Meer gelangt wären, wiewohl doch viele Schiffe den Feinden zur Beute gelaſſen werden mußten. Hiedurch kam das ſchwediſche Heer dergeſtalt herunter, daß es ſich unvermögend befand, die fernern Unternehmungen ſeiner Feinde zu verhindern. Den erſten Anfall derſelben mußte Oreſcheck, deſſen Namen die Schweden in Nöteburg verwandelt hatten, ausſtehen; und da die Beſatzung nur aus 400 Soldaten beſtand, konnte dieſelbe nicht lange Widerſtand thun, ſondern ſchon am 24 Februar ward die Feſtung erobert, und alle Mannſchaft darinnen niedergehauen. Ein großer Theil von Finland hätte ein gleichhartes Schickſal erfahren, wenn nicht

J. Chr. 1348.

Na-

Magnus mit dem Fürſten Georg Danielowitſch f) einen Frieden getroffen, und durch denſelben einen Theil von Karelien bis an die Syſterbäck, nämlich die Härade Jeskis und Egräpä nebſt Klein-Savolax, aufgeopfert hätte.

Der Verluſt des ſchwediſchen Reiches durch dieſen ohne Ueberlegung angefangenen und mit noch mehrerer Unvorſichtigkeit geführten Krieg wäre noch zu verſchmerzen geweſen, wenn nicht dieſe Unternehmung noch nachtheiligere Folgen gehabt hätte. Denn ſtatt daß hiedurch Magnus ſo viel gewonnen hätte, daß er ſeine Schulden richtig machte, wurden dieſelben durch den hiezu gemachten Aufwand, und vornehmlich durch die Beſoldung, die er den ausländiſchen Soldaten zu bezahlen ſich anheiſchig gemacht hatte, ſo vergrößert, daß er einen großen Theil der Kronlehen und Reichsfeſtungen denſelben zu ihrer Befriedigung theils verpfänden, theils eigenthümlich überlaſſen mußte. In ſolchen Umſtänden war es ihm unmöglich, ſeine bey der Aufnahme des Peterspfennigs gegebene Verſchreibung einzulöſen, ſondern die äußerſte Noth zwang ihn dagegen, neue Steuern auszuſchreiben, um ſich durch dieſes Mittel wegen des großen Abgangs ſeines Einkommens einigermaßen zu erholen.

In ſolcher Bedrängniß ſuchte er ſich mit der heil. Birgitta auszuſöhnen. Dieſe hatte einige Jahre im Klo-

f) Da Dalin berichtet, daß die Friedensurkunde von dem rußiſchen Fürſten Georg Danielowitſch unterzeichnet ſey, ſo erkühne ich mich nicht, einen andern Namen an deſſen Stelle zu ſetzen, obwohl nach der nowgorodſchen Chronik der Georg Danielowitſch, der 1318 als Fürſt von Nowgorod erkannt wurde, ſchon 1328 umgebracht wurde, und zu der Zeit, als König Magnus dieſen Feldzug that, dieſes Fürſtenthum keinen beſondern Fürſten hatte, ſondern vom Großfürſten Simeon Iwanowitſch durch Statthalter regiert wurde.

Kloſter Alvaſtra gelebt; und da einige an den Aufenthalt eines Frauenzimmers in einem Mannskloſter ſich ſtießen, ward derſelbe dadurch gerechtfertigt, daß Gott denſelben dieſer ſeiner auserwählten Freundinn ſelbſt befohlen habe. In dieſer Einſamkeit machte ſie den Entwurf zu einem Kloſterorden für beyde Geſchlechter nach der Regel des heil. Auguſtin, der ſeinen Namen vom Erlöſer führen ſollte, weil dieſer ihr die ganze Einrichtung dieſes Ordens vorgeſchrieben hätte, wiewohl die Mitglieder deſſelben gegenwärtig unter dem Namen Birgittiner bekannt ſind. Nun ſchenkte ihr der König das verfallene Schloß Wadſtena in Oſtgothland, um daſelbſt das erſte Kloſter ihres Ordens anzulegen; und damit er aller Welt zeigen möchte, wie ſehr ſeine jetzige Begriffe von Birgitta von den vorigen verſchieden ſeyn, wollte er nicht nur das Kloſter auf ſeine Koſten bauen, ſondern auch ſelbſt nebſt ſeiner Gemahlinn darinnen begraben werden. Nunmehr fand Birgitta an Bewerkſtelligung dieſes Vornehmens ſo viel Beſchäftigung, daß der König von ihren Weiſſagungen nichts ſchädliches weiter befürchten durfte.

Aber zur Beſänftigung des päbſtlichen Unwillens fehlte es ihm am Gelde. Deſſen Nuncius Johann Giulaberti that ihn alſo, da er den entlehnten Peterspfennig von ihm nicht erlangen konnte, in den Bann; und dieſes geſchahe zu einer Zeit, da eben die greuliche Peſt, der ſchwarze Tod, auch in Schweden wütete, und zwar die Krongüter durch das Ausſterben ganzer Geſchlechter überaus vermehrte, doch ohne daß die Einkünfte des Königs gebeſſert wurden, indem es an Leuten gebrach, die ſolche heimgefallene Länder bauen konnten. Dieſes Sterben nahm in Schweden den Anfang im Herbſte des Jahres
J. Chr. 1349. 1349 und hielt das folgende Jahr durch an. In

Schwe-

Schweden raffte es beyde Söhne Knut Porſens und der Herzoginn Jngeborg, Hakon und Knut, und blos in Weſtgothland 466 Prieſter weg. Dieſe nordiſche Reiche erhielten das Andenken davon dadurch, daß ſie dieſe Seuche zur Epoche einer Zeitrechnung machten, wovon man in einigen Urkunden des Königs Magnus und deſſen Sohnes Hakon Beyſpiele antrifft.

Mittlerweile verbreitete ſich das Murren über die Aufführung des Königs von Schweden dermaßen, daß er ſich auf Zureden ſeiner Gemahlinn entſchloß, bey dem Könige von Dänemark Beyſtand wider die Folgen dieſes allgemeinen Misvergnügens zu ſuchen. Allein dieſer war zu klug, ihm einen ſo wichtigen Dienſt ohne eine Belohnung von hohem Werthe zu leiſten, und glaubte beſſer zu thun, wenn er erſt Magnus in ſolche Verlegenheit gerathen laſſe, daß derſelbe ſeine Freundſchaft um den Preis zu erkaufen ſich gezwungen ſähe, um welchen er ihm ſolche anſchlüge. Es war ihm alſo nicht unangenehm, daß erſt die Schweden im J. 1350 ihn nöthigten, ſeinem älteſten Sohne Erik XII. die Regierung ihres Reiches abzutreten, und ſich damit begnügen zu laſſen, daß er den Namen und die Ehre eines Königes bey ihnen genöße, und die Einkünfte aus Schonen zöge, und gleich darauf die Norweger dem Beyſpiele der Schweden folgten, und vermöge eines 1343 zwiſchen beyden Reichen des Königs gemachten Vertrages deſſen jüngerm Sohne Hakon ihre Krone aufſetzten. J. Chr. 1350.

Die h. Birgitta verließ um eben dieſe Zeit ihr Vaterland, in welches ſie nicht wieder zurückkehrte. Denn nach einem vieljährigen Verweilen zu Rom beſuchte ſie auch die Heiligthümer in ganz Sicilien und Neapolis, und gar das heilige Grab zu Jeru-

 ſalem,

ſalem, und verſtarb gleich nach ihrer Rückkunft am 23 Julius zu Rom.

Unter ihren Kindern ſind eine Tochter Katharina und zween Söhne Karl und Birger merkwürdig. Von den übrigen verſtarben zween Söhne Benedict und Gudmar in der Kindheit, Mereta im zweeten Eheſtande in Norwegen, Ingeborg als eine Nonne im Kloſter Riſaberg im Geruche der Heiligkeit, und Cäcilia, welche ihre Mutter gleichfalls dem Kloſterleben beſtimmt hatte, von ihrem Bruder Karl aber an Lars Joanſon, den Leibarzt des Königs Magnus, vermählt wurde, und nach dieſes erſten Gemahls Tode Benedict Philippſohn heirathete, 1399 im Wittwenſtande.

Katharina ward gleichfalls in den Grundſätzen der Vorzüglichkeit des eheloſen Lebens von ihrer Mutter erzogen. Weil aber ihr Vater damals hierinnen noch nicht gleiche Gedanken hegte, konnte ſie ſich der Heirath mit dem Ritter Eckard von Kyrnen nicht entziehen. Allein dieſer Ehegatte ließ ſich auf ihr Zureden gefallen, daß ſie nur den Namen ſeiner Frauen führte, und weil ihr Bruder Karl dafür bekannt war, daß er dergleichen Lebensart als einen Aberglauben betrachte, nebſt ihr dieſelbe als das größte Geheimniß vor dieſem Bruder zu verbergen ſuchte. Nichts deſto weniger erfuhr Karl, daß ſeine Schweſter ſeinen Schwager überredet habe, ſich ſowohl in dieſem Stücke als in vielen andern, die er nicht nur für erlaubte Vergnügungen, ſondern gar für nothwendig zu einer ſtandesmäßigen Aufführung anſah, von der Menge abzuſondern, und vornehmlich die ſeit weniger Zeit in Schweden ſehr überhand genommene Pracht fahren zu laſſen, und im Eſſen und in der Kleidung ſich nach dem Benſpiele älterer Zeiten zu richten. Aber ob er ihnen gleich mit Vorſtellungen,

Spöttereyen und harten Worten deswegen zuſetzte, konnte er ſo wenig einige Veränderung bey ihnen auswirken, daß er vielmehr zu ſeinem größten Verdruß wahrnahm, daß viele andere ſeiner Anverwandtinnen, und darunter ſogar ſeine eigene Frau **Guda**, dem Beyſpiele ſeiner Schweſter folgten, und ſich nach Art ihrer Großmütter kleideten. „War es nicht genug,“ ſagte **Karl** zu **Katharinen**, „daß du in der Welt dich als eine Nonne zeigteſt? mußte auch noch meine Frau von dir zur Närrinn gemacht werden, daß jeder, der ſie ſiehet, veranlaßt wird, ſich über ſie aufzuhalten?“

Eben ſo unangenehm war ihm der Entſchluß **Katharinens**, ihre Mutter zu **Rom** zu beſuchen; und er bedrohte ſogar ihren Mann, denſelben ſeinen Unwillen empfinden zu laſſen, falls er ſeiner Frauen dieſes erlauben werde. Allein der Bruder der **heiligen Birgitta**, **Iſrael**, unterſtützte ſeine Schweſtertochter, daß ſie in Geſellſchaft des Reichsmarſchalls **Guſtav Sture** und zwoer vornehmen Frauen die ſehnlich verlangte Reiſe antreten konnte. Nachdem ſie zu **Rom** alle Heiligthümer beſichtigt hatte, vermeinte ſie keine Urſache zu einem längern Verweilen in dieſer Stadt zu finden, und veranſtaltete ihre Rückkehr. Sobald ihr aber ihre Mutter zuredete, daß ſie beſtändig bey ihr verbleiben, und bey allen Reiſen und Unternehmungen, die ſie um Chriſti willen thue, ihre Gehülfinn ſeyn ſolle, erklärte ſie ſich freudig, nicht nur Vaterland, Anverwandte, Freunde, Reichthümer und Vergnügungen, ſondern ſelbſt ihren Ehegatten, ob ſie dieſen gleich höher als ihr Leben liebe, dem Gehorſam und der Liebe gegen ihren Erlöſer aufzuopfern. Ob ſie aber wohl wegen dieſer Entſchließung von dem Pabſte **Urban** VI. ſelig geprieſen ward, empfand ſie doch bald eine Reue darüber, und begehrte wieder nach Hauſe. Alle

Vorſtellungen ihrer Mutter, daß dieſes eine Verſuchung des Satans ſey, ſogar Ruthenſtreiche, die ihr Birgitta einigemal geben ließ, waren einige Zeit lang vergeblich, daß ſie aufs ſchärfſte bewacht werden mußte, um nicht heimlich fortzugehen. Ihre Schönheit verurſachte, daß ſich ſelbſt im heiligen Rom eine Menge Liebhaber zu ihr fanden, und bald durch Unterhändler, bald durch öffentliche Gewalt ihrer theilhaftig zu werden verſuchten. Es war nicht zu verwundern, daß ein junges und aufs zärtlichſte erzogenes Frauenzimmer zu dem harten und armſeligen Leben ihrer Mutter zu Rom ſo ſchwer Belieben gewann. Endlich aber gewann ſie es doch, aber erſt nach dem Tode ihres Gemahls, indem ſie von ihrer Mutter, und allen Perſonen, welche zu ſprechen ihr Gelegenheit gelaſſen wurde, nichts anders hörte, als daß es der Befehl des Sohnes Gottes und deſſen Mutter der heiligen Jungfrau ſey, daß ſie lebenslang ihre Mutter nicht verlaſſen ſolle.

Nachdem ſie einige Jahre ſo zugebracht hatte, genoß ſie das Vergnügen, zween Brüder zu empfangen. Ihre Aufführung aber war ſo verſchieden, daß Karl vom Pabſte den Namen eines Weltkindes erhielt, da ſein Bruder Birger ein wahrer Sohn ſeiner frommen Mutter genennt wurde. Alle drey Kinder begleiteten Birgitten nach Sicilien und Neapolis, allwo Karl in Gegenwart des ganzen Hofes der Königinn Johanna, die damals ohne Gemahl war, einen Kuß gab, und ſogar Hoffnung hatte, durch die Verehlichung mit ihr, ohngeachtet er in ſeinem Vaterlande eine Frau zurückgelaſſen, die Regierung ihres Reiches zu erlangen, wenn er nicht während ſeinem Aufenthalte in dieſer Stadt 1372 geſtorben wäre. g) Er ward

g) Vaſtovius ſchreibt: „Er endigte wie ein Heiliger, und kam

ward mit vieler Pracht in der Domkirche zum h. Januar begraben, und viele Neapolitaner beyderley Geſchlechts beweinten ihn; aber an ſeiner Mutter bemerkte man keine einzige Thräne oder Traurigkeit in Geberden und Worten. h) Sein Bruder **Birger** hingegen kam mit ſeiner Mutter und Schweſter nach **Jeruſalem**, wo er ſich zum Ritter des heil. Grabes ſchlagen ließ, und brachte hernach nebſt **Katharinen** die Gebeine ihrer Mutter in ihr Vaterland. Auf dem Wege dahin machte **Katharina** zu **Danzig** die Strafpredigten ihrer verſtorbenen Mutter wider den Orden der Kreuzritter bekannt, und ſchiffte ſich in eben dieſer Stadt nach **Schweden** ein. Hier trat ſie zu **Süderköping** ans Land, und brachte die Ueberbleib-

 ſel

kam am 12 Merz zur Ruhe (ſancto fine quievit)." Dieſes verſtehet Dalin ſo, daß er an gedachtem Tage verſtorben ſey. Björnſtåhl aber hält dieſen Tag für ſeinen Begräbnißtag. Eben dieſer Gelehrte macht die Anmerkung, daß keiner von den Geſchichtſchreibern, welche das Leben Johannens abhandeln, ob ſie wohl ihrer ſonſt nicht ſchonen, auch nur den Namen dieſes Karls erwähne; er hat auch beym fleißigſten Nachforſchen keinen Leichenſtein, oder eine Grabſchrift deſſelben entdecket, woraus er den Schluß ziehet, daß Karl vielleicht zu Neapolis weniger Aufſehen gemacht habe, als die ſchwediſchen Geſchichtſchreiber behaupten. (S. Björnſtåhls Briefe Th. I. S. 378. 379.)

h) Dalin beruft ſich auf das Zeugniß der Legende beym Vaſtovius S. 133, daß ſeine eigene Mutter Gott gebeten habe, ihn von der Welt zu nehmen. Allein dieſe ſaget an der gemeldten Stelle nichts weiter, als daß ſeine Mutter ſeinen Tod lange vorhergeſehen und vorher verkündigt habe. Aber zwo Seiten vorher erwähnet dieſelbe von dem gleichnamigen Sohne dieſes Karls, daß dieſer, ob er ſich wohl in ſeiner Jugend durch fleißiges Studiren zur Verwaltung der höchſten geiſtlichen

ſel ihrer Mutter und vieler andern Heiligen, mit welchen ſie auf ihrer langwierigen Andachtsreiſe beſchenkt war, mit dem allerfeyerlichſten Aufzuge nach **Wadſtena**, indem der Beichtvater der Verſtorbenen, **Peter Olafſohn**, welchen ſie aus **Alvaſtra** mit ſich genommen hatte, an allen Oertern, durch welche der Zug gieng, von ihrem heiligen Lebenswandel und vielen Wunderwerken predigte.

Darauf ward **Katharina** ſelbſt die erſte Vorſte-
J. Chr. 1375. herinn in dieſem Kloſter, verließ es aber 1375 wieder, um die Heiligſprechung ihrer Mutter zu **Rom**
J. Chr. 1380. zu betreiben. Doch erſt 1380 verſtattete **Urban** VI. auf die Vorſprache des ganzen **ſchwediſchen** Reichs und deſſen Königs **Albrechts**, der Königinn **Margreth** von **Dänemark** und **Norwegen**, wie auch des Kaiſers **Wenzels**, und auf das Zeugniß der Königinn

lichen Ehrenſtellen tüchtig gemacht habe, doch hernach in den Eheſtand getreten ſey. Als er bald nach dieſer Heirath im Kloſter Wadſtena gebetet, ſey ihm ſeine heilige Großmutter erſchienen, habe ihm ein Stundenglas gezeigt, und entdecket, daß, da ihm von Gott beſtimmt geweſen, daß er das längſte Lebensziel unter allen ſeinen Verwandten genießen, und Biſchof von Linköping werden ſolle, er dadurch, daß er den weltlichen Stand erwählt, Gott dergeſtalt erzürnt habe, daß nun ſein Leben nicht länger währen würde, als bis der Sand aus dieſem Stundenglaſe ausgelaufen ſey. Der über dieſe Andeutung erſchrockene Enkel habe zwar ſeine Großmutter gebeten, für ihn eine Vorbitte bey Gott um ein längeres Leben einzulegen, und eine ſchleunige Beſſerung verſprochen, aber nichts deſtoweniger die betrübte Antwort vernommen, daß der über ihn ergangene göttliche Ausſpruch nunmehr unveränderlich ſey, worauf er gleich krank geworden, und nach Empfahung der Sacramente am 17 September 1398 verſtorben ſey. Alſo iſt wohl dieſer Enkel der h. Birgitta mit ſeinem Vater verwechſelt worden.

ginn Johanna von Neapolis, daß Birgitta Todte erwecket, und Krüpeln den völligen Gebrauch ihrer Gliedmaßen wieder gegeben hate, daß ihr Körper ausgegraben, und zu Wadſtena auf dem Altar zur Verehrung ausgeſetzt würde, bis nach Endigung der jetzigen Kirchenſpaltung ſie von der ganzen Chriſtenheit als eine Heilige erkannt werden könne. Katharina erlebte dieſe Freude nicht, indem ſie bald nach ihrer Rückkunft zu Wadſtena den 24ſten März verſtarb. i) Zu ihrem Leichenbegängniſſe verſammelten ſich eine Menge von Erzbiſchöfen, Biſchöfen und andern vornehmen Geiſtlichen aus allen dreyen nordiſchen Königreichen. Der Prinz des ſchwediſchen Königs Albrechts, Erik, ſchätzte es für eine ausnehmende Glückſeligkeit, daß er mit den vornehmſten Reichsräthen die Baare tragen durfte; und das Gedränge derer, welche die Leiche zu berühren wünſchten, war ſo ſtark, daß dieſe vornehme Leichenträger mit Mühe durch daſſelbe kamen.

Was aber bey Katharinens Lebzeiten nicht geſchehen war, kam wenige Jahre nach ihrem Tode, nämlich am 7 October 1391, durch Pabſt Bonifacius IX. zu Stande, welcher ihre Mutter mit allem gewöhnlichen Gepränge heilig ſprach. Eben dieſer Ausſpruch ward 1415 von Johann XXIII. auf der Kirchenverſammlung zu Koſtnitz, kurz vor ſeiner Entfernung aus dieſer Stadt, beſtätigt. Weil aber alle dieſe Urtheile verſchiedener Päbſte den Mangel hatten,

J. Chr. 1391.

J. Chr. 1415.

i) Im Lebenslaufe der h. Katharina und andern Schriften wird 1381 als ihr Sterbejahr angezeigt. Aber Meſſenius ſetzet ohngeachtet aller dieſer Zeugniſſe ihren Tod ins J. 1383; und wenn man erwäget, daß in mehrern Fällen die Zeitrechnung dieſer Schriften unrichtig befunden werde, gewinnet ſeine Meinung Wahrſcheinlichkeit.

ten, daß ſie als Ausſprüche nicht unſtreitiger Oberhäupter der ganzen Kirche in Zweifel gezogen werden
J. Chr. 1419. mochten: ſo ſetzte 1419 am 1 Julius Pabſt Martin V. durch ſeine Bekräftigung ihnen das Siegel auf.

J. Chr. 1475. Im J. 1475 ward vom ſchwediſchen Reiche gleiche Bitte in Anſehung ihrer Tochter Katharina beym Pabſte Sixtus IV. angebracht. Dieſer ernann-
J. Chr. 1476. te 1476 drey Cardinäle, die Urſachen dieſer Bitte zu prüfen, dieſe aber den Erzbiſchof Jacob von Upſal, den Biſchof Heinrich von Linköping, und den Doctor Simon Gudmundſohn, Probſt von Linköping, zu Unterſuchung der Wunderwerke und anderer Beweisthümer der Heiligkeit Katharinens. Dieſe ſtatteten einen ſo vortheilhaften Bericht ab, daß
J. Chr. 1479. 1479 Sixtus IV. ſie unter die Zahl der Heiligen verſetzte, und ihren Sterbetag jährlich in allen nordiſchen Reichen und den birgittiner Klöſtern feyerlich zu begehen verordnete. Weil man aber die Erhebung dieſer neuen Heiligen zu Wadſtena mit aller erſinnlichen Pracht zu verrichten geſonnen war, ward man
J. Chr. 1489. erſt 1489 mit den Anſtalten dazu fertig. Alsdenn ward ſie in den erſten acht Tagen des Auguſtmonats vollzogen, und der Reichsvorſteher von Schweden trug dabey das Behältniß der Hirnſchädel der Heiligen. k)

Magnus gewinnt durch den Tod Eriks XII. ſein Reich zurück, muß

Magnus konnte es nun wohl nicht gelaſſen anſehen, daß ſeine Unterthanen ihn in beyden Reichen abſetzten; und wenn er es gleich erdulden wollen, war doch ſeine Gemahlinn viel zu ehrgeizig und herrſchſüchtig

k) Dalin S. 340-387. *Ericus Olai* p. 123-127. Samml. ruſſ. Geſch. Band V. S. 421-425. *Meſſen.* Tom. III. p. 7-15 et IV. p. 36, 37, 38, 45, 46. *Kranzii* Suecia l. V. c. 29 ex Cornero p. 1086. *Vaſtov.* p. 90-137. *Benzel.* notae p. 66-74.

tig dazu. Er bemühte ſich alſo um mächtige Helfer. In dieſer Abſicht wendete er ſich nicht nur an den König von Dänemark, ſondern auch an die Liefländer. Zuerſt gieng er im J. 1351 nach Liefland, allwo er am 20 Februar zu Riga der dortigen Kaufmannſchaft in Anſehung ihrer Perſonen und Güter in ſeinen Landen allen Vorſchub verſprach, wenn ſie nur einen Paß vom Heermeiſter oder dem Komthur von Dünamünde aufzeigen würden.

es aber wieder an einen andern Sohn Hakon und endlich an Albrecht aus Mekelnburg abtreten. J. Chr. 1351.

Der König von Dänemark ſchlug ihm ſeine Freundſchaft weit theurer an, indem er dafür ganz Schonen und Halland verlangte. Die Abtretung ſo anſehnlicher und mit vieler Mühe erworbener Länder war doch gegenwärtig Magnus noch gar zu anſtößig, würde ihn vollends der wenigen Zuneigung, die ſeine Unterthanen annoch gegen ihn hegten, beraubt haben, und ſtand endlich nicht einmal in ſeinem Vermögen. Weil er aber doch Waldemars Freundſchaft eifrigſt wünſchte, verſprach er demſelben, daß das Recht, welches er auf dieſe Länder habe, einer neuen Unterſuchung unterworfen, und dieſe unter Vorſitz des Erzbiſchofs von Lund von drey däniſchen und eben ſo vielen ſchwediſchen Biſchöfen angeſtellt werden ſolle. Da nun jeder Theil dieſer Schiedsrichter, wie leicht voraus zu ſehen war, in dieſer Streitſache ganz widrige Meinungen hegte, ward die Entſcheidung dem Herzoge von Mekelenburg überlaſſen, der nicht nur alle ſtreitige Landſchaften dem Könige Magnus zuerkannte, ſondern noch überdem Waldemarn kraft ſeiner eigenen Verſchreibung zur Erlegung von 30000 Mark an den König Magnus verurtheilte. Die Geldſtrafe ward zwar im J. 1352 in zwoen vertraulichen Zuſammenkünften, die beyde Könige zu Oerebro und Lykeby oder zu Lücko mit einander hielten, Waldemarn von Magnus geſchenkt, und dieſer beſaß auch J. Chr. 1352.

nun

nun nicht die Mittel, ſeinen Gegentheil zum Abtrag derſelben zu zwingen, daß er ſie demſelben folglich wohl erlaſſen mußte, und dasjenige, was ihm unvermeidlich war, doch als eine Gefälligkeit anrechnen konnte: aber die Länder behielt **Magnus**. Nichts deſtoweniger ließ der König von **Dänemark** die Hoffnung nicht fahren, ſie dennoch zu bekommen, und dieſe beruhete auf einem innerlichen Kriege in **Schweden**, während welchem er entweder ſie gütlich abgetreten bekommen würde, oder ſich ihrer mit den Waffen bemächtigen könnte.

Bengt Grip, Sohn des Lagmans von Weſtgothland **Algoths Bengtſohns**, beſaß unſtreitige Vorzüge, die ihn dem Könige und der Königinn empfahlen, daß er in beyder Gunſt eine ſo hohe Stufe erreichte, daß ihn ſogar der Prinz darum beneidete, indem er ſich in dieſem Glücke nicht mäßigte, ſondern der einzige Rathgeber des Hofes zu ſeyn begehrte, und alle andere, wenigſtens eben ſo würdige Männer, von der Gewogenheit des Königs ausſchloß. Die Königinn war ſo eifrig ihn zu befördern, daß ihre außerordentliche Gunſt gegen ihn das Gerede veranlaßte, als wenn ſie ihm mehr zugethan ſey, wie ihr die Pflicht gegen
J. Chr. 1353. ihren Gemahl erlaubte. Dieſer war im J. 1353 zum Herzog von **Schonen** und **Südhalland** ernannt, und man vermuthete gar mit Wahrſcheinlichkeit, daß **Magnus** geſonnen ſey, ihm die Würde eines Herzogs über **Schweden** mit allem ehemaligen Anſehen dieſer erſten Reichsbedienung zuzuwenden. Dieſer Günſtling ſelbſt begieng manchen Fehler, durch welchen er die Zahl und die Erbitterung ſeiner Feinde vermehrte. Durch die Verſtoßung ſeiner Gemahlinn **Ingeborg** beſtärkte er den Argwohn wegen ſeines Liebesverſtändniſſes mit der Königinn, und beleidigte zugleich ein mächtiges Geſchlecht aufs höchſte. Denn

Erengisle Bat Sunaſohn, Mutterbruder, und Karl Sparre Ulfſohn, Bruder der Verſtoßenen, beſchloſſen, alle ihr Vermögen zu Ahndung des einer nahen Verwandtinn erwieſenen Schimpfes anzuwenden. Da im J. 1355 an die Stelle des verſtorbenen Erzbiſchofs Peter von Lund ein neuer, Jacob, erwählt ward, und zur Beſtätigung in ſeiner Würde an den päbſtlichen Hof reiſete, bemächtigte ſich der Herzog während deſſen Entfernung aus dem Grunde, weil er und verſchiedene andere ſchoniſche Geiſtliche von ihm verdächtig geachtet wurden, als wenn ſie das Land dem Könige von Dänemark zuzuwenden trachteten, aller Güter derjenigen, von welchen er dieſen Verdacht hegte, und der Erzbiſchof war bey ſeiner Rückkunft nicht vermögend, ihn zu bewegen, die eingezogenen Güter wieder zu geben. J. Chr. 1355.

Alſo zog ſich ein großes Ungewitter über dem Haupte des Günſtlings zuſammen, deſſen Urheber aber nicht rathſam erachteten, daſſelbe eher ausbrechen zu laſſen, bis der junge König von Schweden ihnen dazu ein geſetzmäßiges Anſehen verleihen würde. Deswegen mußte man deſſen Mündigkeit abwarten. Man hoffte ſogar, daß der König von Dänemark demſelben zur Erreichung dieſer Abſicht beförderlich ſeyn werde. Denn Erik war ſchon im J. 1346 mit Beatrix, Tochter einer Schweſter Waldemars und des Markgrafen Ludwig von Brandenburg, verlobt worden. Deswegen wurde zuvörderſt im J. 1356 diese Heirath vollzogen, und Erik reiſete ſelbſt nach Deutſchland, und holte von dort ſeine Gemahlinn, die ihm 8000 Mark als ihren Brautſchatz zubrachte. Nach ſeiner Rückkunft aus Deutſchland beſuchte er mit ſeiner neuen Gemahlinn den König von Dänemark, um von den Geſinnungen dieſes mächtigen Nachbarn ſich ſelbſt verſichern zu können. Man darf gar nicht zwei- J. Chr. 1356.

zweifeln, daß dieſer alles mögliche gethan habe, Eri-
ken in einem Vorſatze zu beſtärken, der ſeinen Abſich-
ten auf Schonen vortrefflich diente. Hiezu kam,
daß erſt neulich Bengt noch mehr Lehne erhalten, und
Magnus ſich auch den Haß der wendiſchen Hanſe-
ſtädte zugezogen hatte. Denn da Graf Heinrich von
Holſtein ſich von dieſen beleidigt fand, erlaubte dem-
ſelben Magnus diejenigen von ihnen, welche ſich we-
gen des Heringsfanges und anderer Angelegenheiten ih-
rer Handlung in ſeinem Gebiete befanden, als ſeine
Feinde anzugreifen. Die Hanſeſtädte hingegen wur-
den hiedurch dergeſtalt aufgebracht, daß ſie hinwieder
Schonen feindlich behandelten.

Alſo machte Erik damit den Anfang, daß er
Bengten durch einen offenen Brief befahl, das Reich
zu meiden. Dieſer aber war zu nichts weniger geneigt,
als einem ſolchen Befehle zu gehorſamen, indem er
ſich auf den Schutz der Eltern des jungen Königes ver-
ließ, die ſich wirklich entſchloſſen hatten, ihn gleichfalls
mit Gewalt zu vertheidigen. Aber nichts deſtoweniger
lief die Sache überaus ſchlecht für ihn. In ſehr we-
niger Zeit wurde er aus ganz Schonen und Halland
vertrieben, auch ſeine vornehmſte Feſtung Falken-
berg zerſtört.

Hiebey verſicherte ſich Erik der Freundſchaft aller
der geiſtlichen und weltlichen Stände, welchen ſein
Feind ihre Güter entzogen oder ihre Rechte gekränkt
hatte, durch Wiederherſtellung in ihre vorige Umſtände.
Nur die Beſorgniß der ſchwediſchen Stände, daß
Waldemar dieſen Krieg zwiſchen Vater und Sohn
nutzen möchte, wie man denn wirklich hörte, daß er
ſchon Werbungen anſtellte, verſchaffte durch Vermit-
telung gemeinſchaftlicher Freunde, Herzogs Albrechts
von Meklenburg und einiger Grafen von Holſtein,
vornehmlich Adolphs und Heinrichs, dem Könige
Magnus

Magnus einen Vergleich, den er in Betrachtung ſeiner gegenwärtigen ſchlechten Verfaſſung nicht beſſer begehren konnte.

Aber die Schweden hielten dafür, daß die Entfernung Bengts nicht theuer genug erkauft werden möchte. Alſo ward am 28 April 1357 zu Jönköping folgender Vertrag geſtiftet. Erik und ſeine Eltern ſollten in immerwährender Liebe und Einigkeit leben. Magnus ſollte die Freunde ſeines Sohnes, vornehmlich den Erzbiſchof Jacob von Lund und Erengisle Bat nie haſſen noch verfolgen. Bengt ſollte Schonen und Halland abtreten, und nebſt ſeinem Bruder Knut und Ambiörn Magnusſohn in Schweden, Norwegen und Schonen nicht geduldet werden. Das ganze ſchwediſche Reich ſollte zwiſchen Vater und Sohn getheilt werden, ſo daß Magnus Stockholm, Upland, Weſtmanland, die Dalen, Südermanland, Nerike, die Inſeln Gothland und Oeland, Weſtgothland, Dalekarlien, Wermeland und Finhed in Smaland erhielt, ihm auch nach dem Tode ſeiner Mutter Nordhalland zufallen ſollte, wobey er ſich verpflichtete, Warberg ſeinem Sohne und der Krone Schweden zur Hand zu halten, Eriken hingegen das Uebrige, nämlich Schonen, Blekingen nebſt Liſter, Hven, Südhalland, Oſtgothland, Smaland und Finland gegeben wurden. Die Unterthanen jeden Theils ſollten in den Ländern des andern Geſetz, Recht, Schutz und Eigenthum genießen. Nach dem Abſterben der Fürſtinn auf Oeland, nämlich der Tochter Herzogs Waldemars, Vaterbruders des alten Königs, ſollte alles, was auf Borkholm wäre, dem Herzoge Albrecht und dem Grafen Adolf zugeſtellt werden; aber alle ihre Güter ſollten ihrer Mutter erblich zufallen. Alle Urkunden, welche das Recht des ſchwediſchen

J. Chr. 1357.

Reichs auf Schonen betråfen, ſollten von vier ſchwediſchen Biſchöfen und eben ſo vielen weltlichen Reichsråthen verwahrt werden. Alle Gefangene auf beyden Seiten ſollten ihre Freyheit und ihre Güter wieder erhalten, und Oſtbotnien ſich ſeines Handels auf Stockholm ſo wie vorhin zu erfreuen haben. Das letzterwåhnte Land war das erſte, welches die Früchte davon erfuhr, daß es nunmehr unter die alleinige Herrſchaft des Königs Erik gelangte. Denn dieſer befreyte es den 7 September von den neuen Auflagen, mit welchen es Bengt beſchwert hatte.

Magnus unterließ gleichfalls nicht, ſich Freunde zu machen. Er vollzog die Belehnung Erengisle Bat mit den Orkney, und ſöhnte ſich dadurch mit den Hanſeſtådten aus, daß er ihnen verſtattete, alle Lebensmittel, welche ſie während ihrem Aufenthalte in Bergen zu ihrer Nothdurft brauchten, in der Stadt und ihrem Gebiete frey einzukaufen, und eben daſelbſt alle ihre Schuldner, von was für Stande oder Würden ſie wåren, oder an welchem Orte ſeiner Herrſchaft dieſelben wohnhaft ſeyn möchten, wenn ein Monat nach dem Verfalltage ihrer Schuld verfloſſen ſey, durch gerichtlichen Zwang zur Bezahlung anzuhalten. Denn er war nichts weniger geſonnen, als den mit ſeinem Sohne geſchloſſenen Vertrag aufrichtig zu erfüllen, und der König von Dånemark nebſt der Königinn Blanka beſtårkten ihn noch mehr in dieſen Gedanken.

Erik bemerkte, daß Bengt, ſtatt daß ſein Vater denſelben von ſeiner Perſon und aus allen ſeinen Staaten entfernen ſollte, nichts von ſeinem vormaligen Anſehen verloren habe, und deſſelben mit ſeinem gewöhnlichen Uebermuthe ſich zu überheben fortfahre, daß håufige Botſchaften von Magnus und Blanka zu dem Könige von Dånemark giengen, und von dieſem andere an jene geſchickt wurden, und endlich, daß

Magnus ohne Zweifel aus einer für ihn und das ſchwediſche Reich nachtheiligen Abſicht ſich der Ablieferung der ſchoniſchen Urkunden weigere. Durch ſo offenbare Merkmale einer übeln Geſinnung ſeiner Eltern hielt er ſich vollkommen berechtigt, ihnen die Mittel zu ſeinem Schaden zu benehmen. Er ſetzte ſich alſo im November in den Beſitz von Stockholm, und ließ daſelbſt eine ſcharfe Verordnung wider allen Aufruhr und die, welche die geiſtlichen oder weltlichen Räthe und Herren des Reiches verachteten oder verfolgten, ergehen.

Magnus und Blanka nahmen zwar wieder zu ihren alten Hülfsmitteln die Zuflucht, und trugen ihrem Sohne einen Vergleich an. Aber dieſer Kunſtgriff war ſchon zu oft abgenutzt, als daß ſich Erik dadurch hätte nunmehr hintergehen laſſen. Derſelbe ſetzte lieber den Krieg fort, und ſchloß gleich zu Anfange des Jahres 1358 mit den meklenburgiſchen und holſteiniſchen Häuſern ein Bündniß, kraft deſſen ſie ihm Hülfsvölker zu ſchicken verpflichtet wurden. J. Chr. 1358. Magnus hatte zwar ſeine Werber gleichfalls nach Deutſchland ſenden wollen. Aber die Härte des Winters nöthigte dieſe, in Schweden zu verharren. Ehe er alſo in den Stand gelangte, den Waffen ſeines Sohnes Widerſtand zu thun, hatte dieſer Warberg erobert, und Bengten völlig aus Schonen verjagt. Dieſer flüchtete jetzt nach Seeland zum Könige von Dänemark, mit welchem er ſeit einiger Zeit ein genaues Verſtändniß unterhielt, wovon wichtige Beweisſchriften bey der Gelegenheit, als ein däniſcher Unterhändler Bo Falke mit ſeinem Schiffe auf der Fahrt nach Schonen, von welchem Lande er nicht vermeinte, daß es ſo bald Magnus entriſſen werden würde, von den Schweden aufgefangen wurde, dieſen in die Hände fielen. Waldemar drohte zwar, die

die Gefangenſchaft dieſes Unterthanen zu rächen. Aber die deutſchen Bundesgenoſſen Eriks, welche ſeine eigene misvergnügte Dänen unterſtützten, machten demſelben in ſeinem Königreiche ſo viel zu ſchaffen, daß er dieſen Vorſatz aufgeben mußte.

Magnus aber ſahe dieſes Stillſitzen Waldemars von einer andern Seite an, und glaubte, daß er ſich nur deswegen ſeiner nicht annehmen wolle, um ihn in die äußerſte Verlegenheit zu ſtürzen, damit er ihm alles abpreſſen könne. Hierüber ward er dergeſtalt gegen ihn aufgebracht, daß er ſich im Ernſte zu einem Vertrage mit ſeinem Sohne entſchloß, und demſelben eine von zwölf Gewährsmännern unterzeichnete Verſicherung einhändigte, mit ihm am zweeten Sonntage in der Faſten des folgenden Jahres zu Helſingborg eine Unterredung zu halten, und in derſelben eine ewige Verbindung mit ihm abzuſchließen. Um zu zeigen, daß er alle Freundſchaft mit dem Könige von Dänemark aufzuheben feſt entſchloſſen bleibe, ſchlug er deſſen Einladung ab, daß er mit ſeiner Gemahlinn mit ihm zu Kopenhagen Weihnachten halten möchte. Aber dieſer und Blanka waren ihm zu ſchlau, und wußten ihn zu gut bey ſeiner Schwäche zu faſſen. Alſo fanden ſie gar bald Gelegenheit, dieſen Vorſatz, ſo feſt er ſich immer vorgenommen hatte, ſich durch nichts davon abbringen zu laſſen, umzuſtoßen. Alſo redete ihm Blanka unaufhörlich von dem Schimpfe und der unerhörten Beleidigung vor, die ſein Sohn ihm erweiſe, da derſelbe ihm nicht nur den größten und beſten Theil ſeines Reiches abgedrungen, ſondern auch noch dazu durch die verkleinerlichen Reden, welche derſelbe von ſeinen Eltern führe, ſie bey der ganzen Welt verhaßt und verächtlich zu machen ſich beſtrebe.

Waldemarn aber war es doch nicht möglich, ſeine Sache ſo geheim zu treiben, daß Eriken das

Verſtändniß, in welchem derſelbe mit vielen Schonen ſtand, verborgen geblieben wäre. Er ließ deswegen im Jenner 1359 den Erzbiſchof Jacob auf ſeinem Schloſſe Ahus gefangen nehmen, und bemächtigte ſich aller Güter, welche ihm und andern Däniſchgeſinnten gehörten. Da aber ganz Schweden die Verrätherey misbilligte, durch welche man Schonen dem Könige von Dänemark in die Hände zu ſpielen trachtete, und überdem Erik dieſe Vergreifung an einigen ſchoniſchen Geiſtlichen durch viele Freygebigkeiten an andere geiſtliche Stiftungen gut machte, war das Geſchrey, welches ihre wenige Anhänger hierüber erhoben, ohne Wirkung, und verminderte nicht im geringſten die allgemeine Ergebenheit des ganzen Reiches gegen ſeinen König. Vielmehr lobte man dieſes als eine nothwendige Vorſicht und Klugheit, da man bald darauf vernahm, daß Magnus im Februar mit Waldemarn zu Kopenhagen zuſammengekommen ſey, und ſich von dieſem überreden laſſen, ihm bey Einhändigung aller Urkunden der ſchwediſchen Gerechtſame auf Schonen, Halland und Bleckingen dieſe ſchöne Landſchaften Preis zu geben, wofür er weiter nichts als zwey Kirchſpiele in Hiſingen, und das Verſprechen, ihm mit aller Macht wider ſeinen Sohn den König von Schweden beyzuſtehen, und Bengten ſeine verlorne Würde wieder zu verſchaffen, zur Vergeltung erlangte. Zur Befeſtigung dieſer neuen Vertraulichkeit wurde eine Vermählung zwiſchen dem andern Sohne Magnus, dem Könige von Norwegen Hakon, und Margreth, Tochter des Königs von Dänemark, verabredet. J. Chr. 1359.

Vermuthlich hatte auch die Stelle, welche Mereta, eine Tochter der h. Birgitta, als Hofmeiſterinn der Prinzeſſinn Margreth am Hofe Waldemars bekleidete, in dieſe für das ſchwediſche Reich

nachtheilige und für Magnus ſelbſt ſchimpfliche Vereinigung Einfluß. Denn ihr Gemahl Knut war ein Bruder des Herzogs Bengts, welcher der einzige auf ſchwediſcher Seite war, der davon wirklichen Vortheil erwartete. Am däniſchen Hofe hingegen ſtand ſie in einem ſo hohen Anſehen, daß ihre Tochter Ingrid zugleich mit der Prinzeſſinn erzogen wurde, und durch dieſe Veranlaſſung ſich in der Gunſt der jungen Prinzeſſinn ſo feſt ſetzte, daß dieſe ſie in ihrer beyderſeitigen Kindheit als ihre angenehmſte Geſpielinn und lebenslang als eine vertraute Freundinn betrachtete.

Magnus verlor durch dieſe Sache vollends alles Vertrauen und Liebe bey den Schweden, und zog ſich von ihnen den ſchimpflichen Zunamen Smek zu, welcher entweder der Beſchmeichelte oder auch der Verminderer (der Reichsgränzen) heißen ſollte. Doch unterſtanden ſich Magnus und Blanka nicht, öffentlich zu geſtehen, daß ſie die gemeldeten Länder dem Könige von Dänemark abgetreten hätten, ſondern es ſollte ſcheinen, als wenn er ſich ſolcher mit Gewalt bemächtige.

An Vorwänden hiezu fehlte es Waldemarn nicht. Die Ungültigkeit des gegenwärtigen Beſitzes der Schweden, die er beſtändig zu behaupten fortfuhr, ohngeachtet ſie die Schweden häufig widerlegt hatten, die Verbindung Eriks mit ſeinen Feinden, und die Einſetzung des Erzbiſchofs von Lund, der aus ſeiner Gefangenſchaft nach Bornholm entkommen war, und nun ihn als ſeinen geiſtlichen Sohn zu Wiederherſtellung in ſeine Güter aufforderte, reichten ſie ihm her. Doch ließ er anfangs in den Orten, welche theils freywillig ſich ihm ergaben, theils mit Gewalt eingenommen wurden, Magnus als dem rechtmäßigen Herrn huldigen. Aber er legte die Verſtellung zeitig

ab, und da er vermeinte, Magnus nicht weiter gebrauchen zu dürfen, oder auch glaubte, daß dieſer aus Blödſinnigkeit alles von ihm ertragen werde, ſchickte er ſogar einen Lehnsmann dieſes Königs als einen Gefangenen nach Seeland. Dieſes Verfahren nahm Magnus, welchen der geringſte Umſtand ganz und gar umdrehte, als eine ſo hohe Beleidigung auf, daß, da er ſo lange ſeinen Getreuen den Befehl ertheilt hatte, nach allem Vermögen der Unternehmung des Königs von Dänemark beförderlich zu ſeyn, er nunmehr einen ganz widrigen Befehl an dieſe ergehen ließ.

Dergeſtalt wurde der gute Fortgang Waldemars unterbrochen; und ein guter Theil desjenigen, deſſen Einnahme er durch ſeine bloße Ankunft zu bewerkſtelligen gedacht, und ſich eben aus dieſem Vorurtheil weder mit einem ſehr zahlreichen Heere noch mit vielen Lebensmitteln verſehen hatte, war noch unerobert, als der wenige Vorrath von Lebensmitteln faſt zu Ende gieng, und er die Nachricht einzog, daß Erik mit der ganzen ſchwediſchen Reichsmacht gegen ihn anrücke. Die Menge erſetzte bey dieſem ſchwediſchen Heere dasjenige, was demſelben an Geſchicklichkeit und Bewaffnung abgieng. Denn da es in größter Eile zuſammengezogen wurde, war der größte Theil ſtatt ordentlicher Waffen nur mit Knütteln verſehen; und hievon erhielt es die Benennung Klubbe-Hären oder Knüttelheer. Da es allenthalben keinen Widerſtand antraf, wollte es wenigſtens ſich an den Schonen für ihre Neigung zur däniſchen Herrſchaft rächen. Die Dänen hatten ſehr wenig in den Gegenden, welche ſie betraten, übrig gelaſſen. Da nun das ſchwediſche Heer weit zahlreicher war, und das ſchon ausgeſogene Land alles, was es zum Unterhalte bedurfte, hergeben ſollte, und man die Einwohner wegen ihrer Anhänglichkeit an den Feind keines Mitleids werth

achtete, ſuchte man den Vorrath in den verborgenſten Winkeln auf. Kriegszucht unter einem ſo rohen Haufen zu erhalten war unmöglich. Es blieb alſo nicht bey Plünderungen oder gemeinen Gewaltthaten ſtehen, ſondern verübte Unmenſchlichkeiten. Sogar die Leute, welche ihre Rettung in Kirchen ſuchten, wurden oft mit den Kirchen verbrannt.

Dieſer Krieg, der unter dem Namen des Herzogs Bengts Fehde bekannt iſt, ward im November zu Süderköping durch Errichtung eines neuen Vergleichs zwiſchen dem Könige Erik und deſſen Eltern beygelegt. Aber dieſer nahm einen weit traurigern Ausgang, als alle vorherige. Denn kurz nach demſelben verſtarben Erik und ſeine Gemahlinn zu Anfange des Jahres 1360 während dem Verweilen bey ihren Eltern; und die Schweden, ja der junge König ſelbſt, hatten ſo viele Beweiſe, daß Blanka zu allen Miſſethaten fähig ſey, in Händen, daß ſie bey dieſen ſchleunigen und den Abſichten der Königinn gemäßen Todesfällen ſich feſt überredeten, daß dieſelben durch Vergiftung von der Königinn befördert worden ſeyn, da hingegen die Norweger ſchreiben, daß eine anſteckende Seuche, an welcher in Schweden viele verſtorben ſeyn, auch den jungen König, ſeine Gemahlinn, und ihre zween Söhne weggerafft habe.

J. Chr. 1360.

Alſo bleibet die Sache wenigſtens zweifelhaft, indem die Schweden in Anſehung ihres auf Blanka, Magnus und den König von Dänemark geworfenen Haſſes gar zu verdächtige Zeugen abgeben, wenn ſie dieſe beſchuldigen, daß ſie dasjenige auf eine boshafte Art bewerkſtelligt hätten, was man eben ſo gut, ja weit leichter aus natürlichen Urſachen herleiten kann. Aber doch iſt der älteſte Geſchichtſchreiber dieſes Volkes auch noch der billigſte. Denn er beſchuldiget nur die einzige Königinn, daß ſie ihren Sohn vergiftet

habe, und bekräftiget dieſes durch die eigenen Worte des Sterbenden. Vom Tode ſeiner Gemahlinn und der beyden Söhne findet man bey ihm nichts. Meſſenius gehet ſchon etwas weiter, und ſchreibet, daß Erik von ſeiner Mutter vergiftet worden ſey, und daß ſeine Gemahlinn und Kinder ihn nicht lange überlebet haben, weil ſie vielleicht durch eben den Gifttrunk ſich ihren Tod zugezogen hätten. Der allerneueſte Geſchichtſchreiber treibet die Sache aufs allerhöchſte. In Anſehung der Kinder heget er zwar nicht den geringſten Verdacht, ſondern hält dafür, daß ſie gleich nach ihrer Geburt ſchon im J. 1357 an der damals herrſchenden Seuche geſtorben ſeyn, gerade wider die Ausſage des Zeugen, auf welchen er ſeinen Bericht gründet, welcher ihren Tod ſo erzählet, daß er entweder zu gleicher Zeit mit dem Tode ihrer Eltern oder gar wenige Tage nach demſelben ſich zugetragen haben muß. Aber was den Tod Eriks und ſeiner Gemahlinn betrifft, giebt er für eine ganz ausgemachte Wahrheit aus, daß Blanka denſelben bewerkſtelligt, und ein großer Theil der Geiſtlichkeit, inſonderheit der Beichtvater der Königinn, und der König von Dänemark ſie zu dieſer abſcheulichen That angereizt hätten. Wie kann man wohl einigen Menſchen, ohne den geringſten Beweis, ſo unmenſchlicher Bubenſtücke ſchuldig achten! So viel will ich höchſtens glauben, daß Blanka, nachdem ihr Sohn entweder von ihr vergiftet worden, oder auch eines natürlichen Todes geſtorben, auf Erfahrung, daß derſelbe ſie vor ſeinem Tode als die Urheberinn deſſelben beſchuldigt habe, aus Antrieb des bey ihr tief eingewurzelten Haſſes gegen dieſen Sohn, der durch die ihren guten Namen äußerſt angreifende Beſchuldigung von einem Sohne gegen ſeine Mutter nothwendig friſche Nahrung erhielt, und zur Verminderung der übeln Nachrede, welche ſie wegen dieſes ſchleunigen

Todes hatte, ausgeſprenget habe, dieſer Zufall ſey eine gerechte Strafe, mit welcher Gott die Vergreifung des jungen Königs an der Perſon des Erzbiſchofs von Lund und an den ſchoniſchen Kirchen im letzten Feldzuge belegt habe.

Dem Herzoge Bengt war dieſe Begebenheit eine ſehr erfreuliche Nachricht, und er eilte auf Erhaltung derſelben ſogleich nach Schonen, des Vorhabens, ſich aufs neue in den Beſitz dieſes Landes zu ſetzen. Er hätte aber beſſer gethan, wenn er in ſeiner Sicherheit geblieben wäre. Denn er eilte ſeinem Tode entgegen, den er durch die Hände Erengisles und Karls Sparre erlitte.

Hingegen Magnus war glücklicher, und wurde auf die eidliche Verſicherung, daß er alles, was an ſeiner Regierung und Lebensart Tadel verdient habe, verbeſſern, vornehmlich aber keinen ſchwediſchen Mann ohne den geſetzmäßigen Weg verurtheilen und kein Land von der Krone veräußern wolle, wiederum als König des ganzen ſchwediſchen Reiches angenommen. Aber er verlor daſſelbe durch ſeine Schuld auch gar bald wieder. Der König von Dänemark gieng wieder nach Schonen, und belagerte Helſingborg. Hierauf erſchien zwar Magnus auch im Felde, als wenn er die Abſicht habe, die angegriffene Feſtung zu entſetzen. Als er aber dieſes wirklich thun ſollte, wendete er vor, daß die däniſche Macht ſeiner ſo überlegen ſey, daß er wider ſeinen Willen ſich mit dem Könige von Dänemark vergleichen müſſe.

Durch dieſen Vergleich erlangte Waldemar den Beſitz aller ſtreitigen Länder, und Magnus vergieng ſich gar ſo weit, daß er auf Waldemars Verſprechen, daß derſelbe ihm in allen Erforderniſſen als ein leiblicher Bruder Unterſtützung und Hülfe leiſten wolle, die zu Süderköping bey Verluſt ſeines Reiches angelobte

gelobte Vermählung ſeines Sohnes **Hakons** mit der holſteiniſchen **Eliſabeth** umſtieß, und dafür aufs neue denſelben mit der däniſchen Prinzeſſinn zu verheirathen ſich anheiſchig machte. Darauf unterwarf ſich **Waldemar** mit geringer Mühe die von allem Schutze entblößten Länder und alle in denſelben befindliche Feſtungen, beſonders da er ſchon eine Menge heimliche Freunde darinnen hatte, und auch jetzt zu Gewinnung der übrigen weder Geld noch andere Gunſtbezeigungen ſparte. So hatte er die Oeffnung des wohl verwahrten Schloſſes **Lindholm** mehr ſeinem Gelde als der Stärke ſeiner Angriffe zu danken. **Lund** hingegen und **Malmoe** wurden mit der Zollfreyheit in ſeinem ganzen Reiche begnadigt. Der Erzbiſchof von **Lund** erlebte es nicht, daß er durch **Waldemarn** in den Beſitz ſeines Stiftes eingeſetzt werden konnte. Denn wie **Waldemar** mit der Eroberung völlig fertig war, hielt ihn die Seuche in ſeinem Bette, und er beſchloß alſo am 23 Jenner 1361 in **Bornholm** ſeine Lebenstage. J. Chr. 1361.

Mittlerweile betrug ſich **Magnus** ſo, als wenn er bisher den **Schweden** noch keine Urſache zum Misvergnügen gegeben habe. Er fieng wieder an, durch neue Auflagen alle Einwohner aufzubringen. Der Biſchof von **Abo**, **Hemming**, hatte, ohngeachtet er ihn im J. 1347 unſchuldiger Weiſe ins Gefängniß gelegt hatte, ihm bey allen Vorfallenheiten die beſten Dienſte geleiſtet; aber ſeine Unarten konnte er nicht billigen, ſondern vermeinte mit Recht, daß er als Biſchof, als Reichsrath, und als ein Getreuer ſeines Königs verpflichtet ſey, demſelben die Wahrheit zu ſagen, ſo unangenehm dem Könige dieſe Freymüthigkeit auch immer ſeyn, und was für Gefahr dieſelbe auch ihm ſelbſt zuziehen möchte. Deswegen ward dieſer ehrwürdige Mann nun zum zweytenmale ins Gefängniß

geworfen, und das ganze Reich urtheilte, daß **Magnus**, nicht weil er einen Geiſtlichen, ſondern weil er dieſen Geiſtlichen und zwar aus der gemeldeten Urſache feſtgenommen, als ein im Kirchenbanne lebender angeſehen werden müſſe. Hiezu kam noch, daß eben jetzt der Pabſt den ſchon längſt wegen des Peterspfennigs über ihn ausgeſprochenen und nun beynahe in die Vergeſſenheit gerathenen Bann bey einer ſo guten Gelegenheit erneuerte, ja gar über ſein ganzes Reich erſtreckte. Nichts deſtoweniger gieng der König frey in die Kirchen; und eine ſo öffentliche Verachtung des päbſtlichen Bannes wurde ihm als die alleräußerſte Gottloſigkeit ausgelegt. Wer nur das geringſte Misfallen an einem ſolchen Betragen gegen ihn blicken ließ, lief Gefahr, ſeine Güter und Freyheit zu verlieren, falls er nicht die letztere durch eine zeitige Entfernung aus Schweden rettete. Alſo mußte ſich **Magnus** bey einem ſo allgemeinen Haſſe, den er ſich bey ſeinen Unterthanen und den **deutſchen** Mächten, welche es aus Haß gegen den König von **Dänemark** mit dieſen Misvergnügten hielten, zugezogen hatte, gänzlich in die Arme **Waldemars** werfen, und da er ihn an den Eroberungen, welche er von **Schweden** machen wollte, nicht hindern konnte, ſich ein Verdienſt bey demſelben daraus machen, daß er dabey ſtille ſaß. Bey ſeinen Unterthanen hingegen wurde dieſe Nothwendigkeit als ein Verbrechen angeſehen.

Zuerſt wurde im J. 1361 **Oeland** von **Waldemarn** erobert, nachdem er in einem Treffen 600 **Schweden** niedergemacht hatte. Die **Gothländer** aber ließen ſich durch dieſes Beyſpiel der **Oeländer** nicht abſchrecken, ſich ihm bey ſeiner Landung auf ihrer Inſel zu widerſetzen, und er mußte am 22 Julius vor dem ſüdlichen Thore von **Wisby** erſt einen dreyfachen Sieg über das Landvolk erfechten, durch welchen 1800

davon

davon ihr Leben verloren, ehe dieſes ihm das Feld räumte, und Wisby ihre Thore öffnete. Aber nunmehr verlangte er nicht, als ein Freund aufgenommen zu werden, damit er befugt wäre, Wisby nach dem Kriegsrechte zu behandeln, daß er theils ſich ihrer vollkommener verſicherte, theils durch die Beute einer der vornehmſten Handelsſtädte ſeine Schatzkammer und ſein Heer bereicherte. Deswegen ließ er einen Theil der Stadtmauern einreißen, daß ſein Heer in völliger Schlachtordnung einziehen konnte, und ſtellte darauf ſowohl in der Stadt als auf der ganzen Inſel eine allgemeine Plünderung an, wobey auch die Kirchen nicht verſchont wurden, ſondern alles koſtbare Geräthe derſelben ward eben ſo gut, als die bey Weltlichen gefundenen Schätze, nach Dänemark eingeſchifft. Nachdem dieſes geſchehen war, verſicherte er Bürgern und Bauern nach empfangener Huldigung als nunmehriger Landesherr ſeine königliche Gnade, und beſtätigte ihre Freyheiten und Rechte, nur mit der Veränderung, daß Wisby ihre Münzen nicht ferner nach dem Gehalte der ſchwediſchen, ſondern nach Art der däniſchen ſchlagen ſolle. Ja er vermehrte die Handelsvortheile von Wisby durch Ertheilung aller der Freyheiten, welche andere ſeiner Unterthanen in ſeinen Landen genoſſen. Allein ohngeachtet dieſer Vergünſtigung, durch welche er Wisby wieder aufzuhelfen vermeinte, erlangte ſie niemals den Stand wieder, den ſie vor dieſer däniſchen Eroberung hatte.

Die Hanſe wurde hiedurch gar ſehr aufgebracht, und Magnus befürchtete von ihrem Unwillen auch für ſich und ſeinen Sohn, den König von Norwegen, nachtheilige Folgen. Deswegen reiſeten beyde nach Deutſchland, und ſuchten ſie durch eine Menge Freyheiten, welche ſie ihr am 7 Sept. zu Greifswalde ertheilten, näher mit ſich zu verbinden.

Zuvör-

Zuvörderſt ſollten ſie in allen, beyden Königen unterworfenen Oertern zu Waſſer und zu Lande alle Sicherheit in Anſehung ihrer Perſonen, Waaren und Handlung ſich zu erfreuen haben, und von keinem königlichen Beamten oder einigem ſchwediſchen oder norwegiſchen Unterthan, wenn ſie den alten und gewöhnlichen Zoll bezahlt hätten, zu nichts weiter angehalten werden. Wenn einige Bürger oder Factoren der hanſiſchen Städte in dem Gebiete beyder Könige einige Güter durch Raub verloren hätten, oder Güter, die man ihnen auf der See oder ſonſt wo geraubt hätte, in dieſe Reiche gebracht würden, wollten die Könige wider gedachte Räuber und wider die Vorenthalter der Güter der hanſiſchen Leute mit ſo vieler Schärfe verfahren, als wenn es königliche Güter beträfe. Allen Hanſiſchen ward das Geld, mit welchem ſie vorher, falls ſie in Schweden oder Norwegen ſtarben, ihr Begräbniß erkaufen mußten, erlaſſen, daß von nun an ihre Erben ſich ohngeachtet gemeldeten Rechtes oder irgend einer andern Gewohnheit ſich frey in den Beſitz der ganzen Verlaſſenſchaft ſetzen, und dieſelbe, wohin ſie ſelbſt wollten, wegführen möchten. Die im J. 1344 den Lübekern ertheilte Vergünſtigung wegen der ſchiffbrüchigen Güter wurde jetzt auf alle Hanſiſche ausgedehnet. Wenn das von Schweden abgekommene Schonen wieder unter dieſes Reich käme, ſollte kein Hanſiſcher zu Skanör und Falſterbo bey ſeiner Ankunft genöthigt werden, ſein Gewehr abzugeben, auch nichts von ſeinen Gütern als einen Zoll verlieren dürfen. Sie ſollten alsdenn alle ihre Waaren, ſowohl die nach dem Gewichte als die nach der Elle verkauft werden, ſowohl im Großen, als im Kleinen, gegen Erlegung des gewöhnlichen Zolls abſetzen, wie auch alles, was zu Markt käme, einkaufen und ausführen. Ferner könnte in den gemeldeten Handelsplätzen jede

hanſi-

hanſiſche Stadt ihren Bürgern und Leuten aus ihrem Mittel einen Schulzen oder Vogt ſetzen, welcher alle unter ihnen vorfallende Rechtshändel und kleinere Verbrechen, außer wenn die Sache Leib oder Leben beträfe, nach dem lübiſchen Rechte ſchlichten möchte. Vor eben dieſem Richterſtuhle ſollten alle Klagen der ſchwediſchen und norwegiſchen Unterthanen über die Hanſiſchen angebracht, und gleichfalls nach dem lübiſchen Rechte entſchieden werden. Eben dieſer Vogt, oder in deſſen Ermangelung die daſeyenden Vornehmſten einer hanſiſchen Stadt, ſollten in die Güter eines zu ihnen gehörigen Mannes deſſen Erben einweiſen, wenn ſolche gegenwärtig wären, widrigenfalls aber die Erbſchaft, ohne Verhinderung von irgend jemanden, derſelbe möchte heißen wie er wolle, für dieſe Erben aus dem Lande bringen. Sie könnten auch nicht angehalten werden, ihre Waaren von den Wagen abzuladen oder zu öffnen, ſondern man ſollte von dergleichen Gütern ohne Abpackung oder Eröffnung den Zoll nehmen. Sobald ihre Schiffe ankämen, ſollten ſie ſolche zu jeder Zeit und ohne die geringſte Hinderung von Seite des Königs ausladen können. Im Michaelismarkte könnten ſie den Zoll in ihrem Gelde erlegen, ſonſt aber alle Gefälle und Käufe in ſchwediſchem und norwegiſchem Gelde thun. Würde jemand auf der That ergriffen, daß er in anderm Gelde eingekauft oder verkauft hätte, ſo ſollte derſelbe um eine Mark Groſchen geſtraft werden. In dem Lager einer Stadt ſollte niemand als ihr Vogt mit den Seinigen, und wen er ſonſt mitgebracht hätte, liegen, und in dieſem Lager ſollte kein Handelsgewölbe ſeyn. Doch könnte daſelbſt Bier verkauft und ausgeſchenkt werden. Die Bude, welche ein Hanſiſcher in einer ſchoniſchen Stadt habe, falle ſeinem nächſten Erben heim. Falls der Eigenthümer ſolche Bude verkaufe, ſollte der Kauf vor

dem

dem Vogte des Lagers geſchehen, wenn ſie innerhalb dem Lager gelegen ſey, vor dem Stadtrathe hingegen, wenn ſie innerhalb der Gerichtsbarkeit der Stadt liege, und alsdenn die Stadt wegen der Stelle, auf welcher die Bude ſtehe, befriedigt werden. Wenn ein Hanſiſcher ein Verbrechen begehe, ſollte blos der Schuldige dafür haften, aber weder ſeine Erben, noch ſein Herr oder deſſen Güter, und vielweniger ſeine Stadt. Kein Diener oder Factor ſollte die Güter ſeines Herrn veräußern dürfen. Wenn ein königlicher Beamter oder Unterthan etwas für bares Geld kaufte, ſollte der Schuldner innerhalb drey Tagen bezahlen. Durch das ganze ſchwediſche und norwegiſche Gebiete ſollten ſie frey gehen und fahren, und ihre Schulden eintreiben. Sie könnten auch allenthalben Salz, doch nicht unter dem Gewichte eines Schiffspfundes, an wen ſie wollten, verkaufen. Sie könnten ihre Waaren zur Neva, auf dieſen Fluß, und von dort wohin ſie verlangten, und überhaupt durch alle der Herrſchaft der Könige von Schweden unterworfene Oerter führen, wenn ſie nur den gebührenden Zoll dafür bezahlten, und keine Güter an ſolchen ſchwediſchen und norwegiſchen Oertern verkauften, an welchen ihnen der Verkauf von Gütern ſolcher Art unterſagt ſey. Endlich ſollten keine unehrliche, übelberüchtigte oder leichtfertige Männer oder Weiber als Zeugen wider die Hanſiſchen angenommen werden.

Bald nach der Zurückkunft beyder Könige aus Deutſchland wurde Hakon von den ſchwediſchen Reichsräthen bewogen, ſich der Perſon ſeines Vaters in der Kirche von Kalmar zu bemächtigen, und ihn auf das dortige Schloß feſtzuſetzen. Darauf mußte er
J. Chr. 1362. 1362 bewilligen, daß auch ſein Name den übrigen wider den König von Dänemark Verbundenen, nämlich ſeinem Sohne, dem Herzoge von Meklenburg, den

den Grafen von Holſtein und den Hanſeſtädten beygefügt wurde.

In dieſem Kriege waren Graf Heinrich der eiſerne Feldherr, und der Bürgermeiſter von Lübek Johann Wittenburg Befehlshaber der Flotte. Der erſtere machte ſeine Sache beſſer als der andere. Nach der Eroberung von Oeland und Gothland belagerte er Helſingborg, und ſetzte dieſer Feſtung ſo heftig zu, daß ihm die Eroberung derſelben nicht entgehen konnte, falls Wittenburg das Seinige eben ſo gut in Acht genommen hätte. Aber dieſer bewies nach einem glücklichen Seegefechte, in welchem der däniſche Prinz Chriſtoph eine ſchwere Wunde empfieng, eine ſolche Nachläßigkeit, daß er, ohne die gehörige Sorgfalt für die Sicherheit ſeiner Flotte zu tragen, faſt alle Mannſchaft in Seeland zur Verheerung dieſer Inſel ausſetzte, dadurch aber Gelegenheit gab, daß der König Waldemar während dieſer Plünderung die Flotte anfiel, und ſich zwölf Schiffe derſelben, worunter ſechs der beſten waren, bemächtigte, und eine Menge Gefangene mit ſich führte. Wittenburg mußte dieſes Verſehen in ſeiner Vaterſtadt nach einem zweyjährigen Gefängniſſe mit ſeinem Kopfe büßen; und es verurſachte, daß Heinrich bey Annäherung des mit Sieg gekrönten Waldemars die Belagerung von Helſingborg zu verlaſſen, und im Namen aller Verbundenen einen jährigen Stillſtand zu errichten ſich genöthigt ſah.

Bald darauf ereignete ſich eine andere für den König von Dänemark vortheilhafte Veränderung. Hakon, der nunmehr zum König von Schweden gekrönt war, ſchickte den Ritter Hermann von Witzen zu Abholung ſeiner Braut, der holſteiniſchen Gräfinn Eliſabeth nach Deutſchland. Aber mittlerweile dieſer auf dem Wege dahin begriffen war, entledigte er

ſeinen

ſeinen Vater der Gefangenſchaft. Der ſchwediſche Gevollmächtigte ließ ſich, ehe er hievon etwas erfuhr, oder muthmaßte, daß von Hakons Seite dieſe Heirath widerrufen werden möchte, in deſſen Namen zu Plön die Braut antrauen, und führte ſie hernach zur See ihrem beſtimmten Gemahle zu. Aber widrige Winde trieben die Schiffe an die däniſche Küſte, wo der König von Dänemark ſie nebſt allen Schweden und Deutſchen, welche ſie begleiteten, anhielt, dieſe in verſchiedene Feſtungen als Gefangene vertheilte, der Prinzeſſinn aber mit aller Höflichkeit begegnete, allein unter dem Vorwande, daß er ſie bey dieſer ſtürmiſchen Jahreszeit unmöglich abreiſen laſſen könne, ſie gleichfalls bey ſich behielt, und mittlerweile Magnus und Hakon überredete, die ehemalige Vermählung Hakons mit ſeiner Tochter Margreth aufs neue zu genehmigen.

Den beyden Königen war es nicht genug, durch dieſen Bruch einer ſo theuer verſprochenen und ſchon vollzogenen Vermählung das ganze ſchwediſche Reich und alle deutſche Bundesgenoſſen aufs ſchwerſte beleidigt zu haben. Sie verurtheilten auch die zwölf Reichsräthe, welche für dieſe Heirath Gewähr geleiſtet hatten, nebſt zwölf andern Herren von gleichem Stande aus der Urſache, weil ſie dem Könige Hakon die Gefangennehmung ſeines Vaters angerathen, zur Landesverweiſung. Dieſe giengen darauf zuerſt auf die Inſel Gothland, und ſobald
J. Chr. 1363. ſie im folgenden Frühlinge des Jahres 1363 von derſelben fortkommen konnten, nach Mekelnburg. Aus dieſen ihren Zufluchtsörtern ſchrieben ſie häufig an ihre Könige, daß ſie ſich ihrer eingegangenen Verbindlichkeiten gegen das ſchwediſche Reich und das holſteiniſche Haus erinnern, alle Vertraulichkeit mit Waldemarn aufheben, und dagegen darauf bedacht ſeyn

ſeyn ſollten, wie ſie ihm Schonen wieder abnehmen möchten. Aber ſie ſahen aus der wirklich vollzogenen Vermählung Hakons mit der däniſchen Prinzeſſinn, daß ihnen nicht die geringſte Hoffnung übrig bleibe, kündigten deswegen beyden ihren Gehorſam auf, und erklärten ſich ſchriftlich gegen ſie, daß ſie von nun an ihre Feinde ſeyn, und an allen Orten ihnen zu ſchaden trachten würden.

Die aus der däniſchen Gefangenſchaft befreyten Herren vereinigten ſich mit ihnen. Dieſe hatten ihre Erledigung dem Herzoge von Mekelnburg zu verdanken, welcher mit einem Heere von 800 Lanzen vierzehn Wochen die größten Verwüſtungen in Dänemark verübte, und dadurch ihre Loslaſſung von Waldemarn erzwang. Anfangs waren dieſe geſonnen in ihr Vaterland zu gehen, in der Hoffnung, es dahin zu bringen, daß den Forderungen des Herzogs von Mekelnburg und des Grafen von Holſtein Gnüge geſchähe. Da ſie aber den gegenwärtigen Zuſtand der Angelegenheiten deſſelben hörten, giengen ſie zu ihren Landesleuten nach Mekelnburg, und entſchuldigten ſich bey dem Herzoge und dem Grafen von Holſtein, daß es ihr Vermögen überſteige, ihnen ihr Wort zu halten, und ihren König zu Erfüllung desjenigen, was dieſer ihnen verſprochen, zu bewegen. Albrecht und Heinrich waren zu vernünftig, ihnen die Unmöglichkeit zum Verbrechen anzurechnen, forderten aber nunmehr mit Recht von ihnen, daß ſie, ſo viel in ihrem Vermögen wäre, ſie ſchadlos hielten.

Ein gleiches Verlangen ergieng an alle Schweden; und dieſe konnten nun, wenn ſie nicht unredliche Leute heißen wollten, nicht anders verfahren, als daß ſie das Urtheil vollſtreckten, welches ſich Magnus bey Schließung des Verlöbnißvertrages ſeines Sohnes mit der Holſteinerinn (die gleich nach vollzogener

Vermählung Hakons, da ihre Perſon dem Könige von Dänemark weiter nicht nutzte, entlaſſen wurde, und ihre übrige Lebenszeit in dem Kloſter Wadſtena als eine Nonne zubrachte,) ſelbſt gefällt hatte, und ihn alles Rechtes auf ihr Reich verluſtig erklärten. Sein Sohn Hakon hatte an ſeiner Schuld Theil genommen, und man verfuhr alſo auch gegen ihn nicht ungerecht, wenn man ihm ein Reich entzog, in welchem er den Bedingungen, unter welchen er es übernommen hatte, nicht nachgekommen war.

Nun war nur davon die Frage, wen man anſtatt der entſetzten Könige erwählen ſolle. Der Reichsrath und Lagmann von Upland, Iſrael Brahe, Bruder der h. Birgitta, wurde von den mehreſten für den Würdigſten geachtet. Aber dieſem ſchien eine Krone nicht ſonderlich wünſchenswerth, vornehmlich da ſein zartes Gewiſſen ſich nicht ohne Urſache Bedenklichkeiten machte, ob ſie ohne Verletzung der Pflichten der Unterthanen gegen ihren Herrn ihm ertheilt, und von ihm angenommen werden möchte. Weil er aber vielerley zu befürchten hatte, wenn er in einem Lande verbliebe, deſſen Krone er ausgeſchlagen hatte: ſo gieng er nach Liefland, allda im Kriege wider die Ungläubigen und Schismatiker ſich eine höhere Seligkeit zu verdienen; ſtarb aber bald nach ſeiner Ankunft in Riga.

Nach ſeiner Weigerung wußte man keinen Einheimiſchen mehr, dem man das Vermögen zutraute, in dieſen mißlichen Umſtänden die Krone behaupten zu können. Alſo trugen nunmehr die in Meklenburg vorhandenen Herren dem Grafen von Holſtein ihr Reich zum Erſatze der ihm in demſelben erwieſenen Beleidigung an. Allein dieſer dankte ihnen für ihr Wohlwollen, und entſchuldigte ſich mit ſeinem Alter und kränklichem Zuſtande, mit der Erinnerung, daß

ſie ihre Abſicht auf einen der drey Söhne Herzogs Albrechts von Mekelnburg richten möchten, welche ſowohl ſeine nahe Verwandte ſeyn, indem er mit ihrer Schweſter vermählt war, als auch wie die nächſten Blutsfreunde des entſetzten Magnus angeſehen werden müßten, indem ſie deſſen Schweſter Euphemia geboren habe. Sie folgten dieſem Rathe, und erwählten den mittelſten Albrecht zu ihrem Könige. Sein Vater rüſtete gleich darauf eine anſehnliche Flotte aus, mit welcher er den neuen König in den Beſitz ſeines Reiches einſetzen wollte. Zu allererſt ward derſelbe auf der Inſel Gothland erkannt. Darauf ward er in Kalmar ohne Schwierigkeit eingelaſſen, weil dieſe Feſtung noch als ein Unterpfand von ſeinem Schwiegerſohne beſeſſen wurde, empfieng von den Smaländern die Huldigung, und ſetzte den Weg nach der Hauptſtadt zum Reichstage fort.

Auf dieſen war Magnus ausgeladen, wegen der Verletzungen ſeiner Königspflichten ſeine Verantwortung vorzubringen. Da er aber nicht erſchien, ſo wurden ſeine Verſchuldungen durch den Reichsmarſchall Karln Sparre der ganzen Verſammlung, in welcher nicht nur die Reichsſtände, ſondern auch viele ausländiſche Fürſten und Herren gegenwärtig waren, vorgeleſen, und bey jedem Stücke aus dem Landesgeſetz erwieſen, daß Magnus dadurch alles ſein Recht auf das ſchwediſche Reich verwirkt habe.

Der Hauptinhalt der Klage war: Magnus habe ſich niemals um ſeine Losſprechung vom Banne im Ernſte bemühet, ſondern vielmehr den Bann freventlich verachtet. Hieraus folge, daß er mit ketzeriſchem Gifte angeſteckt ſey, und von der Gewalt der Kirche bösliche Meinung hege. In Anſehung des Reichs habe er ſich nicht als ein König, ſondern als ein Räuber und Verheerer erwieſen. Denn er habe Schonen, Hal-

land und Bleckingen, dieſe um einen hochtheuern Preis wieder an das Reich gebrachte Länder, auf eine liederliche und ſchändliche Art aufs neue von demſelben veräußert, ſein ganzes Reich mit Vorbedacht und völliger Ueberlegung der Tyranney des allergrauſamſten Todtfeindes deſſelben überlaſſen, und ſein getreues Volk dieſem unerſättlichen Wolfe in den Rachen gejagt. Auch diejenigen Unterthanen, welche noch unter ſeiner Herrſchaft verblieben, und alſo von ihm Schutz zu fordern berechtigt geweſen, ſeyn von ihm ſelbſt dergeſtalt gepreßt worden, daß man ihm mit der Behauptung nicht zu viel thue, daß ihr eigener König mehr als einiger Feind ihnen geſchadet habe. Es ſey dem ganzen Lande bekannt, daß er ein ſo laſterhaftes und unſinniges Leben geführet, daß es einigen zum Anſtoße auf dem Wege zur Seligkeit gereichet, andern hingegen ein gegründetes Schrecken und die Furcht eines unfehlbaren Unterganges des ganzen Reiches erweckt habe. Er habe den Unterdrückten und Armen keine Gerechtigkeit erzeiget, mit den theuerſten Eiden und Verſprechungen ſein Spiel getrieben, und auf die Reichsräthe wegen ihrer heilſamen Erinnerungen zu ſeiner Beſſerung und Wohlfahrt des Reiches einen tödtlichen und unverſöhnlichen Haß geworfen, hingegen in allen Stücken die Rathſchläge des allerärgſten Reichsfeindes befolget. Weil nun ſein Sohn Hakon gezeiget, daß er nach gleichen Maaßregeln Schweden zu regieren geſonnen ſey, ſo könne man demſelben gleichfalls das Reich nicht anvertrauen, und müſſe alſo weiter gehen, und den nächſten Prinzen von königlichem Geblüte nach ihnen beyden zum Könige ernennen.

Aus dieſen Urſachen alſo wurde am 30 November der mekelnburgiſche Prinz Albrecht zum Könige von Schweden erwählt, Magnus aber dennoch ein

anderer Tag im folgenden Jahre angeſetzt, auf welchem er bey den Moraſteinen ſeine Vertheidigung beybringen möchte. Da er aber auch hier ausblieb, wurde an dieſem geſetzmäßigen Orte Albrechts Wahl beſtätigt, und darauf deſſen Krönung zu Upſal vollzogen. l)

Albrecht von Mekelnburg wird König und zwingt Magnus und Hakon zur Entſagung auf ihre Rechte zu Schweden.

Der neue König hatte das Glück, daß gleich nach ſeiner Erhebung auf den Thron Pabſt Urban V. durch ſeinen Nuncius Guido das Reich von dem Banne losſprach. Der Pabſt aber ward nicht erſt jetzt wegen ſeiner Forderung befriedigt, ſondern, ohngeachtet es unter den Urſachen der Entſetzung des vorigen Königes demſelben zur Laſt gelegt wurde, daß er ſich den Bann nichts anfechten laſſen, hatte derſelbe dafür geſorgt, daß die päbſtliche Kammer wegen ihrer Anforderung im vergangenen Jahre mit 25196 Mark ſchwediſch vergnügt worden war.

Es fehlte auch viel, daß alle Schweden von der Rechtmäßigkeit ſeiner Abſetzung überzeugt waren, und viele Feſtungen weigerten ſich deswegen der Erkennung Albrechts. Selbſt Biſchöfe, und darunter manche, die unter den Urhebern ſeines Unglücks geweſen waren, und das Ihrige zur Wahl Albrechts beytrugen, hielten es mit Magnus, vornehmlich da ſie vermerkten, daß der neue König ſelbſt in ſolche Unterthanen ein Mistrauen ſetzte, welche zween Könige verurtheilten. Von dem Biſchofe von Abo aber läßt ſichs wohl glauben, daß er blos aus einem Gewiſſenstriebe von einem Könige nicht abfiel, der ihn durch eine zweymalige Gefangenſchaft aufs höchſte beleidigt hatte. Endlich konnte jeder ſich vorſtellen, daß der König von Norwegen

l) *Ericus Olai* p. 127-134. Dalin S. 388-418. *Meſſenius* p. 15-23. *Torf.* p. 484-493. Arnds liefländ. Chronik Th. II. S. 104 und 106. *Cornerus* p. 1103 bis 1106.

gen ſein aberkanntes Recht an Schweden mit den Waffen zu behaupten ſuchen werde. Von dem Könige von Dänemark hingegen war eben nicht zu beſorgen, daß er anderer Perſonen wegen, ſo nahe ſie auch mit ihm verbunden waren, den neuen König von Schweden bekriegen werde, wenn er nicht für ſeine eigene Perſon ſich aus ſolchem Kriege Vortheil verſpräche. Waldemar that auch Anfangs nichts weiter für ſeinen Schwiegerſohn und deſſen Vater, als daß er ſich von dem holſteiniſchen Grafen Adolf ſein Wort geben ließ, daß derſelbe ſich in dieſen Streit nicht anders miſchen ſollte, als daß er denſelben durch freundſchaftliche Wege beyzulegen ſuchen möchte.

Ehe Magnus und Hakon im Felde erſchienen, gieng Albrecht nach Finland, und brachte allda viele wichtige Oerter, unter andern Raſeborg und das Schloß zu Abo, unter ſeinen Gehorſam. Mittlerweile dachten ſeine Gegner, von ſeiner Abweſenheit
J. Chr. 1365. Vortheil zu ziehen, und rückten 1365 gegen Stockholm. Zu Arboga machten ſie ein Manifeſt bekannt, daß jeder rechtſchaffene Schwede ſich mit völliger Sicherheit zu ihnen zurückwenden könne und ſolle. Viele gaben dieſem Befehle Gehör, und unter andern der wankelmüthige Biſchof Nicolaus von Linköping; aber zu ihrem allerſeitigen Schaden. Denn Nicolaus machte ſich durch ſeine Aufführung ſeines Stiftes verluſtig, welches an einen Mekelnburger Godſchalk vergeben wurde. Magnus aber und Hakon wurden durch ſolchen günſtigen Anfang zur Sicherheit verleitet, daß ſie in Weſtmanland ihr Heer ſorglos verlegten. Aber der Vater und die Anhänger ihres Gegenkönigs brachten in größter Eil ein Heer auf, mit welchem ſie auf ſie losgiengen. Bey ihrer Ankunft eilten ihre Feinde in Unordnung über den Swaſtrom nach der Ebene bey Tillinge ohnweit

der Stadt Enköping. Hier kam es am 24 Febr. zu einer blutigen entſcheidenden Schlacht, indem nicht nur die Anführer, ſondern faſt alle Soldaten mit der äußerſten Verbitterung gegen einander fochten. Endlich ſiegte die Tapferkeit der für Albrechts Sache ſtreitenden Schweden und Deutſchen. Magnus nämlich wurde während der Schlacht gefangen; und wie dieſes ſein Sohn ſah, gab er die Schlacht verloren, und ließ die Brücke bey Nyqwarn, die damals Oſtansbrücke hieß, abwerfen, damit ihn der ſiegende Feind nicht einholte.

Der gefangene Magnus ward aufs Schloß zu Stockholm geſetzt; ſein Ueberwinder aber vermählte ſich mit Rikardis, Tochter Ottos Grafen von Ruppin, die ihn hernach mit dreyen Kindern, zweenen Söhnen Erik und Albrecht, und einer Tochter Rikardis, nachmaligen Gemahlinn des Marggrafen Johann von Mähren, erfreute. Bald darauf genoß er auch das Vergnügen, daß, da er nach dem über Magnus erfochtenen Siege auch den König von Dänemark zwingen wollte, dasjenige, was dieſer während den ſchwediſchen Unruhen von dieſem Reiche an ſich gebracht hatte, heraus zu geben, aber in dieſem Kriege den Kürzern zog, der ſchlaue König von Dänemark ſich durch die von ſeiner Seite an ihn abgeſchickten Unterhändler, nämlich ſeinen Vater und beyde Brüder, 1366 überreden ließ, gegen Abtretung der von ihm in dieſem letzten Feldzuge gemachten Eroberungen Albrechten im ruhigen Beſitze von Schweden zu erhalten, ja ſeinen Schwiegerſohn Hakon zu zwingen, dieſem Frieden beyzutreten. J. Chr. 1366.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit ſuchte Albrecht durch dieſe Unterhandlung mit dem Könige von Dänemark nur Zeit zu gewinnen, in welcher er ſeine Gegenparthey in Schweden unterdrücken möchte, und

war nicht geſonnen dieſen Frieden mit dem Könige von Dänemark zu genehmigen, indem er ſich der Beſtätigung deſſelben unter dem guten Vorwande entziehen konnte, daß er ſeinen Reichsrath nicht bewegen können, einen für ihr Vaterland ſo nachtheiligen Vertrag zu unterſchreiben. Denn mit dem Reichsrathe ſowohl als mit dem Pabſte und der ganzen Geiſtlichkeit lebte er im beſten Vernehmen.

Die h. Birgitta ſchickte jetzt ihren Sohn **Birger** aus ihrem Aufenthalte zu **Rom** in ihr Vaterland, um von der gegenwärtigen Regierung das ihr ſchon von **Magnus** und deſſen Sohne verſprochene Geld zu Erbauung ihres Kloſters und Unterhalte der Kloſternonnen darinnen auszuwirken, und erlangte, daß ein jeder Menſch im ſchwediſchen und gothiſchen Reiche jährlich im Jenner wenigſtens einen ſchwediſchen Pfennig dazu liefern ſollte, und dieſes Geld wurde unſerer lieben Frauen Pfennig genannt.

Der Reichsrath bewilligte gar gerne, daß ſein gegenwärtiger Herr von allen Einwohnern ſeines Reichs ohne Unterſchied, nur die Kloſterleute und Armen, welche von den Biſchöfen ernannt würden, ausgeſchloſſen, die Hälfte ihres ganzen jährlichen Einkommens heben ſollte, wogegen er die Verſicherung ausſtellte, dieſes Einkommen nur zur Vertheidigung und Nothdurft des Reiches zu gebrauchen.

Aber unter den Geringern war die erſte Gunſt gegen ihn ſchon erkaltet, und bey vielen in einen tödtlichen Haß verkehret worden. Man giebt ihm das Lob, daß er ein Herr von einer guten Gemüthsart geweſen, und ſich nicht in den Sinn kommen laſſen, ſeinen Unterthanen einiges Leid zuzufügen. Aber da er noch lange nicht das ganze Land beſaß, und in einem ſchweren Kriege begriffen war, mußte er das Land höher mit Abgaben beſchweren, als andere Könige, welche in fried-

friedlichen Zeiten ihr Einkommen aus dem ganzen Reiche zu genießen hatten. Dabey war es ihm unmöglich, ſich in dieſem Kriege blos der Einheimiſchen zu bedienen. Dieſe waren hiezu nicht zahlreich genug, und im Kriegsweſen weniger erfahren als **Deutſche** und andere Ausländer. Auch konnte er ſich auf ihre Treue nicht verlaſſen, da die tägliche Erfahrung ihn belehrte, wie geſchwind und leichtſinnig ſie die erwählte Parthey verwechſelten. Alſo war er nicht weniger zum Schutze des Reiches als zu ſeiner Sicherheit genöthigt, viele deutſche Kriegsleute zu unterhalten, und nicht im Stande zu verhindern, daß dieſelben dem Lande beſchwerlich fielen, ſo ungern er es auch ſah. Der groſſe Haufe aber, deſſen Nachdenken nicht weit reichet, ſchrieb alle ſeine gegenwärtige Plagen einer üblen Geſinnung des Königs und des Reichsraths zu.

Die Anhänger des abgeſetzten **Magnus** unterlieſſen nichts, dieſes Feuer ſtärker anzublaſen, und auf dieſe Art die Zahl ihrer Freunde zu vermehren, und brachten es ſo weit, daß deswegen im J. 1367 die **Upländer** die **Oſtgothen** und **Weſtgothen** zu bewegen ſuchten, **Magnus** wieder auf den Thron zu verhelfen. Sie ſchrieben deswegen an ſie, daß ſie wegen der unzähligen Beleidigungen und der unerhörten Gewaltthätigkeiten und des äußerſten Jammers, welche ſie ſeit der Zeit, daß ſie unter der Regierung des Herzogs von Mekelnburg und deſſen Sohnes, welcher ihr König heiſſen ſolle, von den **Deutſchen** erdulden müſſen, ihre Zuflucht zu der Gerechtigkeit Gottes, ſeines hochgelobten Sohnes und deſſen Mutter, wie auch der Heiligen, S. **Peters**, S. **Pauls**, S. **Lorenzens**, S. **Eriks**, S. **Sigfrids**, S. **Heinrichs**, S. **Eskills** und überhaupt aller Heiligen und Schutzpatrone des **ſchwediſchen** Reiches, wie auch aller chriſtlichen Fürſten zu nehmen ſich gedrungen ſähen, J. Chr. 1367.

 nach-

nachdem ſie ihrem Könige **Albrecht**, der ihnen ſeinen Thron zu verdanken habe, und dem Reichsrathe ſo lange ihre Noth vergebens geklagt hätten, daß ſie mit gutem Fug den König für einen Meineidigen und die Reichsräthe für Landesverräther achten möchten; deswegen hätten ſie ſich vorgeſetzt, unter der Anführung Gottes, ſeines Sohnes, deſſen Mutter und aller Heiligen, wie auch ihres lieben gefangenen Königs **Magnus** wider die **Deutſchen** die Waffen zu ergreifen, und alle diejenigen, welche hierinnen gemeinſchaftliche Sache machen wollten, als ihre Freunde zu betrachten, mit denen ſie zu leben und zu ſterben wünſchten, hingegen die, welche ihnen nicht beyſtehen oder wohl gar ſich ihnen widerſetzen möchten, ſo wie die **Deutſchen** ſelbſt zu verfolgen. Alle ihre Güter, ja ihr Leben ſey allen rechtſchaffenen Männern gewidmet, die für Vaterland und Freyheit ſtreiten wollten, und es fehle zu Ausführung ihres patriotiſchen Schluſſes nun nichts weiter, als daß die Räthe und Herren des Reiches ihnen beyträten. Wenn dieſe ſolches aber nicht thäten, würden ſie allein die Vernachläßigung der Wohlfahrt des Vaterlandes zu verantworten haben, das ganze Reich aber den Schaden empfinden.

Albrecht und ſeine **Deutſchen** widerlegten dieſe Vorwürfe durch ihre Thaten. Die Beſtätigung des **alholmſchen** Friedensſchluſſes erfolgte weder von **Albrechten** noch von ſeinem Reichsrathe; vielmehr
J. Chr. 1368. ließen ſich dieſe, als ſie im J. 1368 einer Verbindung der Feinde des Königs von **Dänemark** beytraten, von dieſen verſprechen, daß ſie dem **ſchwediſchen** Reiche alle Länder, welche **Waldemar** demſelben entzogen hatte, wieder verſchaffen wollten. Darauf wurden funfzehn Kirchſpiele in **Norwegen** mit Feuer und Schwerdt verheeret, **Marſtrand** mit allen Klöſtern und Kirchen, **Hiſingen**, **Konghella**, alle Gebäude

bäude, die außerhalb den Mauern von Bahus ſtanden, Lödeſe, und auf zweytauſend Dörfer an der Gothelbe in die Aſche gelegt.

Der König von Norwegen bezeigte ſich zwar anfangs über den Beyſtand, welchen die Hanſe hiezu dem Könige von Schweden leiſtete, dergeſtalt aufgebracht, daß er ihr allen Handel in ſeinem Königreiche unterſagte. Aber ſchon im folgenden Jahre 1369 J. Chr. 1369. ſchloß er mit ihr einen fünfjährigen, und mit dem Könige von Schweden einen dreyjährigen Frieden, und ſuchte nunmehr blos durch gütliche Wege ſeinem gefangenen Vater die Freyheit zu verſchaffen.

Er ernannte im J. 1370 acht Geſandte, welche J. Chr. 1370. er hiezu nach Schweden ſchickte, und mit völliger Macht verſahe, in ſeinem Namen einen gänzlichen Frieden mit Albrechten und dem ſchwediſchen Reiche zu ſchließen. Dieſe traten anfangs mit denjenigen Schweden, welche Albrecht ernannte, zu Lödeſe zuſammen; und beyde Theile ſchienen ſo wohl wegen der Bedingungen dieſes Friedensſchluſſes mit einander zu ſtimmen, daß beyde ſich nach Stockholm zum gefangenen Könige verfügten, ihm dieſelben bekannt zu machen, und von ihm ſeine Meinung darüber zu vernehmen. Er machte auch nicht die geringſte Schwierigkeit, alles einzugehen, und erklärte ſich dabey, daß, da er und ſein Sohn das ſchwediſche Reich nicht behaupten können, er daſſelbe Albrechten als ſeinem nächſten Blutsfreunde von ganzem Herzen gönne, und denſelben in ſeinem Beſitze nicht ſtören werde, ſondern es vielmehr als eine Wohlthat von ihm erkenne, daß er ihm die Einkünfte des ſkariſchen Kirchenſprengels zu ſeinem Unterhalte auf ſeine Lebzeiten abtreten wolle. Aber wie alles ſchon ſeine Richtigkeit zu haben ſchien, zerſchlug ſich unvermuthet die ganze Handlung, weil diejenige Sicherheit wegen Feſthaltung des Vertrages,

zu deren Gebung ſich der König von Norwegen erbot, den Schweden unzulänglich vorkam. Die wirkliche Urſache war, daß der König von Norwegen während der Unterhandlung ſeine Meinung änderte, und auf die Verſicherung, welche er von einer Menge Schweden erhielt, daß ſie, ſobald er den Krieg erneuern würde, ſich für ihn erklären und ſein Heer verſtärken wollte, die Waffen aufs neue zu ergreifen beſchloß. Er fand auch im J. 1371 bey ſeiner Einrückung in Schweden ſo ſtarken Zulauf, daß er bis vor die Hauptſtadt gelangte, und dieſelbe nicht nur von allen Seiten einſperrte, ſondern auch von einer aufgeworfenen Schanze in der Gegend, die noch zum Andenken Kungsbaken oder Königshügel heißt, aufs heftigſte beſchießen ließ.

J. Chr. 1371.

In dieſer Verlegenheit Albrechts kannte dieſer kein wirkſameres Mittel, die norwegiſche Parthey in Schweden zu ſchwächen, als wenn er alles das abſchaffte, worüber bisher unter ſeiner Regierung geklagt worden war. Alſo gab er am 9 Auguſt die Verſicherung: Er wolle als ein guter König allen von ſeinen Beamten wider ſeinen Willen im Reiche zugefügten Schaden beſſern, und die Schlöſſer zu Stockholm, Abo, Axawall, Wiborg, Tavaſtehus und Borgholm, nebſt denen, welche er aus ſeines Vaters Händen einlöſen, oder in Schonen, Halland und Blekingen erlangen würde, in die Hände des Reichsraths überantworten. Er verſprach weiter, nichts von Wichtigkeit ohne den Rath des Erzbiſchofs, der ſechs Biſchöfe, des Jarls Erengisle, ſieben anderer Ritter und vier Edelleute, lauter Perſonen, die für rechtſchaffene Männer allgemein bekannt waren, vorzunehmen, und wenn einer von dieſen abgehe, einen andern an deſſen Stelle vom Rathe erwählen zu laſſen, die heilſamen Rathſchläge des Rathes allemal

mit

mit Danke zu erkennen und zu befolgen, alle Schlöſſer Einheimiſchen anzuvertrauen, die Kronbedienten zu unterſtützen und zu lieben, niemanden deswegen, weil er in Norwegen und Dänemark Güter beſitze, anzufeinden, und endlich keine Ausländer an dem Beſitze ihrer Güter in Schweden zu hindern.

Sobald dieſe Erklärung Albrechts ruchtbar wurde, durfte ſein Feind nicht mehr hoffen, daß einige von Albrechts Anhängern zu ihm übergehen würden. Vielmehr wurden dadurch faſt alle Schweden, die es mit ihm hielten, in Vertheidigung ſeiner Sache kaltſinnig, und nicht wenige verließen gar ſein Heer, und manche davon wendeten ſich zu ſeinem Feinde. Der größte Theil erkannte, daß man ſich nicht verbeſſern möchte, wenn man den König von Norwegen zu ſeinem Herrn bekäme, da derſelbe von ſeinem gegenwärtigen Feldzuge auch allenthalben traurige Denkmale durch die Plünderungen hinterließ, welche er gegen Geiſtliche und Weltliche, Kirchen und andere Gebäude verübte. Alſo ließ er ſich gefallen, daß ſein Vater auf die in der norwegiſchen Geſchichte angeführten Bedingungen ſeine Freyheit wieder erlangte. Doch mußte dieſer vorher auf das Sacrament eidliche Verzicht auf das ſchwediſche Reich zu Albrechts Vortheile leiſten. m)

Albrecht zieht ſich den Haß ſeiner Unterthanen, und hiedurch den Verluſt des Reiches und der Freyheit zu.

Ob aber gleich Albrecht durch dieſen Friedensſchluß von aller Gefahr, die ihm Magnus Anſprüche ſo lange erweckt hatten, befreyet zu ſeyn und hiedurch ſeinen Thron befeſtigt zu haben ſchien, wankte derſelbe doch beſtändig. Denn die Schweden waren ſchon zu ſehr daran gewöhnt, mehr ihren Königen Geſetze vorzuſchreiben, als den Befehlen ihrer Könige zu

m) *Ericus Olai* pag. 134 - 137. Dalin S. 418 - 428. *Meſſenius* p. 22 - 26. *Torfaeus* p. 493. *Cornerus* p. 1107. *Wilde* p. 406, 407.

zu gehorſamen. Ihr gegenwärtiger König hingegen hatte als ein geborner Deutſcher eine natürliche Liebe zu ſeinen Landesleuten, die noch dadurch vergrößert ward, daß er ihnen ſein Reich größtentheils verdankte, und ſich auf ihre Treue ſicherer, als auf die Ergebenheit der Schweden, verlaſſen konnte. Dazu war er von Jugend auf an ihre Sitten gewöhnt, und fand alſo an dem Umgange mit ihnen mehr Gefallen, als an der Geſellſchaft der Schweden, welcher Aufführung ihm gegen die Lebensart ſeiner Deutſchen bäuriſch vorkam. Daher rührte es, daß er alle Deutſche, welche ſich in Schweden niederließen, dergeſtalt zu verſorgen wünſchte, daß ſie nicht bereuen dürften, Schweden zu ihrem Vaterlande erwählt zu haben. Alſo gelangten die mehreſten zu einträglichen Bedienungen und reichen Heirathen, ja nicht wenige zu obrigkeitlichen Würden in den vornehmſten Städten, und manche gar in den Reichsrath. Einigen wurden Statthalterſchaften ganzer Landſchaften anvertraut; andere erhielten die beſten Reichsſchlöſſer zu Lehn.

Da nun unter einer ſo großen Menge nothwendig viele Leute von ſchlechter Herkunſt und Denkungsart gefunden wurden, die ſich in ihr Glück nicht zu ſchicken wußten, und durch ihre trotzige und hochmüthige Aufführung, ja bisweilen durch Ungerechtigkeit und Unterdrückung, welche ſie gegen die Einheimiſchen verübten, dieſen gerechte Urſachen zu Beſchwerden gaben: ſo mußten dieſe Verſchuldung einiger Deutſchen die übrigen alle und der König ſelbſt entgelten, da doch nicht geläugnet werden mag, daß erſt durch den Unterricht ſo vieler mit den eingebornen Schweden vermengter Deutſchen die vorherige Wildheit, Unwiſſenheit, die ſo weit gieng, daß man nichts weiter kannte, als was man zum Unterhalte des menſchlichen

Lebens

Lebens unentbehrlich brauchet, und die Ungeſchicklichkeit in der Art Krieg zu führen vertrieben worden iſt.

Der letzte Grund allein hätte hingereicht, Albrechts Verfahren gegen die Beſchuldigungen der Schweden zu rechtfertigen, wenn dieſe geneigt geweſen wären, irgend einen Grund in dieſem Stücke anzunehmen. Sie geſtehen ſelbſt, daß bey der Schlacht bey Tillinge die Deutſchen ſehr viel gethan haben. Sie ſchreiben mit ausdrücklichen Worten, daß ſie deswegen hauptſächlich Magnus abgeſetzt und Albrechten an deſſen Stelle erwählt haben, damit dieſer die von jenem von dem ſchwediſchen Reiche abgebrachten ſchönen Länder wieder damit vereinigen ſollte. Da aber Albrecht dieſer übernommenen Verbindlichkeit nachzukommen gedachte, und eben deswegen ſo viele geübte deutſche Kriegsmänner in ſeine Dienſte zog: ſo war es ihnen nicht recht, daß Albrecht ihnen Schonen, Halland und Blekingen wieder verſchaffen wollte, und ſie tadelten ihn gar ſehr, daß er dasjenige that, was ſie bey ſeiner Erhebung auf den Thron ſo eifrig von ihm verlangt hatten, und deſſen Verabſäumung ſie gewiß an ihm getadelt haben würden, und auch Recht dazu gehabt hätten. Albrecht fand, als er nach Schweden kam, eine völlig ausgeleerte Schatzkammer, und höchſtens die größte Hälfte des Volks zu ſeinem Dienſte bereit, welche ihn wider die andere Hälfte, die durch die ganze benachbarte norwegiſche Macht unterſtützt ward, gewiß nicht auf dem Throne erhalten, und noch weniger ihrem Gegentheile ſeine anſehnliche und viele Reichsfeſtungen entriſſen hätte, wenn nicht die deutſche Hanſe und die Deutſchen, welche Albrecht nach Stockholm brachte, ſich mit den für Albrechten geneigten Schweden vereinigt hätten. Da nun kein Geld in der Schatzkammer war, und die Abgaben, welche Albrechts Freunde zum

Kriege hergeben mußten, nicht ſo viel abwarfen, daß davon alle Kriegskoſten beſtritten werden konnten, die Deutſchen aber nicht umſonſt ihr Leben zum Dienſte eines fremden Volks aufopferten: was konnte Albrecht anders thun, als daß er ſeinen Helfern für die Dienſte, welche ſie dem Reiche eben ſowohl als ihm leiſteten, Reichswürden und Reichsſchlöſſer gab, oder auf andere Arten zu ihrer Bezahlung verhalf? Aber die Partheylichkeit der Schweden gegen Ausländer erlaubte ihnen nicht, dieſes einzuſehen, und ſie betrachteten alles, was der König den Deutſchen ertheilte, als wenn es ihnen widerrechtlich entzogen, und mit Gewalt geraubt würde.

Durch dieſe wechſelſeitige Misgunſt der Eingebornen wider die Deutſchen und der Deutſchen gegen die Eingebornen wurden die Gemüther beyder Völker immer mehr wider einander erbittert; und da die Deutſchen beym Könige am beſten angeſchrieben ſtanden: ſo konnte es nicht fehlen, daß die Schweden in dieſem Streite den Kürzern zogen, manche Bedruckungen erlitten, und wenn ſie nach Hofe kamen und ſich hierüber beſchweren wollten, ſich noch dazu wegen ihrer bäuriſchen Sitten auslachen laſſen mußten. Daß aber Albrecht, ohngeachtet er, wie es ihm als einem gebornen Deutſchen nicht zu verdenken war, zu ſeinen Landesleuten eine vorzügliche Liebe hegte, die Schweden darunter nicht habe leiden laſſen wollen, erkennt man ſattſam daraus, daß er ſich gegen diejenigen Schweden, von welchen er vermeinte, daß ſie ihm von Herzen zugethan ſeyn, noch freygebiger erwies, und unter ihnen den Reichsdroſt Bo Jonſon Grip ſo hoch, als keinen Deutſchen erhob.

Bey dem erſchöpften Vermögen der Schweden ſollte doch die Nothdurft des Reiches beſtritten werden. Alſo war es ganz natürlich, daß viele zuletzt durch die Abga,

Abgaben und Kriegszüge ſo herunter kamen, daß ſie wegen ihrer äußerſten Armuth alle Güter verlaſſen und aus dem Lande gehen mußten. Aber da man ſchon einmal mit Vorurtheilen wider den König und ſeine Deutſchen angefüllt war, ſchrieb man auch dieſe, in jedem Lande, welches ſich in gleichen ſchlechten Umſtänden befindet, unvermeidliche Unglücksfälle einer böſen Geſinnung Albrechts zu, welcher blos aus der Abſicht ſeine Unterthanen ſo ſehr beſchwere, damit er ihre verlaſſene Güter einziehen, und an Deutſche vergeben könne. Nichts deſtoweniger ward ein ſchwediſcher Ritter, Matthias Guſtavſohn, für das große Verbrechen, da er den Biſchof von Linköping Godſchalk, einen Deutſchen von Geburt, blos aus der Urſache, weil derſelbe erwähntem Ritter einige mit Unrecht an ſich gezogene Kirchengüter wieder abnehmen wollte, im J. 1372 bey der linderahſer Kirche ermordete, nur mit einer Geldſtrafe von 400 Mark ſchwediſch belegt.

Sogar aus einer Reiſe, die der König im J. 1374 nach Wismar that, wurde ihm ein großer Vorwurf gemacht, obgleich bey ſeinem Daſeyn viele deutſche Fürſten in dieſer Stadt verſammelt waren, mit welchen er zum Nutzen der ſchwediſchen Angelegenheiten die Freundſchaft zu unterhalten ſuchte. Dieſes konnte nicht ohne Aufwand und Beſchenkungen ins Werk gerichtet werden. Aber die Schweden waren ſo unbillig, alles Geld, was ihr König zu Erhaltung dieſes Zwecks theils jetzt zu Wismar aufgehen ließ, theils ſonſt nach Deutſchland ſchickte, als weggeworfen anzuſehen, obgleich faſt ein jeder bey den vielfältigen Unruhen in ihrem Vaterlande den Krongütern ſo viel abgezwackt hatte, daß Albrechten ſehr wenig zu verſchenken übrig gelaſſen war, und kein Herr weder von geiſtlichem noch weltlichem Stande von allen ſeinen J. Chr. 1374.

weitläuftigen Gütern etwas an den König zahlte. Hiedurch gerieth der König in ſolchen Geldmangel, daß er mit ſeinen Gefällen unmöglich auskommen mochte. Noth und Pflicht zwang ihn folglich, dasjenige, was man von Krongütern an ſich gebracht hatte, wieder zu fordern; und doch begnügte er ſich, als man hierüber als über die allergrößte Ungerechtigkeit ſchrie, daß ihm die
J. Chr. 1375. Prieſterſchaft im J. 1375 Geld, nicht ſchenkte, ſondern auf zwo Friſten, eine im J. 1376, und die andere im folgenden, vorſtreckte. Dabey gab er und ſein Vater die Erklärung von ſich, daß ſowohl Geiſtliche als Weltliche bey allen ihren gegenwärtigen Freyheiten erhalten werden, und keine Vögte ihnen läſtig fallen ſollten.

Jngleichen gab er zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit eine Verordnung, die außer ihm von ſeinem Vater und fünf und vierzig Reichsräthen, Rittern und Edlen unterzeichnet wurde. Kraft derſelben ſollten der Haus-, Kirchen-, Gerichts- und Weiberfrieden heilig gehalten, die Friedensbrecher vogelfrey und alle Reiſende wohl gefördert werden. Niemand ſolle deswegen, weil er ſich wider Gewaltthätigkeiten von Einheimiſchen oder Ausländern vertheidigt habe, zu einiger Verantwortung gezogen werden, hingegen der angreifende Frevler weder in Kirchen noch Klöſtern Schutz genießen. Die Verbindlichkeit dieſer Geſetze ſolle vorerſt drey Jahre lang dauren, und ein jeder, der in den Dienſt des Königs trete, ſollte deren Beobachtung beſchwören. Gleichermaßen ernannte er
J. Chr. 1376. im J. 1376 vier weltliche Reichsräthe, die mit dem Erzbiſchof und drey Biſchöfen alle Streitigkeiten zwiſchen der Kirche und der Krone freundſchaftlich abmachen ſollten, und beſtätigte bey dieſer Gelegenheit zugleich alle Freyheiten des geiſtlichen Standes.

Aber Albrecht konnte nun ſchon den Schweden nichts mehr zu Danke machen, und alle Unordnungen, die in Schweden vorgiengen, wurden auf ihn geſchoben, ohne zu erwägen, daß es nicht in ſeiner Macht ſtand, dieſelben zu hindern oder zu ahnden. Eben ſo erregte es wieder Lermen, als er im J. 1377 Geld brauchte, und es hieß, daß er ſolches nur darum verlange, um auf der Vermählungsfeyer, die er nach dem Abſterben ſeiner erſten Gemahlinn, welches ſich im J. 1377 ereignete, mit Helena, Tochter des Herzogs Magnus Torquatus, im J. 1378 zu Wismar feyerte, recht viel verſchwenden zu können. Er beſtätigte zwar aufs neue dem Erzbiſchofe und deſſen Stifte die Befreyungen von allen königlichen Urtheilen und Auflagen. Er gab ſogar ſämmtlichen Ständen eine Verſchreibung, ſie bey ihren alten Gerechtſamen zu ſchützen, und nichts von ihnen zu fordern, was ſie ihm nicht freywillig gewährten, und verſprach dabey, allen, die ihre Güter verloren hätten, oder wegen geringer Verſehen das Reich räumen müſſen, ſolche wieder zu geben. Ohngeachtet aller ſeiner Bemühungen, die Schweden zu befriedigen, wuchs ihr Misvergnügen immer ſtärker an, und ward endlich ſo ſtark, daß der König Gefahr lief, des Reiches entſetzet zu werden.

J. Chr. 1377.

J. Chr. 1378.

War er bey Lebzeiten Magnus und Hakons auf ſeinem Throne unſicher geweſen: ſo ward er es noch weit mehr, als beyde verſtorben waren. Denn da vorher die Anhänglichkeit an Dänemark und die Vermählung Hakons mit der däniſchen Prinzeſſinn Margreth die vornehmſten Urſachen waren, die ihn und ſeinen Vater um das ſchwediſche Reich brachten: ſo bemerkte man nach Waldemars Tode eine ſeltſame Veränderung der Geſinnungen der meiſten Schweden, daß ſie nunmehr die ihnen vor kurzem

äußerſt verhaßte Tochter Waldemars dem Könige vorzogen, dem ſie blos aus Widerwillen gegen Margrethen ihre Krone aufſetzten, und ſie nun ihm nehmen und jener ertheilen wollten.

Die Klugheit, welche Margreth in Regierung der beyden Reiche ihres unmündigen Sohnes Olafs bewies, vertilgte alle Spuren des Haſſes, welchen die Schweden nur deswegen auf ſie geworfen hatten, weil ſie ſich feſt einbildeten, daß eine Tochter des deſpotiſchen Waldemars gleichfalls die Gedanken hegen müſſe, daß ein Regent an keine Verträge mit ſeinen Unterthanen gebunden ſey. Da ſie jetzt das Betragen Margrethens belehrte, daß ſie in ihrer Regierung Maaßregeln befolgte, welche der Verfahrungsart ihres Vaters gerade entgegengeſetzt waren, und ſie hieraus ſchloſſen, daß ſie ſich in ihrer Meinung von dieſer Prinzeſſinn geirrt hätten: ſo verfielen ſie eben ſo ſchnell auf eine andere Ausſchweifung, und überredeten ſich, daß Margreth keinem Reiche, welches Beherrſchung ſie erlangte, und keinem Unterthanen darinnen jemals Gelegenheit zu einiger Beſchwerde geben könne.

Dieſe ſtaatskluge Königinn betrachtete die Abneigung der Schweden gegen Albrechten und die Deutſchen als ein gewiſſes Mittel, durch welches ſie den ſchwediſchen Thron erlangen würde. Aber eben dieſe Klugheit rieth ihr, aufs ſorgfältigſte ihre Begierde zu demſelben zu verbergen, und ſo lange zu warten, bis ſie die Schweden darauf ſetzten. Daher ernährte ſie in der Stille den Haß der Schweden gegen dieſe Deutſche, damit dieſe immer mehr gegen die Einheimiſchen erbittert würden, und bemerkte mit Vergnügen, daß dieſer Kunſtgriff ſo viel wirkte, daß die Deutſchen deswegen vom König verlangten, er möchte zu ſeiner und ihrer Sicherheit den Schweden härter begegnen.

Aber

Aber Erich Olaſſohn ſelbſt giebt Albrechten das Zeugniß, daß er dergleichen gewaltſame Rathſchläge allemal verabſcheuet habe. Vielmehr ſuchte er durch den Weg der Waffen ſowohl Margrethen zu demüthigen, und zu bewegen, ihren Anſpruch auf Schweden aufzugeben, als die von Magnus verſchleuderten Länder zu erobern, und ſich dadurch die verſcherzte Gunſt ſeiner Unterthanen zu erwerben. Deswegen ſchickte er denſelben im J. 1381 einen Befehl J. Chr. 1381. zu, daß, wenn ſie nicht unter die ſchwediſche Herrſchaft zurückkehrten, oder alles Geld, welches dieſes Reich auf ſie verwendet hätte, nebſt einer Schadloshaltung für die ſo lange entbehrten Nutzungen ſo anſehnlicher Geldſummen bezahlten, er ſie mit gewaffneter Hand zu Erfüllung ihrer Schuldigkeit gegen ſein Reich anhalten werde. Auf dieſe Anforderung ſchickten ſie ihre Abgeordnete auf den Reichstag nach Skeninge, und erhielten von demſelben eine Bedenkzeit von funfzehn Monaten.

Mittlerweile rüſtete ſich Albrecht zum Kriege. Denn er wußte voraus, daß er in Güte von dieſen jetzigen Unterthanen des däniſchen Reiches nichts erlangen werde. Als er im J. 1382 deswegen ins Feld J. Chr. 1382. zog, überließ er die Regierung ſeines Reiches völlig den Händen Bo Jonsſohns, des Reichsdroſts, der in Schweden und Finland ſo viele Reichslehne beſaß, daß er im Reiche mehr als der König galt, und es nicht mehr in deſſen Macht ſtand, ſein hohes Anſehen in die rechtmäßigen Schranken zurückzutreiben, und die Verſuche, welche er hierzu vornahm, nur zu ſeiner eigenen mehrern Verkleinerung gereichten, und ſeine Unterthanen noch mehr von der Ohnmacht ihres Königs überführten. Des Reichsdroſts reiche Einkünfte verſchafften ihm überflüßige Mittel, durch Freygebigkeit ſich eine Menge Anhänger zu erwerben, und ſeine

bekannte Geſchicklichkeit in den Waffen ſchreckte ſeine Neider von allen Anfällen auf ſeine Perſon ab. Kurz er befand ſich in ſolcher Verfaſſung, daß er völlige Sicherheit hatte, die größten Verbrechen ungeſtraft zu begehen. Nun, da er in Abweſenheit ſeines Königs unter dem Namen des Reichsvorſtehers eine weit größere Gewalt ausübte, als der König ſelbſt von Rechts wegen genoß, oder ſich anzumaßen hätte wagen dürfen, verfolgte er ſeinen eigenen Anverwandten, den Reichsrath **Karl Ferla** bis vor den Altar der Franciskanerkirche, an welchem Orte **Karl** eine Freyſtätte wider ſeine Wut zu finden vermeinte, und hieb ihn allda in Stücke.

Mittlerweile erfuhr **Albrecht**, daß er in der gegenwärtigen Verfaſſung keine Eroberungen hoffen dürfe. Ihm fehlte es an allen Erforderniſſen zum Kriege, und ſeine **Schweden** dienten ungern auf ihre eigene Koſten. Seine ehemaligen Bundesgenoſſen, die Hanſeſtädte, ſtanden jetzt auf der **däniſchen** Seite, und die ſtaatskluge **Margreth** hatte ſie zu überreden gewußt, daß ihre Handlung von der Vereinigung aller dreyen **nordiſchen** Reiche unter der Herrſchaft einer ihnen zugethanen Königinn großen Nutzen zu erwarten habe. Alſo hatte **Albrecht** nichts weiter ausgerichtet, als daß **Lagaholm** zur Uebergabe gezwungen war, als er ſich auf Annäherung des **däniſchen** Reichsmarſchalls mit einem ſtarken Heere von **Dänen**, **Schonen**, und Hülfsvölkern der **wendiſchen** Hanſeſtädte wieder in ſein Land zurückbegeben, und noch dazu erdulden mußte, daß der von ihm in dieſem Feldzuge verübte Schade durch viel größere Verwüſtungen von ſeinen Feinden in **Weſtgothland** vergolten ward.

Der ſchlechte Ausgang dieſes Unternehmens vergrößerte überdem ſowohl das Misvergnügen der **Schweden**, von denen immer mehrere ſich auf **Mar-**

grethens Seite kehrten und von ihr beherrſcht zu werden wünſchten, als die Laſt der Schulden, welche ſchon vorher ihn drückten. In ſolcher Noth ſuchte er ſich zuvörderſt an dem Erzbiſchofe ſeines Reiches eine Stütze zur Befeſtigung ſeines wankenden Thrones zu verſchaffen, und wollte deswegen, da im J. 1383 das Erzſtift durch Birgers Tod erledigt war, den vom Domkapitel erwählten Heinrich nicht erkennen, in der Abſicht, Upſal einem Manne zuzuwenden, der ihm mehr ergeben ſey. Aber auch dieſes ſchlug ihm fehl, und der Pabſt bezeigte ſich gegen ihn eben ſo wenig gefällig, als ſeine Reichsräthe. Das Haupt derſelben, Bo Jonſon, beſaß Anſehen und Uebermuth genug, wie der König in ſeiner Bedrängniß zu dem Reichsrathe ſeine Zuflucht nahm, es dahin zu bringen, daß der Herrentag auf ſeinem Gute Gripsholm gehalten werden mußte. J. Chr. 1383.

Auf demſelben trug der König vor: er könne unmöglich beſtehen, falls ihm nicht von Geiſtlichen und Weltlichen ein Drittheil ihrer Beſitzungen herausgegeben werde. Von dieſer harten Rede verlangte niemand etwas zu hören, ſondern jeder entſchuldigte ſich, daß er von ſeinem rechtmäßigen Eigenthume unter Albrechts Regierung durch Abgaben und Kriegsdienſte ſchon zu viel eingebüßt habe, und leitete allen Mangel des Königes von der Menge Deutſchen her, die er in ſeinem Dienſte unterhalte. Denn wenn er nur dieſe abſchaffe, würde man ihm leicht helfen können. Nach einem heftigen Streit hierüber erhielt der König Geld; beſtätigte aber dafür wiederum alle geiſtliche und weltliche Freyheiten, und verſicherte aufs neue jedem Recht und Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, mit dem ausdrücklichen Geſtändniß, daß der Rath der Einheimiſchen bey Verwaltung des Reichs mehr nütze, als die Rathſchläge Auswärtiger. Aber er hatte ſchon zu

viele Feinde unter ſeinen Unterthanen, als daß er durch dergleichen Verſicherungen, ob er ſolche gleich auch im
J. Chr. 1385. J. 1385 erneuerte, das Misvergnügen hätte vertilgen mögen, beſonders da täglich etwas vorfiel, welches zu verhindern er zwar zu ohnmächtig war, nichts deſto-weniger aber ihm zur vorſetzlichen Uebertretung ſeiner Verſprechungen angerechnet wurde, und ſeine ſchlaue Gegnerinn unaufhörlich fortfuhr, die Gemüther durch Vergrößerung desjenigen, was ſie von ihm und ſeinen Deutſchen erlitten, aufzubringen, und durch große Verheißungen auf ihre Seite zu ziehen.

So lange Bo Jonſon lebte, kam es nicht zum offenbaren Abfalle, entweder, weil dieſer Ehrgeizige ohngeachtet der trotzigen Aufführung gegen ſeinen König doch ſo viel Empfindung von Ehre und Dankbarkeit hatte, daß er ſich vor der Empörung gegen ſeinen König und Wohlthäter ſcheute, oder aus eigennützigen Abſichten nicht begehrte, daß Albrecht vom Throne geſtürzt würde, weil er beſorgte, unter einer andern Regierung ſein Anſehen und das mehreſte von den Krongütern, die er mit ſehr ſchwachem Recht beſaß, einzubüßen. Da aber nach ſeinem Tode, der ſich am
J. Chr. 1386. 20 Auguſt 1386 ereignete, Albrecht die ſiebzehn Reichsräthe, welche er zu Vollſtreckern ſeines letzten Willens und Bewahrern ſeiner Verlaſſenſchaft für ſei-
J. Chr. 1387. nen Sohn Knut erwählte, im J. 1387 vorforderte, daß ſie ſich mit ihm wegen der Schlöſſer des verſtorbenen Reichsdroſts einigen ſollten, und durch die Verpfändung der Inſel Gothland an den deutſchen Orden 20000 Nobel empfangen hatte, welche er zu Anwerbung eines Heeres in Deutſchland anwendete: ſo ſahen dieſelben für das einzige Mittel an, die Verlaſſenſchaft Bo Jonſons zu behaupten, daß ſie ſich unter Margrethens Herrſchaft begäben, wobey ſie aber nicht unterließen, für ihre Perſonen von ihrer neuen

Herrſchaft für den großen Dienſt, welchen ſie derſelben erwieſen, wichtige Vortheile zu bedingen. Nachdem ihnen dieſe bewilligt waren, erkannten ſie Margrethen zu Anfange des Jahres 1388 als Königinn der Schweden und Gothen, und ihr Beyſpiel zog den ganzen Reichsrath nach ſich, welcher ſie kraft einer zu Nyköping ausgefertigten Urkunde gleichfalls ſeiner Treue verſicherte. J. Chr. 1388.

Albrecht bekam alſo nunmehr nicht nur mit der ganzen däniſchen und norwegiſchen Macht, ſondern auch dem zahlreichſten Theile ſeiner Unterthanen zu fechten. Nichts deſtoweniger vertraute er auf die Tapferkeit ſeiner Deutſchen, welche ihm Graf Albrecht von Holſtein, Ulrich Sohn Herzogs Johann von Stargard und Günther Graf von Ruppin zuführten, von welchen er urtheilte, daß ſie einem ihnen dreyfach an der Zahl überlegenen Feinde gewachſen ſeyn. Von vornehmen Schweden findet man den einzigen Biſchof Rudolf von Skara, welcher noch dazu ein Deutſcher und Albrechts Verwandter war, erwähnt, der ſeinetwegen den Harniſch anlegte. Er erdreiſtete ſich ſogar zu ſagen, er wolle nicht eher ſeine Zopfmütze, eine damals gewöhnliche Kopftracht, aufſetzen, bis er die Vermeſſenheit des Königs ohne Hoſen, welcher ſich erkühne, ihn anzugreifen, beſtrafet, und Schonen, Dänemark und Norwegen erobert hätte. Er nannte Margrethen öffentlich Munke-Deja oder Mönchenweib, womit er auf ihre Vertraulichkeit mit dem Abte von Soroe zielte, und ſchickte ihr einen Weiberrock, der ihr anſtändiger als das Kriegskleid ſey, wie auch einen Schleifſtein, auf welchem ſie ihre Nähnadeln, das einzige Gewehr, welches ſie zu gebrauchen wiſſe, ſchärfen ſollte. Sie hingegen ſchickte den zu ihr übergetretenen Schweden, die Albrechten unter dem Vorwande, daß er durch

keine rechtmäßige Wahl auf den Thron gelangt, ſondern ihnen mit Gewalt aufgedrungen ſey, ihren Gehorſam aufgekündigt hatten, Hülfsvölker, worauf dieſe ihre Feſtungen ſtärker zu befeſtigen, und neue zu erbauen anfiengen, um denen, welche Albrecht noch inne hatte, die Mittel zu ihrem Unterhalte abzuſchneiden.

Eine von dieſen neuen Feſtungen, welche Axewall in die äußerſte Hungersnoth verſetzte, ward einem berühmten däniſchen Kriegsmann, welcher unter dem Namen des ſchwarzen Schonen bekannt war, anvertrauet. Da nun Albrecht dieſe ſeine nothleidende Beſatzung entſetzen wollte, kam es am 24 Februar n) auf

n) Den Matthiastag benennet das wisbyſche Jahrbuch und ein alter Knittelvers als den, an welchem Albrecht ſeine Freyheit verlor. Botin nimmt ihn auf dieſe Zeugniſſe dafür an; aber Dalin ſchreibet, daß dieſes am Matthiastage oder den 21 September geſchehen ſey, da doch Matthiä Gedächtniß am 24 Februar, Matthäi hingegen am 21 September gefeyert wird. Wenn ſich alſo Dalin nicht widerſprechen wollte, müßte es bey ihm heißen, daß dieſe Schlacht nicht am Matthias- ſondern am Matthäusfeſte geliefert ſey. Alsdenn aber hätte es die Sache erfordert anzuzeigen, warum er hierinnen das Zeugniß des von ihm ſelbſt angeführten lateiniſchen Reimverſes verwerfe. Ich vermuthe, daß er hierzu durch zween Gründe vermogt worden, die auch Meſſenium vor ihm bewegten, den 21 September als den Tag der Schlacht auf Nykeläng anzugeben. Einer iſt, daß dieſer Tag im Erich Olaffohn ſtehet. Aber wider dieſes Zeugniß läßt ſich einwenden, daß es nicht hinreiche, das doppelte Gegenzeugniß umzuſtoßen, da vornehmlich der Knittelvers ausdrücklich dazu verfertigt worden iſt, um den wahren Schlachttag zu verewigen, hingegen ſich gut annehmen läßt, daß entweder Erich aus einem Gedächtnißfehler zween ſehr ähnliche Wörter verwechſelt, oder wirklich Matthiä geſchrieben habe, und hernach dieſer Name von einem Abſchrei-

auf der Ebene Nykelång bey Falköping zur Schlacht. Das gegenſeitige Heer beſtand gröſstentheils aus Schweden unter Anführung des Reichsmarſchalls Eriks Waſa Kettilſohns; deſſen däniſche Hülfsvölker Ivar Lykke befehligte. Albrecht hielt ſich des Sieges ſo gewiß verſichert, daß er den Feinden dieſen Tag und dieſes Schlachtfeld beſtimmte. Aber eben dadurch verlor er denſelben. Er ließ ſich nicht einmal Zeit zu einer ordentlichen Schlachtordnung, ſondern ſobald er den Feind ins Geſicht bekam, ſetzte er

Abſchreiber in Matthäi verändert ſey, und dieſer Abſchreiber ſelbſt oder ein anderer bey den Worten S. Matthaei apoſtoli die Erklärung et evangeliſtae geſetzt habe. Der andere Grund iſt, daß die Urkunde des ſchwediſchen Reichsraths, welche Hvitfeld anführet, am vierten Pfingſttage*) ausgefertigt iſt, und folglich nach dem Matthias-, aber vor dem Matthäustage. Hierauf aber läßt ſich leicht antworten. Denn man erkennet aus dieſem Briefe ſelbſt, daß er nicht der erſte ſey, welchen der Reichsrath an die Königinn von Dänemark in der Würde als einer Königinn von Schweden geſchrieben. Wäre er aber gleich der erſte: ſo folgte doch daraus nur ſo viel, daß der Reichsrath nicht eher Margrethen ſchriftlich erkannt hätte. Man weiß wohl, daß viele Urſachen dieſer ſpäten Erkennung ſeyn können, wenn gleich lange vorher der Reichsrath ſich an die Königinn gewendet, und ihr die Verſicherung dieſer Erkennung gegeben hätte. Denn Margreth wünſchte, die ſchwediſche Krone aufs wohlfeilſte zu erlangen; die ſchwediſchen Reichsräthe hingegen wollten ſie ihr um den höchſten Preis anſchlagen, den ſie dafür erlangen konnten; und bey ſolchen widerwärtigen Geſinnungen beyder Theile mußte beyder endliche Entſchließung ſich in die Länge ziehen.

*) In Schweden werden die hohen Feſte vier Tage über gefeyert. Der Urſprung dieſer Gewohnheit wird von der Freude über die Befreyung der ſchwediſchen Kirche von der Unterwürfigkeit unter die hamburgiſche oder lundiſche abgeleitet. (S. Schwediſche Bibliothek III Stück S. 25.)

er unvorſichtiger Weiſe über den Moraſt, welcher beyde Heere von einander ſchied, und brach mit ſolcher Gewalt in die feindliche Schlachtordnung, daß dieſelbe an zween Orten Lücken bekam. Da aber der größte Theil ſeiner Mannſchaft im Moraſte ſtecken blieb, und er alſo keine Unterſtützung zum Fortgange eines ſo gut gemachten Anfangs erlangte, ermannten ſich die durch ſeinen Angriff in Unordnung gerathenen Schaaren bald wieder, und er nebſt dem kleinen Haufen, den er bey ſich hatte, ward von allen Seiten angefallen. Nun machte auf ſeiner Seite **Gerhard Snakenburg**, den er vor Anfang der Schlacht zum Ritter geſchlagen hatte, mit ſechzig Spießen den Anfang zur Flucht, und darauf wurden alle übrige flüchtig, niedergehauen, oder zu Gefangenen gemacht. Auf **Albrechts** Seite wurden, außer einer Menge geringerer, zwanzig Ritter, auf **Margrethens** hingegen acht Ritter, und unter denſelben ſieben **Schweden** und nur ein berühmter **däniſcher** Befehlshaber, **Heinrich Parrow**, erſchlagen. Unter den Gefangenen waren der König von **Schweden** ſelbſt, ſein Prinz **Erik**, die drey oben erwähnten **deutſchen** Fürſten und der Biſchof von **Skara**. Merkwürdig iſts, daß, da **Albrecht** den Matthiastag deswegen zur Schlacht erwählte, weil er vermeinte, daß er denſelben durch einen doppelten Sieg verherrlichen werde, ihm an demſelben eben das Unglück widerfuhr, welches er vor 23 Jahren ſeinem Vorfahren **Magnus** zufügte, und er auch eben ſo lange als jener ſeiner Freyheit beraubt blieb.

Wenn die Berichte von den Verſpottungen, die er in ſeinem jetzigen Unglücke von der Königinn **Margreth** erlitten haben ſoll, gegründet ſind: ſo kann man ſie ihr in Betrachtung der Sitten ihrer Zeiten, und daß ſie dadurch nur das Recht der Wiedervergeltung ausübte, weniger verdenken, als wenn ſie in einem höflichern

chern Zeitalter gegen einen unglücklichen König ohne vorhergegangene perſönliche Beleidigung verübt worden wären. Man erzählet nämlich, die Königinn habe ihm eine Zopfmütze aufſetzen laſſen, zu ihren Kindern, die ſie mit dem Abbte von Soroe hätte, zum Gevatter gebeten, und weil er ſich ausgelaſſen hätte, daß ſie ihn eben ſo gut als einen Mönchen ihres Beyſchlafes genießen laſſen möchte, mit gebundenen Händen und Füſſen zu ſich gelegt. Doch die Zeugniſſe dieſer Erzählungen ſind verdächtig. Gewiſſer iſts, daß er ſogleich zwo wichtige Feſtungen (Axewall und eine andere, welche nach Kornern Romleborg, nach Meſſenius aber Elfsburg war, indem nach ſeinem Berichte Romleborg in den Händen der däniſchen Parthey ſich befand,) abtreten mußte, und nach Lindholm in die Gefangenſchaft geſchickt wurde. o)

Durch Albrechts Unglück und Margarethens Geſchicklichkeit entſtehet die kalmariſche Vereinigung.

Ohngeachtet der Gefangenſchaft des Königs und des Prinzen von Schweden war der Krieg Margrethens mit ihnen noch nicht geendigt. Denn die vornehmſten Feſtungen in Schweden waren in den Händen der Deutſchen, dieſe aber nicht geſonnen, dieſelben freywillig abzutreten, ſondern vielmehr entſchloſſen, ſich darinnen aufs äußerſte zu behaupten. Dabey waren ſie wider die Schweden ſowohl mistrauiſch als aufgebracht, indem zu der alten Urſache ihres Haſſes, daß die Schweden unaufhörlich trieben, daß ſie das Königreich räumen ſollten, nun die neue kam, daß die Schweden von den Deutſchen als Empörer gegen ihren rechtmäßigen König betrachtet wurden. Nachdem ſie viele Jahre lang, da ſie nur die erſtere Urſache hatten, blos durch den König abgehalten waren, ſich an den Schweden zu rächen: ſo war

o) Dalin S. 429-450. *Ericus Olai* p. 137-142. *Torf.* p. 509. *Meſſen.* p. 26-32. Cornerus p. 1126- et 1158.

war nun, da der lange und tief eingewurzelte Haß durch die friſche Beleidigung vergrößert wurde, kein Rückhalt des Ausbruchs der Rache vorhanden.

Die Deutſchen zu Stockholm hatten ſchon vor zwölf Jahren eine Liſte von 420 Schweden aufgeſetzt, bey welcher Leben ſie das ihrige unſicher achteten, und dieſelbe Albrechten zugeſendet, mit dem Verlangen, daß er dieſe zu ſeiner und ihrer Erhaltung nothwendige That durch ſein königliches Anſehen billigen, oder wenn er eine öffentliche Billigung für ſich nicht rathſam achte, ſich wenigſtens ins geheim erklären möchte, daß er nicht ungerne ſähe, daß die Deutſchen ihm einen Dienſt erwieſen, den er aus Staatsgründen ihnen nicht befehlen dürfe. Aber Albrecht hatte ihnen hierauf nicht nur einen ausdrücklichen Abſchlag ertheilet, ſondern auch vorgeſtellt, daß dieſes ihnen ſelbſt ſchädlich, und ihm und ſeiner Regierung nachtheilig und ein unauslöſchlicher Schandfleck ſeyn würde. Alſo hatten ſie damals aus Ehrfurcht und Liebe gegen ihn dieſen Vorſatz nicht vollzogen; nach ſeinem Unglücke aber munterten ſie eben die Urſachen auf, denſelben wieder vorzunehmen. Zuerſt traten hundert und ſiebzig Deutſche zuſammen in eine enge Brüderſchaft unter dem Namen der Hutbrüder. Dieſe giengen immer gewaffnet bey Tage und bey der Nacht durch die Stadt; und wenn ſie jemandem begegneten, deſſen Treue ihnen verdächtig war, hielten ſie denſelben an, und ſich befugt, ihn auszufragen, ob er der Verrätherey, die ſie von ihm argwöhnten, ſchuldig ſey.

Die Schweden konnten ſich aus dieſem Betragen wenig Gutes zu ihren deutſchen Mitbürgern verſehen. Deswegen ſtellten ſie dieſelben auf der gewöhnlichen Zuſammenkunft und Berathſchlagung der ganzen Bürgerſchaft in S. Gertruds Gildenhauſe zur Rede;

Rede; und es ward darauf die Vereinigung getroffen, daß Schweden und Deutſche ſich eidlich gute Brüderſchaft und aufrichtige Treue in guten und in böſen Tagen verſicherten, und dabey abmachten, daß niemand von dem Stadtrathe, Frauen und Jungfrauen etwas anderes öffentlich oder heimlich ſprechen ſollte, als was er ſich vor Gerichte zu bekennen und zu verantworten getraute.

Aber hiedurch ward das Mistrauen und die Verbitterung zwiſchen beyden Völkern nicht gehoben. Denn von den Oertern, welche Deutſche inne hatten, gerieth einer nach dem andern durch Begünſtigung der darinnen befindlichen Schweden in Margreths Hände; wie denn unter andern Nicolaus von Witzen, ein Sohn Hermanns, eben deſſen, welcher ſich im Namen Königs Magnus die holſteinſche Eliſabeth antrauen ließ, und in der neulichen Schlacht in Vertheidigung der Sache Albrechts ſein Leben eingebüßt hatte, 1389 gezwungen wurde, Kalmar nebſt einem Theile der ſmaländiſchen Bergwerke, die er pfandweiſe nutzte, abzutreten. Alle Deutſche, welche ſolche Oerter entweder durch Gewalt oder aus Bewußtſeyn ihrer Unhaltbarkeit räumten, giengen nach Stockholm, und verhetzten durch Vorſtellung ihres erlittenen Unrechts ihre Landsleute daſelbſt noch mehr gegen ihre ſchwediſche Mitbürger, von welchen ſie, ſobald ſich denſelben Gelegenheit zeigte, eben das zu erwarten hätten, was ſie ſchon betroffen habe. Hernach kam der Herzog Johann von Stargard mit einer anſehnlichen Verſtärkung in die Stadt, die gleichfalls nach Rache dürſtete, weil ein Schiff von ſeiner Flotte im Sturme untergegangen war, und die geretteten Leute zu Gefangenen gemacht wurden, auch ein anderes von Rorbecken durch Verrath nach Kalmar

J. Chr. 1389.

mar geführt, und ſo mit der Beſatzung in feindliche Hände geliefert ward.

Unter dieſen Umſtänden hielt der Reichsrath einen Herrentag zu Telge, und ladete die Stadt Stockholm auf denſelben ein, wobey derſelbe ihr einen Geleitsbrief durch zween Edelleute zuſchickte, die den Auftrag hatten, die Abgeordneten von der Stadt in aller Sicherheit hin- und zurückzubringen. Im Vertrauen auf dieſe Verſicherung wurden drey Deutſche, Adolph Grenerot, Lambrecht Weſtphal und Johann Grönow, nebſt einem Schweden, Peter Alennig, mit ihnen geſchickt. Aber während den Berathſchlagungen zu Telge glaubten die Deutſchen zu bemerken, daß der Reichsrath partheyiſch gegen ſie verfahre, und der mitgenommene Schwede unredlich gegen ſie handle. Deswegen verließen ſie in der Stille den Herrentag, und warteten unterwegens, bis der Schwede zurückreiſete. Alsdenn brachen ſie aus ihrem Hinterhalte los, und verlangten, daß er ſich gefangen gebe. Alennig weigerte ſich deſſen, mußte aber nach einem Gefechte, in welchem einer von ſeinen Bedienten das Leben verlor, und ein anderer ſchwer verwundet ward, ſich der Gefangenſchaft unterwerfen.

Auf den Bericht, welchen dieſe Deutſche von dem Zuſtande ihrer Angelegenheiten zu Telge an die Bürgermeiſter zu Stockholm abſtatteten, ließen dieſe, die alle Deutſche waren, zween anſehnliche ſchwediſche Bürger Albrechten Karlſohn und Bertholden Brun feſt nehmen, und zu beſſerer Verwahrung aufs Schloß bringen, auch ihren Hausgenoſſen die Schlüſſel zu ihren Sachen abfordern, um dieſelben durchſuchen zu können. Hierüber ergriffen alle Schweden die Waffen, beſetzten den Markt und das Rathhaus, und verlangten von dem Rathe Unterricht,

warum derſelbe mit ſo angeſehenen Mitbürgern nicht nach dem geſetzmäßigen Wege verfahre, ſondern dieſelben unverhörter Sache als überführte grobe Miſſethäter behandele. Die Bürgermeiſter erklärten ſich hierauf, daß man in einem Falle, wo es auf die allgemeine Sicherheit ankomme, nicht alle Rechtsförmlichkeiten beobachten möge, und die Gefangenen alle Gerechtigkeit zu erwarten hätten; und damit ſie zeigten, daß kein Unſchuldiger etwas beſorgen dürfe, ertheilten ſie ſogleich einem von den Gefangenen die Freyheit. Darauf vereinigten ſich beyde Völker aufs neue, und ſchworen einander: der gegenwärtige Krieg möge ausfallen wie er wolle, ſo ſollten weder die ſchwediſchen noch die deutſchen Bürger zu Stockholm über einige ihnen von ihren Mitbürgern erzeigte Ueberlaſt Klage führen.

Aber dieſer erzwungene Friede beſtand kaum zween Tage. Am Sonnabend ward er geſchloſſen, und gleich nach geendetem Gottesdienſte am Sonntage ſchloß man auf Befehl des Stadtrathes alle Thore, und die ganze Nacht über brachten die Bürgermeiſter, beſonders Grenerot oder Greverad, die Hutbrüder, die nun ſchon bis über tauſend angewachſen waren, ins Gewehr, forderten den ganzen Rath aufs Rathhaus, und verabredeten mit der Beſatzung des Schloſſes, daß dieſelbe ihnen Mannſchaft zuſchicken möchte. Nachdem der ganze Rath verſammelt war, wurde am Montage auf dem Rathhauſe ein Verzeichniß der Namen aller Uebelgeſinnten verleſen; und darauf ergieng ein Befehl, daß man die, welche von dieſen Verräthern noch lebten, und nicht auf der Stelle ergriffen wurden, allenthalben aufſuchen, und weder Kirchen noch Klöſter von dieſer Durchſuchung ausnehmen ſollte, damit man ſich dieſer Schuldigen bemächtigen, und ſolche zur verdienten Strafe ziehen möchte.

Alle Gefangene wurden erſt aufs Rathhaus und hernach auf das Schloß gebracht. Der Anfang der Unterſuchung wurde mit dreyen Perſonen gemacht, welche, ohngeachtet ſie auch auf der Folterbank ihre Unſchuld verſicherten, verbrannt wurden. Eben ſo wurde hernach mit allen übrigen verfahren, nachdem ſich die Städtiſchen mit den Befehlshabern des Schloſſes wegen der Güter aller Verurtheilten verglichen hatten, daß ſolche zwiſchen ihnen gleich getheilt werden ſollten. Man achtete auch nicht darauf, daß der Prieſter, welcher die Beichte dieſer Unglücklichen abhörte, auf das Evangelienbuch eine eidliche Verſicherung von ihrer Unſchuld ertheilte. Die Schweden aber legten das heftige Gewitter, welches eben in der Stunde ihrer Hinrichtung ſich ereignete, bey welchem es ſo häufig donnerte und ſo ſtark regnete, als wenn der Himmel ſelbſt die Stadt zu Grunde richten wollte, als ein Zeugniß Gottes für ſie aus.

Gegen die Stadt Lübek waren die Freunde Albrechts nicht weniger, als gegen die Schweden und gegen die Königinn von Dänemark aufgebracht, und nahmen alle Schiffe der Bürger dieſer Stadt weg. Denn die Städte Wismar und Roſtock machten aus Liebe zu ihren gefangenen Erbherzogen bekannt, daß ein jeder, welcher auf die drey nordiſchen Königreiche Kaperey zu treiben geſonnen ſey, bey ihnen allen Vorſchub, ſichern Aufenthalt und freyen Verkauf ſeiner Beute finden ſollte. Der Eigennutz verurſachte, daß in der Geſchwindigkeit eine Menge Schiffe zu dieſem Endzwecke ausgerüſtet wurden, ſich mit einander unter dem Namen der Vitalienbrüder vereinigten, weil ſie übernahmen, Stockholm mit Lebensmitteln zu verſorgen, und die Fahrt auf der Oſtſee und der Weſtſee beunruhigten, ja oft ans Land ſtiegen, und die Einwohner beraubten. Alles was dieſe Seeräuber

nach

nach Roſtock und Wismar brachten, wurde allda aufgenommen und verkauft, ohne zu unterſuchen, ob es einem Einwohner der nordiſchen Reiche oder einem hanſiſchen Bürger genommen worden; und man freute ſich mehr, wenn dieſer als wenn jener etwas verloren hatte, weil die Mekelnburger die Schweden, Dänen und Norweger als offenbare Feinde, die hanſiſchen Städte hingegen als Verräther des allgemeinen Beſtens ihres allgemeinen Vaterlandes Deutſchlands betrachteten, weil ſie ſich weigerten, ihre Waffen mit den ihrigen zu Befreyung des ſchwediſchen Königs anzuwenden. Durch ihre Hülfe wurden nicht nur die Deutſchen zu Stockholm in den Stand geſetzt, dieſe Hauptſtadt von Schweden Albrechten zu erhalten, ſondern auch aus dieſer Stadt ins Feld zu ziehen, und den Abfall der Schweden von Albrechten zu rächen. Durch ſie wurden Upland, Südermanland und Weſtmanland verheert, Enköping, Weſterahs, Linköping und viele andere Städte eingeäſchert, und ein großer Haufe Bauern, welche ſich verſammelten, ihren Verwüſtungen Einhalt zu thun, bey einem Berge im Kirchſpiele Tillinge dergeſtalt aufgerieben, daß der Berg von dieſer Begebenheit die Benennung Bondaberg und Skadaberg, das iſt Baurenberg und Schadenberg erlangte.

Bey dieſen verwirrten Umſtänden mußte Margreth theils dafür ſorgen, daß diejenigen Schweden, welche ihr zugethan waren, in dieſer guten Geſinnung beſtändig blieben, theils darauf denken, daß endlich das ganze Reich unter ihre Herrſchaft gelange; und ſie unterließ nichts, was zu beyden Abſichten diente. Zween vornehme Schweden, Algot Manſſohn, der erſte, welcher ſich öffentlich für ſie wider Albrechten erklärte, und Abraham Broderſſohn, wurden

von ihr mit Wohlthaten und Lehnen überhäuft, und Abraham vorzüglich einer ſolchen Vertraulichkeit gewürdigt, daß ihn ſeine eigene Landesleute darüber beneideten, und das Gerüchte entſtand, als wenn Margreth mit ihm ein Liebesverſtändniß unterhalte, aus welchem eine Tochter geboren worden, die unter einem falſchen Namen zu Wadſtena erzogen würde.

J. Chr. 1389. Im October 1389 hielt ſie zu Süderköping einen Reichstag, auf welchem ſie einen allgemeinen Schutzbrief für alle Einwohner von Schweden ertheilte, und ihnen alle geiſtliche und weltliche Freyheiten beſtätigte. Dagegen bewilligte ihr eben dieſer Reichstag eine ſchwere Abgabe vom ganzen Reiche, daß nämlich jeder Bauer und Bergmann vor den bevorſtehenden Faſten eine Mark ſchwediſcher Pfennige in Münze oder in Waaren bezahlen ſollte, ohngeachtet die Erpreſſungen der Hauptvorwand waren, weswegen man ſich berechtigt hielt, Albrechten die Treue aufzukündigen. Aber was bey Albrechten das größte Unrecht hieß, mußte jetzt recht ſeyn, weil die vornehmſten Reichsräthe durch Margrethens Schutz im Beſitz der an ſich gebrachten Krongüter erhalten zu werden, und noch mehrere von ihr zu erlangen gedachten, da hingegen Albrecht ihnen etwas von dem entziehen wollte, was ſie der Krone widerrechtlich abgenommen hatten. Der gemeine Mann genoß folglich von dieſer Veränderung der Herrſchaft keine Erleichterung, ſondern Vervielfachung ſeines Elendes, und mußte blos zur Befriedigung der beſondern Vortheile weniger Perſonen, die ihren Eigennutz unter dem ſchönen Namen der Vertheidigung des Vaterlandes verſteckten, ſein Gut und Blut hergeben.

Herzog Johann von Stargard und deſſen Söhne Ulrich und Johann ſuchten unaufhörlich mit ihren Flotten das unglückliche Reich heim. Im

Jahr 1390 plünderten ſie die Inſeln Bornholm und Gothland, von welchen die letztere alſo vermuthlich nicht mehr von dem deutſchen Orden pfandsweiſe beſetzt war; wie man denn auch leicht denken kann, eine ſolche Königinn, wie Margreth, werde eine ſo wichtige Inſel aufs baldigſte eingelöſt haben. Hiebey wurde der Geiſtlichen ſo wenig als der Weltlichen verſchont. Der Biſchof Thord von Strengnäs, welcher vor kurzem einige ſchwediſche Herren und vier Städte wegen einer von ihnen auf biſchöflichem Grunde angelegten Feſtung beym Pabſte verklagt, und die Niederreiſſung der Feſtung durch dieſe Klage ausgewirkt hatte, konnte die Vitalienbrüder ſo leicht nicht ſchrecken, welche ohne Ehrerbietung für ſeine kirchliche Würde ſich auf dem Mäler ſeiner bemächtigten, ihn auf das ſtockholmer Schloß brachten, und allda der Aufſicht des Herzogs von Stargard und Albrechts Peccatils überlieferten. Dieſe Herren kehrten ſich auch nicht daran, daß der Domprobſt von Upſal, Ingemund Jarlſohn, ſie wegen der Gefangenſchaft des Biſchofs in den Bann that, und ſogar beym Pabſte ſich deswegen beſchwerte, und Thord mußte anderthalb Jahre in ſeiner Gefangenſchaft zubringen. Verſchiedene reiche Leute wurden in Fäſſer, die allenthalben ausſtehende Nägel hatten, eingeſperrt, und von dieſer Marter nicht eher befreyet, bis ſie das gefoderte Löſegeld erlegten. J. Chr. 1390.

Zwar vermeinte die Königinn, daß eine Macht von drey Königreichen doch zuletzt eine einzige Stadt erobern müſſe, und übertrug 1392 Abraham Broderſon und Algoten Manſon das Geſchäffte der Belagerung von Stockholm, zu welchem ſie alles Volk aufbot, was ſie aus allen ihren Staaten zuſammenbringen konnten. Einer von dieſen griff die Stadt von der ſüdlichen, der andere von der nordlichen Seite J. Chr. 1392.

 an,

an, und jeder erbaute eine Feſtung, auf ſeiner Seite den Städtiſchen die Ausfälle, und ihren aus Meklenburg kommenden Helfern die Landung zu verwehren. Aber dieſe große Veranſtaltungen wurden dadurch unnütze, weil man keine Flotte der meklenburgiſchen entgegen ſtellen konnte. Sobald nur 1393 die See offen war, daß der Herzog von Stargard dieſelbe beſegeln konnte, eilte er den Belagerten zu Hülfe, und die Mannſchaft, welche er mit ſich brachte, war ſo zahlreich, daß die Schanze, welche ihm den Entſatz verwehren ſollte, im erſten Angriff erobert wurde. Gleich darauf wurde die andere eingeſchloſſen. Denn weil ſie auf einer Höhe lag, war es nicht rathſam, durch Beſtürmung ſich die Köpfe an ihr zu zerſtoßen, da ſie aus Mangel des Unterhaltes und der Zufuhre nicht lange vertheidigt werden konnte. Hätten damals die Deutſchen ihren Vortheil recht genutzt, ſo würden ſie ſich des Kerns der ganzen feindlichen Macht in dieſer Schanze bemächtigt haben. Aber ſelbſt unter ihnen hatte Margreth einige gewonnen, welche es dahin brachten, daß Johann einen jährigen Stillſtand eingieng, während welchem Unterhandlung wegen der Befreyung Albrechts gepflogen werden ſollte.

J. Chr. 1393.

J. Chr. 1394.

Vermöge dieſer Verabredung fanden ſich 1394 im Auguſt Abgeordnete von Lübek und einigen andern hanſiſchen Städten zu Helſingburg ein, ſich allda mit der Königinn Margreth zu unterreden. Aber ehe es hiezu kam, geriethen einige Dänen mit Deutſchen, die in einem Zimmer mit ihnen waren, in einen Zank, aus welchem Schlägerey und Ermordungen einiger Perſonen auf beyden Seiten entſprangen. Der Bürgermeiſter von Stralſund, Gregor Swerting, machte ſich auf den Weg, aufs Schloß zu gehen, und allda die Königinn zu erſuchen, durch ihr Anſehen die Deutſchen zu retten, ward aber auf

der

der Straße von einem Dänen erſtochen; und da dieſes die übrigen Abgeordneten ſahen, eilten ſie zur Vermeidung eines gleichen Unglücks auf ihre Schiffe und ſegelten nach Hauſe. Durch dieſen traurigen Zufall fiel für dieſesmal die Hoffnung hin, daß das geplagte Schweden durch den Frieden erquickt werden würde, und die Feindſeligkeiten nahmen wiederum den Anfang.

Margreth belegte zu Beſtreitung der Kriegskoſten Schweden mit einer überaus drückenden Auflage, welche die Funfzehn-Mark-Hülfe genannt wurde, und von jedem Stück Vieh des Landmanns entrichtet werden ſollte, wovon ſie Schwanz-Schoß hieß. Dieſes Geld verwendete ſie nochmals auf die Einſchließung von Stockholm, und benahm ihr alle Zufuhre, daß ſie in die äußerſte Hungersnoth gerieth.

Der Ritter Hugo, Oberbefehlshaber über die roſtockiſchen und wismarſchen Schiffe, führte ihr zwar auf acht Schiffen Vorrath zu. Aber da die zur Schifffahrt günſtige Jahreszeit ſchon vorüber war, verſchlug ihn der Sturm in einen feindlichen Hafen, aus welchem er nicht wieder heraus gelangte, indem der völlige Winter einfiel. Da nun ſeine Schiffe auf dieſer Stelle einfroren, ließ er aus dem nächſten Walde ſo viel Holz holen, daß er rund um ſeine Schiffe eine hölzerne Mauer zog, die er unaufhörlich mit Waſſer begoß, welches durch die Heftigkeit der Kälte in einem Augenblicke zu Eis wurde. Vor dieſer Verſchanzung ließ er, ohne daß es die Dänen bemerkten, welche ſchon die Anſtalten machten, die Schiffe mit Katzen und andern Kriegsmaſchinen zu beſtreiten, das Eis aufhauen. Die Strenge der Kälte überzog dieſe Oerter in eben der Nacht mit einer dünnen Eisrinde, und der Schnee, welcher dazu kam, ließ vollends kein Merkmal der geſchehenen Aufeiſung übrig. Die Dänen

nen giengen alſo mit ihrer Katze und andern Kriegswerkzeugen getroſt auf die Schiffe zu. Sobald ſie aber das loſe Eis betraten, brach daſſelbe unter ihnen, und alle, welche darauf gekommen waren, ſanken mit der Katze unter, und verloren im Waſſer ihr Leben. Seit dieſem Vorfalle wagten die Dänen nicht mehr, den meklenburgiſchen Schiffen ſo nahe zu kommen, ſondern beſchoſſen ſie in der Entfernung mit Steinen. Aber auch durch dieſen Weg fügten ſie ihnen wenigen Schaden zu; und ſobald ſich nur das Eis verlor und ſie ihre Fahrt wieder vornehmen konnten, ſegelten ſie ab, und erreichten mit einem günſtigen Winde den Hafen von Stockholm, wo ihre Ankunft aller Noth ein Ende machte.

In eben dieſem Jahre wurde die Inſel Gothland von dem Herzoge Johann für den gefangenen Albrecht beſetzet, und dieſem im folgenden Jahre
J. Chr. 1395. 1395 durch einen Vergleich zu Lindholm auf drey Jahr verſichert. Denn damals fanden ſich anfangs Herzog Johann mit Abgeordneten von den Städten Wismar und Roſtock, und hernach auch Gevollmächtigte von Lübek, Thorn und Stralſund zur Unterhandlung mit Margrethen zu Aleholm und Helſingborg in Schonen ein, und beſonders gab ſich der Bürgermeiſter von Lübek, Heinrich Weſthof, theils um der Königinn eine Gefälligkeit zu erzeigen, theils der Störung des Handels der Hanſe durch die Vitalianer ein Ende zu machen, alle Mühe, eine der Königinn angenehme Vereinigung zu treffen. Nachdem nun die Gegenwärtigen mit den Bedingungen derſelben fertig waren, reiſeten ſie alle nach Lindholm, daſelbſt die Beſtätigung vom Könige Albrecht und allen deſſen Mitgefangenen, die ſeit der nykelänger Schlacht ihre Freyheit entbehren mußten, einzuholen, und den Vertrag in völlige Richtigkeit zu bringen.

gen. Weil aber die Königinn forderte, daß auch die Städte Elbing, Reval, Greiphswald und Danzig dieſen Vergleich unterzeichnen ſollten: ſo mußte man ſo lange warten, bis von dieſen gleichfalls Gevollmächtigte anlangten. Folglich konnte Johann ſchon am 17 Junius ſeinen Vergleich abſchließen, durch welchen er auf drey Jahre mit der Königinn einen Waffenſtillſtand eingieng, während welchem jeder Theil im Beſitze der Oerter, welche er gegenwärtig inne hatte, nicht geſtört werden ſollte. Aber die Ueberlieferung der Gefangenen der Königinn in die Hände der Städte verzog ſich bis zum Sonntage nach Michaelis. Denn man war ſolchergeſtalt mit einander übereingekommen, daß die Königinn ſich erklärt hatte, auf Bitte und Verlangen der Städte Lübek, Thorn und Stralſund dem Könige Albrecht und allen deſſen Freunden auf drey Jahre Urlaub zu ertheilen, auf folgende Bedingungen, daß gedachte Städte nebſt Greiphswald, Elbing, Danzig und Reval ſich ihr verbürgten, daß Albrecht entweder innerhalb dieſen drey Jahren für ſeine Perſon und alle Gefangene, Edle und Unedle, die jetzt mit ihm losgelaſſen wurden, die Königinn völlig befriedigen oder nach Ablauf dieſer Zeit mit allen Freygelaſſenen von den Städten an eben dieſer Stelle der Königinn wieder überantwortet werden ſollte, außer wenn ſich entweder die Städte oder die Gefangenen durch ein Löſegeld von 60000 Mark von aller Verbindlichkeit gegen die Königinn befreyten. Damit aber die Städte ein Mittel in die Hände bekämen, entweder die Entlaſſenen zu Erfüllung ihres Wortes mit Nachdruck anzuhalten, oder wenigſtens ſchadlos zu bleiben, drang die Königinn darauf, daß die Gefangenen nicht eher auf freyen Fuß gelangten, bis auf Albrechts Befehl Stadt und Feſtung Stockholm den obbenannten

Städten, denen noch Wismar und Roſtock als Albrechts eigene Städte zugeſellt werden ſollten, überliefert wäre, und alle Gefangene, Herzog Johann und die Städte Wismar und Roſtock ihren Bürgern die ſchriftliche Verſicherung ertheilten, daß ſie nach Ablauf dieſer drey Jähre, wenn Albrecht ſie ſtecken laſſe, mit dieſer Stadt als ihrem Unterpfande nach ihrem Gefallen verfahren könnten. Die Abſicht der Königinn hiebey war, daß, da ſie wohl wußte, daß Albrecht 60000 Mark nicht aufbringen werde, ſie nach drey Jahren zum Beſitz der Stadt gelangen möchte, indem die Städte ihr lieber Stockholm überliefern, als ſolch ſchweres Geld bezahlen würden. Hierauf ward endlich am 1 November der Friede von allen Theilnehmern unterzeichnet, und König Albrecht reiſete in ſein erbliches Herzogthum.

Die Städte aber vereinigten ſich wegen der Beſatzung von Stockholm dergeſtalt, daß Lübek, Stralſund und Greiphswald gemeinſchaftlich Mannſchaft und einen Hauptmann, Thorn, Elbing, Danzig und Reval gleichfalls gemeinſchaftlich Beſatzung unter einem Hauptmann hereinlegten, und beyden Hauptleuten als Gevollmächtigten ihrer Städte von den Stockholmern gehuldigt wurde, daß ſie bey ihnen feſt und getreulich halten, und eher keinem andern Herrn huldigen oder ſich dem Gehorſam der Städte entziehen wollten und ſollten, bis die Städte von ihrer übernommenen Verpflichtung befreyet wären, Stockholm mit ihrem guten Willen in andere Hände überlieferten, und die Einwohner von ihrem jetzigen Eide ſelbſt entledigten.

Da durch Schließung dieſes Vertrags den Vitalianern die Gelegenheit benommen wurde, ſich durch den Schaden der Einwohner der nordiſchen Reiche und der Kaufleute, die mit dieſen Handlung trie-

trieben, zu bereichern: ſo verblieb nur ein kleiner Theil auf der Inſel Gothland unter dem Schutze des ſeiner Gefangenſchaft entledigten Prinzen Erik, welcher dieſe Inſel zu ſeinem Wohnſitze erwählte, bey Klinta eine neue Feſtung Landskrone erbaute, auch der Stadt Wisby zwo Schanzen abnahm. Von den übrigen ſetzte ein Theil ſeine Seeräubereyen auf eigene Gefahr fort; die Klügſten hingegen legten jetzt ein Gewerbe nieder, das ſie nicht weiter mit Sicherheit treiben mochten, und verzehrten die erworbenen Schätze in guter Ruhe. Dieſe waren durch ihre letzte Unternehmung, die ſie, als ſie alle noch beyſammen hielten, kurz vor dem lindholmer Frieden vollſtreckten, nicht wenig vermehrt worden, da ſie die reiche norwegiſche Handelsſtadt Bergen mit Gewalt eingenommen, und ſowohl die Einwohner als die fremden Kaufleute darinnen ausgeplündert hatten. Ein Haufe, der ohngefähr aus 400 Köpfen beſtand, nahm den Lauf nach Rußland; und nachdem er ſowohl auf der See als den Küſten genug Beute erlangt zu haben vermeinte, wollte er mit ſeinen geſammelten Schätzen nach Deutſchland gehen, ward aber aus Unwiſſenheit des Weges in unbekannte Länder verſchlagen, allwo dasjenige, was er für das caſpiſche Gebirge hielt, vermuthlich das werchoturiſche war, die allda angetroffenen rothen Leute, die man für Juden hielt, welche man in das caſpiſche Gebirge eingeſchloſſen hätte, wahrſcheinlich Tatarn, und die rauchen Menſchen, welche in einer andern Gegend wie das Wild an den Küſten herumliefen, Samojeden waren. Nach langem Herumſchweifen war er endlich ſo glücklich einen gefangenen Deutſchen aus Weſtphalen anzutreffen, welcher nach dem Sonnenlaufe ihn wieder auf den rechten Weg brachte, daß er zuletzt doch mehr als um die Hälfte geſchwächt nach Deutſchland gelangte. Andere

dere Vitalianer giengen nach Weſtfriesland, und noch andere in die ſpaniſche See, und ſetzten an beyden Orten ihre gewöhnliche Seeräubereyen fort.

König Albrecht aber gab die Hoffnung zur Wiedererlangung der ſchwediſchen Krone nicht auf, und
J. Chr. 1396. hielt deswegen im J. 1396 zu Schwerin einen groſſen Hof, welchen die Gegenwart vieler deutſchen Fürſten und Herren zierte, mit denen er bey dieſer Gelegenheit ſeine Maaßregeln verabredete, und ſich durch ſeine eigene Vermählung mit Agnes, einer Schweſter der Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg, p) und ſeines Prinzen Eriks mit Margreth, der Tochter eines pommeriſchen Herzogs von Wolgaſt, (der aber wohl kaum, wie Meſſenius ſchreibet, der ſchon im J. 1374 verſtorbene Bogislav V, ſondern eher Bogislav VI geweſen iſt,) enger verband.

Deſto mehr eilte Margreth mit der Wahl ihres Erben Eriks, den ſie ſchon zum Könige von Norwegen und Dänemark ernennen laſſen, und hatte auch das Vergnügen, daß derſelbe auch bey den Moraſtei-

p) Dieſe Nachricht von den zugleich gefeyerten beyden Hochzeiten Königs Albrechts und ſeines Prinzen Eriks finde ich beym Korner, und halte ihn als einen Deutſchen, der zu Lübek lebte, in dieſem Berichte glaubwürdiger, als Meſſenium, aus welchem ich vorher angeführt habe, daß die braunſchweigiſche Prinzeſſinn, Albrechts zwote Gemahlinn, Helena geheißen habe, und mit ihm gleich nach dem Tode ſeiner erſtern ſchon im J. 1378 zu Wismar verheirathet ſey. Dieſer meiner Meinung nach irrige Satz hat beym Meſſenius einen andern gleichfalls falſchen nach ſich gezogen. Denn da er, ich weiß nicht wo, etwas von dieſer jetzt vorgefallenen doppelten Vermählung geleſen hat, giebt er zwar ein Brautpaar richtig an. Aber den König von Schweden verwandelt er in deſſen gleichnamigen Sohn Albrecht, und vermeinet, daß dieſer damals ſein Hochzeitfeſt mit Mar-

raſteinen am 23 Julius die ſchwediſche Krone erlangte. Darauf hielt ſie zu Nykoping einen Reichstag zur Abhelfung aller Unordnungen, die unter Albrechts Regierung eingeriſſen ſeyn, oder vielmehr um ſich mehrere Vortheile von dem ſchwediſchen Reiche auszudingen, als ſie gegenwärtig beſaß.

Es gelang ihr auch hierinnen alles nach Wunſche. Denn am 20 September ward von ihr, dem neuen Könige Erik XIII aus Pommern, und 25 ſchwediſchen Rittern nebſt 33 Wäpnern folgendes feſtgeſetzt: Alle von Albrechten, unter welchem Namen es ſey, weggegebene Krongüter ſollten der Krone wieder zugeſtellt, auch alles, was irgend ein Unterthan unrechtmäßiger Weiſe in liegender oder fahrender Haabe verloren, innerhalb Jahresfriſt zurückgegeben, und in jedem Gerichtszwange ein Unterſuchungsgericht zu Abſtellung aller Güterzwiſte und Schuldſachen gehalten werden. Knut, Sohn Bo Jonſohns, ſollte alles, was ihm ſein Vater unrechtmäßiger Weiſe hinterlaſſen habe, abſtehen. Die Kroneinkünfte ſollte niemand vermindern. Alle von Albrechten auf keine

Margreth, Tochter Johanns, Burggrafens von Nürnberg gefeyert habe. Aber ſolches iſt gewiß falſch. Denn der gemeldete Burggraf Johann hatte eine einzige Tochter Eliſabeth, die im Jahre 1406 an Grafen Eberhard IV von Würtemberg vermählt wurde. Hingegen Margreth, Albrechts von Meklenburg Gemahlinn oder Braut, (denn einige halten dafür, daß die Heirath nicht erfolgt ſey,) war Friedrichs VI von Nürnberg, der hernachmals Churfürſt von Brandenburg ward, Bruders des eben gedachten Johanns, Tochter, konnte aber unmöglich im J. 1396 vermählt werden, da ihr Vater ſich erſt im J. 1400 mit ihrer Mutter verheirathete. Ihre Vermählung aber oder Verlobung mit Albrechten geſchahe im Jahre 1423. (S. Gundlings Diſcurs über die Churfürſten-Staaten Th. IV. S. 86, 87 und 108.)

ne geſetzmäßige Art ernannte Edelleute ſollten in ihren erſtern Stand zurücktreten, alle Eigenthümer in den Städten nach Stadtrecht angeſehen, und alle unter Albrechten angelegte Feſtungen niedergeriſſen werden, indem ſie zu nichts anderm dienten, als daß unruhige Leute dadurch Gelegenheit, Vorſchub und Zuflucht zu ihren ſtrafbaren Unternehmungen hätten. Alle königliche Diener ſollte man allenthalben, nur mit Ausnahme der Güter der Geiſtlichkeit, in königlichen Verrichtungen freyhalten. Das Kupfergebirge ſollte, mit Ausnahme von zwey Paar Blasbälgen für den Biſchof zu Weſterahs, gänzlich ein Eigenthum der Krone ſeyn, die Königinn Margreth aber ſolches als eine ihr bey ihrer Ernennung zum ſchwediſchen Thron ertheilte Morgengabe mit allen königlichen Rechten, ſo wie auch das Eiſengebirge, Weſterahs mit Norbohärad und den Dalen, Oſtgothland, Rumlaborg und Jönköping nebſt ihren Ländereyen, ingleichen Weſtgothland, Kind, Mark, Wermeland und Mohärad nebſt Schlöſſern und Städten beſitzen, doch ſo, daß Abraham Broderſohn unter ihr Werend und Finwed, Swarte Skaning oder der oben gedachte ſchwarze Schone Mark, und Klaus Daa und Hans Skytte die Härade, die ſie inne hätten, behielten. Auch ſollte Margreth über Königs Albrechts Zinsanſchlag, über zehntauſend löthige Mark oder deren Werth, über das ihr von Ficke von Witzen q) abgetretene Padebonäs und über

q) Ich halte dieſen Ficke von Witzen für eine Perſon mit dem beym Jahre 1389 erwähnten Nicolaus. Denn Dalin ſchreibet: Ficke von Witzen hatte das Schloß zu Kalmar von wegen des Grafen von Holſtein inne. Dieſes aber wird von Kornern von Nicolaus berichtet. Es ſcheinet, als wenn man aus dem verunſtalteten Geſchlechtsnamen Vikka den Vornamen Ficke gemacht

über das von Karln Sparre Ulfſohn auf Toſta abgegebene Rönö nach ihrem Gefallen Verfügungen treffen können. Zuletzt wurden gar alle Handlungen Albrechts für ungültig erklärt; und die Stände machten ſich anheiſchig, auf das Verlangen der Königinn ihre Gevollmächtigte an einen ihr beliebigen Ort zu ſchicken, um daſelbſt die Geſetze zu verabreden, unter welchen alle drey nordiſche Königreiche unter dem gegenwärtigen Könige und allen deſſen Nachfolgern zu ewigen Zeiten verbunden bleiben ſollten.

Nachdem dieſes alles in Richtigkeit gebracht war, unterwarf ſich die Königinn dem Urtheile der Stände, und ſagte: daß ein jeder, der einen Anſpruch auf ſie habe, frey auftreten und völlige Genugthuung erwarten ſollte. Denn ſie hatte ſchon zu gut vorgebauet, als daß hierauf eine ihr misfällige Antwort erfolgen konnte; und alſo wurde ihr von der ganzen Verſammlung verſichert, daß das ſchediſche Reich mit ihr ſo vollkommen zufrieden ſey, daß es ſich verbunden achte, ihr für ihre Vorſorge für das Beſte deſſelben zu danken. Und dennoch erkennet ein jeder Leſer dieſer Vorfälle, (um wie viel mehr mußten es alſo die erkennen, welche unter Albrechts und jetzt unter ihrer Regierung lebten?) daß ſie alles dasjenige ausübte, weswegen man Albrechten entſetzte. So leicht ſind ganze Völker zu verblenden, oder verblenden ſich vielmehr ſelbſt, wenn ſie aus Misvergnügen und Ueberdruß ihres gegenwärtigen Zuſtandes ſich zu verbeſſern denken. Denn

gemacht habe. Ich ſtoße mich auch daran nicht, daß dieſer Vikka noch im J. 1393 Befehlshaber von Kalmar geweſen ſeyn ſoll. Denn Korner meldet nur ſo viel, daß die Noth ihn gezwungen habe, Kalmar Margrethen zu überliefern. Dieſes aber kann ſo verſtanden werden, daß, da er bisher Kalmar für Albrechten inne gehabt, er es alsdenn in Margrethens Namen zu beſitzen angefangen habe.

Denn bey dieſen Veränderungen treffen ſie es aus ganz natürlichen Urſachen gemeiniglich ſchlechter. Immer ſtellen ſie ſich vor, daß die neue Obrigkeit, theils aus einem Triebe der Dankbarkeit, theils wegen der Warnung, die ihr das friſche Beyſpiel der ihrentwegen verworfenen Regierung ertheilet, niemanden einige Gelegenheit zum Misvergnügen geben, oder die Gewalt und das Einkommen, worinnen man ſich anfangs höchſt freygebig gegen ſie beweiſet, um ſie aufs kräftigſte von ſeiner Zuneigung zu überzeugen, anders anwenden werde, als ein jeder Unterthan wünſchet, daß beyde Stücke angewendet werden möchten. Der größte Haufe läßt ſich hiebey durch wenige Perſonen leiten, welche unter der neuen Regierung ihren Nutzen zu befördern vermeinen, und, um ſich bey dieſer einzuſchmeicheln, auf Koſten ihrer Freunde die Macht und die Einkünfte der neuen Obrigkeit weit höher treiben. Die Freunde der heruntergeſetzten Obrigkeit leiden bey einer ſolchen Veränderung unmittelbar. Sobald als dieſe alſo nur das Geringſte bey der neuen Regierung bemerken, was entweder wirklich nicht gut iſt oder nur von einer ſchlechten Seite betrachtet werden kann, (wie häufig ereignet ſich dieſes ſelbſt unter dem allerſanfteſten und weiſeſten Regimente!) bringen ſie das Volk in Bewegung. Oft ſchlagen ſich die Urheber und vornehmſten Beförderer der jetzigen Obrigkeit, wenn dieſe ſich nicht ſo gefällig erweiſet, als ſie hofften, zu dieſen, die ſie vor kurzem aufs heftigſte verfolgten. Wie ſoll ſich auch der weiſeſte Regent hierbey verhalten? Allen kann er es unmöglich recht machen; und ſobald er nur wenige Feinde hat, bringen dieſe unter dem ſcheinbaren Namen der Vertheidigung der angebornen Freyheit und Aufrechthaltung der Geſetze des Vaterlandes das ganze Volk wider ihn ins Gewehr. Er ſiehet ſich alſo theils zu ſeiner Sicherheit, theils zum Beſten des Landes,

welches ohne Macht und Geld weder regiert noch vertheidigt wird, genöthigt, nach ſeinen Einſichten Gebrauch von den Mitteln zu machen, welche ihm das Land hiezu hergegeben hat. Billigkeit und Klugheit erfordert alsdenn, zuvörderſt das übermäßige Anſehen der Großen einzuſchränken, und dieſe dabey zu zwingen, daß ſie nach dem Verhältniſſe ihrer Beſitzungen zum Unterhalt der Regierung beytragen. Auf dieſe Art aber werden die Großen beleidigt, und das Urtheil, welches ſie von der Regierung fällen, ſpricht der große Hauſe nach, ohne daß er ein Mistrauen auf die Bewegungsgründe der Großen zu dieſem Urtheile ſetzet, beſonders da faſt ein jeder Menſch alles als einen Raub betrachtet, was ihm als einem Mitgliede des Staates abgenommen wird. Er gäbe gerne gar nichts, und die Regierung nähme gerne alles, beſonders wenn ſie zur Erreichung ihrer Zwecke alles brauchet. Dieſer Fall iſt aber alsdenn da, wenn man beſtändig beſorgt ſeyn muß, vom Feinde angefallen zu werden, und zwar von einem Feinde, der unter den Unterthanen ſelbſt eine Menge Helſer findet; und dieſer Feind iſt eine vor kurzem verworfene Regierung. Fürchtet ſich aber die neue Regierung vor den Großen, oder ſuchet ſie zu Freunden zu behalten: ſo iſt der größte Theil der Unterthanen noch weit übler daran, indem er hier von der höchſten Regierung, dort von denen, welchen ſie alles nachſiehet, um von ihnen wieder nicht gehindert zu werden, ſich plagen und preſſen laſſen muß.

Albrecht vertrieb mit ſchwediſchem Volke und ſchwediſchem Gelde ſeine Vorgänger **Magnus** und **Hakon** aus dem ſchwediſchen Reiche; **Margreth Albrechten**. Albrecht konnte ſeinen Endzweck nicht ohne Unterſtützung von Deutſchen, **Margreth** nicht ohne Unterſtützung von Dänen zu haben, ausführen. Verlangten die Schweden Albrechten zum König,

und hernach Margrethen zur Beherrſcherinn: ſo wurden beyde berechtigt, Deutſche und Dänen zu gebrauchen, und das ſchwediſche Volk mußte beyder Helfern die ihm geleiſteten Dienſte belohnen. Fiel ihm dieſer Lohn beſchwerlich: ſo hatte es dieſe Beſchwerde in beyden Fällen ſich ſelbſt, und nicht Albrechten und Margrethen zuzuſchreiben; und dennoch führte es erſt über dieſen, und hernach über jene Beſchwerde. Durch ſeinen Wankelmuth in Verwerfung der ſelbſt erwählten Könige veranlaßte es einen jeden König, aus andern Völkern Stützen ſeines Thrones ſich zu verſchaffen, und hingegen die Einheimiſchen zu demüthigen, damit ſie die Kräfte zur Erregung einer abermaligen Empörung verlören.

Das Misvergnügen über alle albrechtiſche Einrichtungen und Freunde diente Margrethen vortrefflich, dieſe Abſicht zu erreichen, ohne daß ſie anfangs bey den Schweden Aufſehen erregte. Dadurch, daß man ihr verſtattete alle von Albrechten weggegebene Krongüter wieder zu nehmen, vergrößerte ſie theils ihre eigene Macht und Einkünfte, wenn ſie ſolche Güter mit der Krone vereinigte, theils die Zahl ihrer Anhänger in Schweden, wenn ſie einige davon weggab. Dadurch, daß man ihr gewiſſermaßen überließ, die von Albrechten gemachten Edelleute bey ihrem Stande zu erhalten, oder deſſen verluſtig zu erklären, gab man ihr die Macht, diejenigen, welchen ſie die ertheilte Würde ließ, ſich aufs ſtärkſte zu verpflichten, weil ſie dieſelbe blos durch Margreths Gunſt erhielten, da ihre eigene Landesleute ihnen ſolche nahmen, und durch Zurückſetzung der übrigen in den Bauernſtand den Adel auf eine andere Art zu ſchwächen; und die Niederreiſſung vieler Feſtungen nutzte ihr gleichfalls. Sie war ſo klug, daß ſie ſich weder an die Geiſtlichkeit noch an die Herren wagte, welche jetzt im Reiche mächtig waren,

ren, ſondern beyde vielmehr durch Wohlthaten und Befreyung von den Beſchwerden, welche die Uebrigen tragen mußten, mit ſich immer näher zu verbinden ſuchte; und dieſe ließen es gerne geſchehen, daß andere gedrückt wurden.

Da nun vornehmlich die bey allen Schweden verhaßt waren, welche dem abgeſetzten Könige ihre Erhöhung verdankten, und auch als heimliche Feinde der jetzigen Regierung angeſehen wurden: ſo glaubten die übrigen Schweden nicht, daß es ihnen ſchade, wenn dieſe ihre Reichthümer einbüßten, da doch durch eben dieſen Weg die Macht und das Einkommen des Königs dergeſtalt vergrößert wurde, daß er immer weiter um ſich greifen, und allmählig auch die antaſten konnte, welche er jetzt blos aus Staatsabſichten nicht nur im ruhigen Beſitz ihrer Güter nicht störte, ſondern auch wohl mit neuen bereicherte. Vorerſt war die Einziehung des größten Theiles der Verlaſſenſchaft des ehmaligen Reichsvorſtehers Bo Jonſohns eine genug beträchtliche Erwerbung für Margrethen, die im J. 1397 durch Errichtung der kalmarſchen Vereinigung zwiſchen allen dreyen nordiſchen Königreichen ſich und ihren Nachfolgern überflüßige Mittel zu verſchaffen meinte, auf einem ſo gut gebahnten Wege immer weiter fortzuſchreiten. r) J. Chr. 1397.

r) Dalin S. 450 - 465. *Ericus Olai* pag. 142 - 150. *Meſſenius* p. 32 - 37. *Cornerus* p. 1160 - 1173. Schützens Chronik der Lande Preußen Bl. 91 und 92. Holbergs däniſche Reichsgeſchichte Th. I. S. 503 - 517. *Langebeck* Tom. I. p. 261, 262.

Siebenunddreyßigſtes Buch.

Geſchichte der drey nordiſchen Königreiche ſeit der kalmarſchen Vereinigung bis zur gänzlichen Aufhebung dieſer Verbindung durch die Abſetzung und Flucht Königs Chriſtians II. nach welcher Dänemark und Norwegen niemals wieder mit Schweden vereinigt worden ſind.

Erik aus Pommern wird erſter nordiſcher Monarche unter Margrethens Aufſicht, die ſeine und ihre Sicherheit durch Entſagung Königs Albrechts befeſtigt.

Kraft der kalmarſchen Vereinigung ward zuerſt der pommeriſche Prinz Erik als König der dreyen ſkandinaviſchen Reiche erkannt, und hieß in Dänemark Erik VII. in Norwegen der dritte und in Schweden der dreyzehnte ſeines Namens. Aber weil er als ein funfzehnjähriger Herr noch nicht im Stande war, die Regierung dreyer noch niemals unter einem Beherrſcher geſtandenen Völker, von denen vielmehr die Schweden vornehmlich, aber auch die Norweger in etwas, einen alten Groll gegen das dritte, die Dänen, hegten, dieſes dritte hingegen ſich jetzt als Herrſcher betrachtete, und ſeine Gedanken durch ſein Betragen gegen die beyden andern entdeckte, zu verwalten, und Margreth ſelbſt nicht geſonnen war, ſo lange ſie lebte, das Heft der Regierung von ſich zu geben: ſo ward die Regierung beſtändig von ihr fortgeführt, und Erik genoß nur den Namen und die Ehre eines regierenden Königs. Alle gute oder böſe Handlungen bey der Regierung aller dreyen Reiche müſſen alſo Margrethen zugeſchrieben werden. Das allererſte, was ſie in Schweden unter Eriks Namen that, beſtand in einer Erlaſſung des dritten Theils der Funfzehn-Mark-Hülfe; und es währte auch nicht lange,

lange, ſo gelangte ſie zum ruhigen Beſitze von ganz Schweden.

In eben dem Jahre der Errichtung der kalmarſchen Vereinigung, ſtarb der älteſte ſchwediſche Prinz Erik, welcher ſich in ſeinem Gewiſſen verbunden achtete, auf ſeinem Todbette zu befehlen, daß man nach ſeinem Abſterben die Stadt Wisby wieder in den Beſitz der ihr abgenommenen zwo Schanzen ſetzen ſollte. Seine Leute erfüllten ſeine Befehle; aber die Freude der Wisbyer dauerte ſehr kurz. Denn 1398 nahmen Herzog Johann von Stargard und Svend Sture, faſt der einzige Schwede, der noch Albrechten für ſeinen König erkannte, und ganz Helſingeland, Medelpad, Angermanland und Oſtbotnien in deſſen Gehorſame erhielt, im Namen ihres Königs aufs neue von den Schanzen Beſitz. J. Chr. 1398.

Aber die gegenwärtigen Umſtände Albrechts waren zu ſchlecht beſchaffen, als daß er länger etwas in Schweden behalten mochte. Denn nun hörte der dreyjährige Waffenſtillſtand zwiſchen ihm und der Königinn Margreth auf. Alſo erinnerten ihn die Städte, welche für ſeine und aller mit ihm befreyten Stellung in die vorige Gefangenſchaft Bürgen geworden waren: er möchte dieſer Verbindlichkeit eine Gnüge leiſten, oder widrigenfalls ſich mit 60000 Mark auslöſen. Hierauf bat Albrecht ihren Abgeſchickten, den Bürgermeiſter von Stralſund, daß ſie ihm weder das erſtere noch das letztere anmuthen möchten, ſondern damit ſich begnügen, daß er ihm an ſeine getreue Stadt Stockholm ſeinen königlichen Brief einhändige, durch welchen er ihr für die ihm ſo lange erhaltene Treue danke, und verſichere, es als das größte und letzte Merkmal dieſer Treue gegen ihn zu betrachten, wenn ſie nunmehr dieſelbe völlig den für ihn verbürgten Städten zuwenden, und ihn dadurch von der

Verbindlichkeit gegen dieſe ſeine Bürgen entledigen, und auf ihr Verlangen Margrethen huldigen würde. Denn nach einer Berathſchlagung der Hanſe, ob man beſſer thäte, 60000 Mark an die Königinn zu erlegen, oder ihr Stockholm abzutreten, bey welcher einige der Meynung waren, daß die Hauptſtadt eines Königreiches für 60000 Mark ſehr wohlfeil erkauft werde, und man nicht nur wegen mehrerer Neigung der Städtiſchen, und darunter auch ſelbſt der Schweden, ein Mitglied der mächtigen Hanſe zu verbleiben, als der däniſchen Herrſchaft unterthänig zu werden, dieſelbe ohne Schwierigkeit behaupten, ſondern auch ſie als eine geöffnete Thüre zum Beſitze des ganzen ſchwediſchen Reiches anſehen könne, hatte die Meinung, daß man Stockholm der Königinn einräumen wolle, aus dem Grunde die Oberhand erhalten, weil die Stadt des unentbehrlichen Aufwandes zu ihrer Vertheidigung wider die däniſche, norwegiſche und vielleicht auch ſchwediſche Macht, indem das Misvergnügen über Margrethen, welches der größte Theil von Schweden ſchon jetzt merken ließ, leicht geſtillt werden möge, und des Schadens, welchen der hanſiſche Handel deswegen im ganzen Norden empfinden würde, nicht verlohne.

Der Bürgermeiſter von Stralſund nahm den verſiegelten Brief von Albrechten an, und überbrachte ihn den Stockholmern. Als dieſe ihn aber eröffneten, fanden ſie einen ganz verſchiedenen Inhalt darinnen. Allein weil ſie einſahen, daß ſie ohne den Schutz der Hanſe ſich in den gewiſſen Untergang ſtürzten, wenn ſie länger in ihrer Widerſetzlichkeit gegen Margrethens Herrſchaft verharrten, leiſteten ſie, ohngeachtet Albrecht es ungern ſah, Margrethen ihre Huldigung.

Gleich

Gleich darauf folgten Svend Sture und deſſen Freunde dem Beyſpiele von Stockholm, und verglichen ſich gleichfalls wegen der von Albrechten in Händen habenden Oerter mit deſſen Gegenparthey, daß er beym Schluſſe des Jahres 1399 keinen Fuß Landes mehr vom ſchwediſchen Reiche beſaß. Denn die Inſel Gothland wurde von der Königinn Margreth mit einem ſo mächtigen Heere unter Abraham Brodersſohns und Algot Månſons Anführung angegriffen, daß Albrecht dieſelbe lieber an den deutſchen Orden verkaufen, als ſie ſich durch die Waffen von Margreth wegnehmen laſſen wollte. Der Orden ſchickte darauf eine ſo zahlreiche Macht nach Gothland, daß dieſelbe in Vereinigung mit der Bürgerſchaft in Wisby den Belagerern, welche die Stadt durch fünf von ihnen angelegte Feſtungen eingeſchloſſen hielten, nach großem Blutvergießen auf beyden Seiten eine ſolche Niederlage beybrachten, daß ſie von ihnen den größten Theil ihrer Waffen und Pferde erbeuteten, und ſie die ganze Inſel zu räumen zwangen. J. Chr. 1399

Hiedurch ſah ſich Margreth genöthigt, weil der deutſche Orden, beſonders wegen ſeiner genauen Verbindung mit der Hanſe, zur See ihr überlegen war, ſich mit ihm wegen Abtretung dieſer Inſel in der Güte zu ſetzen. Der Vertrag kam am 1 September zu Helſingburg durch Kaiſers Wenceslaus Vermittelung zu Stande, und der Orden verſprach in demſelben, Gothland, ſobald es mit 9000 Nobeln ausgelöſet würde, an den König Erik zurückzugeben, unter der Bedingung, daß der König dagegen die Verſicherung gab, dem Orden für allen Schaden zu ſtehen, der wegen dieſes Abtritts demſelben zugefügt werden möchte. Deswegen wurde am 22 September zu Kopenhagen das Bündniß zu ewiger Freundſchaft zwiſchen dem Könige und dem deutſchen Orden

den von dem Rathe und den Biſchöfen aller dreyer nordiſchen Reiche unterzeichnet.

Dieſe Einlöſung von Gothland kam der Königinn vortrefflich zu ſtatten, dem ſchwediſchen Reiche eine neue Schatzung aufzulegen, zu welcher jeder Bauer 12 Oere ſtockholmiſcher Münze hergeben mußte. Ob nun gleich von dieſer Auflage in ſehr kurzer Zeit ſo viel einkam, daß der Orden hätte bezahlt werden können, ward doch Gothland erſt 1408 eingelöſet, das aus der Auflage erhobene Geld hingegen von der Königinn zu andern Ausgaben angewendet.

Da dergeſtalt unter Margreths Regierung das ſchwediſche Reich noch ſtärker als unter Albrechten mit Auflagen gedrückt wurde, ohne daß einmal Margreth ſo viel von dem ſchwediſchen Reiche zu ihrer Vertheidigung bey demſelben oder zum Schutze und Beſten des Reiches ſelbſt zu fordern brauchte: ſo ward das Murren der Schweden über ihre Regierung immer lauter, und man beſchuldigte ſie, daß die Vereinigung, welche ſie zwiſchen den dreyen Reichen geſtiftet hatte, blos den Vortheil des däniſchen zur Abſicht habe, und ſie deswegen dem jungen Könige den Grundſatz einflöße, daß Schweden ihn ernähren, Norwegen bekleiden, und Dänemark vertheidigen müſſe. Dieſer Verdacht wurde durch unzählige Umſtände beſtärket. Alles Geld, was Schweden und Norwegen mit äußerſter Beſchwerde der Einwohner aufbringen mußten, wurde nicht zum Beſten dieſer Reiche verwendet, ſondern nach Dänemark geführt, daß es das Anſehen gewann, als wenn Margreth das ganze Vermögen des ſchwediſchen und norwegiſchen Reiches Dänemark zuwenden wolle, damit das letztere deſto ſtärker und geneigter würde, ſich als ein Werkzeug zur Unterdrückung der beyden andern gebrauchen zu laſſen.

Doch

Doch war das Uebel in Norwegen noch erträglicher. Denn zuerſt war Norwegen länger als ein ganzes Jahrhundert durch keinen innerlichen Krieg geplagt worden, wogegen Schweden ſeit des unglücklichen Reichsvorſtehers Thorkels Tod faſt in einem immerwährenden innerlichen Kriege gelebt hatte. Denn wenn man gleich in einem oder dem andern Jahre keine offenbare Feindſeligkeiten ausübte: ſo waren doch immer zwo widrige Partheyen im Reiche vorhanden, die einander beſtändig drückten. Von dieſem Unterſchiede, in welchem Margreth beyde Reiche bey ihrem Antritte fand, genoß Norwegen einen doppelten Vortheil. Erſtlich war es weniger erſchöpft, und deswegen fielen ihm die Abgaben weniger ſchwer. Hernach wurde es auch in der That weniger gedrückt, indem einmal ungleich weniger Koſten erfordert werden, den Ruheſtand in einem Reiche zu erhalten, als daſſelbe dem Feinde mit Krieg zu entreiſſen, hernach aber Margreth von den Norwegern keine Empörung beſorgen durfte, von den Schweden aber dieſelbe alle Augenblicke erwarten mußte.

Aus dieſem Grunde ſuchte ſie beſonders Schweden zu erſchöpfen und zu entkräften. In der leztern Abſicht ließ ſie die vornehmſten Reichsämter unbeſezt, und ertheilte ſehr vielen Ausländern Lehne. Denn obwohl mehrentheils Dänen von ihr befördert wurden, erhielten doch auch viele Italiäner, Engländer, ja ſo gar Deutſche, und unter dieſen Meklenburger und geweſene Vitalianer, die kurz zuvor die größten Feindſeligkeiten gegen Schweden verübt hatten, die wichtigſten Reichsſchlöſſer. Dieſes lief gerade wider vielfältig gegebene ſchriftliche Verſicherungen Margrethens, wodurch die Schweden berechtigt wurden, ihr dieſe Verlezungen vorzuſtellen, und um Abſtellung derſelben anzuhalten. Aber Margreth war weder

furchtſam noch ohnmächtig; und einer von beyden Urſachen war es allemal zuzuſchreiben, wenn ſeit Birgers Regierung ein König von Schweden dem Reichsrathe etwas bewilligt hatte. Alſo verſpottete ſie die Schweden mit der launigten Antwort: „Ihr beruft euch auf meine Briefe, und ich rathe euch, daß ihr ſolche ſorgfältig verwahret, damit ſie euch nicht verloren gehen. Aber meine Pflicht erfordert, für die Verwahrung meiner Feſtungen zu ſorgen.“ Denn dieſe Ausländer und die Geiſtlichkeit waren das Gegengewicht wider das der königlichen Macht gefährliche Anſehen und die unruhigen Geſinnungen der einheimiſchen ſchwediſchen Herren.

Durch Beobachtung dieſes Grundſatzes erlangte ſie, daß bey ihrem Leben keine einzige Empörung in Schweden entſtand; und wenn bisweilen dieſelbe losbrechen wollte, opferte ſie geſchwinde dasjenige auf, was derſelben zum Vorwand diente, und beruhigte hiemit die aufgebrachten Gemüther. Sobald aber dieſes Wetter ſich verzogen hatte, erholte ſie ſich ihres Schadens. Zum Beyſpiel hob ſie 1403 bey Bemerkung gefährlicher Bewegungen des Landmannes über die Funfzehn-Mark-Steuer, ohngeachtet dieſelbe ſchon auf zehn Mark herabgeſetzt war, dieſe Steuer völlig auf, und verordnete zur Begünſtigung des Bauernſtandes ferner, daß den Bauern nicht mehr, als zu des h. Eriks Zeiten auferlegt werden ſollte, nämlich 16 Tage Dienſt, vier im Herbſte, vier im Frühlinge, und acht zum Behuf der königlichen Schlöſſer und Höfe. Kein Vogt, Beamter oder Lehnsmann ſollte ihnen den geringſten Schoß oder freye Zehrung anmuthen, oder ſie ſonſt auf irgend eine Art plagen. Nur im höchſten Nothfalle behielt ſie ſich das Recht vor, etwas außerordentliches von ihnen zu begehren, wel-

J. Chr. 1403.

ches

ches ſie oder der König in beſondern Ausſchreibungen eröffnen würden.

Aber ſchon 1404 legte ſie mit Bewilligung eines zu **Nyköping** gehaltenen Reichstages jedem Rauchfange einen Schoß von einer ſchwediſchen Mark auf. Die Biſchöfe widerſetzten ſich zwar im Anfange. Aber die Königinn beruhigte ſie bald durch das Verſprechen, daß die Domkapitel in ihrer Wahlfreyheit nicht gekränkt werden ſollten. Denn da **Margreth** den geiſtlichen Stand in allen ihren Reichen als ihre vornehmſte Schutzwehr und den vermögendſten Unterſtützer aller ihrer Abſichten betrachtete: ſo war ihr ſehr daran gelegen, daß die Biſthümer mit ſolchen Leuten beſetzt würden, auf welche ſie ſich zuverſichtlich verlaſſen möchte. Wenn nun ein Domkapitel andere Perſonen erwählte, deren Ergebenheit ſie weniger zutraute: ſo ſuchte ſie es dahin zu bringen, daß nicht der, welchen das Domkapitel erwählt hatte, ſondern der, welchem ſie das erledigte Biſthum zudachte, zum Beſitze deſſelben gelangte. J. Chr. 1404.

Aus allem Erzählten erkannte König **Albrecht** zur Gnüge, daß alle Hoffnung zur Wiedererlangung des **ſchwediſchen** Thrones für ihn verloren ſey. Die letzten Feindſeligkeiten, welche ſeinetwegen gegen **Margreth** ausgeübt wurden, geſchahen 1398 durch den Herzog **Barnim VI.** von **Wolgaſt**, welcher unter dem Vorwande eines Seezuges wider die **Vitalianer** eine Flotte ausrüſtete, allein hernach mit derſelben die Handlung in den **däniſchen** Gewäſſern ſtörte, und viele Kauffſchiffe aufbrachte; aber auf dem Rückwege mit der gemachten Beute der großen **hanſiſchen** Flotte, welche auf der Straße nach **Bergen** begriffen war, begegnete, und das Unglück hatte, daß nach einem blutigen Gefechte er alle Beute und noch dazu alle ſeine Schiffe einbüßte, indem viele davon verſenkt, und

die übrigen zerſtreut wurden. Schon 1399 hatten ſich ſeine Städte Roſtock und Wismar um die Wiedererlangung der Freundſchaft Margrethens bemühet, um an den wichtigen Handelsvortheilen, welche die hanſiſchen Städte in den nordiſchen Reichen genoſſen, wiederum Theil nehmen zu dürfen. Der Komthur von Thorn, Friedrich von Wenden, der Schafner zu Marienberg, Johann von Harde, und zween Bürgermeiſter aus Städten, welche die Herrſchaft des deutſchen Ordens erkannten, nämlich Peter Retze von Thorn und Peter Fürſtenow von Danzig, brachten dieſes durch ihre Vermittelung zu Nyköping auf der Inſel Falſter zuwege. Der Inhalt des Vergleiches beſtand darinnen, daß von nun an der ganze Krieg, der bisher im Namen Königs Albrechts geführt worden, aufhören ſollte, Roſtock und Wismar ſo gut, als alle übrige hanſiſche Städte, aller Gerechtſamen und Freyheiten in den nordiſchen Reichen genießen, und die Vitalianer als Seeräuber angeſehen, aufgeſucht, und beſtraft werden ſollten.

Ob aber gleich alle im Namen Albrechts verübte Feindſeligkeiten aufhörten: ſo behielt er doch den Titel als König von Schweden; und ſo lange er denſelben fortführte, konnte Margreth ſich keine vollkommene Sicherheit von ihm verſprechen. Erſt am
J. Chr. 1405. 25 November im J. 1405 erlangte ſie ihren Zweck von ihm. An dieſem Tage begab er ſich, mit bloſſem Vorbehalte des königlichen Namens für ſich und ſeine Erben alles Unwillens, Schuld oder Anſpruchs, den er an jemand in den dreyen Reichen Dänemark, Norwegen und Schweden haben könnte; und auf dieſe Verzicht folgte an eben dem Tage eine andere Urkunde, durch welche er ſich für ſeine Perſon und Erben zu einer ewigen Freundſchaft gegen den König Erik,

deſſen

deſſen Erben und drey Königreiche, wie auch gegen das Herzogthum Schleswig erbot. a)

Dieſes geſchahe bey einem Beſuche, den er bey der Königinn und Eriken zu Flensburg ablegte. Hieher hatten ſich damals beyde königliche Perſonen begeben, in dem Abſehen, unter dem Vorwande, der Wittwe des Grafen Gerhard von Holſtein wider den Bruder ihres verſtorbenen Gemahls Heinrich Biſchofen von Osnabrück beyzuſtehen, dem holſteiniſchen Hauſe das Herzogthum Schleswig zu entziehen. Denn keine günſtigere Gelegenheit konnte zur Wiedereinleibung dieſes Herzogthums in das Reich Dänemark gefunden werden, und Margreth war viel zu aufmerkſam auf ihren Vortheil, dieſelbe zu verabſäumen. Schon 1400 hatte ſie zu dieſem Vorhaben den Anfang gemacht, da ſie Troyburg, Mögeltonder und Hundsbechgaard von Friedrich Limbeken erkaufte, und zugleich vom Herzogthume Schleswig trennte, und zu Jütland ſchlug. Damit aber dieſe gewonnene Stücke deſto gewiſſer bey Jütland verblieben, verpfändete ſie ſolche gleich nach der Erlangung für 1000 Mark an das Stift Ripen, weil ſie wußte, daß die Kirche ſich das Ihrige weit ſchwerer als die Krone entreiſſen laſſe; und die Erfahrung hat ihr Urtheil beſtätiget, indem die gemeldeten Güter bis zur Einführung des Lutherthums bey dem Stifte Ripen verblieben ſind. Aber nach dem Tode des Grafen Gerhard konnte ſie noch viel mehr von Schleswig an die Krone bringen.

Margreth bemächtiget ſich einer Gelegenheit zur Ueberkommung von Schleswig.

J. Chr. 1400.

Erich, Herzog von Sachſen und Schwiegervater Albrechts, des Bruders von erwähntem Gerhard,

a) Dalin S. 465-472. Holberg S. 522-525. *Ericus Olai* p. 148-150. *Meſſen.* p. 37-40. *Cornerus* p. 1178, 1179, 1181.

J. Chr. 1403. hard, zog 1403 durch das Land ſeines Schwiegerſohns nach Dithmarſen, und kehrte durch eben dieſen Weg mit der dort gemachten Beute und den Gefangenen zurück. Nach dieſem Vorfalle beſchwerten ſich die Dithmarſen bey allen Benachbarten über die Grafen von Holſtein, daß ſolche wider Gott und Ehre gehandelt, indem ſie ohne vorherige Kriegserklärung Feindſeligkeit wider ſie verübt, und dem Herzoge von Sachſen den Durchzug zu ihrer Beſchädigung vergönnet hätten. Die Grafen von Holſtein, welche nur einen Vorwand wünſchten, Dithmarſen feindlich zu überziehen, freuten ſich, daß die Dithmarſen ihnen ſolchen ſelbſt gaben, indem ſie die Grafen ſo hart beſchuldigten. Damit nun die Grafen ihre Sache aufs beſte rechtfertigten, befragte Gerhard ſeinen Bruder Albrecht öffentlich, ob er ſeinem Schwiegervater den Durchzug zum Angriffe der Dithmarſen verſtattet habe; und als dieſer ſolches mit einem Eide verneinte, ſagte Gerhard: „Demnach erfordert es unſre Schuldigkeit, unſern guten Namen, die theureſte Verlaſſenſchaft unſerer Ahnen, mit Worten und Thaten zu vertheidigen.“ Zuvörderſt ſchrieben ſie alſo an die Dithmarſen, daß ſie ſich dergleichen zu ſchreiben erfrecht hätten, wodurch ſie ungeſcholtenen Herren und ihnen ſelbſt einen übeln Namen machten, indem ſie grobe Lügen an Fürſten, Herren und Städte ſchrieben, daß die Grafen deswegen von ihnen eine der ungeheuren Beſchimpfung gemäße Gnugthuung zu fordern befugt ſeyn; und thaten dieſes auch allen Benachbarten zu wiſſen. Auf dieſen Bericht bemühten ſich die Städte Lübek und Hamburg, die Grafen zu bewegen, daß ſie auf billige Bedingungen ihren Unwillen fahren laſſen möchten; aber vergebens. Im erſten Feldzuge thaten ſie den Feinden vielen Schaden. Aber auf dem Rückzuge ſtürzte Albrecht mit ſeinem Pferde, und

ſtarb

ſtarb von dieſem Falle. Nach ſeinem Tode fanden weder die Dithmarſen noch die Vermittler Gerharden biegſamer; er ſchlug eine anſehnliche Geldſumme aus, und wollte von keinem andern Frieden hören, als einem ſolchen, durch welchen ſich die Dithmarſen dem Hauſe Holſtein unterwürfig machen würden. Aber ſein Troz ſtürzte ihn in den Untergang. Als er mit ſeinem Heere nach angerichtetem großen Schaden die reiche Beute durch die Süderhamme, einen engen Paß, nach Hauſe brachte, wurde es von denen in den auf beyden Seiten gelegenen Gehölzen und Graben verſteckten Dithmarſen dergeſtalt angegriffen, daß ſie mit ihren Spießen und Pfeilen nur die Pferde zu verlezen trachteten. Denn wenn dieſe umfielen, konnten ſich die ſchwerbewaffneten Reuter nicht aufhelfen, und wurden ſo auf der Erde liegend ohne Widerſtand getödtet. So kamen Gerhard, zwölf Ritter und dreyhundert Edelleute am 5 Auguſt 1404 auf eine J. Chr. 1404. klägliche Art ums Leben. Die Dithmarſen feyerten zum Gedächtniß jährlich dieſen Tag als ein Siegesfeſt; und die Leichen der Erſchlagenen blieben ſo lange ein Fraß der Hunde und Vögel, bis man durch vieles Bitten von den erbitterten Dithmarſen ſo viel auswirkte, daß ſie von ihren Anverwandten zur Beerdigung abgeholt werden möchten.

Gerhard hinterließ vier Kinder, zween Söhne, Heinrichen und Adolphen, und eine gleiche Anzahl Töchter, Jngeborg und Hedwig oder Eliſabeth, und mit dem fünften, Gerharden, gieng ſeine Gemahlinn Eliſabeth ſchwanger. Dieſer Gemahlinn und dreyen von ſeinen Räthen, Erik von Krummedick, Sigfrid von Sehſtede und Lorenz von Heſten, hatte er die Vormundſchaft ſeiner Kinder und Regierung ſeiner Länder beſchieden. Das erſte Geſchäfte dieſer neuen Regierung war der Friedensſchluß mit

mit Dithmarſen, der für Holſtein erträglicher war, als man nach einer ſolchen Niederlage vermuthete. Denn man erneuerte die vorherigen Verträge; ein Theil verſprach dem andern in ſeinem Gebiete die Zollfreyheit, und keinem Feinde des andern den Durchzug zu erlauben, oder wenn derſelbe dennoch geſchehe, dem andern Theile allen Schaden, den derſelbe hiedurch gehabt, zu erſetzen; man verglich ſich ferner, alle Streitigkeiten Gevollmächtigten von beyden Theilnehmenden zu übergeben; und ein Theil gelobte dem andern, falls ihm dieſes Bündniß nicht länger zuträglich ſchiene, es ſechs Wochen vorher aufzukündigen. Heinrich, erwählter Biſchof von Osnabrück, war mit der Verfügung ſeines verſtorbenen Bruders Gerhards nicht zufrieden, ſondern eignete ſich die Vormundſchaft der Kinder deſſelben zu; und da ihm die Wittwe und Räthe ſolche nicht freywillig abtraten, griff er zu den Waffen, und bemächtigte ſich Segebergs, Rendsburgs, der Inſel Femern und vieler andern Oerter in Holſtein und Schleswig.

Da ſich nun ein dem däniſchen Reiche verhaßtes Geſchlecht durch innerlichen Krieg ſelbſt ſchwächte, ſo war die ſchönſte Gelegenheit für dieſes Reich vorhanden, das ihm Entriſſene wieder zu bekommen. Nur davon war jetzt die Frage, was für Mittel man hiezu gebrauchen ſollte. Nach reifer Ueberlegung wurde für das dienlichſte angeſehen, mit einem Heere in Schleswig zu rücken, dabey aber bekannt zu machen, daß Dänemark nicht die Abſicht hege, der verwittweten Herzoginn oder ihren unmündigen Kindern etwas zu entziehen, ſondern vielmehr ſie wider den Biſchof von Osnabrück zu vertheidigen, wenn nur der König von Dänemark kraft ſeiner Gerechtſame, die er als Lehnsherr beſitze, als Obervormund erkannt werde. Entweder ſetzte die verwittwete Herzoginn kein Mis-

trauen

trauen in dieſe Freundſchaftsverſicherungen, oder ihr Unvermögen, ſich zugleich wider die däniſche Macht und den Bruder ihres Gemahls zu vertheidigen, bewegte ſie, ſich in Margrethens Arme zu werfen, um nicht von Heinrichen alles Antheils an der Regierung der Länder ihrer Kinder beraubt zu werden. Alſo legte ſie 1405 den verlangten Huldigungseid an Erik als König von Dänemark ab, und erhielt hiedurch von ihm die Beſtätigung der Verfügung ihres Gemahls. Weil aber Dänemark keinen Anſpruch auf Holſtein machte: ſo erſtreckte ſich der Schutz, welchen ihr dieſes Reich gewährte, nur auf Schleswig, in Holſtein hingegen ſpielte Heinrich den Meiſter. Auch zielte alle Freundſchaft, welche man von däniſcher Seite der Herzoginn erzeigte, dahin ab, daß Dänemark unvermerkt einen Ort nach dem andern in Schleswig an ſich zu bringen dachte, und ohne von Eliſabeth verhindert zu werden, ja mit ihrem guten Willen endlich zum Beſitz des ganzen Herzogthums käme. J. Chr. 1405.

Der äußerſte Geldmangel der Herzoginn diente zur Erreichung dieſer Abſicht. Denn derſelbe verurſachte, daß ſie ein Schloß nach dem andern an Margrethen verpfändete, welche ihre Auslage ſich alsbald durch die Unterthanen der Pfandſchlöſſer wieder erſtatten ließ. Hiebey leiſtete ihr der Biſchof Johann von Schleswig gute Dienſte. Denn dieſer war wider die Herzoginn dadurch aufgebracht worden, weil ſie ſich weigerte, ihm die Gelder wieder zu erſtatten, die theils ihr verſtorbener Gemahl, theils ſie ſelbſt von dem Biſchofe entlehnt hatten. Dagegen ſchenkte ihm Margreth die grodebuſchiſchen Güter, die ſie von der Herzoginn erkaufte, ließ aber vorher das Schloß, zu welchem dieſe Güter gehörten, abbrechen. Von den Kindern Gerhards nahm ſie Heinrichen zu

zu ſich, Ingeborg gab ſie ins Kloſter zu Wadſtena, und Hedwig oder Eliſabeth vermählte ſie an Balthaſarn Herrn von Werle, nach deſſen bald erfolgtem Tode ſie ſich im J. 1424 zum andernmale mit Diedrichen dem ſtarken oder dem glückſeligen, Grafen von Oldenburg, verheirathete, und durch die letztere Vermählung die Stammmutter des noch jetzt blühenden däniſchen Königsſtamms wurde. b)

Erik erlangt von Margrethen mehreren Theil an der Regierung.

In ſo vortheilhaften Umſtänden befanden ſich die Angelegenheiten der durch Margreths Klugheit vereinigten Reiche, als ſie entweder ganz freywillig, oder auf das Anhalten des Königs Erik, demſelben mehreren Antheil an der Regierung einräumte. Weil ſie aber ſeine eingeſchränkte Fähigkeiten kannte, war ſie vor Bewerkſtelligung einer für ihn und drey Reiche höchſt wichtigen Sache darauf bedacht, daß ſie ihn mit einer ſolchen Prinzeſſinn vermählte, durch welche er ſowohl mit einem mächtigen Reiche verbunden würde, als eine Gehülfinn im Regierungsgeſchäfte erlangte, welche ihn dergeſtalt zu lenken wüßte, daß ſeine Fehler keinen Einfluß auf das von ihr mit größter Sorgfalt errichtete und erhaltene Staatsgebäude haben möchten. Philippa, Tochter Königs Heinrichs IV. von England, beſaß alles, was Margreth wünſchte; und 1406 kam dieſe Sache, an welcher die Königinn ſeit 1401 arbeitete, zum Stande. c) Das Oberhaupt der anſehnlichen Geſandtſchaft, welche ſie aus England

b) Gebhardi S. 640, 641. *Krantzii* Saxonia l. X. c. 21-23. *Cornerus* p. 1187. Peterſens Chronica der Lande zu Holſten S. 274-283. Hamelmanns oldenburgiſche Chronicon S. 192. *Langebek* Tom. II. p. 557. *Cypraeus* p. 344-348 et 351.

c) Kranz meldet, ſie habe ihren ganzen Brautſchatz in einem einzigen Goldſtücke überbracht, welches viele tau-

land abholte, war der ſchwediſche Reichsmarſchall Thure Bielke, und das Beylager hielt Erik am 25 October zu Lund.

Margreth begehrte ſich noch genauer mit England zu verbinden, indem ſie dem Bruder der Gemahlinn Eriks, dem damaligen Prinzen von Wallis Heinrich, welcher hernach als König von England verſtarb, deſſen Schweſter Katharina antrug. Allein obgleich dieſe Prinzeſſinn ihrem Bräutigam die Hoffnung zubrächte, nach ihres Bruders kinderloſem Tode ſeine Reiche zu ererben, indem ihr Margreth ſeit 1405 mit offenbarer Verletzung der Geſetze der kalmarſchen Vereinigung, welche in dem gedachten Falle die Stände der dreyen Reiche nicht nothwendig verpflichtete, ſie oder ihre Kinder auf den Thron zu ſetzen, alle neue Lehnsleute hatte huldigen laſſen: ſo erreichte doch Margreth ihre Abſicht mit dem Prinzen von

tauſende werth geweſen ſey. Mikrälius aber ſchreibet gar, in den pommeriſchen Chroniken ſtehe, dieſer Pfennig ſey auf eine Tonne Goldes geſchätzet worden. Da ich aber nach aller Wahrſcheinlichkeit vermuthe, daß die von Mikrälio angeführten pommeriſchen Chroniken ihre Nachricht von dieſem Pfennige blos aus Kranzen geſchöpft haben, dieſer aber von der Vermählung Eriks mit Philippa ſo ſchlecht unterrichtet war, daß er die Königinn für eine portugieſiſche Prinzeßinn ausgiebt: ſo hätte meines Erachtens Brenner nicht nöthig gehabt, den Verluſt dieſes ungeheuren Goldſtücks zu beklagen, und zu hoffen, daß es wieder gefunden werden würde, indem eine Sache, die niemals vorhanden geweſen iſt, weder verloren gehen noch wieder gefunden werden mag. Das ganze Mährchen iſt wohl aus der unrecht ausgelegten Redensart zu erklären: Philippa habe ihrem Gemahl ein großes Stück Geldes zugebracht. (S. *Krantzii* Vandalia lib. X. c. 18. Mikrälius S. 393. *Brenneri* theſaur. numor. p. 28.

Wallis nicht. Daher ſuchte ſie auf eine andere Art durch Vermählung gemeldeter Katharinen den Thron Eriks zu befeſtigen, und verlobte ſie mit dem Pfalzgrafen Johann am Rhein, dem andern unter den noch lebenden Söhnen des römiſchen Kaiſers Ruprecht. Ruprecht verlangte hiebey einen Brautſchatz von 100000 rheiniſchen Gulden, ertheilte aber ſeinen Geſandten Vollmacht, die Hälfte abzulaſſen, wenn Margreth die Prinzeſſinn Braut nebſt dem Heirathsgute auf ihre Koſten bis Kölln oder Erfurt ſchicken würde. Denn ſeinen Sohn wollte er höchſt ungerne zur Hochzeitsfeyer nach den Staaten der Königinn ſchicken. Doch falls die Königinn hierauf beſtünde, ſollten die Geſandten ihr hierinnen auf die Bedingung nachgeben, daß ſie ſo viel mehr Geld über 50000 Gulden bedüngen, als der Bräutigam auf ſeine Reiſe verwenden müßte. Ob nun zwar alles ſchon
J. Chr. 1407. 1406 zur Richtigkeit gelangte, und der Kaiſer 1407 der Königinn meldete, daß ſein Sohn zu Anfange des Auguſts ſeine Reiſe antreten, und ſich zu Hamburg einſchiffen werde, wobey er die Königinn erſuchte, ihm den Ort anzuzeigen, wo ſein Sohn in ihren Königreichen ans Land ſteigen ſollte, und die nöthigen Fuhren und Pferde finden würde: ſo ward doch die Heirath erſt 1410 zu Ripen vollzogen, und die Prinzeſſinn mit 40000 Gulden ausgeſtattet.

Eriken hatte Margreth ſchon 1407 die völlige Regierung über Dänemark und Norwegen abgetreten, wiewohl ſie dem ohngeachtet wünſchte, daß er nichts von Wichtigkeit ohne ſie unternehmen möchte. Aber die Umſtände lehren, daß er ſich über dieſe Begebenheit gleich einem unverſtändigen Kinde, welches die Befreyung von der Gewalt kluger Eltern oder Vormünder als die höchſte Glückſeligkeit betrachtet, erfreuet, und ſogar alle Pflichten der ſchuldigen Dankbar-

barkeit und Hochachtung gegen ſeine Wohlthäterinn und unpartheyiſche und verſtändigſte Rathgeberinn aus den Augen geſetzt habe. Im ſchwediſchen Reiche aber ſcheint er bis zum Tode der Königinn wenig gegolten zu haben. Die Haupturſache von der Verſchiedenheit ſeines Anſehens in Dänemark und Norwegen und in Schweden ſcheinet die zu ſeyn, daß man in jenen ſelbſt bey Margreths Leben Eriken als den rechten Erbkönig betrachtete, und Margrethen allda nur deswegen die Majeſtätsrechte ſo lange eingeräumt hatte, weil Erik unmündig geweſen war, in Schweden hingegen Margreth aus Zuneigung der mächtigſten Herren zu ihrer Perſon das Reich erlangte.

In dieſem ward 1407 Stockholm vom Blitz angezündet, und das Feuer griff ſo ſtark um ſich, daß nicht mehr als ſechs ſteinerne Häuſer unverſehrt geblieben ſeyn ſollen. Von Menſchen büßten auf 1600 theils durchs Feuer, theils im Waſſer, indem die Fahrzeuge, auf welchen ſie ſich zu retten ſuchten, mit Leuten und Gütern überladen wurden, das Leben ein.

Im J. 1408 am 20 März verſtarb der Erzbiſchof Heinrich von Upſal auf ſeinem Hofe Marienborg bey Enköping, und hinterließ eine große Kiſte voll Koſtbarkeiten, welche nach ſeinem letzten Willen ſein Domprobſt Johann auf einem Wagen nach ſeiner Stiftskirche abführte. Aber der königliche Vogt warf ihn vom Wagen herab, und bemächtigte ſich auf Margrethens Befehl des Schatzes. Dieſe Königinn unternahm in Schweden alles, was ihr beliebte, und alles gelang ihr. Bald hernach ſchaffte ſie eine Menge Urkunden der vorigen Könige nach Dänemark, und weigerte ſich, den rechtmäßig erwählten Nachfolger des verſtorbenen Erzbiſchofs von Upſal Andreas in dieſer Würde zu erkennen. Die große Verwirrung des Kirchenregiments unter drey Päbſten und J. Chr. 1408.

und die allergröbſte Unwiſſenheit der ſchwediſchen Geiſtlichkeit erlaubten ihr, in Kirchenangelegenheiten willkührlich zu verfahren.

Man erſtaunt über die Sprache, der ſich das Domkapitel zu Linköping gegen den ſchwediſchen Senat bediente, als man das Königreich Schweden aufforderte, ſich auf der allgemeinen Kirchenverſammlung einzufinden, wo die ganze Chriſtenheit ſich darüber berathſchlagen ſollte, wie die jetzige Verwirrung in der Regierung der Kirche abgeändert würde. Die hochwürdigen Herren geſtehen aufrichtig, daß ſie Kinder und Dummköpfe ſeyn, und ſtellen es einem jeden zur Beurtheilung heim, wie ſie, die ſich kaum vor den königlichen Vögten rühren dürften, ſich erdreiſten ſollten, ſich gegen ſo viele große Prälaten zu ſetzen, von welchen der allergeringſte in der Theorie und Praxis ſowohl des geiſtlichen als weltlichen Rechtes allen nordiſchen Kapiteln zuſammen genommen die Wage halte. Alſo überlaſſen dieſe hochverſtändige Herren es dem Gutbefinden der Königinn und des Reichsrathes, welchen Pabſt ſie erkennen ſollten. Demnach war gegenwärtig der geiſtliche Stand, welcher unter den vorigen Königen allemal dem Anſehen derſelben trotzte, dem Hofe ſklaviſch ergeben.

J. Chr. 1410. So ließ ſich der Erzbiſchof Andreas 1410 bewegen, daß er das Erzſtiſt an einen Dänen Johann Jerechinſohn abtrat, und ſich mit dem ſtrengnäſer Biſthume begnügte, wo ihm der rechtmäßig erwählte Domprobſt Giorder Platz machen ſollte. Beyde Verſetzungen wurden vom Pabſte Gregor XII. genehmigt. Weil aber Gregor XII. 1409 auf der Kirchenverſammlung zu Piſa der päbſtlichen Würde verluſtig erklärt, und dieſelbe Alexandern V. ertheilt wurde: ſo reiſete Giorder nach Piſa, und erhielt von dieſem am 2 Auguſt die Beſtätigung ſeiner Wahl;

und

und am 14 September ergieng ein Befehl vom Pabſte Alexander an die Biſchöfe von Linköping, Skara und Weſterahs, daß ſie ohngeachtet der Willensmeinung des Hofes Andream des ſtrengnäſer Stiftes entſetzen, und ſolches Giordern wieder einräumen ſollten. Allein obgleich auch der größte Theil des Adels von Südermanland Giorders Parthey hielt, und die Domkirche nebſt dem Schloſſe mit gewaffneter Hand wieder Andream vertheidigte: ſo kehrten ſich doch weder der Hof noch Andreas hieran, und der erſtere unterſtützte gleichfalls mit Gewalt den letztern, und ſetzte denſelben auf gedachte Art in den Beſitz des Schloſſes Tynnelſö. Auf dieſen mächtigen Schutz verließ ſich Andreas ſo ſehr, daß er in ſeiner Keckheit ſo weit gieng, daß er zween Geiſtliche von ſeiner Gegenparthey gefangen nahm, und einen päbſtlichen Befehl von der Kirchthüre zu Strengnäs abriß, ja ſogar den Bann nicht achtete, mit dem 1411 Alexanders Nachfolger, Johann XXIII. ihn belegte. Denn der Adel von Südermanland war ſchon 1410 überdrüßig geworden, um Giordern auf dem ſtrengnäſer Stuhle zu behaupten, ſich ſelbſt Gefahren auszuſetzen, und war einen Vergleich eingegangen, durch welchen die Feindſeligkeiten aufhörten, und Kirche und Schloß den königlichen Beamten eingeräumt wurden. Dergeſtalt half es Giordern nichts, daß die vom Pabſte zu ſeinen Gevollmächtigten in dieſer Sache ernannten Biſchöfe am 1 April 1412 Andreä Verurtheilung bekannt machten, und an die Stiftskirche den Befehl anſchlagen ließen, daß er innerhalb ſechs Tagen ſich des Biſthums begeben, oder mit 4000 Goldgülden und dem Banne beſtraft werden ſolle. Denn Andreas ſetzte unter dieſe Schrift eine andere, in welcher er ſich darauf berufte, daß ihm das Stift vom Pabſte, dem Könige, der Königinn und

J. Chr. 1412.

und ſeinem Metropolitan anvertraut worden ſey, und er von dieſem ungerechten Ausſpruche ſeine Zuflucht zur Gerechtigkeit Chriſti, deſſen Statthalter auf Erden, und einer rechtmäßigen Kirchenverſammlung nehme. Anfangs wollte zwar Johann XXIII nicht nachgeben. Aber zuletzt befürchtete er, durch die Vertheidigung Giorders ſein eigenes Anſehen in Norden einzubüßen, und erkannte 1413 Andream für einen rechtmäßigen Biſchof von Strengnås, und benahm durch ſeine Beſtätigung der ſtrengnåſiſchen Geiſtlichkeit allen Vorwand, dieſem Andreas ſeine Würde länger zu beſtreiten. d)

J. Chr. 1413.

Der Krieg zwiſchen Holſtein und Dänemark bricht aus, und Margreth ſtirbt.

Das holſteinſche Haus ließ ſich nicht ſo leicht um Schleswig als Giorder um ſein Bisthum bringen. Heinrich war zwar zu ohnmächtig, ſeinen Anſpruch auf die Verwaltung deſſelben wider die Macht dreyer Reiche zu vertheidigen, da zumal Margreth durch den Kunſtgriff, daß ſie alles unter dem Namen der übernommenen Beſchützung der verwittweten Herzoginn that, alle Anhänger derſelben auf ihrer Seite hatte. Aber eben weil ſie dieſen guten Schein nicht fahren laſſen wollte, mußte ſie ſehr behutſam gehen. Daher ließ Erik 1409 den Biſchof von Osnabrück nach Koldingen fordern, um Rechenſchaft von dem Kriege abzulegen, durch welchen er ſich ihm als Lehnsherrn widerſetzt, und ihm und ſeinem Reiche großen Schaden verurſacht hätte. Heinrich erſchien, indem er vermeinte, ſein Verfahren vollkommen rechtfertigen zu können. Erik ſtellte ſich hiebey, als wenn er ſeine Entſchuldigungen für gültig erkenne, und erſuchte ihn

J. Chr. 1409.

d) Dalin S. 472-476. Gebhardi S. 642, 643. *Meſſenius* p. 40-44. Holberg S. 533. Häberlins allgem. Welthiſtorie Neue Hiſtorie Th. VI. S. 441-445. *Langebek* Tom. I. p. 320. *Ericus Olai* p. 147 et 149.

ihn als ein Freund, mit ihm nach Hindsgavel in Fühnen zu kommen, und ihm die Ehre zu erweiſen, daß er ſeine Gründe allda in einer Verſammlung des däniſchen Reichsrathes darlege. Heinrich ließ ſich durch dieſe glatte Worte hintergehen; fand aber bald Urſache zur Reue über ſeine Leichtgläubigkeit. Denn zu Hindsgavel wurde er als ein Friedensbrecher auf Leib und Leben angeklagt. Alsdenn legten nach einer Abrede, welche der König mit den Reichsräthen genommen hatte, dieſe eine Fürbitte ein, daß der König nicht nach der Strenge verfahren, ſondern dem Grafen ſeine Verſchuldung gegen Erſetzung des ihm zugefügten Schadens erlaſſen möchte. Da ſich nun Heinrich in der Gewalt des Königs ſah, mußte er nur darauf denken, wie er mit dem mindeſten Verluſt davon käme. Er verpflichtete ſich alſo, für den Dänemark verurſachten Schaden 11400 Mark zu bezahlen, und für dieſes Geld die Stadt Flensborg und das Schloß Nyehuus zum Unterpfande zu geben, ſo daß beyde Oerter, falls das Geld nicht innerhalb Jahresfriſt erlegt würde, dem Könige als ein rechtmäßiges Eigenthum heimfielen, wobey dem Grafen das Recht vorbehalten wurde, nach geſchehener Einlöſung den Schaden, welchen er oder Gerhards Kinder von den Dänen widerrechtlich erlitten haben möchten, erweislich zu machen, worauf ihm derſelbe wieder erſtattet werden ſolle.

Darauf ließ der König den Grafen ziehen, in der gewiſſen Zuverſicht, daß, wenn derſelbe gleich ſein Verſprechen, weil es von ihm erzwungen worden, widerrufen möchte, dieſes ihm keinen Schaden bringen könnte, weil er ſich alsdenn durch ſeine überlegene Macht in den Beſitz nicht nur der verpfändeten Oerter, ſondern auch aller übrigen Beſitzungen des Grafen unter dem größten Scheine Rechtens ſetzen würde.

Dieſes merkte der Graf. Als ihm alſo ſeine Räthe zuſprachen, ſein Wort nicht zu halten, weil die Dänen, wenn ſie einmal zum Beſitz der Feſtungen gelangten, ſie gewiß nicht zurückgeben würden; auch die Bürger von Flensborg ſich gegen ihn erklärten, daß, wenn er ihnen gebiete dem Könige zu huldigen, ſie ſolchen Eid unverbrüchlich halten würden: ſo wollte er von keiner Veränderung ſeiner Entſchließung hören. Gegen die Flensborger aber erklärte er ſich, daß ſie dem Könige ja nicht als Eigenthumsherrn, ſondern blos als ihrem Pfandherrn huldigen würden, und folglich die Verbindlichkeit gegen denſelben nur ſo lange daure, als ihm der Graf das Geld ſchuldig verbliebe. Er machte auch gleich nach der Ueberlieferung Anſtalten, daſſelbe aufzubringen, ſetzte ſich aber dabey auch in die Verfaſſung, daß, falls ſich der König, wie er voraus ſah, unter allerhand Ausflüchten weigern würde, ihm für das Geld die Feſtungen zurückzugeben, er ſein Recht mit den Waffen behaupten könnte.

Was er vermuthete, erfolgte wirklich; und der Krieg ſchien unvermeidlich, als die Königinn Margreth unter dem Scheine, als wenn alles Vorgegangene vom König Erik ohne vorhergegangene Ueberlegung mit ihr geſchehen ſey, und ſie die Sache zum Vergnügen beyder Theile beyzulegen hoffe, nach Schleswig kam, und die verwittwete Herzoginn durch ihre Freundſchaftsverſicherungen und Verheiſſungen dergeſtalt einnahm, daß ihr dieſe geſtattete, ihren Aufenthalt auf Gottorp, faſt der einzigen Feſtung, welche annoch in den Händen der Herzoginn war, zu nehmen, und dieſelbe ſo lange mit ihren Dänen beſetzen zu dürfen. Denn ſie verſprach, aufs baldigſte und vielleicht in einem einzigen Tage den ganzen Zwiſt abzumachen, und denſelben Augenblick ſich mit allen ihren Leuten aus Gottorp fort zu begeben,

und die Feſtung der Herzoginn wieder zuzuſtellen. So bald ſie nun daſelbſt anlangte, nahm ſie durch ein Kreuz, welches ſie an die Mauer zeichnete und küßte, und durch Abforderung der Schlüſſel Beſitz. Aber als ſie mit der Herzoginn das Mittagsmahl hielt, kam einer von ihren Kammerjunkern gerennt, und meldete ihr, daß er geſehen habe, daß alle Thürme des Schloſſes mit gewaffneter Mannſchaft angefüllt ſeyn. Auf dieſe Nachricht ſtand **Margreth** voll Zorns vom Tiſche auf, und ſagte zur Herzoginn: „Iſt das die Treue, welche du mir zugeſagt haſt? Ich will dir und den Deinigen dafür danken.“ Mit dieſen Worten verließ ſie und ihr ganzes Gefolge das Schloß. Anfangs erſchrack die Herzoginn über das ſchnelle Weggehen und die Drohungen der Königinn. Wie ſie aber hernach die Sache reiflicher überlegte, und erwägte, daß die Königinn von ihr keine Vereitelung ihres Anſchlags befürchtet haben würde, wenn dieſelbe ſich nicht bewußt geweſen wäre, daß ſie der Herzoginn dazu Urſache gegeben habe: ſo freute ſie ſich, daß ihr größtes Unglück, welches ſie ſich durch ihre eigene Unvorſichtigkeit zuzog, durch einen geringen Zufall verhindert worden war. Denn der herzogliche Schloßhauptmann hatte, um den Leuten der Königinn Platz zu machen, alle herzogliche in einen Thurm des Schloſſes zuſammengezogen; und faſt alle dieſe waren eben, als der Kammerjunker der Königinn vorüber gieng, an die Oeffnung getreten, weil ein Faß Bier auf den Thurm gewunden wurde. Der Verdacht, welchen man immer gegen denjenigen hegt, von welchem man weiß, daß er Urſache habe, ſich vor uns vorzuſehen, ließ den Kammerjunker an dieſen Hofbedienten lauter Kriegsleute erblicken, und bildete ihm ein, daß er auf allen Thürmen Leute ſähe, da er ſie doch nur auf einem erblickte.

Durch dieſe Kleinigkeit ward alles in einem Augenblicke vernichtet, was zu erlangen Margrethen ſo viele Zeit und Mühe gekoſtet hatte. Denn ihre ſchleunige Flucht und die Rede, welche ſie im erſten Anfalle ihres Schmerzes heraus ſtieß, entdeckte der Herzoginn ihr Geheimniß, und dieſe Entdeckung verurſachte, daß ſie von nun an mit ihrem bisherigen Gegner Heinrich wider Dänemark gemeinſchaftliche Sache machte. Es glückte ihr auch, daß auf ihre Warnung ihr Sohn Heinrich aus Dänemark ungehindert zu ihr gelangte, und die Stadt Flensborg in ihre Gewalt kam. Sobald Erik zum Beſitz dieſes wichtigen Ortes gelangt war, fieng er auch an, denſelben in beſſern Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und ſowohl die Befeſtigung der Stadt zu vermehren, als auf einem Berge vor derſelben ein Schloß anzulegen. Weil bey ſo beſchaffenen Umſtänden die Eroberung der Herzoginn faſt unmöglich fiel, berief ſie Abgeordnete aus dem Rathe zu Flensborg unter dem Vorwande einer nothwendigen Berathſchlagung zu ſich; und als ſie ſich einfanden, forderte ſie von ihnen das Verſprechen, ihr die Stadt zu überliefern, deſſen ſie ſich auch nicht weigerten.

Ein König von dreyen mächtigen Reichen konnte unmöglich gelaſſen anſehen, daß ein unanſehnlicher Feind ihn beleidigte. Er zog in Perſon zu Felde, und wurde von aller ſtreitbaren Mannſchaft aus allen ſeinen Reichen begleitet. Abraham Broderſohn hielt ſichs für eine Schande, eine Gelegenheit zu verabſäumen, wo er ſich als einen tapfern Ritter zeigen könnte. Aber nachdem dieſer Held Norborg erobert hatte, und ferner auf ſeinen Befehl Sunderburg angriff, und dieſen Ort nicht ſtracks mit den erſten Stürmen eroberte, ließ ihn der König unter dem Vorwande, daß er etliche Jungfrauen geſchwächt und andere Hauptverbrechen begangen habe, am 5 September im

Lager vor der Feſtung köpfen, konnte aber den Vorwurf nicht vermeiden, daß die wahre Urſache der Verurtheilung der Haß gegen den größten Mann in Schweden wegen ſeines hohen Anſehens und ſeiner Ergebenheit gegen die Königinn Margreth und die Begierde ſich der Güter deſſelben zu bemächtigen geweſen ſey. Margreth bedauerte dieſen Tod aufs höchſte, und ſtiftete zum Heil der Seele des Hingerichteten zu Roeskilde eine Präbende unter dem Namen Herrn Abrahams Präbende und zu Lund ein Vikariat, welches ſie mit 300 Mark lübiſch und den jöringiſchen Gründen begabte. Eriken ſelbſt hätte der Arm und der Kopf eines ſolchen Mannes noch viel nützliche Dienſte geleiſtet, wenn er nach den Regeln einer vorſichtigen Klugheit, nicht aber ſeiner blinden Leidenſchaften ſein Betragen gegen ihn eingerichtet hätte. Aber ſeine Eigenliebe und die Stimmen ſeiner Schmeichler beſtärkten ihn in der Meinung, daß er durch ſeine Macht alles auszurichten vermöge. Aber doch waren die Dithmarſen ſo ſchlau, daß ſie mit ihm nicht eher wider das holſteiniſche Haus gemeinſchaftliche Sache zu machen verſprachen, bis ſich mehr gezeigt hätte, welcher Theil die Oberhand behielte. Denn die braunſchweiglüneburgiſchen Herzoge Bernhard und Heinrich nebſt dem Grafen Adolf von Schauenburg und den mekelnburgiſchen Herzogen rüſteten ſich, das Recht der Holſteiner mit den Waffen zu vertheidigen, nachdem Erik ſich geweigert hatte, ihre Friedensvorſchläge einzugehen.

Da nun der Ausgang ungewiß war, bemühte ſich auch der Biſchof von Schleswig ſeine Zuneigung gegen die däniſche Parthey aufs ſorgfältigſte vor der gegenſeitigen zu verſtecken, und ſtreckte ſogar dieſer 700 Goldgülden vor, damit er für ihren Freund angeſehen würde. Aber nichts deſto weniger entdeckte dieſelbe

ſeine

ſeine Ränke und geheimes Verſtändniß mit den Feinden, und bemächtigte ſich am 17 Februar 1410 ſeiner Perſon in ſeiner Herberge zu Flensborg, wobey ſein Küchenmeiſter Henneke das Leben einbüßte, und allen ſeinen Leuten, ohne Unterſchied, ob ſie zum geiſtlichen oder weltlichen Stande gehörten, mit Verwundungen und Schlägen übel begegnet wurde. Der Biſchof ſelbſt empfieng ſieben ſchwere Verletzungen, und ihm wurde ein Stück vom kleinen Finger an der rechten Hand abgehauen. Hernach mußte er durch die ſteinigten Straßen der Stadt auf allen Vieren kriechen, bis er in eben der Schlafkleidung, in welcher man ihn gefangen genommen hatte, mit unbedecktem Haupte und bloßen Füßen auf das allerſchlechteſte Pferd geſetzt, und neunmal durch das ganze Bisthum zum Schauſpiele herumgeführt ward. Um von einer ſo harten Gefangenſchaft aufs eheſte loszukommen, bewilligte er alles, was man ihm vorſchrieb. Er verſprach alſo 700 Mark zu erlegen, und fertigte ſeine Befehle an ſeine Schloßhauptleute zu Stubbe und Svaveſted wegen Ueberlieferung dieſer wichtigen Feſtungen aus, von welchen die erſtere gleich nach der Ueberantwortung geſchleift, und den dazu gehörigen Bauern eine Schatzung von 1000 Mark abgepreßt wurde.

J. Chr. 1410.

Nachdem nun der Biſchof ſeine Freyheit ſo theuer bezahlt hatte, gab man ihm dieſelbe wieder, und er wendete ſie dazu an, durch Hülfe des Pabſtes und des Königes ſich ſowohl an den Urhebern ſeiner Gefangenſchaft zu rächen, als von denſelben ſeinen Schaden erſetzt zu bekommen. Er freute ſich alſo höchlich, wie er ein wohlgerüſtetes Heer von 1500 Reutern und 6500 Fußknechten unter der Anführung der mannhafteſten Ritter wider ſeine Feinde ausziehen ſah, und ſprach in ſeiner Entzückung: „Gott ſegne das ſtattliche

und unüberwindliche Heer unſers Königs, welches alle Länder bis an den Rhein ſeinem Herrn unterthänig zu machen vermag.“ Aber alle Heldenthaten, welche es ausrichtete, beſtanden darinnen, daß es die Nordfrieſen nach ſeiner Willkühr beraubte, und mit der von ihnen gemachten Beute als mit dem größten Siege prangend zurückgieng.

Auf dieſem Wege begegnete ihm den 18 Auguſt Graf Adolf von Schaumburg bey Eggebeke und Soldorp im Flensborgiſchen. Ohngeachtet dieſer nur achthundert Reuter und vierhundert Mann an Fußvolk bey ſich hatte, flößte ihm doch die Unordnung, in welcher die Dänen zogen, eine ſolche Zuverſicht ein, daß er ſeinen kleinen Haufen mit den Worten den Angriff gebot: „Sehet da eine reiche Beute vor euch! Streitet nur tapfer, und dieſer Tag wird euch alle bereichern.“ Dieſe Aufmunterung machte ſeinen Leuten ſo großen Muth, daß ſie die feindliche Schlachtordnung mit dem erſten Anfalle trennten, und alle, welche nicht in demſelben das Leben verloren, zu Gefangenen machten, daß die Sieger für nichts mehr zu ſorgen brauchten, als wie ſie die Menge ihrer Gefangenen ſicher verwahrten, bis ſie ſich loskaufen könnten. Der Tod des einen däniſchen Feldherrn Magnus Munk ward bey dieſem Vorfalle von den Ueberwindern faſt mehr, als von ſeinen eigenen Leuten beklagt, weil er der allervermögendſte Mann unter ihren Feinden war, und alſo ſeine Freyheit am allertheuerſten hätte bezahlen müſſen. Aber auch ohne ihn war die Beute dieſes glücklichen Tages höchſt beträchtlich. Denn außer daß alles, was das däniſche Heer den Nordfrieſen abgenommen hatte, und alles, was das geſchlagene Heer an eigenen Koſtbarkeiten mit ſich führte, den Siegern heimfiel, mußte der oberſte däniſche

Feld-

Feldherr Johann Skarpenberg ſich mit 10000, und die übrigen mit 60000 Mark loskaufen.

Man verdenkt es ſogar dem Grafen von Schaumburg, daß er dieſen Sieg nicht genutzt, ſondern ſich durch die Friedensvorſchläge, welche ihm gleich hernach gethan wurden, bewegen ließ, ohne etwas weiter vorzunehmen, nach Hauſe zu gehen. Denn dadurch gewann der König Luft, ſeine Macht ungehindert im Herzogthume auszubreiten, und erlangte am 20 Jenner 1411 von Eliſabeth, Tochter des holſteiniſchen Grafen Nicolaus, welche Margreth 1404 an den Herzog Erik von Niederſachſen vermählt hatte, für Auszahlung ihres Brautſchatzes, der 3000 lübiſche Mark betrug, das Schloß Brunlund bey Apenrade, welches er vorhin ohne Recht beſaß, und zugleich einige Kirchſpiele in Angeln. Auch die Stadt Flensborg wurde durch die Bequemlichkeit, welche den Dänen der Beſitz des Schloſſes darreichte, (denn bey Einnahme der Stadt war das Schloß in ihren Händen verblieben,) und den neuen Angriff von der Seeſeite dergeſtalt bedrängt, daß es wieder in ſeine Gewalt gelangte, worauf er diejenigen von der Regierung und Bürgerſchaft hinrichten ließ, welche er wegen ihrer Anhänglichkeit an die Holſteiner als Aufrührer angeſehen wiſſen wollte.

J. Chr. 1411.

Er wagte darauf ſogar nochmals ein Lehnsgericht über die holſteinſchen Prinzen anzuſtellen, und darinnen ſie auf ewig des Herzogthums verluſtig zu erklären, weil keiner von ihnen innerhalb Jahr und Tag die Belehnung von ihm geſucht habe. Aber als die Freunde der Holſteiner aufs neue zu den Waffen griffen, und die Königinn Margreth urtheilte, daß aller Vortheil, welchen man ſich von dieſem holſteiniſchen Kriege verſprechen dürfe, dem Aufwande, welchen man deswegen machen müſſe, der Feindſchaft,

welche man ſich dadurch in ganz Deutſchland zuziehe, deſſen Freundſchaft dem Vortheile der nordiſchen Reiche höchſt wichtig ſey, der innerlichen Schwächung der nordiſchen Monarchie, welche er nach ſich ziehe, dem Misvergnügen der eigenen Unterthanen, welche darüber murrten, daß ſie ihre Güter und ihr Leben in ſolchem Kriege mit ſehr geringer Hoffnung, daß ſie Schleswig erobern, und mit gar keiner, daß es jemals von ihren Königen ſicher beſeſſen werden würde, aufopfern müßten, und endlich dem Abbruche, welchen das Anſehen der nordiſchen Monarchie durch den ſchlechten Fortgang ſeiner Waffen zu Bezwingung eines ſehr mäßigen Landes leide, unmöglich gleich kommen möge: ſo ward am 25 März unter Vermittlung und Bürgſchaft der Häuſer Mekelnburg, Pommern und Braunſchweig-Lüneburg zu Koldingen ein fünfjähriger Friede geſchloſſen. Durch denſelben machte ſich der König anheiſchig, Alſen, Aroe und Sundved der Herzoginn, und alle eingezogene Güter den vorigen Eigenthümern zurückzugeben. Dagegen ſollte während dieſen fünf Jahren die Königinn Margreth im Beſitz der ihr verpfändeten zehn freſiſchen Harden, des Amts Flensborg, der Landſchaften Eiderſted, Everſchop und Utholm und des Schloſſes Klein-Tondern verbleiben, und der Biſchof von Schleswig von den Holſteinern die ihm abgenommenen Oerter zurück bekommen. Alle Unterthanen beyder Theile, die innerhalb dieſer Zeit auf einer Befehdung ergriffen würden, ſollten als Straßenräuber beſtraft, und nach Ablauf dieſes Friedens die beyderſeitigen Anſprüche durch Schiedsrichter unterſucht und beygelegt werden.

Allein das holſteiniſche Haus weigerte ſich dieſe Bedingungen zu genehmigen; und deswegen fiengen die Feindſeligkeiten wieder an. Aber Margreth

 ſtreb-

ſtrebte wieder mit aufrichtigem Eifer nach dem Frieden, und erbot ſich auf dem Schloſſe zu Flensborg gegen den Herzog Ulrich von Meklenburg, daß ſie ſich in allen Fällen, worinnen der Herzog von Braunſchweig ſich von wegen ſeiner Schweſter, der Herzoginn von Schleswig, über ſie zu beſchweren Recht zu haben vermeine, dem Ausſpruche des gedachten Herzogs von Mekelnburg zu unterwerfen erbötig ſey. Dieſer beſtätigte darauf das Urtheil der vorigen Schiedsrichter, nur mit der Veränderung, daß der Friede nicht länger als drey Jahre dauren, und in dieſer Zwiſchenzeit ein jeder von den beyden ſtreitenden Theilen auf ſeiner Seite ſechs Männer ausſetzen ſollte, die zu Nyborg auf Fühnen ihre Gerechtſame nach däniſchem Rechte entſcheiden ſollten. Würden ſich dieſe zwölfe nicht vereinigen, ſo ſollten ſie wiederum zween Schiedsmänner ernennen, die gleichfalls bey Abfaſſung ihres Urtheils das däniſche Recht zur Richtſchnur nehmen ſollten. Wären auch dieſe zwiſtig, ſo ſollte der Kaiſer beyde Theile auseinander ſetzen, und beyde ſich bey deſſen Ausſpruche zu beruhigen gehalten ſeyn. Dieſer Vergleich ward am 4 October
J. Chr. 1412. 1412 zu Flensborg von allen Theilnehmern unterzeichnet, und am 26 leiſtete der Rath von dieſer Stadt vermöge deſſelben dem Könige und der Krone Dänemark die Huldigung.

Nunmehr hatte Margreth alles in Schleswig beſtellet, und begab ſich alſo zu Schiffe, nach Dänemark zurückzukehren; verſtarb aber am 28 im Hafen zu Flensborg an der Peſt. Anfangs wurde ſie zu Soroe begraben, im folgenden Jahre aber nach Roeskilde gebracht, wo ihr Nachfolger ihr das noch vorhandene Grabmahl 1423 errichtete.

Die Nachwelt preiſet ſie als die nordiſche Semiramis; und Erich Olafſohn, welcher alle ihre

Handlungen von der ſchlimmſten Seite betrachtet und zuletzt das Urtheil von ihr fället, daß man ſie in Schweden der größten Höllenſtrafen werth achte, ſiehet ſich doch durch die Gewalt der Wahrheit gedrungen, zu geſtehen, daß ſie die Dänen für eine große Heilige achten, woran ihr nichts mangle, als daß ſie durch den Ausſpruch des Pabſtes dazu erklärt werde. Wenn man dieſe verſchiedene Urtheile zweyer Völker von einer einzigen Perſon lieſet: ſo fällt es anfangs ſchwer, die Urſache davon zu entdecken. Denn ob man zwar anführen könnte, daß ſie über die Schweden mit mehrerer Härte geherrſcht habe: ſo ſiehet man doch bey einer genauern Unterſuchung der Beſchwerden der Schweden, daß ſie übertrieben werden, und Margreth in dem ſchwediſchen Reiche eben dieſelben Maaßregeln als im däniſchen befolgt habe. Denn auch hier ſuchte ſie auf alle Arten den Adel zu erniedrigen; und kein Unpartheyiſcher, dem die Unruhen bekannt ſind, welche die Uebermacht dieſes Standes lange Jahre in beyden Reichen erregt hatte, wird ihr ſolches zum Tadel, ſondern zum Lobe auslegen. In dieſer Abſicht kaufte ſie dem Adel in Dänemark ſo viel Güter ab, als ihr möglich war; und weil das ſchwache königliche Einkommen nicht hinreichte alles Geld hiezu herzugeben, ſo verpfändete ſie viele davon gleich wieder an die Geiſtlichkeit. Man ſchreibt ihr ſogar ein Sprichwort zu, wodurch ſie ihre Geſinnung gegen die drey reichſten Häuſer in Dänemark, die Abildgaarde, Limbeke und Beggere, eröffnet habe, daß ſie nämlich in einem Wortſpiele auf dieſe mächtige Geſchlechte geſagt habe: ſie wollte die Aepfelgärten ſchütteln, die Bäche austrocknen, und die Becher zerbrechen. Dagegen wurden zween der vornehmſten ſchwediſchen Herren von ihr mit Lehnen nicht nur im ſchwediſchen, ſondern ſogar im däni-

ſchen Reiche ſehr anſehnlich begabt, und genoſſen eine ſo hohe Vertraulichkeit von ihr, daß beyde bey ihren eigenen Landesleuten Neid erregten, und der eine ſelbſt bey dem Erben der Königinn Eiferſucht erweckte.

Der wahre Grund der verſchiedenen Urtheile der Dänen und Schweden muß alſo in einer ganz andern Sache geſucht werden. Nun lehret die Geſchichte der folgenden Zeiten, daß die Dänen ſich in denſelben allemal als gebietende Herren der beyden übrigen Reiche aufführten, und durch ihr hochmüthiges und geiziges Betragen gegen dieſelben ſie ſo aufbrachten, daß ſie die kalmarſche Vereinigung für ihr Verderben anſahen, und mit aller Gewalt dieſelbe aufzuheben trachteten. Zur Erreichung dieſer Abſicht diente den Schweden die Anſchwärzung des Gedächtniſſes der Urheberinn dieſer Vereinigung; die Dänen hingegen ſahen eben zur Erhaltung eines von Margrethen geſtifteten Werkes, wovon ſie allein den Vortheil ziehen wollten, ſich genöthiget, alle ihre Handlungen mit größern Lobſprüchen zu belegen, als ſie nach der wahren Meinung ihres Herzens verdienten.

Die Norweger kommen hier in keine Betrachtung, weil dieſes Volk keine Geſchichtſchreiber mehr erzeugte, und ſeine Urtheile von Margrethen nach aller Wahrſcheinlichkeit ſo ſchwankten, als ſeine Begriffe von der kalmarſchen Vereinigung. Denn ob ihm wohl dieſelbe nicht angenehm ſeyn konnte, indem es von den Dänen gleichermaßen als die Schweden wie ein dienendes, und nicht als ein mitherrſchendes Reich behandelt wurde: ſo war es doch ſchon einmal längſt gewohnt, ſich dem Willen ſeiner Könige zu unterwerfen, und hernach Margrethen gewiſſermaßen als ſeine Erbköniginn zu betrachten. Ob es alſo gleich bisweilen mit den Schweden wider die Dänen gemein-

meinſchaftlich verfuhr, wurde es doch wegen Ermangelung des Freyheitsgeiſtes, welcher einen jeden Schweden belebte, wegen der langen Zeit, in welcher es ſeine Könige ruhig beherrſcht, und hiedurch überflüßige Zeit und Gelegenheit gehabt hatten, alles, was ihrer Herrſchaft nachtheilig ſeyn könnte, aus dem Wege zu räumen, und endlich wegen der angebornen Neigung zu den däniſchen Königen als ſeinen Erbherren, ohne ſonderliche Mühe bewogen, ſich wiederum mit Dänemark zu vereinigen, oder, wie es mit dem rechten Namen genannt werden ſollte, ſich demſelben zu unterwerfen; wogegen unter den Schweden ihr uralter Haß gegen die Dänen, welcher durch eine jede Kränkung, die ſie von denſelben erlitten, erneuert und verſtärkt ward, die tief eingewurzelte Gewohnheit, den Königen bey der erſten Veranlaſſung den Gehorſam aufzukündigen, und das größere Vermögen, welches ſie in Händen hatten, ſich wider die däniſche Macht zu vertheidigen, nicht zuließ, daß ſie lange Königen gehorchten, welche bey ihnen gewaltſame Anmaßer hießen.

Mit der Vernichtung der von Margrethen geſtifteten Vereinigung erloſchen zwar die Urſachen, weswegen anfangs die Dänen ſie übermäßig lobten, und die Schweden eben ſo tief herunter ſetzten. Aber das Andenken der Vortheile, welche die Dänen durch die Vereinigung erlangt hatten, daurete doch eben ſo wohl als das Gedächtniß der durch den Misbrauch der Verbindung den Dänen ertheilten Gerechtſame bey beyden Völkern fort; und überdem glaubten beyde das Andenken ihrer Vorfahren zu beleidigen, wenn ſie anders als dieſe von Margrethen urtheilten. Die Gunſt und Freygebigkeit gegen die däniſchen Geiſtlichen, bey welchen es damals faſt alleine ſtand, von einer Perſon eine gute oder böſe Schilderung zu ver-

fertigen und auf die Nachwelt zu bringen, hat ohne Zweifel vielen Theil an dieſen widerwärtigen Urtheilen. Denn da ſie ſich gegen dieſe als eine ſo große Gönnerinn erwies, daß ſie vielen auch in Schweden zu Kanonikaten und Bisthümern verhalf, verdiente ſie ſich zwar von ihr den Ehrennamen einer Mutter der Prieſterſchaft; aber die ſchwediſche Geiſtlichkeit ward eben hiedurch bewogen, alle ihre andächtige Stiftungen für Heucheley auszugeben. So viel kann ein von keinem Vorurtheile Geblendeter aus den erbärmlichen Geſchichtſchreibern ihrer Lebens- und Regierungsgeſchichte erkennen, daß ſie eine der größten Fürſtinnen geweſen ſey, kein übles Herz beſeſſen, die Maasregeln, welche ſie in ihrer Regierung ausübte, und vornehmlich die Verſtellungskunſt und Bereitwilligkeit, vieles zu verſprechen, was ſie nicht zu halten gedachte, von ihrem Vater erlernet, aber mehr als er zum Nutzen ihrer Unterthanen gebraucht, und kurz, ihr Vater recht gehabt habe, von ihr zu ſagen, daß die Natur ſie zu einem Manne machen wollen, aus Irrthum aber ein Frauenzimmer hervorgebracht habe. e)

Erik aus Pommern wird nordiſcher Monarch, und will mit den Waffen und durch kaiſerliche Urtheilsſprüche Schleswig gewinnen. J. Chr. 1413.

Schon die Regierung ihres unmittelbaren Nachfolgers Eriks beſtätiget dieſes. Denn ſo wie dieſer der erſte war, welcher die Frucht von ihren weiſen Einſichten und Anſtalten einerndtete, ſo machte er ſich auch zuerſt derſelben durch ſeine Schuld verluſtig. Zwar machte er gleich den Anfang ſeiner alleinigen Regierung 1413 durch Erbauung der Stadt Landskrona in Schonen und viele gute Verfügungen im ſchwediſchen Reiche merkwürdig, wiewohl alle dieſe, nach dem

e) Gebhardi S. 641-647. *Krantzii* Saxonia lib. X. c. 26, 27 et 30. *Cornerus* p. 1197, 1198. Peterſen S. 287-295. *Cypraeus* p. 348-352. Holberg S. 531 bis 540.

dem einmal von den Schweden feſtgeſetzten Urtheile, daß kein König, welcher durch die kalmariſche Verbindung ihr Reich überkommen hat, das geringſte Gute darinnen geſtiftet haben ſoll, von ihnen blos ihrem Reichsrathe zugeſchrieben werden, ohne zu erwägen, daß derſelbe nun vom Könige nichts erzwingen konnte, und alſo demſelben bey dieſen nützlichen Verordnungen wenigſtens ſo viel zum eigenen Verdienſte angerechnet werden müſſe, daß er, wenn ihm etwas zur Aufnahme des ſchwediſchen Reichs vorgeſchlagen wurde, ſolches ohngeweigert angenommen habe. Vielleicht iſt eben ſeine Folgſamkeit gegen die, welche ihn bey ſeiner Schwäche zu faſſen wußten, und Lenkſamkeit von denen, welche ihre Rathſchläge durch Bewegungsgründe unterſtützten, die ſie von ſeinen Leidenſchaften hernahmen, da er den Werth dieſer Rathſchläge nicht zu beurtheilen wußte, ein Grundſtein ſeiner nachfolgenden großen Unglücksfälle.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit hatte ſich **Margreth** hauptſächlich aus dem Grunde bemühet, einen ſo langwierigen Waffenſtillſtand mit dem **holſteinſchen** Hauſe zu treffen, weil ſie aus eigener Erfahrung erkannte, daß eine Eroberung des Herzogthums **Schleswig**, ſo lange daſſelbe nicht von aller Unterſtützung aus **Deutſchland** entblößt werde, eine völlige Unmöglichkeit ſey, oder wenigſtens nicht ohne die allergrößten Schwierigkeiten und ganz außerordentliche Erſchöpfung der **däniſchen** Macht und damit nothwendig verbundene Verminderung der Kräfte, durch welche der von ihr zuſammengefügte Staatskörper in dieſer Verbindung erhalten werden müßte, bewerkſtelligt werden könnte, und wenn man nach Ueberwindung einer Menge faſt unüberſteiglicher Hinderniſſe endlich dieſen Zweck erreichte, die mit Waffen gewonnene Eroberung nothwendig durch einen immerwähren-

renden Krieg behauptet werden müſſe. Hieraus entſpringe eine faſt beſtändige Abweſenheit des Königs aus ſeinen Reichen, allwo ſeine Gegenwart unentbehrlich ſey, um ſein Anſehen bey zweyen mit dem Geiſt der Unruhe angefüllten Völkern aufrecht zu erhalten, und den ihm noch immer zu mächtigen Adel einzuſchränken, da im Gegentheile der König ſich bey Fortſetzung eines koſtbaren Krieges ſelbſt in die Verlegenheit verſetze, dieſen ihm ſchon jetzt überläſtigen und gefährlichen Stand durch unvermeidliche Veräußerungen und Verpfändungen der Krongüter zu beſtärken.

Aber Eriks Gemüth war von lauter übertriebenen Bildern der Macht dreyer Königreiche angefüllt, und eigennützige Rathgeber freuten ſich im Voraus auf die reichen Lehne, welche ihnen das Herzogthum Schleswig verſchaffen ſollte. Wäre Erik auf dem von ſeiner Vorgängerinn gebahnten Wege verblieben: ſo hätte er einen Theil der Einkünfte ſeiner dreyen Reiche in den Ruhejahren darauf verwendet, nach und nach durch Kauf und Darlehn ſeine Beſitzungen im Herzogthume zu erweitern, und durch Geſchenke und Bündniſſe alle Freunde des holſteinſchen Hauſes von demſelben abzuziehen, und alsdenn nach Verfließung der Zeit des Waffenſtillſtandes entweder ohne Schwerdtſtreich den Holſteinern Geſetze vorgeſchrieben, oder ſie ohne Widerſtand des ganzen Herzogthums entſetzet. Aber deſſen Ungeduld erlaubte ihm nicht, ſchrittweiſe zu gehen, ſondern er forderte die Herzoginn Eliſabeth nebſt ihren Söhnen und Bruder, Herzog Hein-
J. Chr. 1413. rich von Braunſchweig, ſchon 1413 nach Nyborg vor ſeinen und des däniſchen Reichsraths Richterſtuhl.

Dieſe leiſteten durch ihre Erſcheinung Gehorſam, weigerten ſich aber, ihre Anſprüche der Entſcheidung dieſer Richter zu unterwerfen, ſondern beſtanden darauf,

auf, daß ſie durch die ihrem Vater zu Aſſens 1396 gereichte Belehnung ein dingliches Recht auf Schleswig erlangt hätten. Dieſes räumte ihnen der König nicht ein; und darauf forderten ſie, daß dieſe Streitfrage nach dem Inhalt der neulich geſchloſſenen Verträge durch unpartheyiſche Schiedsrichter beurtheilt würde, ernannten auch ſogleich die ihrigen. Allein der König verwarf ſie, und übertrug den richterlichen Ausſpruch ſeinem Reichsrathe, ohne die Einwendungen des Gegentheils einiger Betrachtung zu würdigen.

Bey Eröfnung des Gerichtes hielt der König auf ſeinem Throne eine lange Rede, in welcher er vornehmlich darauf drang, daß das ganze holſteinſche Haus ſich durch die wider das Reich verübten Feindſeligkeiten alles Rechtes auf Schleswig verluſtig gemacht, und überdem alle ihm verurſachte Schaden und Unkoſten, welche er auf 210000 lübiſche Mark anſchlug, zu erſtatten gehalten ſey. Hierauf ſprach ſein Kanzler, Biſchof Peter von Roeskilde, am 29 Julius nach ſeinem Begehren das Urtheil, welches er vornehmlich auf die Worte des däniſchen Geſetzbuchs gründete: „Niemand kann ſeines Landes verluſtig gehen, ohne wenn er das Reich verläßt, mit fremdem Volke wiederkömmt und im Reiche Gewalt übet. Denn hiedurch begehet er das Verbrechen eines Hochverraths, und verlieret alle ſeine bewegliche und unbewegliche Güter.“ Dieſe Worte deutete er auf die verwittwete Herzoginn, den Herzog Heinrich von Lüneburg, welcher ſich zu ſeiner Schweſter und ihrer Kinder Vormund eingedrungen habe, den Grafen Heinrich von Holſtein, ingleichen Erik Krummendick, Lorenz Heſten, Otto Sehſtede, Otto Knoph, Thimm und Eiler Rönnow, welche widerrechtlich den König Erik von Dänemark,

Schweden und Norwegen, als Eigenthumsherrn des Herzogthums nach mütterlichem Rechte, angefallen und bekriegt hätten, und wiewohl das Herzogthum von ihm und dem Reiche zu Lehn gegeben würde, dennoch gemeldetem Könige, ihrem Lehnsherrn, Dienſt und Pflicht, womit ſie ihm wegen des Herzogthums verbunden ſeyn, entzögen, ja ihm allen Verdruß, Haß und Feindſchaft wider ihren Eid der Treue bewieſen, und folglich einen Hochverrath begiengen. Daher wurde geurtheilt, daß, ob ſie gleich einiges Recht zum Fürſtenthum haben, ſie doch auf ſolche Weiſe deſſelben verluſtig ſeyn, und erklärt, daß ſie die Schlöſſer und Lande, ſo ſie im Fürſtenthum haben, mit Unrecht beſitzen und beſeſſen haben, weil ſie ohne rechte Belehnung und ohne rechten Titel ſolches mit Gewalt im Beſitz behalten haben, und daher das Herzogthum nach Lehnsrecht wegen gedachter Mishandlungen ſowohl nach däniſchen als andern Geſetzen an den rechten Lehnsherrn und an das Reich Dänemark rechtmäßig verfallen ſey, ja daß ſolches dem Könige **Erik** und dem Reiche **Dänemark** und keinem andern zugehöre. Aus dieſen Urſachen wurde das Fürſtenthum ihm und dem Reiche zuerkannt, und Frau **Eliſabeth** und ihre Kinder von dem Fürſtenthume, und Graf Heinrich von der Vormundſchaft, in welche er ſich eingedränget, als unrechte und unrechtmäßige Beſitzer entſetzt, und außerdem verurtheilt, alle gehobene Einkünfte dem Könige und dem Reiche wieder zu geben, und alle Unkoſten und Schaden, den er, ſein Reich **Dänemark**, und alle ſeine Angehörige, geiſtliche und weltliche, auf irgend eine Art erlitten hätten, zu erſtatten.

So unordentlich lautet dieſes Urtheil, in welchem ein Satz den andern umſtößet. Denn hatte **Eliſabeth** gleich anfangs ohne einiges dingliche Recht das

Her-

Herzogthum im Namen ihrer Söhne beſeſſen: ſo konnten ſie nicht als Lehnsverbrecher betrachtet werden. Wurden ſie aber wegen eines Lehnsverbrechens des Herzogthums entſetzt, ſo mußten ſie ja vor Begehung dieſes Lehnsverbrechens für Lehnsleute des Königs und des Reichs erkannt werden, und man konnte nicht ſagen, daß ſie nach dem Tode ihres Vaters das Herzogthum ohne rechtmäßigen Titel behalten hätten. Wenn aber gleich zugeſtanden würde, daß die Vormünder der Söhne **Gerhards** mit Recht verurtheilt worden wären: ſo wären dieſe Perſonen doch nur als Lehnträger der Gerichtsbarkeit des Königs unterworfen geweſen; und das waren ſie nicht, ſondern ihre Unmündige, denen fremde Thaten nicht zugerechnet werden konnten. Alſo war es in aller Betrachtung ungerecht, daß **Erik** den älteſten Sohn **Gerhards**, als dieſer ihn nach gefälltem Urtheile kniend um Verzeihung desjenigen, worinnen ihn ſeine Vormünder ohne ſeine Theilnehmung beleidigt hätten, und um Ertheilung des Lehns bat, mit der Antwort abfertigte: er ſollte ſich erſt dieſem Urtheile unterwerfen, und ihm alles, was noch in ſeinem Namen im Herzogthume ihm vorenthalten würde, überliefern, und alsdenn ſeiner Gnade erwarten.

Das **holſteinſche** Haus wurde jetzt von allen Seiten ſo bedrängt, daß es mit ganzem Ernſte eine Ausſöhnung mit dem Könige von **Dänemark** ſuchte. Der römiſche Kaiſer **Sigmund** war ein Sohn einer **pommeriſchen** Prinzeſſinn, und folglich ſein naher Anverwandter. Ihr eigener Vormund, Herzog **Heinrich von Braunſchweig**, erbot ſich, ihm **Gottorp**, **Haſeldorp** und **Hanrowe** abzutreten, falls er demſelben die auf dieſe Oerter haftenden 40000 Goldgülden bezahlen, oder nur für dieſes Geld Sicherheit ſtellen würde. Ihr Glück war es, daß einer von ihren vormaligen eifrigen Anhängern, der aber nun,

da

da ſich alles wider ſie zu wenden ſchien, auf Eriks Seite trat, nämlich Erik Krummedik, dem Könige den Rath gab, ſo vieles Geld nicht wegzuwerfen, indem er dieſe Pfandſchlößer mit leichter Mühe würde erobern können. Denn auch die meklenburgiſchen Herzoge Johann und Albrecht bedrohten ſie mit Krieg, falls ſie ihnen nicht die 2000 Mark bezahlten, welche ihre Mutterſchweſter Anna Adolfen, leztem Grafen von Holſteinplön, zum Brautſchatze zugebracht hatte; und Herzog Erik von Niederſachſen hatte gleichfalls eine Geldanforderung an ſie, wegen welcher er ſich mit den Waffen Gerechtigkeit verſchaffen wollte, und that wirklich einen Einfall in ihr Land, wobey Oldeslo eingeäſchert wurde.

Da dergeſtalt Holſtein von allen Seiten angefallen werden ſollte, und keinen einzigen Freund ſah, auf deſſen Beyſtand es hoffen könnte, zogen ſich noch dazu deſſen Unterthanen, die Eyderſtädter, dadurch unvorſichtiger Weiſe den Haß der Dithmarſen zu, daß ſie vier oder fünf Dithmarſen als Pferdediebe mit dem Galgen beſtraften. Denn einer von dieſen Verurtheilten, Volklef Hebbek, war in ſeinem Lande ſo vermögend, daß vor ſeiner Hinrichtung ſeine Mutter ein großes Geld zu Erkaufung ſeines Lebens, und nach derſelben ſie und Richard Hebbek, der Bruder des Gehangenen, eben ſo vieles Geld und die Stiftung eines ewigen Friedens zwiſchen Holſtein und Dithmarſchen verſprachen, wenn man ihn vom Galgen nehmen würde. Da die Eiderſtädter alle dieſe vortheilhafte Erbietungen der Dithmarſen ausſchlugen, gebrauchte Richard nur die Hälfte des ihnen gebotenen Geldes, alle ſeine Landesleute zu bewegen, den ihnen allen zugefügten Schimpf durch einen Einfall in das Eiderſtädtſche zu rächen. Denn die Dithmarſchen ſagten, daß die Eiderſtädter bey Verurtheilung

lung der Gehangenen widerrechtlich verfahren, und aus einem angebornen Haſſe wider die Dithmarſchen dieſe wegen eines Verbrechens, das keine Dithmarſchen, ſondern Eiderſtädter begangen, zu dem ſchimpflichſten Tode verurtheilt hätten. Beym erſten Einbruche ins Eiderſtädtſche erlitten ſie zwar eine Niederlage. Aber zween Tage nach derſelben kamen ſie mit weit ſtärkerer Macht wieder, und mordeten und brannten ſo lange, bis ſich die dieſem Unglück unterworfenen Härade mit einem anſehnlichen Stück Geldes davon loskauften.

Bey ſo vortheilhaften Umſtänden zur Bezwingung des Herzogthums Schleswig ließ ſich dennoch der König von Dänemark zu einem Waffenſtillſtande bewegen, ohngeachtet er leicht hätte erkennen können, daß die Holſteiner dieſe Friſt dazu anwenden würden, ſich von einigen andern Feinden zu befreyen, um hernach ihm mit größerem Nachdrucke widerſtehen zu mögen. Dieſen vermittelte Herzog Bogislav IX. von Pommern, Sohn Bogislavs VIII. eines Vaterbruders Königs Eriks, deſſen Vortheil auch ſein eigner war. Denn der König hatte dieſen ſeinen Vetter gleich nach Margrethens Tode mit Bewilligung des Erzbiſchofs Peters Kruſe von Lund, und der däniſchen Reichsräthe ins Reich berufen, und zu ſeinem Thronfolger beſtimmt. Er ſtützte ſich hiebey auf die 1389 in Norwegen errichtete Ordnung der Thronfolge, ohngeachtet dieſe durch die kalmarſche Vereinigung umgeſtoßen war, und ſelbſt Margreth durch die Huldigung, welche ſie von allen Lehnsleuten Katharinen, Eriks Schweſter, leiſten ließ, einen Beweis ablegte, daß ſie ihre erſte Gedanken in Anſehung ihrer Nachfolge geändert habe. Aber Erik vermeinte, in dieſem Falle eben ſolches Recht zu beſitzen, und ließ deswegen alle däniſche, ſchwediſche und nor-

norwegiſche Schloßhauptleute ſchwören, daß ſie, falls er unbeerbt abgienge, gemeldetem Herzoge Bogislav, und nach dieſem allen pommeriſchen Herzogen, welche einen Greifen zum Wappen führten, ihre Schlöſſer bewahren und zu treuer Hand halten ſollten.

Mittlerweile, daß der Waffenſtillſtand daurete, arbeitete er beym Kaiſer, daß dieſer das wider das holſteinſche Haus ausgeſprochene Urtheil bekräftigen möchte, und erlangte auch zu ſeinem größten Vergnü-
J. Chr. 1415. gen den 14 Junius 1415 dieſe Beſtätigung, welche ihm erſtlich dazu diente, die Mängel zu erſetzen, welche ein jeder bey dem von ſeinem Reichsrathe gefällten Urtheile bemerkte, indem derſelbe ja nicht zugleich Parthey und Richter ſeyn konnte, und überdem durch die letzten Verträge ausdrücklich davon ausgeſchloſſen war, indem nach denſelben über dieſe Streitſache von einer Verſammlung erkannt werden ſollte, unter welcher der König nur die Hälfte ernennen ſollte, indem der Ausſpruch des Kaiſers, als von beyden Theilen erwählten Oberrichters, die Unregelmäßigkeit bey Fällung des erſten Urtheils verbeſſerte, hernach aber ihm den Vortheil verſchaffte, daß die deutſchen Stände, welche es mit den Holſteinern hielten, aus Furcht vor dem Kaiſer als ihrem Oberhaupte ihre Hülfe demſelben entzogen. Selbſt bey den mehreſten von ihren Lehnsleuten, welche bisher für ſie die Waffen geführt und dem Könige großen Schaden zugefügt hatten, machte dieſe kaiſerliche Erklärung ſolchen Eindruck, daß ſie, da ohnedem die Umſtände des holſteinſchen Hauſes ihnen verzweifelt zu ſeyn ſchienen, und ſie folglich beſorgen mußten, durch fernere Beharrlichkeit in ihren Dienſten durch die däniſche Uebermacht um ihre Güter zu kommen, und der König den Uebertritt ſo wichtiger Perſonen reichlich belohnen wollte, den herzoglichen Dienſt

mit dem königlichen verwechſelten. Aber doch that Erik in dem Feldzuge, welchen er darauf zur Erobe- rung des Herzogthums unternahm, nichts weiter, als daß er vier Feſtungen, nämlich Schleimünde oder Schleſemünde und Königsborg an der Schley, und Wildſpang und Freſenborg auf der andern Seite anlegte, um den holſteiniſchen Beſatzungen zu Schleswig und Gottorp, den beyden einzigen halt- baren Plätzen, welche annoch die Holſteiner im Beſi- tze hatten, alle Gemeinſchaft mit dem übrigen Lande und allen Entſatz von Auswärtigen abzuſchneiden.

Da der König ſolchergeſtalt Geld, Volk und Zeit vergeblich verſchwendete, gewannen die Holſteiner Zeit, ſich um Bundesgenoſſen zu bewerben, und zo- gen nicht nur Balthaſarn, Herrn von Werle, ſon- dern auch Albrechten, Herzog von Meklenburg, Sohn des ehemaligen Königs Albrechts von Schwe- den, welcher nach Kornern und der meklenburgi- ſchen Geſchichte ſchon 1407, nach der wisbyſchen Chronik aber erſt 1412 ſein Leben beſchloſſen hatte, auf ihre Seite, ſondern gebrauchten ſich auch des Hülfs- mittels, daß ſie allenthalben in Deutſchland bekannt machten, daß ein jeder, welcher auf ſeine Koſten Eriks Staaten und Unterthanen zu Waſſer oder Lande zu be- kriegen Luſt habe, ihnen willkommen ſeyn, und alle Beute für ſich behalten ſollte. Denn auf dieſe Erklä- rung fand ſich eine erſtaunende Menge, welche dieſen geſchwinden Weg zur Bereicherung begierigſt ergriff, und theils das holſteinſche Heer zu Lande vergrößerte, theils durch ſeine Freybeutereyen und Landungen den nordiſchen Reichen ſehr beträchtlichen Schaden zu- fügte, wobey auch der ausländiſchen Kaufleute, die dahin Handlung trieben, nicht geſchont wurde.

Alſo ſtanden die Holſteiner im folgenden Jahre 1416 ſchon in beſſerer Gegenverfaſſung, als Erik J. Chr. 1416.

Schles-

Schleswig und Gottorp zu Waſſer und zu Lande einſperrte, und zwiſchen beyden Oertern die Schanze Hattersborg aufwarf, in der feſten Zuverſicht, daß er durch dieſe Veranſtaltung blos durch Hunger ſie zur Uebergabe zwingen würde. Aber die Holſteiner vereitelten ſeinen Entwurf durch einen nächtlichen Ueberfall derjenigen däniſchen Völker, welche bey Jürgenburg ihr Lager aufgeſchlagen hatten, von welchen ſie viele niederhieben, und eine große Beute erlangten. Auf dieſen erſten Vortheil folgten ſogleich mehrere. Denn das Schloß Wildſpang wurde eingenommen und geſchleift, auch Königsborg, Freſenborg und Klein-Tondern erobert, und durch dieſen glücklichen Fortgang der holſteinſchen Waffen die Nordfrieſen bewogen, wieder unter die Herrſchaft der Holſteiner zurückzukehren. Zwar ſuchte Erik Krummedik, welcher Kleintondern im Namen des Königs beſeſſen hatte, ſowohl wegen ſeines eigenen Vortheils, als dem Könige allen Verdacht zu benehmen, daß dieſe wichtige Feſtung entweder durch ſeine Nachläßigkeit, oder gar durch ſein heimliches Verſtändniß mit ſeiner ehemaligen Herrſchaft verloren gegangen ſey, ſolche wiederum den Holſteinern abzunehmen. Aber da er darauf bauete, daß die Nordfrieſen den Ausgang dieſer Belagerung ruhig abwarten würden: ſo ward er unvermuthet von ihnen in ſeinem Lager angegriffen, und darinnen einige Tauſende erſchlagen. Durch ſo viel nachtheilige Umſtände ſah ſich der König genöthigt, in dieſem Jahre den Gedanken der Eroberung von Schleswig und Gottorp aufzugeben, und mit Hinterlaſſung der nothwendigen Beſatzungen ſein übriges Heer in ſeine Reiche zurückzuführen.

Dieſe Entfernung nutzten ſeine Feinde durch eine Landung auf Femern, bey welcher die auf dieſer Inſel vorhandenen Dänen nach einigem Widerſtande

ſich in die Feſtung Glambeke, welche der König durch Verrath erhalten hatte, begeben, und die übrige Inſel räumen mußten. Glambeke ſchien wegen der vom Könige verſtärkten Befeſtigung, der Menge der Vertheidiger, und der ſchon verfloſſenen bequemen Jahreszeit, faſt unüberwindlich. Aber da bisher alles den Holſteinern gelungen war: ſo ließen ſie ſich durch keine Schwierigkeiten abſchrecken, und ſetzten den Angriff von Glambeke ganze zween Monate ſo eifrig fort, daß die Beſatzung ſich endlich zu Gefangenen ergab, aus welchen zween als die Urheber der Ueberlieferung an den König aufgehenkt wurden.

Nichts deſto weniger durfte Erik, deſſen Befehlen drey mächtige Königreiche gehorſamten, an der Eroberung des Herzogthums noch nicht verzweifeln, wenn er nur beſſere Anſtalten dazu träfe; und ſeine Unglücksfälle überzeugten ihn von der Wahrheit, daß er alle ſeine Macht fruchtlos verſchwende, falls er nicht behutſamer und vorſichtiger verführe. Deswegen bewarb er ſich 1417 um engliſche Hülfsvölker, und erhielt auch J. Chr. 1414.
von Lübek und andern hanſiſchen Städten die beſten Freundſchaftsverſicherungen. Denn um einige derſelben hatte er ſich hochverdient gemacht.

Nämlich vor einigen Jahren war in einigen Städten die Bürgerſchaft mit der Regierung ihres Rathes übel zufrieden, weil ſie vermeinte, daß derſelbe nur deswegen ſo viele neue Abgaben einführe, um ſich und ſeine Anverwandten von denſelben bereichern zu können. Das Uebel brach zuerſt in Lübek aus, wo die Bürgerſchaft 1408 von dem Rathe Ablegung der Rech- J. Chr. 1408.
nung von den Stadteinkünften, wozu dieſer doch nach der Regimentsverfaſſung ihr nicht verpflichtet war, mit ſolchem Ungeſtüm forderte, daß der größte Theil der Rathsglieder, weil ſie hieraus abnahmen, daß, wenn ſie ſich gleich zur Ablegung der Rechnung bequemten,

die Gemüther ſchon zu ſehr mit Vorurtheilen gegen ſie erfüllet ſeyn, als daß ſie ſich einige Billigkeit bey Unterſuchung dieſer Rechnung verſprechen dürften, ſich heimlich aus der Stadt wegbegaben, die übrigen aber zwar in Lübek blieben, aber ſich nicht mehr der Regierung annahmen. Die vornehmſten Urheber dieſer Unruhe ſahen gern, daß der Rath ihnen ihr Vorhaben, eine neue Verfaſſung einzuführen, erleichterte, bey welcher ſie, zur Vergeltung ihrer aus Ehrgeiz angenommenen guten Geſinnungen gegen ihre unterdrückte Mitbürger, zu den erſten Stellen erhoben zu werden ſicher waren. Der Biſchof widerrieth vergeblich dieſes Vorhaben; und die Erwählung der neuen Obrigkeit gieng dergeſtalt vor ſich, daß man ſich ſogar ohne Zuziehung des Kaiſers und des Reiches unterſtand die ganze Staatsverfaſſung zu verändern, und der Kaufmannſchaft und den Gewerken mehr Theil daran zu verleihen, als ſich vermöge der Grundgeſeze des Staats gebührte.

Da erſt in Lübek hiemit der Anfang gemacht war, folgten 1409 Roſtock und Wismar dem gegebenen Beyſpiele, theils weil es an keinem Orte der Welt an Klagen über die Regierung und an ſolchen Gemüthern fehlet, welche ſich dieſes Umſtandes zu ihrem Vortheil zu bedienen und ſich der Aemter zu bemächtigen wünſchen, welche man andern mit Recht oder aus ungegründetem Verdacht abnimmt, theils weil die neue Regierung in Lübek ſo klug war, daß ſie erkannte, ſie würde gar bald der entſezten wieder Plaz machen müſſen, wenn ſie nicht ihre Parthey durch den Beytritt anderer Städte verſtärkte. Denn eben Roſtock und Wismar waren nebſt Lüneburg von der Stadt Hamburg erbeten worden, ihr in dem dem hamburgiſchen Rathe vom Kaiſer Ruprecht aufgetragenen Geſchäfte der Vermittelung der Einigkeit zwiſchen dem

J. Chr. 1409.

von der Regierung entfernten und dem jetzt regierenden Rathe von Lübek behülflich zu ſeyn. Als hiebey keiner von beyden das Geringſte dem andern zugeſtehen wollte, wußte es der neue Rath zu Lübek gar dahin zu bringen, daß 1410 auch zu Hamburg die Gemeine dem Rathe gewiſſe Geſetze vorſchrieb, welcher ſich aber klüger betrug als der ehemalige lübekiſche, und durch Genehmigung desjenigen, was er gegenwärtig nicht verhindern konnte, im Beſitze der Regierung blieb, und Ruhe und Einigkeit in ſeiner Stadt erhielt. Unter dieſen Geſetzen war das vornehmſte, daß der hamburgiſche Rath ſich anheiſchig machen mußte, ſich an den neuen Rath zu Lübek zu halten, und demſelben nach aller Möglichkeit beyzuſtehen, ohngeachtet die mehreſten übrigen Städte der Hanſe ſich weigerten, denſelben als rechtmäßig zu erkennen. Ein noch größerer Schade für ihn war, daß er auf die Beſchwerde der entwichenen Rathsglieder vom Kaiſer in die Reichsacht erklärt wurde. Aber doch war er ſo geſchickt, daß er ohngeachtet dieſer Reichsacht die Bürgerſchaft auf ſeiner Seite behielt, und bis 1415 ruhig regierte. Denn erſt in dieſem Jahre wurde der lübekiſche Rechtshandel zu Koſtnitz vom Kaiſer Sigmund aufs neue vorgenommen, und dergeſtalt entſchieden, daß der alte Rath unverzüglich wieder eingeſetzt, oder ſonſt die Stadt Lübek in die Acht- und Oberacht verfallen ſollte.

J. Chr. 1410.

J. Chr. 1415.

Aus allen Umſtänden erkennet man, daß die Häupter der lübekiſchen Staatsveränderung ſehr verſtändige Leute geweſen ſeyn. Alſo wußten ſie es auch jetzt dahin zu bringen, daß die Bedrohung mit der Reichsacht, falls ſie ſich mit ihrer alten Obrigkeit nicht ſetzten, in eine kaiſerliche Beſtätigung der jetzigen Regierung und ewige Verbannung der ausgewichenen Rathsglieder aus der Stadt ſich verwandelte, und mit die-

ſer Nachricht ein kaiſerlicher Geſandter mit ihnen nach **Lübek** gieng. Die wahre Urſache dieſer ſchleunigen Veränderung der Geſinnung des Kaiſers ward als ein großes Geheimniß von ihm und den zu **Koſtnitz** geweſenen Abgeordneten des neuen Rathes vor der Bürgerſchaft verſchwiegen, und beſtand darinnen, daß ihm von denſelben ein Darlehn von fünf und zwanzigtauſend Gulden von der Stadt verſprochen war, und er verſprochen hatte, daß, falls er dieſes Geld vor S. Georgentag nicht wieder bezahlte, die ihnen ertheilte kaiſerliche Gnade unwiderruflich ſeyn ſollte, doch daß ihm alsdenn für dieſe außerordentliche Gnadenbezeigungen noch 16000 Gulden vorgeſtreckt würden. Wenn aber der Kaiſer vor Georgentag das erſtere Geld zurückgäbe, ſollte die Stadt verpflichtet ſeyn, dem zu **Koſtnitz** gefällten Urtheile nachzukommen, oder vermöge deſſelben für ihre Widerſpenſtigkeit die Vollſtreckung der Acht erwarten. Der Zuſtand **Sigmunds** war einem jeden zu gut bekannt, als daß die **lübekiſchen** Abgeordneten einigen Zweifel daran hätten hegen dürfen, daß der Kaiſer das Geld, und ſie ihre in Händen habende Gewalt behalten würden. Aber das vermutheten ſie nicht, daß der König von **Dänemark** ihre Freude vernichten werde. Zu dieſem begaben ſich einige der flüchtigen Rathsherren, und brachten Empfehlungen vom Kaiſer, daß er ihnen auf eine ſolche Art helfen möchte, daß zugleich der Kaiſer bey Ehren erhalten, und ſeines dem neuen Rathe gegebenen Verſprechens entledigt würde.

Erik ergriff eine ſolche vortreffliche Gelegenheit, ſich auf einmal um den Kaiſer und den ganzen **hanſiſchen** Bund verdient zu machen. Denn alle Obrigkeiten der zu dieſem Bunde gehörigen Städte beſorgten gar ſehr, daß, wenn die neue Veränderung zu **Lübek** beſtünde, mehrere Städte dem ihnen von **Lübek**, **Ro**-

ſtock

ſtock und Wismar gegebenen Beyſpiele folgen, und keine Regierung in irgend einer Stadt hiefür ſicher ſeyn würde. Das beſte und wirkſamſte Mittel hiezu ſtand in Eriks Gewalt, und er konnte ſeinen Vorſatz ohne Weitläuftigkeit, Gefahr und Koſten bewerkſtelligen. Er ließ nämlich 400 lübekiſche Bürger, die ſich wegen des Heringfanges in Schonen eingefunden hatten, ohngeachtet des ihnen nach alter Gewohnheit von ſeinem Vogte gegebenen ſichern Geleites feſtnehmen, und zwang ſie, ihm ein eidliches Verzeichniß aller lübekiſchen Güter in Schonen einzuhändigen. Alsdenn ließ er diejenigen von ſeinen Gefangenen, von welchen ihm die bey ihm befindlichen Rathsglieder anzeigten, daß ſie ihre gefährlichſte Widerſacher ſeyn, aufs beſte in verſchiedenen Feſtungen verwahren; andere hingegen erhielten auf ihr eidliches Verſprechen Urlaub, daß ſie die Oerter, die ihnen der König zu ihrem Aufenthalte anwies, ohne deſſen Bewilligung nicht verändern würden; und einige wurden zu ihren Mitbürgern abgeſchickt, daß ſie nach ihrem dem Könige geleiſteten Schwure alles ihr Vermögen zur Wiederherſtellung des alten Rathes anwenden, und wenn ſie hierinnen unglücklich wären, ſich freywillig in ihr voriges Gefängniß wieder ſtellen wollten. Damit ſie aber dieſes deſto leichter bewerkſtelligten, ertheilte der König die Erklärung, daß er, falls die Stadt ſich nach ſeinem Gefallen bequeme, ſogleich alle beſchlagene Güter ausliefern, wenn ſie ſich aber deſſelben wegere, ſich wegen ihrer Widerſpenſtigkeit nicht nur an dieſe eingezogene Güter, ſondern auch an die Perſonen aller ſeiner Gefangenen halten wolle. Da nun alle dieſe ihre Anverwandte unter der übrigen Bürgerſchaft hatten, ſo war derſelben an ihrer Befreyung ſehr viel gelegen; und der neue Rath war gezwungen, deswegen Abgeordnete an den König abzuſchicken. Dieſen

 bot

bot er die dem Kaiſer vorgeſtreckten 15000 Gulden an, um durch Wiedererſtattung des Geldes dem neuen Rathe den Vorwand zu benehmen, daß der Kaiſer ſie in ihren Würden zu erhalten verſprochen habe. Aber aus eben dieſem Grunde ſchlugen die Abgeordneten das königliche Geld mit der Entſchuldigung aus, daß ſich die ihnen von ihrer Stadt ertheilte Vollmacht ſo weit nicht erſtrecke, und erwieſen durch dieſen Abſchlag ſowohl dem Kaiſer als dem Könige einen großen Gefallen. Denn jener hielt ſich durch den Antrag des Königs von aller Verbindlichkeit gegen den neuen Rath freygeſprochen, und dieſer behielt ein ſo anſehnliches Geld, welches ihm der Kaiſer nach aller Wahrſcheinlichkeit niemals wieder bezahlt hätte. Denn die Menge der angeſehenſten Bürger, die ſich in den Händen des Königs befanden, und die großen lübekiſchen Güter, die er unter ſeinem Beſchlag hatte, leiſteten ihm überflüßige Bürgſchaft für eine glückliche Beendigung der von ihm übernommenen Sache. Die Städte Hamburg, Roſtock, Stralſund, Lüneburg, Wismar und Greiphswalde ſchlugen ſich ins Mittel, den Gefangenen ihre Freyheit und Güter wieder zu verſchaffen; und auf ihre Verbürgung erlangten 38 Perſonen beyde wieder, nachdem ſie ſich mit 89520 Mark lübiſch, und ihre Güter mit 8046 Mark löthigen Silbers gelöſet, und dabey gelobet hatten, dem alten Rathe die Regierung wieder zu verſchaffen. Dieſes geſchah auch 1416; und da erſt Lübek nachgegeben hatte, konnten ſich Wismar und Roſtock unmöglich länger der Abſchaffung ihrer Neuerungen im Regimente widerſetzen. Es hatte alſo den Hauptvertheidigern der lübekiſchen Veränderung nichts geholfen, daß ſie zur Erregung eines Verdachtes wider den König von Dänemark ausſprengten, ſeine Abſichten zielten nur dahin, Lübek von dem römiſchen Rei-

Reiche zu trennen und ſeiner Herrſchaft zu unterwerfen. Vielmehr wurden vier Perſonen wegen dieſer Beleidigung des Königs verurtheilt, eine Wallfahrt nach unſerer lieben Frauen zu Einſiedlen zu thun, und vor dem Kaiſer die Beſchuldigung des Königs zu widerrufen.

Ohngeachtet nun der König ſich in ſo großen Vortheilen zu Führung des Krieges in Schleswig befand, ſo waren doch ſeine Gegner nicht ſo ſehr von Freunden entblößet, daß ſie nicht ein zahlreiches Heer hätten aufbringen können; und ſogar die ſtreitbaren Dithmarſen waren jetzt entſchloſſen, den ihnen in dreyen Jahren zugefügten Schaden durch die Tapferkeit gut zu machen, welche ſie nunmehr in Vertheidigung ihrer bisherigen Feinde erweiſen wollten, obwohl die Friedensbedingungen, welche den Dithmarſchen bewilligt werden mußten, dem holſteinſchen Hauſe ſehr hart ankamen. Denn die Eiderſtädter ſollten für jeden in dieſem Kriege erſchlagenen Dithmarſchen 60 Mark, und weil dieſer Erſchlagenen fünfhundert waren, überhaupt 30000 Mark bezahlen, und zur Sicherheit der Bezahlung 250 Geiſeln, nämlich für jedes Paar erſchlagener Dithmarſchen einen Frieſen, überliefern, und noch dazu eingehen, daß alle künftige Streitigkeiten zwiſchen beyden Völkern durch 21 Schiedsrichter beygelegt würden, zu welchen die Frieſen 20 Dithmarſchen und einen einzigen Frieſen ernennen würden.

Der König bediente ſich bey dieſem Feldzuge der Kriegsliſt, daß er ſehr frühe das zahlreichſte Kriegsheer, ſo jemals in Norden geſehen worden war, nämlich auf 100000 Mann zuſammenzog, aber lange mit demſelben in ſeinen Häfen verharrte, um die holſteinſche Macht, welche ſich, ſobald er anfieng, Schleswig mit einem Einbruche zu bedrohen, gleichfalls ver-

ſammeln mußte, durch ſolche Verzögerung in die Nothwendigkeit zu verſetzen, aus Mangel an Gelde und Lebensmitteln, (denn die Grafen von Holſtein konnten ſo viele Helfer mit beyden Bedürfniſſen nur eine kurze Zeit über verſorgen,) aus einander zu gehen, achtete es auch nicht, daß die Holſteiner ihn deswegen ſpottweiſe einen Biber nannten, und viele Oerter in Jütland ausplünderten und abbrannten. Nachdem er aber vermerkte, daß das feindliche Heer aus den gemeldeten Urſachen ſchon ſehr abgenommen habe, griff er am 15 Julius unvermuthet ſowohl Schleswig als Gottorp an. Bey ſeiner Annäherung gieng Graf Heinrich nach Hamburg, dieſe Stadt um ein anſehnliches Darlehn zu Unterhaltung des Krieges zu erſuchen; Herzog Albrecht von Meklenburg hingegen warf ſich mit ſeinen den Holſteinern zugeführten Hülfsvölkern in Schleswig. Dieſe waren aber zur Vertheidigung der Stadt zu ſchwach, und alſo mußte er nach ein paar Tagen zur Uebergabe ſchreiten, und erhielt mit allen ſeinen Leuten den freyen Abzug, nachdem er vorher geſchworen hatte, daß weder er noch ſeine Nachfolger zu ewigen Zeiten wider Eriken oder deſſen Reiche unter einigem Vorwande Feindſeligkeiten ausüben wollten.

Nun wäre das ganze Herzogthum für die Holſteiner verloren geweſen, wenn ſich nicht die Hamburger entſchloſſen hätten, dieſelben nachdrücklicher zu unterſtützen, als ſie ſelbſt ſich getrauten, von ihnen zu begehren. Denn da Graf Heinrich auf der Fahrt nach Hamburg begriffen war, und ſeinem Reiſegefährten Heinrich Brockdorpen die Abſicht dieſer Reiſe entdeckte, gab dieſer ihm den Rath, daß er vielmehr bey den Hamburgern anhalten möchte, ihm zur Vertheidigung des Herzogthums mit aller Macht beyzuſtehen, indem nicht nur die hamburgiſche Bürger-

gerſchaft mit dem unglücklichen Zuſtande des holſteiniſchen Hauſes großes Mitleiden trage, ſondern auch die Nachbarſchaft eines Königes dreyer Reiche für die Stadt das größte Uebel ſeyn würde. Der Graf nahm dieſen Rath an, und obgleich anfangs der hamburgiſche Rath ungerne daran wollte, wirkte doch zuletzt die den Holſteinern ergebene Bürgerſchaft den Schluß aus, ihnen nach allem Vermögen mit Gut und Blut ſo lange zu helfen, als dieſer Krieg mit Dänemark dauern würde, und forderte dafür nichts weiter, als daß der Graf ihnen die Verſchreibung zuſtellte, daß alles, was die Stadt den Holſteinern gegenwärtig zu Gefallen thun werde, ihren Gerechtſamen nicht im Geringſten ſchädlich ſeyn ſolle, und dieſe Hülfsleiſtung blos aus gutem und freyem Willen, nicht aus Zwang oder andern dergleichen Urſachen geſchehe. Gleich darauf ward der Abſagsbrief der Stadt an den König ausgefertigt und dem Grafen zur Beſtellung übergeben, auch bey Ankunft der Nachricht von der Einnahme von Schleswig verſprochen, daß ſie in der größten Geſchwindigkeit ihr Verſprechen erfüllen würden.

Mit dieſer erfreulichen Zeitung eilte Heinrich nach Rendsburg, wohin ſich die Herzoginn Eliſabeth mit ihren Söhnen geflüchtet hatte, weil ſie ſchon das ganze Herzogthum verloren gaben, und flößte ihnen neuen Muth ein. Dem Könige hingegen ward durch Uebergabe der hamburgiſchen Kriegserklärung, und das Gerüchte, daß der Beytritt dieſer mächtigen Stadt allen übrigen holſteinſchen Freunden die Mittel darreiche, aufs neue ins Feld zu ziehen, und ſchon ein mächtiges Heer gegen ihn anrücke, ein ſolch Schrecken eingejagt, daß er, ohne genauere Nachricht von der Wahrheit dieſes Gerüchtes einzuziehen, ob ihm gleich ein däniſcher Ritter Martin Jonſſohn vorſtellte, daß er ohnfehlbar Gottorp und mit dieſer Feſtung

ſtung das ganze Herzogthum erlangen müßte, ſeine Beſatzung aus Schleswig zog, und dieſe neulich mit Gewalt zur Huldigung gezwungene Stadt der Treue ihrer Einwohner anvertraute, und nach der Abbrennung von Ekernförde mit ſolcher Uebereilung ſein Heer einſchiffte, daß viele darüber in der Schley ertranken. Doch führte er 80 von den vornehmſten Frieſen als Geiſel für die Treue, die ihm dieſes Volk vor kurzem ſchwören müſſen, mit ſich.

Aber nach ſeiner Entfernung kamen die Dithmarſen in Begleitung aller derer Frieſen, welche bey der Eroberung ihres Landes durch die Dänen aus Liebe gegen die Holſteiner zu den Dithmärſen geflüchtet waren, und richteten unter dem Vorwande, daß der Abfall der Frieſen freywillig geweſen ſey, ohngeachtet ſich dieſe gleich bey ihrer Ankunft deswegen entſchuldigten, die greulichſten Verheerungen an, mit welchen ſie nicht eher aufhörten, bis die Frieſen ihnen als ein Strafgeld für ihre dem holſteinſchen Hauſe erwieſene Untreue 24000 lübeckiſche Mark verſprachen, und als Bürgen für die gewiſſe Bezahlung zwanzig der angeſehnſten unter ihnen überlieferten. Auch waren einige holſteinſche Freybeuter ſo glücklich, daß ſie einige Schiffe des Erzbiſchofs von Lunden und des Biſchofs von Roeskilde aufbrachten, und in denſelben einen überaus großen Schatz an Koſtbarkeiten erbeuteten.

Unter dieſen Umſtänden erlangten der Biſchof von Lübek und einige hanſiſche Städte, welche einen Frieden zu vermitteln trachteten, ohne ſonderliche Schwierigkeit ihren Zweck, und machten mit ihm einen Waffenſtillſtand bis auf Michaelis des Jahres 1418 ab, während welchem ſich am Johannistage gewiſſe Schiedsrichter, die jeder Theil auf ſeiner Seite aus Fürſten und Städten erwählen würde, an einem

Orte,

Orte, der mit beyder Bewilligung beſtimmt werden ſollte, einfinden, und die Streitenden mit ſolchem Nachdruck auseinander ſetzen ſollten, daß, falls ein Theil ſich weigere, ihren Spruch zu erfüllen, alle denſelben als einen allgemeinen Feind bekriegen ſollten.

Die holſteinſche Parthey hielt ſich durch dieſe Verabredung nicht verbunden, die günſtige Gelegenheit zu verabſäumen, durch das anſehnliche Heer, welches gegen Ende des Jahres ſich zu ihrer Hülſe verſammelte, und aus 800 Reutern und 20000 Mann zu Fuß beſtand, ihrer verlornen Oerter ſich wieder zu bemächtigen, Schleswig zu beſetzen und die Feſtung Hattersborg zu zerſtören. Als hernach 1418 die verabredete Zuſammenkunft am Johannistage zu Schleswig gehalten ward, ſah ſie es nicht ungerne, daß der König an dieſem angeſetzten Tage nicht da war, und verlangte, daß die Schiedsrichter die Abweſenheit deſſelben als einen offenbaren Bruch ſeines Wortes anſehen, und ihn deswegen ſachfällig erklären möchten. Ob auch Erik Krummedik und andere königliche Räthe hiewider einwendeten, daß die Ankunſt ihres Herrn blos durch den widrigen Wind verzögert werde, wollte ſie doch dieſe Entſchuldigung nicht annehmen, ſondern gab ſie für eine Ausflucht aus, weil ihr zu ſehr daran gelegen war, daß dieſe Zuſammenkunſt eher ohne Schluß auseinander gienge, als etwas zu ihrem Nachtheil abmachte. Da alſo die Freunde des Königs forderten, daß man noch einige Zeit bey einander bleiben möchte, verwarf das Gegentheil nebſt deſſen Schiedsrichtern dieſen Vorſchlag, und verließ ſogleich Schleswig. Zwar wurden von der Verſammlung Abgeordnete an den König geſendet, zu unterſuchen, ob die von ſeinen Geſandten vorgewendete Urſache ſeines Ausbleibens gegründet ſey, und überbrachten gegen Ende des Julius die Antwort, daß derſelbe

J. Chr. 1418.

ſelbe wirklich zu rechter Zeit ſich eingeſchifft habe, aber wegen Bemerkung eines Schadens am Schiffe wieder ausſteigen müſſen, worauf der Wind ſich umgedrehet, und ſeine Abreiſe unmöglich gemacht habe. Aber den Holſteinern war mit keiner Rechtfertigung ihres Gegentheils gedient, und folglich blieb die Friedenshandlung geſtört. Deswegen giengen die Feind-

J. Chr. 1419. ſeligkeiten 1419 wieder an.

Den Anfang dazu machte ein Verſuch Eriks zur Landung auf Femern. Aber dieſe Inſel war mit einer ſo ſtarken Beſatzung verſehen, daß er ſehr vieles Volk und Schiffe verlor, und doch nicht ans Land ſteigen konnte. Alſo wendete er ſich nach Heiligenhafen, und legte allda Oldenburg und einige Dörfer in die Aſche. Gleich darauf aber kehrte er wieder zum Angriffe von Femern zurück, und erreichte nach vielen fruchtloſen Anfällen, in welchen allen er viele Leute einbüßte, endlich ſeinen Zweck. Seine über dieſen häufigen Verluſt und die verächtliche Begegnung, welche ihnen die am Ufer ſtehenden Einwohner erzeigt hatten, aufs höchſte aufgebrachte Soldaten hielten in Ausübung ihrer Rache keine Maaße, und übertraten alle Vorſchriften des Chriſtenthums und der Menſchlichkeit, indem ſie ohne Unterſchied bewehrte Leute, wehrloſe Mannsperſonen, Prieſter und Frauenzimmer ermordeten, wofern nicht einem von den letzten ſeine gute Geſtalt das Leben rettete, wofür es aber mit ſeiner Keuſchheit und Freyheit bezahlen mußte, und von dem Räuber mit ſich geführt wurde. Prieſter wurden ſogar vor den Altären erſchlagen, und ſelbſt das Sacrament aus den Behältniſſen geworfen und mit Füßen getreten. Ueberhaupt ſoll dieſe Eroberung den Dänen 1590, und den Femeren 4000 Menſchen gekoſtet haben, und kein Menſch männlichen Geſchlechts von den letztern auf der Inſel hinterlaſſen ſeyn. Kurz, es

wurde hier ſo unerhörte Grauſamkeit begangen, daß der König ſelbſt, ſo oft er ſich an dieſen ſchrecklichen Tag erinnerte, ſich der Thränen nicht erwehren konnte; und dennoch legte er der Inſel 20000 Mark Brandſchatzungsgelder auf.

Kurz vorher hatte er ſein angebornes Land Pommern beſucht, und bey dieſer Gelegenheit eine Reiſe in das benachbarte Preuſſen gethan, wo damals der König Vladislav II. von Polen und der Großherzog Vitold von Lithauen wider den deutſchen Orden zu Felde lagen, und mit ihnen ein Bündniß wider die beyderſeitigen Feinde geſchloſſen, das am 23 Junius zu Kopenhagen ſchriftlich abgefaßt wurde. Von dieſer Verbindung verſprach ſich Erik große Vortheile, und ſchmeichelte ſich ſchon vermittelſt derſelben Eſthland wiederum an das däniſche Reich zu bringen, wovon der Schutz, welchen er 1421 dem Biſchof Caſpar von Oeſel wider den deutſchen Orden zuſagte, ein Zeugniß ableget, und große Eroberungen in Rusland zu machen verſprach, da ihm doch der holſteinſche Krieg ſo viel zu thun gab, daß er nicht einmal ſeine äußerſte Reichsgränzen wider die Streifereyen der Ruſſen bedecken konnte, indem die Finmarker und Helgeländer ſich 1420 beklagten, daß J. Chr. 1420 die Ruſſen, ohngeachtet der unter König Magnus mit ihnen geſchloſſene Friede noch von keinem Theile aufgekündigt worden, ſie unaufhörlich überfielen und Leute fortſchleppten.

Doch erkannte er ſelbſt, daß ſeine Einſichten und Kräfte nicht hinreichten, ohne Gehülfen ſeine große Regierungslaſt zu tragen. Er übertrug alſo einen großen Theil davon ſeiner Gemahlinn, der Königinn Philippa, und ſeinem Vetter dem Herzoge Bogislav IX von Pommern. Der letztere ſetzte ſich durch die guten Dienſte, welche er ihm im holſteinſchen

Krie-

Kriege leiſtete, in ſeiner Gunſt immer feſter; die erſtere aber ſtand in ſeiner Abweſenheit der Regierung ſeiner weitläuftigen Länder weit beſſer vor, als er ſelbſt ohne dieſe kluge Rathgeberinn dieſelben regieren konnte, und erwarb ſich eine ſo allgemeine Liebe bey den Unterthanen, daß **Erik** theils zu ihrer Belohnung, theils weil er erkannte, daß ihre Empfehlung bey ſeinen Ständen vom größten Nachdrucke ſeyn, und demjenigen, welchen ſie nach ſeinem Tode zu ſeinem Nachfolger vorſchlagen möchte, die nordiſchen Reiche nicht entgehen würden, 1420 ihr ihren Unterhalt anſehnlich verbeſſerte, und ſtatt daß ihr zuvor **Oerebro** in **Schweden**, **Näsby** und **Odenſee** in **Dänemark** und **Raumarike** in **Norwegen** dazu angewieſen war, bey ſeinen Lebzeiten die Einkünfte von der ganzen Inſel **Seeland**, nach ſeinem Tode aber den beſten Theil ſeines **ſchwediſchen** Reiches mit allem königlichen Rechte ertheilte, wogegen ſie ſich unterm 30 Junius anheiſchig machte, falls er ohne Kinder verſtürbe, **Bogislavn**, und nach dieſem einem andern **pommeriſchen** Fürſten zum Throne zu verhelfen.

Aus eben dieſer Abſicht bemühte er ſich eifrigſt, der Gunſt der Geiſtlichkeit ſich ſowohl durch Stiftung und Begabung verſchiedener Kirchen und Klöſter, da unter andern 1410 durch ihn zuerſt die **Karmeliter** in ſeine Reiche aufgenommen, und in das prächtige Kloſter, bey welchem er hernach die Feſtung **Landskrona** erbaute, von ihm ſelbſt mit einem feyerlichen Aufzuge eingeführt wurden, als durch ihre Häupter zu verſichern, indem er darinnen der Lehre und dem Beyſpiele ſeiner Vorgängerinn folgte, daß er dafür ſorgte, daß Leute, die ihm völlig ergeben waren, zu den höchſten Würden im geiſtlichen Stande gelangten.

Dieſe gute Eigenſchaft beſaß **Johann Jerechinſohn**, für welchen **Margreth** ſo ſtark arbeitete, daß er,

er, ohngeachtet der anfänglichen Widerſetzlichkeit des upſalſchen Domkapitels das Erzbisthum erhielt. Dieſer erzeigte ſich gegen den Pabſt eben ſo gehorſam, als gegen ſeinen König, und würde hiedurch ſein Leben als Oberhaupt der ganzen ſchwediſchen Geiſtlichkeit beſchloſſen haben, wenn er nicht durch ſeine Ehebrüche mit vornehmen Frauen den ſchwediſchen Adel, und durch ſeinen Hochmuth und Erpreſſungen ſeine eigene Geiſtlichkeit ſo ſehr beleidigt hätte, daß der König durch die vielen Klagen, welche hierüber vor ihm angebracht wurden, ſich 1419 gezwungen ſah, ſelbſt über ihn gegen den Pabſt Martin V. dieſe Beſchwerden anzubringen, und zu bitten, daß er die Wahrheit derſelben unterſuchen, und wenn ſie gegründet befunden würden, ihn des Erzbisthums entſetzen möchte. Denn er hatte viele Kirchen ausgeplündert, und blos von der Domkirche über 20000 Gulden durchgebracht. Im J. 1417 that er gar einen gewaltſamen Einfall in das Dominikanerkloſter zu Stockholm, ſich dort eines Geiſtlichen zu bemächtigen, welcher ſich dadurch ſeinen Haß zugezogen hatte, daß er eine Klage wider ihn zu Rom anbrachte. Dieſer Mann hielt mit den Mönchen Abendmahlzeit, als die erzbiſchöflichen Diener ihn mit Meſſern und Dolchen verwundeten, und zum Kloſter herausſchleppten, um ihn in die Gewalt ſeines Todfeindes zu liefern, der ihn aufs härteſte behandelt haben würde, wenn ihm nicht ein Bürger ins Kloſter zurückgeholfen hätte. Das einzige Gute, was dieſer unwürdige Mann in Schweden ſtiftete, beſtand darinnen, daß er die Gelehrſamkeit zu befördern trachtete, indem er auf der Kirchenverſammlung, die man unter ſeinem Vorſitze 1417 zu Arboga hielt, einen Schluß abfaſſen ließ, daß wegen der erſtaunenden Unwiſſenheit, die unter der Geiſtlichkeit in dieſem Reiche herrſchte, den ſchwediſchen Gevollmächtigten zur

Coſtnitzer Kirchenverſammlung der Auftrag geſchah, durch ein anſehnliches Gehalt einige Gelehrte aus Deutſchland zu einem beſſern Unterrichte der Jugend nach Upſal zu ſchaffen, und 1418 die Schule zu Stockholm mit einem geſchickten Lehrer verſah.

In dieſer Neigung für die Gelehrſamkeit glich er ſeinem Könige, welcher ſich gleichfalls bemühte, derſelben in ſeinen Reichen aufzuhelfen, und deswegen 1418 zu Florenz beym Pabſte die Freyheit auswirkte, daß bey einer Domkirche, welche der König mit Zuziehung des Erzbiſchofs von Lund und des Biſchofs von Roeskilde erwählen könnte, eine hohe Schule, welche mit der einzigen Ausnahme, daß auf ihr keine Theologie gelehrt werden ſollte, mit allen Gerechtſamen der Akademien zu Paris und Bologna verſehen ward, angelegt werden dürfte; doch mit dem Anhange, daß dieſe päbſtliche Vergünſtigung nur zwey Jahre lang gültig bleiben ſollte. Doch Erik ward in ſeiner ganzen Regierung durch ſo viele andere Dinge zerſtreut, daß dieſer gute Vorſatz unausgeführt blieb.

Zwar hatte einer von ſeinen Hauptfeinden, Heinrich Graf von Holſtein, deſſen Kopf ihm mehr als die Tapferkeit aller übrigen ſchadete, ſich 1419 ins Kloſter Bordesholm zur Ruhe begeben; aber deſſen geweſene Unmündige, die drey Brüder Heinrich, Adolf und Gerhard, hatten nunmehr das Alter erreicht, in welchem ſie ihren Angelegenheiten ſelbſt vorſtehen konnten, und zeigten durch die Annahme des Titels Herzoge von Schleswig, daß ſie nicht geſonnen ſeyn, ſich dieſes Landes zu begeben, ſondern es mit allen Kräften zu vertheidigen. Vornehmlich erblickte Heinrich am Prinzen Adolf ſchon in deſſen erſten Kinderjahren ſo viel vortreffliche Eigenſchaften und ſolche feſte Entſchloſſenheit, bis auf den letzten Bluts-

tro-

tropfen das Recht ſeines Hauſes auf das Herzogthum zu verfechten, daß dieſer verſtändige Herr voraus ſagte, er würde die Ehre und der Retter ſeines Geſchlechtes werden, und deswegen ihn einer vorzüglichen Liebe vor den beyden andern Brüdern würdigte, und ſeine hoffnungsvolle Anlage dem erſten Churfürſten von Brandenburg aus dem hohenzolleriſchen Hauſe, dem Friederich, der ſich durch ſeine Kriegsthaten den Namen des größten Helden verdiente, aber durch ſeine Klugheit noch weit größere Dinge ausrichtete, zur Ausbildung übergab.

Im J. 1420 erlitt ein däniſches Heer unter Anton Rönnows und Peter Hogenskilds Anführung bey Immerwad ohnweit Hadersleben eine ſolche Niederlage, daß ſie den Reim veranlaßte: Bey Immerwad kam Dänemark ins Teufelsbad.

So viel unglückliche Vorfälle machten den König von Dänemark geſchmeidiger, und er willigte vornehmlich auf das Geſuch der Städte Lübek, Stralſund, Roſtock, Hamburg, Greifswald und Wismar, welche durch die lange Dauer des Kriegs in ihrer Handlung groſſen Schaden litten, ein, daß jeder der ſtreitenden Theile ſieben Fürſten ernennen möchte, von welchen drey auf jeder Seite zuſammentreten, und nach Darlegung der Gründe, auf welche jeder Theil ſeine Gerechtſame gründe, ein Urtheil ſprechen, und wenn dieſe ſich nicht vereinigen könnten, einen Obmann erwählen ſollten, gegen deſſen Ausſpruch keine Einwendungen gelten ſollten.

Darauf ernannte der König Friedrichen Churfürſten von Brandenburg, Johann Herzog von Meklenburg, Otto und Kaſimirn beyde Herzoge von der ſtettin-pommeriſchen Linie, Wratislavn und Barnim zween Herzoge von der wolgaſtpommerſchen Linie, und Albrechten Grafen

von Eberſtein. Die Herzoge hingegen ſetzten ihr Vertrauen auf Otto Biſchof von Münſter, Bernhard Herzog von Braunſchweig, Wilhelm Herzog von Lüneburg, Eriken Herzog von Niederſachſen, Adolf Grafen von Schauenburg, Eriken Grafen von Hoya, und Balthaſarn Herrn von Werle. Von dieſen erſchienen auf königlicher Seite Johann Herzog von Mekelnburg, Wratislav von Pommern und Albrecht Graf von Eberſtein, und von der herzoglichen Bernhard Herzog von Braunſchweig, Erik Herzog von Niederſachſen und Adolf Graf von Schauenburg. Aber dieſe anſehnliche Verſammlung machte eben ſo wenig etwas ab, als die vorige. Die Herzoge von Holſtein beſtanden außer der Einräumung des Herzogthums Schleswig auch auf die Bezahlung aller Geldſummen, ſo ihre Vorfahren ſeit der Regierung Königs Chriſtophs II. dem däniſchen, und ſeit der Regierung des Königs Magnus und deſſen Sohnes Hakons dem ſchwediſchen Reiche vorgeſtreckt hatten, und auf Einlieferung der für dieſe Darlehne ihnen angewieſenen Pfandſchaften in den gemeldeten Reichen. Der König beſcheinigte im Gegentheile durch Zeugniſſe des ſchoniſchen, ſeeländiſchen und jütiſchen Landgerichts, daß das Herzogthum von uralten Zeiten mit dem übrigen Jütlande verknüpft und der Herrſchaft des däniſchen Reichs unterworfen geweſen ſey, wobey die Sprache und Geſetze als Hauptbeweiſe angeführt wurden. Hierauf ſprachen die Fürſten von der königlichen Seite völlig für den König, und die herzoglichen für das Haus Holſtein, daß alſo zu Entſcheidung des Streits die Waffen wiederum ergriffen werden mußten.

Die erſte Abſicht des Königs war auf die Inſel Alſen gerichtet, und die Ausführung ward einem däniſchen

niſchen Herrn Ivar Bryske anvertraut. Sobald dieſe Nachricht auf der Inſel ruchtbar ward, erregte ſie allda ein ſolches Schrecken, daß die Einwohner ein Gelübde thaten, falls ſie Gott von ihrem bevorſtehenden Untergange befreye, jährlich Geſchenke zum heiligen Blute nach Wilsnak zu ſchicken, und auf ihrer Inſel eine Kapelle zur Ehre des Leibes und Blutes Chriſti zu erbauen, zu welcher Unterhaltung ein jeder Einwohner alle Jahre ſeinen reichlichen Beytrag zu liefern verſprach.] Denn das Oberhaupt der däniſchen Flotte war wegen ſeiner Grauſamkeit berüchtigt, und alſo konnte man ſich von ihm nichts anders, als die Erneuerung des neulichen Trauerſpiels auf Femern vermuthen. Dieſe Meinung wirkte einen ſo hartnäckigen Widerſtand, daß die Dänen zu verſchiedenen malen vom Lande abgehalten wurden; und endlich befreyte Bryskes ſchleuniger Tod und ein Sturm, welcher ſeine Schiffe zerſtreute und viele darunter zu Grunde richtete, die Alſener gänzlich.

Dagegen glückten die Unternehmungen der Holſteiner. Die Hamburger rüſteten nämlich zur Verheerung der däniſchen Küſten zwölf Schiffe aus; und da eine däniſche Flotte ſie hieran verhindern wollte, erfochten ſie einen vollſtändigen Sieg, in welchem außer den Erſchlagenen zweyhundert Dänen erſoffen und drey Schiffe derſelben untergiengen, worauf ſie ohne fernere Hinderung die ganze ripenſche Küſte ausplünderten, und mit einer reichen Beute und 120 Gefangenen, von denen ſie gleichfalls ein großes Löſegeld erwarteten, nach Hauſe giengen. Zu Lande rückte Herzog Heinrich mit einem Heere von 20000 Mann ins Feld, belagerte Hadersleben, bis dieſe Stadt ſich mit 3000 lübiſchen Mark loskaufte, und führte nach Ausplünderung der umliegenden Gegenden die ange-

geſehenſten Leute als Geiſel zur Sicherheit der verſprochenen Brandſchatzung mit ſich.

J. Chr. 1422. Im folgenden Jahre 1422 liefen die Sachen für den König eben ſo ſchlecht. Denn gegen Ende des Julius wurden ſechszehn reichbeladene Schiffe auf der Fahrt von Flensburg von 500 holſteinſchen Freybeutern, welche ſich Vitalianer nannten, angegriffen, erobert, und im Hafen zu Kiel aufgebracht. Erik hatte zwar mit einem mächtigen Heere Torninge belagert. Aber Heinrich ſchlug ſich mit 30000 Mann durch dieſe überlegene Feinde in die Feſtung, verſah dieſelbe mit den nothwendigen Bedürfniſſen, und kehrte nach Zerſtörung zweyer feindlichen Werke unbeſchädigt zurück. Auch holten die Dänen ſich vor Kleintundern Schläge. Denn als ſie dieſen Ort beſtürmten, warteten die Vertheidiger, bis eine ziemliche Anzahl die Mauer erſtiegen hatte, und alsdenn erlegten ſie dieſe alle theils durch Abhauung der Balken an der Mauer, theils durch Schießen, und zählten hernach, als die übriggebliebenen abzogen, 346, welche von denen, die durch dieſe Kriegsliſt umkamen, von den Abziehenden nicht mitgenommen werden konnten, unter welchen der berühmte Thimmo Rönnow auch war. Am 11 November langte Herzog Heinrich in Geſellſchaft Wilhelms Herzogs von Lüneburg und Grafen Adolfs von Schauenburg beym erſten Anbruch des Tages vor Flensburg an, und bemächtigte ſich währendem Schlafe der Beſchützer der Stadt der Thore, und drang durch die Vorſtadt herein. Weil ſich aber ſeine Leute bey Ausplünderung des Kloſters verweilten, gewannen die Dänen Zeit, ihnen das fernere Fortrücken durch Verſperrung der Wege mit Wagen und Fäſſern zu benehmen, und mittlerweile die Holſteiner ſich mit Wegräumung dieſer Hinderniſſe beſchäfftigten, ſich zuſammenzuziehen, und

unter Begünſtigung der gegenwärtigen Unordnung ihrer Feinde ſolche wieder aus der Stadt zu treiben.

Vorigen Abend war Heinrich Rumpold Herzog von Schleſien, den Kaiſer Sigmund als einen Friedensmittler abſchickte, über Lübek, wo er wegen dieſes Geſchäftes ſich mit dem Biſchofe Johann Scheel und der Stadt unterredete, nach Flensburg gekommen. Dieſer begab ſich alſo gleich nach dieſem Gefechte zu dem Herzoge von Schleswig, und lenkte ihn dahin, daß er die Feindſeligkeiten abſtellte, und von ſeiner Bemühung eine völlige Beylegung derſelben durch einen anſtändigen Frieden hoffte. Bey dem Könige wendete er gleichfalls ſeine Worte nicht vergeblich an, ſondern brachte es ſo weit, daß derſelbe zur Beſänftigung des Herzogs von Schleswig denſelben anſehnlich beſchenkte, und den hanſiſchen Bund, von welchem ſich Gevollmächtigte beym Könige befanden, über verſchiedene Beſchwerden Klage zu führen, völlig zufrieden ſtellte.

Alſo ſchien alles einen nahen Frieden zu verkündigen, indem am 1 Jenner 1423 eine Urkunde ausgefertigt ward, in welcher beyde Theile ihren ganzen Zwiſt dem Herzoge von Glogau kraft ſeiner vom Kaiſer und den Churfürſten ertheilten Macht unterwarfen, und ihre Ausſöhnung ſchon ſo gewiß hielten, daß ſowohl der König als der Herzog das Kreuz wider die Hußiten in Böhmen annahmen, und der König ſich gegen den Herzog von Glogau durch Verlobung einer pommeriſchen Herzoginn dafür dankbar erwies. Aber der unvermuthete Tod des Vermittlers zu Flensburg vereitelte dieſe Hoffnungen. Denn obgleich der Herzog von Schleswig, um ſein aufrichtiges Verlangen nach der Vereinigung zu bezeigen, nach Böhmen zum Kaiſer gieng: ſo vermerkte er doch bey ſeiner Ankunft an Sigmunden nicht diejenige J. Chr. 1423.

Unpartheylichkeit, durch welche deſſen Gevollmächtigter ſein Herz eingenommen hatte, und begab ſich alſo gar bald, ohne den Spruch des Kaiſers abzuwarten, zurück, wobey ihm dieſes zu ſeiner Rechtfertigung diente, daß er keinen däniſchen Gevollmächtigten am kaiſerlichen Hofe antraf. Sigmund ſchickte ihm zwar nach, und berichtete, daß er die Stadt Flensburg zur Friedensunterhandlung ernannt habe. Aber Heinrich war zu froh, mit einer guten Art einem verdächtigen Friedensſtifter entgangen zu ſeyn, als daß er ſich aufs neue ihm hätte anvertrauen wollen, und entſchuldigte ſeinen jetzigen Abſchlag damit, daß Flensburg eine von ſeinem Feinde beſetzte Stadt ihm nicht ſicher genug ſey, und er folglich die Beweisgründe ſeiner Gerechtſame dahin unmöglich ſchicken könne. Der Abgeſchickte des Kaiſers, welcher nach den Verhaltungsbefehlen ſeines Herrn alle Gelegenheiten ergriff, die ſich zum Vortheile des Königs zeigten, legte dieſe Antwort den Herzogen zur Laſt, und erklärte, daß ſie durch dieſelbe zu erkennen gäben, daß ſie keinen Frieden begehrten.

Wirklich waren mit dem glogauiſchen Herzoge die durch ihn dem Könige eingeflößten Friedensgedanken zu Grabe getragen, und er nunmehr aufs neue ſchlüßig geworden, den Herzogen nicht ein Haarbreit nachzugeben. Hierinnen ward er durch die Verbindungen beſtärkt, zu welchen ſich die Dithmarſchen und faſt alle hanſiſche Städte von ihm überreden lieſſen. Unter den letztern verſprachen Lübek, Roſtock, Stralſund, Wismar, Lüneburg, Greifs-
J. Chr. 1423. wald und Anklam 1423 zu Kopenhagen: wenn der König einen Streit habe, und ſich erbiete, in demſelben zu Rechte zu ſtehen, ſein Gegentheil ſich aber deſſen wegere, ſo wollten ſie mit 1000 Mann dem Könige zu ſeinem Rechte verhelfen, wofür ſich dieſer in einem

ähn-

ähnlichen Falle zu einem Gleichen gegen die Städte erbot; ſie wollten auch ſich niemals in einige Verbindung wider den König einlaſſen, ſondern vielmehr ſeine Gemahlinn Philippa nach ſeinem Tode bey ihrem Witthume ſchützen, und jährlich am 8 September ihre Gevollmächtigte nach Dänemark zur Unterſuchung und freundſchaftlichen Abmachung der etwanigen Zwiſtigkeiten zwiſchen beyderſeitigen Unterthanen abſchicken. Die Dithmarſchen wurden eben ſo durch die vielen Geſchenke des Königs gänzlich auf ſeine Seite gezogen. Ohngeachtet aber dieſe Verbindungen mit dem Könige getroffen wurden, ſcheinen doch ſeine neue Bundesgenoſſen niemals den aufrichtigen Vorſatz gehabt zu haben, daß ſie dem Könige Beyſtand leiſteten, Schleswig dem holſteinſchen Hauſe abzunehmen, und deſſen ihnen ohnedem weit überlegene Macht und noch dazu in ihrer Nachbarſchaft zu vermehren; ſondern die ganze Abſicht war nach aller Wahrſcheinlichkeit, daß durch dieſe Verheiſſungen die Dithmarſchen von dem Könige reichliche Geſchenke, und die wendiſchen Städte der Hanſe wichtige Vortheile in ihrer Handlung erlangten.

Sonſt konnte auch weder den Städten noch den Dithmarſchen die Verlängerung des jetzigen Krieges unangenehm ſeyn, und deswegen mußten ſie beyde kriegende Theile aufs neue in denſelben zu verwickeln trachten. Hiezu aber war das beſte Mittel, wenn ſie durch leere Verſprechungen den König in dem Vorſatze ſtärkten, durchaus auf die Abtretung von Schleswig zu beſtehen, wozu ſich hingegen das holſteinſche Haus nimmermehr bequemen würde. Denn da ſowohl Dänemark, als Holſtein, Dithmarſen an ſich zu bringen wünſchte: ſo war die Freyheit dieſes kleinen Landes nur alsdenn vor allen Angriffen ſicher, wenn ihre beyde Feinde ſich mit andern Angelegenhei-

ten beſchäftigten. Hingegen die hanſiſchen Städte bereuten den begangenen großen Staatsfehler, daß ſie Margrethen zur Erlangung des ſchwediſchen Reiches behülflich geweſen waren, und hiedurch ein Groſſes zur Vereinigung aller drey nordiſchen Reiche beygetragen hatten, indem dieſe Vereinigung ſie gar leicht um die einzige Hauptquelle ihrer Größe und Reichthümer hätte bringen können, nämlich um die Vorzüge, welche ſie in jedem von den drey Reichen bey ihrer Handlung genoſſen, und vornehmlich dadurch erhalten hatten, daß in den häufigen Kriegen und Zwiſtigkeiten zwiſchen den Königen dieſer Reiche, ſo lange ſie von einander getrennt waren, ihre Freundſchaft von jedem Reiche geſucht und gut bezahlt werden mußte. Zur Verbeſſerung dieſes Fehlers kam der ſchleswigſche Krieg ſehr gelegen. Denn während demſelben konnte der König der drey vereinigten Reiche nichts unternehmen, wodurch er ſie wider ſich aufbrächte; und weil ihm derſelbe vieles koſtete, ward ſeine ihnen ſonſt fürchterliche Macht ſo geſchwächt, daß auch nach Endigung deſſelben er dieſelbe Schonung gegen ſie gebrauchen mußte.

Man erkennet dieſes alles aus den folgenden Begebenheiten. Denn ſie griffen gar nicht zu den Waffen wider die Holſteiner; ſondern alle Feindſeligkeiten, welche ſie gegen dieſe ausübten, beſtanden in Drohungen, und durch bloße Drohungen läßt ſich wohl niemand aus einem anſehnlichen Beſitze vertreiben, beſonders wenn er weiß, daß dem Drohenden entweder Wille oder Vermögen fehlet, die Drohungen zu erfüllen.

Zu Lübek hielt der Bürgermeiſter Jordan Pleskov an die holſteiniſchen Abgeordneten folgende Rede: „Der großmächtige König in Dänemark, mein gnädiger Herr, hat an uns, den Rath zu Lübek, geſchrie-

ſchrieben und begehret, daß wir euren Herren in ſeinem Namen ſollten zu erkennen geben, daß ſie das Fürſtenthum Schleswig und alle darinnen gelegene Schlöſſer und Städte, welche die Herren von Holſtein mit Gewalt dem Königreiche Dänemark geraubt haben, und folglich mit Unrecht beſitzen, ihm wieder abtreten, oder ihren daran habenden Anſpruch vor dem Kaiſer darthun, und von dieſem Recht erwarten ſollen. Alſo ſagen wir euch im Namen der hanſiſchen Städte, weil der König nichts anders als was Recht iſt begehret, daß, wo eure Herren ſich nicht entweder zur Rückgabe oder zum Rechte vor dem Kaiſer verſtehen, wir Bürgermeiſter und Räthe der Städte dem Könige in ſeiner gerechten Sache helfen werden. Denn wir wollen dieſen Krieg geendigt wiſſen." Auf dieſe Erklärung des lübekiſchen Bürgermeiſters ertheilte ein holſteinſcher Ritter Schack Ranzow in eben ſo hohem Tone die Antwort: „Ich weiß mit völliger Gewißheit, daß unſere Herren das Herzogthum Schleswig als ihr väterliches Eigenthum mit Recht haben und beſitzen, und alſo nicht ſchuldig ſind, deswegen jemandem Red und Antwort zu geben."

An die Dithmarſchen ward zur Beantwortung des Briefes, den ſie in dieſer Sache an die Herzoge ſchrieben, gleichfalls ein verſtändiger herzoglicher Rath abgefertigt, welcher durch die Parthey, welche das holſteinſche Haus unter den Dithmarſen hatte, und durch eben das Mittel, deſſen ſich der König bedient hatte, um den größten Theil der Häupter dieſes freyen Volkes auf ſeine Seite zu ziehen, nämlich reichliche Geſchenke, ſich darunter ſo viele Freunde erwarb, daß er vor ſeinem öffentlichen Gehör verſichert war, daß nach demſelben die meiſten Stimmen für Holſtein fallen würden. In dieſem Gehör ſtellte er vor, daß er deswegen hergeſchickt ſey, den Dithmarſen die

Sache wegen Schleswig von der rechten Seite vorzuſtellen, damit ſie nicht aus Irrthum eine Ungerechtigkeit begiengen. Denn wenn der König von Dänemark nur dem Hauſe Holſtein Gerechtigkeit widerfahren laſſe, und es mit Schleswig belehnen wolle: ſo ſey Holſtein völlig zufrieden. Die guten Dithmarſchen, unter welchen keine Lehne waren, wußten ſich anfangs in dieſen Rechtsſtreit nicht zu finden, und ſchloſſen alſo von gelehnten beweglichen Gütern auf das Lehn Schleswig; und weil unter allen Gütern ſie ihre Pferde am beſten kannten, nahmen ſie von dieſen ein Gleichniß her, und ſagten: wenn jemand ein Pferd entlehne, ſey er ſchuldig, daſſelbe auf Verlangen des Eigenthümers zurückzugeben. Sobald ſie aber hierauf belehrt wurden, was ein Erblehn ſey, wendeten ſie nur dieſes dem Holſteiner ein, daß der König von Dänemark durch ſein Erbieten, ſein Recht auf Schleswig ihrer Erkenntniß zu unterwerfen, ein offenbares Zeugniß ablege, daß die Gerechtigkeit auf ſeiner Seite ſtehe; und auf dieſe Einwendung ward von dem herzoglichen Abgeſchickten erwiedert, daß ſeine Herren geneigt ſeyn, ein Gleiches einzugehen. Durch dieſe Erklärung wurden die Dithmarſchen befriedigt, und aufs neue mit den Holſteinern ausgeſöhnt.

Ohngeachtet nun dieſe nicht Urſache hatten, etwas wirklich Schädliches von dieſen Bundesgenoſſen des Königs zu beſorgen: ſo wußte doch der Kaiſer durch das einnehmende Weſen, welches er zu Erreichung ſeiner Abſichten auf das vortheilhafteſte gebrauchte, den der herzoglichen Sache zugethanen Biſchof von Lübek von ſeiner guten Geſinnung dergeſtalt zu überreden, daß die Herzoge ohngeachtet der Widerrathung vieler ihrer Freunde gemeldeten Biſchof als ihren Gevollmächtigten nach Ofen ſchickten, um daſelbſt vor dem Richterſtuhle Sigmunds ſich zu ſtellen.

Der König reiſete in Perſon dahin, und verließ deswegen in der Mitte des Auguſts ſeine Reiche, und langte gegen Ende des Decembers, nachdem er ſich ſo lange in ſeinem Herzogthume Pommern verweilt hatte, mit einem anſehnlichen Gefolge und überaus koſtbaren Geräthe an der polniſchen Gränze an, wobey er ein ſolches Vertrauen gegen den König von Polen zeigte, daß er ohne das gewöhnliche Geleite zu begehren, ſich ſeiner Gewalt anvertraute. Vladislav II. erwiederte ſolches mit dem prächtigſten Empfange durch polniſche Herren vom erſten Range, die ihn nach Krakau begleiteten, worauf er, mit der Höflichkeit des Königs von Polen höchſt zufrieden, ſeinen Weg nach Ungarn fortſetzte, von dort aber 1424 in Geſellſchaft des Kaiſers zur Krönung der Königinn Sophia nach Polen zurückkam. Vladislav hatte nämlich ſowohl den Kaiſer als den König ſchriftlich erſucht, dieſe Handlung mit ihrer Gegenwart zu beehren. Nichts deſto weniger war der Kaiſer entweder ſo übertrieben vorſichtig, oder für ſein Anſehen ſo übermäßig beſorgt, daß er nicht eher die polniſche Gränze betreten wollte, bis ihm der König von Polen hinreichende Sicherheit durch ein ſchriftliches Geleite und Treugeiſel zuſendete. Deswegen gieng der König von Dänemark nach Polen, und kehrte wiederum mit dem beſten Geleitsbriefe und dem Biſchofe von Krakau und dem polniſchen Kronmarſchalle zu Sigmunden zurück, mit dem Erbieten, daß er nebſt dieſen polniſchen Herren als Geiſel für den König von Polen bis zur glücklichen Wiederkunft des Kaiſers in Ungarn verwahrt werden möchte. Nun war aber doch der Kaiſer ſo höflich, daß er ferner nicht auf ſeinem Mistrauen oder Ehrenpunkte beſtand, ſondern mit dieſen Abgeſchickten Vladislavs ſogleich nach Krakau reiſete, allwo man dem Könige einige Gemächer auf dem Schloſſe anwies,

J. Chr. 1424.

die von dieſem vornehmen Gaſte hernach beſtändig die Zimmer des Königs von Dänemark hießen.

Ob man ihnen aber gleich in Polen alle erſinnliche Höflichkeiten erzeigte, erreichten ſie doch nur in einer von den zween Angelegenheiten, die ſie in Polen trieben, und auf welche ſie ein großes Geld an die geiſtlichen und weltlichen Herren von Polen verwendeten, und zwar in derjenigen, welche Eriken nicht zunächſt angieng, ſondern von ihm nur aus Religionseifer und Gefälligkeit gegen Sigmunden unterſtützt wurde, nämlich in der Sache der böhmiſchen Huſſiten, ihren Wunſch. Die andere, nämlich der Verſuch, daß ſie den König und die Stände von Polen zu bewegen ſuchten, daß ſolche die Verlobung der polniſchen Prinzeſſinn Hedwig mit dem brandenburgiſchen Prinzen, nachmaligem Churfürſten Friedrich II. aufhöben, und ſie dem pommeriſchen Herzoge Bogislav, den er zum Nachfolger in allen ſeinen Reichen und Staaten zu haben wünſchte, verſprechen möchten, mislung ihnen. Viele Polen ließen ſich zwar durch die großen Geſchenke gewinnen, und fanden ſich auch durch die groſſen Erwartungen geſchmeichelt, die ſie ſich von der erſtaunenden Macht eines Königs vorſtellten, welcher ein ſchönes benachbartes Land, nämlich ſeinen pommeriſchen Erbſtaat, ihrem Reiche einverleiben, und die Stärke dreyer Königreiche zur Vergrößerung deſſelben anwenden würde. Aber eben, weil gegenwärtig die Prinzeſſinn Hedwig die Erbinn der polniſchen Krone war, widerſetzten ſich auswärtige Staaten mit allen Kräften der Entſtehung eines ihnen allen fürchterlichen Staatskörpers; und beſonders brachte es der Churfürſt von der Pfalz Ludwig der Bärtige, deſſen Bruders Johanns Kinder vor allen andern einbüßten, wenn dieſe Heirath zu Stande kam, indem durch dieſelbe die Parthey,

welche dieſe von den nordiſchen Reichen zu entfernen dachte, gar ſehr geſtärkt werden würde, es bey ſeinen Mitchurfürſten dahin, daß ſie bey dem Könige von Polen, dem Großherzoge von Litthauen, und dem Pabſte dagegen arbeiteten, obwohl dieſes der Kaiſer und der König ſehr übel aufnahmen, und der letztere hernach zu Ofen, wohin er mit dem Kaiſer aus Polen reiſete, den Churfürſten von der Pfalz mit ſeiner Rache deswegen bedrohte.

Hier erwartete er nach Zurückſchickung des größten Theils von ſeinem Gefolge, indem er zur Erſparung der Koſten nur vierzig Pferde bey ſich behielt, das Urtheil Sigmunds wegen Schleswig, welcher daſſelbe ohne einige mit deutſchen Fürſten angeſtellte Berathſchlagung am 28 Junius durch ſeinen ungariſchen Unterkanzler, den Probſt Georg von Gran, verlautbarte, und dadurch den Herzogen ganz Südjütland, wozu Schleswig, Gottorp und andere Städte, der däniſche Wald, die freſiſchen Härade und die Inſel Alſen gerechnet wurden, als wozu ſie niemals einiges Recht gehabt, aberkannte, und das völlige Eigenthumsrecht dem Könige und dem Reiche Dänemark zuſprach. Weil er aber ſelbſt einſah, daß das holſteinſche Haus dieſes ganze Urtheil dadurch umſtoßen konnte, daß es ſich nur in dem Falle demſelben zu unterwerfen gehalten wäre, wenn der Urtheilsſpruch des Kaiſers durch Zuziehung der Churfürſten als von ihnen erforderten Mitrichter ſeine Gültigkeit erlangt hätte: ſo bemühte er ſich durch das Anerbieten, daß der König von Dänemark 300000 Mark und die Inſel Laland für das Herzogthum geben würde, daſſelbe zu bewegen, daß es dieſem Urtheile nachlebe. Aber daſſelbe ward nicht angenommen, ſondern der herzogliche Gevollmächtigte ließ ſogleich

gleich durch den Probſt Nicolaus von Schleswig eine Berufung an den Pabſt ergehen. f)

Fortſetzung des Krieges Eriks mit Holſtein und den hanſiſchen Städten bis zum Frieden

Der König war nunmehr ſo feſt davon überzeugt, daß das Anſehen des Kaiſers ihm den Beſitz des Herzogthums verſchaffen müſſe, daß er ſich gleich nach deſſen erfolgtem Urtheile zu ſeiner Wallfahrt zum h. Grabe anſchickte, um durch dieſelbe das femerſche Blutbad auszuſöhnen. Er wußte aber nicht, daß der Sohn des griechiſchen Kaiſers, welcher ſich bey ſeinem Aufenthalte in Ungarn gleichfalls in Ungarn befand, und ſeinen Vorſatz erfuhr, ſein Bildniß verfertigen laſſen, und daſſelbe dem ägyptiſchen Sultan mit dem Berichte zugeſchickt hatte, daß, wenn er ſich in Jeruſalem einfände, dieſer ihn feſtnehmen möchte, indem ſich der König dreyer großen Reiche mit einem anſehnlichen Löſegelde loskaufen könnte. Er gieng alſo ganz unbeſorgt nach Venedig, und beſtieg daſelbſt ein Schiff, welches nach dem gelobten Lande gehen wollte, in gewiſſer Zuverſicht, als ein Bedienter eines venetianiſchen Kaufmanns ohne die geringſte Gefahr ſein Gelübde erfüllen zu können. Er erlangte auch ſeinen Zweck, und ſein angeblicher Herr, der von ihm

f) Gebhardi S. 648-656. Holberg S. 541-560. Dalin S. 482-492. *Meſſenius* p. 43-49. Peterſens holſt. Chronik. S. 294-324. *Cornerus* p. 1192-1199, 1202-1205, 1214-1226, 1229-1231, 1240, 1241, 1245, 1246, 1252-1257, 1260. *Krantzii* Dania lib. VIII. c. 1-8. *Ejusd.* Saxonia lib. X. c. 30-39. *Cypraeus* p. 362. Camerers vermiſchte Nachrichten von merkw. Gegenden der Herzogthümer Schleswig und Holſtein Th. II. S. 417-427. *Dlugoſſi* hiſt. Pol. lib. XI. p. 473-479. Häberlins Weltgeſch. N. H. Th. V. S. 369. *Langebek* Tom. I. p. 321-325. (Langermanns) Verſuch einer zuverläſſigen Nachricht vom Zuſtande der Stadt Hamburg Th. I. S. 356-384.

ihm mit Gelde unterſtützt wurde, brachte es dahin, daß, obgleich der Sultan befohlen hatte, daß, ſo lange ihm nicht wegen einer gewiſſen durch die damals im Morgenlande berüchtigten Katalonier verübten Gewaltthat Vergütung geſchehen ſey, kein Chriſt zur Abwartung ſeiner Andacht zum h. Grabe gelaſſen werden ſollte, ihm daſſelbe geöffnet ward. Aber wie er alle Gefahr überſtanden zu haben vermeinte, und um die Erlaubniß zur Abfahrt anhielt, zeigte ihm der Statthalter des Sultans ſein Gemälde, und es koſtete ihm viel Geld, daß er glücklich fortkam, und bey ſeiner Ankunft im September die Regierung von der Königinn, welche ſie in ſeiner Abweſenheit mit großem Ruhme verwaltet hatte, wiederum abnahm.

Solchen Ruhm hatte ſie ſich durch Auswechſelung der von ihrem Gemahle geprägten ſchlechten Münze erworben. Denn da dieſer zum holſteinſchen Kriege viel Geld brauchte, und die Verpfändungen verſchiedner Krongüter zu Beſtreitung der ungeheuren Koſten nicht hinreichten, hatte er einen Befehl ausgefertigt, daß alle ſeine Unterthanen ihr ſämtliches Geld bey Verluſt ihres ganzen Vermögens in die Münze liefern, und dafür mit neuem Gelde bezahlt werden ſollten. Dieſes neue Geld war aber faſt lauter Kupfer, daß ſie folglich drey Viertheile des gelieferten Werthes einbüßten. Weil aber dieſes anfangs nicht jedem bekannt war, und man die angedrohte ſcharfe Strafe befürchtete: ſo ward faſt alles inländiſche und ausländiſche Geld in die Münze geſchafft, und der König gewann dabey. Aber die ausländiſchen Kaufleute thaten ſeinen hintergangenen Unterthanen die Augen auf, indem ſie ſich weigerten, dieſes neue Geld höher als im wahren Werthe anzunehmen, und lieber Waaren gegen Waaren umſetzten. Hieraus entſtand ein allgemeines Misvergnügen, und aus dieſem eine Menge

Schmäh-

Schmähſchriften. Die Königinn aber ließ zur Rettung der Ehre ihres Gemahls und zur Verhinderung der nachtheiligen Folgen dieſes ſeines unüberlegten Verfahrens nach genommener Abrede mit den Städten **Lübek**, **Hamburg**, **Lüneburg** und **Wismar** ſo viel anderes Geld mit gleichem Gehalte der Münze der jeztserwähnten Städte prägen, daß alles ſchlechte königliche Geld dagegen umgetauſcht, und der dadurch entſtandenen Störung des Handels gewehrt wurde.

Um eben dieſe Zeit erlitt **Erik** noch einen andern großen Verluſt, indem der Hering ſich von den ſchoniſchen Küſten in die Weſtſee zog, und ſolchergeſtalt die Einwohner von **Flandern** nunmehr die Vortheile vom Fange dieſes Fiſches ſich zuzueignen anfiengen.

Bey dieſen Ungelegenheiten tröſtete ſich **Erik** damit, daß ihm **Schleswig** nicht entgehen könne. Denn obgleich der Pabſt **Martin V.** vermöge des bekannten Grundſatzes des römiſchen Stuhls, alle Gelegenheiten zu Behauptung und Erweiterung ſeiner Gerichtsbarkeit zu nutzen, die Berufung der Herzoge von **Schleswig** annahm, und den Cardinal **Anton** von **S. Suſanna** zu **Aquileja** und den Erzbiſchof **Diederich** von **Köln** zur Unterſuchung der Gerechtſame beyder ſtreitenden Partheyen ernannte: ſo änderte er doch alsbald ſeine Meinung, als ihm der Kaiſer zuſchrieb, daß, falls er wider die Vorſchrift des Evangeliums ſeine Sichel in eine fremde Erndte ſchicken, und weltlicher Angelegenheiten ſich anmaßen werde, er das Wiedervergeltungsrecht gebrauchen, und geiſtliche Händel vor ſeinen Richterſtuhl ziehen wolle. Die Folgen von dieſer kaiſerlichen Drohung wären für ihn ſo verderblich geweſen, daß er aus dieſer Urſache die Partheyen, falls ſie nicht zu bewegen wären, ſich nach den Vorſchlägen, welche er that, gütlich zu vergleichen, an den Richterſtuhl des Kaiſers zurück wies.

Die-

Dieſer aber, welcher glaubte, daß hiedurch alle Hinderungen aus dem Wege geräumt ſeyn, welche ihm an Vollſtreckung des Urtheils für den König einigen Anſtoß verurſachen möchten, befahl 1425 dem Erzbiſchofe von Bremen, dem Biſchofe von Hildesheim, den Herzogen von Braunſchweiglüneburg, Meklenburg und Pommernſtettin, dem Herzoge Erik von Niederſachſen, Pauln dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens, dem Heermeiſter von Liefland, wie auch allen hanſiſchen Städten und den Dithmarſen, die Herzoge mit vereinigten Waffen zum Gehorſam gegen dieſes Urtheil zu zwingen. J. Chr. 1425.

Allein die Herzoge ließen ſich durch alle dieſe Veranſtaltungen nicht ſchrecken, ſondern ſetzten vielmehr Schleswig und Gottorp in einen ſolchen Vertheidigungsſtand, daß ſie ſich verſichert hielten, dieſe Oerter würden ſo lange aller feindlichen Gewalt zu widerſtehen vermögen, bis ſich ein anderer Umſtand zu ihrem Beſten ereigne.

Mittlerweile leiſteten ihnen ihre gute Freunde, die Hamburger, den wichtigen Dienſt, daß ſie die wendiſchen Städte bewegten, eine den Herzogen vortheilhafte Friedensvermittlung dem Könige anzutragen, und falls er ſich nicht nach ihrem Willen bequemen würde, ihre Waffen ohngeachtet des 1423 mit ihm getroffenen Bündniſſes mit den herzoglichen zu vereinigen. Als dieſer Antrag dem Könige geſchah, wiederholte er aufs neue den ſchon oft begangnen Fehler, indem er, ohngeachtet ihn der unglückliche Erfolg aller ehemaligen Verſuche, Schleswig ohne Gebrauch der Waffen dem holſteinſchen Hauſe zu entziehen, überflüßig belehren konnte, daß er auch jetzt keine vortheilhaftere Wirkung von einer Unterhandlung ſich verſprechen dürfte, das Heer, welches er ſchon in Bereitſchaft hatte, eiligſt abdankte, und zu Flensburg eine Friedens-

verſammlung hielt, die aber, wie er hätte vorausſehen können, fruchtlos auseinander gieng. Er aber hatte hievon einen doppelten Schaden: den erſten, daß er ſeine diesjährige Kriegskoſten vergeblich verſchwendete; den andern, daß er den wendiſchen Städten durch ſeine Erklärung, vom kaiſerlichen Ausſpruche nicht im geringſten abzuweichen, einen guten Vorwand reichte, ihn zu beſchuldigen, daß die Verlängerung des Verluſtes der nordiſchen Handlung, ihres vornehmſten Nahrungsmittels, blos an ihm liege, und er ſelbſt ſie hiedurch berechtige, mit den Holſteinern gemeinſchaftliche Sache wider ihn zu machen.

Der König erkannte nach ſeiner Gewohnheit zu ſpät ſeinen Fehler, und rüſtete ſich deswegen mit ſolcher Macht zum künftigen Feldzuge, daß er mit Grunde hoffen könnte, in demſelben durch die Eroberung des Herzogthums den ganzen Krieg zu endigen. Des-
J. Chr. 1426. wegen ſchrieb er im Frühjahr 1426 einen ſehr gnädigen Brief an den ſchwediſchen Rath, welchen er durch die Erkenntlichkeit, welche er ihm für alles Wohlwollen gegen ſich und die Königinn bezeigte, zu einer auſſerordentlichen Hülfe zu bewegen trachtete. Er verſprach dabey, die ſchwediſche Mannſchaft völlig ſchadlos zu halten, und verſtattete dem Rathe, ſelbſt einen Heerführer zu erwählen, der erſt auf dem allgemeinen Sammelplatze ſeinen Oberbefehl in ſeine eigene Hände überliefern ſollte. Er traute der Treue und dem Eifer des Rathes für ſeinen König zu, daß derſelbe ohngeachtet des Pferdemangels im Reiche eine hinreichende Reuterey ſchicken werde, die er mit Futter verſorgen wolle. Für dieſe Merkmale der Ergebenheit ertheilte er dem Rathe völlige Freyheit, wegen der Münze im Lande Verfügungen zu treffen, und den Handelsſtädten eine Ausnahme von allen Kriegsdienſten, beſonders in einer Jahreszeit, da die Fahrzeuge auslaufen müß-

müßten. Fünf oder ſechs Schiffe ſollten aus Flandern Salz und Wein holen, aber auf keine Stadt in der Oſtſee zufahren, noch Eßwaaren aus dem Lande bringen.

Erſt am 22 Julius ſah er ſich im Stande den Feldzug zu eröffnen, und Gottorp nebſt Schleswig zu Waſſer und zu Lande anzugreifen. Es glückte ihm auch, den von den Feinden verſenkten Hafen Schlesmünde mit Gewalt zu öffnen. Aber die belagerten Feſtungen waren durch die eigenen Völker der Holſteiner und ihrer Bundesverwandten, der Hamburger, mit allem, was zu einer langwierigen Gegenwehr gehöret, in ſolchem Ueberfluſſe verſehen, daß die Beſatzungen ihn täglich durch Ausfälle beunruhigen und abmatten konnten, und ſich die Belagerung ſo lange verzog, bis Herzog Heinrich von Schleswig von den hanſiſchen Städten eine Kriegserklärung wider den König ausgewirkt hatte.

Heinrich reiſete deswegen ſelbſt nach Lübek, und erlangte endlich durch vieles demüthige Bitten, durch Erinnerung an die den Städten, zu ihrer Befreyung von der däniſchen Herrſchaft, von den holſteinſchen Grafen geleiſteten oftmaligen Dienſte, und durch die einleuchtende Vorſtellung, daß ein König, welcher drey Reiche beſitze, nach der Erlangung von Schleswig gewiß die alten Anſprüche der däniſchen Könige auf die ſeinen Vorfahren ehemals unterthänig geweſenen Städte hervorſuchen werde, da Könige, welche nur eines von ſeinen Reichen beſeſſen, bey jeder Gelegenheit Beweiſe abgelegt, daß ſie dieſe Anſprüche niemals aufgegeben hätten, daß der Rath zu Lübek ſich bewegen ließ, mit den benachbarten Städten ſich wegen dieſer wichtigen Angelegenheit zu berathſchlagen. In dieſer Berathſchlagung faßte man den Schluß ab, daß man noch einmal die Güte verſuchen, und deswegen

aus jeder der zu Lübek zuſammengekommenen Städte, nämlich Lübek, Stralſund, Roſtock und Wismar einen Bürgermeiſter und einen Rathsherrn an den König abſchicken ſolle.

Ob nun gleich damals ſchon der Krieg für dieſen nicht ſonderlich gut lief, indem auf 600 Vitalianer oder Freybeuter aus dem däniſchen Dienſte in den herzoglichen übergetreten waren, und ihren vormaligen Freunden jetzt durch Wegnahme verſchiedener mit Lebensmitteln, Waffen und Kriegswerkzeugen beladenen Schiffe beträchtlichen Schaden thaten, auch die holſteinſche Flotte in der Schley viele däniſche Schiffe verbrannt und in Grund geſchoſſen hatte, endlich Herzog Heinrich ſchon ſo ſtark im Felde erſchienen war, daß er mit gewaffneter Hand Lebensmittel in die von dem däniſchen Heere belagerten Oerter brachte: ſo wurden die Abgeſchickten der Städte doch vom Könige mit einer unangenehmen Antwort abgefertigt. Nunmehr hielten ſich dieſe aller Verbindlichkeit gegen den König entledigt, und verſchrieben deswegen gegen den 14 September eine Verſammlung nach Roſtock, auf welcher Lübek, Hamburg, Stralſund, Lüneburg, Greiphswald und Wismar ſich einſtellten, und nachdem ſie in kurzem ſich darüber vereinigt hatten, daß die Verlängerung des Krieges wegen Schleswig ihrer Handlung, hingegen die Vereinigung des Herzogthums mit dem däniſchen Reiche ihrer Freyheit verderblich ſey, nach Abſonderung der Städte Greiphswald und Anklam wegen der genauen Verbindung ihres Herzoges mit dem Könige, den Schluß machten, da es die höchſte Noth erfodere, daß alle Städte ſich aufs feſteſte mit einander verknüpften, dem Könige von Dänemark zu verwehren, daß er die gegenwärtigen Gränzen ſeiner drey Reiche nicht überſchreite, und durch neue Erwerbungen ſich ver-

vergrößere, in dieſer Abſicht alle Kräfte anzuwenden, das Herzogthum Schleswig von dem däniſchen Heere zu befreyen, und damit dieſer Endzweck erreicht werde, den Herzog Heinrich mit ſeinen Brüdern und allen Freunden zum Beytritt einzuladen, und mit dieſen eine wechſelſeitige Sicherheit durch Briefe und Geiſel zu errichten, daß ſie alle niemals von dieſem Grundſatze abgehen und einander bey allen Gelegenheiten zu Behauptung deſſelben beyſtehen wollten.

Nach dieſer Verabredung begaben ſich alle Städte, welche ſolche getroffen hatten, nach Lübek, und erbaten den Herzog von Schleswig in ihre Zuſammenkunſt, wo ſie mit ihm, allen ſeinen Helfern und Erben einen ewigen Hülfsbund machten, von welchem Niemand aus keinerley Urſache jemals abtreten ſolle, und dieſe Vereinigung durch ihre Eide und Siegel einander verſicherten. Nur war noch der gegenwärtige Krieg zwiſchen dem Erzbiſchofe Nicolaus von Bremen und dem Herzoge Wilhelm von Lüneburg dieſer holſteinſchen Angelegenheit hinderlich, indem derſelbe alle Benachbarte dergeſtalt beſchäftigte, daß ſie ohngeachtet ihrer Zuneigung gegen die Holſteiner ihnen nicht helfen konnten. Zu Wegräumung dieſes Anſtoßes übernahmen die Städte die Vermittlung zwiſchen den gedachten niederſächſiſchen Fürſten; und die von ihnen dazu erwählten Gevollmächtigten aus Lübek, Hamburg und Lüneburg brachten es mit Zuziehung der Stadt Bremen zu Verden dahin, daß der Erzbiſchof von Bremen und der Herzog von Lüneburg mit einander ausgeſöhnt, und dazu die beſten Freunde wurden. Alſo konnte nun das ganze nordliche Deutſchland an dem holſteinſchen Kriege Theil nehmen, und nahm wegen der Maaßregeln die erforderliche Abrede. Darunter war, daß von jeder Stadt eine eigene Kriegserklärung geſchrieben

ben wurde, die man alle auf einmal am 18 October dem Könige in eigener Perſon überreichte.

Dieſer ſchickte gleich nach ihrer Leſung Botſchaften an alle ſeine Befehlshaber, daß ſie wider dieſe neue Feinde wohl auf ihrer Hut ſtünden, und fertigte in eben dem Augenblicke eine Verordnung in ſein Lager vor Schleswig aus, daß man alles, was ſich nicht gut fortbringen laſſe, verbrennen, und in größter Eil das ganze Herzogthum verlaſſen ſolle. Da nun dieſer Abzug mit aller bey einer Flucht gewöhnlichen Unordnung bewerkſtelligt wurde: ſo fielen die ſtarken Beſatzungen von Schleswig und Gottorp die letzten Züge an, und fügten denſelben einen großen Schaden zu. Die unbewehrten Leute hingegen fanden im verlaſſenen Lager noch eine Menge Lebensmittel, und ein großes Steingeſchütz ward in Gottorp hereingebracht.

Vorher hatten ſchon einige holſteiniſche Edelleute ein paar hundert Vitalianer an ſich gezogen, auf Femern gelandet, und Glambeke angegriffen. Weil nun die Beſatzung dieſer wichtigen Feſtung bey den gegenwärtigen Umſtänden keine Hülfe erwarten durfte, übergab ſie ſolche am 28 October, und bedung für ſich mit allen ihren Sachen den freyen Abzug. Die große Flotte der verbundenen Städte hingegen, die mit 6000 Soldaten bemannet war, konnte in dieſem Jahre nichts unternehmen, ob ſie wohl in Vereinigung mit derjenigen, mit welcher der Herzog Gerhard von Schleswig ſchon die See hielt, große Thaten zu verrichten meinte. Denn da ſie nicht eher als am letzten October ſich im Hafen zu Wismar verſammeln konnte, ward ſie in demſelben durch widrige Winde und ſchlimmes Wetter aufgehalten, daß nach vierzehn Tagen ſie ſich wieder trennen mußte. Aber der Herzog Heinrich bemächtigte ſich noch vor Ende dieſes Jahres der vom

Könige in dieſem Feldzuge wieder hergeſtellten Schanze Wildſpang nebſt dem darinnen befindlichen vielen Geſchütze und großem Vorrathe an Lebensmitteln, und eröffnete ſich durch Eroberung und Zerſtörung dieſer Vormauer von Flensburg einen freyen Weg zum Angriffe dieſer Stadt.

Dieſer war die erſte Verrichtung, welche die Bundesgenoſſen im folgenden Jahre 1427 verſuchten. Die Flotte der vereinigten Städte, welche nun durch den Beytritt viel mehrerer dergeſtalt vergrößert wurde, daß ſie weit ſtärker in See erſcheinen konnte, hatte ſchon um Mitfaſten angefangen, in Geſellſchaft der Flotte des Herzogs Gerhards die feindlichen Küſten zu beſuchen, damit ſie ſich vor der Zeit, in welcher ſie Feſtungen förmlich angreifen konnten, durch reichliche Beute und Brandſchatzungen des Schadens erholten, den ſie im vorigen Jahre durch die vergeblich verwendeten Koſten gehabt hatten. Sie hatten alſo Muße genug, die Inſeln Leſſoe, Aroe, Laland, Moen und Bornholm auszuplündern und zu verwüſten, ehe ſie vor Flensburg giengen, welche ſie ſchon von Heinrichen von der Landſeite eingeſchloſſen antrafen. Nichts deſto minder bezeigten der Biſchof Gerhard von Arhuus und der Ritter Peter Jöns, welchen der König die Vertheidigung dieſer ſeiner wichtigſten Feſtung im Herzogthume anvertraut hatte, durch ihre herzhafte Antworten auf die feindlichen Aufforderungen, daß ſie nicht anders als durch die größte Gewalt ihnen Flensburg überlaſſen würden. Die Belagerer beſchloſſen deswegen, erſt am 25 May den erſten Sturm zu wagen, weil es ihnen noch an Geſchütze und andern zu einem Verſuche von ſo großer Erheblichkeit erforderlichen Bedürfniſſen gebrach, und ſie dachten, daß ſie gegen den gemeldeten Tag damit verſehen werden würden. Aber Johann Kletzke, ein hamburgiſcher

J. Chr. 1427.

giſcher Rathsherr und Oberbefehlshaber der Mannſchaft, welche dieſe Stadt vor Flensburg ſchickte, hielt dieſe allgemeine Verabredung, die aus reifer Ueberlegung herrührte, für ein Merkmal, daß allen übrigen Befehlshabern eine muthige Entſchließung mangle, und verſprach ſich großen Ruhm, wenn er dasjenige bewerkſtellige, was ſie alle als unmöglich verworfen hatten. Er gab alſo den Abend des 24ſten Mayes eine Tonne Bier zum beſten; und da ſeine Leute ſich dadurch Muth angetrunken hatten, reichte er ihnen Feuerpfeile in die Stadt zu werfen. Hierüber entſtand in der Nacht ein allgemeiner Auflauf, und dieſe Beſoffene ſchrien gewaltig, daß die Stadt ſchon von ihnen eingenommen ſey. Solches Lermen erweckte Heinrichen aus dem Schlafe, und weil er es ſich für eine unauslöſchliche Schande ſchätzte, daß ohne ihn die Feſtung erobert werden ſollte, eilte er in der größten Geſchwindigkeit an die Palliſaden der Feſtung, ohne ſich damit aufzuhalten, daß er Volk zu ſich ſammelte, und ſuchte auf einer Leiter über die Palliſaden zu ſteigen. Hiebey rufte ihm Heinrich von Ahlefeld zu, daß er ſeine Perſon, an welcher ſeinen Unterthanen und Bundesgenoſſen alles gelegen ſey, nicht muthwillig in Gefahr ſtürzen möchte. Aus dieſer Warnung erkannte ein Däne den Herzog, und verſetzte ihm durch die Palliſaden mit ſeinem Spieße eine gefährliche Wunde, daß man ihn auf ſein Begehren auf eben der Leiter in ſein Gezelt trug. Aber beym Tragen ereignete ſich noch ein Unglück, indem er von der Leiter fiel, und dadurch noch mehr verletzt ward, daß er kaum lebendig ins Gezelt kam.

Dieſe Begebenheit vereitelte alle Erwartungen der großen Zurüſtung zum gegenwärtigen Feldzuge. Denn ſein Bruder Adolf war zwar gegenwärtig, und ließ durch dieſen Tod ſo wenig ſeinen Muth brechen, daß

er

er vielmehr die Städtiſchen ermunterte, die Belagerung fortzuſetzen. Aber bey Kletzken machte der unglückliche Ausgang ſeiner unbeſonnenen Verwegenheit eine ſolche Veränderung in ſeinen Geſinnungen, daß er mit ſeiner Muthloſigkeit auch den andern hamburgiſchen Rathsherrn und die beyden Oberhäupter der Lübeker anſteckte, und ſie überredete, ohngeachtet der Bitten und der Thränen der beyden Brüder des erblichenen Heinrichs ihre Mannſchaft unverzüglich einzuſchiffen; und durch ihre Entfernung wurden die Befehlshaber der übrigen Städte vermocht, gleichfalls zu Schiffe zu gehen.

Von nun an ſchien ſich das Glück des Königs anzunehmen, und da er ſo lange, als er blos mit den Holſteinern und den Hamburgern zu thun hatte, faſt beſtändig Schimpf einlegte, ſchlugen jetzt, da ſich die Zahl ſeiner Feinde vermehrt hatte, alle Sachen ſehr gut für ihn aus, daß er mit Grund hoffen durfte, allen wider ihn vereinigten Feinden Friedensgeſetze vorzuſchreiben.

Gegen Anfang des Julius ſchickten die nordiſchen Städte eine Flotte in den Sund, mit dem Befehle an die Anführer, nicht eher eine Schlacht zu wagen, bis ſowohl die Schiffe, welche mit ihren Ladungen aus Portugal und Spanien zurück erwartet wurden, als die preußiſchen, welche durch den Sund gehen wollten, angelangt wären, damit ſie theils mit ſtärkerer Macht dem Feinde begegneten, theils die reichbeladenen Kauffſchiffe durch Bedeckung der zum Kriege ausgerüſteten Sicherheit verlangten. Aber die Dänen forderten ſie ſchon am 12 Julius zum Treffen heraus, und die beyden oberſten Befehlshaber, Tiedemann Stein von den Lübekern und der Bürgermeiſter Heinrich Hoyer von den Hamburgern, beſchloſſen nach gehaltener Berathſchlagung, ohngeachtet

ihrer widrigen Verhaltungsbefehle, das Treffen anzunehmen. Dabey kamen die Lübeker mit den ſchwediſchen, und die Hamburger mit den däniſchen Schiffen zu fechten, und zwar auf eine ſolche Art, daß die Lübeker den Vortheil des Ortes vor den Schweden, im Gegentheil die Dänen vor den Hamburgern hatten, und die Schlacht gewann den Ausgang, der von dieſer verſchiedenen Stellung erwartet werden konnte. Denn die Lübeker ſiegten über die Schweden, und machten durch die Eroberung verſchiedener Schiffe eine gute Anzahl von ihnen zu Gefangenen. Weil ſie aber nach dieſem erfochtenen Vortheile den nothleidenden Hamburgern entweder aus Zaghaftigkeit, oder weil es ihnen die Größe ihrer Schiffe verwehrte, keine Hülfe leiſteten, erlitten die Hamburger eine Hauptniederlage, wurden umringet, und alle entweder erſchlagen, oder mit ihren beyden Oberbefehlshabern, dem Bürgermeiſter Hoyer und dem Rathsherrn Johann Vos, gefangen. Die Lübeker ſahen ſich darauf genöthigt, mit ihren eroberten Schiffen und Gefangenen nach Hauſe zu gehen, damit ſie nicht mit der ganzen feindlichen Flotte zu fechten gezwungen würden. Drey Stunden nach ihrer Abfahrt langte eine Flotte von 36 Segeln, die mehrentheils aus reichbeladenen Kauffchiffen beſtand, im Sunde an, und ward nach einer tapfern Gegenwehr, in welcher ſie auf 1000 Feinde erlegte, übermannet, daß dreyßig Schiffe mit einem großen Gute von den Dänen genommen wurden.

Dieſe beyden für Eriken höchſt glückliche Begebenheiten verurſachten Folgen, welche ihn noch weit größere Vortheile zu erwarten veranlaßten. Denn die Gemeine in den mehreſten Städten ſchob alles vorgefallene Unglück auf ihre Obrigkeit; und der König bediente ſich dieſes allgemeinen Misvergnügens, durch

Ueber-

Ueberſchickung der Bündniſſe, welche die Regierungen der mehreſten jetzt wider ihn kriegführenden Städte ohne Theilnehmung ihrer Bürgerſchaften vormals mit ihm geſchloſſen hatten, entweder einen Friedensſchluß oder wenigſtens innerliche Unruhen auszuwirken, durch welche der Krieg unterbrochen, oder doch nicht mit dem ſonſtigen Nachdrucke fortgeſetzet würde.

Dieſes Kunſtſtück erregte zu Roſtock, Wismar, Stralſund und Hamburg große Bewegungen, die aber nicht dem Wunſche Eriks gemäß waren, indem die Bürger allenthalben nur blos dieſes ihren Vorgeſetzten zur Laſt legten, daß dieſelben ohne ſie die Verbindung mit dem Könige von Dänemark eingegangen waren, und hieraus den Schluß zogen, daß ſolche eben deswegen es mit dem holſteinſchen Hauſe nicht redlich meinten, und darum als Verräther die ſchärfſten Strafen verdienten. In Stralſund ward der Aufruhr durch die Hinrichtung von ſechs Brauern gedämpfet. Zu Roſtock entzogen ſich die Bürgermeiſter durch eine zeitige Flucht der Gefahr, und wurden, als ſie ſich auf die Ladung der Bürgerſchaft nicht wieder einſtellten, in die Acht erklärt, und darauf ihre erledigte Stellen ſowohl als der ganze Rath, indem man auch dieſen wegen des gegen ihn gefaßten Verdachts abſetzte, doch ohne den Perſonen ſonſt ein Uebel zuzufügen, an Leute vergeben, auf welche man das Vertrauen ſetzte, daß ſie nach dem Willen der Gemeine ſich der Sache des holſteinſchen Hauſes ernſtlicher annehmen würden. Ja einer von den abgeſetzten Rathsherren Johann von Aa wurde zum Bürgermeiſter erhoben, und fünf andere aufs neue in den Rath erwählt. In Lübek blieb gar alles ruhig; nur der einzige Rathsherr Stein wurde wegen des ſundiſchen Verluſts zur Rechenſchaft gefordert, und anfangs zum Tode verurtheilt, hernach aber nach einem

vier-

vierjährigen Gefängniſſe auf ſeine Lebenszeit mit einem Verhafte in ſeinem Hauſe begnadigt. In Hamburg hingegen wurden dem Rathe ſechzig Männer aus der Bürgerſchaft an die Seite geſetzt, und Kletzke peinlich befragt, ob er nicht auf einen geheimen Befehl den umgekommenen Herzog von Schleswig in Lebensgefahr geſtürzt habe. Ob er auch gleich nicht das geringſte geſtand, was ihm oder ſonſt einem zum vorſetzlichen Verbrechen ausgelegt werden konnte: ſo mußte er doch, mehr weil er gegen ſeine Richter ſeine Zunge nicht zähmte, als wegen des flensburgiſchen Handels, auf öffentlichem Markte mit dem Kopfe bezahlen. In Wismar gieng es dem Rathe am allerſchlechteſten. Denn ein Bürgermeiſter Johann Lanzkow und ein Rathsherr Heinrich von Haren verloren den Kopf, und alle übrige obrigkeitliche Perſonen ihren Ehrenſtand.

Dieſe Veränderung in den Städten gereichte alſo dem Könige mehr zum Schaden als zum Vortheile. Denn die Städte ernannten ſogar den jüngern Herzog von Schleswig zum Oberhaupt ihrer ganzen Flotte; und hieraus konnte der König leicht abnehmen, daß der Krieg wider ihn von nun an mit dem allergrößten Eifer verwaltet werden würde. Er mußte deswegen aufs neue das zu demſelben nöthige Geld von ſeinen Unterthanen heben, und der ſchwediſche Reichsrath ſowohl als die Geiſtlichkeit dieſes Landes bewilligte alles, was er dazu forderte. Hiezu trug viel bey, daß ſeit 1422 ſein ehemaliger Beichtvater und geweſener Mönch zu Wadſtena, Johann Hakonſon, die erzbiſchöfliche Würde zu Upſal bekleidete, wiewohl derſelbe, um dem Vorwurfe zu entgehen, daß er aus Gefälligkeit gegen den König etwas von den Rechten ſeines Standes vergebe, den 19 December zu Helſingborg ſich gegen Erik mündlich und ſchriftlich

verwahrte, daß die Hülfe der Geiſtlichkeit zum gegenwärtigen Kriege ſowohl in Stellung ihrer Unterſaſſen als in der von ihren Bauern gehobenen Steuer zu keiner Folge gezogen werden ſolle, indem dieſelbe aus keiner Schuldigkeit, ſondern blos aus Ergebenheit gegen den König geſchehe. Dieſer aber erhielt bey dieſer Verwahrung ſeiner Krone gleichfalls ihre Gerechtſame durch die Antwort, daß dieſe Verwahrung derſelben zu keinem Nachtheile gereichen ſolle, und bezeugte durch dieſe Erklärung, daß er dasjenige, was die Geiſtlichkeit für eine Gefälligkeit gehalten wiſſen wollte, als eine wirkliche Pflicht derſelben betrachte.

Auch andere ſeiner Handlungen beweiſen, daß er mehr die Geiſtlichkeit zum Beſten ſeines königlichen Anſehens zu erniedrigen, als zum Nachtheile ſeiner Gewalt zu erhöhen geſucht habe. Deswegen wollte er die Ueberſicht der Geſetze in den Kirchenangelegenheiten, zu welcher ihn 1423 eine arbogiſche Kirchenverſammlung erbat, nicht übernehmen. Denn obgleich Wilde denket, daß er durch Unterlaſſung dieſer Ueberſicht die allerſchönſte Gelegenheit verabſäumt habe, viele zur Erweiterung der geiſtlichen Gewalt gereichende Geſetze abzuſchaffen, und auch keine Widerſetzlichkeit von der Geiſtlichkeit befürchten dürfen, indem der Erzbiſchof als das Oberhaupt und viele andere Vorſteher des geiſtlichen Standes durch ihn zu ihrem hohen Range gelangt seyn: ſo muß man doch dagegen erwägen, daß der größte Theil von eben dieſen durch ihn beförderten Leuten ſich nur der Perſon des jetzigen Königs verpflichtet geachtet, dagegen aber von ihm in allen übrigen Stücken, die ihn nicht unmittelbar betrafen, Gegengefälligkeiten für ihre Dienſte erwartet, und eben in der Abſicht dieſe Ueberſicht der Geſetze vorgeſchlagen haben, damit alles für ſie Unangenehme, was noch darinnen gefunden wurde, ausgemärzt würde,

de, wie man daraus deutlich wahrnimmt, daß ſie verlangten, ihre Gevollmächtigte ſollten mit zu dieſem Geſchäfte gezogen werden. Alſo handelte Erik klug, daß er eine Sache nicht übernahm, durch welche er entweder alle ihm höchſt nutzbare Freunde unter der Geiſtlichkelt verloren hätte, wenn er nämlich ihnen etwas entziehen wollen, oder, wenn er ihnen mehr eingeräumt, der königlichen Gewalt Nachtheil verurſacht haben würde. Und noch dazu hätte er in beyden Fällen ſeinem königlichen Anſehen Gefahr zugezogen. Denn das erſtere hätten ihm die geiſtlichen, und das andere die weltlichen Beyſitzer nicht verſtattet, und er alſo in beyden Fällen ſich nicht nur verächtlich, ſondern auch bey der einen Hälfte ſeiner Unterthanen verhaßt gemacht. Daß ich aber das Angeführte von Eriken nicht blos muthmaße, ſondern darthun kann, lehret der Brief des Biſchofs Olaf Knop von Weſterabs an den Erzbiſchof bey Gelegenheit der eben gedachten Forderungen des Königs. Dieſer ſchreibet: daß zur Vermeidung einer allgemeinen Unterdrückung der Geiſtlichkeit, des Adels und eines jeden Einwohners, indem hievon die Beyſpiele jedem in die Augen fielen, man das Vaterland in ſeinen natürlichen Vertheidigungsſtand ſetzen, inſonderheit zur See, als dem vornehmſten Theil des Reiches, und auf eine gute Flotte bedacht ſeyn müſſe. Die Prieſterſchaft müßte nicht zu Felde gehen; dazu ſey der Adel geboren, ſo wie auch das Joch und die gar zu ſchweren Laſten abzuſchütteln. Jedoch einmal Friede zu erhalten, ſey er zur Hülfe bereit.

Allein alle Unterſtützungen konnten Eriken nichts nutzen, weil es ihm an Einſichten zum Gebrauch derſelben fehlte. Er verließ ſich unter andern zu ſtark auf den Eindruck, welchen die Drohungen ſeines Vetters, des Kaiſers, auf ſeine Feinde machen ſollten,

und

und ward durch dieſe Einbildung hintergangen. Denn dieſe achteten ſolche ſo wenig, daß die Lübeker ihm für die durch ihre Kaper geſchehene Gefangennehmung ſeines Abgeſchickten an den König und die ihm zu Lübek widerfahrne ſchimpfliche Begegnung nicht die geringſte Gnugthuung gaben. Hiedurch ward Sigmund noch höher aufgebracht, und gab in einem Briefe, den er am 2 Julius an die verbundenen Städte ſchrieb, deswegen einen nachdrücklichen Verweis, und gebot ihnen dabey, den ohne Vorwiſſen des Kaiſers und des Reichs angefangenen Krieg ſogleich einzuſtellen, und die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten mit dem Könige von ihm zu erwarten, wobey er ihren Ungehorſam als eine Verletzung ſeines oberherrlichen Anſehens zu ahnden drohte.

Dieſer ſein Befehl ward von ſeinem Gevollmächtigten Nicolaus Stoch im October nach Lübek überbracht, und nach einigen Unterhandlungen ſtellten ſich ſowohl die Städte als das herzogliche Haus bereit, einen Vergleich mit dem Könige zu ſchließen. Als man ſich aber deswegen in den Faſten 1428 zu Flensburg einfand, und ſchon alles in Richtigkeit gebracht zu ſeyn ſchien, indem man ſich wegen eines Waffenſtillſtands vereinigt hatte, und darauf zur Reiſe nach Falſterboe anſchickte, wo die Friedensbedingungen verabredet werden ſollten, und Stoch die Urkunden dieſer Zuſage dem Könige nach Kopenhagen überbringen wollte, meldeten ihm die ſtädtiſchen Abgeordneten, daß die Nachricht von dem ſchon geſchehenen Auslaufen ihrer Schiffe ihnen die Erfüllung ihres Wortes unmöglich mache. Um aber den guten Mann in etwas zu beſänftigen, verſprachen ſie innerhalb vier Wochen nach Oſtern wieder nach Flensburg zu kommen, und Stoch ließ ſich durch dieſe neue Verſicherung zum

J. Chr. 1428.

andernmale hintergehen, und ſo lange zu Rendsburg aufhalten, bis die feindliche Flotte am andern Oſtertage vor Kopenhagen erſchien. Die Zerſtörung dieſes wichtigen Handelsortes, der ſeit kurzem die Aufmerkſamkeit der hanſiſchen Städte auf ſich zu ziehen angefangen hatte, war die Hauptabſicht dieſes Seezuges. Denn Erik verwendete viele Sorgfalt auf deſſelben Aufnahme, und ertheilte vornehmlich zur Beförderung derſelben der Bürgerſchaft viele wichtige Vorzüge und Einrichtungen, wobey ihm die deutſchen groſſen Städte zum Muſter dienten, und ſchenkte ihrer Kaufmannſchaft das Recht, daß blos aus ihr der Magiſtrat beſetzt werden ſollte. Stoch begab ſich zwar auf die Flotte, und ward vom Herzoge Gerhard mit aller Höflichkeit aufgenommen, konnte aber keine Abſtellung der Feindſeligkeiten erlangen. Als er nun hierüber ihn und alle ſeine Helfer vor den Richterſtuhl des Kaiſers forderte, verwahrte ſich der Rath zu Lübek gegen dieſe Ladung vor dem Biſchofe Johann von Ratzeburg, und rechtfertigte ſich damit: ſie ſeyn ſo wenig geſonnen, durch ihren Krieg den König abzuhalten, dem Kaiſer zu Dämpfung der ketzeriſchen Huſſiten Beyſtand zu leiſten, daß ſie ſelbſt im Gegentheil den Kaiſer hierinnen mit großen Geldſummen unterſtützt hätten; ſondern ihr gegenwärtiger Krieg entſpringe aus Eriks häufigen Verletzungen der mit ſeinen Reichsvorfahren und ihm ſelbſt errichteten Verträge und Verſchmähung der Vermittlung des deutſchen Ordens; ſie ſeyen auch erbötig, in Anſehung der Friedensverſammlung zu Falſterboe ihr Wort zu halten, aber vor dem Richterſtuhle des Kaiſers könnten ſie in dieſer Angelegenheit wegen ſeiner Verwandtſchaft mit ihrem Gegentheile keine Gerechtigkeit ſich verſprechen, bäten alſo, daß derſelbe zu derſelben einem Unverdächtigen Vollmacht ertheile. Die Herzoge hingegen nannten

ten

ten ausdrücklich den Pabſt, deſſen Ausſpruche ſie ſich unterwerfen wollten.

Die Kriegsflotte, welche Kopenhagen angreiſen ſollte, beſtand aus 240 Schiffen, auf welchen die Städte 12000 Soldaten hatten, außer den Schiffen der Vitalianer oder Freywilligen, welche auch über 800 Köpfe ausmachten. Der König erſchrack über die Gefahr, welche ſeine Perſon hiebey betreffen konnte, und begab ſich ins Kloſter Soroe. Hingegen ſeine Gemahlinn hatte mehreren Muth, und verblieb in Kopenhagen, um durch ihre Gegenwart, Ermunterungen und Anſtalten das zu erſetzen, was an der Zahl der Vertheidiger mangelte. Denn obgleich der König zeitig genug die Seeländer aufgeboten hatte, erregte doch die Größe der feindlichen Macht eine ſo allgemeine Furchtſamkeit, daß viele ausblieben, und noch mehrere ſich heimlich wieder entfernten, weswegen nachher das ſeeländiſche Strafgeſetz für dieſes Verbrechen erneuert und geſchärft wurde. Die däniſchen Schiffe, welche im Hafen lagen, genoſſen den Vortheil, daß nicht nur die am Eingange des Hafen angelegten Werke, ſondern auch die Enge des Hafens den Feinden das Einlaufen in denſelben ſo gefährlich machten, daß ſie es nicht einmal verſuchten, ſondern ſie blos durch ein großes Flöß, welches ſie in der Geſchwindigkeit verfertigten, und mit ihrem ſchwerſten Geſchütze beluden, zu beſchädigen trachteten. Als ſie aber von jenen eben ſo vielen Schaden erlitten, als jene von ihnen empfiengen, beſchloſſen ſie, nach Verſenkung des Hafens zurückzuſegeln. Aber auch dieſe Unternehmung misglückte, indem die Wismarer das Verſehen begiengen, daß ſie ihr Schiff nicht in der Breite, ſondern in der Länge einſenkten. Durch dieſen Fehler behielten die däniſchen Schiffe Raum genug auszulaufen, und beſetzten die vernachläßigte Stelle

ſo gut, daß die Feinde ihren Fehler nicht verbeſſern konnten, und alſo die ſchweren auf die Zerſtörung einer aufkommenden Nebenbuhlerinn ihrer Handlung verwendeten Koſten einbüßten. Hingegen die Königinn von Dänemark erwarb ſich bey dieſer Gelegenheit einen unſterblichen Ruhm, deſſen ſie ſich auch durch ihr Bezeigen gegen diejenigen, welche ihr in dieſer Belagerung treue Dienſte geleiſtet hatten, würdig erwies, indem ſie alles Kriegsvolk auf dem Schloſſe bewirthete, allen für ihr Wohlverhalten dankte, und jedem die ſeiner Tapferkeit gebührende Vergeltung theils auf der Stelle reichte, theils bey künftigen Vorfallenheiten zu ertheilen verſprach.

Die **Vitalianer** und der Herzog **Adolf** richteten mit ihrer geringern Macht in dieſem Jahre mehr aus, als die weit größere des ganzen Bundes. Von den erſtern bat ſich **Bartholomäus Voet**, den die bey der großen Flotte befindlichen **roſtockiſchen** und **wismarſchen Vitalianer** für ihren Hauptmann erkannten, nachdem er nach fruchtlos abgelaufener Belagerung von **Kopenhagen** in Vereinigung mit der Hauptflotte keine Hoffnung zur Beute ſah, vom Herzog **Gerhard Urlaub** aus, mit ſeinen **Vitalianern** dieſelbe anderswo ſuchen zu dürfen, und wendete ſich darauf nach **Bergen**. Die **Engländer** waren durch den jetzigen Krieg, vornehmlich wegen ihrer Verbindung mit der Königinn **Philippa**, zum Beſitze aller Vortheile der Handlung gelangt, welche vor Ausbruche deſſelben der **hanſiſche** Bund zu **Bergen** mit dem ganzen Königreiche **Norwegen** trieb, und eben jetzt mit ihren Schiffen angekommen, die aus allen Gegenden des Reichs zu Markte zuſammengebrachten Waaren abzuholen. Bey Annäherung einer feindlichen Flotte vergrößerte die Beſtürzung über dieſen unvermutheten Beſuch die Macht derſelben ſo ſehr, daß

man die ganze vereinigte Flotte zu ſehen ſich einbildete, da doch nur 600 Waghälſe vorhanden waren. In dieſem Irrthume beſtiegen die Engländer ſogleich ihre Schiffe, und glaubten nicht zeitig genug entkommen zu können, und der Biſchof Arnold erwählte eben den Weg zu ſeiner Rettung, daß alſo Voet ohne den geringſten Widerſtand in die Stadt gelangte, und durch ihre Ausplünderung eine überausreiche Beute machte, indem er außer der Bücherſammlung des Biſchofs und allen in deſſen Wohnung gefundenen Koſtbarkeiten, indem er in ſolcher Eil ſich in ein engliſches Schiff begab, daß er alles den Feinden zurückließ, alle aus dem ganzen Reiche zur Handlung hieher geſchafte Waaren mit ſich nahm. Herzog Adolf und deſſen Kriegsgefährten, ein Herzog von Braunſchweig, (den Korner Otto den jüngern, Hamsfort hingegen Wilhelm nennet, der aber von andern Heinrich geheiſſen wird, da ich nicht entſcheiden kann, welche von dieſen dreyen Nachrichten vorzuziehen ſey, weil ich in der gleichzeitigen braunſchweigiſchen Geſchichte alle drey Namen antreffe;) die Grafen von Schauenburg und Hoya, und die drey Städte Lübek, Hamburg und Lüneburg bekamen gleichfalls ihre Streiferey ins däniſche Jütland gut bezahlt, indem ſie ohne einige Hinderung 30000 Stück Viehes außer der andern reichen Beute zu Gottorp unter ſich theilen konnten.

Voeten aber hatte der aus Bergen geholte Raub ſo wohl gefallen, daß er deswegen in der ſtillen Woche 1429 nochmals mit ſieben Schiffen und vierhundert wehrhaften Männern dahin auslief. Aber diesmal hatte man allda beſſere Gegenanſtalten getroffen, und die Höfe des Königs und des Biſchofs als zur Vertheidigung der Stadt gelegenſte Oerter befeſtigt. Deswegen wurden Voets erſte Angriffe abgetrieben; und auf den Bericht eines deutſchen Kauf- J. Chr. 1429.

mannsbedienten, daß man ſchon vor vier Tagen vor ſeiner Ankunſt von derſelben Nachricht gehabt, und ſogleich Boten ausgeſchickt habe, das ganze Land aufzubieten, um ihn ſowohl zu Waſſer als zu Lande anzugreifen, und ſo ohnfehlbar aufzureiben, gab er alle Hoffnung auf, jetzt etwas auszurichten, und hielt es für ſein höchſtes Glück, wenn er nur unbeſchädigt fortkäme. Aber kaum war er in die See geſtochen: ſo ſtieß er auf die ganze norwegiſche Flotte, die aus mehr als hundert Schiffen beſtand. Die Verzweiflung und die Erfahrung im Streite erſetzte bey ihm und ſeinen Leuten den Mangel der Gleichheit an der Zahl. Weil ſich die **Vitalianer** mit keiner Barmherzigkeit ſchmeicheln durften, ſondern als Ueberwundene mit dem ſchimpflichen Tode offenbarer Seeräuber belegt ſeyn würden, erzeigten ſie ihren Feinden gleichfalls keine; und es wäre für dieſes Häuflein auch nicht rathſam geweſen, ſich während dem Gefechte mit vielen Gefangenen zu beladen. Der Verluſt eines von ihren Schiffen, welches gleich im Anfang dieſer ungleichen Schlacht von den **Norwegern** übermannt wurde, vermehrte nur ihre Wut und Stärke, bis ſie vier von den größten Schiffen eroberten, und ſo viele kleinere in den Grund rennten, daß der Ueberreſt die Flucht nahm. Da ſie nun von der Seeſeite nichts weiter befürchten durften, kehrten ſie zum Angriffe der Stadt zurück, und entdeckten während der Fahrt noch zehn Schiffe ihrer Cameraden, welche darauf ihre Macht vergrößerten. Aber als ſie ſich der Stadt nahten, fanden ſie keinen Feind mehr. Denn nach der faſt unglaublichen Erfahrung, die man durch das Seetreffen von den **Vitalianern** erlangte, wagte niemand, **Bergen** wider ſie zu vertheidigen, und ſie hielten in eine von allen Leuten verlaſſene Stadt einen ſiegreichen Einzug. Nun aber war ihre Verbitterung ſo groß,

daß dieſelbe nicht durch die Reichthümer, welche ſie darinnen fanden, geſättigt wurde, ſondern daß ſie alle Gebäude, geiſtliche und weltliche ohne Unterſchied zerſtörten. Durch dieſes verdoppelte Unglück verarmten die Bürger zu Bergen, daß ſie nicht mehr im Stande blieben, ihre gewöhnliche Handlung und Schifffahrt nach Island und Grönland fortzuſetzen, daß vermuthlich die Aufhebung aller Gemeinſchaft mit Grönland und die daraus erfolgte Vergeſſenheit der Fahrt nach dieſem Lande hievon herrühret.

Erik war um dieſe Zeit nach Schweden gegangen, daſelbſt ſowohl am ſicherſten vor den Feinden zu leben, als Geld zu Fortſetzung des Krieges zu ſammeln. Denn weil Schweden das reichſte unter den dreyen Reichen war, welche ihn als ihren König verehrten, ſo konnte und mußte ihm daſſelbe auch das meiſte geben. Aber in dieſem Jahre wurden die Schiffe, welche ihm ſolches Geld nach Dänemark zuführten, von den wismarſchen Vitalianern im Anfange des Septembers angegriffen, und nach einigem Widerſtande mit ohngefähr 200 Gefangenen, die von der anfangs 300 Mann ſtark geweſenen Beſatzung am Leben blieben, im Hafen zu Wismar aufgebracht.

In ſeiner Abweſenheit rüſtete die Königinn, welche in der Vertheidigung von Kopenhagen ſelbſt geſehen hatte, daß die Feinde ihres Gemahls nicht unüberwindlich ſeyn, wie ſie ihm ſeine Vorurtheile vorſtellten, in Dänemark ohne ſein Vorwiſſen eine Flotte von 75 Schiffen aus, und beſetzte ſie mit 1400 der berühmteſten däniſchen Kriegsleute, unter welchen die Angeſehenſten ihrer Hofſtatt waren. Dieſe Flotte war nach Stralſund beſtimmt. Um Mitternacht langte ſie im Hafen dieſer Stadt an, und bemächtigte ſich aller in demſelben liegenden Schiffe, von welchen die Dänen einen Theil verbrannten, und den Ueber-

reſt als eine Beute mit ſich wegführen wollten. Darauf beſchoſſen ſie die Stadt mit Steinen, und jagten der Bürgerſchaft eine ſolche Furcht ein, daß ſie vielleicht die Stadt in kurzem erobert hätten, falls ſie nicht die Veränderung des Windes gezwungen hätte, den ſtralſundiſchen Hafen zu verlaſſen. Aber mittlerweile ſie ſich zu Wolgaſt verweilten, langten einige Kaufſchiffe aus Lübek und Wismar in dem ſtralſundiſchen Hafen an, und die Stralſunder ſchafften in größter Geſchwindigkeit die Waaren heraus, und beſetzten ſie mit ihrer Bürgerſchaft, in der Abſicht, der däniſchen Flotte bey ihrer Rückfahrt ein Seetreffen anzubieten, ob ſie gleich mit ſieben Schiffen deren fünf und ſiebzig beſtreiten ſollten. Aber die Tapferkeit und geübte Seewiſſenſchaft ihres Oberanführers Pauls, eines Steuermannes, und die Ermunterungen und das Beyſpiel ihres Bürgermeiſters Johann von Lippe machten ſie zu Siegern, und 300 Dänen mußten als Gefangene diejenige Stadt ſehen, von welcher ſie als Eroberer Beſitz zu nehmen gedacht hatten. Aber eines von den genommenen däniſchen Schiffen war doch bey dieſem allgemeinen Unglücke ſo glücklich, daß es ſeine Eroberer in einem däniſchen Hafen aufbrachte. Denn da dieſe zur Bewahrung der Gefangenen nur zehn Mann hinterließen, und der Wind gegen die däniſche Küſte wehete, bedienten ſich die weit zahlreichern Gefangenen der guten Gelegenheit zu ihrer Befreyung, ſpannten die Segel auf, und führten ihre Hüter nach Dänemark. Da aber ein ſolches Betragen von Ergebenen gegen ihre Ueberwinder nach dem damaligen Völkerrechte als ein Treubruch und entehrendes Verbrechen angeſehen ward, führten ſie zur Rettung ihrer Ehre an, daß man ihnen den Handſchlag, als das Zeichen der Uebergabe in die feindliche Gewalt, nicht abgenommen hätte.

Erik aber ward durch den unglücklichen Ausgang dieſes von einer Gemahlinn, mit welcher er, falls er einige Selbſterkenntniß empfunden hätte, ſich weder an Muthe noch am Verſtande zu vergleichen unterſtanden haben würde, vortrefflich ausgeſonnenen Anſchlags dergeſtalt wider ſie aufgebracht, daß er die Vorwürfe, welche ſie wegen dieſer Unternehmung von ihm hörte, ſogar mit Schlägen begleitete, worauf ſie ſich theils aus Gram über die Undankbarkeit eines Gemahls, welcher ihr aufs höchſte verpflichtet war, theils von ihm gezwungen, in das Kloſter Wadſtena begab, in welchem ſie am 5 Jenner des folgenden 1430 Jahres ihr rühmliches Leben beſchloß. Der König bezeigte zwar durch ein prächtiges Begräbniß, welches er ihr am 15 Februar in eben dem Kloſter anſtellte, und durch reiche Stiftungen für das Heil ihrer Seele ſeine Betrübniß über ihren Tod. Denn er wendete an ihrem Begräbnißtage 1100 Nobel dazu an, daß dafür eine Geſellſchaft von eilf Canonicis unter der Aufſicht des Biſchofs von Linköping und des Beichtvaters des Kloſters zu Wadſtena, deſſen große Gönnerinn die Verſtorbene geweſen war, in der Stadtkirche unaufhörlich für die Seele Philippens, ſeine eigene, und aller lebenden und verſtorbenen, abgelebten, gegenwärtigen und zukünftigen Perſonen aus dem regierenden Hauſe in Schweden Tag und Nacht unaufhörlich beten ſollten. Von Wadſtena gieng er nach Kalmar, wo er eine gleiche Stiftung für dreyzehn Domherren machte, und zur Errichtung jetzt 1000 ſchwediſche Mark hergab, zum beſtändigen Unterhalt aber 335 Mark jährlich auf die Einkünfte der Stadt anwies. Endlich aber erbaute er zu Oerekrog oder dem jetzigen Helſingör, welcher Ort durch die anſehnlichen Vorrechte und Vortheile, mit welchen er ihn und ſeine Anbauer begabte, aus einem geringen Fiſcherfle-

cken bald zu einer anſehnlichen Handelsſtadt erwuchs, ein prächtiges Kloſter für ſeine geliebte Karmeliten, welches in ſpätern Zeiten in eine Feſtung verwandelt wurde.

Aber nichts deſto weniger tröſtete er ſich leicht über den Tod ſeiner vortrefflichen Gemahlinn durch die Liebeshändel mit vielen vornehmen verheiratheten Frauen und die Menge Beyſchläferinnen, die er allenthalben mit ſich herumführte, ob er ſich gleich durch dieſes unanſtändige Leben den Haß und die Verachtung ſeiner Unterthanen zuzog. Einer von dieſen Beyſchläferinnen Cäcilia, einer Kammerjungfrau der verſtorbenen Königinn, räumte er ſogar eben die Gewalt über ſich und die Angelegenheiten ſeiner Reiche ein, die Philippa beſeſſen hatte, ob er wohl von dieſer Handlung lauter Schaden und Schimpf hatte, indem er dieſes Weibsbild ſo mit Reichthümern und Ehre überſchüttete, daß ſie ſich wie das vornehmſte Frauenzimmer aufführen konnte. In dieſem Aufzuge wurde ſie einmal von einem däniſchen Herrn Olaf Axelſohn verkannt, und aus dieſem Irrthume ehrerbietig gegrüßt. Da er aber erfuhr, daß ſie die berüchtigte Cäcilia ſey, ließ er ſie mit ihrem prächtigen Wagen umſtürzen, und gab ihr mit ſeinem Schwerdte drey Schläge vor den Hintern, mit dem Auftrage, dieſe ihre Beſchimpfung dem Könige zu melden, und dabey zu ſagen, daß ihn ſeine Unzucht und ihre Rathſchläge zeitig genug um ſeine Reiche bringen würden. Der König glaubte nichts weniger, und ſtatt daß er ſeine einzige Sorge darauf richten ſollte, den wirklichen Ausbruch des allgemeinen Misvergnügens über ſeine Erpreſſungen und willkührliche Ausdehnung ſeiner königlichen Gerechtſame, das in allen ſeinen Reichen, vornehmlich aber in Schweden als dem geplagteſten merklich, und blos durch die Klugheit ſeiner verſtorbenen

Ge-

Gemahlinn ſo lang gemäßigt worden war, durch Hebung aller rechtmäßigen Beſchwerden ſeiner Unterthanen zu verhindern, brachte er ſie durch neue Kränkungen immer mehr wider ſich auf, und dachte ſo wenig, daß dieſes Betragen ihn um den Beſitz ſeiner gegenwärtigen Staaten bringen könne, daß er ſich vielmehr ſchmeichelte, dieſelben durch neue Eroberungen zu vergrößern, und deswegen, ohngeachtet ihn ſein ganzer ſchleswigſcher Krieg überflüßig lehrte, daß er bey der verlängerten Fortſetzung deſſelben immer mehr einbüße, auf der Eroberung des Herzogthums eigenſinnig verharrte.

Im Julius 1429 hielt man zwar zu Nyborg eine Friedensverſammlung. Aber die Bemühungen der drey geiſtlichen Churfürſten, des deutſchen Ordens und des Biſchofs Chriſtian von Oeſel wurden zu dieſem Endzweck vergeblich angewendet, weil der König den Vorſchlag, welchen ihm der zum Unterhändler ernannte Herzog Wilhelm von Braunſchweig that, daß er nämlich die Streitigkeit der Unterſuchung des Pabſtes unterwerfen möchte, nicht annehmen wollte, indem der Pabſt ſchon zweymal das Herzogthum dem holſteinſchen Hauſe zuerkannt hatte, und nur aus Achtung gegen den Kaiſer nicht auf der Vollziehung dieſes Urtheils beſtand. Der Unterhändler zeigte auch nach Abbrechung dieſes Geſpräches, daß er in dieſer Sache nicht unpartheyiſch ſey, indem er von den wendiſchen Städten ſich für eine Beſoldung von 20000 Mark dingen ließ, daß er als Oberfeldherr ihres und des holſteinſchen Heeres daſſelbe mit 400 Spießen verſtärken, und einen Monat lang Feindſeligkeiten wider Dänemark ausüben ſollte, worauf er Apenrade und die Feſtung Burlund eroberte. J. Chr. 1429.

Nach Ablauf der verglichenen Zeit hätten er ſowohl als die Städte gerne einen neuen Vergleich geſchloſſen.

Allein die Nachricht, daß während ſeiner Beſchäftigung zum Beſten der Holſteiner ſein Vetter Otto unter dem Vorwande, an ihm wegen dieſer Verletzung des Anſehens des Kaiſers, der 1428 den Herzogen von Braunſchweiglüneburg und Niederſachſen befohlen hatte, daſſelbe Verbrechen an den Herzogen von Schleswig zu ahnden, die verdiente Strafe zu vollziehen, in ſein Land gefallen ſey, nöthigte ihn, zum Schutze deſſelben nach Hauſe zu gehen. Ob nun zwar dieſe Fehde durch Vermittelung der Städte Braunſchweig, Lüneburg und Hannover in der größten Geſchwindigkeit beygelegt wurde, und dadurch Wilhelm wieder freye Hände bekam, den Feinden Eriks beyzuſtehen, verurſachte doch der Verluſt, den die Kaufleute in den hanſiſchen Städten durch die langjährige Entbehrung des Handels in den nordiſchen Reichen erlitten, und die wohlgegründete Vermuthung, daß ſich mittlerweile die Engländer und Flamländer in demſelben ſo feſtſetzen würden, daß ſie ihn hernach denſelben nicht wieder entreiſſen möchten, eine
J. Chr. 1430. Sehnſucht nach dem Frieden, daß, wie man 1430 wegen eines Friedensſchluſſes zu Nyköping zuſammentrat, der König wagen durfte, ſeinen Feinden ſehr demüthigende Friedensbedingungen vorzuſchreiben. Denn er wollte den Städten für das holſteinſche Haus nur einen jährigen Waffenſtillſtand zugeſtehen. Ihnen ſelbſt aber verſprach er auf folgende Bedingungen die Wiedergabe ihrer vor dieſem Kriege genoſſenen Handelsvortheile: daß erſtlich die in demſelben einander zugefügten Schäden entweder gegen einander getilgt werden ſollten, oder von verſtändigen Leuten geſchätzt würden, damit alsdenn der Ueberſchuß demjenigen, welchem er zukomme, vom Gegentheile erſetzt werden könne; zum andern aber, aus der Vorausſetzung, die für völlig erwieſen angenommen wurde, daß die Städte

wider-

widerrechtlich dem Könige den Frieden aufgekündigt, und durch den wider ihn angefangenen Krieg Gott, der Gerechtigkeit und ſeiner königlichen Krone eine ſchwere Beleidigung zugefügt hätten, die Städte ihm dafür eine ſolche Gnugthuung leiſten ſollten, als ſie in einem gleichen Falle von ihm fordern würden. Dabey aber gab man ihnen zu verſtehen, daß es dem Könige gar nicht darum zu thun ſey, unter dem Namen dieſer Gnugthuung den Städten auf einige Art läſtig zu fallen, ſondern er dieſe Gnugthuung blos ehrenwegen fordere, und ſie auf das erſte Anſuchen des Kaiſers oder des Pabſtes fallen laſſen werde. Hiedurch ließen ſich die roſtockiſchen Abgeordneten bewegen, dieſe vorgeſchlagene Bedingungen im Namen ihrer Stadt anzunehmen, und alſo durch einen einſeitigen Friedensſchluß ihre Verbundene zu verlaſſen.

Erik ward hierüber ſo ſehr erfreut, daß er, in Hoffnung, daß die übrigen wendiſchen Städte durch das Beyſpiel der Roſtocker ſich zur ſchleunigen Nachfolge bewegen laſſen würden, ihre Abgeordnete mit großen Ehrenbezeugungen nach Hauſe ſchickte. In der That verurſachte der Abtritt der Roſtocker in den übrigen wendiſchen Städten große Neigung zum Frieden, wenn nur der König die ihrer Ehre nachtheiligen Ausdrücke ausſtreichen, und dem holſteinſchen Hauſe einen längern Waffenſtillſtand verſtatten würde. Dieſes könnte nach ihrer Meinung niemand ſo gut, als der Bürgermeiſter von Stralſund, Conrad Biſchof, wegen ſeiner Bekanntſchaft und Vertraulichkeit mit dem Könige ausrichten, und deswegen ſchickten ſie ihn an denſelben, das Gemeldete für die wendiſchen Städte auszuwirken, erfuhren aber zu ihrem großen Misvergnügen, daß er im Namen ſeiner Stadt die roſtockiſchen Friedensbedingungen angenommen habe. Denn nunmehr ſahen ſie ſich faſt gezwungen, den

Frie-

Frieden einzugehen, welchen ihnen der König gewähren wollte, und die **Lübeker**, **Wismarer** und **Lüneburger** erſchienen im November im feſten Vorſatze, ſolchen abzuſchließen. Der Bürgermeiſter von **Stralſund** und die Geſandten des Königs von **England** vertraten dabey die Stelle der Vermittler; und beyde Theile hatten ſich einander ſchon ſo weit genahet, daß man alle Augenblicke der Unterzeichnung entgegen ſah, als **Erik Krummedik** anlangte, und durch ſeine Verhetzungen das ganze Friedenswerk über den Haufen warf, ohngeachtet die kriegeriſche Unternehmung, von der er eben jetzt zurückgekehrt war, einen ſchlechten Ausgang genommen hatte. Denn die Inſel Alſen, welche er zu erobern dachte, war allenthalben mit Werken, Geſchütz und Leuten ſo beſäet, daß er ſo lange vergeblich um ſie herumſchwebte, und bald hier bald dort zu landen trachtete, bis der Wind ſogar ſich für die **Holſteiner** erklärte, und ſeine Schiffe von der Inſel abtrieb, auch zehen davon in den Abgrund des Meeres ſtürzte.

Um eben dieſe Zeit langte der Biſchof **Chriſtian** von Oeſel bey ihm an, und übertrug ihm den Schutz ſeiner Kirche wider die Eingriffe des Heermeiſters von **Liefland**, während der Zeit, daß er gegen denſelben zu **Rom** Gerechtigkeit ſuchen würde. Aber ſobald dieſes der Heermeiſter erfuhr, bemächtigte er ſich des Stiftes, und vereitelte hiedurch den Entwurf **Eriks**, dieſe Inſel als eine Thüre zu gebrauchen, welche ihm den Eingang zur Wiedererlangung von **Eſthland** eröffne.

Aber bald darauf ereigneten ſich in den Ländern, welche er wirklich beſaß, ſolche Begebenheiten, die ihn dergeſtalt beſchäfftigten, daß er mit Erhaltung deſſen, was er ſchon hatte, genug zu thun fand. Der erſte beträchtliche Schade war der Verluſt von Flensburg,

durch

durch welchen er alles im Herzogthum Schleswig verlor. In dieſe Stadt wurden die Herzoge Adolf und Gerhard mit zweyhundert Spießen durch einige ihnen zugethane Bürger am Palmſonntage 1431 während dem Gottesdienſte eingelaſſen, und gelangten, weil die Leute in der Kirche waren, ungeſtört auf den Markt, allwo ſie beyde von einem Ritter den Ritterſchlag empfiengen, und denſelben ſogleich wieder zehn Edelleuten ertheilten. Die Dänen ſammelten ſich zwar zuſammen, und ſuchten ſie heraus zu treiben. Da ſie aber wahrnahmen, daß ſie hiezu zu ſchwach ſeyn, bemühten ſie ſich nur das Schloß zu erhalten. Dieſes ward zwar gleich nach der Einnahme der Stadt von den Eroberern, den gleich darauf erforderten lübekiſchen und hamburgiſchen Hülfsvölkern, inglei- chen achthundert Eiderſtädtern von der Landſeite gänzlich eingeſchloſſen, und aufs heftigſte beſchoſſen. Weil aber die Werke ſehr ſtark waren, und von 700 verſuchten Soldaten vertheidigt wurden: ſo konnte man blos vom Hunger die Bezwingung hoffen. Aber da die See frey war, erhielt es, da der vorhandene Vorrath an Lebensmitteln nur noch auf einen zweywöchigen Unterhalt zureichte, durch ſechszehn däniſche Schiffe friſchen Proviant. Deswegen verſchrieben die Belagerer von ihren verbundenen Städten eine Flotte von 18 Schiffen, welche den Verpflegern der nothleidenden Feſtung den fernern Zugang zur See abſchnitt; und hiedurch kam es zuletzt dahin, daß die Belagerten mit Pferden und Hunden ſich ſättigen mußten, und bis auf 140 Menſchen zuſammenſchmolzen, welche am 2 September ihren Feinden das Schloß überlieferten, und dagegen einen freyen Abzug mit aller ihrer Haabe erlangten. Nach der Einnahme dieſer Hauptfeſtung mußten auch Nybus und Rundhof, welches letztere Schloß Erik Krummedik zu Lehn inne hatte, fallen,

J. Chr. 1431.

fallen, und wurden ſogleich zerſtört; wogegen an der Feſtung Flensburg aller erlittener Schaden aufs ſorgfältigſte ausgebeſſert ward. Zur See wurde gleichfalls den Unterthanen Eriks und denen fremden Kaufleuten, welche zu denſelben ſchifften, durch die Vitalianer unter Anführung Heinrichs von Skowen und Johann Blockners ein erſtaunender Schade gethan.

Auf Eriks Seite hingegen waren vornehmlich die Schweden zur See ſeinen Feinden fürchterlich, und nahmen denſelben unter Broder Svenſohns Anführung viele reichbeladene Schiffe weg. Der Reichthum, welchen Broder ſich hiedurch erwarb, lockte Eriken
J. Chr. 1432. Krummedik, daß er 1432 mit einigen däniſchen Schiffen zu demſelben ſtieß. Es glückte ihnen anfangs, daß ſie von vier reich beladenen rigiſchen Schiffen drey eroberten, und mit dieſen nach dem Sunde giengen. Als aber die Nachricht hievon nach Lübek gelangte, gebrauchte man daſelbſt die Kriegsliſt, daß man, um dieſen gefährlichen Feind zu einem ihm nachtheiligen Gefechte zu bewegen, die Kaufſchiffe, welche nach Reval giengen, mit Soldaten beſetzte, und ſo unter Bedeckung von vier Kriegsſchiffen fortſchickte. Broder wagte wirklich, ohngeachtet Krummedik mit den däniſchen Schiffen, ſobald er die Lübeker von ferne ſah, die Flucht ergriff, unerſchrocken den Anfall auf ein Kaufſchiff. Sobald er aber ſein Schiff an dieſes Kaufſchiff feſt gemacht hatte, kamen die im Raume verſteckten Leute aufs Verdeck, und ließen ſich mit ihm ins Gefechte ein, und alsdenn legte ſich ein anderes Kaufſchiff auf die andere Seite ſeines Schiffes, daß er zuletzt durch die überlegene Anzahl ſeiner Feinde genöthigt wurde, ſich mit Gregorius Magnusſohn und Hermann Rodenkerke, zween ſchwediſchen Herren vom erſten Range und hochberühmten Rittern,

und

und über 250 erfahrnen Kriegsmännern zu Gefangenen zu ergeben. Die Wichtigkeit dieſes von den Lübeckern erhaltenen Vortheiles erkennet man aus dem Zulaufe und der Freude, mit welcher ſie bey ihrer Rückkehr von den Ihrigen empfangen wurden, und aus dem Schluſſe der Sieger, Brodern und viele andere von denen, welche ſie in dieſer Schlacht zu Gefangenen machten, auf keine Art vor Endigung des Krieges freyzulaſſen, ob man wohl ihren übrigen Mitgefangenen gegen ein Löſegeld ſogleich die Freyheit gab, weil ihnen die Gefangenſchaft ſolcher Feinde ein gröſſerer Vortheil zu ſeyn ſchien, als daß er ihnen mit Gelde erſetzt werden könnte, wobey ſie aber nach allem ihren Vermögen dieſen, noch mehr wegen ihrer Verdienſte als wegen ihres hohen Standes ehrenwerthen Feinden das Unangenehme ihres gegenwärtigen Zuſtandes erleichterten, und ſie blos durch ihr gegebenes Ehrenwort bey ſich gefeſſelt hielten. Zwar hätte vielleicht Erik ſie durch eine Auswechſelung mit dem hamburgiſchen Bürgermeiſter Hoyer und deſſen Mitgefangenen erledigen können. Aber als dieſer ihm 20000 lübiſche Mark bot, ſchloß er eiligſt den Handel ab, weil er beſorgte, ſein ganzes ſchwediſches Reich würde verlangen, daß er ihm nur gegen Befreyung ihrer braven Landesleute ſeine Freyheit wiedergeben ſolle. Dieſe Forderung gelangte wirklich an den König; und er ſah ſich genöthigt, ſolchen Vorſchlag dem Bürgermeiſter zu thun, ſchaffte aber ſelbſt Mittel, daß derſelbe, ehe deswegen ein Vergleich errichtet war, fortkommen konnte.

So unerkenntlich war er gegen ſeine getreue Unterthanen für die Aufopferungen aller ihrer Güter, und ſogar ihrer Perſonen! Vor allen andern aber empfanden die Schweden ſeine Undankbarkeit, und wurden für ihre getreue Dienſte aufs ſchlechteſte belohnt, indem

ſie,

ſie, ohne den geringſten Unterhalt von ihm zu empfangen, auf ihre eigene Koſten ſowohl zur See als zu Lande leben mußten, und viele in ſolche Armuth geriethen, daß ſie aus Noth Häuſer und Höfe verkaufen. Denn ſie wurden auf dreyfache Art geplagt: erſtlich durch die langjährigen und koſtbaren Kriegsdienſte; hernach durch die ungeheuren Steuern, indem jedes Mark Landes außer einer Menge anderer Abgaben jährlich 20 bis 28 Mark erlegen mußte; und endlich durch die Härte und den Geiz der königlichen Vögte, die mehrentheils Ausländer waren, und aus dieſem Grunde um ſo viel weniger Mitleiden gegen ihre Unterſaſſen empfanden, aber auch eben deswegen dieſe durch ihre Beleidigungen mehr kränkten, und ſtärker von ihnen gehaßt wurden.

Der Vogt von **Weſterahs**, **Jöns Erikſohn**, ein **Däne** von Geburt, verübte in **Weſtmanland** und den **Dalen** die abſcheulichſten Grauſamkeiten, hieng fünf Bauern im Rauche auf, und ſpannte grobſchwangere Weiber vor Heufuder, bis ſie unzeitig gebaren. Oft wurden hierüber Beſchwerden nach **Dänemark** an den König geſchickt; aber **Jöns Erikſohn** war bey ihm ſo wohl angeſchrieben, daß er blos denen Berichten glaubte, durch welche dieſer alle Beſchuldigungen abläugnete, und alſo das Uebel beſtändig daſſelbe verblieb. Endlich übernahm ein gewiſſer **Engelbrecht Engelbrechtſohn**, ſeine unterdrückte Landesleute von dieſem Plagteufel zu befreyen. Gemeiniglich giebt man dieſen Mann für einen armen Edelmann aus; aber er war nur als ein freyer Bauer geboren. Leute von ſeinen Vorzügen und Thaten bedürfen des Glanzes nicht, welchen andere von ihrer vornehmen Geburt und andern Zufälligkeiten erborgen. Alſo glauben ſeine Freunde, daß er darunter nichts verliere, wenn ſie frey ſchreiben, daß er als ein freyer

Bauer im Kupfergebirge gelebt, und wegen ſeines kleinen Körpers eine unanſehnliche Perſon vorgeſtellt habe. Ohngeachtet ſeiner geringen Herkunft hatte er die Blühte ſeiner Jahre unter Fürſten und Herren zugebracht, und in dieſen Schulen die beſte Anwendung ſeiner vortrefflichen Naturgaben erlernt. Denn da ihm die Natur einen Verſtand von großem Umfange, eine erhabene Geſinnung und einen unerſchrockenen Muth geſchenkt hatte: ſo brauchte er nur Uebung und Gelegenheit, ſich aus ſeiner Dunkelheit hervorzuſchwingen. Ein ſolcher Mann erbot ſich gegen ſeine Landsleute, als ihr Sachwalter nach Dänemark zu reiſen, und hatte die Dreiſtigkeit, bey Wahrnehmung, daß der König von ſeinem Vogte ſo eingenommen ſey, daß er es nicht einmal nöthig achte, Engelbrechts Klagen zu unterſuchen, den Vorſchlag zu thun, der König möchte ihn ſelbſt ſogleich feſtſetzen, und alsdenn ſeinen Vogt zu ſich fordern und gegen ihn verhören, damit derjenige, welcher in dieſem Rechtshandel unterliege, dem verdienten Galgen nicht entgehen könne. Durch ein ſo mächtiges Vertrauen auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache erregte er doch ſo viel Nachdenken beym Könige, daß er ihn mit einem Befehle an den Reichsrath, daß derſelbe in Dalen wegen der Klagen wider ſeinen Vogt Unterſuchungen anſtellen, und alsdenn die wahre Beſchaffenheit der Umſtände ihm ſchreiben, ſich aber dabey aller Verfügungen zum Nachtheile ſeines Lehnsmannes enthalten ſolle, in ſein Vaterland zurückſchickte. Die Unterſuchung des ſchwediſchen Reichsraths fiel für Engelbrecht aus, und dieſer reiſete mit den Zeugniſſen davon wiederum nach Dänemark, und hörte nicht auf, täglich dem Könige mit ſeiner Bitte um Gerechtigkeit beſchwerlich zu fallen, daß dieſer ihn mit den Worten fortjagte: er ſollte ſich nicht mehr unterſtehen, ihm vor die Augen zu kommen.

Die Nachricht, welche er von dem abermaligen unglücklichen Erfolge ſeiner Bemühungen beym Könige in ſein Gebirge überbrachte, und die Fortdauer der Unterdrückungen Jöns Erikſohns verurſachte, daß die ganze Bauerſchaft in dieſen Gegenden ſich erklärte, unter Engelbrechts Anführung die Waffen zu ergreifen, und entweder ſich von Jöns Erikſohn zu befreyen, oder alle in Vertheidigung ihrer Güter und Perſonen zu ſterben. In dieſer Abſicht rückte ein zahlreiches Heer 1433 gegen Weſterahs, ließ ſich aber, ſobald nur einige Reichsräthe verſicherten, daß der Vogt von ihnen weggenommen werden ſolle, bewegen, wieder umzukehren, und aus einander zu gehen. Auch aus dieſer Handlung Engelbrechts erkennt man ihn als einen Mann, den kein Ehrgeiz, ſondern allein die Begierde ſeinen Landsleuten zu helfen, zu ihrem Oberhaupte machte. Aber da ohngeachtet der Verſicherung der Reichsräthe Jöns ſeine Bedienung behielt, und durch ſeine Unterbeamte ſeine Erpreſſungen und Gewaltthaten fortſetzte: ſo zwang ihn eben dieſer löbliche Eifer 1434 um Mitfaſten die ſchon niedergelegten Waffen aufs neue in die Hand zu nehmen, und das Schloß zu Weſterahs zu belagern. Aber auch nun beruhigte er ſich wieder, als der Reichsrath an Jöns Stelle den Grafen Hans von Eberſtein zum Schloßvogt ernannte, und dieſer darinuen Melchor Görzen zu ſeinem Verwalter ſetzte.

J. Chr. 1433.

J. Chr. 1434.

Aber die Härte des Königs verdarb alles, was ſein ſchwediſcher Reichsrath gut gemacht hatte. Erik betrachtete den Aufſtand der Bauern und den Schluß des Reichsrathes als unverantwortliche Beleidigungen ſeiner königlichen Gerechtſame, und man erhielt in Schweden wahrſcheinliche Nachrichten, daß er den Dalekerlen noch einen ärgern Vogt, als ſie an Jöns gehabt hatten, zuſchicken wolle.

Dieſer Vorſatz des Königs gab ihnen ein augenſcheinliches Recht, alles zu unternehmen, wodurch ſie ſich gegen die Vollſtreckung deſſelben Sicherheit verſchaffen möchten, und nunmehr weiter zu gehen, als ſie anfangs zu gehen gedachten. Da nun die ausländiſchen königlichen Beamten die vornehmſten Werkzeuge und Unterſtützer ſeiner willkührlichen Gewalt waren: ſo faßte Engelbrecht mit ſeinen Bauern den Schluß ab, daß alle dieſe ihrer Bedienungen entſetzt, und ihre Stellen mit lauter gebornen Schweden beſetzt werden ſollten. Dieſe ſeine Abſicht entdeckte er durch ſeine Ausſchreiben dem ganzen Reiche: daß Schweden, da es mit offenbarer Verletzung der ihm vom Könige verſicherten Rechte durch die unerträglichen Erpreſſungen ſeiner ausländiſchen Beamten ſich an den Bettelſtab gebracht ſehe, auch keine Aenderung vom Könige erwarten dürfe, indem dieſer auf alle ihm vorgebrachte und aufs deutlichſte erwieſene Klagen die Gerechtigkeit verweigere, berechtigt ſey, ſich ſelbſt zu helfen, und er alſo alle Schweden, welche nicht zur Wohlfahrt ihres Vaterlandes ſich mit ihm vereinigten, als Reichsfeinde und Verräther betrachten würde. Durch dieſe Erklärung verſtärkte er ſein Heer, und ſogar viele Edelleute aus den angeſehenſten Häuſern vereinigten ſich mit ihm. Selbſt ein Reichsrath, Nicolaus Puke that dieſes, und deſſen Sohn Erik übernahm von Engelbrechten den Auftrag, das nordliche Schweden von dem Joche der Ausländer zu befreyen. Er ſelbſt that ſolches in andern Gegenden; und ſobald ein Schloß, welches nicht zur Vertheidigung des Reichs nothwendig war, ihnen in die Hände fiel, ward es als ein Mittel der Unterdrückung zerſtört. Unter allen, vor welche Engelbrecht zog, blieben nur die zu Stockholm, Oerebro und Nyköping in den Händen ihrer ausländiſchen Befehlshaber, doch mit

dem Unterſchiede, daß die Befehlshaber in Oerebro und Nyköping ſich verpflichten mußten, ihre Feſtungen nach ſieben Wochen, falls ſie innerhalb dieſer Friſt nicht Entſatz erlangten, Engelbrechten zu überliefern, der Befehlshaber von Stockholm aber, Johann Kröpelin, ein geborner Preuſſe, ſich durch ſeine gute Aufführung eine allgemeine Liebe bey den Schweden erworben hatte, daß man weiter nichts als das Verſprechen von ihm forderte, daß er Stockholm in keine dem Reiche verdächtige Hände liefern wolle. Engelbrecht zeigte bey jeder Handlung, daß er eine gerechte Sache durch die gelindeſten Mittel und mit Beobachtung aller möglichen Ordnung zu bewerkſtelligen denke. Unter ſeinem ganzen Kriegsheer, welches zuletzt aus 100000 Köpfen beſtand, erhielt er eine ſo genaue Zucht, daß kein einziger Menſch ſagen konnte, daß er von demſelben die geringſte Gewalt, Laſt oder Vergreifung an ſeinem Eigenthume erlitten habe. Als er zu Upſal ankam, ließ er alle Upländer zu einem Landtage berufen, bey welchem er und ſeine Freunde ſich nicht als Geſetzgeber, ſondern als andere Mitglieder der Berathſchlagungen aufführten, in welchen der Schluß dahin fiel, daß im Namen des Landtages Engelbrechten und deſſen Anhängern gedankt, aller Beyſtand verſprochen, und der dritte Theil von allen Abgaben im ganzen Reiche abgeſchafft wurde.

Zu Wadſtena trug er den verſammelten Reichsräthen vor, dem Könige wegen ſeiner unzähligen Verletzungen ſeiner Pflicht gegen das ſchwediſche Reich allen Gehorſam aufzukündigen, und nöthigte ſie nach einigen Weigerungen, durch die nachdrücklichen Worte: wenn ſie ſich nicht mit ihm verbänden, müſſe er ſie als Reichsfeinde beſtrafen; die von ihm entworfene Aufkündigung an den König abzuſchreiben, zu unterzeich-

zeichnen, und ſie Engelbrechten zur Beſtellung zu überliefern. Nachdem dieſer mit dem eigentlichen Schweden fertig war, gieng er nach Nordhalland und nach Schonen. In Anſehung der erſtern Landſchaft machte Ake Tott Axelſohn, Eriks Statthalter in derſelben, folgenden Vertrag, daß er Engelbrechten nicht im Beſitze der Landſchaft, dieſer hingegen ihn nicht im Beſitze der Feſtung Warberg ſtören, und Ake die Hälfte der Landesgefälle durch Engelbrechts Verweſer erhalten ſollte. Mit den Schonen aber ſetzte ſich Engelbrecht dergeſtalt, daß beyde Theile Freunde verbleiben ſollten. Wollte aber ein Theil ſich feindlich erklären: ſo ſollte er zwölf Wochen vor Ausübung der Feindſeligkeiten ſolches ſeinem Gegentheile andeuten, und die Schweden ſollten dieſes zu Lund, die Schonen aber zu Wadſtena verrichten.

Mittlerweile ſetzten die Stände zu Stockholm eine Erklärung der Urſachen auf, weswegen ſie Eriken ihres Reiches zu entſetzen gezwungen ſeyn, und ſchickten dieſe nicht nur an den König, ſondern auch in einer deutſchen Ueberſetzung an die hanſiſchen wendiſchen Städte. Dieſe empfanden noch immer die Beſchwerden ihres Krieges mit den nordiſchen Reichen, und hätten nunmehr ſchon längſt gerne Friede gehabt; aber der König weigerte ſich ihnen denſelben auf ſolche Bedingungen zu ertheilen, als ſie erträglich fanden. Das Herzogthum war nun gänzlich in den Händen des einzigen übrigen Stammhalters des holſteinſchen Hauſes, Herzogs Adolfs, indem Graf Gerhard 1432 ſtarb, und ſeine Zwillinge ihn nur eine kurze Zeit überlebten. Der Hauptendzweck des Kriegs war alſo erreicht, und die Städte wünſchten alſo aufs ſehnlichſte, durch einen ordentlichen Friedensſchluß mit den nordiſchen Reichen zu einer ſichern Schifffahrt auf

der Oſt- und Weſtſee und zum Genuſſe ihrer vortheilhaften nordiſchen Handlung zu gelangen. Aber eben weil ein baldiger Friedensſchluß ihnen ſo erſprießlich war, wollte ihr Gegentheil ihnen denſelben nur auf unangenehme Bedingungen gewähren; und durch dieſe gegen einander ſtreitende Vortheile der Partheyen ward der Friede von einer Zeit auf die andere verſchoben. Alſo ward zwar am 15 Auguſt 1432 zu Horſens ein fünfjähriger Waffenſtillſtand abgemacht; aber die Städte erlangten weder 1433 zu Svenborg, noch
J. Chr. 1434. 1434 die Verwandelung deſſelben in einen Frieden. Ja man würdigte ihre Abgeordnete nicht einmal des Angeſichtes des Königs. Denn der Beſitz von Schleswig blieb zwiſchen beyden Theilen ein Stein des Anſtoßes, indem der König auf der Einverleibung dieſes Herzogthums verharrte, die Städte aber deſſelben Abſonderung behaupten wollten und mußten. Endlich aber mußte doch Erik jenen ſich nähern, weil ſeine Umſtände ſich zu ſehr verſchlechterten.

Die mehreſten von den Urſachen, weswegen ihn die ſchwediſchen Stände nicht länger für ihren König erkannten, ſind ſchon angeführt worden, und bedürfen nur einer kurzen Berührung. Sie beſtehen nämlich in den Beſchwerden über ſeine Beamte, zu welchen er mit Bedacht die allerärgſten Böſewichter ausgeſucht habe; in Kränkung der Wahlfreyheit der Stände durch ſeine Bemühungen für den Herzog Bogislav und das ganze pommeriſche Haus; in dem Vorſatze, alle Stände durch unerträgliche Abgaben in die äußerſte Armuth zu ſtürzen, wobey ſeine Abſicht geweſen ſey, über das ganze Reich ſich eine uneingeſchränkte Herrſchaft zu verſchaffen, indem von einem jeden ſo viel Geld gefordert wurde, daß er erſt alles bewegliche Eigenthum, und gar bald hernach auch alle unbewegliche Güter den königlichen Beamten zur Bezahlung angeben

ben mußte; und in Hintanſetzung der gebornen Schweden und Ernennung lauter Ausländer zur Verwaltung aller Schlöſſer und Bedienungen.

Nur eine Urſache iſt übrig, die noch Erläuterung bedarf. Denn an der Spitze aller Beſchwerden ſtehet: Erik habe die Kirche geſchändet, ſich ſelbſt zu ihrem Haupte gemacht, unwürdige Prälaten eingeſetzt, und keine Kirchenverſammlungen, päbſtliche Erinnerungen oder Bannſprüche geachtet. Das war nämlich ein Hauptkunſtſtück, wodurch viele Könige ihre Gewalt erweiterten, daß ſie nämlich die vornehmſten geiſtlichen Würden nach ihrem Gefallen, und zwar mehrentheils mit Leuten von keinen ſonderlichen Einſichten, und die dabey nach einer unumſchränkten Herrſchaft über die untere Geiſtlichkeit und ihren ganzen Kirchenſprengel ſtrebten, widerrechtliche Erpreſſungen ausübten, damit ſie Geld zu ihren ungeheuren Verſchwendungen erlangten, und endlich durch ein öffentlich ärgerliches Leben ſich das ganze Reich zum Feinde machten, zu beſetzen pflegten. Denn ſolchen Vorſtehern der Geiſtlichkeit war der Schutz des Königs unentbehrlich, und deswegen mußten ſie wiederum nach allen Kräften bey allen Vorfallenheiten ſich ſeiner annehmen.

So waren zween Männer beſchaffen, welchen Erik nach dem 1431 geſchehenen Tode des würdigen Oberhauptes der ſchwediſchen Geiſtlichkeit Johann Hakonſohns die erſte Würde im ſchwediſchen Reiche mit aller Gewalt verſchaffen wollte. Da er aber dieſes ſein Vorhaben nicht ohne Verletzung des Kirchenrechtes behaupten konnte: ſo zog er nicht nur zuletzt den Kürzern, ſondern ſich auch den Namen eines Unchriſten zu; und den guten Erich Olafſohn verleitet das Vorurtheil ſeines Standes zu dem Ausſpruche, daß der Umſtand von der Größe dieſes Verbrechens ein unwiderſprechliches Zeugniß ablege, daß

Erik ohngeachtet des unzähligen Uebels, welches er ſeit ſeiner Thronbeſteigung in allen ſeinen Reichen ausgeübet, nicht eher dieſelben verloren habe, als bis er ſich an der upſalſchen Kirche auf gedachte Art vergriffen hatte. Denn nur drey Tage nach dem Tode des Erzbiſchofs Johann ward vom Domkapitel der Domprobſt Olaf Larſohn zu deſſen Nachfolger erwählt, und er trat an eben demſelben Tage durch Finnland, Liefland und Deutſchland ſeine Reiſe nach Rom an. Das Kapitel aber ſendete Abgeordnete an den König, um ſeine Einwilligung zu dieſer geſchehenen Wahl anzuhalten, und dieſe entdeckten ihm dabey offenherzig, daß Olaf nicht eher nach Rom gegangen ſeyn würde, als bis er ſeinem Könige aufgewartet hätte, wenn ihm nicht bewußt geweſen wäre, daß der König ihn alsdenn ſo lange feſtgehalten hätte, bis er ſich ſeines Rechtes zum Vortheile desjenigen begeben haben würde, welchen der König dem Erzſtifte aufzudringen denke. Erik aber ward hiedurch ſo aufgebracht, daß er von Olafen, der ein Mann war, der den erlangten hohen Stand in aller Betrachtung verdiente, nichts wiſſen wollte, und dem oben erwähnten Biſchofe von Bergen, Arnold, dem ärgſten Buben unter der Sonne, das Erzſtift zuwenden wollte. Er empfieng zwar 1432 ein päbſtliches Schreiben, von dieſer Ungerechtigkeit abzuſtehen, und Olafen nicht zu hindern. Aber er ſuchte vielmehr den Pabſt zur Veränderung ſeines Schluſſes zu bewegen, indem er das Zeugniß, welches der Erzbiſchof zu Lund und die Biſchöfe von Roeskilde, Skara, Strengnäs, Werio und Oslo, die damals bey ihm zu Kopenhagen ſich aufhielten, und die in dieſem Stücke die Stelle aller Stände der drey nordiſchen Reiche vertreten ſollten, nach ſeiner Vorſchrift abfaßten, nach Rom abſchickte. In demſelben ſtand, den Königen in dieſen

ſen Reichen komme das Recht bey Ernennung ihrer Biſchöfe vermöge eines undenklichen Beſitzes und der Regeln der Billigkeit zu. Denn da die Biſchöfe die erſten Sitze und Stimmen im Reichsrathe hätten: ſo ſey es natürlich, daß dem Könige und ſeinen Räthen kein Rathgeber aufgedrungen, ſondern alle, welche die Reichsangelegenheiten mit ihnen beſorgten, nach ihrem Willen erwählet würden, daher ſie wohl befugt ſeyn, den Pabſt zu erſuchen, keinen vom Domkapitel erwählten Biſchof ohne den Empfehlungsbrief des Königs zu beſtätigen. Allein die drey ſchwediſchen Biſchöfe, welche dieſes Zeugniß unterſchrieben hatten, widerruften bald hernach zu Wadſtena durch eine andere Urkunde daſſelbe, mit Anführung der Urſache, daß ſie der König zur Unterſchrift gezwungen habe. Drey andere Urkunden waren eben ſo wenig dem Könige vortheilhaft. In der erſten bezeugten zween ſiebzigjährige Geiſtliche, daß ſeit ihrem Gedenken das Domkapitel die Könige niemals um die Erlaubniß zur Wahl ihres Erzbiſchofs erſucht habe, ſie auch niemals gehört hätten, daß ein Erzbiſchof in Abweſenheit des Königs das Reich verwaltet habe, hingegen von zween Erzbiſchöfen gewiß wüßten, daß ſie im Reichsrathe nichts mehr gegolten, als andere Mitglieder, ob man ihnen gleich aus Ehrerbietung für ihren geiſtlichen Stand die oberſte Stelle und erſte Stimme nach dem Könige laſſe. In der andern erklärten vier Reichsräthe und ein Edelmann, daß das alte Herkommen im ſchwediſchen Reiche bey Beſetzung aller Biſthümer folgendergeſtalt beſchaffen ſey, daß bey jeder Erledigung das Domkapitel frey wähle, und hernach dem Könige berichte, wen dieſe Wahl getroffen habe, da alsdenn der König ungeweigert dieſe Wahl genehmige. Ferner ſagten ſie, daß der, welchen man zum Erzbiſchofe wähle, nicht eben ein königlicher oder Reichs-

 rath

rath ſeyn müſſe, daß niemals ein Erzbiſchof die weltliche Regierung in Schweden verwaltet habe, ſondern daß dieſe dem Reichsdroſt gebühre, und unter den Erzbiſchöfen der einzige Johann Jerechinſohn ein unbeträchtliches Lehn vom Könige beſeſſen habe. In der dritten ſagte der ganze Stadtrath und alle anſehnliche Bürger von Upſal aus, daß ſie in ihrem ganzen Leben nicht anders gewußt, und auch von ihren Eltern nicht anders gehöret hätten, als daß außer Johann Jerechinſohn alle Erzbiſchöfe zum Beſitz ihrer Würde durch die Wahl des Domkapitels gelangt ſeyn. Nichts deſto weniger ſetzte Erik ſeinen Arnold, und nach deſſen 1434 erfolgtem Tode Thorlaken, Probſt von Bergen, mit Gewalt in den Beſitz aller erzbiſchöflichen Rechte und Einkünfte. Ja er wollte den päbſtlichen Boten, welcher ihm den wiederholten Befehl brachte, Olafn in ſeinem Rechte nicht zu kränken, zwingen, dieſen Befehl, den er gleich nach dem Empfange zerriß und mit Füßen trat, aufzufreſſen. Wie aber der Bote ſich deſſen weigerte, verſetzte ihm der König blutige Maulſchellen, und warf ihn ins Gefängniß. Doch endlich zog Erik auch bey dieſer Unternehmung den Kürzern. Denn ſobald Engelbrecht mit dem zur Vertheidigung aller Gerechtſame des ſchwediſchen Reichs gerüſteten Heere ſich Upſal nahete,
J. Chr. 1435. entwich Torlak, und 1435 nahm Olaf von ſeinem Erzſtifte Beſitz.

Ob er aber gleich an Eriken den heftigſten Feind gehabt hatte, wendete er doch alles an, ihm das ſchwediſche Reich zu erhalten, weil der Vortheil des geiſtlichen Standes in Schweden erforderte, daß der König dieſes Reiches ſich die mehreſte Zeit außerhalb demſelben aufhalte, und in Schweden nicht beliebt ſey. Denn in der erſtern Betrachtung konnte er die Eingriffe der Geiſtlichkeit in ſein königliches Anſe-

hen

hen nicht hindern, in der andern mußte er ſolche verſtatten, um bey dem Misvergnügen der Weltlichen ſich beym Reiche zu erhalten. Aus eben dieſer eigennützigen Urſache waren die mehreſten ſchwediſchen Reichsräthe Eriken beym Beſitze ihres Reiches zu erhalten geſonnen, ob ſie wohl den gegenwärtigen Aufſtand nicht ungerne ſahen, weil er ihnen Gelegenheit gab, dem Könige nur die bloße königliche Ehre zu laſſen.

Bey dieſer Geſinnung der Gemüther kam Erik mit zehn Schiffen 1435 nach Schweden und Stockholm, wo er ſogleich von Engelbrechten belagert wurde. Die Ungleichheit ſeiner Macht gegen die Misvergnügten machte, daß er ſich mit ihnen in Unterhandlung einließ, in welcher am 11 November ein Waffenſtillſtand bis zum 8 September des folgenden Jahres geſchloſſen wurde. Während demſelben ſollte alles im gegenwärtigen Zuſtande verbleiben, und durch die königlichen Beamten keine Gefälle gehoben werden. Vor Ablauf des Waffenſtillſtandes aber ſollten 6 Perſonen von ſchwediſcher, und eben ſo viel von königlicher Seite zuſammentreten, und in Anſehung der Beſchuldigungen der Schweden wider den König das Urtheil fällen.

Nachdem dieſer gleich nach dieſer Verabredung mit Zurücklaſſung einer guten Beſatzung von 600 Mann zur Bewahrung von Stockholm nach Dänemark zurückgegangen war, blieben die Schweden noch beyſammen, die nothwendigen Maaßregeln zur Verwaltung und Vereinigung des ganzen Landes zur Verhinderung der ihnen ſchädlichen Abſichten des Königs zu treffen. Zu dieſem Endzwecke ſetzten ſie auf den 6 Jenner 1435 einen Reichstag an, welcher Engelbrechten zum Reichsvorſteher, und in jeder Landſchaft gewiſſe Statthalter, welche bey vorfallenden Gefahren ſich an ihn wenden ſollten, erwählte.

Der ehrliche Kröpelin erkannte den Schaden, welcher aus dieſer allgemeinen Vereinigung der Gemüther dem Könige entſtehen müßte, falls derſelbe keine Neigung zeige, ſie durch Bewilligung desjenigen, was ſie von ihm zu fordern berechtigt waren, zu befriedigen, und ſchrieb deswegen an dieſe Verſammlung, daß ſie einige erwählen möchten, welche mit ihm am 2 Februar zu Sigtuna eine Unterredung wegen Wiederherſtellung des guten Vernehmens mit ihrem Könige hielten. Bey dieſer Unterredung brachten Kröpelin und ein Komthur des deutſchen Ordens, den Kröpelin zu ſeinem Gehülfen erbeten hatte, es dahin, daß ſie durch die Aufrichtigkeit, welche die Schweden in ihrem ganzen Betragen bemerkten, ſolche dergeſtalt einnahmen, daß ſie als das größte Merkmal ihres Vertrauens, ſo ſie in ihre Unpartheylichkeit ſetzten, ihnen ein ſicheres Geleite zuſtellten, zum Könige zu gehen, und denſelben zu einem beyden Theilen angenehmen Vergleiche zu bewegen. Sie erfüllten auch dieſe Hoffnung, und beredeten den König, daß die im vorigen Jahre zu Stockholm verabredete Zuſammenkunft am 3 May zu Halmſtad gehalten werden ſollte. Hier arbeitete vornehmlich der vom Könige vorher verfolgte Erzbiſchof Olaf ſo ſtark für den König, daß derſelbe weit beſſere Bedingungen erlangte, als er im gegenwärtigen Zuſtande vermuthen konnte. Denn alles was man von ihm begehrte, war nichts weiter, als wozu er nach den Reichsgeſetzen verpflichtet war; und die vornehmſten Stücke beſtanden in einer allgemeinen Vergeſſenheit deſſen, was in dieſem innerlichen Kriege vorgefallen ſey, einer billigen Mäßigung der Abgaben nach Gutbefinden des Reichsraths, und in Beſetzung der ſo lange vom Könige ledig erhaltenen vornehmſten Reichswürden, eines Droſts und Marſchalls. Dagegen wurde ihm aufs

neue

neue alle Treue verſprochen; er erlangte alle nicht niedergebrannte Schlöſſer zurück, doch daß er ſie nicht Ausländern, ſondern eingebornen Männern anvertrauen ſollte; Halland wurde ihm, ohne einige Geſetze dabey vorzuſchreiben, zurückgegeben. Da aber Engelbrecht und Puke ſich gegen ihn ſo großmüthig erwieſen, wäre es die größte Unbilligkeit geweſen, wenn er ihnen dieſes nicht einigermaßen vergolten hätte; und auch die Schweden hätten ſich ſelbſt der Gefahren, ſo dieſe ihre Vertheidiger zu ihrem Beſten übernahmen, unwürdig erklärt, falls ſie ihnen dafür nicht die geringſte Belohnung ausmachten. Deswegen ward Engelbrechten das Gebiete Oerebro, und Erik Puken Rasbo-Härad auf ihre Lebenszeit als königliche Lehne geben. Da nun zur Erfüllung alles desjenigen, wodurch der Friede und eine gänzliche Vereinigung zwiſchen dem Könige und dem Reiche hergeſtellt werden ſollte, deſſen Gegenwart nicht entbehrt werden konnte, verſprachen ſeine Gevollmächtigte, daß er den 29 Julius nach Stockholm kommen ſollte. Aber er war nicht geſonnen, Wort zu halten. Vielmehr entſchloß er ſich eben deswegen zu einem Friedensſchluſſe mit dem Herzoge Adolf und den hanſiſchen Städten auf ſolche Bedingungen, die er dieſen Gegnern bisher durchaus nicht einräumen wollen, um den Schweden nichts halten zu dürfen. Denn ſonſt mußte er beſorgen, daß ſich dieſe mit Schweden vereinigten, beſonders da dieſe unter ihre Beſchwerden auch den Verluſt zählten, welchen ſie durch die unterbrochene Handlung ihres Reiches mit den hanſiſchen Städten empfanden. Alſo ward zu Wordingburg der Friede am 15 Julius vom Herzoge Adolf, und am 17 von den Städten Lübek, Hamburg, Wismar und Lüneburg unterſiegelt. Dem Herzoge und nach deſſen Tode ſeinen Erben auf zwey Jahre ward

Fe-

Femern, Nordfriesland und alles, was er in Südjütland inne hatte, überlaſſen; nur Aroe, die föhriſchen Weſterharde, die Inſel Sylt und das Amt Hadersleben verblieben dem Könige. Zur Erhaltung des Friedens ſollten jährlich zweymal vier Edelleute zuſammentreten, und zwey Jahre nach dem Tode Herzogs Adolfs dem Könige ſowohl als Adolfs Erben ihr Recht unbenommen seyn. Die Städte hingegen baten dem Könige ihre Vergehung durch den wider ihn geführten Krieg ab, und verſprachen, ihm und ſeinen Nachkommen alle Willigkeit, Liebe und Dienſte zu erzeigen, auch ſich aller Handlung auf Schweden zu enthalten, falls dieſes Reich ſich gegen Erik feindlich erkläre; hingegen erlangten ſie den Genuß aller vorigen Handelsfreyheiten in den nordiſchen Reichen zurück. Allein den Flamländern war durch dieſen langwierigen Krieg einmal der Weg in die nordiſchen Reiche eröffnet worden, und ſie fanden die Handlung in denſelben ſo vortheilhaft, daß ſie nach Endigung deſſelben ſolche nicht aufgaben, ſondern ſo lange mit den wendiſchen Städten theilten, bis ſie ſolche jenen faſt gänzlich aus der Hand ſpielten. Hingegen den Engländern war dieſelbe durch den großen Schaden, welcher ihren Schiffen und Kaufleuten während dem Kriege von den Vitalianern zugefügt wurde, dergeſtalt verbittert worden, daß, da nunmehr die Vortheile wegfielen, welche ſie ſtatt der wendiſchen Städte genoſſen hatten, ſie Norwegen zu beſuchen aufhörten. Ihre Seeräuberey und widerrechtlicher Schleichhandel, den ſie ohngefähr zwanzig Jahre in Island, Helgeland, Finmark und andern verbotenen norwegiſchen Häfen getrieben hatten, und 1431 auf 1400 Laſtſchiffe oder 72692 Nobel angeſchlagen wurde, war ihnen ſchon 1432 am 28 October durch einen zwiſchen Erik und dem Könige von England geſchloſ-

ſchloſſenen Vertrag gelegt worden. Denn durch denſelben ward beyder Könige Unterthanen bey Lebensſtraſe aller Handel oder Beſuchung verbotener Häfen im Gebiete des andern Theils verboten; insbeſondere aber versprach der König von England, den von Erik angegebenen Schaden genau zu unterſuchen, und die aus dem norwegiſchen und däniſchen Reiche entführten Leute zurück zu liefern. g)

Ueberreſt der Regierungsgeſchichte des nordiſchen Monarchen Eriks aus Pommern bis zu ſeiner Abſezung.

Mittlerweile hatten ſich die Schweden gegen die zu Halmſtad angeſetzte Zeit in der Nachbarſchaft von Stockholm eingeſtellt, allwo ſich auch Gevollmächtigte aus den beyden übrigen Reichen, aber ohne ihren König, einfanden. Kröpelin aber ließ zur Vermeidung der Vorwürfe eines oder des andern Theils keinen von beyden in die Stadt, und gieng bald zu den Schweden auf Südermalm, bald zu den Dänen und Norwegern auf Nordermalm, um ein gutes Vernehmen zu ſtiften, brachte es auch dahin, daß die Schweden, ohngeachtet ihres Murrens über den neuen Treubruch des Königs und den großen Schaden den ſie durch ihr langes Verweilen erlitten, indem ſolches ihnen auf 16000 Mark Silbers koſtete, ſo lange aushielten, bis alles mit dem Gegentheile berichtigt war. Denn fünf und funfzig däniſche und norwegiſche Gevollmächtigte nebſt dem Rathe von Stockholm leiſteten ihnen für die Erfüllung des halmſtädſchen

g) Gebhardi S. 655-669. Dalin S. 493-508. Micrälius S. 394. Holberg S. 561-587. *Meſſenius* p. 49-59. *Cornerus* p. 1260, 1261, 1266, 1270-1278, 1281-1284, 1287-1294, 1297-1304, 1313, 1315, 1316, 1341-1343. Peterſen S. 1322-342. Nachr. von Hamburg 393-421. *Ericus Olai* p. 152-166. *Wilde* p. 409-416. Holbergs Beſchreibung von Bergen Th. I. S. 169, und Th. II. S. 20, 21. *Langebek* Tom. I. p. 141 et 142, 325-329. *Cypraeus* p. 367.

ſchen Vergleichs Gewähr, welchen auch die ſchwediſchen Herren mit Gut und Blut aufrecht zu erhalten gelobten.

Endlich zwang doch Eriken die Beſorgniß, durch eine längere Verſpottung ſich einen unverſöhnlichen Haß zuzuziehen, am 1 October nach Schweden zu kommen. Aber der Vortrag, welchen ihm die zu ſeinem Empfange erwählten zwölf Räthe thaten, misfiel ihm aufs höchſte. Denn ſie drangen auf die Beſtätigung des halmſtädſchen Vergleiches, und überreichten ihm zugleich einen weitläuftigen Aufſatz von allen Beſchwerden, deren Abſtellung ſie kraft deſſelben von ihm forderten. Man erinnerte ihn in demſelben vornehmlich an die Nothwendigkeit, dem ſchwediſchen Reichsrathe ſein gebührendes Anſehen wieder zu geben, und die ſo lange offen behaltenen Stellen zur Beförderung der unentbehrlichen Rechtspflege zu beſetzen, indem man oft im Reiche gar keine ordentliche Richter gehabt hätte, in deren Ermangelung die Reichsbürger alle willkührliche Behandlungen der ausländiſchen königlichen Beamten hätten erdulden müſſen, indem ihr Reichsrath ſein Anſehen zu ihrem Schutze nicht gebrauchen dürfen, die Reiſe zum Könige aber für die mehreſten zu koſtbar ſey, und überdem faſt von allen, die durch dieſes Mittel Gerechtigkeit zu erhalten vermeint hätten, fruchtlos unternommen worden. Man unterſtützte dieſes Verlangen damit, daß dieſes der einzige Weg ſey, Schweden von dergleichen unnöthigen Kriegen zu befreyen, als der ſchleswighanſiſche geweſen ſey, welcher dieſes Reich nichts angegangen, und ihm doch unſägliche Koſten und unerſetzlichen Schaden zugefügt habe, wobey der König ſo unbillig verfahren, daß er von dem erſtaunlichen Gelde, welches Schweden an ihn bezahlen müſſen, auch nicht ein Mark zur Vertheidigung der Reichsgränzen wider die Ruſſen oder ſonſt

auf

auf eine andere Art zum Vortheile dieſes Reiches, ja nicht einmal zu Auslöſung der braven Leute, die noch zu Lübek in der Gefangenſchaft ſchmachteten, angewendet habe.

Ob aber gleich Erik dieſes alles nicht läugnen konnte, ſuchte er doch allerhand Ausflüchte, die Vollziehung des Verlangens der Schweden zu verſchieben. Aber ſelbſt diejenigen, welche alle ſeine Abſichten ohne Unterſchied mit der gröſten Bereitwilligkeit unterſtützten, gaben ihm den Rath in ſeiner gegenwärtigen Verlegenheit die Schweden durch gute Worte und Nachgeben zu gewinnen. Denn da er nun zu ohnmächtig ſich befinde, ſolche mit Gewalt zu zwingen, müſſe er ſie einſchläfern, damit er die Reichsfeſtungen ihnen wieder entziehen und ſolchen Leuten übergeben könne, von deren völligen Ergebenheit gegen ſeine Perſon und blindem Gehorſam gegen alle ſeine Befehle er gänzlich überzeugt ſey. Alſo erklärte er ſich am 14 und 18 October völlig nach dem Willen der Stände, und erlangte hiedurch, daß man ihm zu Gefallen von dem allgemeinen Geſetze, daß in allen ſchwediſchen Feſtungen eingeborne Schweden zu Befehlshabern ernannt werden ſollten, die drey allerwichtigſten, Stockholm, Kalmar und Nyköping, ausnahm, und ihm in Anſehung dieſer völlig freye Hände ließ. Etwas mußte er nun doch zur Befriedigung der Schweden thun; aber er that auch nur gerade ſo viel, als er thun mußte. Nachdem er den Schweden beſchworen hatte, daß er alle ihre bisherige Widerſetzlichkeit nebſt ihren ihm nachtheiligen Folgen vergeſſen, allen durch ſeine Beamten verurſachten Schaden unterſuchen und erſetzen, und die im neulichen Kriege in die lübekiſche Gefangenſchaft gerathenen Schweden auslöſen wolle, ſchwuren dieſe ihm aufs neue eine unverbrüchliche Treue, und baten ihn in den

ehrerbietigſten Ausdrücken, ihnen alles zu vergeben, wodurch ſie ſich wider ihre Abſicht ſeine Ungnade zugezogen haben möchten.

Aber ſelbſt bey Erfüllung des Wenigen, was er auf Begehren der Schweden that, konnte er ſeinen Haß gegen dieſes Volk nicht bergen. Als er Chriſtiern Nilſon aus dem waſiſchen Hauſe zum Droſte, und Karln Knutſohn aus dem bondiſchen, zum Marſchall machte, obgleich beyde dieſe Würden verbaten, und nach Gewohnheit mit den Zeichen ihrer neuen Würden belehnen ſollte, empfieng der Droſt zu ſeiner Verſpottung einen Kinderdegen, und der Marſchall nur einen weiſſen Stab, ob der König gleich öffentlich erinnert wurde, daß zu dieſem Stabe noch ein güldener Ring gehöre. Der neue Marſchall bat ihn um ſeine Gewogenheit und Schutz, und bekam darauf zur Antwort: „Ich rathe dir, ſtrecke deine Füße nach der Decke.“ Kröpelin, welchem allein er zu verdanken hatte, daß er das ſchon verlorne Reich wieder erlangte, ward für dieſes Verdienſt dadurch belohnet, daß er als ein verdächtiger Mann angeſehen wurde, und Stockholm an einen Dänen Erik Nilſohn abgeben mußte.

Da die ſchwediſchen Reichsräthe ſahen, daß der König, ohne dasjenige erfüllt zu haben, wozu er ſich gegen ſie anheiſchig gemacht hatte, ſich zur Abreiſe anſchickte, ließen ſie ihn anfangs durch ſeine däniſche Räthe an ſeine Verbindlichkeit erinnern; und als hierauf nichts erfolgte, thaten ſie ihm ſelbſt Vorſtellungen deswegen. Allein ſie mußten die harte Antwort hören: „Ich will euer Jaherr nicht ſeyn. Engelbrecht würde mir keinen Schaden gethan haben, wenn ihr ihn nicht angeſtiftet hättet; ihr, ja ihr ſeyd es, denen ich alles mein Unglück zuſchreiben muß.“ Mit dieſen Geſinnungen begab er ſich im November

auf

auf ſeine Flotte, mit dem Vorſatze, ſich für den in Schweden gehabten Verdruß an allen Schweden zu rächen. Er fuhr alſo längſt den Küſten, und ſtieg an allen Orten ans Land, um daſſelbe als ein offenbarer Räuber zu plündern, und die Schlöſſer, welcher er ſich bemächtigen konnte, dem Abſchaume der ärgſten Böſewichter zu übergeben.

Solche Beyſpiele eines unverſöhnlichen Haſſes Eriks gegen das ſchwediſche Volk erneuerten bey allen das Andenken der Uebel, welche die Deutſchen unter dem Vorwande einer gerechten Beſtrafung wegen des Hochverraths gegen König Albrechten verübten, und man befürchtete gleiche Grauſamkeiten, wenn Erik mit Bogislavn nach Schweden käme. Zur Vermeidung dieſes allgemeinen Untergangs ſchrie jeder nach Engelbrechten um Hülfe, und weder der neue Droſt, noch der Marſchall, oder ſonſt irgend einer von denen, welche dieſem edlen Manne ſtatt des ſchuldigen Dankes für ſeine zum allgemeinen Beſten übernommene Arbeiten und ausgeſtandene Gefahren die Belohnungen dafür raubten, und aus einem niederträchtigen Neide dieſen ihren Erretter und Beförderer als einen gefährlichen Feind ihres Anſehens zu unterdrücken ſuchten, bezeigte einiges Verlangen, an ſeiner Stelle das rühmliche, aber auch ſchwere Geſchäffte der Vollendung des von ihm angefangenen großen Werkes zu führen. Dieſer berufte alſo die Stände am 20 Jenner 1436 nach Arboga zuſammen, allwo ſie an den König ſchrieben, daß er zu Abſtellung aller ihrer gerechten Beſchwerden ſich den 1 März im Reiche einfinden, oder es ihnen nicht verdenken möchte, wenn ſie nach Ablauf dieſer Friſt ſich von ihrer Unterthanenpflicht entledigen würden. Zum offenbaren Beweis, daß ſie blos die Noth zu einem ſo harten Entſchluſſe zwang, erſuchten ſie zugleich den däniſchen Rath J. Chr. 1436.

Eriken zu vermögen, daß er ſich nicht durch Abſchlag ihres billigen Begehrens des ſchwediſchen Reichs verluſtig mache.

Mittlerweile man die Wirkung dieſer Briefe erwartete, ſuchte man die Hauptſtadt des Reiches den verdächtigen Händen, in welchen ſie ſich jetzt befand, zu entziehen. Die ſchwediſchen Bürger in dieſer Stadt baten Engelbrechten in einem beweglichen Briefe gleichfalls hierum, damit ſie nicht wie zu Albrechts Zeiten als wehrloſe Schlachtopfer hingerichtet würden. Viele aus dem Reichsrathe, welche nur darum die Verbitterung wider den König unterhielten, weil ſie wünſchten und hofften, nach deſſen Entſetzung die Regierung an ſich zu ziehen, ſtimmten darauf, daß man ſogleich den ausländiſchen Befehlshaber mit ſeiner Beſatzung heraus treiben ſollte. Aber Engelbrecht zeigte auch jetzt, daß er nur die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes, nicht aber den Schaden Eriks ſuche. Alſo ward nach ſeinem Gutbefinden beſchloſſen, daß alle Schweden, die gegenwärtig zu Arboga ſich verſammelt hatten, nach Stockholm gehen, aber nicht eher einige Feindſeligkeiten wider die königliche Beſatzung verüben ſollten, als bis man gewiß erfahren hätte, daß auf keine andere Art die ſchwediſchen Bürger in Stockholm, und das ganze Reich ſich gegen die große Gefahr Sicherheit verſchaffen könne, welche beyde bedrohe, wenn die vornehmſte ſchwediſche Feſtung ſich feindlich bezeige. Denn da man noch nicht wiſſe, ob nicht Erik zur beſtimmten Zeit ins Reich kommen, und alsdenn alles zur Einigkeit gelangen werde; Stockholm aber ihm durch einen ſchwediſchen Reichsſchluß überlaſſen ſey, und er alſo in Belegung dieſer Feſtung mit einer däniſchen Beſatzung die ihm eingeräumte Gewalt nicht überſchritten habe: ſo würde man eine Ungerechtigkeit begehen, wenn man auf einen

bloßen

bloßen Verdacht ſeine Beſatzung herauswürfe. Die Erheblichkeit dieſer Gründe und das Anſehen Engelbrechts nöthigten die Parthey der Großen, welche ſchon damals ſowohl Eriken des Reiches zu entſetzen, als ſich deſſelben zu bemächtigen trachtete, dieſen Rath anzunehmen. Alſo gieng man in der Abſicht nach Stockholm, von dem königlichen Befehlshaber hinlängliche Sicherheit zu fordern, daß weder die Stadt, noch das ganze Reich etwas Schädliches von ihm befürchten dürfe. Sobald aber die ankommenden Schweden aus der Stadt geſehen wurden, ließ der Befehlshaber die Thore ſperren. Jene forderten darauf einige zur Unterredung heraus. Als nun zween deutſche Bürgermeiſter ſich einſtellten, fragten ſie dieſe, warum ſolches geſchehe, da doch alles im Reiche friedlich ſey, da ein jeder darinnen Eriken für ſeinen König erkenne, und alle deſſen Unterthanen im ganzen Lande frey ihren Geſchäfften nachgiengen. Die Bürgermeiſter antworteten, daß die Sperrung auf Befehl des königlichen Befehlshabers vorgenommen ſey, von dem ſie die Urſache vernehmen, und alsdenn ſeine Erklärung melden wollten. Dieſes thaten ſie; aber ſeine Erklärung war ſo beſchaffen, daß die Schweden ſich damit nicht befriedigen konnten. Denn er gab den Beſcheid, daß er nichts thun könne, ohne vorher mit ſeinem Vorgänger Kröpelin darüber ein Vernehmen gehabt zu haben. Da nun dieſer nicht gegenwärtig war, vermerkten die Schweden, daß Erik Nilſon durch dieſe Ausflucht Zeit zu mehrerer Gegenverfaſſung oder Erlangung einiger Hülfe vom Könige ſuche. Sie beſtanden alſo darauf, daß ſie es für einen offenbaren Bruch anſehen müßten, wenn man Reichsbürger und vornehmlich Perſonen aus dem Reichsrathe, welche in Abweſenheit des Königs dem ganzen Reiche vorſtünden, in eine zum Reiche gehörige Stadt nicht einlaſſen

würde. Die Bürgermeiſter kamen darauf zum drittenmale wieder, und überbrachten, daß der Befehlshaber ſich darauf berufe, daß der König ihm keinen Befehl ertheilt habe, die Schweden in die Stadt zu laſſen. Hierüber wurden dieſe ſo aufgebracht, daß ſie ſich der Perſonen der Bürgermeiſter bemächtigten. Die Bürger aber griffen zum Gewehr, und öffneten den Schweden die Thore, welche nunmehr ohngeachtet der Schüſſe, welche von den Dänen auf ſie geſchahen, in die Stadt drangen, und dem däniſchen Befehlshaber eine Schrift zuſchickten, in welcher ſie ſich über die von ihm verübten Feindſeligkeiten beſchwerten, die dieſer mit einer Kriegserklärung erwiederte.

Karl Knutſohn und deſſen Freunde freuten ſich heimlich hierüber. Denn durch dieſe Entſchließung ward ihnen der Weg zur Erreichung ihrer Abſicht gebahnet. Ehe ſie aber dieſelbe äußerten, mußten ſie Engelbrechten entfernen. Alſo ſpielten ſie es dahin, daß er das Geſchäffte übernahm, das ganze Königreich von den Kriegsvölkern zu reinigen, da Karl und Puke die Belagerung der ſtockholmiſchen Feſtung führten. Kaum hatte er den Rücken gewendet: ſo wurde hier der Schluß gemacht, daß bey dieſen gefährlichen Umſtänden ein Reichsvorſteher unentbehrlich ſey, und dreyßig Perſonen die Wahl deſſelben aufgetragen. Karl hatte ſeine Maaßregeln ſchon ſo gut getroffen, daß er 25 Stimmen, der weit verdientere Engelbrecht nur drey, und deſſen treuer Gehülfe Puke zwo erhielten. Allein das Volk duldete dieſe Ungerechtigkeit nicht; und da noch dazu am 1 Februar ein glücklicher Ausfall den Belagerern nicht geringen Schaden zufügte, fiel ſie dergeſtalt in die Augen, daß Karl gezwungen wurde, ſeine Gewalt mit Engelbrechten zu theilen, daß dieſer, ohne von ihm Befehle

fehle zu empfangen, alle Kriegsangelegenheiten zu beſorgen fortfahre.

Aber auch von einer andern Seite mußte dieſer Ehrgeizige eine Vereitelung ſeines ſtolzen Vorſatzes befürchten, indem **Kröpelin** ohngeachtet des ſchlechten Lohnes, mit welchem der König ſeine Treue vergolten hatte, auswirkte, daß die **Schweden** die dem Könige geſetzte Friſt bis Trinitatis verlängerten. Aber dieſen ſchwachen Kopf, beſonders da er noch überdem in **Schweden** wenige Freunde beſaß, hoffte er leicht zu ſtürzen, wenn er nur erſt **Engelbrechten** los wäre; und am 4 May verlor dieſer vortreffliche Mann durch einen niederträchtigen Meuchelmord das Leben. Nur eine heftige Krankheit hatte den Lauf ſeiner dem bedrängten Vaterlande nützlichen Siege unterbrochen, und ihn genöthigt, ſich von der Belagerung von **Axewald** nach **Oerebro**, dem einzigen Orte, den er von der ganzen Menge, welche er den Reichsfeinden entriſſen hatte, und zwar nicht eigenmächtig, ſondern durch Zuerkennung des ganzen Reiches und ſelbſt des Königs beſaß, tragen zu laſſen. Sobald es ſich hier etwas mit ihm gebeſſert hatte, trat er zu Waſſer ſeine Reiſe nach **Stockholm** an, dem Reichsrathe beyzuwohnen. Dieſen Weg erwählte er auf den Rath **Bengts Stenſons**, eines Reichsrathes und Lagmanns von **Nerike**, auch nahen Anverwandten des Reichsvorſtehers, indem **Bengts** Bruder, **Nicolaus**, **Knuts** Schwager war. **Bengt** hatte **Engelbrechten** in Verdacht, als wenn dieſer Schuld ſey, daß er einer Treuloſigkeit ſchuldig gehalten wurde, und deswegen in ſeinem Vaterlande keine Sicherheit fand. Als er aber wegen dieſer Angelegenheit um ein Geſpräch mit **Engelbrechten** anhielt, und nicht wagte, ſich in die Feſtung zu **Oerebro** in die Gewalt dieſes ſeines vermeinten Feindes zu begeben, kam **En**-

gelbrecht ohngeachtet ſeiner Leibesſchwachheit in die Stadt, und ertheilte ihm auf ſeine Rechtfertigung und Verſicherung, daß er ſich vor dem Reichsrathe ſtellen und ſeine Unſchuld darthun wolle, alle Freundſchaftsverſicherungen. Bengt ſchien ſich hiemit völlig zu befriedigen, und gab ihm darauf den Rath, er möchte wegen ſeiner Unpäßlichkeit zu Waſſer nach Stockholm gehen. Engelbrecht aber vermuthete ſo wenig etwas Arges von Bengten, daß er auf ſeiner Fahrt an einer Inſel, die gerade über Giöksholm, Bengts Wohnſitze, lieget, und nun Engelbrechtsholm heiſſet, anlegte. Aber gleich darauf kam Magnus, der Sohn Bengts, und ſtatt einer Erwiederung des freundlichen Willkommens, den ihm Engelbrecht bot, verſetzte er dieſem mit Beilen, Hammern und Schüſſen ſo viele Wunden, bis er entſeelt lag. Sogar durch dieſen grauſamen Tod war die Verbitterung nicht geſättigt, ſondern man verwundete und entkleidete ſeinen Körper, und bemächtigte ſich ſeiner Frauen und Knechte, und peinigte ſie. Gleich nach vollbrachtem Morde eilten die Verbrecher zum Ueberfall der Feſtung Oerebro; und als dieſer Anſchlag wegen der Behutſamkeit der Bewahrer mislung, plünderten ſie die Stadt, und ſuchten in der Feſtung Ringſtadholm ihre Sicherheit. Denn kaum ward ihre That ruchtbar, ſo lief das Landvolk nach ihrem Wohnſitze, und legte denſelben in die Aſche; den Leichnam des unglücklichen Engelbrechts hingegen begleiteten ſie mit unzähligen Thränen in die Kirche zu Mallöſa, wo er ſo lange ruhete, bis man ihn in die Stadtkirche zu Oerebro bringen konnte, wo ihm die Bauerſchaft durch Errichtung eines würdigen Denkmals ihre Dankbarkeit bezeugte, ja ihn als einen Märtyrer verehrte, und ſeinem Grabe Wunder zuſchrieb. Der Reichsvorſteher zog ſich alſo den Haß des ganzen

Bauerſtandes zu, und erregte zugleich einen ſehr wahrſcheinlichen Verdacht, daß ſein Ehrgeiz ihn zu Anſtiftung dieſer Schandthat verleitet habe, als er ſogleich ein ſcharfes Verbot ausfertigte, daß niemand die Mörder des Retters des Vaterlandes wegen dieſer Mordthat belangen oder kränken ſollte, und bald nach derſelben Bengten Kalmar zu Lehn reichte. Magnus ſelbſt empfand ſein ganzes Leben über wegen dieſes Verbrechens ſolche Gewiſſensbiſſe, daß man aufs ſorgfältigſte ihn in Acht nehmen mußte, um zu verhindern, daß er ſich nicht ermordete. Die Gleichgültigkeit des Reichsvorſtehers aber wurde dadurch noch abſcheulicher, daß er zu einer Zeit, da ſie jedermann im friſchen Andenken war, den Erzböſewicht Jöns Erikſohn, in ſeinen Schutz nahm, und als die Bauern von Askehärad aus einem gerechten Eifer dieſes Ungeheuer aus der von demſelben erwählten Freyſtadt dem Kloſter Wadſtena riſſen, zu Motala das Todesurtheil fällten, und durch das Beil die Erde von dieſem Scheuſal befreyten, dafür die Bauern als für das größte Verbrechen beſtrafte.

Denn kaum war Engelbrecht todt: ſo legte der Reichsvorſteher ſein bisher angenommenes Geſicht ab, und zeigte ſich völlig in ſeiner natürlichen Geſtalt, daß das ganze Land erkannte, daß man ſich eher verſchlimmern als verbeſſern werde, falls er ſtatt Eriks Schweden beherrſchen ſollte. Nur gegen den Erzbiſchof und den Droſt bezeigte er ſich gefällig; ein jeder anderer empfand ſeinen Stolz, ſeine Habſucht, und die allerverdienteſten, welche zu edel dachten, um ihm zu ſchmeicheln, ſondern öffentlich ſeine ſchlechte Handlungen tadelten, ſogar ſeinen Haß und ſeine Grauſamkeit. Es war genug, Verdienſte zu beſitzen, um von ihm bey Ertheilung der Aemter und Lehen übergangen zu werden, um ſolchen Leuten alles Anſehen und Vermögen

zu entziehen, welches er blos denen gewährte, die ſeine Anverwandte oder ſonſt blinde Ausführer ſeiner Abſichten waren. Durch dieſen Kunſtgriff raubte er allen denen, vor welchen er ſich fürchtete, ihre Lehnsleute und Diener, welche ſie nicht mehr ernähren konnten, und die alſo gerne den Leuten, welche Karl deswegen herumſchickte, daß ſie durch große Verſprechungen anderer Herren Diener ihm zuführten, Gehör gaben. Beſchwerte ſich jemand darüber, daß er ſich deswegen, weil er von der Krone nichts bekäme, außer Stand ſehe, ſich ſtandesmäßig aufzuführen, ſo gab ihm Karl den Troſt: er müßte nicht mehr Leute halten, als er nähren könne. Dieſes machte ihm den größten Theil der Vornehmen zu Feinden, daß ſie lieber Eriken zum Könige zu behalten wünſchten. Bey den Geringern hingegen vergrößerte er die Zahl der Freunde Pukens, den ſie als einen getreuen Freund ihres geliebten Engelbrechts verehrten, und jetzt als ihren einzigen Beſchützer betrachteten. Puke war auch dreiſt genug, im Reichsrathe Karln ſeinen Geiz und Bösartigkeit vorzuwerfen, ihn ſtatt eines Reichsvorſtehers einen Reichsverräther zu nennen, und ihn zu beſchuldigen, daß er Engelbrechts Tod angeſtiftet habe, „eines Mannes,“ ſagte er, „der das unternommen und glücklich vollendet hat, wozu du und ein jeder anderer Schwede kein Herz gehabt hätte.“

Da nun Karln faſt ein jeder im Reiche gehäßig war: ſo erlangten die Gevollmächtigten Eriks, die ſich zur beſtimmten Zeit zu Wadſtena einfanden, unter Vermittelung der hanſiſchen Städte, Lübek, Hamburg, Wismar und Lüneburg, die einen lübekiſchen Rathsherrn und einen wismarſchen Bürgermeiſter hieher ſchickten, daß ihre Entſchuldigung wegen des Ausbleibens Eriks von den Schweden nicht übel aufgenommen, ſondern die Friſt des gütli-

chen Vergleichs verlängert wurde. Alſo ſollte nunmehr der König ſich vor dem 29 Julius zu Kalmar einfinden, und dasjenige genehmigen, was vier Gevollmächtigte von beyden Seiten ſchließen würden, mittlerweile aber zwar die Einſchließung der königlichen Beſatzungen nicht aufgehoben, dieſen aber die Zufuhr der nöthigen Lebensmittel nicht gehindert werden. Kröpelin, der einer von Eriks Gevollmächtigten war, erfreute ſogleich durch dieſe Nachricht die durch Hunger ſchon aufs äußerſte gebrachte Beſatzung der Feſtung von Stockholm; den Reichsvorſteher aber kränkte nicht nur der ganze Vergleich, ſondern beſonders der Umſtand, daß durch denſelben die ohnfehlbare Uebergabe von Stockholm vereitelt wurde. Er hätte ſich auch der Verſorgung dieſer Feſtung aufs äußerſte widerſetzt, wenn vor Schließung des Vergleiches ihm der Mangel in derſelben bekannt geweſen wäre.

Die Urſache aber, die Eriks Gevollmächtigte wegen ſeiner Abweſenheit anführten, war folgende. Die Liebe gegen ſein Stammhaus war ſo ſtark bey ihm, daß er durchaus keinen andern als einen pommeriſchen Herzog zu ſeinem Nachfolger zu haben wünſchte. Aber faſt jedermann war ihm hierinnen zuwider, und bey den Dänen war ſein Schweſterſohn, der Pfalzgraf Chriſtoph, ſo beliebt, daß man von keinem andern Thronfolger hören wollte. Unter andern war die ganze Geiſtlichkeit Bogislavn entgegen, weil ſie ſich daraus, daß er ſich ſechszehn Jahre lang um keine Losſprechung von dem Banne bekümmert hatte, in welchen er wegen des Beſitzes einiger caminſchen Stiftsgüter verfiel, wenig vortheilhaftes von ſeiner Regierung verſprach. Daher wollte ihn ſein Vetter ſchon bey ſeinem Leben als ſeinen Nachfolger erkennen laſſen. In dieſer Abſicht verſammelte er im Oſterfeſte die däniſchen Stände nach Wordingborg, und trug ihnen

nen vor, daß ſie ihm erlauben möchten, die Regierungsſorgen, welche ihn, da er ſie ſo lange allein getragen, ganz abgemattet hätten, mit ſeinem Vetter Boguslav zu theilen, und ihn zum Sohne anzunehmen, wobey er ſich auf das Beyſpiel der Königinn Margreth berufte, welche mit Einwilligung der Stände ihn zum Sohne und Nachfolger ernannt hätte. Aber die Dänen antworteten hierauf, daß ſie ihm ein langes Leben wünſchten, und ſo lange er lebe, keinen andern Herrn verlangten, nach ſeinem Tode aber den erledigten Thron nach Vorſchrift der Geſetze beſetzen müßten. Als ihm dieſes fehlſchlug, bat er, daß man ihm verſtattete, Boguslavn zum Gehülfen anzunehmen, daß er ihm die Beſchwerden der Regierung erleichtere, indem die ganze Laſt derſelben von ihm nicht mehr beſtritten werden könne, und deswegen dieſem ſeinem Vetter von allen königlichen Lehnsleuten huldigen zu laſſen. Aber dieſes ward ihm gleichfalls verweigert, jenes aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte zugeſtanden, daß durch ſeine Gefälligkeit gegen den König man nicht gedenke, Boguslavn einiges Recht zur Krone einzuräumen. Doch erlaubte man Boguslavn, Ravnsborg und Tranekiär in Beſitz zu nehmen, und bey des Königs Leben in alle Städte und Feſtungen ſich zu begeben. Hiemit aber war Erik ſo ſchlecht zufrieden, daß er Boguslavn als Statthalter in Seeland ließ, und mit einem anſehnlichem Gelde ſich nach Pommern einſchiffte, mit dem Vorſatze, dort und in Preuſſen ein Heer aufzubringen, womit er die Reichsſtände zu ſeinem Willen zwingen könnte. Dieſe unvermuthete Entfernung erſchreckte die noch verſammelten däniſchen Reichsräthe dergeſtalt, daß einige von ihnen, ſo bald ſie ruchtbar wurde, Eriken nacheilten, und thränend und kniend ihn um ſeine unverzügliche Zurückkunft baten, welche zu Vollen-

dung der gegenwärtigen wichtigen Berathſchlagungen, bey welchen es auf die Erhaltung oder Trennung der kalmarſchen Vereinigung ankomme, von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. **Erik** ſtellte ſich anfangs hart, und ſagte, daß ſie ihm die Regierung ſchon zu ſehr verbittert hätten. Endlich ließ er ſich bewegen, und ſegelte in der Zuverſicht von Danzig ab, daß ihm jetzt die Dänen, theils aus Furcht, damit er nicht bey dem gegenwärtigen bedenklichen Zuſtande ſie verlaſſe, theils durch Gewalt des mächtigen Heeres, welches er mitbrachte, alles bewilligen würden. Aber auch nun traf ihn ein gewöhnliches Unglück, welches ſchon offt ſeine Entwürfe zerſtört hatte. Denn er verlor durch Sturm zwölf Schiffe, und dieſer Zufall nöthigte ihn, mehr nachzugeben, als er bey ſeiner Abreiſe von Danzig dachte, ob er gleich ſich dadurch nicht abhalten ließ, verſchiedene Reichsſchlöſſer an **Bogislavn** und einen andern pommeriſchen Herzog **Barnim** und zween Grafen von **Eberſtein**, **Johann** und **Witzlav**, zu vergeben. Eben wegen dieſer ſeiner Schwäche mußte er in **Kalmar** ſich nach dem allgemeinen Verlangen der Stände aller ſeiner dreyen Reiche bequemen.

Man erachtete nämlich für nöthig, die ehemals an dieſem Orte getroffene Vereinigung zu erläutern und auszudehnen. Man erkannte in dieſer Urkunde, daß die Königinn **Margreth** mit Hülfe des allmächtigen Gottes dieſelbe geſtiftet habe, und ſich deswegen höchlich verpflichtet für ihre Seele zu beten. Aus eben dieſer Urſache wollten alle drey Reiche **Eriken** gerne Lebenslang für ihren rechtmäßigen König halten und alles königliche Recht genießen laſſen, wenn er folgende Stücke beobachten würde. Zuvörderſt ſollte ein jedes Reich nach ſeinen Geſetzen und Gewohnheiten regiert werden, und kein König ohne allgemeine Einwilligung

der

der Einwohner etwas darinnen zu verändern die Macht haben. In jedem ſollte der König folgende hohe Beamte aus Eingebornen ernennen, den Droſt zur Verwaltung der Gerechtigkeit, den Marſchall zur Vollziehung der vom Droſte geſprochenen Urtheile und Anführung des Reichsheeres wider den Feind, den Hofmeiſter zum Empfange des Königs und Erhaltung der Ordnung am Hofe während ſeinem Daſeyn, und einen Kanzler zu Bewahrung des Reichsſiegels. Außer dem Hofmeiſter ward dem Könige verſtattet, ſeine Hofbediente ohne Unterſchied aus allen dreyen Reichen zu nehmen, und man ſetzte das Vertrauen in ihn, daß er hierinn ſo vorſichtig verfahren werde, daß er keinem Reiche Gelegenheit gebe, ſich über den Vorzug eines andern zu beklagen. Der König ſollte jährlich alle drey Reiche beſuchen, und in jedem wenigſtens drey Monate verbleiben, außer wenn ihn Angelegenheiten von höchſter Wichtigkeit trieben, dieſe Zeit abzukürzen. Bey ſeinem Aufenthalte in einem Reiche ſollte er immer zween Reichsräthe aus jedem der zwey übrigen bey ſich haben, theils zur Berathſchlagung über die Angelegenheiten dieſer Reiche, theils zur Ueberlegung ſolcher Sachen, die alle drey Reiche angehen. In dem Schutzkriege eines Reiches ſollten beyde andere dem angefallenen dergeſtalt helfen, als wenn die Noth ſie alle gleich nahe angienge, nach gemeinſchaftlichem Schluſſe der Räthe aller dreyen. Weder der König noch eines von den Reichen ſollte einen Krieg anfangen dürfen, ſondern hiezu ward die Bewilligung des Rathes aller dreyen erfordert. Des Königs Tod ſollte durch den Droſt und den Marſchall des Reiches, in welchem ſich dieſer Trauerfall zutrage, an die beyden übrigen berichtet, und zugleich ihnen angedeutet werden, ſich zur Königswahl zu Halmſtad einzuſtellen. Dieſe ſollte von vierzig Gevollmächtigten aus jedem,

und folglich überhaupt von 120 Perſonen geſchehen. Wegen Schweden hatten dieſes Recht der Erzbiſchof, der Biſchof von Linköping, der Biſchof von Skara, der Droſt, die Lagmänner von Upland, der Marſchall; die Lagmänner von Südermanland, Oſtgothland, Finland und der Inſel Gothland; drey Bürgermeiſter aus den drey Städten, Kalmar, Süderköping und Ny-Lödeſe; zuletzt zween Bauern aus jeder Lagmanſchaft. In Dänemark beſaßen es der Erzbiſchof von Lund, die Biſchöfe von Roeskilde und Ripen, der Droſt, der Marſchall; die Landrichter von Jütland, Schonen, Seeland, Fühnen und Lolland; von Rittern und Mitſtockmännern zween von Jütland, zween von Seeland, zween von Schonen, zween von Fühnen und einer von Lolland; zwölf Bürgermeiſter aus Ripen, Wiborg, Aarhuus, Randers, Aalborg, Odenſee, Roeskild, Kopenhagen, Kallundborg, Lund, Malmoe und Naskow; endlich zween Bauern von Jütland, zween von Seeland, zween von Schonen und zween von Fühnen. Aus Norwegen kamen dazu der Erzbiſchof, der Biſchof von Bergen, der Droſt, der Marſchall; der Probſt der Marienkirche von Oslo, mit welchem Amte damals die Kanzlerwürde vereinigt war; die Amtleute von Trundeamt, Bergen, Tunsberg, Oslo und Borgeſyſſel; von Wike zwölf Ritter nach Ernennung des Droſts und des Marſchalls; vier Rathsherren aus Drontheim, Oslo, Bergen und Tonsberg; und endlich an Bauern zween aus Trundeamt, zween aus Stavangerſtift, zween von Hammer, zween von Ryefilke und zween von Wigen. h) Der einzige

h) Wenn man dieſe norwegiſche Gevollmächtigte zuſammen

zige eheliche Sohn des Königs ſollte der nächſte zur Wahl ſeyn. Hinterließe derſelbe mehrere Söhne: ſo ſeyn die Wähler an die Ordnung der Geburt nicht gebunden; die andern Söhne aber ſollten mit Lehnen und Herrſchaften verſorgt werden. Die königlichen Töchter aber ſollten ſtandesmäßig verheirathet werden. Stürbe der König ohne Kinder, ſo bliebe den Wählern die Wahl gänzlich frey, und ſie möchten nach ihren Einſichten den König entweder innerhalb den drey Reichen oder außer den Gränzen derſelben ſuchen. Damit aber in dieſem Falle keinem Reiche Urſache zur Beſchwerde gegeben werde: ſo ſollte durchs Loos entſchieden werden, welches Reich diesmal den Vorzug haben ſolle, daß nämlich von dreyen Zetteln durch ein jähriges Kind der Name des Reichs ausgezogen würde, in und aus welchem jetzt der König erwählt werden ſollte. Bey Zuſammenkunft der Wähler ſollten zuerſt die drey Erzbiſchöfe den Eid ablegen, daß ſie ohne alle Nebenabſichten blos das Wohl der Reiche zu ihrem Augenmerk haben wollten, und alsdenn von den übrigen eben dieſen Eid abnehmen. Könnte ſich dieſe große Anzahl wegen der Wahl nicht vereinigen, alsdenn ſollten die vierzig aus jedem Reiche vier Perſonen aus ihrem Mittel, zween geiſtliche und zween weltliche, ernennen, dieſer Ausſchuß von zwölf Perſonen aufs neue in Pflicht genommen, und alsdenn in ein Haus verſperret, und nicht eher heraus gelaſſen werden, bis ſie den Reichen einen König gegeben hätten. Die ſchwe-

diſche

men zählet, kommen nur ſechs und dreyßig Perſonen heraus, da doch in eben dieſer Urkunde mehrmals ſtehet, daß von jedem Reiche gleichviel, an der Zahl vierzig, zu der Königswahl gezogen werden ſollen. Vermuthlich ſind die vier fehlenden in der Abſchrift ausgefallen.

diſche Landesverweiſung und däniſche Achtserklärung ſollte ſich über alle Reiche erſtrecken. Den Zoll, die Münze und andere Reichsangelegenheiten ſollte der König und ſein Rath ſo einrichten, wie er es für die Reiche nützlich fände, und vor Gott zu verantworten gedächte.

Zu mehrerer Bekräftigung dieſes Vertrages wirkte man durch den Biſchof von Werio, Nicolaus Ragwaldſohn, welcher auf der Kirchenverſammlung zu Baſel als Gevollmächtigter Eriks und ſeiner drey Reiche für die Ehre ſeines Vaterlandes dergeſtalt eiferte, daß er demſelben, als dem Vaterlande der Gothen und Normänner, welche ſich Spanien und England unterwürfig gemacht hätten, und deren Nachkommenſchaft noch jetzt beyde Reiche beherrſchte, den erſten Rang unter allen Königreichen zueignete, auch als von der Kirchenverſammlung mit dem Erzbiſchof von Nikoſien ernannter Vermittler zwiſchen dem Könige von Frankreich und dem Herzoge von Burgund zu Arras große Ehre einlegte, die Bekräftigung der gemeldeten Kirchenverſammlung aus.

Man vermeinte folglich, hiedurch alles in Schweden mit dem Könige in Richtigkeit gebracht zu haben; und dieſer verſprach am 29 September einen Reichstag zu Süderköping zu halten, und daſelbſt alles zu vollſtrecken, wozu er ſich durch dieſen Vergleich anheiſchig machte. Aber als man ſich hier verſammelt hatte, langte ein vom Sturme übel zugerichtetes Schiff von der königlichen Flotte mit der Zeitung an, daß es nicht wiſſe, ob das Schiff, auf welches ſich der König begeben, dem Sturme entgangen ſey. Dieſes war eine ſehr angenehme Nachricht für Karln; denn nun konnte er wegen des guten Vernehmens, in welchem er mit dem Erzbiſchofe und dem Droſte ſtand, alle Lehne, welche vermöge des neulichen Vertrages Aus-

ländern abgenommen und an lauter Schweden vergeben werden ſollten, nach ſeiner Willkühr an Leute ertheilen, die alle ſeine Abſichten ohne einige Unterſuchung ihrer Rechtmäßigkeit zu befördern bereit waren. Man traf nämlich von ſchwediſcher und däniſcher Seite die Abrede mit einander, daß die neuliche Vereinigung ohngeachtet der Ungewißheit des Schickſals des Königs beſtehen, und vermöge derſelben der Droſt und der Marſchall dem Könige huldigen, dieſen aber von dem ganzen Reiche eidlich aller Beyſtand zu Aufrechthaltung der Reichsgeſetze verſichert, und endlich am künftigen 24 Junius eine Zuſammenkunft von Gevollmächtigten der drey Reiche gehalten werden ſollte.

Zur Erhaltung des guten Willens der Geiſtlichkeit verſprachen derſelben die Weltlichen für ſich und ihre Nachkommen auf ewig ſie alles dasjenige, was ſie gegenwärtig durch Verordnungen der Päbſte, Könige oder anderer Perſonen inne hätte, und noch künftig erlangen würde, ungeſtört genießen zu laſſen, und daß, falls jemand, von was für einem Stande und Würde derſelbe ſey, ſich unterſtehen möchte, die Geiſtlichkeit zu kränken, ſie ſich dieſen Perſonen mit eben dem Nachdrucke widerſetzen würden, mit dem ſie von der Geiſtlichkeit unterſtützt zu werden wünſchten, wenn ſie in ihren Gerechtſamen von jemandem gekränkt würden; wobey ſie die Urſache dieſer Entſchließung anführten, daß die Kirche und die Geiſtlichkeit bisher getreulich aus allen ihren Kräften mit ihnen daran gearbeitet habe, daß das Reich und die Weltlichen, nachdem ſie lange Zeit durch die Uebermacht in Unterdrückung gehalten worden, wiederum zum Genuſſe ihrer Freyheiten und Rechte gelangt ſeyn.

Da nun der Marſchall mit allgemeiner Bewilligung alle Gewalt im Reiche in ſeine Hände bekam,

durfte

durfte ſich kein königlicher Vogt oder Lehnsmann weigern, ihm ſein Lehn zu übergeben, und er beobachtete bey der Vergebung dieſer abgetretenen Lehne den Grundſatz, den er zu Befeſtigung und Vergrößerung ſeines Anſehens nöthig erachtete, daß nämlich nicht Verdienſte, ſondern blos eine enge Verbindung mit Karln dabey in Betrachtung gezogen wurden.

Broder Svensſohn, welcher nach ſeiner Rückkunft aus der lübekiſchen Gefangenſchaft nicht nur aufs neue ſein Leben und ſeine Güter zum Dienſte ſeines Vaterlandes verwendete, ſondern ſich deswegen ſo ſehr erſchöpfte, daß er alles, was er beſaß, verkaufte und verpfändete, um Mannſchaft anzuwerben, mit welcher er im letzten Feldzuge Engelbrechts viel zum guten Erfolge ſeiner Unternehmungen beytrug, hatte die theuerſten Verſprechungen vor ſich, daß er von der Krone ſeinen Verluſt erſetzt bekommen, und für ſeine vorzügliche Verdienſte vor allen andern reichlich bedacht werden ſollte. Da er aber ſchon ſo herabgekommen war, daß er aus Armuth alle ſeine Diener verabſchieden mußte, und alſo nicht mehr im Stande war, Karln Furcht einzujagen, ward er von dieſem völlig übergangen. Eine ſolche Ungerechtigkeit gieng dieſem ehrlichen Manne ſo nahe, daß er Karln ſeine Partheylichkeit öffentlich vorwarf; und bey dieſem hatte das Laſter ſchon ſolche Höhe erreicht, daß er ihm dieſen gerechten Verdruß als einen augenſcheinlichen Beweis einer empöreriſchen Geſinnung gegen ſeine rechtmäßige Obrigkeit auslegte, und ihn nach wenigen Stunden dafür enthaupten ließ.

Puke war noch zu mächtig, als daß Karl ihm gleichermaßen den Kopf vor die Füße legen konnte. Karl mußte ihn vielmehr zu beſänftigen trachten, da er ihm auf ſeine Erzählung von den häufigen Nachſtellungen gegen ſeine Perſon freymüthig antwortete, daß

keinem Hechte zwiſchen Kalmar und Stockholm ſo viel Angeln gelegt werden könnten, als er Karln Fallſtricke gelegt habe, und daß es ihm doch einmal glücken werde, ihn zu fangen. Er ertrotzte alſo Kaſtelholm von ihm, und achtete ihn ſo wenig, daß, als er kurz nachher entdeckte, daß er dieſe Feſtung nicht einer aufrichtigen Begierde des Marſchalls, ſeine Freundſchaft zu gewinnen, zu verdanken habe, ſondern derſelbe ihn dadurch einzuſchläfern ſuche, er ihm folgenden Fehdebrief zuſchickte. „Du ſollſt wiſſen, Karl, wo du oder ein anderer ehrlicher Kerl von mir etwas will, daß ich in Arboga zu finden bin; und Gott verhüte, daß ich nicht in meinem Zimmer auf meinem Hofe bleiben mag. Denn ich weiß nicht, wenn ich gebraten, ſtarr und leblos ſeyn werde. Das ſollſt du wiſſen, daß bis auf die Zeit, da es beſſer um uns ſtehet als jetzt, du verſichert ſeyn kannſt, daß, wo ich dich finde, oder jemanden, der dir angehöret, ich ſo thun werde, als ich gegen meinen offenbaren Feind thun muß. Das weiß Gottes heiliges Blut wohl, daß ich ſo zu thun nicht gedacht habe. Auch ſollſt du wiſſen, daß den Tag, der zwiſchen Bengt Stenſon" (dem Vater von Engelbrechts Mörder, dem Karl ein ſicheres Geleite von Puken verſchafft hatte,) „und mir geſetzt iſt, ich ihm jetzt aufſage. Denn ich will meine Feinde nicht ſo leicht halten, wie ich bisher gethan habe." Die Bauern, welche ihn als den Freund und Rächer Engelbrechts verehrten, und durch ihn von den Erpreſſungen der Vögte Karls befreyt zu werden gedachten, ſchlugen ſich häufig zu ihm, daß er zu gleicher Zeit die Belagerungen von Oerebro durch die Neriker, und von Weſterahs durch die Weſtmanländer unternehmen konnte. Ob auch gleich an beyden Orten die Belagerer, welche auf ihre Anzahl und Herzhaftigkeit zu ſtark vertrauten, und deswegen zu un-

unvorſichtig verfuhren, durch Ausfälle der Beſatzungen weggeſchlagen wurden, ließ doch Puke den Muth nicht ſinken, und ganz Dalekarlien und Nordland erklärte ſich für ihn, war auch bereit, ihm die Krone aufzuſetzen, wenn nicht Puke ſelbſt dieſes verbeten hätte, weil er es ſeiner Ehre verkleinerlich hielt, und ſich nicht vorwerfen laſſen wollte, daß er ſich deswegen zum Haupte der Bauerſchaft aufgeworfen habe, um ſich durch Hülfe dieſes Standes, des letzten im Reiche, über ſeines Gleichen zu erheben. Im Januar 1437 rückte er auf dem Wege nach Stockholm bis Helleſkog vor, wo ihm der Marſchall begegnete, aber gleich im erſten Treffen den Kürzern zog, und daraus vermerkte, daß er ihn zu überwältigen aufs neue zu ſeinen gewöhnlichen Ränken ſeine Zuflucht nehmen müſſe. Er ließ ihm alſo durch verſchiedene Herren von geiſtlichem und weltlichem Stande die Verſicherung geben, daß, wenn er ſich zu Weſterahs einfinde, durch Vermittelung des Reichsraths ſein Zwiſt mit einigen Gliedern deſſelben zu ſeiner vollkommenen Befriedigung abgethan, widrigenfalls aber ihm die ſichere Rückkehr erlaubt werden ſolle. Viele ſeiner Freunde warnten ihn, ſich durch dieſe ſchöne Verſprechungen nicht hintergehen zu laſſen, indem er ja vielfältig erfahren habe, daß ſeine Gegner die Leute nicht ſeyn, welche durch Brechung ihres gegebenen Wortes ihre Ehre oder ihr Gewiſſen zu verletzen glaubten. Aber Puke verſetzte hierauf, daß Leute ſeines Standes unmöglich ſo ſchlecht denken könnten, und gieng alſo ganz unbeſorgt mit ſeinem beſten Freunde und Unterbefehlshaber Johann Märtenſohn und wenigen andern Leuten nach Weſterahs. Hier ward die Unterredung im Dominikanerkloſter gehalten, und Pukens Widerſacher bemerkten bey derſelben zu ihrer ausnehmenden Freude, daß dieſer in der Ueberzeugung, daß er der

J. Chr. 1437.

beleidigte Theil ſey, mit ſeiner gewöhnlichen Heftigkeit ſprach, indem ſie nur einen Vorwand ſuchten, ihm ihr Wort zu brechen. Alſo ließen ſie in der Stube der Verſammlung einen unausſtehlichen Rauch machen, und trugen darauf vor, daß man dieſes Geſpräche im Schloſſe fortſetzen wolle. Puke vermuthete hiebey keine Hinterliſt, und ließ es ſich gefallen. Sobald er aber auf dem Schloſſe einige harte Ausdrücke ſich entfallen ließ, bemächtigte man ſich ſeiner unter dem Vorwande, daß er ſich nicht geleitsmäßig aufführe, und ſchickte ihn nach Stockholm, wo ihn der Droſt köpfen ließ; ſein Gefährte Johann Märtenſohn aber wurde vor dem Schloſſe zu Weſterahs aufs Rad gelegt. Der Biſchof Thomas von Strengnäs, einer von den Gewährsmännern, empfand einen ſo bittern Schmerz darüber, daß der Marſchall ſeine gute Meinung zu ſeiner Aufrichtigkeit zu einem eben ſo großen als niederträchtigen Verbrechen gemisbraucht hatte, daß er ſich, ſo lange er lebte, deswegen ſelbſt für ehrlos hielt. Hingegen der Erzbiſchof hatte öffentlich ſowohl die Gefangenſchaft als die Hinrichtung Pukes durch ſein Anrathen gebilligt. Aber kaum war ſie geſchehen: ſo hielten ſowohl er als der Droſt rathſam, alles Verhaßte dieſer That dem einzigen Marſchall aufzubürden.

Denn der Marſchall ſpielte gegenwärtig in Schweden eben die Rolle, durch welche ſich ehedem Cäſar zum Herrn von Rom machte. Denn beyder Verdienſte und vornehmes Herkommen hätten ihnen die Herrſchaft über ihr Vaterland nicht verſchafft, wenn ſie nicht die Geſchicklichkeit beſeſſen hätten, alle diejenigen, welche mehr als ſie galten, wider derſelben Willen zu Erlangung ihrer Abſicht zu gebrauchen. Die Großen in Schweden überhaupt ohne Unterſchied ihrer geiſtlichen oder weltlichen Würden ſahen

die Ausdehnung der königlichen Gewalt Eriks und die Befeſtigung derſelben durch die Ausländer, welche er beförderte, mit ſcheelen Augen an, und aus dieſer Urſache hatte Engelbrecht ſo guten Fortgang. Aber ein jeder von dieſen Großen wünſchte nur deswegen Eriks und der Ausländer Unglück, um der vornehmſte Mann im Reiche zu werden. Karl war liſtiger als alle Uebrige. Er vereinigte ſich mit Engelbrechten, um ſich eine Parthey unter den Vertheidigern der ſchwediſchen Freyheit zu erwerben, und ſchmeichelte dem Erzbiſchofe und dem Droſten, um Engelbrechten und Puken zu ſtürzen. Nachdem ihm dieſes gelungen war, ſchonte er weder den Erzbiſchof noch den Droſt weiter, und dieſe erkannten alsdenn, daß ſie wider ihren Vortheil gehandelt hatten, indem ſie ihm behülflich geweſen waren, ſolche Leute ihres Anſehens zu berauben, von welchen keiner Willens oder im Stande war, daſſelbe ſo ſehr gegen ſie zu gebrauchen, als eben er. Deswegen brachen ſie mit ihm, und vereinigten ſich, um ihn einzuſchränken. Der Marſchall rächte die Anhänglichkeit der Bauern an Puken durch die härteſten Auflagen, Feuer und Schwerdt, ſie hingegen nahmen bey allen Gelegenheiten die Parthey der Bauern, um ſie auf ihre Seite zu ziehen. Der Erzbiſchof enthielt ſich zum Zeugniß ſeiner Reue über ſeine Theilnehmung an Pukes Unglück aller Amtsverrichtungen, und ſchickte einen eigenen Abgeordneten an den Pabſt, um die Losſprechung von dieſer Sünde anzuhalten.

Da im April die Nachricht vom Leben Eriks und deſſen gegenwärtigem Aufenthalte in Dänemark anlangte, reiſeten der Erzbiſchof, der Droſt und der Biſchof Magnus von Abo nach Lund, wo ſie mit den däniſchen Reichsräthen die Maasregeln verabredeten, durch welche man Eriken dahin brächte, daß er

er ſeine Regierung zum Vergnügen ſeiner Unterthanen fortführen möchte. Ob nun gleich die Dänen darthaten, daß hiezu faſt alle Hoffnung verloren ſey, und kein Weg zur Erhaltung der Vereinigung und der Rechte der drey Reiche übrig bleibe, als daß man Eriken abſetze, und den Pfalzgrafen Chriſtoph an deſſen Stelle zum König annehme: ſo wollten doch die Schweden noch ihr äußerſtes bey Eriken verſuchen, und ſchickten deswegen ſeinen Getreueſten Krópelin und den Biſchof Magnus zu ihm nach Kopenhagen, die endlich das Verſprechen erlangten, daß er ſich im folgenden Jahre zu Kalmar einfinden werde. Denn der Erzbiſchof und der Droſt getrauten ſich nicht, ſo lange außer dem Reiche zu verharren, aus Beyſorge, daß, wofern ſie nicht bald eine günſtige Antwort aus Dänemark dahin überbrächten, und mit ihrem Anſehen bey den Reichsſtänden unterſtützten, der Marſchall mit der Thronsentſetzung Eriks und ſeiner Erhebung auf den Thron durchdringen werde. Nichts deſto weniger ſtellten ſie ſich auch nach ihrer Rückkehr als wahre Freunde des Marſchalls, welche ihm keine andere Rathſchläge ertheilten, als die zu ſeinem Vortheile gereichten. Aber ſie hatten mit einem Manne zu thun, deſſen Verſchlagenheit die ihrige übertraf. Karl nannte ſie nach wie vor ſeine Väter, und wollte von ihnen nicht anders als Sohn genannt werden, hörte auch alle Anſchläge, die ſie ihm gaben, aufmerkſam an. Aber eben unter dieſem Scheine der Freundſchaft erleichterte er ſich die Wege, ſie zu fällen.

J. Chr. 1438. In Dänemark ward 1438 im Frühjahr ein Reichstag gehalten, in welchem Erik das ihm ſchon oft abgeſchlagene Begehren wegen der Thronfolge Boguslavs erneuerte, aber ſtatt Gewährung deſſelben den Rath erhielt, nach Kalmar zu gehen und hiedurch dem ſonſt unvermeidlichen Verluſte des ſchwediſchen

Reichs

Reichs vorzubeugen. Erik ſtellte ſich, als wenn er eben deswegen ſich ſogleich zur Reiſe anſchicken wolle. Aber man merkte aus ſeinen Veranſtaltungen, daß er nicht nach Kalmar gehen werde, ſondern auf der Inſel Gothland, allwo er ſchon 1410 angefangen hatte eine wichtige Feſtung Wisborg zu bauen, ſo lange zu verbleiben gedenke, bis alles in Dänemark in ſolche Verwirrung gerathe, daß man, um von ihm zu erlangen, daß er durch ſeine Gegenwart derſelben abhelfe, ihm alles einräumen müſſe. Alſo bat man ihn um Chriſti Todes Willen, daß er nicht nach Gothland gehe, ſondern, wenn er nicht nach Kalmar zu reiſen geſonnen ſey, in Dänemark verbleibe, die ſieben Reichsſchlöſſer mit den dazu gehörigen anſehnlichen Lehnen, die er an ausländiſche Herren vergeben hatte, wieder an ſich nehme, und durch ſeinen Anfenthalt in Dänemark den in dieſem Reiche ſchon aufkeimenden Saamen der Empörung erſticke. Aber er ertheilte hierauf zwar die Antwort, daß er vor Johann die Reichsſchlöſſer wieder herbey ſchaffen werde. Aber ſtatt dieſes Verſprechen zu erfüllen, packte er alle Koſtbarkeiten zuſammen, nahm ſogar viele beträchtliche Urkunden aus den Archiven, und begab ſich mit allem dieſem nach Gothland, vergaß auch nicht, ſeine Beherrſcherinn Cäcilia und ſein übriges Frauenzimmer mitzunehmen. Bald nach ſeiner Entfernung entzogen ſich die Bauern von Wenſyſſel der Bezahlung aller Abgaben an die Geiſtlichkeit, mit Anführung der Urſache, daß ſie durch ſolche gänzlich ausgeſogen würden, und es auch für unrecht hielten, mit ihrem Schweiſſe und Blute die Geiſtlichkeit in ihrem ärgerlichen Leben zu beſtärken, indem ſie die gewiſſe Zuverſicht zu der Kirchenverſammlung zu Baſel hegten, daß dieſe ſowohl ihnen ihre Laſt erleichtern, als wider die bekannten Laſter der Geiſtlichkeit dienliche Vorkehrungen tref-

ſen werde. An andern Orten in Jütland empörte ſich das Landvolk wider den Adel, und entſchuldigte ſich damit, daß, da ihrem Könige und deſſen Statthalter dem Herzoge Bogislav die Mittel fehlten, ihrem Elende, welches die Unterdrückung der Edelleute verurſache, abzuhelfen, ſie ſich ſelbſt Recht verſchaffen müßten. Zwar der Biſchof Torlak von Wiborg, eben der, welchen Erik ehedem zum Erzbiſchof von Upſal gemacht hatte, und andere königliche Beamte arbeiteten an Dämpfung dieſes Aufſtandes; aber die Dänen beſchuldigten dieſe, daß ſie nach geheimen Befehlen des Königs, ſtatt das Feuer zu löſchen, Oel in daſſelbe göſſen. Wirklich ward durch ſie ſo wenig ausgerichtet, daß die Inſel Arroe, das Amt Hadersleben, und alſo das Mehreſte von dem, was noch im Herzogthume Schleswig vermöge des letzten Friedensſchluſſes der Krone gehörte, ſich dem Herzoge Adolf freywillig unterwarf.

In Schweden hingegen ſuchte ſich der Marſchall von den beyden mächtigen Feinden, die ihm noch im Wege ſtunden, zu befreyen. Den Dalekerlen hatte zwar ſeine Schärfe ſolch Schrecken eingejagt, daß ſie die ihnen von ihm für die Ertödtung ſeiner Vögte auferlegten ſchweren Strafgelder erlegten, ohne deswegen, wie der Droſt dachte, wiederum zu den Waffen zu greifen. Aber mit den Wermeländern glückte es dem Droſt beſſer. Denn dieſe ließen ſich von ihm zur Belagerung von Oerebro verleiten. Allein der Marſchall brachte ihnen durch Arvid Swan eine entſcheidende Niederlage bey, und verurtheilte darauf zween, als Urheber dieſer Empörung, zum Feuer. Um aber darzuthun, daß er bey allen ſeinen Handlungen nicht ſeinen eigenen Vortheil, ſondern blos die Wohlfahrt des Vaterlandes zur Abſicht habe, erklärte er ſich auf dem Reichstage zu Arboga, wo man ſich

über

über die Antwort, welche man zu Kalmar ertheilen ſollte, berathſchlagte, daß er vermerke, daß viele ihm ehrgeizige und habſüchtige Urſachen bey der Schärſe andichteten, ohne welche es ihm nicht möglich ſey, die mit ſeinem Amte übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, und deswegen bitte er, daß man ihn von dieſer Bürde befreyen, und dieſelbe einem andern auflegen möge, in welchen man ein mehreres Vertrauen ſetze. Da aber ſeine verborgene Feinde erkannten, daß er nur darum dieſes vortrage, damit er ſie locke, ihre wahre Geſinnungen zu entdecken, und hiedurch einen Vorwand überkomme, unter dem Scheine des Rechtes ſeine Rache an ihnen auszuüben: ſo waren ſie mit unter denen, welche ihn am ſtärkſten baten, zum Wohl des Vaterlandes die in Händen habende Macht zu behalten und zu gebrauchen, wiewohl ſich Karl durch ihre angenommene Ergebenheit nicht täuſchen ließ. Von dem Erzbiſchofe ward er zuerſt befreyet. Denn dieſer beſchloß am 25 Junius zu Nyköping ſein Leben, und man beſchuldigte Karln mit großer Wahrſcheinlichkeit, daß er dieſen Gegner durch eine vergiftete Mandelmilch aus dem Wege geräumt habe. Seine Stelle ward durch das Kapitel mit dem noch zu Baſel befindlichen Biſchofe Nicolaus beſetzt, der nach erlangter Beſtätigung dieſer Kirchenverſammlung ſogleich nach Hauſe eilte. Ehe er aber ankam, ward die Zuſammenkunft zu Kalmar gehalten.

In dieſer drangen die Dänen darauf, daß Eriken erlaubt werden möge, in drey der vornehmſten ſchwediſchen Feſtungen nach ſeinem Belieben Befehlshaber und Beſatzungen zu legen, weil er ſonſt nicht genugſame Sicherheit in dieſem Reiche zu finden vermeine. Allein die Schweden bezeigten ſich ſo abgeneigt hiegegen, daß ſie den Dänen frey heraus ſagten, daß ſie Eriken nicht einmal ein ſtarkes Gefolge

von Ausländern mitzubringen vergönnen würden, indem ſie zwar mit den Dänen in einer genauen Freundſchaft zu verharren wünſchten, aber in ihrem Vaterlande keinem als dem Könige einige Herrſchaft einräumen wollten. Darauf erſuchten die Dänen, daß die Schweden ihnen nur die Verſicherung geben möchten, mit ihnen unter einem Könige zu ſeyn. Aber dieſe Forderung ward von den Schweden durch die Ermangelung einer Vollmacht zu dieſer Sache und durch die Abweſenheit einiger Gevollmächtigten aus Norwegen abgelehnt. Als die Schweden von dieſem ſchlechten Ausgange ihrer Unterredung dem Reichsrathe zu Telje Bericht abſtatteten, vereinigte ſich am 29 Auguſt die ganze Verſammlung, die aus 102 Perſonen beſtand, mit Gut und Blut ihre Rechte zu vertheidigen, und ſetzte Eriken eine dreymonatliche Friſt, in welcher er nach Upſal kommen ſollte, mit dem Andeuten, daß, wenn er dieſe Zeit verſtreichen laſſe, ſie ihn des Thrones verluſtig erklären, und ſeine Anhänger als Reichsfeinde anſehen würden.

Der Marſchall konnte leicht vorausſehen, daß Erik auch nun nach ſeiner Gewohnheit ausbleiben werde, und hoffte alſo, bald die ſchwediſche Krone auf ſeinem Haupte zu ſehen. Er feyerte bald darauf am 5 October, mit welchem er in ſein ein und dreyßigſtes Jahr trat, ſeine andere Vermählung mit Katharinen, einer Tochter des Reichsraths und Ritters Karl Ormſons, zu Stockholm mit einem recht königlichen Aufwande zwölf Tage lang. Es war ihm auch gar nicht zuwider, daß er vernahm, die däniſchen Stände hätten am 28 October zu Korſör, ohngeachtet der guten Vertröſtungen, welche ihnen der König durch ſeinen Geſandten geben ließ, Gevollmächtigte zu Ueberlieferung eines Briefes an denſelben erwählt, daß er ſie um Gottes willen würdigen möchte, gleich wieder

ins Reich zu kommen, ehe daſſelbe in größere Ungelegenheit gerathe, weil ſie ſonſt auf andern Rath bedacht seyn müßten. Weil ſie ſich aber von dieſem Geſuche keine erwünſchte Wirkung verſprechen durften, entwarfen ſie zugleich die Handfeſte für einen neuen König, und ſchickten ſolche an den Pfalzgrafen **Christoph** mit einer Einladung, ſich aufs baldigſte in **Dänemark** einzufinden, mit dem Andeuten, daß, falls er ſich deſſen weigere, ſie ihn und ſein ganzes Geſchlecht vom Throne nach den Geſetzen ausſchließen würden. Denn dieſes Verfahren des däniſchen Reichsrathes, ohne Zuziehung der beyden andern Reiche **Eriken** einen Nachfolger zu geben, war dem letzten Vergleiche der drey Reiche zuwider, nach welchem die Beſetzung des erledigten Thrones zu **Halmstad** durch die Gevollmächtigten aller dreyer geſchehen ſollte, obwohl die **Dänen** manches zu ihrer Entſchuldigung vor ſich hatten, indem ſie anführen konnten: daß **Christoph** der nächſte Anverwandte **Eriks** ſey, und man immer in den **nordischen** Reichen die Gewohnheit gehabt, bey der Königswahl den nächſten Anverwandten nicht zu übergehen, wenn man nicht Einwendungen von der größten Erheblichkeit gegen ſeine Perſon habe; daß die **Schweden** ſchon mehrmals ohne vorheriges Vernehmen mit den übrigen Reichen dem gemeinſchaftlichen Könige **Erik** ihre Unterthänigkeit aufgekündigt hätten; daß der verſtorbene Erzbiſchof von **Upsal** und viele andere **schwedische** Herren, als man ihnen in **Dänemark** das Vorhaben der **Dänen** eröffnet, **Eriks** Thron mit dem Pfalzgrafen zu beſetzen, hiemit wohl zufrieden geweſen; daß es weder die dringende Noth in **Dänemark** noch die bekannte Begierde des **schwedischen** Marſchalls nach der Krone dieſes Reichs erlaubt habe, die Erhebung **Christophs** vorher mit den **schwedischen** Ständen zu überlegen; und endlich daß

ſie

ſie Chriſtophen nicht zum allgemeinen Könige, ſondern zum Reichsvorſteher des einzigen däniſchen Reiches nach Dänemark rieſen, und die Schweden am wenigſten ihnen hieraus einen Vorwurf zu machen befugt ſeyn, da ſie ſelbſt vorher Engelbrechten und Karln zu Reichsvorſtehern ihres Reiches ernannt hätten.

Der Pfalzgraf, welcher ſich durch die Aufforderung der Dänen berechtigt achtete, ohngeachtet des ihm von Eriken abgenöthigten Verſprechens, ohne ſeine Bewilligung niemals ins Reich zu kommen, ihrem Verlangen nachzuleben, ſchrieb auch im November an den ſchwediſchen Reichsrath, daß, da ſein Mutterbruder eine verkehrte und ungerechte Regierung geführt habe, indem derſelbe Schweden mit gewaffneter Hand als erblich und eigenthümlich unter Pommern bringen wollen, er, der eben ſowohl als Erik ein Abkömmling aus dem Geblüte ihrer Könige ſey, ihnen helfen wolle, das Reich von ſeinen Tyrannen zu befreyen. Aber hier war das Anſehen des Marſchalls ſo hoch geſtiegen, daß der Droſt aus Verdruß darüber ſeine Ehrenſtelle und die damit verknüpften anſehnlichen Lehne niederlegte, und ſich nun öffentlich für einen Feind des Marſchalls erklärte, obgleich der Marſchall gegen den neuen Erzbiſchof, welcher durch die Ausſöhnung der beyden mächtigſten Perſonen des Reichs einen innerlichen Krieg zu verhindern ſich große Mühe gab, ſich erbot, alles dem Droſte zurückzugeben, falls derſelbe mit ihm in den Reichsangelegenheiten gemeinſchaftlich handeln wolle.

Während dieſer Mishelligkeit ward am 7 Jenner 1439 durch den Reichstag zu Süderköping Erik abgeſetzt, und, weil der Droſt und deſſen Freunde ohngeachtet ihrer nahen Anverwandtſchaft mit dem Marſchall hievon nichts hören wollten, und deswegen auch

die-

dieſem Reichstage nicht beywohnten, beſchloſſen, ihnen ihre Reichsfeſtungen abzunehmen.

Unter dieſen waren auch Bengt, der Vater von Engelbrechts Mörder, und deſſen Bruder Nicolaus, der Schwager des Reichsmarſchalls, von welchen jener Kalmar und dieſer Stegeborg durchaus nicht fahren laſſen wollten. Mit ſeinem Großmutterbruder, dem Droſt, ward Karl geſchwinder fertig. Denn als dieſer auf ſeinem Hofe Revelſtad nach alter Gewohnheit zu Weihnachten hoch ſchmauſete, bediente ſich der Marſchall dieſer guten Gelegenheit, ſich ſeiner durch einen Ueberfall zu bemächtigen. Dieſes Geſchäffte trug er einem gewiſſen Kriegsbedienten Klaus Lange auf, der ſich ſo lange mit ſeiner Mannſchaft verſteckt hielt, bis der als Kundſchafter voran geſchickte Briefträger des Marſchalls vom Droſt zurück kam. Denn um völlig ſicher zu gehen, war dieſer Brief in folgenden freundſchaftlichen Ausdrücken abgefaßt. „Geliebter Vater, damit ihr wiſſen möget, wo ihr mich finden könnet, falls ihr etwa mich zu ſprechen wünſchtet: ſo melde ich euch hiemit, daß ihr mich zu Skeninge antreffen werdet.“ Alſo ward der Droſt am 13 Jenner im Schlafe gefangen, in den Nachtkleidern in einen Schlitten geworfen, und nach Oerebro vor den Marſchall geführt, gegen den er ſich ſogleich erklärte, nicht nur alle Feſtungen zu überliefern, ſondern auch zu allem übrigen ſich zu bequemen, was dieſem gefallen würde, ihm vorzuſchreiben. Alſo forderte und erlangte Karl alle ſeine Lehne von ihm, bis auf Wiborg, welches er ihm aus beſonderer Gunſt ſo lange zu beſitzen erlaubte, als er es gut befinden würde. Sein Sohn Karl hingegen ließ ſich zwar bewegen, um ſeinem gefangenen Vater ſeine Freyheit zu verſchaffen, Nyköping zu räumen, welches er ohnedem nicht lange hätte vertheidigen können. Aber

als

als ihn der Marſchall zur Belagerung von Stegeborg gebrauchen wollte, gab er lieber Ringſtadholm ab, als daß er Karln dieſen Dienſt leiſtete.

Nicolaus hatte nach Stegeborg ſichere Zuflucht, wenn er die umliegenden Gegenden ausgeplündert hatte, und verwahrte ſeinen Raub daſelbſt. Wenn ihm aber zu hart darinnen zugeſetzt ward, daß er ſich nicht getraute, ſich länger zu halten: ſo ſtellte er ſich, als wenn er einen Vergleich zu treffen geneigt ſey, und erlangte hiedurch die Aufhebung der Belagerung. Nun reiſete er zu Eriken, der ihn mit allen Feyerlichkeiten zum ſchwediſchen Reichsmarſchall erklärte, und ihm 200 deutſche Soldaten und das däniſche Reichspanier Danebrog mitgab. Unter dieſer Fahne verübte er neun Wochen lang in Oſtgothland alle Gewaltthaten und Räubereyen. Um denſelben Einhalt zu thun, berufte der Marſchall im April den Reichsrath nach Stockholm. Dieſer ſchrieb darauf an alle Einwohner, daß ein Marſchall ohne des Rathes Rath mit offenbarer Uebertretung der kalmarſchen Vereinigung gewählt ſey, und den Danebrog zur Verachtung der ſchwediſchen drey Kronen im Reiche umher führe, und dergeſtalt die ſchwediſche Freyheit mit Füßen trete. Der Reichsvorſteher ſey der rechtmäßige Marſchall, und ihm dieſe Würde zu erhalten, ein jeder ſchuldig, Gut und Blut aufzuſetzen. Gott wiſſe, daß die Schweden nie im Stande geweſen seyn, der kalmarſchen Vereinigung vorzubeugen. Nun treibe die Schweden die Noth, ſich zur Wehre zu ſetzen, und ſich ſo zu beweiſen, wie ſie es gegen ihr Vaterland, gegen ſich ſelbſt und ihre Nachkommen verantworten könnten.

Um eben dieſe Zeit ſchickte Erik aus Norwegen, welches Reich ihm noch getreu blieb, Völker unter Olafs Bocks und Johann Umreiſes Anführung nach

nach Schweden, welche den Halbbruder Karls, Thure Bielke, in Elfsborg belagerten. Aber dieſe Belagerer erlitten bald durch die Weſtgothen eine gänzliche Niederlage; Karl ſelbſt aber übernahm die Belagerung von Stegeborg.

Mittlerweile faßten die Biſchöfe, welche nach ſeiner Abreiſe zu Stockholm verblieben, folgenden Schluß ab: Man könne ohne Ungerechtigkeit die kalmarſche Vereinigung nicht aufheben, und alſo müſſe man Eriken nur in dem Falle, wenn er ſolche nicht halten wolle, alle Unterthänigkeit verweigern. Da man ſich aber auf ſein Wort nicht verlaſſen könne, ſey man befugt, ohngeachtet er die beſten Verſprechungen gebe, einem andern, und namentlich dem Herzoge Chriſtoph als dem nächſten Anverwandten, die Reichsverwaltung in Eriks Namen anzuvertrauen, ſo daß Erik die königliche Ehre und einen jährlichen Unterhalt behalte. Vielleicht würde man auch von Eriken eine gänzliche Abtretung der Krone zu Chriſtophs Vortheile erlangen. Zwar ſchiene ein eingeborner König wünſchenswerth; aber jetzt ſey es wegen der innerlichen Uneinigkeit nicht möglich. Durch den Bruch der kalmarſchen Vereinigung breche man nicht nur mit Dänemark und Norwegen, ſondern auch mit dem Kaiſer, dem deutſchen Orden, den hanſiſchen Städten, dem Herzoge Chriſtoph, und allen ihren Freunden, ja mit der ganzen Welt, welche Schweden eines ungerechten Eigenſinns beſchuldigen würde, und verurſache, daß Gothland, Oeland, Kalmar, Raſeborg und Stegeborg vom Reiche abgeſondert würden. Durch dieſe Vorſtellungen ſollte man den Reichsvorſteher zur Aufhebung der Belagerung von Stegeborg vermögen; Kröpelinen hingegen ſollte man nach Gothland ſchicken, um hierüber des Kö-

nigs Gedanken zu erforſchen, ohne zu melden, daß dieſes im ſchwediſchen Rathe beſchloſſen worden.

Sowohl Karl als Kröpelin gehorſamten dieſem Schluſſe, wiewohl dieſer mit mehrerer Willigkeit, als jener, der ſich auf dieſe Art in ſeiner ehrgeizigen Abſicht ſehr zurück geſetzt ſah. Kröpelin redete wirklich Eriken ſo ſtark zu, daß er ſich zu Stegeborg einfand.

Hier erhielt er den Aufſagebrief der däniſchen Stände, welchen dieſe zu Lübek, wohin ſie ſich zum Empfange des Pfalzgrafen begaben, am 24 Junius ausgefertigt hatten, und an die Kirchthüren anſchlagen ließen. Der Anfang deſſelben lautet alſo. „Hochgeborner Fürſt und edler Herr König Erik. Wir Unterſchriebene laſſen eurer Herrlichkeit kund thun, daß es eine alte Gerechtigkeit des Reichs und der Krone Dänemark iſt, daß kein deutſcher oder ausländiſcher Fürſt des Reichs Länder und Schlöſſer in ſeiner Gewalt, oder irgends in dem geheimen und engen Rathe des Reichs eine Stelle haben ſoll, ſondern nur geborne Dänen, welchen das Reich nächſt Gott und dem Könige zugehöret; und eure Herrlichkeit hat in eurer Erwählung und hernach bey eurer Krönung zu Gott und den Heiligen geſchworen, die Krone und Einwohner Dänemarks bey ihren alten Rechten und Freyheiten ungekränkt zu erhalten. Aber eure Herrlichkeit hat wider dieſe Freyheiten und wider euern Eid auf viele Weiſe gehandelt.“

Auf dieſen Eingang folget ein Verzeichniß aller Uebertretungen dieſer eidlichen Verpflichtungen. Da aber alles, was ihm zur Laſt gelegt wird, ſchon vorher an ſeinem Orte erzählt worden, ſo will ich hier nur einige Anmerkungen über dieſe Beſchuldigungen machen. Die däniſchen Geſchichtſchreiber ziehen aus der Auslaſſung verſchiedener Vergehungen, die ſchwediſche

Nach-

Nachrichten von ihm erzählen, den ungegründeten Schluß, daß ſolche von den Schweden erdacht ſeyn. Denn da dieſe Aufkündigung blos vom einzigen däniſchen Reiche ausgeſtellt iſt, ſo war es nicht nöthig, die Vergehungen Eriks wider das ſchwediſche ſtückweiſe her zu erzählen; wie denn auch der Augenſchein lehret, daß keine einzige davon beſonders erzählt, ſondern nur überhaupt geſagt wird, daß Erik Lande und Reiche, als Schweden und Norwegen, von Dänemark gertennt habe, wovon das letztere, nämlich daß Erik ſich Norwegens verluſtig gemacht habe, eine offenbare Unwahrheit iſt, indem dieſes Reich noch gegenwärtig der Entſetzung Eriks widerſprach. Es wäre ſogar wider die Klugheit geweſen, wenn die Dänen in ihrer Aufkündigung dasjenige weitläuftig ausgeführt hätten, was die Schweden an Eriken tadelten, indem alle ſchwediſche Beſchwerden davon entſprangen, daß Erik auf Antrieb der Dänen Schweden nicht als ein freyes Reich, ſondern als ein von Dänemark abhängiges Land behandelte, und alſo Dänemark das allerwenigſte von dem, was die Schweden an Eriken ausſetzten, für einen Misbrauch der königlichen Gewalt angeſehen wiſſen wollte, wiewohl man dieſes nicht frey heraus ſagen durfte, um nicht die Gemüther der Schweden völlig von der Erkennung Chriſtophs abwendig zu machen. Hingegen ziehet man aus der Uebergehung der von Hvitfelden, als vor dieſer Aufkündigung geſchehenen, angeführten Abtretung der Lehnsherrſchaft der däniſchen Krone über das Fürſtenthum Rügen mit mehrerem Rechte die Folgerung, daß dieſe Veräußerung erſt nach dieſer Zeit vorgenommen worden ſey.

Auf das lange Verzeichniß der Vergehungen folget endlich der Schluß, in welchem der Erzbiſchof von Lund, die Biſchöfe von Odenſee, Ripen, Aarhuus

und Börglum, der Prior in Antworskow, fünf Ritter und drey und zwanzig Wäpner bezeugen, daß ſie ſich gezwungen finden, Eriken ſowohl für ſich als im Namen aller Einwohner, welche der Krone Dänemark treu und hold ſeyn wollen, wie ihnen rechts- und ehrenthalben zu ſeyn gebühre, die Treue und den Gehorſam aufzuſagen, und ſich mit einem andern Herrn und Könige zu verſehen.

Dieſen Brief beantwortete Erik am 25 Julius in folgenden Ausdrücken: „Lieben Väter und Freunde. Wir hätten einen ſo harten Brief von euch zu erhalten nicht vermeinet. Mit vielen harten Worten kündiget ihr uns alle Treue, Pflicht und Gehorſam auf, und meſſet uns verſchiedene Beſchuldigungen bey, wovon ihr uns zuvor niemals etwas habet merken laſſen, und weswegen ihr uns auch niemals verfolgt habt. Ueberdies habet ihr auch unſerer Schweſter Sohn in unſer Reich eingeführt, und denſelben dahin gebracht, uns einen Aufſagebrief zuzuſchreiben, da wir von ihm eben ſo wenig, als von euch, ſolchen zu erhalten vermuthet hätten. Ob uns hierinnen Unrecht geſchehe, ſtellen wir Gott und allen vernünftigen und redlichen Leuten zur Beurtheilung heim. Ihr wiſſet ſelbſt, daß wir niemanden das Recht verweigert haben, und dieſes wollen wir auch jetzt nicht thun, ſondern ſind allezeit erbötig, die Sache vor unſern Rath, vor alle Dänen, die unpartheyiſch ſind, und vor Herren und Fürſten, vor Städte und andere ehrliche Männer, zu gelegener Zeit und Ort, wo es möglich iſt hinzukommen, gelangen zu laſſen, und auf alle Beſchuldigungen zu antworten, welche unſerer Schweſter Sohn und ihr wider uns führen könnet. Daher bitten und ermahnen wir euch, lieben Väter, um der Treue willen, die ihr uns von Gottes und Rechts wegen ſchuldig ſeyd, daß ihr unſerer Schweſter Sohn belehret, und euch

 ſelbſt

ſelbſt beſinnet, ehe ihr uns alſo von dem Throne dringet, wozu wir auf rechtmäßige Art gelangt ſind. Alles, was ihr mit Recht wider uns aufbringen könnet, wollen wir leiden. Aber handelt nicht ſo gegen uns, daß ihr und eure Kinder euch darüber zu ſchämen und mit niedergeſchlagenen Häuptern zu gehen Urſache habt. Wir ſenden euch nun unſern Diener, den Bürgermeiſter Andreas Erikſohn, daß ihr durch ihn uns eure Antwort ungeſäumt ſchreibet, ob ihr uns vertreiben, oder was ihr ſonſt gegen uns vornehmen wollet. Gehabt euch wohl in Chriſto!“

In einer andern Schrift, die er an die Fünen richtete, antwortete er folgendermaßen auf alle Vorwürfe des däniſchen Aufkündigungsbriefes. Bogislavs Beſtimmung zum Thronfolger ſey ehedem von den Reichsräthen gebilliget, und durch die vieljährige Genehmigung ſeiner Huldigung von allen Schloßhauptleuten beſtätiget worden. Er, der König, habe niemals einem Reichsfeinde und ausländiſchen Herrn ein Reichsſchloß ertheilet; denn ſeine Verwandte ſeyn durch ihr Verſprechen, in Dänemark ihren beſtändigen Wohnſitz aufzuſchlagen und ihr Leben ganz dem Dienſte dieſes Reiches zu widmen, wovon man im ſchleswigſchen Kriege die Erfüllung erfahren habe, und durch die Bewilligung der Reichsſtände wahre Dänen geworden, wogegen der däniſche Reichsrath an geborne Reichsfeinde, nämlich die holſteinſchen Grafen, die wichtigern südjütiſchen Schlöſſer und Länder veräußert habe. Er habe blos deswegen Dänemark verlaſſen, weil ihm die Reichsräthe vor der Lebensgefahr, womit ihm Olaf Axelſohn drohe, keine Sicherheit verſchaffen wollen, und er auf dieſe Art eine gütliche oder gerichtliche Gnugthuung von ſeinem Volke zu erhalten gedenke, auch zween tüchtige Männer als ſeine Statthalter in Seeland und Jütland hinterlaſſen. Die

jütiſchen Unruhen ſeyn durch kein Verſehen ſeiner Beamten oder durch ſein heimliches Anſtiften entſtanden, ſondern blos durch die Hinderniſſe, welche ſeinen guten Abſichten der Reichsſtände Uebertretung aller Geſetze des Reiches und der Menſchlichkeit in den Weg gelegt hätte. Denn blos durch dieſe Laſter der Stände ſey ſchon vor ſeiner Abreiſe das Volk zur Verzweiflung und zum Abfall vom Reiche erregt worden, und dieſe Laſter ſeyn die einzige Urſache des Verluſtes des däniſchen Schleswigs. Da man ihn beſchuldige, daß er die Reichskleinodien und Schätze mit ſich weggeführt habe, ſo ſey er bereit, den Reichsräthen, welche dieſe Stücke kennten, alles, was er mitgenommen habe, vorzuzeigen, und ſie zu überführen, daß es blos Gefäße ſeyn, die er ſelbſt machen laſſen, oder von ſeiner Gemahlinn und Pflegemutter geerbt habe. Er könne beſcheinigen, daß er nicht nur die Zolleinkünfte, ſondern noch über dieſe einen beträchtlichen Theil ſeines eigenen Vermögens zum Nutzen des Reichs aufgewendet habe. Wenn Schweden von den beyden übrigen Reichen getrennt werden ſollte: ſo ſey er nicht ſchuld, ſondern die Wankelmuth der Schweden, und die unüberwindliche Abneigung dieſes Volkes gegen die Dänen und die däniſchen Vögte, und demnach klinge dieſe Beſchuldigung in dem Munde des däniſchen Reichsrathes ſeltſam und abentheuerlich. Er habe ſich zu Kalmar gegen ſeine ſchwediſche Unterthanen geneigt genug bezeugt; aber ſein Gewiſſen nicht durch Theilnehmung an dem ungerechten Verfahren der dort verſammelten Stände verletzen können, wobey er ſich auf das Wiſſen und Gewiſſen vieler aus ihrem Mittel berufe. Geſetzt, daß er wirklich ſtrafbar wäre: ſo ſey dennoch das Verfahren ſeiner Unterthanen, ihn, nachdem er funfzig Jahre die Laſt ihrer Beherrſchung als König getragen, unverhörter Sache zu verſtoßen, eine

Ueber-

Uebertretung der göttlichen und menſchlichen Geſetze, die aber dadurch noch übertroffen werde, daß ſie ſeinen nächſten Vetter zum Bruche ſeines ihm feyerlich geleiſteten Verſprechens, ohne ſeine Erlaubniß nicht nach Dänemark zu kommen, verleiteten, und zum ungerechten Kriege gegen ſeinen Oheim ausrüſteten und reizten. Gott, der Kaiſer und ſeine Vettern würden ihm in Vertheidigung ſeiner gerechten Sache beyſtehen, wenn man ihn ohne Unterſuchung ſeiner Regierung, der er ſich niemals entziehen wolle, ſchimpflicher und unverantwortlicher Weiſe verwerfe.

Er ſchickte auch eine Bittſchrift an die Schonen, daß ſie den Reichsrath zur Reue und zum Bekenntniß ſeines ungerechten Verfahrens bringen möchten, und eine Warnung an den Pfalzgrafen, ſich nicht auf die wankelmüthigen Dänen zu verlaſſen.

Aber ſeine Handlungen ſtimmten ſchlecht mit ſeinen Verſprechungen überein. Denn ob er gleich Kröpelinen und Magnus Gren an die zu Wadſtena verſammelten ſchwediſchen Stände ſchickte, und dieſe ſich den 29 September zu einer Unterredung mit ihm zu Stegeborg einzuſtellen verſprachen; der ſchwediſche Reichsvorſteher den Waffenſtillſtand bis zum 15 November bewilligte, und ein Zuſammentritt aller dreyer Reiche auf den 1 November unter Vermittlung der hanſiſchen Städte abgemacht wurde: ſo begab ſich doch Erik, ohne dieſe Geſpräche abzuwarten, wieder nach Gothland, und verurſachte hiedurch, daß die ſchwediſchen Stände zu Telje den Schluß abfaßten, ihn völlig fahren zu laſſen, und ſo lange unter der Regierung des Reichsvorſtehers zu verharren, bis man einem Einheimiſchen die Krone aufſetzen könne.

Selbſt Kröpelin unterwarf ſich dieſem Schluſſe, da er wahrnahm, daß die Ruhe im Reiche nur durch

 die

die Verwerfung eines Königs, deſſen ganzes Verhalten ſo eingerichtet war, als wenn er mit Vordedacht ſich und ſeine Unterthanen unglücklich mache, hergeſtellt werden könne, und verſtarb im folgenden Jahre, als ein Mann, der im Streite zwoer widerwärtigen Partheyen faſt allein unpartheyiſch blieb, und blos den wahren Nutzen beyder ſtreitenden Theile zu befördern trachtete, und deswegen ſelbſt zu der Zeit, wenn dieſem oder jenem ſein Betragen misfiel, nichts von der Hochachtung und dem Vertrauen beyder Theile verlor.

Mit dem einzigen Nicolaus wurde man nun leicht fertig; ſeine ganze Macht wurde in einem Gefechte zwiſchen Norköping und Süderköping aufgerieben, er ſelbſt als ein Gefangener nach Norköping gebracht, wo er am dritten Tage ſein unruhiges Leben endigte, und neun von ſeinen Anhängern wurden zu Süderköping geköpft.

Als hernach die Abgeordneten des däniſchen und ſchwediſchen Reiches zu Jönköping zuſammen traten; indem die Norweger, theils aus Gewiſſenhaftigkeit, theils weil Niemand unter ihnen von Eriks Unglück einigen Vortheil zu ziehen hoffen konnte, theils weil Erik eine vorzügliche Liebe gegen ſie zeigte, und viele von ihnen in den übrigen Reichen beförderte, weil ſie geſchmeidiger als die Dänen und Schweden waren, ſich einer Verſammlung entzogen, in welcher nach aller Wahrſcheinlichkeit Eriken die Krone aberkannt werden würde: ſo bemühten ſich die hanſiſchen Städte vergeblich für Eriken. Aber die Dänen konnten auch mit ihrem Chriſtoph nicht durchdringen. Alſo verblieb es dabey, daß Eriks Abſetzung von beyden Reichen genehmigt, die kalmarſche Vereinigung beſtätigt, und eine neue Zuſammenkunft auf den künftigen 24 Junius angeſetzt wurde, in welcher ein endlicher

Schluß zwiſchen den beyden Reichen getroffen werden ſollte, wenn gleich das dritte ausbleiben ſollte. i)

Nichts deſto weniger hatte Erik noch große Hülfsmittel übrig, ſich wenigſtens in Dänemark und Norwegen zu behaupten, ob auch gleich in Schweden viele Biſchöfe und Lehnsleute ſich nur aus Noth nach dem Willen des größten Theils bequemten. Zwar räumten die pommeriſchen Fürſten Bugislav, Barnim und Wratislaw nebſt dem Grafen Witzlav von Eberſtein auf das Gebot des Reichsvorſtehers Chriſtophs und des däniſchen Reichsrathes, daß alle, welche von Eriken Lehne beſäßen, ſolche dem Reichsrathe einhändigen, oder ſonſt als Reichsfeinde behandelt werden ſollten, mit allen deutſchen Völkern das Reich, und begaben ſich nach Gothland, aber nur in der Abſicht, den König zu bewegen, daß er mit einer ſo anſehnlichen Macht einen Verſuch zu Wiedererlangung ſeiner verlornen Reiche thun möchte, bey dem ihm außer vielen Lehnsleuten in Schweden und Dänemark das ganze Königreich Norwegen und alle jütiſche Bauern geholfen haben würden. Aber er that nichts weiter für ſich, als daß er einen Brief nach dem andern ſeinen vormaligen Unterthanen zuſchickte. Alſo ward Chriſtoph, der bey den däniſchen Geſchichtſchreibern unter dem Namen eines Herzogs von Bayern bekannt iſt, 1440 im Landgericht zu Wiborg zum Könige von Dänemark erwählt, und nahm nach ſeiner Beſtätigung des ihm vorgelegten Wahlvertrages den Titel eines erwählten Königs der Dänen, Wenden und Gothen an. Seine Krönung aber wurde nur deswegen verſchoben,

König Chriſtoph wird in allen drey Reichen erkannt und gekrönet.

J. Chr. 1440.

i) Gebhardi S. 669-676. Dalin S. 509-531. *Ericus Olai* p. 155-185. *Meſſenius* p. 60-70. Holberg S. 587-634. *Wilde* p. 454-456.

damit man dem Vorwurfe entgienge, als wenn man von däniſcher Seite die kalmarſche Vereinigung zu durchlöchern trachte, indem man die ohne Zuthun der Schweden und Norweger geſchehene Wahl durch die dringende Noth des däniſchen Reiches zu rechtfertigen vermeinte.

Vierzehn Tage hernach, nämlich am 30 April, ertheilte er Adolfen die erbliche Belehnung über das Herzogthum Schleswig, zu deſſen Gränze jetzt die Brücke zu Koldingen angenommen wurde, daß alſo Dänemark alles das, was es noch im letzten Friedensſchluſſe ſich vorbehalten hatte, Adolfen abtrat.

Darauf ſchickte er den Erzbiſchof von Lund, Johann Laxmann, und den däniſchen Marſchall Klaudius Ronnow, einen Schwager des ſchwediſchen Reichsvorſtehers, nach Kalmar. Dieſen war zwar von dem ſchwediſchen Erzbiſchofe, und vielen andern Schweden vom geiſtlichen und weltlichen Stande, von denen einige überhaupt lieber einen Ausländer als einen Einheimiſchen zu ihrem Könige zu haben wünſchten, andere einem jeden eher als dem Reichsvorſteher die Krone gönnten, ſchon gut vorgearbeitet worden. Nichts deſto weniger fanden ſie noch für nöthig, Chriſtophs Perſon mit den übertriebenſten Lobeserhebungen zu empfehlen, um ihm die Gunſt der Schweden zu verſchaffen. Da aber alle ihre Bemühungen ohne Gewinnung des Reichsvorſtehers Chriſtophen nichts nutzen konnten: ſo war ſeinetwegen vornehmlich ſein Schwager da, indem man hoffte, daß deſſen Worte bey ihm am leichteſten Eingang finden würden. Dieſer verſicherte alſo Karln, daß es Chriſtophen nur um die Ehre zu thun ſey, König von Schweden zu heiſſen, alle Gewalt in den Reichsangelegenheiten aber in Karls Händen verbleiben ſolle;

ſolle; Karl möchte ſeine Bedingungen ſelbſt aufſetzen, Chriſtoph ſey bereit, alles zu unterſchreiben.

Der Reichsvorſteher aber war noch nicht geſonnen, ſeine Königsgedanken aufzugeben, und mußte auch an der Erfüllung dieſer übermäßigen Verſprechungen zweifeln, indem er viel zu klug war, um nicht einzuſehen, daß ein jeder König das Anſehen eines übermächtigen Unterthanen zu unterdrücken, nicht aber zu erhalten ſuchen werde. Aber er ſah auch, daß die Parthey Chriſtophs ihm ſchon überlegen ſey. Daher ergriff er den Weg, den völligen Schluß der Stände unter dem Vorwande zu verzögern, daß eine ſo wichtige Sache nicht anders, als von allen Ständen, die ſich am 29 September zu Arboga verſammeln würden, abgemacht werden könne, ob er gleich für ſeine Perſon einem ſo lobenswürdigen Herrn, als Chriſtoph ſey, alle mögliche Dienſte zu leiſten wünſche. In dieſer Zwiſchenzeit wollte er noch das äußerſte für ſich verſuchen. Er begab ſich alſo zu einer Nonne nach Wadſtena, welche im Rufe einer beſondern Heiligkeit ſtand, und für eine Prophetinn gehalten wurde. Daher machte ihr Wort, daß er zum Könige beſtimmt ſey, bey vielen ſtarken Eindruck. Dieſe ſollte ihm alſo auch nun aushelfen. Er beklagte ſich nämlich gegen ſie, daß ohngeachtet ihrer Vorherkündigung Chriſtoph den ſchwediſchen Thron beſteigen werde. Die Nonne antwortete: Eben deswegen, weil das Reich ſo boshaft dem durch ſie entdeckten göttlichen Willen widerſtrebe, müſſe daſſelbe ſo lange mit anſteckenden Seuchen, Miswachs und Krieg verwüſtet werden, bis es ſich bekehre, und dem Marſchall die Krone aufſetze. Er verbreitete auch unter die Leute, daß ein ſaugendes Kind, als er zu Wadſtena ſeine Andacht verrichtet, eine güldene Krone auf ſeinem Haupte geſehen habe. Auch ſchien ſeine Abſicht dadurch befördert zu werden, daß

daß die Norweger, welche noch immer in der Treue gegen den abgeſetzten König verharrten, ihren Droſt nebſt zween Reichsräthen nach Schweden ſchickten, ihre Misbilligung des Unterfangens des Biſchofs Johann von Oslo, welcher, ohne Macht und Geheiß von ihrem Reiche zu haben, Chriſtophen in ihrem Namen erwählt hatte, zu entdecken, und zugleich dem ſchwediſchen Reiche eine enge Verbindung zur Vereitlung der Obergewalt, welcher ſich die Dänen über die beyden übrigen Völker anmaßten, anzutragen. Da aber aller dieſer Umſtände ohngeachtet Chriſtophs Anhänger täglich zunahmen, mußte Karl nur darauf denken, um was für einen Preis er ſeinem Nebenwerber ſeine Stimme anſchlagen ſolle, und erlangte darauf am 14 Auguſt von demſelben eine Verſchreibung auf ganz Finland. Auf dem Reichstage zu Arboga legte er darauf, weil er es nicht vermeiden konnte, ſeine Würde mit einer Rede nieder, in welcher er ſeine viele Beſchwerden, die er ſo lange blos zur Wohlfahrt des Vaterlandes übernommen, nur in der Abſicht zu erwähnen vorgab, daß, da er zum allgemeinen Beſten alles das Seine verwendet habe, man doch aus Erkenntlichkeit ihm ſoviel zuwenden möchte, damit er und ſeine Kinder nicht betteln dürften. Der Reichsrath verſtand dieſe Sprache wohl, und fragte ihn alſo, was er für ſeine Dienſte verlange, und bewilligte ihm auf ſein Begehren den Beſitz von Finland auf ſeine Lebenszeit, und Oeland mit Borkholm für ſich und ſeine Erben, bis dieſe Inſel von der Krone für 40000 löthige Mark eingelöſet würde.

Darauf erfolgte die Wahl Chriſtophs, die vom ſchwediſchen Reichsrathe den Norwegern zugeſchrieben wurde. Um aber das gute Verſtändniß mit dieſem Reiche, welches dazu den erſten Schritt gethan hatte, nach aller Möglichkeit zu unterhalten, fertigte

man

man deſſen Geſandte mit der vollkommenſten Erwiederung aller Freundſchaft und der Bitte ab, daß es, ſo wie die beyden übrigen, ſeine Gevollmächtigte den künftigen 2 Februar nach Lödeſe ſchicken möchte.

Chriſtoph hatte Karln aufs freundſchaftlichſte nach Halmſtad eingeladen, und dieſer konnte nun nicht beſſer thun, als jenem hierinnen willfahren. Er wurde auch 1441 mit den größten Liebkoſungen aufgenommen, und erlangte nicht nur eine Beſtätigung von allem, was ihm die ſchwediſchen Stände zu Arboga zugeſtanden hatten, und reiche Geſchenke, ſondern auch eine eidliche Verſicherung, daß ihn Chriſtoph beſtändig als ſeinen Vater anſehen, und keine Rechenſchaft wegen ſeiner Reichsverwaltung jemals von ihm fordern oder andern zu fordern geſtatten werde. J. Chr. 1441.

Aber das Betragen Chriſtophs in Anſehung der verabredeten Zuſammenkunft zu Lödeſe war der Erwartung der Schweden und Norweger nicht gemäß. Denn ſeine Abgeſchickte erklärten ihnen, daß ſich ihre Macht nicht weiter erſtrecke, als ihnen für ſeine Erwählung zu danken, und ſie zu erſuchen, zu Abmachung der übrigen Angelegenheiten wiederum den 24 Junius zuſammenzutreten. Dieſes ward zwar bewilligt; aber die Schweden und Norweger gebrauchten doch die Vorſicht, daß ſie am 5 Februar eine ewige Verbindung zwiſchen ſich aufſetzten, in welcher an Dänemark und die kalmarſche Vereinigung nicht mit einem Worte gedacht wurde.

Da nun Chriſtoph hievon nachtheilige Folgen beſorgte, ſuchte er das Misvergnügen dadurch zu ſtillen, daß er beyde Reiche einladete, ihre Gevollmächtigte vierzehn Tage nach Oſtern zu ihm nach Kopenhagen zu ſchicken. Aber nur die Schweden erſchienen und errichteten am 25 April mit ihm folgenden Wahlvertrag. Er ſollte die Geſetze des Reiches und die

Frey-

Freyheiten aller Stände und Unterthanen, inſonderheit der Geiſtlichen, heilig halten, den Reichsrath, alle hohe Aemter und Schlöſſer mit lauter Eingebornen beſetzen, die beſtimmte Zeit über in jedem Reiche verbleiben, deſſen Einkommen dort verzehren, nicht aber aus einem Reiche ins andere führen, ſondern ſowohl die Hebung als Verwahrung deſſelben in jedem Reiche guten Leuten anvertrauen. Alle in Dänemark vorhandene ſchwediſche Urkunden ſollten auf der nächſten Verſammlung zu Kalmar dem ſchwediſchen Rathe ausgeliefert werden. Die Inſel Gothland ſollte dem ſchwediſchen Reiche wieder einverleibet, der Zoll bey Bohus abgeſchafft, und alles, was man, obgleich mit Hülfe der übrigen Reiche, von Rusland oder einem andern Lande, das Schweden am nächſten liege, erobern möchte, zu dieſem Reiche geſchlagen werden. Alles, was in den vergangenen Unruhen von den Renten abweſender Lehnsleute gehoben ſey, ſollte den gegenwärtigen Beſitzern verbleiben; das Zoll- und Münzweſen mit Zuziehung des Reichsrathes beſorgt, und endlich aller Schaden, welchen die Schweden im holſteinſchen Kriege erlitten hätten, ihnen gut gethan werden.

Auf der folgenden Zuſammenkunft zu Kalmar ließ der König ſein Ausbleiben damit entſchuldigen, daß ein Aufſtand in Jütland dort ſeine Gegenwart unumgänglich erfordere, und bat alſo um die Gefälligkeit, daß man ſeinetwegen bis zum 15 Auguſt beyſammen bleiben möge. Aber die Norweger reiſeten, ſobald ſie ihre neuliche Verbindung mit den Schweden am 10 Auguſt erneuert hatten, nach Hauſe, und zeigten durch die merkwürdigen Worte in derſelben: daß dieſe Verknüpfung unverbrüchlich gehalten werden ſollte, es möchte nun Gott gefallen, daß Schweden und Norwegen bey einem Könige bliebe, oder jedes

Reich

Reich ſeinen beſondern König bekäme, daß ſie noch nicht geneigt wären, Chriſtophen zu dem ihrigen anzunehmen.

Eben ſo waren die jütiſchen Bauern geſonnen, welche der däniſche Reichsrath Heinrich Tageſohn und drey Brüder, Helle, Herlof und Andreas Holſt, und häufige Botſchaften Eriks in der Ergebenheit gegen ſeine Perſon, und dem Vorſatze der Widerſetzlichkeit gegen die gegenwärtige Regierung beſtärkten. Ihre Anzahl vermehrte ſich bis auf 25000 Köpfe, welche dem königlichen Heere am 3 May auf dem S. Jürgensberge bey Aagard im Aalborgſchen eine große Niederlage beybrachten. Denn der Oberbefehlshaber, ein geborner Bayer, ward nebſt 12 Edelleuten gefangen, und nebſt ihnen ſogleich enthauptet. Die Verbitterung dieſes unter dem Drucke des Adels und der Geiſtlichkeit ſeufzenden Landvolkes verleitete die Sieger ſogar die Leiche eines Herrn, Eske Brock, der entſeelt auf der Wahlſtatt gefunden ward, in Stücke zu hauen. Chriſtoph führte zwar ein anderes Heer wider ſie ins Feld; aber auch dieſes war ſo ſchwach, daß es von ſeinen Feinden umringt wurde, und deswegen ſtatt eines muthigen Angriffs zu Trennung derſelben ſeine Zuflucht nahm. Da man nun durch große Verſprechungen die Abſicht erreichte, daß ſich die Zahl der Bauern anſehnlich verringerte: ſo that man auf die Uebrigen am 6 Junius den Anfall, erlegte ſechs- oder nach andern Berichten achtzehnhundert davon, und bekam die vier Oberhäupter gefangen, und legte dieſe nebſt ſechs andern aufs Rad. Hiemit wurde der gegenwärtige Aufſtand gedämpft. Damit aber ein neuer verhindert würde, mußte man darauf denken, die Veranlaſſungen dazu abzuſchaffen. Deswegen ließ der König am 10 Junius zu Lödeſe eine Verordnung ausfertigen, in welcher er die Geiſtlichkeit

keit und den Adel bat, die Reichsgeſetze zu beobachten, und unter ſich in Freundſchaft und gutem Vertrauen zu leben, ſeinen Vögten unter Strafe der Abſetzung befahl, keinen Diener oder Leibeigenen gegen ſeinen Herrn zu ſchützen, und keinen, der aus einem ſeiner Reiche verwieſen ſey, aufzunehmen, und endlich die Gemeinen mit der ſchärfſten Strafe bedrohte, falls ſie ihre Pflicht nicht erfüllen, und ſeiner Vögte Befehlen nicht aufs genauſte gehorchen würden.

Nun hinderte alſo Chriſtophen nichts, ſich zu ſeiner ſchwediſchen Krönung einzufinden. Im Anfange des Septembers hielt er zu Stockholm ſeinen prächtigen Einzug, bey welchem ihm der Erzbiſchof zur Rechten, und der Marſchall zur Linken ritten. Weil er aber klein und unanſehnlich von Perſon war: ſo verlor er durch ſeine Gegenwart viel von der hohen Meinung, welche ſich alle Schweden auf das Wort der Dänen von ihm gemacht hatten. Der gemeine Mann ſagte öffentlich, daß der Marſchall weit beſſer einen König vorſtellen würde. Aber der König beſaß hiebey ſo viel Gewalt über ſich ſelbſt, daß man nicht die geringſte Spur einiges Unwillens an ihm bemerkte, indem er vielmehr mit einem muntern Geſichte und angenehmen Lächeln den Marſchall bat, ihm nicht zu nahe zu reiten, damit nicht der Unterſchied dem Volke zu ſehr ins Auge falle. Ja als er am 14 September, an welchem er zu Upſal gekrönet wurde, ſiebenzig Schweden, Dänen und Deutſche zu Rittern ſchlug, ertheilte er dem Marſchall zu allererſt dieſe Würde, hob auch demſelben hernach zu Swartſiö eine Tochter aus der Taufe. Unter der Hand aber ſuchte er verſchiedene Perſonen aufzureizen, Klagen wider denſelben anzubringen; und der abgeſetzte Droſt war ſogleich bereit, ihm hierinnen behülflich zu ſeyn. Sobald ſich aber Karl nur erklärte, ihn lebenslang im

Be-

Beſitze von Wiborg zu laſſen, beruhigte er ſich wieder. Karl aber ward hiedurch bewogen, ſich aus der Gewalt des Königs in ſeine Sicherheit nach Finland zu begeben. Der König forderte ihn zwar im folgenden Jahre 1442 wieder zu ſich nach Stockholm, um auf die gegen ihn angebrachten Beſchwerden zu antworten. Aber er weigerte ſich, auf eine andere Art zu kommen, als wenn ihn der König durch Geiſel ſicher ſtellte. Endlich aber ließ er ſich doch durch die theuerſten Beſprechungen des Königs bewegen, brachte aber ein Gefolge von 500 Kriegsleuten auf 10 Schiffen mit, und alsdenn fiel endlich die Sache ſo aus, daß er gegen das durch den Tod Chriſtierns, der ſich am 29 April zugetragen hatte, erledigte Wiborg dem Könige Abo abtrat, und gleich darauf nach Finland zurück gieng. J. Chr. 1442.

Nunmehr richtete der König ſeine Aufmerkſamkeit auf Abfaſſung eines allgemeinen Geſetzbuches für das ganze ſchwediſche Reich, und brachte dieſes wichtige Unternehmen, welches ſo viele von ſeinen Vorfahren wegen der Schwierigkeiten, die ihnen unüberſteiglich ſchienen, entweder gar nicht wagen wollten, oder bald aufgegeben hatten, vornehmlich durch die Hülfe des Erzbiſchofs glücklich zu Stande, obgleich die Verordnung, daß durch dieſes neue Geſetzbuch alle andere ihre Rechtskraft verlieren ſollten, nicht genau beobachtet wurde.

Er hatte auch endlich das Vergnügen, von den Norwegern am 11 Junius zu Lödeſe als König erkannt, und zu ſeiner Krönung eingeladen zu werden, welche der Erzbiſchof von Drontheim, Aslak Bolt, verrichtete. Während ſeiner Abweſenheit ernannte er in Schweden fünf Perſonen zu Reichsvorſtehern, von welchen der Erzbiſchof das Haupt, der Marſchall aber gar ausgeſchloſſen war.

Alsdenn erſt ließ er ſich am 1 Jenner 1443 zu Ripen durch den Erzbiſchof Johann von Lund die däniſche Krone aufſetzen, und bediente ſich hiebey des Namens eines Erzkönigs des däniſchen Reiches, von welchem man aber nicht findet, daß er in den beyden andern Reichen übel aufgenommen worden ſey, ob es gleich eine wahrſcheinliche Muthmaßung iſt, daß er durch Annahme dieſes Titels dem däniſchen Reiche einen Vorzug vor jenen zuzueignen getrachtet habe. Dieſe Handlung ward durch die Bedienung von vier Fürſten verherrlicht, indem Herzog Adolf von Schleswig das Reichsſchwerdt, Herzog Wilhelm von Braunſchweig-Lüneburg die Krone, Herzog Waldemar von Schleſien den Scepter, und Herzog Friedrich von Bayern den Reichsapfel trug. Bey dieſer Gelegenheit ertheilte er wiederum 72 Perſonen die ritterliche Würde. k)

Chriſtophs fernere Regierung.

Gleich nach derſelben machte er ſich um dieſes Reich durch viele nützliche Veranſtaltungen verdient, unter welchen die Verordnung wegen der Zehnten, und das Birkerecht, oder allgemeine däniſche Stadtrecht, vorzüglicher Meldung werth ſind. Er tauſchte Kopenhagen vom Biſchofe von Roeskilde ein, und erwählte es darauf zu ſeinem königlichen Wohnſitze, wodurch die ehemalige Hauptſtadt Roeskild ſo herab ſank, daß ſie jetzt nur wegen ihrer Kirche und der darinnen befindlichen königlichen Begräbniſſe ſehenswürdig iſt.

Bey ſeiner Abſicht, dieſe Stadt vornehmlich durch den Handel zu erheben, ſtanden ihm die großen Handels-

k) Gebhardi S. 677-680. Holberg S. 624-632. Dalin S. 533-542. *Meſſenius* p. 71-75. *Ericus Olai* p. 185-188. Chronica Slavica in Lindenbrogii ſcript. Septentr. p. 216. *Cypraeus* p. 370-372.

delsvortheile, welche die wendiſchen Städte in ſeinen Reichen genoſſen, vornehmlich im Wege; und eben dieſe Reichthümer, welche ſie aus Norden zogen, waren es, welche ihnen Muth und Vermögen ertheilten, ſobald die Könige dieſer Reiche das geringſte ihnen Misfällige vornahmen, oder nach ihrem Urtheile ihnen zu mächtig wurden, ſolche mit Krieg zu überziehen. Aus allen dieſen Urſachen ſuchte Chriſtoph die Freundſchaft der Nebenwerber der wendiſchen Städte in der Handlung, nämlich der Holländer und des deutſchen Ordens, als Beherrſchers von Preußen und Liefland, der ihm auch noch dazu zu Erweiterung der ſchwediſchen Reichsgränzen auf rußiſche Unkoſten helfen konnte, ja ſogar eine Vereinigung mit verſchiedenen deutſchen Fürſten zur Eroberung der Stadt Lübek. In dieſer Abſicht erneuerte er 1441 den J. Chr. 1441. liefländiſchen und preußiſchen Städten alle Handelsbegünſtigungen, welche ihnen von ſeinen Vorfahren in allen dreyen Reichen zugeſtanden waren, und vermittelte zugleich einen Frieden zwiſchen dieſen und den Holländern wegen der Schäden, welche beyde durch Veranlaſſung des Krieges zwiſchen den wendiſchen und holländiſchen Städten einander zugefügt hatten, verſprach auch den Unterthanen des Ordens, welche von ihm einen Erſatz des Verluſts forderten, den ſie durch die Seeräubereyen des abgeſetzten Eriks erlitten, als welcher ſeine ganze Rache gegen ſeine ehemalige Unterthanen darauf einſchränkte, daß er durch Wegnahme ihrer eigenen oder fremden Schiffe, die er auf der Fahrt zu ihnen antraf, ſich ernährte, und ihre Handlung faſt gänzlich vernichtete, daß er ſie bald von dieſer Ungelegenheit befreyen wolle. Aber dieſelbe wurde vielmehr vergrößert, da die Holländer, in der Meinung, daß der König bey ſeiner Vermittlung mit den Oſtſeeiſchen ſich für dieſe partheyiſch bezeigt habe,

mit ihnen weder Frieden noch Waffenſtillſtand eingehen wollten, ſondern ſich deswegen mit Eriken und deſſen Vitalianern vereinigten. Hiedurch ſah ſich Chriſtoph genöthigt, in Gemeinſchaft der preußiſchen und liefländiſchen Städte Feindſeligkeiten wider die
J. Chr. 1443. Holländer auszuüben, die ſich 1443 am 1 Junius durch einen Vertrag endigten, in welchem zuerſt den amſterdamiſchen Kaufleuten das Recht zugeſtanden wurde, zu Bergen Handlung zu treiben. Den wendiſchen Städten hingegen fiel es unmöglich, die Beſtätigung ihrer Handelsrechte vom Könige zu erlangen. Vielmehr traf er mit dem brandenburgiſchen und braunſchweigiſchen Hauſe, wie auch mit dem Herzoge Heinrich von Meklenburg die Abrede, daß er unter dem Scheine, ſeine Andacht bey dem heiligen Blute zu Wilsnack zu verrichten, hieher kommen, und ſich mit ihnen um die Maaßregeln zu Unterdrückung der wendiſchen Städte berathſchlagen wolle. Da ſeine eigene Abſicht bey dieſer Theilung auf die Unterwerfung von Lübek gieng: ſo nahm er auf dieſer Pilgrimsreiſe in Begleitung von achtzig Pferden ſeinen Weg dadurch, um alle Gelegenheit auszukundſchaften. Als aber der Herzog von Schleswig, den der König gleichfalls in dieſe Unternehmung zu ziehen gedachte, nicht nach Wilsnak kam: ſo wurde die Ausführung des königlichen Vorhabens auf eine bequemere Gelegenheit verſchoben; dagegen eine Vermählung Chriſtophs mit einer brandenburgiſchen Prinzeſſinn, Dorothea, Tochter des Marggrafen Johann des Alchymiſten, geſchloſſen, und derſelben ein Brautſchatz von dreyßigtauſend rheiniſchen Gulden zugeſagt, aber niemals ausgezahlt. Die Hochzeit ward
J. Chr. 1445. aber erſt am 12 September 1445 zu Kopenhagen gefeyert.

Aber

Aber die Unterthanen **Chriſtophs** ließen ihn nicht einmal dieſes Vergnügen ruhig genießen. Sowohl **Schweden** als **Dänen**, die in allen andern Stücken einander entgegen waren, vereinigten ſich, dem Könige die bitterſten Vorwürfe über die Bedienungen und Lehne zu machen, die er **Deutſchen** ertheilte; und da alle Gegenvorſtellungen, die ihnen der König mit größter Gelaſſenheit machte, bey ihnen keinen Eingang fanden: ſo ſchickte er die mehreſten davon in ihr Vaterland zurück.

Bey dieſer feyerlichen Gelegenheit gelangten auch die **hanſiſchen** Städte, die dabey dem Könige mit reichen Geſchenken aufwarteten, endlich zur Beſtätigung ihrer Handelsrechte zu **Bergen**, doch mit der merkwürdigen Einſchränkung, daß dieſelben den **norwegiſchen** Reichsgeſetzen und den Rechten der Eingebornen zu keinem Nachtheile gereichen ſollten. Denn nach geſchloſſenem Frieden zwiſchen **Erik** und den **hanſiſchen** Städten hatten die **hanſiſchen** Kaufleute vielen durch dieſen Krieg verarmten **bergiſchen** Bürgern anſehnliche Geldſummen vorgeſchoſſen, unter Verpfändung ihrer liegenden Gründe, die ihnen wegen der Unvermögenheit ihrer Schuldner häufig zum Eigenthume heimfielen, und zu einem beſtändigen Handlungskontor oder Stapel genutzt wurden. Denn in dieſem Kontor hatten nicht nur die **Lieger** oder Gevollmächtigten der Städte ihre Wohnungen, ſondern auch alle Arten von Handwerkern, daß alſo dieſe Fremde alle Handlung und Nahrung der Einheimiſchen an ſich zogen, und durch ihren Reichthum ſo übermüthig wurden, daß ſie die Bürger nicht nur ungeſcheut unterdrückten, ſondern auch bey jeder Veranlaſſung und jedem Zwiſte Gewaltthaten und Todſchläge entſtanden. Die Bürgerſchaft brachte deswegen ihre Klage an, und drang darauf, daß dieſen Ausländern

kraft der alten Geſetze der beſtändige Aufenthalt in der Stadt verboten werden möchte. Aber die Deutſchen hatten den Erzbiſchof Aslak zum Freunde, welcher durch ſein Anſehen auswirkte, daß der König dieſes neue Kontor beſtätigte.

In Schweden herrſchten unter dieſer Regierung unaufhörlich die beyden großen Landplagen, Peſt und Miswachs. Da nun überdem die fremde Zufuhr durch den entſetzten Erik verhindert wurde: ſo kam die Noth ſo weit, daß man beym Brodtbacken Baumrinden unter das Mehl mengen mußte. Nach einem Wahne, der im Heidenthume entſprang und im Chriſtenthume von der Prieſterſchaft geduldet wurde, weil ſie bey demſelben ihren Vyrtheil fand, gegenwärtig aber die nächſte Veranlaſſung in der Vorherkündigung der wadſteinſchen Nonne fand, ſchob man die Schuld aller dieſer Uebel auf den König, und beſchimpfte ihn deswegen mit dem Namen des Borkenkönigs. Man vermeinte auch darinnen einen offenbaren Beweis des göttlichen Zorns über die wollüſtige Lebensart Chriſtophs anzutreffen, daß er von ſeiner Gemahlinn keine Kinder erzeugte. Beſſer ließ es ſich hören, daß Chriſtoph dadurch das Elend des Reichs vermehre, daß er Eriks Kapereyen keinen Einhalt that, und wenn er zu Abſtellung derſelben erinnert wurde, dieſe Erinnerung nach ſeiner Gewohnheit mit einem Scherze abfertigte: ſein Mutterbruder wolle auch leben. Als aber das Murren hierüber ſowohl, als über den Misbrauch, welchen er mit Ertheilung der ſchwediſchen Lehne trieb, ſich über das ganze Reich ausbreitete, eröffnete er dem Reichsrathe in einer nachdrücklichen Rede: Bey dem Haſſe, durch den ſie ſich ſelbſt untereinander auffräßen, ſey es keinem Könige möglich, ſie glücklich zu machen, oder wider einen Feind anzuführen. Sie ſollten alſo zuvörderſt ihre Pflichten

gegen

gegen ihren König und gegen ihre Mitbürger erlernen und ausüben. Wenn ſie dieſes thäten, und alsdenn fänden, daß er ihre Angelegenheiten vernachläßige: ſo würden ſie ſich mit Rechte über ihn und Eriken bekla- gen. So lange ſie dieſes unterließen, könne er nicht Unmöglichkeiten wirklich machen, und ſie könnten ſich auch über Eriken nicht beſchweren, indem dieſer aus Noth ihnen allen keinen größern Schaden zufüge, als faſt ein jeder unter ihnen aus Geiz und Haabſucht ſeinem Mitbürger und nächſtem Blutsfreunde thue. Aus dieſer Rede, welche der ſchwediſche Geſchicht- ſchreiber und geſchworne Feind aller Ausländer Jo- hann Magnus anführet, kann man den gehäßigen Verdacht einiger neuern Geſchichtsverfaſſer dieſes Vol- kes widerlegen, als wenn der König nur deswegen ſich ſo bereitwillig bezeigt habe, die Lehne von einem Beſi- tzer auf den andern zu bringen, wenn er nur zwanzig Nobeln zu Löſung des Lehnsbriefes mitbrachte, welche der König mit ſeinem Kanzler theilte, daß in einem Jahre ein Lehn oft zehn verſchiedene Herren hatte, da- mit er nicht nur alles Geld im Reiche an ſich zöge, und in ſein Vaterland ſchickte, ſondern auch die Eiferſucht, die ſchon unter den Schweden vorhanden war, wei- ter verbreitete, und zu Ausübung einer willkührlichen Gewalt anwendete. Wegen des leztern Vorwurfs rechtfertiget ihn die gemeldete Rede, und wegen des erſtern der Gebrauch, den er von dem geſammelten Gelde machte. Denn er gieng wirklich nach Goth- land. Weil er aber ohngeachtet des eifrigen Begeh- rens der ſchwediſchen Räthe niemanden zu der Un- terredung zuließ, welche er mit Eriken hielt, und Erik nach ſeiner Abreiſe ſeine Kapereyen forttrieb: ſo mußte ſich Chriſtoph wieder beſchuldigen laſſen, daß er ihm ſolches bey dieſer Unterredung zugegeben habe. Als auf der Rückfahrt von dieſem Zuge das Schiff,

auf welchem er ſich befand, an einer Klippe verunglückte, und die mehreſten Leute nebſt einer Ladung von mehr als 100000 Mark verloren giengen, daß er kaum auf einem Kahne ſicher das Uſer erreichte, mußte dieſes Unglück wieder eine Strafe Gottes heiſſen, welcher den Räuber keinen Vortheil von den in Schweden erpreßten Schätzen genießen laſſen wolle, da er doch dieſelben blos zum Vortheile ſeiner Reiche, und vorzüglich des ſchwediſchen verwenden wollte.

Ohngeachtet des fruchtloſen Ausganges der Zuſammenkunft zu Wilsnak blieb er feſt entſchloſſen, ſein Vorhaben auf Lübek auszuführen. Er erſuchte deswegen die Lübeker um einen freyen Durchzug mit 5000 Mann durch ihre Stadt zu einer Wallfahrt nach Wilsnak und einer Reiſe nach Bayern, welche er wegen des Verdachtes, den er gegen einige deutſche Fürſten hege, mit einer ſo ſtarken Bedeckung thun müſſe. Aber ſie entſchuldigten ſich mit der Vorſorge für ihre Sicherheit und mit ſchädlichen Folgen, daß ſie ihm den Durchzug nur mit höchſtens 500 Mann verſtatten könnten, und vereitelten hiedurch ſein Vorhaben, ſich bey dem verſtatteten Durchzuge ihrer Stadt zu bemächtigen, wobey ihm verſchiedene deutſche Fürſten auf die Art ihn zu unterſtützen zugeſagt hatten, daß ſie ſich gegen dieſe Zeit zu Lübek mit ſtarken Begleitungen einfinden, und das nöthige Gewehr, alle dieſe Leute zu bewaffnen, in Weinfäſſern mit in die Stadt bringen wollten. Wegen der abſchlägigen Antwort der Lübeker aber mußte der König ſeinen Entwurf einigermaßen verändern, und machte alſo mit ſeinen Bundesgenoſſen ab, daß ſie zu der Zeit, wenn er mit den auf ſeiner Flotte eingeſchifften Völkern von außen den Angriff thun würde, die Lübeker in der Stadt anfallen ſollten. Damit er aber dieſen allen Verdacht benähme, als wenn dieſe Flotte wider ſie

ausgerüſtet ſey: ſo ließ er jeʒt bey **Wismar** um eben den Durchzug anhalten, welchen ihm **Lübek** verweigert hatte, und als **Wismar** ihm auch denſelben abſchlug, daſſelbe Begehren an **Stralſund**, und wie es ihm hier eben ſo gieng, an **Roſtock** ergehen, von welcher Stadt er endlich willfährige Antwort bekam, worauf er Leute nach **Roſtock** ſchickte, die zur Beherbergung und zum Unterhalte einer ſolchen Menge Volkes die nöthigen Anſtalten treffen ſollten. Durch alle dieſe vergebliche Unterhandlungen erlangte der König Urſachen, mit denen er ſeinen langwierigen Aufenthalt mit ſeiner zahlreichen Flotte in der Nachbarſchaft von **Lübek** beſchönigte. Während dieſer Zeit bemächtigte er ſich auch einer Menge reichbeladener **engliſcher** und **holländiſcher** Schiffe, vermuthlich unter dem Vorwande, daß ſie die Handelsgeſeʒe in ſeinen Staaten übertraten. So gut aber dieſe Unternehmung ausgedacht war, misglückte ſie durch den Zufall, daß in **Lübek** eine Feuersbrunſt entſtand, und einen großen Auflauf erregte. Denn die Freunde des Königs vermeinten, daß dieſes Feuer und die Bewegung unter den Bürgern einen Anfall des Königs anzeige, und eilten deswegen ſich zu bewaffnen, und der Stadtthore zu bemächtigen, um dem angreifenden Könige dieſelben zu öffnen. Aber ſie wurden bey dieſer That von den Bürgern angehalten, und befragt, wo ſie dieſe Waffen hergenommen hätten, und wozu ſie ſolche bey der gegenwärtigen Gelegenheit gebrauchen wollten. Ihre Rechtfertigung war: ſie gebrauchten dieſes Gewehr zu ihren Waffenübungen, und hätten es nun deswegen ergriffen, um bey den Unordnungen, die bey dem jeʒigen Vorfalle entſtehen könnten, der Bürgerſchaft zu helfen. Aber man dankte ihnen für dieſen guten Willen durch die Erinnerung, daß ſie ſogleich die Stadt verlaſſen, und anderswo ſich mit ihren Ritterſpielen

beluſtigen möchten. Der Stadt **Roſtock** war dieſe Begebenheit nützlich. Denn der König bezeigte ihr am 22 October 1447 durch einen Gnadenbrief ſeine Erkenntlichkeit für ihre Willfährigkeit gegen ihn.

Dieſes war nicht der einzige große Entwurf, den **Chriſtoph** auszuführen gedachte. Ohngeachtet er
J. Chr. 1446. 1446 den Biſchof **Ludolf** von **Oeſel** in ſeinen Schutz nahm, welches dem **liefländiſchen** Orden nicht angenehm ſeyn konnte, traf er dennoch mit dieſem im An-
J. Chr. 1447 fange des Jahres 1447 zu **Walk** ein Bündniß wider **Rusland**.

Aber ſein Tod verhinderte ihn ſowohl an dieſem Kriege, als an Fortſetzung ſeiner Anſchläge auf die **hanſiſchen** Städte. Vermuthlich rührte derſelbe von dem heftigen Grame her, daß er für alles dasjenige, was er zum Wohl ſeiner Unterthanen unternahm, mit Undank, Haß und Argwohn belohnt wurde. Denn dieſe Sache griff ſein Gemüth ſo ſtark an, daß ſich ſeine bisherige Munterkeit und Geſprächigkeit in einen Tiefſinn und ſtilles Weſen verwandelte, welches dadurch noch mehr zunahm, daß er bemerken mußte, daß ſeine Unterthanen ſich durch dieſen ſeinen betrübten Zuſtand ſo wenig rühren ließen, daß ſie vorgaben, daß derſelbe anzeige, er ſinne auf eine ſtrenge Rache wegen des Misfallens, den er an ihrer Aufführung gegen ihn hege, und wolle dieſelbe zuerſt an den **Schweden** auf dem Reichstage, den er nach **Jönköping**
J. Chr. 1448. auf den 31 Jenner 1448 anſetzte, zeigen. Aber die Rede des ſterbenden Königs, der auf der Reiſe zu dieſem Reichstage am 6 Jenner zu **Helſingburg** ſein gequältes Leben beſchloß, wäre hinreichend geweſen, alle diejenigen, welche ihn ſchwarzer Abſichten wider ſeine Unterthanen beſchuldigten, von dem Gegentheile zu überführen, wenn Argwohn und Haß den Menſchen erlaubten, unpartheyiſche Urtheile zu fällen. Er redete näm-

nämlich alſo zu den gegenwärtigen Räthen: „Ihr habt mir niemals Gerechtigkeit erzeigt, und öffentlich den Vorwurf gemacht, daß ich nur deswegen Geld durch alle Wege aus dieſen Reichen zu ſammeln trachtete, daß ich gleich meinem Mutterbruder und Vorfahren im Reiche daſſelbe verlaſſen, und eure Reichthümer in mein Vaterland nehmen würde. Aber das iſt mir niemals in den Sinn gekommen. Doch auch ſelbſt mein Mutterbruder hat nicht ohne Urſache ſeine Reiche verlaſſen. Ich habe kein Geld als durch Einſchränkung meines königlichen Aufwandes von euch geſammelt, und blos zu eurem Beſten, um die dem ganzen Norden gefährliche Stadt Lübek zu dämpfen. Jetzt muß ich die Ausführung dieſes euch höchſt nützlichen Vorſatzes aufgeben, und mein Reich und Leben in die Hand Gottes überliefern. Eure Sorge iſt es nunmehr, auf das Wohl dieſer Reiche zu denken, und denſelben einen ſolchen König zu geben, der ſie regieren, beſchützen, und in mehrere Aufnahme bringen könne.“

Der ſchwediſche Erzbiſchof empfand dieſen Tod ſo ſchmerzlich, daß er bey der Nachricht, die er davon erhielt, ſich aufs Krankenbette legte, und ihm den 17 Februar ins Grab folgte. Aber viele von ſeinen Lehnsleuten leiſteten den Lübekern im Frohlocken über ſein Ende Geſellſchaft. Die Freude der Lübeker war ſo außerordentlich, daß ſie, wie man aus einer Stelle der ſlaviſchen Chronik erkennet, den Verdacht veranlaßte, als wenn durch ihr Zuthun der König vergiftet worden wäre. Denn die Pfälzer ſchrieben, obwohl meines Erachtens aus einem bloßen Argwohne, ſeinen unverhofften Tod einem beygebrachten Gifte zu. l)

Weil

l) Gebhardi S. 680 - 684. Holberg 630 - 639. *Ericus Olai* p. 181 - 191. Dalin S. 543 - 547. Schützens preuß. Chron. Blatt 1456. Holbergs Beſchr. von Ber-

Karl II oder VIII wird in Schweden, und Chriſtian I in Dänemark zu Königen erwählet.

Weil dieſer Todesfall ſich in Dänemark ereignete, ſo ward er nach Vorſchrift des kalmarſchen Staatsgeſetzes von den däniſchen Biſchöfen den beyden übrigen Reichen gemeldet, mit dem Erſuchen, ſich zu der gemeinſchaftlichen Wahl eines neuen Königs zu Halmſtad einzufinden.

Der ſchwediſche Reichsrath, der ſchon zu Jönköping verſammelt war, ernannte darauf zween Brüder aus dem oxenſtirniſchen Geſchlechte, Bengt von Saleſtad und Nicolaus von Diursholm, welche ſchon zu Chriſtophs Zeiten auf ſeine Verordnung während ſeiner Abweſenheit der Regierung mit vorgeſtanden waren, zu Reichsvorſtehern, und ertheilte den Dänen die Antwort, daß, da die wenigſten von denen Perſonen, welchen das Recht zur Wahl gebühre, hier gegenwärtig seyn, ſie dieſelben gegen Fronleichnam nach Stockholm zuſammenfordern wollten.

Während dieſer Zwiſchenzeit ſtarb der Erzbiſchof zu Upſal, und dieſe erſte Würde im Reiche erlangte der Domprobſt Johann, ein Sohn des Reichsvorſtehers Bengt und einer Tochter des ehemaligen Droſts, der alſo den Haß gegen den Marſchall mit der Muttermilch eingeſogen hatte. Weil damals zween Päbſte waren, Felix V, den die Kirchenverſammlung zu Baſel mit Entſetzung Eugens IV. 1439 ernannt hatte, und Nicolaus V, welchen nach Eugens IV. Tode 1447 die Cardinäle zu Rom erwählten, von welchen jener vom verſtorbenen Erzbiſchofe, der ſelbſt ein anſehnliches Mitglied der baſelſchen Kirchenverſammlung geweſen war, bis zu ſeinem Tode für das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche erkannt

Bergen Th. II. S. 22 = 32. Arnds liefl. Chronik Th. II. S. 135, 136. Chronica Slavica p. 217, 218. *Krantzii* Dania l. VIII. c. 24 et 25. *Meſſen.* p. 75 - 79.

kannt wurde: ſo wußte man in Schweden jetzt nicht, an welchen Pabſt man ſich bey Beſtätigung des neuen Erzbiſchofs wenden ſollte. Das Domkapitel machte alſo den Schluß, daß zween aus ſeinem Mittel, Karl und Knut, nebſt verſchiedenen andern Perſonen in Deutſchland herumreiſen, ſich dort erkundigen, mit welchem Pabſte es der größte Theil halte, und darauf von dieſem die Beſtätigung des neuen Erzbiſchofs fordern ſollten. Aber Karl verletzte dieſen Befehl des Domkapitels und die mit ſeinen Reiſegefährten genommene Abrede, und reiſete geſchwinde nach Baſel, um bey Pabſt Felix V für den wichtigen Dienſt, welchen er ihm dadurch erwies, daß er ſein Anſehen in Schweden aufrecht erhielt, für ſich die durch die Wahl des Erzbiſchofs erledigte Domprobſtey zu erhalten; und der neue Erzbiſchof trug gleichfalls kein Bedenken, ſich auf die Genehmigung dieſes Pabſtes das Pallium anzulegen. Aber hernach ließ er ſich durch ein Schreiben des Pabſtes Nicolaus bewegen, daſſelbe noch einmal von ihm anzunehmen, und die Handlungen der baſelſchen Kirchenverſammlung zu verwerfen, wodurch auch Karl die Domprobſtey verlor, indem Nicolaus dieſelbe an Birgern vergab.

Dieſer neue Erzbiſchof verſtärkte nun gar ſehr durch ſein Anſehen und durch ſeine Anverwandtſchaft die Gegenparthey des Marſchalls, der ſich mit einem zahlreichen Gefolge auf dem ſtockholmiſchen Reichstage einfand, und ſich durch Bemächtigung der gelegenſten Oerter in der Stadt feſtſetzte, da die Reichsvorſteher und der Erzbiſchof das Schloß beſaßen. Der Marſchall drang bey einer Unterredung zwiſchen beyden Theilen mit großer Heftigkeit darauf, daß man nach dem Beyſpiele der Dänen, welche ohne die Schweden den vorherigen König erwählt hätten, gleichfalls ohne ſie und die Norweger unverzüglich zur Königswahl

ſchrei-

ſchreiten müſſe. Hingegen die andern behaupteten, daß es weder die Ehre noch der Vortheil oder die Sicherheit von Schweden erlaube, von der kalmarſchen Vereinigung abzugehen, und eine einſeitige Königswahl zu verrichten. Aber die kalmarſche Vereinigung und ein fremder König waren in Schweden ſchon ſo allgemein verhaßt, daß ſie hievon bald zu reden aufhören mußten. Alſo begnügten ſie ſich, einzuwenden, daß durch eine ſolche Wahl, welche der Marſchall vorſchlage, man ſogar die alten ſchwediſchen Reichsgeſetze verletze, indem kein Ausſchreiben deswegen in das ganze Reich ergangen, und hier auch nicht der geſetzmäßige Ort dazu ſey. Dieſe Zänkerey trieb man ſo hoch, daß beyde Theile einander ins freye Feld zum Gefechte herausforderten. Da aber der Marſchall ſeinen Gegnern weit überlegen war, gedachte der Erzbiſchof durch ſeine heimliche Entfernung aus Stockholm die Erhebung dieſes Mannes, den er und ſein ganzes Haus haßte, zu verhindern, indem er vermeinte, daß man nicht wagen werde, in ſeiner Abweſenheit einen König zu wählen. Aber er irrete hierinnen ſehr. Denn die Parthey des Marſchalls ruhete nicht eher, als bis mit Genehmigung aller derer, welche das Stimmrecht bey der Königswahl hatten, vier Perſonen, nämlich zween Biſchöfen und zween Rittern die Vollmacht übertragen wurde, einen Aufſatz von dreyen Männern zu machen, von welchen dreyen alle Wähler einen zum Könige erwählen wollten. Zu dieſem Aufſatze kamen die beyden Reichsvorſteher und der Reichsmarſchall, von welchen dieſer hernach drey und ſechzig und die andern beyden zuſammen nur fünf Wahlſtimmen erlangten; und er wurde am 20 Junius als König von Schweden ausgerufen, darauf am 28 bey den Moraſteinen als dem geſetzmäßigen Orte nochmals zum König erklärt, und am 29 zu Upſal ge-

gekrönt. Zu ſeiner Zeit hieß er Karl II; gegenwärtig aber iſt er unter dem Namen Karls VIII. bekannt.

Man thut ihm unrecht, wenn man vorgiebt, daß er ſeiner Herkunft nach ein bloßer Edelmann geweſen ſey, indem er den ſchwediſchen König Erik Knutſohn und den däniſchen Waldemar I. unter ſeine Ahnen zählte. Er ſetzte auch ein ſolches Vertrauen in ſeine Krönwürdigkeit, daß er ſeine Gelangung auf den ſchwediſchen Thron den däniſchen und den norwegiſchen Ständen mit dem Erſuchen mittheilte, daß ſie gleichfalls ihm die Kronen ihrer Reiche aufſetzen möchten. Da er ſelbſt erkannte, daß er dieſes von den Dänen zwar wünſchen, aber nicht hoffen dürfe, forderte er zugleich in ſehr ernſthaften Ausdrücken alles zurück, was der verſtorbene König an Schiffen, Geld und andern Sachen aus Schweden nach Dänemark geführt habe.

Die Furcht vor den Folgen dieſer Forderung des neuen ſchwediſchen Königs, und die Sorge, daß er theils wegen des Misvergnügens, welches die Norweger eben ſo wie die Schweden über die durch die Dänen geſchehene Verletzung der Gleichheit aller Reiche empfanden, theils wegen der ſeit einigen Jahren zwiſchen Norwegen und Schweden geſtifteten genauen Vereinigung und ſeiner zahlreichen Freunde unter den Norwegern, und endlich weil die Schweden allenthalben an ſie gränzten, und alſo eben ſowohl nützlichere Freunde als gefährlichere Feinde als die entferntern Dänen waren, die ihnen blos durch ihre Seemacht helfen und ſchaden mochten, auch in Norwegen erwählt werden möchte, wenn in Dänemark kein König vorhanden wäre, beſchleunigten den Ausgang der Königswahl in dieſem Reiche.

Zwar ſtanden die Stände ſchon vorher mit dem Herzoge Adolf von Schleswig wegen Annahme ihrer Krone in Unterhandlung. Denn da ſie vermöge ihrer beſtändigen Ergebenheit gegen das Geſchlecht ihrer Könige, ohngeachtet ſie vermöge des kalmarſchen Staatsgeſetzes an daſſelbe nicht gebunden waren, von demſelben nicht abgehen wollten: ſo war die Hoffnung umſonſt, welche ſich Knud Gyldenſtierne zur Krone machte, ob er gleich als ein junger und wohlgebildeter Herr der verwittweten Königinn nicht misfiel, welche einem Unverheiratheten den Thron wünſchte, um durch eine Vermählung mit demſelben ſelbſt darauf bleiben zu können. Alſo richtete man ſeine Gedanken blos auf die Nachkommenſchaft Königs Eriks V. Glipping, und es waren gegenwärtig zween Herren vorhanden, die gleichnahe, nämlich beyde in fünf Zeugungen, von ihm herkamen, nämlich Adolf, Herzog von Schleswig, und Albrecht, Graf von Lindow und Rupin. Allein die Abſicht, Schleswig und Holſtein, dieſe dem Reiche höchſt gelegene Länder, demſelben einzuverleiben, und die genaue Kenntniß, welche ganz Dänemark von Adolfs Verdienſten beſaß, verurſachten, daß der letztere in keine Betrachtung gezogen wurde. Aber Adolf ſelbſt wies das Reich von ſich, und empfahl dagegen ſeinen älteſten Schweſterſohn, Grafen Chriſtian von Oldenburg und Delmenhorſt, von welchem das däniſche Reich noch mehrere Vortheile als von ihm ſelbſt erwarten könnte, da er als ein Siebenundvierziger ſchon die Abnahme ſeiner Kräfte verſpüre, als der letzte ſeines Stammes keinen näheren Erben als dieſen Chriſtian habe, und endlich durch Erhebung Chriſtians auch die verwittwete Königinn ihren Rang behalte, den ſie bey der Thronbeſteigung Adolfs einbüßte, das däniſche Reich aber hiedurch nicht nur ihr Witthum in Dänemark

mark nicht ausgebe, ſondern auch durch das Recht, welches ſie Kraft ihrer Eheſtiftung mit dem Könige Chriſtoph in Schweden und Norwegen beſaß, einen Bewegungsgrund mehr zu der Hoffnung erlangte, die kalmarſche Vereinigung wieder herzuſtellen. Die Wichtigkeit dieſer Gründe vermochte die Dänen wegen Adolfs Abſchlag zu beruhigen, und zu bewegen, Chriſtianen nunmehr allen andern, und auch dem Herzoge Ulrich von Meklenburg, der gleich ihm in der ſechſten Stufe von Erik V. abſtammte, obgleich dieſer Ingeborg, eine Schweſter des oft in des abgeſetzten Eriks Regierung erwähnten, nun aber ſeit 1447 todten Bogislavs, zur Mutter hatte, vorzuziehen. Adolf aber richtete ſeine Abſicht bey dem Vorzuge, den er ſeinem Schweſterſohne vor ſich ſelbſt gönnte, vermuthlich auch auf den Vortheil der aus dem brandenburgiſchen Hauſe entſproſſenen Königin, weil ihn an daſſelbe Erkenntlichkeit und vertraute Freundſchaft verknüpfte. Zur Beförderung derſelben begab er ſich ſelbſt nach Kopenhagen, und nahm als Herzog von Schleswig im Reichsrathe ſeinen Sitz.

Aber ohngeachtet ſeiner kräftigen Empfehlung Chriſtians, der überdem ſowohl aus Staatsgründen als wegen ſeiner perſönlichen Vorzüge der nützlichſte König für Dänemark war, verkauften demſelben ſowohl der Reichsrath überhaupt als einzelne Perſonen aus demſelben ihre Stimmen um einen hohen Preis. Denn dem ſchleswigſchen Biſchof und Adel mußte er verſprechen, das Herzogthum Schleswig nie mit dem Reiche zu vereinigen, und dem Biſchofe von Roeskilde, ſeinem Stifte den rechtlichen Ausſpruch auf die Stadt Kopenhagen offen zu behalten, dem ganzen Reichsrathe hingegen folgende Handfeſte bewilligen. Dänemark ſoll ſtets ein freyes Wahlreich bleiben. Wenn Chriſtian ohne Kinder ſtirbt: ſo ſol-

ſollen ſeine Seitenerben nicht das geringſte weder von unbeweglichen noch von beweglichen Gütern vom Reiche fordern. Er ſoll ohne Bewilligung des Reichsrathes keinen Fremden ins Reich bringen, noch einem ſolchen darinnen einiges Einkommen, liegende Gründe, oder Sitz in dem Reichsrath ertheilen. Er ſoll ohne den Reichsrath nichts wichtiges unternehmen, keinen Krieg anfangen, und keine Reichsfeſtung vergeben, auch keine Kleinodien oder Urkunden, welche dem Reiche gehören, veräußern oder aus dem Lande führen. Er ſoll keine Schlöſſer oder andere Reichslehne verpfänden oder entfremden, außer wenn es im äußerſten Nothfalle der Reichsrath gutheiſſe. Bey der Einrichtung und Regierung ſeiner Hofſtatt, und bey neuen Auflagen ſoll er dem Gutachten des Reichsrathes folgen. Er ſoll weder die Klöſter noch die Ländereyen mit Einlegung und Verpflegung ſeiner Leute beſchweren, auch keinem Fremden, außer dem, welchem es nach dem Geſetze zukommt, einige Vormundſchaft ertheilen. Er ſollte alle, welche beym Tode Chriſtophs ſich im Beſitze einiger von ihm erhaltenen Lehne oder anderer Freyheiten befunden hätten, dabey laſſen; hingegen an die von dieſem Könige verliehenen Anwartſchaften nicht gebunden ſeyn. Herzog Adolf und deſſen Räthe ſollten ſich für ihn wegen Beobachtung dieſer ganzen Handfeſte verbürgen. Man ſiehet aus dieſer Handfeſte, daß ſich der Reichsrath durch dieſelbe in einer Macht befeſtigte, welche er ſich bey der Berufung Chriſtophs ins Reich durch die Nachſicht der übrigen Reichsbürger genommen hatte, und dieſe immer mehr von der Theilnehmung an der Regierung ausſchloß. Damit aber dieſe Anmaßung nicht zu merklich ins Auge fiele, bediente ſich der Reichsrath der Vorſicht, daß er durch den Zuſatz, daß Chriſtian in dieſer Handfeſte noch nicht den königlichen

Namen erhielt, ſondern ſich nur auf den Fall, wenn man ihn zum Könige erwählen würde, zu Erfüllung derſelben anheiſchig machte, die übrigen Stände zu überreden ſuchte, daß der Reichsrath ihnen durch Vorſchreibung dieſer Handfeſte nichts von denen ihnen bey einer Thronserledigung gebührenden Gerechtſamen zu entziehen gedenke. Nachdem er aber nur dieſe Handfeſte am 1 September zu Hadersleben unterzeichnet hatte, wurde ihm, ohne eine weitere Wahl anzuſtellen, in allen däniſchen Landſchaften die Huldigung geleiſtet.

So gelangte das gräfliche oldenburgiſche Haus in der Perſon dieſes Chriſtians oder Chriſtierns I. auf den däniſchen Thron, den deſſen Nachkommenſchaft noch gegenwärtig beſitzet. Der allererſte Urſprung dieſes neuen Königshauſes verlieret ſich in der Dunkelheit der finſterſten Jahrhunderte, daß man mit hiſtoriſcher Gewißheit nicht höher als bis auf Graf Elimarn I. heraufſteigen kann, welcher im Jahr 1062 ſich mit Richenza, einer Enkelinn eines Bruders Kaiſers Heinrichs III, vermählte, daß folglich durch dieſe Stammmutter das oldenburgiſche Geſchlecht von den ſächſiſchen und karolingiſchen Kaiſern und dem berühmten ſächſiſchen Könige Wittekind entſproſſen iſt. Das Herkommen dieſes Elimars eröffnet ein weites Feld zu wahrſcheinlichen Muthmaßungen. Alſo hält man Diedrichen, Grafen in Weſtphalen, deſſen Tochter Mathild eine Gemahlinn des deutſchen Königs Heinrichs des Voglers und in dieſer Ehe eine Stammmutter des ſächſiſchen Kaiſershauſes wurde, für einen Ahnen Egilmars; und da es von der Gemahlinn dieſes Diedrichs, Reinhild, heiſſet, daß ſie von däniſchem und frieslándiſchem Geblüte hergekommen ſey, ſo meinet man, daß dieſe Reinhild eine Enkelinn des

jütiſchen Königs Haralds geweſen ſey, welchem Ludwig der Fromme 826 bey ſeiner Taufe die Grafſchaft Riuſtri oder Ruſtringen, das iſt, den nordlichen Theil der jetzigen Grafſchaft Oldenburg nebſt Jevern, ſchenkte, und Reinhild als letzte Abkömmlinginn des haraldſchen Hauſes dieſes Land ihrem obenerwähnten Gemahle, einem ungezweifelten Nachkommen des berühmten Heerführers Wittekind, dem man auch, wiewohl nur auf das Zeugniß eines jüngern Geſchichtſchreibers, eine däniſchjütiſche Prinzeſſinn zur Gemahlinn zueignet, zugebracht habe. m)

Chriſtian nimmt ſeinem Gegner Karl die Inſel Gothland und das Königreich Norwegen ab.

Die beyden neuen Könige geriethen bald an einander. Die erſte Veranlaſſung zum Bruch gab die Inſel Gothland. Karl beſchloß, den Anfang ſeiner Regierung mit einer für das Wohl und die Ehre ſeines Reiches ſo erſprießlichen Uuternehmung zu machen, welche jedermann überführen ſollte, daß die Wahl keinen Würdigern habe treffen können, wobey er aber auch ſeinen beſondern Vortheil hätte. Dieſes war die Vertreibung des entſetzten Eriks aus Gothland, wodurch er ſowohl ſeinem Reiche eine ruhige Schifffahrt und ein anſehnliches, ſo lange von demſelben getrennt geweſenes Land, als ſich den großen von Eriken zuſammengebrachten Schatz zu verſchaffen ſuchte. Er mußte aber auch darum mit Ausführung dieſes Vorhabens eilen, weil er bey nunmehr erfolgter Trennung der beyden Reiche Dänemark und Schweden vorausſahe, daß jenes gegenwärtig dieſem eine ſo wichtige Inſel zu ent-

m) *Ericus Olai* p. 192-196 et 202. Dalin S 548-550. *Meſſenius* Tom. IV. p. 1 et 2. Gebhardi Th. II. S. 2 und 3. Holberg S. 643-646. Schlegels Geſch. der Könige von Dänemark aus dem oldenburgiſchen Stamme S. 1-7 und 19-22. Hamelmanns oldenb. Chron. S. 53. *Alb. Stadenſis* Fol. 152.

entziehen trachten werde. Vielleicht war eben die Begierde der Dänen, ſolche ihrem Reiche einzuverleiben, ohngeachtet ſie König Chriſtoph in ſeinem Wahlvertrag mit den Schweden dieſen zuſprechen mußte, die wahre Urſache, warum der vorſichtige Chriſtoph ſie lieber in Eriks Händen ließ, als daß er ſie ihm abnahm, indem er nach erfolgter Abnahme durch ihre Zueignung entweder die Schweden oder die Dänen misvergnügt machen mußte. Kaum hörten auch nun die Dänen, daß die Schweden Gothland angriffen: ſo ſchickten ſie eine Geſandtſchaft an Karln, mit dem Verlangen, daß er ſeine Kriegsvölker von Gothland zurückziehen ſolle, indem dieſe Inſel nicht zu Schweden, ſondern zu Dänemark gehöre; und wie ſie hierauf abſchlägige Antwort erhielten, rüſteten ſie ſich, ihren Anſpruch mit den Waffen zu behaupten. Dieſes würde ihnen aber ſchwer, ja unmöglich geweſen ſeyn, wenn nicht ſowohl der König Karl als deſſen Befehlshaber verſchiedene Fehler begangen hätten. Denn Magnus Green und Birger Trolle ſchlugen das Heer Eriks, welches ſich ihrer Landung widerſetzte, und ſchloſſen ſowohl die Stadt Wisby als die Feſtung Wisborg ein. Die erſtere ward am 4 December durch eine Leitererſteigung eingenommen; und in Wisborg hatte Erik ſeinen Vorrath ſchon ſo aufgezehrt, daß er die Uebergabe den Belagerern anbot, falls ihm dieſe dafür die Inſel Oeland abtreten, und verſtatten würden, ſich mit allen ſeinen Schätzen dahin zu begeben. Aber das letztere hatte Karl aus Begierde zu dieſem Schatze ausdrücklich ſeinen Befehlshabern unterſagt, und das erſtere war dem Vortheile des damaligen Beſitzers von Oeland, Eriks Gyllenſtierna, eines Bruders desjenigen Knuds, welcher ſich nach Chriſtophs Tode Rechnung auf die däniſche Krone machte, welcher 1446 am 29 September

mit des jetzigen Königs von Schweden Tochter Chriſtina ſein Hochzeitfeſt begangen hatte, zu ſehr entgegen. Gyllenſtierna nahm ſogar die Leute des abgeſetzten Königs gefangen, welche kraft der von dieſem mit ſeinen Belagerern getroffenen Abrede kamen, in ſeinem Namen Beſitz von Borkholm zu nehmen.

Hiedurch ward der König Erik gezwungen, ſich auf eine andere Seite zu wenden, und dem Könige von Dänemark Gothland anzutragen, und die ſchwediſchen Befehlshaber hingegen durch Geſchenke und verſtellte Unterhandlungen zu bewegen, daß ſie ihm einen Waffenſtillſtand zuſtanden, während welchem er ſeinem Mangel an Lebensmitteln abhalf, um ſich bis zur Ankunft der Dänen halten zu können. König Chriſtian ſchickte auf ſein erſtes Erſuchen im Frühjahr
J. Chr. 1449. 1449 Olafen Axelſohn mit einer Flotte nach Gothland. Da dieſer anlangte, ergab Erik ſogleich die Feſtung, und wurde mit ſeinen Schätzen, da er die ihm von dieſem Olaf zu ſeinem Aufenthalt angetragenen Oerter im däniſchen Reiche nicht annehmen wollte, nach ſeinem Vaterlande Pommern geſchafft, allwo er 1459 zu Rügenwalde ſein Leben endigte. Ein recht bewundernswürdiges Zeugniß entweder von der Geſchicklichkeit Olafs oder auch der Größe der Verlegenheit Eriks war, daß eben der Olaf, deſſen Feindſchaft dieſer König als eine Haupturſache unter denen anführet, mit welchen er ſeine Verlaſſung des däniſchen Reiches beſchönigte, von Chriſtianen zu dieſem Geſchäfte erwählt wurde, und Erik keine Schwierigkeit machte, ſich nebſt allen ſeinen Reichthümern dieſem Manne anzuvertrauen. Obgleich aber Erik bey dieſer Gelegenheit einen Theil ſeiner Reichthümer zur Sicherung der übrigen an Olafen ausliefern mußte: ſo brachte er doch noch ſo viel nach Pommern, daß König Chriſtian, da er nach Eriks Tode die Heraus-

gabe dieſer aus den nordiſchen Reichen nach Pommern gebrachten Koſtbarkeiten von Eriks Enkelinn Sophia, Gemahlinn Herzogs Eriks von Wolgaſt, nicht erlangte, 1462 mit Wratislafn X. von Rügen und Otto III. von Stettin, welche gemeldeten wolgaſtiſchen Erik als widerrechtlichen Anmaſſer der ganzen Verlaſſenſchaft des ehemaligen nordiſchen Monarchen bekriegten, ein Bündniß ſchloß, durch welches er gedachte Schäzbarkeiten, wiewohl vergeblich, zu überkommen gedachte.

Der Streit wegen Gothland verurſachte einen offenbaren Krieg, den Chriſtian Karln ankündigte, und mit einem Einbruche in Smaland eröffnete. Aber hier ſchlug ihn Karl zurück, und befeſtigte zur Verhinderung ſeiner fernern Einbrüche Stegeholm, Romlaborg, Rinnaholm, Oreſten und Ekholm. Auf Gothland waren Chriſtians Waffen glücklicher. Zweyhundert Segel, mit denen er ſelbſt dahin gieng, verurſachten eine gewaltige Veränderung. Vorher hatte ſchon Green ſich von Olafn überliſten laſſen, daß er nicht nur am 18 Julius einen Stillſtand eingegangen war, vermöge welchem die Feindſeligkeiten bis ins folgende Jahr ruhen, und ſo lange die Schweden im Beſitz der übrigen Inſel und der Stadt Wisby, und die Dänen im Beſitz von Wisburg nicht geſtört werden ſollten, ſondern auch alle von den Schweden zur Vertheidigung der Stadt und zum Nachtheile von Wisburg angelegte Werke durch Olafn ungehindert vernichten ließ. Unter Begünſtigung dieſes Vertrages landete Chriſtian am 28 ohne Widerſtand; war aber kaum ans Land geſtiegen, als er den Schweden Urſache gab, ihre Leichtgläubigkeit zu bereuen, indem ſie ſogleich die nun offene Stadt allenthalben brennen und von den Dänen anfallen ſahen, wiewohl ſie ſich in den feſteſten Häuſern, worinnen ſie

ſich ſetzten, ſo wohl vertheidigten, daß die Dänen wieder herausgeſchlagen wurden, und darauf wieder zu den Unterhandlungen zurückkehrten. Sie wußten auch Greenen mit dem Verſprechen, ihm die Inſel zu Lehn zu geben, dergeſtalt zu ſchmeicheln, daß am 1 Auguſt ein Vertrag geſchloſſen wurde, kraft welchem die Schweden jetzt die ganze Inſel räumten, und zwiſchen dem 1 May und dem 24 Junius des folgenden Jahres zwölf Räthe aus jedem Reiche zu Halmſtad entſcheiden ſollten, welchem Reiche die Inſel von rechtswegen gebühre, mittlerweile aber bis zum 11 November 1450 keine Feindſeligkeiten gegen einander verübt werden ſollten. In dieſem Kriege verlor die Stadt Wisby die letzten Ueberbleibſel ihres Glanzes, und kam ſo herab, daß an ihrer Stelle der hanſiſche Bund Danzig zur Quartierſtadt ernannte.

Norwegen war ein anderer Schauplatz, auf welchem beyde Könige einander den Rang abzugewinnen trachteten. Zur Faſtenzeit 1449 ward in dieſem Reiche zu Oslo Chriſtian, und zu Bahus Karl erwählt, und jeder König von ſeiner Parthey eingeladen, durch ſeine Ankunſt von dieſem Reiche Beſitz zu nehmen.

Chriſtian that dieſes zuerſt, und unterſchrieb am dritten Julius zu Marſtrand die Handfeſte, in welcher er in Betrachtung, daß ihn die Norweger für einen nahen Anverwandten der berühmten Königinn Margareth erkannten, und hierauf ſein Erbrecht auf ihr Reich gründeten, unter andern Bedingungen, bey welchen man ſeiner däniſchen Handfeſte folgte, beyden Reichen die wechſelſeitige Zollfreyheit ſchenkte, alle nach Dänemark gebrachte norwegiſche Schriften und Urkunden nach Norwegen zurückzuliefern, alle drey Jahre nach Norwegen zu Beſtellung der beſondern Angelegenheiten dieſes Reiches zu kommen,

und

und endlich die norwegiſchen Reichsräthe nur in den allerwichtigſten Vorfallenheiten, die Norwegen ſowohl als Dänemark beträfen, nach Dänemark zu fordern, und ſie auch alsdenn aufs baldigſte abzufertigen gelobte.

Obgleich aber der Erzbiſchof Aslak bey der Wahl Chriſtians ſich geſchäftig erwieſen hatte, wendete er doch vor, daß dieſes gezwungen geſchehen ſey, und ſchrieb während der Zeit, daß er Chriſtianen ſeine Treue verſicherte, an Karln, nach Norwegen zu kommen, um von ihm die norwegiſche Krone zu empfangen. Zu Bewerkſtelligung dieſer Zuſage bauete er vornehmlich auf das Volk, welches darüber aufgebracht war, daß es durch den Reichsrath, welcher ſich allein das Recht genommen hatte, Chriſtianen zu erwählen, ſich von der Theilnehmung an einer alle Stände betreffenden Sache ausgeſchloſſen ſehen mußte. Karl gab dieſer Einladung Gehör, und kam an der Spitze von 500 Reutern durch Wermeland nach Hammer, allwo man eine Königswahl anſtellte, bey welcher der entſetzte König Erik, der König Chriſtian von Dänemark, Karl von Schweden, und der norwegiſche Droſt Sigurd Jonſon, der auch den Titel eines Grafen von Orkney führte, zum Vorſchlag kamen, und der König von Schweden den übrigen dreyen vorgezogen, und am 21 October als der nützlichſte König für Norwegen ausgerufen wurde. Darauf gieng er nach Drontheim, allwo ihm der Erzbiſchof Aslak am 20 November nach Ausſtellung ſeiner Handfeſte, die außer einigen eingerückten Begünſtigungen der Geiſtlichkeit von der chriſtianiſchen in keiner Hauptſache abweichet, die Krone aufſetzte, und die ihm günſtigen Stände am 26 Chriſtianen ihre Wahl mit den merkwürdigen Worten entdeckten, daß ſie nimmermehr einen deutſchen oder

däniſchen König zu haben verlangten, und daß er alſo, falls er auf ſeinem Vorſatze, nach Drontheim zu kommen, beharre, keine Seele finden werde, die ihm geneigt ſey. Darauf übergab Karl die Reichsverwaltung dieſer neuen Erwerbung zween eingebornen Räthen, Aslak Thureſohn und Einar Fluge, und kehrte wieder nach Schweden zurück.

Der Anhang, welcher Chriſtianen annoch verblieb, war zu ſchwach, ihm dieſelbe wieder zu entreiſſen, und der Befehlshaber von Aggerhus, Hartwig Krummedick, welcher nach ſeiner Abreiſe zu Chriſtians Vortheile ſich regte, ward durch ſeine
J. Chr. 1450. Rückkunft zu Anfange des Jahres 1450 gezwungen, zu verſprechen, alle Feindſeligkeiten ſo lange einzuſtellen, bis der verglichene Ausſpruch der beyderſeitigen Reichsräthe zu Halmſtad erfolgt ſey. Aber die Räthe, welche Karl zu dieſer Zuſammenkunft ernannte, und die, welche im Herzen ihn wegen der erlangten ſchwediſchen Krone beneideten, ſchloſſen hier einen demſelben höchſt nachtheiligen Vertrag. Denn unter dem Vorwande, alle Urſachen eines der Wohlfahrt beyder Reiche höchſt verderblichen Krieges wegzuräumen, ſprachen ſie ihrem Könige alles Recht auf Norwegen ab, welches als ein Erbreich ungezweifelt dem däniſchen zukomme, und gelobten, vor dem 29 Julius Karls Verzicht auf Norwegen nach Helſingborg zu ſchicken, oder wenn ſie dieſes nicht auswirkten, ſich an gemeldetem Tage in Chriſtians Gefangenſchaft zu ſtellen. Wegen Gothland und anderer Streitigkeiten, zu welchen auch das Witthum der Wittwe Königs Chriſtophs gehörte, die den 28 October 1449, an welchem Chriſtian zu Kopenhagen gekrönt wurde, zugleich ihre Vermählung mit ihm vollzogen hatte, ließen ſie ſich gefallen, daß eine andere Zuſammenkunft zu Rönneby in Blekingen auf Johan-

hannis des folgenden Jahres angeſtellt würde, bey welcher beyde Könige in der Nachbarſchaft, **Karl** zu **Kalmar** und **Chriſtian** zu **Sylvisborg**, auf ihren Vortheil aufmerken möchten. Ueberdem verglichen ſie ſich mit den **Dänen**, daß zwölf Wochen nach dem Abſterben des erſtern von den beyden jetzigen Königen zwölf Reichsräthe von jedem Reiche zu **Halmſtad** über die Frage ſich berathſchlagen ſollten, ob der noch lebende König zum Beherrſcher des erledigten Reichs angenommen werden möge. Sollte dieſes vom erledigten Reiche nicht beliebt werden: ſo müſſe dieſes ſich ſo lange einen Reichsvorſteher erwählen, bis jener König gleichfalls verſtorben ſey, und alsdenn mit dem andern zur Wahl eines gemeinſchaftlichen Königs zuſammentreten. Zu dieſer Wahl ſollte einer von den Söhnen der beyden verſtorbenen Könige der nächſte ſeyn. Falls ſie aber keinen hinterlaſſen hätten, ſo ſeyn die Wähler blos an das Geſetz gebunden, daß ſie entweder einen **Dänen** oder **Schweden**, aber keinen aus einem andern Volke ernennten. Hernach ſollten beyde Reiche kraft des **kalmarſchen** Staatsgeſetzes, welches bey dieſer Gelegenheit aufs neue beſtätigt ward, ewig unter einem Oberhaupte verbleiben, auch **Norwegen**, falls es dieſem Bündniſſe beytrete, gleiche Vorzüge und Rechte mit den beyden übrigen Reichen genießen. n)

Karl muß endlich auch Schweden verlaſſen.

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß **Magnus Gren** und mehrere von den **ſchwediſchen** Gevollmächtigten bey dieſer Zuſammenkunft den **Dänen** wegen der Verſprechungen, mit denen dieſe ihnen im Namen ihres Königs ſchmeichelten, die Verſicherung ertheilten, bey der erſten bequemen Gelegenheit von ihrem

n) *Ericus Olai* p. 195-199. *Meſſenius* p. 2-5. Dalin S. 550-556. Holberg S. 646-651. Gebhardi Th. II. S. 4, 5, und Th. I. S. 259, 260. Schlegel S. 22-27.

rem Könige abzufallen, und deſſen Reich dem däniſchen zu verſchaffen, welches Vorhaben ihnen Karl ſelbſt erleichterte, da er aus Begierde zur Vergrößerung ſeiner Einkünfte die wenigſten erledigten Lehne vergab, und ſich durch dieſes Mittel den größten Theil des Adels zu Feinden machte. Weil er nun von ſeinen Unterthanen ſich ſchlechte Zuneigung verſprechen durfte: ſo beſchwerte er ſich beym Pabſte über die Kränkung, die ihm durch dieſe Entſcheidung zugefügt worden ſey; und dieſer, dem es allemal höchſt angenehm iſt, wenn man ihm eine Gelegenheit anbietet, über Angelegenheiten ganzer Staaten ſeinen Richterſpruch zu fällen, ſchickte eine Bulle, in welcher er einigen Domherren zu Halmſtad die Unterſuchung dieſer Streitigkeit auftrug.

Chriſtian war nicht geſonnen, ſeinen ſchon in Händen habenden Vortheil der ungewiſſen Entſcheidung des Pabſtes und deſſen Gevollmächtigten heim zu ſtellen. Auf dem Reichstage zu Arboga beklagte ſich zwar Karl öffentlich darüber, daß ihm neulich ſein Recht nicht nur auf Norwegen, ſondern ſogar auf Schweden ſelbſt mehr durch ſeine eigene Gevollmächtigte, als durch die Dänen abgeſprochen ſey, indem er niemals daran denken dürfe, daß er wegen des tödtlichen Haſſes, den die Dänen gegen ihn als einen Schweden, und noch mehr denjenigen, welcher beſtändig ihrer willkührlichen Gewalt in Schweden ſich widerſetzt habe, hegeten, wenn gleich Chriſtian vor ihm verſterben möchte, von ihnen zum Könige angenommen werden würde. Aber ſeine Gegner ſcheuten ſich demohngeachtet nicht, ſo ſtark in ihn zu dringen, daß er ſich erklärte, die norwegiſche Krone, doch mit Beybehaltung des Titels von derſelben, den er auf die allerrechtmäßigſte Art überkommen habe, fahren zu laſſen, dafern die Norweger ſelbſt zurücktreten wür-

würden, und dem ſchwediſchen Reiche aus dieſer ſeiner Begebung kein Unglück erwüchſe. Er konnte alſo Chriſtianen nicht verhindern, aufs neue ſich Norwegens zu bemächtigen, und ſich am 29 Julius zu Drontheim krönen, und Karls Wahl und Krönung von den Ständen als geſetzwidrig verwerfen, auch zu Bergen auf ewig eine brüderliche Verknüpfung zwiſchen Dänemark und Norwegen aufſetzen zu laſſen. Seine Abſichten wurden durch den Tod des Erzbiſchofs, welcher kurz vorher die Welt verlaſſen hatte, ſehr befördert; und deswegen bemühte er ſich höchſtens, daß dieſe Würde, welche einen ſo großen Einfluß auf das ganze Reich hatte, künftig allemal mit einem ſolchen Manne beſetzt werden möchte, in deſſen Ergebenheit der König nicht das geringſte Mistrauen zu ſetzen Veranlaſſung fände, und ließ alſo zu Bergen die Reichsſtände den Königen, als Stiftern und Wohlthätern des Erzſtiftes, das Recht, daſſelbe mit einem Oberhaupte zu verſehen, als eine von ihren Vorfahren ererbte Gerechtſame beſtätigen, und ertheilte darauf das erledigte Erzbisthum ſeinem lateiniſchen Sekretair, Marcellus, Biſchof von Skalholt, welchem der Pabſt Heinrichen Kalteiſen entgegen ſetzte.

Mittlerweile ſuchte Karl denjenigen, deren Treue er mit vielem Grunde in Verdacht zog, durch Entziehung der Reichsſchlöſſer, welche ſie inne hatten, das Vermögen ihm zu ſchaden zu beſchneiden. Der Erzbiſchof von Upſal war das Oberhaupt dieſer ſeiner Gegner. Vor der Wahl Karls war er ſchon ſeinetwegen mit dem Biſchofe von Strengnäs, Erik, einem eifrigen Freunde und Vertheidiger der Sache Karls, aufs ſtärkſte verfallen, und nach derſelben hatte er ſich nur durch die nachdrücklichen und faſt zwingenden Vorſtellungen ſeines Domkapitels bewegen laſſen, dieſen Feind ſeines ganzen Hauſes für ſeinen König

nig zu erkennen. Karl ſuchte vergeblich, durch Ertheilung vieler anſehnlichen Lehne ihn zu gewinnen, und jetzt ließ er ſeinen alten Groll gegen Karln ſchon ſo merklich blicken, daß dieſer ſich gezwungen ſah, ihm Borkholm und ſeinem Vetter Oerebro zu nehmen, wie denn auch Magnus Gren Abo einbüßte. Dagegen ſuchte er ſich an dem mächtigen und weit ausgebreiteten Geſchlechte der Totte, aus welchem unter Eriks aus Pommern Regierung einige von acht Brüdern des in dieſer Geſchichte ſchon oft erwähnten Olafs Axelſohns, welcher jetzt Gothland als ein Lehn Königs Chriſtians für die demſelben vorgeſchoſſenen 20000 löthige Mark inne hatte, nach Schweden gekommen waren, eine ſtarke Stütze ſeines wankenden Thrones zu verſchaffen. Er ertheilte alſo von den dieſen Verdächtigen abgenommenen Lehnen Abo an Erik Axelſohn, und Oerebro an deſſen Schweſterſohn Nicolaus Grip. Vor der Zeit der angeJ. Chr. 1451. ſetzten Zuſammenkunft zu Rönneby gab er 1451 verſchiedenen ihre abgenommene Lehne wieder, ob er ſie durch dieſes Merkmal ſeiner Güte zu ſeinen Freunden machen möchte: aber es wäre nicht Güte, ſondern Schwäche an Einſichten geweſen, falls er ſeine Gütigkeit bis auf die Wiedergabe der wichtigſten Reichsfeſtungen ausgedehnt hätte. Vor derſelben hatte er auch den Hochmeiſter des deutſchen Ordens und die wendiſchen Städte erbeten, dieſe Verſammlung durch ihre Geſandten zu beſchicken, auch die Vorſicht gebraucht, daß er niemanden von denen zu dieſem Geſpräche zog, welche zu Halmſtad den neulichen ihm höchſt nachtheiligen Vertrag geſchloſſen hatten. Alſo gieng man unverrichteter Sache von einander, weil Karl weder von Norwegen noch von Gothland abſtehen wollte. Der päbſtliche Legat, der Cardinal Johann Carjaval von S. Angelo, welcher den 23 Junius,

und

und alſo einen Tag vor Eröffnung der Unterhandlungen zu Kalmar mit dem päbſtlichen Auftrag ankam, daß er die Vermittelung beyder Könige übernehmen ſollte, richtete, weil Chriſtiern auf ſeine dreymal wiederholte Ladung ſich nicht ſtellte, nichts zum Vortheile Karls in dieſer Angelegenheit aus, wohl aber in einer andern, nämlich in Abſtellung der gröbſten Unordnungen in den Klöſtern und unter der Geiſtlichkeit überhaupt, warum Karl gleich nach ſeiner Krönung zu Rom angehalten, und als der Erzbiſchof von Upſal, dem der Pabſt dieſes Geſchäffte 1449 übertrug, ſich darinnen, wie in andern Stücken, nicht ſonderlich gefällig gegen den König bewies, einem andern Gevollmächtigten zu übertragen gebeten hatte. Alſo mußte Karl nunmehr Anſtalten zur Gegenwehr in dem Kriege treffen, mit welchem ihn ſein Gegner bedrohte, der im December zu Wilsnak, wohin er eine Andachtsreiſe that, ſich um die Hülfe ſeiner Schwäger und anderer deutſchen Fürſten bemühte.

Sein Unglück ward durch eine Peſt vergrößert, die ſein ganzes Reich plagte, und allein in Stockholm 9000 Menſchen, und darunter die vortreffliche Königinn Katharina am 7 September wegraffte, die von ihrem Gemahle wegen der großen Liebe und Gefälligkeit, die ſie gegen ihn hegte, indem ſie ihn auf allen Reiſen und Zügen begleitete, und ſich ganz nach ihm bildete, und von allen Unterthanen wegen der öfteren Vorbitten, die ſie mit guter Wirkung für Bedrängte bey ihrem Eheherrn einlegte, betrauert wurde. Denn Karl begieng den großen Fehler, daß er kaum zum Throne gelanget war, als er auch ſchon alle Dienſte, welche ihm der gemeine Mann zu Beſteigung deſſelben leiſtete, in gänzliche Vergeſſenheit ſtellte, und ſogar mit dem unverzeihlichſten Undanke vergalt, indem er blos auf Sammlung großer Schätze dachte, und deswegen

wegen die Urheber und einzigen Beförderer ſeiner gegenwärtigen Größe den Erpreſſungen ſeiner Amtleute, der allerhungrigſten Blutigel, preis gab, und es nicht achtete, daß ſeine getreue Unterthanen während der Zeit, daß ſie oft drey und viermal in einem Jahre ſich, um ihn auf dem Throne zu erhalten, von den allerentfernteſten Gränzen mit Verabſäumung ihrer Wirthſchaft zuſammenzogen, von dieſen Amtleuten bis aufs Blut ausgeſogen wurden, da doch in eben den Augenblicken, daß Edelleute, Bürger und Bauern ſeinetwegen ihre Güter und ihr Leben wagten, jene Nichtswürdige nicht nur in allem Ueberfluße hoch lebten, ſondern auch, ſobald ſich nur der Feind zeigte, freywillig dieſem huldigten oder ſich von ihm gefangennehmen ließen, um nur ihre zuſammengeſcharrte Reichthümer nicht einzubüßen.

Gegen Ende des Jahres fiel **Olaf Axelſohn** in **Smaland**, und verheerte **Tiuſte**. **Karl** hingegen
J. Chr. 1452. berufte auf den 6 Jenner 1452 die Stände nach **Stockholm**, und bewegte durch Vorzeigung eines aufgefangenen Briefes vom Könige **Chriſtian** an den **norwegiſchen** Reichsrath, in welchem er dieſem eröffnete, daß er vor Michaelis **Karln** aus **Schweden** verjagt zu haben hoffe, auch ſeine ärgſte Feinde, daß ſie aus Furcht, ſich nicht ſelbſt als Feinde ihres Vaterlandes zu entdecken, auf eine ernſtliche Gegenverfaſſung ſtimmten, und dergeſtalt, da ſieben Bauern den achten ins Feld ſtellen mußten, ein Heer von 60000 bis 70000 Mann zuſammen kam, mit welchem **Karl** in Abweſenheit **Chriſtians** bey zugefrornem Sunde **Schonen** überſchwemmte, welches ihm allenthalben offen ſtand, und von den **däniſchen** Inſeln keine Unterſtützung hoffen konnte. Aber die Entſchloſſenheit der Regenten, des Erzbiſchofs **Tue** und **Ivars Axelſohns** erhielten es dem **däniſchen** Könige. Beyde

Her-

Herren lebten in einem ſchlechten Vernehmen. Aber bey der gegenwärtigen Gefahr vergaß der ſtolze Ivar ſeines Grolls gegen den Erzbiſchof, ritt beym Anbruche des Tages ungemeldet zu ihm, und erbot ſich, zur Vertheidigung des Landes ſich mit ihm zu vereinigen. Eine That, die, wenn ſie nicht in der Dunkelheit der Jahrbücher dieſer Zeiten begraben läge, eben ſo hoch, als die berühmte Ausſöhnung eines Ariſtides und eines Themiſtocles erhoben werden würde, indem man, blos durch den Glanz dergleichen Handlungen geblendet, die wahren Bewegungsgründe des Handelnden zu erforſchen gehindert wird. Denn wenn man dieſes thäte, ſo würde dort alles Verdienſtliche am Themiſtocles, und hier an Ivarn wegfallen, und die ganze Ehre blos dem Ariſtides und dem Erzbiſchofe zugetheilt werden. Dieſer verübte bey dieſer Gelegenheit noch eine That, durch welche er ſich ſo groß als jener Fabricius bewies, den weder das Geld des Pyrrhus beſtechen, noch deſſen Elephant erſchrecken konnte. Anfangs verſchwendete Karl vergebens Schmeicheleyen und die vortheilhafteſten Erbietungen, und hernach alle Schrecken des aufgebrachteſten Feindes an ihm, und erhielt auf alles die großmüthige Antwort: Vorhin habe der König ſich erboten, ihn groß zu machen; größer könne er ihn nicht machen, als er bereits durch ſeine Würde ſey. Jetzt drohe er ihm mit Armuth; ärmer könne er ihn nicht machen, als er ſchon geweſen ſey, da er in ſeiner Jugend als ein Schulknabe Almoſen vor den Thüren geſucht habe. Von ſolchen Männern angeführte Leute waren für Karln unbezwinglich, und er ſahe ſich genöthigt, ſich blos damit zu begnügen, daß er für den Schaden, den Olaf Tott neulich in Schweden angerichtet hatte, einen viel größern dieſem däniſchen Lande zufügte. Den Uebergang nach Seeland konnte er wegen Un-

ſicherheit des Eiſes nicht wagen; in Halland wurde nichts ausgerichtet, weil die Befehlshaber des Heeres, welches er dahin ſchickte, es nicht redlich mit ihrem Herrn meinten; nur in Blekingen wurde Lykeby erobert.

Hingegen ſein Gegner Chriſtian rückte mit den aus Deutſchland, allwo ihm drenzehn Fürſten ihren Beyſtand zum gegenwärtigen Kriege verſprochen hatten, mitgebrachten Hülfsvölkern nur in Weſtgothland, als ſich auch ſchon das ganze Land ohne einigen Widerſtand unterwarf, und ihm als dem rechtmäßigen Könige huldigte; und ſelbſt die ſtärkſten Feſtungen wehrten ſich nicht länger, als erfordert wurde, damit die Befehlshaber derſelben einige Entſchuldigung für ihre Uebergabe ſich verſchafften. Als Karl im Anzuge war, dieſen glücklichen Fortgang zu hemmen, erhielt er Nachricht, daß Olaf Axelſohn und Magnus Gren, der nun unter Chriſtian diente, mit 46 Schiffen Stockholm angriffen, und mußte alſo zuerſt dieſe Hauptſtadt zu befreyen eilen. Er kam noch zu rechter Zeit, indem bisher die Stadt alle feindliche Anfälle abgetrieben hatte. Sogleich bey ſeiner Ankunft ſchiffte die däniſche Flotte ihre ausgeſetzte Mannſchaft ein, und entfernte ſich hernach, als Karl ihr eine ſchwediſche entgegen ſchickte, ſehr langſam von der ſchwediſchen Küſte, weil ſie wohl wußte, daß die Anführer Karls ihr keinen Schaden zuzufügen dächten. Hingegen verhinderte Erik Niperz mit einem ſchwachen Haufen Bauern durch eine Niederlage, die dreyhundert Dänen im Walde Holweden ihr Leben koſtete, das Eindringen Chriſtians in Oſtgothland.

Durch dieſes Glück ſchöpfte Karl, der, weil er ſich allenthalben mit offenbaren und heimlichen Feinden umringt ſah, ſchon alles aufgab, aufs neue Muth,

daß

daß er ſeinem Vetter **Thord Bonde**, der ein eben ſo großer Kriegsheld als ehrlicher Mann war, den Auftrag gab, **Weſtgothland** von den Feinden zu reinigen; und dieſer große **Schwede** verſchaffte in kurzer Friſt ſeinem Könige alles wieder, was demſelben mehr die Verrätherey der Seinigen als die Uebermacht **Chriſtians** entzogen hatte, und leiſtete ihm noch den größern Dienſt, daß er nach Entdeckung der verrätheriſchen Anſchläge vieler Lehnsleute dieſen Treuloſen ihre Feſtungen abnahm, ſie ſelbſt feſtſetzen ließ, und die Zeugniſſe ihres ſtrafbaren Verſtändniſſes mit dem Feinde dem Könige zuſendete. Dieſer überzeugte hiedurch auf dem Reichstage einen jeden von ihrem Hochverrathe; aber die Zahl ihrer Anverwandten und heimlichen Mitſchuldigen war ſo groß, daß er ihnen auf häufige Vorbitten verzeihen mußte. Keiner unterſtand ſich zu läugnen, daß auch der Erzbiſchof die Befeſtigung von **Stäk** vermehret, und eine Schaar von 300 Mann blos zum Dienſte **Chriſtians** angeworben habe, und daß der Biſchof **Sigge** von **Streng**näs eben deswegen hundert Mann auf **Tynelsö** unterhalte. Aber doch wollte man dem Könige und Vaterlande weiter keine Sicherheit wider ſie, deren Amt ſie zu den allergefährlichſten Feinden machte, gewähren, als daß man ſie nochmals durch Eide, obſchon am Tage lag, daß ſie mehrmals dieſe Verbindlichkeit gebrochen hatten, zu feſſeln ſuchte, Treugeiſel von ihnen nahm, und ihre Domkapitel für ihr ferneres Verhalten Bürgſchaft leiſten ließ. Doch viele, welche im Reiche zu bleiben ſich nicht getrauten, giengen nach **Dänemark**; dem braven **Thord** aber wurden ſeine Verdienſte mit der Würde eines Reichsmarſchalls und der Statthalterſchaft über **Weſtgothland** und die **norwegiſchen** Landſchaften, welche noch von **Karln** beſetzt waren, belohnt. Der **ſchwediſche** König ward durch dieſe

glückliche Wiederherſtellung ſeiner Angelegenheiten ſogar angefriſcht, ſeine Gränzen in Norwegen zu erweitern.

Aus dieſen Umſtänden erkannte der König von Dänemark, daß die Zeit noch nicht vorhanden ſey, in welcher er von dem Misvergnügen vieler Schweden mit ihrem Könige ohne Schwerdtſtreich das ſchwediſche Reich erndten könne, und ſchloß deswegen gleich zu Anfange des Jahres 1453 mit Karln einen Waffenſtillſtand, der hernach am 23 Junius bis auf Pfingſten des Jahres 1454 verlängert wurde.

J. Chr. 1453.

Mittlerweile vergrößerte dadurch Karl den Haß gegen ſich, daß er 1453 wagte, eine gerichtliche Unterſuchung über die liegenden Gründe der Geiſtlichkeit vorzunehmen, und den Widerſpruch, welchen alle Biſchöfe durch ihre Gevollmächtigten ihm am 15 Jenner 1454 hierüber eröffneten, als eine Beleidigung ſeiner königlichen Gewalt zu ſtrafen drohte, wiewohl ſich die Geiſtlichkeit durch ſeinen bezeigten Unwillen nicht abhalten ließ, dieſen Widerſpruch ſchriftlich, doch mit mehrerer Mäßigung der Ausdrücke, als man ſonſt in ähnlichen Fällen von ihr gewohnt iſt, abzufaſſen. Ob nun gleich Karl ihr durch dieſe Unterſuchung beynahe nichts von allen den Reichthümern entzog, die ſie ſich durch die widerrechtlichſten Wege verſchafft hatte, ſondern faſt einzig ſich auf das Künftige einſchränkte, und zu verwehren ſuchte, daß ſie durch Vermächtniſſe nicht im kurzen das ganze Reich an ſich zöge, erregte er doch durch dieſe Unternehmung den ganzen geiſtlichen Stand wider ſich.

J. Chr. 1454.

Sein Gegner Chriſtian machte ſich durch ein gleiches Verfahren gegen den Adel in ſeinem Reiche unter dieſem Feinde. Denn dieſem bewilligte 1453 der däniſche Reichsrath die Wiedervereinigung aller derer Pfandſchaften mit den Krongütern, deren Inhaber

haber ſchon weit größere Nutzungen daraus erhoben hatten, als das darauf vorgeſtreckte Geld betrage. Denn durch dieſe Verordnung büßte auch das tottiſche Geſchlecht ſtark ein, und viele aus demſelben wurden durch Chriſtians Verfahren gegen ihn ſo erbittert, daß ſie einer Gelegenheit mit großem Verlangen entgegen ſahen, bey welcher ſie ſich an ihm rächen könnten. Bey dieſen ſeinen Umſtänden konnte er ſich ganz wohl gegen Kaiſer Friedrich III, welcher ihn zu einer Berathſchlagung über einen Krieg wider die Türken einlud, welche durch die Eroberung von Konſtantinopel dem ganzen chriſtlichen Europa Schrecken einjagten, mit der Unentbehrlichkeit ſeiner Gegenwart und aller ſeiner Macht in ſeinem eigenen Reiche entſchuldigen, die ihm nicht erlaube, daß er in der kurzen Zeit, die noch zwiſchen dem Empfange des kaiſerlichen Brieſes und dem zur Berathſchlagung angeſetzten Tage verliefe, die Anſtalten treffe, daß durch ſeine Entfernung ſeine Reichsangelegenheiten keinen Schaden erlitten. Er erbot ſich aber, falls auf dieſer Berathſchlagung etwas zum Beſten der ganzen Chriſtenheit beſchloſſen würde, dasjenige, was ihm ſeine eigene Angelegenheiten zu Ausführung dieſes Schluſſes beyzutragen vergönnten, mit größter Freude zu leiſten. Die Wiederherſtellung der kalmarſchen Vereinigung gieng ihn näher an, und war auch wahrſcheinlicher, als daß man durch einen Kreuzzug den Türken aus Europa verjagen würde.

Drey Tage nach abgelaufenem Stillſtande mit Karln ſchickte er 1454 aus Norwegen ein Heer von 4000 Mann unter Kolbiörn Gaſt nach Schweden, und legte in Smaland bey der Toſterbrücke in dem Haråd Kinnewald die Schanze Danaborg an, und verurſachte hiemit, daß der König von Schweden am 29 Junius ein Ausſchreiben

in das ganze Reich ergehen ließ, daß ſich ein jeder zur Vertheidigung des Vaterlandes bereit halten ſollte. Aber Thords Tapferkeit machte ein allgemeines Aufgebot unnöthig. Er ſchlug die eindringenden Feinde, verwandelte die neue Schanze in ein Begräbniß aller ihrer Vertheidiger und einen Schutthaufen, den die Bauern nicht mehr Danaborg ſondern Danaſorg nannten, und erbaute in der Nachbarſchaft von Lödeſe Billingsborg und Guldberg, und in Wike Karlsborg und ein neues Danaborg, durch welche neue Feſtungen er den Vortheil erlangte, den Krieg in das feindliche Gebiete zu verſetzen, und verurſachte dadurch, daß Chriſtian wieder ſeine Geſandte nach Schweden um einen Waffenſtillſtand ſchickte. Bey ihrer Anweſenheit ließ Karl von ihnen ſeine Pracht bewundern, indem er bey der Feyer der Einweihung einer ſeiner Töchter, die noch ein ſiebenjähriges Kind war, zum Nonnenſtande im Kloſter zu Wadſtena 1400 ſilberne Schüſſeln aufſetzte; eine Handlung, die ohne Zweifel nur mehr die Begierde des Königs von Dänemark zur Einnahme von Schweden anfeuern mußte, um zugleich dieſen großen Schatz zu überkommen. Es wurde auch in der That dieſer Stillſtand eben ſo wenig der Weg zu einem völligen Friedensſchluſſe, als alle vorherige und manche nachfolgende.
J. Chr. 1455. Denn 1455 wurde von den Dänen Lödeſe geplündert und abgebrannt, hingegen mit ihrem großen Verluſte ein Verſuch auf das neue Karlsborg gewagt,
J. Chr. 1456. und 1456 wirkte Chriſtian beym Pabſte Calixtus III eine Bulle wider Karln wegen Auslieferung des ſeiner Gemahlinn von ihrem erſtern Gemahle Chriſtoph in Schweden ausgemachten Leibgedinges aus.

Endlich brachte der klägliche Tod Thords Karln um die letzte Stütze ſeines ſich ſchon völlig zum Um-

ſturze neigenden Thrones. Dieſer lag in einer Nacht zu Karlsborg in ſeinem Bette, als Johann oder Jöſſe Boſohn, auf welchen der Held ein ſo großes Vertrauen ſetzte, daß er ihn, ohngeachtet er ein Däne war, zu ſeinem Vogte auf Karlsborg erwählt hatte, im Finſtern hereintrat, und ſeine Frage, was die Urſache ſeiner Ankunft ſey, mit einem ſchändlichen Morde ſeines Herrn und Wohlthäters beantwortete. Nachdem dieſer Böſewicht ihm mit einer Axt den Kopf geſpalten hatte, verdoppelte er ſein Verbrechen durch einen eben ſo niederträchtigen Raub, und ſchiffte ſich mit dem Vermögen des Ermordeten nach Dänemark ein.

Nicht lange nach dieſem Vorfalle griff Chriſtian aufs neue zu den Waffen, eroberte am 29 Junius Elfsburg, beunruhigte Finland, und ſteckte allda Wiborg in Brand, und nöthigte durch eine ſechswöchige Belagerung den Schwiegerſohn Karls, Erik Gyllenſtierna zur Uebergabe von Borkholm und Räumung der Inſel Oeland, wodurch er ganze Kaſten mit Geld erbeutete, die er nach Dänemark führte. Dieſe Eroberung erhielt Magnus Gren von ihm zu Lehne.

Karl hingegen rüſtete ſich, dieſelbe ſeinem Feinde wieder zu entreiſſen, und trug dieſes Vorhaben den zur Ehre der Hochzeit der Schweſter des neulich ermordeten Reichsmarſchalls Birgitta mit Nicolaus aus dem ſturiſchen Hauſe, welches von einem andern gleichnamigen durch den Zunahmen Nacht und Tag unterſchieden wird, den nachmaligen Eltern des Reichsvorſtehers Svante Sture, verſammelten Reichsräthen am 13 Jenner 1457 vor. Alle, und darunter auch der Erzbiſchof und deſſen nahe Anverwandte, der Droſt Nicolaus Waſa und der neue Marſchall Erik Oxenſtierna, billigten ſolches, und ver- J. Chr. 1457.

verſprachen ihm alle Unterſtützung, da ſie doch blos auf einen Vorwand lauerten, das ganze Reich zu bewegen, daß es nebſt ihnen wider den König die Waffen ergreiſe. Alſo bat der Erzbiſchof den König um eine Schadloshaltung für den Schaden, welchen er im jüngſtverlaufenen Jahre durch Verluſt verſchiedener Schiffe und Kriegsbedürfniſſe, wie auch Gefangennehmung ſeiner Lehnsleute von den feindlichen Dänen erlitten habe, in der gewiſſen Zuverſicht, daß Karl von dieſer Erſetzung nichts werde hören wollen. Karl bezeigte auch nach ſeiner Vermuthung einen großen Unwillen über dieſes Begehren des Erzbiſchofs, konnte ſich aber nicht weigern, zur Entſcheidung dieſer Streitigkeit Richter zu ernennen. Da aber dieſe die Schadloshaltung dem Erzbiſchofe zuſprachen, nahm er ihnen dieſes eben ſo übel, als dem Erzbiſchofe ſeine Forderung.

Karl vermuthete hievon keine üble Folgen. Aber kaum hatte er ſeinen Zug gegen den Reichsfeind angetreten, als ihn die Nachricht von der Empörung des Erzbiſchofs nöthigte, umzukehren. Denn da alle gewaffnete Mannſchaft aus Upland im Begriff war, dem Könige nachzuziehen, bediente ſich der Erzbiſchof dieſer verſammelten Menge zur Ausführung ſeiner dem Könige höchſt nachtheiligen Abſichten. Durch eine ungeheure Vergrößerung aller Vergehungen des Königes, des gegenwärtigen Elendes, welches das Vaterland drücke, und der Misbräuche der Gewalt, die Karl ſeinen Beamten anvertrauet hatte, zog er dieſelbe zu ſeiner Parthey, und bemächtigte ſich mit ihrer Hülfe eines königlichen Vogts, Hakons Svenſons. Am folgenden Tage ließ er an die Thüre ſeiner Domkirche den Fehdebrief wider den König Karl anſchlagen, in welchem er ſich nicht ſchämt, zu entdecken, daß er ſchon ganze fünf Jahre dieſe feindſelige Geſin-

nung

nung gegen ihn gehegt habe, weil er ein Unterdrücker der Freyheit ſowohl der weltlichen Reichsſtände als der Geiſtlichkeit ſey, ketzeriſche Gebräuche und Einrichtungen einführe, ungerechte Beamte befördere, das Reich in langwierige Kriege verwickele, alle, welche ihn von Stiftung ſolcher großen Uebel durch ihren wohlgemeinten Rath abzulenken ſuchten, verächtlich abweiſe, und endlich ein unerſättlicher Räuber fremder Güter ſey. Vor den Augen alles Volkes gieng er in die Domkirche, legte in Gegenwart des ganzen Domkapitels, um ſeiner Handlung alle erſinnliche Feyerlichkeit zu geben, ſeinen Biſchofshut und Hirtenſtab vor des h. **Eriks** Leichname nieder, zog einen Harniſch an, bedeckte ſein Haupt mit einem Helme, umgürtete ſich mit einem Schwerdt, und that einen Eid, nicht eher dieſe Kriegskleidung wieder mit ſeiner biſchöflichen zu verwechſeln, bis er **Karln** beſtraft, und ſeinem Vaterlande beſſere Zeiten verſchafft hätte. Den Anfang ſeiner zur Befreyung ſeines gequälten Vaterlandes übernommenen Kriegsgeſchäffte machte er mit Plünderung der königlichen Höfe auf dem ganzen Zuge, den er nach **Weſterahs** nahm, allwo er die **Weſtmanländer**, **Neriker** und **Dalekerlen** an ſich zog.

Auf die erſte Nachricht von dieſer Begebenheit eilte der König mit 1400 Reutern nach **Weſterahs**, in der zuverſichtlichen Hoffnung, mit ſeinem geübten Kriegsvolke auf einmal die erregte Empörung zu dämpfen, ehe ſie weiter um ſich greiſe. Zu **Nyköping** bemächtigte er ſich der Perſon des Befehlshabers dieſer Feſtung, **Erik Axelſohns**, und hatte auf ſeinem Zuge das Vergnügen, daß aus **Stockholm** 300 Fußknechte zu ihm ſtießen, und bey jedem Schritte ſich ſein Heer verſtärkte. Nichts vermuthete er weniger, als daß der Neuling in den Waffen mit ſeinem zuſammengelaufenen Landvolke wagen werde, ihn aufzuſuchen.

 Alſo

Alſo überfiel der Erzbiſchof am 9 Februar ſein Heer ohnweit Strengnäs vor Sonnenaufgang im Schlafe, und nun war alle Tapferkeit und Kriegswiſſenſchaft des Königs vergebens. Gar bald ſah er nur dreyßig Reuter um ſich, und achtete ſich noch glücklich, daß er nach Verluſt ſeines Reutpferdes ſtark verwundet mit einem einzigen Bedienten nach **Stockholm** entwiſchte. Denn hier glaubte er, wegen des in ſeinem jetzigen betrübten Zuſtande zweymal erneuerten Eides der Treue der Bürgerſchaft bald eine günſtige Veränderung zu erleben. Aber ſein Feind, der einen beſſern Heerführer als Seelſorger vorgeſtellt haben würde, ließ ihm keine Friſt, ſich von ſeinem Unglück zu erholen, oder ſich zu verſtärken, ſondern folgte ihm auf dem Fuße nach. In dieſer äußerſten Verlegenheit entſchloß er ſich zu der allervollkommenſten Demüthigung und Gnugthuung gegen ſeine Verfolger, und ſchickte den Vorſteher der Franciscanermönche, **Nicolaus Ryting**, Doctor der Rechte und ſeinen Kanzler, und einen Rathsherrn von **Stockholm** an ſie ab, mit dem Erſuchen, daß ſie ihm ein ſicheres Geleite geben möchten, daß er zu ihnen kommen, und vernehmen möchte, worinnen ſie ſich von ihm beſchwert zu ſeyn erachteten, damit er entweder ſich deswegen rechtfertigen, oder, wenn er ſich ſchuldig erkennen müſſe, ſeine Fehler verbeſſern könne. Aber die ganze Antwort, welcher ihn ſeine aufrühreriſche Unterthanen würdigten, beſtand in den wenigen Worten, daß ſie ihn durchaus nicht mehr zu ihrem Könige zu haben verlangten. **Karl** erkannte aus dieſer unverſchämten Rede, daß er von ſolchen Feinden nicht das mindeſte Erbarmen erwarten dürfe, und ſein Verderben unvermeidlich ſey, falls ſie noch von Chriſtianen verſtärkt würden. Denn er durfte nach vorherigen Zeugniſſen und ſeiner jetzigen Erfahrung nicht zweifeln, daß die Oberhäupter der Empörer

ihn nur deswegen vom Throne zu ſtürzen ſuchten, damit ſie den König von Dänemark auf denſelben ſetzten, wiewohl ſie dieſe Abſicht noch mit größter Sorgfalt vor dem durch ſie verführten Haufen verbargen, weil derſelbe ſonſt aus Haß gegen die däniſche Herrſchaft ſogleich Karln wieder zugefallen ſeyn würde. Kein einziger von deſſen Lehnsleuten ergriff nun die Waffen zu ſeiner Befreyung, und die Bürger von Stockholm verließen ihn, ohngeachtet ihres vor ein paar Tagen ihm zweymal wiederholten Treueides, beym erſten Ausfalle, da er ſie wider die Belagerer anführen wollte. Er konnte alſo der Gefangenſchaft nur durch eine ſchleunige Flucht entkommen, und nur von Auswärtigen die Wiederherſtellung in ſein Reich erwarten. Alſo gab er den größten Theil ſeines Schatzes in die Klöſter der Dominicaner und der Franciscaner zur Verwahrung, indem er zur Nachtzeit in ſolcher Stille ſich zur Abreiſe anſchicken mußte, daß ſogar ſeine zwo jüngſte Töchter, die damals den Titel ehrbare Jungfern führten, auf dem Schloſſe zurückblieben. Als er ſchon ins Schiff ſteigen wollte, erinnerte ihn ein Lehnsmann, ob er auch noch etwas vergeſſen habe. Karl holte hiebey einen tiefen Seufzer, und ſagte: „Ja! dich und deines gleichen henken zu laſſen. Denn wenn ich dieſes vorlängſt gethan hätte, würde ich und mein Reich niemals in dieſes Unglück gerathen ſeyn.“

Gleich nach ſeiner Entfernung eröffnete ſein Getreuer, der Ritter Jöran oder Georg Karlſohn, dieſelbe der Bürgerſchaft, und ſuchte ſie durch Vorleſung eines vom Könige hinterlaſſenen Briefes und eigene Ermunterungen in der Treue gegen ihren unglücklichen Herrn zu ſtärken. Aber dieſer redliche Unterthan ward ſogleich feſtgenommen, und die Stadt am 22 Februar dem Erzbiſchofe übergeben. So muthig

und

und getreu zeigten ſich bey dieſer Gelegenheit, nach der Anmerkung eines Schweden, Erich Olafſohns, die Schweden, oder richtiger, die Einwohner des ſchwediſchen Reiches, (denn ſchon war das alte ſchwediſche Blut mit vielem ausländiſchen vermengt,) gegen ihren eingebornen König und Herrn, und zogen ſich durch dieſen ihren leichtſinnigen Abfall deſto gerechtere Vorwürfe zu, weil noch einem jeden in friſchem Gedächtniß ſchwebte, daß wegen der unüberwindlichen Ergebenheit der deutſchen Bürgerſchaft eben dieſer Stadt gegen ihren gefangenen König Albrecht die verbundene Macht aller dreyen nordiſchen Reiche dieſen einzigen Ort nicht bezwingen konnte. Die Feſtung hielt ſich bis zum 15 März, an welchem Tage ſie die Vertheidiger, welche ſich unmöglich länger darinnen behaupten konnten, auf die Bedingung abtraten, daß ſie alles Ihrige frey ausführen, und vor aller Verantwortung ſicher ſeyn ſollten.

Der Erzbiſchof trieb hiebey ſeinen Uebermuth ſo hoch, daß er ſelbſt ſich zum Reichsvorſteher machte, und folgenden Titels anmaßte: „Wir von Gottes Gnaden Erzbiſchof von Upſal und Fürſt in Schweden, und der Zeit Oberhaupt und Vorſteher des Reichs Schweden.“ Zwar legte er dieſe Gewalt auch dem befreyten Erik Axelſohn bey; ſchickte ihn aber nach Finland, damit er ganz allein über Schweden und das gothiſche Reich herrſchte. Seine Unbarmherzigkeit erſtreckte ſich bis dahin, daß er diejenigen, welche ſich aus Menſchlichkeit der Töchter des flüchtig gewordenen Königs annahmen, zwang, dieſe unſchuldige Kinder mitten im Winter über das ſtürmiſche Meer ihrem Vater nachzuſchicken. Er ſchämte ſich nicht zu fordern, und alle Schweden waren ſo einfältig zu bewilligen, daß zu ewigen Zeiten der Tag, an welchem ſich Stockholm ergab, als ein Dankfeſt gefey-

feyert werden ſollte. In dieſer Verehrung des Erzbiſchofs beſtärkte ſie das Urtheil des Pabſtes, welcher in einer Bulle vom 19 October ihn und alle Geiſtliche, die an der neulichen Veränderung des ſchwediſchen Reichs gearbeitet hatten, als Vertheidiger der Kirche und des Staates wider einen Tyrannen und Prieſterfeind, von aller Schuld des durch ſie angeſtifteten Blutvergieſſens freyſprach, falls ſie ſich nur dafür in Acht genommen hätten, daß kein Feind von ihren Händen geſtorben wäre.

Sobald er ſich im Beſitze der Hauptſtadt ſah, ließ er Olafn Axelſohn aus Gothland kommen, um mit dieſem die bequemſten Maasregeln zu überlegen, dem Könige von Dänemark wider den Willen faſt aller Reichsbürger das ſchwediſche Reich zu verſchaffen. In eben dieſer Abſicht kehrten alle unter Karls Regierung nach Dänemark geflohene Misvergnügte zurück. Aber der König Chriſtian ließ ſich ſehr ſchwer bewegen, auf die bloße Einladung des Erzbiſchofs und weniger dieſem gleichgeſinnten ſchwediſchen Herren nach Schweden zu gehen, und ſich den Schweden zu ihrem Könige anzutragen, weil bey einer vermuthlichen abſchlägigen Antwort entweder ſeine Ehre leide, wenn er dabey ſich beruhigte, oder ein ungewiſſer und koſtbarer Krieg von ihm geführt werden müſſe, wenn er ſolche Verweigerung ahnden wolle, auch, wenn er gleich gegenwärtig von den Schweden zu ihrem Könige angenommen würde, dennoch dieſes Reich, nach den Beyſpielen der verfloſſenen Zeiten zu urtheilen, mit unendlich mehrerer Beſchwerde behauptet als gewonnen werde. o)

Denn

o) *Ericus Olai* p. 199-207. Dalin S. 556-572. *Meſſenius* p. 6-17. Holberg S. 651-655. Gebhardi S. 5, 6, 9, 11. Schlegel S. 26-32. *Aeneae Sylvii* epiſto-

Chriſtian wird als König von Schweden erkannt, hiedurch aber mit Polen und Preußen in Krieg verwickelt.

Denn außer dem im ganzen ſchwediſchen Reiche annoch zerſtreuten zahlreichen Anhange Karls, der ſich jetzt nicht regen durfte, der Feſtung Kalmar und der finniſchen Schlöſſer, dem eingewurzelten Erbhaß zwiſchen den Schweden und Dänen, und den ſchleunigen Veränderungen der menſchlichen Gemüther, hatte Karl auch von andern Mächten Hülfe theils ohnfehlbar theils mit vieler Wahrſcheinlichkeit zu hoffen. Mit völliger Gewißheit konnte er auf den König von Polen Kaſimir und das Land Preuſſen, vornehmlich aber auf die zu Preußen gehörige, zur See mächtige, hanſiſche Stadt Danzig rechnen. Mit dem Könige von Polen hatte er noch zu der Zeit, da dieſer als Großherzog in Litthauen, er hingegen in Finland ſich aufhielt, die vertraulichſte Freundſchaft errichtet, die ihm in ſeinem gegenwärtigen Unglücke dadurch gedoppelt ſchätzbar ward, daß eben dieſer König vor kurzem von den Preuſſen zu ihrem Herrn erwählt war, und deswegen mit dem deutſchen Orden Krieg führte, und zugleich aus dem Grunde, weil der König von Dänemark die Parthey des Ordens hielt, deſſen Feind unterſtützen mußte. Schon 1454 beym erſten Ausbruche der Feindſeligkeiten zwiſchen dem Orden und deſſen Unterthanen hatte ſich Chriſtian gegen den Kaiſer erboten, auf das erſte Erſuchen alle ſeine Bemühungen für den Orden zu verwenden. Den preußiſchen Ständen blieb dieſes nicht unbekannt, und alſo erachteten ſie nöthig, vor allen andern an Chriſtianen durch die Danziger ſchreiben zu laſſen, um nach Erzählung der Urſachen ihres Abfalles vom Orden und dem guten Fortgange ihrer Angelegenheiten

J. Chr. 1454.

epiſtola 128. p. m. ed. Baſil. 658. 659. *Ioannes Magnus* l. XXIII c. 5-7. Schützens preuß. Chron. Bl. 256-258.

ten ihn zu erſuchen, daß ſie auch bey ihrer jetzigen Verfaſſung ihre Handlung und Schifffahrt in ſeinen Ländern, kraft der ihnen als hanſiſchen Bürgern in denſelben zukommenden Rechte, ungehindert ausüben möchten. Sie trauten auch nicht darauf, daß er ſich gegen den König von Polen anheiſchig gemacht hatte, durch Geſandte alle Gelegenheit zu einem Kriege zwiſchen ihm und gemeldetem Könige auf einer Zuſammenkunſt im Holſteinſchen wegzuräumen. Denn ſie hörten, daß er und ſein Bruder, Graf Gerhard von Oldenburg, eine Flotte ausrüſteten, um in der Gegend von Bornholm wider ihre Schiffe zu kreuzen. Im Jahr 1455 erkauften ſich der Hochmeiſter in Preußen und der Heermeiſter in Liefland ſeinen Beyſtand, und der letztere ließ geſchehen, daß er bey Beſtätigung der Freyheiten, welche die Eſthländer von ſeinen Vorfahren im däniſchen Reiche erlangt hatten, den Titel eines Herzogs von Eſthland gebrauchte, und ſich über das revelſche Stiſt, als eine von Lund abhängige Kirche, das Patronatrecht vorbehielt. Solches betrachtete der König von Schweden als ein Zeichen, daß Chriſtian Harrien und Wirland mit gutem Willen des liefländiſchen Ordens mit ſeinem Reiche verknüpfen werde, und warnte deswegen die Stadt Revel, daß ſie ſich dieſer Veräußerung widerſetze, um ſich nicht einen Krieg von Schweden, und ſo wie es neulich Wisby gegangen ſey, die gänzliche Zerſtörung zuzuziehen. Im J. 1456 hieß es gleichfalls, daß Chriſtian ſeine Flotte mit der liefländiſchen vereinigen, und ſich in den danziger Hafen legen werde, und die preußiſchen Stände baten deswegen ihren Herrn, den König von Polen, ſich durch eine anſehnliche Geſandtſchaft bey ihm zu erkundigen, ob er ein Freund oder ein Feind ſey. Aber gleich zu Anfange des Jahres 1457, nämlich am 6 Jenner, ſchrieb

J. Chr. 1455.
J. Chr. 1456.
J. Chr. 1457.

ſchrieb Chriſtian an Kaſimirn, daß, falls er den Krieg wider den Orden fortſetze, er ſich wegen ſeiner Verbindungen mit dem Orden, dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche und wegen der zu Vertheidigung der Chriſtenheit übernommenen Verpflichtung ſich gedrungen finde, mit gewaffneter Hand ſich des um das Chriſtenthum hochverdienten Ordens anzunehmen.

Aus vorgemeldeten Urſachen ward der aus Schweden vertriebene König nicht weniger von den Danzigern als dem Könige von Polen aufs freundſchaftlichſte empfangen. Jene antworteten auf ſein Geſuch um ein ſicheres Geleite für ihn und ſeine zweyhundert Leute, die er mitbrachte, daß es dergleichen Umſtände zwiſchen ihm und ihnen gar nicht bedürfe, ſondern er mit aller Mannſchaft, mit welcher es ihm belieben würde, in ihre Stadt oder ihr Gebiete zu kommen, nach eigenem Gefallen bey ihnen ſicher verbleiben, und auf gleiche Weiſe ſie wieder verlaſſen könne. Sie ſchrieben auch ſeinetwegen ſowohl an die, welche noch in Schweden ihm getreu verblieben waren, ſie in dieſer Treue zu ſtärken, als an den Erzbiſchof und deſſen Parthey, um dieſe zu vermögen, ſich mit ihnen auszuſöhnen, wobey ſie ihre unpartheyiſche Dienſte und ihre Vermittelung antrugen, indem ſie ſich des ſtarken Bewegungsgrundes gebrauchten, daß ſie ſich den gerechten Tadel der ganzen Welt zuzögen, wenn ſie ſich weigerten, einen König wieder anzunehmen, der alles, worinnen ſie ihn überführen möchten, daß er ihnen zu nahe getreten ſey, erſetzen und abſtellen werde. „Wollte Gott,“ erklärten ſie ſich, „der Hochmeiſter hätte ſich eines Gleichen gegen uns erboten! Der gegenwärtige Krieg, der ihn und uns plaget, würde nicht erfolgt ſeyn.“ Sie ſchrieben auch an alle hanſiſche Städte: ſie wüßten gewiß, daß die Geſandten des liefländiſchen Heermeiſters dem Könige von

Dänemark verſprochen hätten, falls er Herr von Schweden würde, ſich unter ſeinen Schutz zu begeben, wodurch nach aller Vermuthung die hanſiſchen Städte die Schifffahrt nach Narva, und folglich das ganze einträgliche Verkehr mit Rusland einbüßen würden, wogegen Karl verſichere, ſie nicht nur bey allen jetzigen Gerechtſamen in ſeinem Reiche zu erhalten, ſondern auch mit mehrerern Vortheilen zu verſehen.

Durch eben dieſen Bewegungsgrund vermeinte auch Karl den König Heinrich von England und den Herzog Philipp von Burgund zu bewegen, daß ſie ſich mit aller Macht widerſetzten, damit der König von Dänemark nicht zum allergrößten Schaden der Handlung ihrer Unterthanen das Königreich Schweden überkäme.

Dagegen ſchmeichelte der König von Dänemark den Schweden mit den höchſten Erbietungen, die ſie ſich wünſchen konnten, um von ihnen für ihren König erkannt zu werden, und ſchickte dieſe Anträge ſolchen Leuten zu, die liegende Gründe an den König Karl verkauft hatten, daß dieſe, um ſolche Güter umſonſt wieder zu bekommen, alles Mögliche anwendeten, um ſeinen Vorſchlag ihren Landsleuten annehmlich zu machen. Gegen Pfingſten langte er ſelbſt mit einer anſehnlichen Flotte in den Scheeren vor Stockholm an, und meldete den Ständen, daß er als ihr Beſchützer wider Karln, der mit einem großen Heere aus Preußen nach Schweden zu kommen, und ſein Vaterland durch Feuer zu verheeren beſchloſſen habe, hier ſey; und die Furcht vor der Rache dieſes beleidigten Königs that zuletzt die erwünſchte Wirkung, welche vielleicht alle Verheiſſungen Chriſtians ohne dieſe Furcht nicht bewerkſtelligt hätten. Man legte ihm am 6 Junius eine Handfeſte vor, die größtentheils

mit der ſchwediſchen Handfeſte Königs Chriſtophs übereinſtimmet, wobey aber die Erfüllung der wichtigſten Stücke, als die Wiedergabe von Gothland und Oeland, wie auch die Abſchaffung des Zolls bey Bahus, bis nach der Krönung ausgeſetzt wurde. Darauf ward er am 24 Junius zu Stockholm, und an eben dem Tage zu Abo als König erkannt, obgleich die mehreſten finländiſchen Lehnsleute ſich annoch erklärten, daß ſie im Nothfalle ſich eher an den rußiſchen Großfürſten als an einen König von Dänemark ergeben würden. Von Stockholm gieng er nach Upſal, wo er nach dem am 28 nach alter Gewohnheit geſchehenen Ausrufe bey den Moraſteinen am 29 die ſchwediſche Krone empfieng.

So wenig wahre Achtung er gegen den Erzbiſchof hegte, und ſo wenig er demſelben und der ganzen Geiſtlichkeit trauen durfte, konnte er doch nicht umhin, dem geiſtlichen Stande zu dreyenmalen die Beſtätigung ſeiner ſämtlichen Freyheiten zu gewähren, und den Erzbiſchof und ſeine Erben von Ablegung aller Rechenſchaft wegen der im letzten Kriege verwendeten Kroneinkünfte frey zu ſprechen, ja ihm und ſeinen Stuhlerben den Beſitz der Feſtung Stäke zuzugeſtehen. Klugheit ertheilte ihm bey dieſer unvermeidlichen Nothwendigkeit, ſeine allergefährlichſte Feinde in Schweden zu unterſtützen, den Rath, dem Pabſte die Gedanken einzuflößen, daß ſein Vortheil mit dem Vortheile des geiſtlichen Oberhaupts der Chriſtenheit aufs ſtärkſte zuſammenhänge. Als er alſo dem Pabſte ſeine Thronsbeſteigung in Schweden kund that, erklärte er ſich zugleich: er wünſche herzlich, zweymal hunderttauſend ſeiner Unterthanen wider die Türken anzuführen, wobey er nicht den Weg über Deutſchland und Ungarn erwählen, ſondern wegen der mit dieſem Wege verknüpften Unbequemlichkeiten durch Finland

und Rusland ziehen würde, worinnen ihm dieſes vortrefflich zu ſtatten komme, daß er von Norwegen aus bis in das Innerſte dieſes Reiches zu Waſſer ſeinem Heere die Lebensmittel zuführen könne, und blos die Unruhen, die er in Norwegen wegen der Zwieſpalt in Anſehung des drontheimſchen Erzſtifts befürchte, und der Krieg, den er zur Erhaltung des deutſchen Ordens mit dem Könige von Polen und den abgefallenen Preußen führe, verhinderten ihn wider ſeinen Willen an der Ausführung eines ſo heiligen und der ganzen Chriſtenheit höchſt erſprießlichen Vorhabens, das er ſogleich ins Werk richten werde, ſobald er ſich nur durch das Anſehen des Pabſtes von dieſen Verhinderungen befreyet finden würde. Wirklich verurſachte das Verfahren des Pabſtes in Anſehung des vom Könige ernannten Erzbiſchofs Marcellus, der nicht nur um ſeine Beſtätigung zu Rom ſich vergeblich bemühte, ſondern auch auf ſeiner Rückreiſe zu Kölln auf geheimen Befehl des Pabſtes angehalten, und aller Schätzbarkeiten und Briefſchaften beraubt wurde, in Norwegen ſolch Aufſehen, daß viele Nordländer deswegen die katholiſche Religion verließen, und ſich zur griechiſchen Kirche wendeten.

Die Gefälligkeit des Königs gegen den Pabſt in einem andern Falle bewegte dieſen nicht, ihm ſolche durch Nachgeben in dieſem Stücke zu vergelten. Die deutſchen Kontoriſten zu Bergen erregten 1455 einen Aufſtand wider den königlichen Amtmann Olaf Nilſohn. Dieſer konnte nämlich nicht von ihnen erlangen, daß ſie den Biſchof Thorlaf, eben den, welchen vormals König Erik den Schweden zum Erzbiſchof aufdringen wollte, wegen der Forderung der Zehnten befriedigt hätten, und erlaubte daher ſeiner Gemahlinn Eliſabeth, Schiffe wider ſie kreuzen zu laſſen, die viele reich beladene hanſiſche aufbrachten.

Die Kontoriſten wurden über dieſe Kaperey beym Könige klagbar, und dieſer erklärte ſich, daß ſein Lehnsmann ſolche ohne ſein Wiſſen vorgenommen habe. Solche Erklärung legten die Kontoriſten dergeſtalt aus, als wenn Chriſtian ihnen nicht verdenken werde, daß ſie ihren Schaden an ſeinem Lehnsmanne rächten, deſſen Anſehen ihm ſelbſt überläſtig ſey, aber ohne Gefahr von ihm nicht gedämpft werden möchte. Der Amtmann rettete ſich auf den Glockenthurm des Kloſters Munklif, welches 1434 von dem Benedictinerorden auf die Birgittiner gekommen war. Aber ſie ſuchten ihn auch hier auf, und ſteckten das Kloſter in Brand, um ihn zu zwingen, heraus zu kommen. Vergeblich trug ihnen der Biſchof das Sacrament zu Rettung ſeines Freundes entgegen; ja als er endlich mit demſelben ſeinen Freund vor dem Hochaltar umſchlung, ward er zugleich mit ihm ermordet. Auf die Nachricht, welche der Pabſt von dieſer Erledigung des bergenſchen Biſthums erhielt, ſchickte er einen Genueſer Paul Giuſtiniani dahin, als Biſchof davon Beſitz zu nehmen, und der König war dieſem Manne ſo wenig hierinnen zuwider, daß er ihn ſogar ſeiner Vertraulichkeit würdigte, und als ſeinen Geſandten mit dem kurz vorher erwähnten Geſuch an den Pabſt ſendete. Aber in Anſehung des drontheimſchen Stiftes wollte dieſer nicht, und in Anſehung des polniſchpreußiſchen Krieges konnte er nicht dem Könige fugen. Durch das erſtere ward der König, theils durch ſeinen eigenen gerechten Unwillen über den Pabſt, theils durch das allgemeine Misvergnügen ſeiner norwegiſchen Unterthanen genöthigt, ſich bey dem Kaiſer Friedrich III als oberſtem Schirmvogt der Kirche, dem aragoniſchen Könige Alphonſus und andern Königen aufs nachdrücklichſte über die Kränkung zu beſchweren, welche ihm der Pabſt in ſeinen königli-

chen

chen Gerechtſamen zufüge. Er verlangte ſogar von dem Könige von Frankreich, Karl VII, 1457 eine Abſchrift von der durch dieſen König 1456 eingeführten pragmatiſchen Sanction, wodurch er die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche gegen die Eingriffe des römiſchen Hofes zu verwahren ſuchte.

Mit eben dieſem Könige ſchloß er auf deſſen eigenes Verlangen 1456 am 28 Auguſt durch Vermittelung des Pfalzgrafen Friedrichs einen engen Freundſchaftsbund, durch welchen ſich Karl anheiſchig machte, Chriſtianen allen möglichen Beyſtand wider Schweden und die hanſiſchen Städte und die Verſchaffung aller Gnugthuung vom Könige von Schottland wegen vieljähriger Vorenthaltung des häbudiſchen Zinſes zu leiſten, Chriſtian hingegen Karln 40 bis 50 Kriegsſchiffe auf ſein Verlangen zuzuſenden, und mit 6000 oder 7000 Mann zu bemannen verſprach, doch, daß Karl ſie löhnen und unterhalten ſollte. Wenn vermittelſt dieſer Hülfe in England etwas ausgerichtet würde, ſollte es beyden Königen zum Vortheile gereichen. Wenn Chriſtian völlig mit England brechen ſollte, wie leicht möglich war, indem beyde Reiche noch immer im Waffenſtillſtande lebten: ſo ſollten alle Handelsrechte der Engländer von ihm an die Franzoſen übertragen werden, die gegenwärtig ſchon die Handelsfreyheit in den nordiſchen Reichen, ſo wie die Dänen in Frankreich von ihm erlangten.

Aber ohngeachtet dieſes wechſelſeitigen Hülfbündniſſes mußten beyde Bundesgenoſſen ihre Sachen mit den darinnen benannten Feinden allein ausmachen. Alſo bemächtigte ſich der König Chriſtian aller Schiffe der Danziger, welches dieſen ſehr fremde vorkam, da ſie keine Kriegserklärung von ihm empfangen hatten. Als ſie ſich nun hierüber bey dem ſchwediſchen

Reichsrathe beſchwerten, ertheilte dieſer aus dem Munde Chriſtians die Antwort, daß er dieſe Kriegserklärung dem Könige von Polen zugeſendet habe, und überſchickte zugleich eine Abſchrift davon an den Statthalter von Preuſſen, der ſie zur Beantwortung den Danzigern mittheilte. Dieſe eröffneten darauf zuvörderſt überhaupt über die ganze Kriegserklärung dieſes Bedenken, daß weder der König von Polen noch ſonſt ein Menſch dieſelbe vorhergeſehen oder geleſen habe, daher ſie nicht anders glauben könnten, als daß ſie erſt jetzt, und zwar in keiner däniſchen, ſondern in der Ordenskanzley aufgeſetzt ſey. Hernach entſchuldigten ſie und alle preußiſche Stände ſich durch ihren Statthalter auf alle Vorwürfe, welche ihnen der ſchwediſche Reichsrath in Chriſtians Namen machte. Die Aufnahme Königs Karls ſey eine Schuldigkeit, zu welcher ſie die alte Freundſchaft zwiſchen dem ſchwediſchen Reichsrathe und ihnen verbinde; und ſie hätten hiebey nichts mehr gethan, als warum ſie der ſchwediſche Reichsrath ſelbſt gebeten hätte, und was ſie einem jeden Schweden thun würden. Auf die Beſchwerde, daß König Karl den ſchwediſchen Reichsſchatz nach Preußen entführet, und einen Theil davon den Danzigern gegeben habe, wurde erwiedert, daß dieſe Stadt nichts weiter als 15000 Mark von Karln, und zwar nicht umſonſt, ſondern gegen Verpfändung des Schloſſes Putzig empfangen hätte, welche Kleinigkeit doch wohl nicht verdiene, daß ſie der ſchwediſche Reichsſchatz heiſſen möge. Ferner beklagte man ſich, daß Königs Karls Leute auf die Schweden gekreuzet, und die genommenen Güter in den Hafen von Danzig gebracht, und darinnen unter ſich getheilt hätten. Gegen dieſe Beſchuldigung führten die Danziger zu ihrer Rechtfertigung an, daß ſie an dieſer Sache unſchuldig wären, indem ſie ſolche

nicht

nicht eher erfahren, als bis ſchon alles Genommene vertheilt geweſen wäre, worauf ſie ſogleich zum Könige Karl gegangen, und ihm dieſes in den Ausdrücken vorgehalten hätten, daß, da ſie noch jetzt mit dem ſchwediſchen Reiche die alte Freundſchaft und gute Nachbarſchaft unterhielten, ſie dergleichen Feindſeligkeiten weder ihm noch jemanden von den Seinigen verſtatten könnten, ſondern alle, welche dergleichen ins künftige begehen möchten, als offenbare Seeräuber beſtrafen müßten, da denn König Karl verſprochen hätte, daß ſeine Leute ſich von nun an ſolcher Feindſeligkeiten enthalten ſollten. Endlich lehnten ſie den Vorwurf ihres Abfalls von ihren Herren, den deutſchen Ordensrittern, den der ſchwediſche Reichsrath als eine erhebliche Urſache der gegen ſie verübten Feindſeligkeiten anführte, damit ab, daß ſie dieſem zu Gemüthe führten, wie er es anſehen würde, wenn ſie ſich des Richterſpruchs über ſeinen Abfall vom König Karl anmaßen wollten? Das Anerbieten der Vermittelung des ſchwediſchen Rathes beym Könige von Dänemark erkannten ſie mit Dank, und erboten ſich, ihres Theils eben dieſes Friedensgeſchäffte beym Könige von Polen und den Danzigern zu betreiben, hofften auch einen unfehlbaren glücklichen Erfolg, wenn nur den Danzigern der Schade erſetzt würde, welchen der König von Dänemark mit Uebertretung des Völkerrechtes denſelben zugefügt hätte. Es ſey ihnen auch einerley, ob die Friedenszuſammenkunft zu Danzig oder zu Stockholm gehalten würde, wenn man ihnen nur im letztern Falle auf vier oder fünf Schiffe ein ſicheres Geleite zuſchicke. Falls das ſchwediſche Reich nun mit eben der Aufrichtigkeit als ſie den Frieden wünſchte: ſo wollten ſie auf deſſen erſten Brief, daß ferner nichts Feindſeliges gegen ſie verübt werden ſolle, gleichfalls alles Feindliche einſtellen.

In einem andern Briefe waren die Danziger ſo dreiſte, daß ſie dem ſchwediſchen Reichsrathe aufrückten, daß der König von Dänemark damit, daß er ſeine Feindſeligkeit gegen Danzig durch den Abfall dieſer Stadt und des ganzen Landes Preuſſen von dem deutſchen Orden rechtfertigen wolle, mehr das ſchwediſche Reich, als das Land Preuſſen beſchimpfe, indem dieſes weit erheblichere Urſachen gegen den deutſchen Orden der ganzen Welt darthun könne, als diejenigen ſeyn, womit die Schweden ihre Verwerfung Königs Karls, wenn man ſie nach ihrem eigenen Briefe beurtheile, zu vertheidigen vermeinten.

Aber weder Chriſtian noch die Schweden ließen ſich durch die ſchlechte Meinung, welche Ausländer von ihnen in Anſehung ihres Streites mit Karln hegten, abhalten, denſelben auch ferner als einen Verbrecher
J. Chr. 1458. zu betrachten, und 1458 das gerichtliche Urtheil über ihn zu fällen, daß alle ſeine bewegliche und unbewegliche Erb- Kauf- und Pfandgüter von der Krone eingezogen werden ſollten, doch mit Ausnahme des Rechtes ſeiner Töchter auf ihrer Mutter Morgengabe, wie auch auf alle väterliche Erb- und Pfandgüter, die ihr Vater beſeſſen hätte, ehe er ſich auf den Thron gedränget habe. Um ſeine Hoffnung, jemals wieder dazu zu gelangen, völlig zu vereiteln, wurde der älteſte von den noch lebenden Söhnen Chriſtians, Johann, dem ſchon 1455, als ſeinem Geburtsjahre, von den Dänen als Thronfolger gehuldigt war, auch von den Norwegern und den vornehmſten Schweden dazu angenommen. Blos der König von Polen, der allerliebſte Bruder Karls, wie dieſer ihn ſelbſt nennet, und die Danziger, wie auch die Finländer thaten alles mögliche für dieſen ſonſt von der ganzen Welt verlaſſenen König.

Sobald die See offen war, liefen ein und zwanzig danziger Kaper wider die Dänen, Kreuzritter und alle deren Helfer in See. Zu den Helfern wurden alle gezählt, welche feindliche Häfen beſuchten, oder ihren Feinden Kriegsvorrath und Lebensmittel zubrächten. Doch ward ausdrücklich verboten, keine hanſiſche oder andere Schiffe, die Freunden, ja ſelbſt den Unterthanen der drey nordiſchen Reiche gehörten, wenn ſie keinen feindlichen Hafen in Preuſſen beſuchen wollten oder beſucht hätten, in ihrer Fahrt auf irgend eine Art zu beunruhigen. Ja falls ſie ein däniſches oder holländiſches Schiff nähmen, ſollten ſie daſſelbe mit Leuten und Gütern unbeſchädigt in den danziger Hafen bringen, damit hier erſt unterſucht werden könne, ob auch Freundes Gut unter dem feindlichen befindlich ſey, daß ſolches vom feindlichen abgeſondert, und den rechtmäßigen Eigenthümern verabfolgt werden möchte. Zu mehrerer Abwendung alles Mißverſtändniſſes wurden dieſe Vorſchriften der danziger Kaper allen ihren freundſchaftlichen Mächten und Städten mitgetheilt, und dieſe gebeten, ſich aus Freundſchaft gegen ſie der Unterſtützung ihrer Feinde zu enthalten.

Nichts deſto weniger nahmen es die Lübeker ſehr übel auf, daß die Danziger dieſes thaten, und forderten die Einſtellung dieſes Seekrieges, ja die Schadloshaltung für vierzehn Schiffe, welche im vorigen Jahre auf der Fahrt nach Memel von den Danzigern genommen waren, obwohl nur die Flaggen dieſer Schiffe lübekiſche waren, die Mannſchaft aber aus lauter gebornen Dänen oder in däniſche Beſoldung genommenen Lübekern beſtand. Zur Behauptung der Rechtmäßigkeit dieſes Begehrens beruften ſie ſich darauf, daß in allen Kriegen, welche die wendiſchen Städte ſo oft mit den Holländern, Engländern und Dänen gehabt hätten, die Danziger und

andere ſich die Handlung mit den Feinden der Lübeker nicht verwehren laſſen wollen, und wenn ſie durch dieſe Veranlaſſung einigen Schaden von den Lübekern erlitten hätten, von dieſen Erſatz gefordert und auch überkommen hätten. Die Danziger hingegen beſtanden darauf, daß ſie bey ihren gegenwärtigen Umſtänden dieſen Seekrieg zu führen gezwungen seyn, auch in dieſem Falle nichts anders thäten, als worinnen ſie vielfältige Beyſpiele der Lübeker vor ſich hätten, indem es ſo weit fehle, daß ſie ihren Bürgern, welche zu der Zeit, wenn die Lübeker mit Dänen oder andern im Kriege gelebet, mit ihren Feinden Handel getrieben, das geringſte erſetzt, daß ſie vielmehr bey ſolchen Kriegsläuften viele Danziger, die gar nicht zu ihren Feinden ſondern zu Freunden ſchiffen wollen, in der See, ja ſelbſt in der Weichſel und bey Hela genommen hätten; die Lübeker wüßten gar zu wohl, daß der Hochmeiſter und ſein Orden, als damalige Landesherren, dieſe Unſchuldige aufgemuntert, deswegen die Lübeker vor dem kaiſerlichen Richterſtuhle zu belangen, ſie auch hiezu mit ihrem Gelde und Anſehen am kaiſerlichen Hofe unterſtützt hätten, obwohl die Stadt Danzig allemal dagegen geweſen wäre, wenn der Orden wegen dieſer Händel von den Lübekern durch Anhaltung ihrer Schiffe und Güter die gerechte Schadloshaltung erzwingen wollen.

Weil nun die Lübeker aus dieſer Erklärung der Danziger ſahen, daß ſie auf keine andere Art von dem angefangenen Seekriege mit dem Könige von Dänemark abſtehen würden, als wenn ſie völligen Frieden und Sicherheit von ihm erlangten: ſo brachten ſie es beym Herzoge von Schleswig dahin, daß dieſer bey ſeinem Schweſterſohne auswirkte, daß er verſprach, daß, wenn ein Tag zu einer Friedensunterhandlung an-

angeſetzt würde, er ſo lange alle Feindſeligkeiten einſtellen wolle.

Die Danziger erkannten dieſe Bemühung der Lübeker mit Dank, verlangten aber, daß der vorgeſchlagene Waffenſtillſtand kürzſtens bis Martini dauren ſolle, weil er ſonſt ihnen zum Schaden, hingegen ihrem Feinde, dem Könige von Dänemark, zum Vortheile gereiche, indem er das Volk, welches ſie bey dem Waffenſtillſtande zurückrufen müßten, in ſeinen Dienſt ziehen, und wider ſie gebrauchen werde. Zuletzt verglich man ſich ſolchergeſtalt, daß der König von Polen und die Stände von Preuſſen im Junius Geſandte nach Stockholm ſchickten, die in Gegenwart des Herzogs von Schleswig und der lübekiſchen Gevollmächtigten mit dem Könige Chriſtian Unterhandlungen anſtellen ſollten. Die Wahl des Königs von Polen und der preußiſchen Stände traf den Bürgermeiſter Niederhof und einen Rathsherrn von Danzig. Aber in dieſer Unterredung ward nichts ausgerichtet. Der König wollte weder Frieden noch Waffenſtillſtand ohne Einſchließung des deutſchen Ordens machen, die polniſchen Gevollmächtigten aber von dieſer Einſchließung nichts wiſſen. Bey ſolchen Geſprächen vertheidigte der König mit ſolchen Ausdrücken die Sache des Ordens wider den König von Polen und die preußiſchen Stände, daß er hiedurch die Geſandten veranlaßte, ihm den Vorwurf zu machen, daß er ihren König und deſſen Unterthanen ohne Kriegserklärung feindlich angegriffen habe, welches einem ſo großen Könige nicht wohl anſtehe. Ueber dieſe Worte ward der König ſo aufgebracht, daß er auf der Stelle herausbrach: „Hab' ich euch denn zuvor nicht abgeſagt: ſo entſag' ich nun wegen meiner drey Reiche dem Könige von Polen und allen ſeinen Ländern, und ſonderlich Preußen und der Stadt

Danzig um des Ordens willen, ſo lange, bis ſie die Kreuzritter wieder zu ihren Herren aufnehmen.“ Bey einer ſolchen Erklärung des Königs von Dänemark würde der polniſche Geſandte ſich des von ſeinem Könige auf ihn geſetzten Vertrauens unwürdig bezeugt haben, wenn er nicht dem Könige von Dänemark unverzüglich in eben dem Tone geantwortet hätte. **Niederhof** ſprach alſo: „Und ich, als Gevollmächtigter meines allergnädigſten Herrn des Königs von Polen und aller ſeiner Länder, inſonderheit der Lande Preuſſen und der Stadt Danzig, entſage wiederum Ew. Königl. Gnaden und allen euern Reichen und Ländern, und ihr ſollt mit Gottes Hülfe den Tag niemals erleben, daß wir die Kreuziger, die Tyrannen, wieder zu Herren aufnehmen werden.“ Mit dieſer Rede brach er das Geſpräch ab, und eilte ſogleich ins Schiff zur Abfahrt. Zwar folgten ihm die lübekiſchen Geſandten und drey ſchwediſche Herren nach Danzig, und giengen hernach zum Hochmeiſter, kamen aber auch von dieſem unverrichteter Sachen zurück. Endlich glückte es doch dieſen Vermittlern, daß zu Danzig ein Stillſtand zwiſchen beyden Königen und ihren Unterthanen bis auf Bartholomäi des künftigen Jahres zu Stande kam, während welchem beyde Theile auf keine Art den Feinden des andern Theiles helfen, hingegen mit eben der Freyheit als im völligen Frieden in den Ländern des andern Theiles ihre Schifffahrt und Handlung treiben möchten. Währendem Stillſtande ſollten am 1 May zu Lübek der Herzog von Schleswig und die Stadt Lübek von Seiten des Königs von Dänemark, und zwo Abgeordnete von den Städten Roſtock, Wismar, Stralſund, Greiphswald und Stettin die Schließung eines ewigen Friedens oder Verlängerung dieſes Waffenſtillſtandes verſuchen; zu allererſt aber über die Klagen erkennen, die einer oder

der

der andere Theil wegen der währendem Waffenſtillſtande vom andern erlittenen Schäden anbringen möchte. Es währte aber nicht lange, ſo fanden beyde Theile Veranlaſſung ſich über die Brüche des Stillſtandes, die der andere verübt hätte, bey den Schiedsrichtern zu beſchweren.

Chriſtian verlangte durchaus von den Danzigern, daß ſie dem Könige Karl keinen längern Aufenthalt verſtatten ſollten, indem er nicht aufhöre, ihn im Beſitze des ſchwediſchen Reiches zu beunruhigen, und ſchon nach geſchloſſenem Waffenſtillſtande einige Feſtungen ihm entriſſen hätte. Bey mehrerer Unterſuchung dieſer Sache befand ſich, daß nur das einzige Wiborg ſich für Karln erklärt habe, obgleich die Dänen behaupteten, daß ſie auf der Fahrt von Schweden nach Danzig einen Mann aufgefangen hätten, der aus dieſem Reiche zurückgekehret ſey, Karln zu melden, er habe das ihm von dieſem aufgetragene Geſchäffte ſo wohl ausgerichtet, daß auf einen Tag Stockholm, Abo, Nyköping, Süderköping, Wiborg und viele andere Schlöſſer ſich wiederum für ihn erklären würden. Weil aber dieſer Anſchlag auf die gemeldete Art entdeckt, und dieſes in den übrigen Oertern ruchbar geworden ſey: ſo hätten dieſe nicht gewagt, ſolchen auszuführen, und deswegen ſey nur das einzige Wiborg abgefallen. Karl aber entſchuldigte ſich ſowohl gegen die Danziger als die Lübeker, daß er von allem dieſem nichts wiſſe, ob es ihm gleich kein Menſch verdenken werde, wenn er den Beſitz eines Reiches, das ihm der König von Dänemark geraubt habe, falls er ohne Uebertretung des von ihm ſeinen jetzigen Beſchützern gegebenen Wortes durch andere Freunde, die hieran nicht gebunden ſeyn, es wieder bekommen könne, annehmen ſollte. Das von aller Hülfe entblößte Wiborg war nicht lange vermögend, ſich wider

der Chriſtians Macht zu halten, wiewohl dieſer die Koſten der Wiedererlangung über 100000 Gulden anſchlug, damit er ſeine Rechnung gegen die Danziger vergrößerte, denen er auch zur Laſt legte, daß ſie währendem Stillſtande im Belt ans Land geſtiegen, und dort Verheerungen angerichtet und geplündert, ingleichen die aufgebrachten nordiſchen Kauffahrer nebſt ihren Gütern nicht wiedergegeben, und ein Schiff in die finniſchen Scheeren zur Stärkung der karlſchen Finnen geſchickt hätten; wogegen die Danziger einwendeten, daß dieſes alles noch vor geſchloſſenem Waffenſtillſtande geſchehen ſey. Hingegen ließ der König von Dänemark verſchiedene danziger Schiffe im Sunde anhalten, und zwang ſie, einen höhern Zoll zu erlegen, weil ihre Ladung aus engliſchen Gütern beſtünde.

Da nun bey dieſen Streitigkeiten kein Theil Unrecht haben wollte, getrauten ſich 1459 die Schiedsrichter nicht darüber zu erkennen, ſondern bedungen blos eine Erledigung aller beyderſeitigen Gefangenen, die ihr Löſegeld noch nicht bezahlt hatten, und die Verlängerung des Stillſtandes auf vier Jahre, und zwar dergeſtalt, daß, welcher Theil denſelben nicht länger halten wolle, ihn ein Jahr vorher dem andern aufkündigen ſollte. Hingegen wendete Niederhof ein, die gegenwärtige Beſchwerde und große Rechnung, welche König Chriſtian dem Könige Kaſimir und den Danzigern wegen Königs Karls aufmache, berechtige ihn zu der Forderung, daß vor allen Dingen das Stück des vorigen Waffenſtillſtandes getilgt werde, welches Karln betreffe, indem der König von Polen und die Danziger den Freunden, die Karl in Schweden hätte, nicht verwehren könnten, etwas zum Beſten ihres Herrn zu unternehmen. Denn wenn dieſes der König von Polen Chriſtianen erſe-

J. Chr. 1459.

ßen ſollte: ſo könne es leicht dazu kommen, daß er ſein ganzes Reich hergeben müßte. Alſo wollten Polen und Preuſſen lieber in einem offenbaren Kriege mit Chriſtianen leben, als ſich dieſen ſchädlichen Friedensbedingungen unterwerfen. Hingegen hätten ſie das vollkommenſte Recht zu der Forderung, daß die Schiedsrichter über ihre völlig erwieſene Beſchwerden über den König von Dänemark das Urtheil fällten. Da aber die Lübeker hierauf antworteten, daß ſie ihnen gerne hierinnen willfahren würden, wenn nicht der Herzog von Schleswig durch nothwendige Geſchäffte zur Abreiſe angetrieben würde: ſo ließ ſich der polniſche Geſandte gefallen, daß der Friede, doch mit dem beſagten Vorbehalte, noch vier Jahr fortdauern möchte. Doch verſprachen ihm dagegen die Vermittler und die Gegenparthey, daß man auf den 25 Julius 1462 wieder zu Lübek zuſammen kommen, und alsdenn zu allererſt die Entſcheidung der beyderſeitigen Schadenklagen vornehmen wollte; wenn man aber bey dieſer Unterredung ſich nicht vereinigen möchte, beyden Theilen erlaubt ſeyn ſolle, nach Ablauf der vier Stillſtandsjahre ohne Kriegserklärung die Feindſeligkeiten anzufangen. p)

Chriſtian wird zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holſtein erwählet.

Die Vermittelung des Herzogs von Schleswig, die er hiebey zum Vortheile ſeines Schweſterſohns des Königs von Dänemark verwendete, war der letzte Dienſt, welchen er dieſem ſeinem Pflegeſohne leiſtete, indem er in eben dieſem Jahre am 4 December ſein Leben

p) *Ericus Olai* p. 205-207. Dalin S. 573-577. Gebhardi S. 7-11. Holberg S. 662-666, 672-674. *Krantzii* Norvagia l. VI. c. 12. Schlegel S. 30-32. Schützens preuß. Chron. Bl. 198, 203, 239, 243, 256-261, 268-273, 274, 277-280. *Meſſenius* p. 15-17.

Leben beſchloß. Mit ihm ſtarb das holſtein-ſchleswigſche Haus aus, und der König von Dänemark hoffte, beyde Länder, die der Verſtorbene beſeſſen hatte, ohngeachtet dieſelben ſehr verſchiedener Art waren, und ſein Recht auch auf dasjenige davon, auf welches es am beſten gegründet war, vielen Widerſpruch litte, an ſich zu bringen. Denn zuvörderſt hatte ſchon ſein Mutterbruder noch bey ſeinen Lebzeiten ihn ſeinen Ständen empfohlen; und dieſe ſelbſt waren gewohnt, Schleswig und Holſtein als einen einzigen Staat zu betrachten, und wollten denſelben lieber einem mächtigen und reichen Könige, welcher ihnen den Dienſt, welchen ſie ihm hiebey leiſteten, anſehnlich vergelten konnte, als irgend einem andern ertheilen. Denn blos von ihnen hieng ſolches ab, indem auf das Herzogthum Schleswig Chriſtian ſein Recht, daſſelbe als ein erledigtes Lehn wieder zur Krone zu ſchlagen, bey ſeiner Thronsbeſteigung vergeben hatte, zu Holſtein und Stormarn hingegen ſich Otto Graf von Holſteinſchaumburg meldete, und behauptete, daß dieſe Grafſchaften Mannslehen ſeyn, und alſo er der nächſte Erbe zu denſelben ſey. Denn er und der letzte Herzog von Schleswig erkannten Gerharden für ihren gemeinſchaftlichen Stammvater, aus deſſen Erbſchaft ein Sohn Heinrich die holſteinſche, und ein anderer Adolf die ſchaumburgiſche Linie ſtiftete; und das Folgerecht beyder Linien in die vom gemeinſchaftlichen Stammvater ererbten und unter kaiſerlicher Oberherrſchaft ſtehenden Länder war von beyden durch eine 1390 errichtete Erbverbrüderung erneuert und beſtätigt worden. Aus dieſem Grunde forderte jetzt Otto von den Ständen von Holſtein und Stormarn die Huldigung; dieſe aber lehnten ſein Begehren damit ab, daß noch andere Herren an dieſe Erbſchaft Anſpruch machten, und ladeten zugleich den Biſchof von

Lübek

Lübek nebſt den Städten Lübek und Hamburg zur Berathſchlagung über dieſe ſtreitige Sache nach Rendsburg ein. Unter dem Adel arbeitete Heinrich Pogwiſch für das ſchaumburgiſche, und das anſehnliche Geſchlecht der Ranzowe für das oldenburgiſche Haus, aus welchem König Chriſtian durch ſeinen Bruder Gerhard und den däniſchen Reichsmarſchall Klaus Ronnowe den Landtag zu Rendsburg beſchickte, und den Vortrag thun ließ, daß, falls die Stände ihn als den nächſten Blutsverwandten Adolfs zu ihrem Herrn erwählen würden, er ihnen alle billige Forderungen zugeſtehen, auch den Grafen von Schaumburg entweder gütlich befriedigen, oder nach dem Urtheile eines Ausſchuſſes der Stände vergnügen wolle. Als dieſe Erbietungen dem größten Theil annehmlich ſchienen, machten die holſteinſchen Stände keine Schwierigkeit, ſich nach dem Verlangen des Königs zu Ripen einzufinden, und allda gemeinſchaftlich mit den Schleswigern ihre Berathſchlagung anzuſtellen. Hier ward der König im März 1460 nach Unterſiegelung der ihm vorgelegten Handfeſte durch den Biſchof von Schleswig, Nicolaus Wolf, als Herzog von Schleswig und Graf von Holſtein und Stormarn öffentlich abgerufen. J. Chr. 1460.

In dieſer Handfeſte bekennet der König, daß, obgleich er und ſeine Brüder Moritz und Gerhard wegen ihrer Geburt die nächſten Erben zu dieſen Ländern ſeyn, er doch nicht als ein Erbe oder als König von Dänemark, ſondern aus vorzüglicher Zuneigung der Einwohner durch ihre freye Wahl dazu gelangt wäre. Daher ſtehet er ihnen das Recht zu, nach ſeinem Tode einen von ſeinen Söhnen, oder wenn er keinen hinterlaſſe, einen andern von ſeinen Anverwandten mit eben dieſer Freyheit zu ihrem Herrn zu erwäh-

 len,

len, und von den Lehnsherren belehnen zu laſſen. Er machte ſich anheiſchig, dem ganzen Lande und allen Ständen und Einwohnern alle ihre Rechte und Freyheiten zu erhalten, auch der Stadt Lübek nichts von allen Vorzügen ſowohl in der Handlung, als in andern Stücken zu benehmen, ſie möchte ſolche zur Zeit des letzten Herzogs oder ſchon vor demſelben an ſich gegebracht haben. Er gelobte, niemanden, weder geiſtlichen noch weltlichen Standes außerhalb dieſer Länder zu Kriegsdienſten oder zur Erſcheinung vor Gerichte zu zwingen, ohne den Willen der Landräthe keinen Krieg anzufangen, keine Schatzungen oder ſogenannte Freywilligkeiten zu fordern, außer von ſeinen unverpfändeten herzoglichen Gütern, und keine Anweiſung oder Güter ſeiner Gemahlinn zu ertheilen. Ferner verſprach er, ſich mit allen Kräften zu widerſetzen, falls jemand außerhalb oder in dieſen Ländern ſeine gegenwärtig eingegangene Verbindlichkeiten kränken wollte, und legte allen die Pflicht auf, dieſelben aufrecht zu erhalten. Die Schulden des letzten Herzogs, alle deſſen Verbindlichkeiten und Freyheitsbriefe wolle er über ſich nehmen, und falls er verkaufte oder verpfändete landesherrliche Güter wieder an ſich zu bringen willens ſey, hiezu kein Geld vom Lande fordern, ſondern ſeine eigene Mittel anwenden. Ferner wollte er einen Droſt, einen Marſchall, einen Schenken, einen Küchenmeiſter, und alle Beamte und Vögte der landesherrlichen Schlöſſer und Güter aus Eingebornen ernennen, die alle Landesſachen in ſeiner Gegenwart mit ihm, und in ſeiner Abweſenheit ohne ihn abmachen, und in dem Herzogthume nach dem jütiſchen Geſetzbuche Recht ſprechen ſollten. Wenn jemand in Holſtein und Stormarn däniſches oder anderes Recht hätte, und dafür holſteinſches begehrte, wolle er ihm ſolches bewilligen. In jedem Lande wolle er

jähr-

jährlich ſelbſt einen Gerichtstag halten, und ohne Beſchwerde der Einwohner von ſeinen Renten zehren. Er geſtattete allen Geiſtlichen und Adelichen von den Gütern, welche ſie für ſich, nicht aber zur Kaufmannſchaft einführten, die Befreyung vom Zolle. Zuletzt übernahm er, dieſe Länder wider alle Anſprüche, die ſeine Brüder, das ſchaumburgiſche Haus, oder ſonſt jemand wegen Belehnung des Kaiſers oder eines andern daran machen könnte, vollkommen ſchadlos zu halten.

Der Biſchof **Arnolf** von **Lübek** und der Biſchof von **Schleswig** erlangten kurz nachher, nämlich am 4 April, von ihm noch einige Zuſätze zu dieſen Verpflichtungen, unter welchen der merkwürdigſte iſt, daß den Ständen verſtattet wurde, falls der König nur einen einzigen Sohn hinterlaſſe, der ſchon König von **Dänemark** ſey, wenn dieſer ſich weigere, die von ſeinem Vater geſchehenen Bewilligungen zu genehmigen, einen andern Anverwandten **Chriſtians** zu ihrem Herrn zu erwählen. Darauf erhielt der König vom Biſchofe von **Lübek**, welcher durch Kaiſer **Sigmunden** 1434 auf ewige Zeiten zu Ertheilung des holſteinſchen Lehns im Namen des deutſchen Reichs bevollmächtiget war, die Grafſchaft.

Durch dieſes Betragen des Königs erlangte er alſo nicht nur die Tilgung der Verſchreibung, welche er bey ſeiner Gelangung auf den däniſchen Thron den Ständen von **Schleswig** ausſtellen mußte, ſondern auch **Holſtein**, welches ſonſt jetzt nach aller Wahrſcheinlichkeit den Grafen von **Schaumburg** zum Herrn angenommen hätte, und das ganze Herzogthum, welches er in dem Falle, daß er es als Schweſterſohn **Adolfs** hätte erben wollen, mit ſeinen Brüdern als Miterben hätte theilen müſſen. Nun aber konnten ſich dieſe auf kein Erbrecht daran berufen; und ſolcher

Umſtand erleichterte dem Könige die Bedingungen des Vergleiches, welchen er mit ihnen zur Befreyung dieſer Länder von allen ihren Anſprüchen traf, deren ſie ſich am 8 März gegen Ueberlaſſung des königlichen Drittheils an ihren väterlichen Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, und eine Geldſumme von 40000 rheiniſchen Gulden für jeden, zu ſeinem Vortheile begaben. Gleiche Verzicht auf die Verlaſſenſchaft Adolfs leiſtete 1460 nach einem Vertrage, der zu Oldeslo durch Vermittelung des Biſchofs von Lübek und der Städte Lübek und Hamburg geſchloſſen wurde, Otto von Schaumburg gegen eine Summe von 41500 rheiniſchen Gulden, wobey ihn der König beym Beſitz der Grafſchaft Pinneberg zu erhalten verſprach, ſich aber in derſelben das Oeffnungsrecht bedung.

J. Chr. 1461. Im folgenden Jahre 1461 gieng der König nach Hamburg, und forderte dieſe Stadt als Graf von Holſtein zur eidlichen Huldigung auf, begnügte ſich aber auf die Gegenvorſtellungen der Stadt, daß ihm der Bürgermeiſter nebſt dem ganzen Rathe und dem Ausſchuſſe der Bürgerſchaft, ſo wie man dem verſtorbenen Herzoge ſeine Pflicht geleiſtet hatte, darauf die Hände gaben, daß ſie ihn nach dem Beyſpiele der Stände von Schleswig, Holſtein und Stormarn für einen Herrn genannter Länder annähmen, und ſich zu ihm ſo wie zum Herzoge Adolf halten, nach ſeinem Tode aber den, welchen die Stände dieſer Länder mit Wiſſen und Einwilligung des Rathes zu Hamburg zum Landesherrn erwählen würden, auch annehmen und ſich zu ihm halten wollten. Dagegen ſollten Ihro Maj. der Stadt wohlgewonnene Freyheiten, Gerechtigkeiten, redliche Gewohnheiten und Handfeſten beſtätigen, die Stadt mit neuen Freyheiten im Herzogthume Schleswig begnadigen und ver-

verſorgen, auch ſie und ihre Brüder gegen jedermann ſchützen und handhaben. Hierauf antwortete der König: „Ich nehme euch und eure Bürger auf und an, will euch eure Freyheiten und Gerechtigkeiten beſtätigen, euch vertreten und vertheidigen, als ein frommer Fürſt von rechtswegen thun ſoll.“ q)

Die Geldſummen, welche dieſe Erlangung von Schleswig und Holſtein koſtete, waren ſo ungeheuer, daß Chriſtian, ohngeachtet der Reichthümer, die er in dem damals überaus blühenden Zuſtande der nordiſchen Reiche, von dem ein beynahe gleichzeitiger Schriftſteller Kranz glaubwürdiges Zeugniß ableget, daraus hob, dieſelben nicht auf einmal tilgen konnte, da er überdem bey ſeinen übrigen großen Eigenſchaften außer dem Mangel an gelehrten Kenntniſſen, (der um ſo viel mehr bey ihm Entſchuldigung verdienet, weil die Schuld davon nicht ſowohl an ihm, ſondern an ſeiner Zeit lag, und er denſelben dadurch gut machte, daß er die Aufnahme der Wiſſenſchaften und Künſte durch ſeine Freygebigkeit gegen Gelehrte und geſchickte Künſtler zu befördern trachtete,) den an einem regierenden Herrn weit mehrern Tadels würdigen Fehler beſaß, daß er der allerſchlechteſte Wirth war, und weil er aus übertriebener Gutherzigkeit keinem, der ihn um eine Gnade oder ein Geſchenk bat, ſeine Bitte abzuſchlagen vermochte, ſo viel von ſeinen Einkünften wegſchenkte, daß er mit dem Uebrigen zu Beſtreitung ſeiner Ausgaben nicht zulangte, und deswegen oft auf ſo drückende Bedingungen Geld aufnehmen mußte, daß er zur Bezahlung ſeiner Schulden in die aller-

Chriſtian verliert, und Karl erlangt Schweden wieder.

q) Chronica Slavica p. 220-222. Gebhardi S. 12-14. Schlegel S. 33-36. Holberg 675-684. *Cypraeus* p. 379-383. Verſuch einer Nachricht von Hamburg Th. II. S. 1-18.

allergrößte Verlegenheit gerieth, und auf auſſerordentliche Wege ſinnen mußte. Weder die Einziehung einer Menge Kronpfänder in Dänemark noch des anſehnlichen königlichen Vermögens des vertriebenen Karls, ſo viel er davon habhaft werden konnte, verſchafften ihm das, was er brauchte. Auch eine gleiche Unterſuchung der ſchwediſchen Krongüter, als er vorher mit den däniſchen angeſtellt hatte, erſetzte das Fehlende nicht, ohngeachtet dadurch eine ſolche Menge Lehne eingezogen wurden, daß man ihn in Schweden eine durchlöcherte Taſche hieß. Zum Glücke traf es ſich, daß er eben jetzt, da er zu der holſteinſchen Sache vieles Geldes bedurfte, berichtet ward, daß noch ein großer Theil des von Karln bey ſeiner Flucht zurückgelaſſenen Schatzes im Kloſter der Dominicaner ſtecke. Denn dieſe ſowohl als die Franciscaner hatten dieſes, daß der König ihnen etwas in Verwahrung gegeben, ſo ſorgfältig verſchwiegen, daß der Erzbiſchof, ohngeachtet er mit dem größten Eifer den etwa verborgenen Schätzen des durch ihn vertriebenen Karls nachforſchte, nicht das Geringſte davon in Erfahrung brachte. Nach Chriſtians Krönung ſuchten zwar ſich die Franciscaner dadurch bey ihrem neuen Herrn einzuſchmeicheln, daß ſie ihm freywillig den Theil überlieferten, welchen Karl ihnen anvertraut hatte. Allein erſt 1461 hörte Chriſtian, daß auch die Dominicaner dergleichen beſäßen. Aber dieſe mußten durch Drohungen zur Herausgabe gezwungen werden, und darauf erlangte Chriſtian 7000 Mark an geprägter Münze und zwey und zwanzig Stücken von Silbergeſchirr. Dieſes ward mit vielem andern ſchwediſchen Silber ſogleich in ſieben großen Fäſſern nach Dänemark geſchickt; hiedurch aber erregte Chriſtian bey den Schweden großes Misvergnügen, indem ſie ſich darauf beruften, daß er in ſeiner Handfe-

ſte

ſie gegen ſie ſich verpflichtet habe, nichts vom Eigenthume des ſchwediſchen Reiches zu irgend einer andern Sache, als welche zum Nutzen dieſes Reiches gereiche, anzuwenden. Ferner nahm er vom Kloſter zu Wadſtena 858 ſchwere Nobeln auf, und nahm dem päbſtlichem Legaten, Marinus, welcher eine Türkenſteuer in den nordiſchen Reichen ſammelte, 8000 Mark von dem zuſammengebrachten Gelde ab, mit Anführung der Urſache, daß er hiezu als Vertheidiger des katholiſchen Glaubens wider die ſchismatiſchen Ruſſen, mit denen er als Herr von Finland Krieg führe, berechtigt ſey; verſtattete ihm aber darauf aufs neue, ſeine Sammlung in ſeinen Reichen und unter ſeinem Schutze fortzuſetzen, doch mit der Bedingung, daß er ihm von allem, was er einbekomme, die Hälfte abgäbe. r) Ueberdem forderte er eigenmächtig eine

 auſ-

r) Dieſer päbſtliche Geſandte verließ erſt 1463 Schweden, und führte nicht nur große Schätze, ſondern auch viele alte Urkunden und Bücher daraus mit ſich weg. Aber von dem Gelde ward er nicht ſehr froh. Denn auf dem Wege von Wismar nach Lübek verlor er eine Poſt von 4211 rheiniſchen Gulden, die ein armes Paar Leute fand. Weil dieſes aber nicht vorſichtig mit ſeinem gefundenen Schatze umgieng; mußte es alles, was es davon noch nicht ausgegeben hatte, ſeinem Landesherrn, dem Herzoge von Meklenburg, einhändigen. Von dieſem forderte es zwar Marinus als Kirchengeld zurück; mußte ſich aber mit der Antwort abſpeiſen laſſen: der Herzog habe nichts von der Kirche empfangen, ſey alſo auch nicht ſchuldig, ihr etwas herauszugeben. Im J. 1465 hatte er wiederum das Unglück, daß der König von Polen ihn anhielt, und alles, was er bey ſich hatte, ihm abnahm. Als dieſes ruchbar wurde, legten ſowohl der Pabſt als der König von Dänemark Beſchlag auf den Ueberreſt, der zu Lübek ſtand, und als der Pabſt von ſeiner Forderung abſtand, nahm der König von Dänemark alles zu ſich, aus dem Grunde, weil der Legat nicht ehrlich mit ihm getheilt hatte.

außerordentliche Schatzung nach der andern unter dem Namen einer beſondern Bedürfniß des ſchwediſchen Reiches, ob er wohl bey jeder verſicherte, daß ſie die letzte ſeyn ſollte, verſchonte hiebey auch die Güter der Geiſtlichkeit nicht, und erzwang von jedermann, ſelbſt Kirchen und Klöſter nicht ausgenommen, Darlehne.

Hingegen ſein Statthalter auf Gothland, Olaf, machte dadurch Geld, daß er den Verpflegern der Kreuzritter allen Vorſchub that. Da nun dieſes der König von Polen nicht dulden wollte, und den Danzigern Befehl ertheilte, in der Gegend von Bornholm und Gothland zu kreuzen, um die Schiffe wegzunehmen, welche entweder nach feindlichen Häfen
J. Chr. 1460. wollten, oder von ſolchen kämen, führte 1460 der König von Dänemark über dieſe Kapereyen und Störung der Schifffahrt in ſeinen Reichen als über eine Verletzung des lübekiſchen Vertrages bey den Danzigern Beſchwerde, mit dem Verlangen, daß ſie nicht nur ihre Kaper zurückberufen, ſondern auch blos durch den Sund, nicht aber durch die Belte, in ſeine Reiche ſchiffen ſollten. Die Danziger lehnten beydes ab, mit Anführung, daß ſie zum erſteren der Befehl ihres Königs und das Völkerrecht, zum andern auch ſelbſt der neuliche lübekiſche Vergleich berechtige, durch welchen ihnen alle alte hanſiſche Handelsrechte, und noch zum Ueberfluſſe mit ausdrücklichen Worten die freye Schifffahrt und Handlung auf allen Gewäſſern der Reiche Chriſtians zugeſtanden ſey. Chriſtian wollte dieſe Gründe nicht für gültig erkennen, ſondern ließ in den Belten alle danziger
J. Chr. 1461. Schiffe anhalten, auch 1461 durch den Statthalter von Gothland ſeinen Unterthanen alle Schifffahrt nach Danzig bey Verluſt der Schiffe und Güter verbieten. Da aber die Danziger ſich der Schiffe, welche dieſer Olaf wider ſie ausrüſtete, noch ehe ſie in

See

See laufen konnten, bemächtigten, ließ ſich der König endlich durch den ſchwediſchen Reichsrath bereden, alle Streitigkeiten der Entſcheidung der Stillſtandsvermittler zu unterwerfen. Unter dieſe Schiedsrichter ward ſtatt des verſtorbenen Herzogs von Schleswig vom Könige der Biſchof von Lübek aufgenommen, welcher mit den andern im Auguſt 1462 eine Zuſammenkunft anſtellte, auf welcher nichts weiter abgemacht wurde, als daß der Stillſtand bis zum 24 Auguſt 1463 fortdauren, aber auch nach Ablauf dieſer Zeit kein Theil eher Feindſeligkeiten ausüben ſollte, bis er es ſechs Wochen vorher dem andern angedeutet habe. Die Danziger drangen zwar auf eine Erkenntniß der Schadenklagen, beruhigten ſich aber mit der Entſchuldigung der Schiedsrichter, daß die Schriften des Königs zu ſpäte angekommen ſeyn, die danzigſchen aber den däniſchen Schiedsrichtern nicht mitgetheilt worden wären. J. Chr. 1462.

Bey dieſer Gelegenheit wurden die alten Beſchwerden wider König Karln von den däniſchen Geſandten erneuert, und hiedurch Karl gedrungen, ſich gegen den Biſchof und die Stadt Lübek zu vertheidigen. Da nun bald darauf eine Schrift vor der danziger Börſe angeſchlagen ward, in welcher man den König von Dänemark, ſeine Vorfahren und Unterthanen wegen ihres Betragens gegen die Schweden aufs ſchärfſte angriff: ſo ſchickte er 1463 von dieſer Schrift, J. Chr. 1463. die er für eine von Karln verfertigte Schmähſchrift ausgab, eine Abſchrift an die Danziger, mit dem Verlangen, daß ſie, um ſich von aller Theilnehmung an dieſer Handlung Karls zu entledigen, denſelben nöthigten, dieſe harte Beſchuldigungen vor dem Könige von Dänemark und andern Richtern, denen dieſer ſolche Sache unterwerfen wolle, zu verantworten. Hierauf antworteten die Danziger, daß Karl von

der gemeldeten Schrift nichts wiſſen wolle, und ſie ihn, da er einmal vom Könige von Polen und ihnen ein ſicheres Geleite erlangt habe, zu weiter nichts anhalten möchten, als daß ſowohl dieſe Sache als alle andere Streitigkeiten, die er mit Chriſtianen und allen deſſen Unterthanen habe, ſo wie er ſich gleich bey ſeiner Ankunft in Preuſſen erboten habe, und noch dabey verharre, dem Erkenntniſſe des Königs von Polen und anderer ihm unverdächtigen Mächte, die Chriſtian ernennen möchte, unterworfen würden.

Die Königinn Dorothea, die als eine brandenburgiſche Prinzeſſinn ſich des deutſchen Ordens eifrigſt annahm, unterhielt und beſtärkte ihren Gemahl in dem Vorſatze, denen vom Orden abgefallenen Preuſſen nicht das geringſte nachzugeben; und alſo wurden noch beſtändig ihre Schiffe im Belt aufgebracht. Die Danziger wurden zuletzt der ewigen Beſchwerden müde, indem ſie ſahen, daß weder Chriſtian, noch die Schiedsrichter darauf achteten, wenn ſie Klagen anbrachten, hingegen der König von Dänemark die Aufbringung eines jeden Schiffes, welches ſie deswegen aufbrachten, weil es mit ihren Feinden Handlung trieb, für eine Verletzung des Waffenſtillſtandes gehalten wiſſen wollte. Daher ertheilten ſie ihren Kapern insgeheim Befehl, kein genommenes Schiff nach Danzig zu bringen, ſondern alle nach geſchehener Theilung der Güter in der See zu verſenken. Endlich traf es ſich, daß einige danziger Schiffe, welche Salz nach Revel brachten, im Belt von zwey däniſchen Kriegsſchiffen angefallen wurden, aber ſich ſo wohl vertheidigten, daß ſie dieſe feindliche Schiffe, welche ſich ihrer zu bemeiſtern dachten, wegnahmen, und etlichen Gefangenen, auf ihr Wort ſich zu Danzig zu ſtellen, die Freyheit ertheilten. Ihr König verbot ihnen zwar, dieſer Verpflichtung nachzukommen.

Aber

Aber ihre Ehre war ihnen zu lieb, und alſo kamen ſie nach Danzig, und entdeckten zu Rettung derſelben, daß ſie von dem Könige und der Königinn Beſtallung erhalten hätten, alle Danziger im Belte aufzubringen. Dieſe Auſſage berichteten die Danziger an den ſchwediſchen und den däniſchen Reichsrath, mit dem Andeuten, daß ſie lieber Krieg als einen betrüglichen Waffenſtillſtand haben wollten. Weil nun der däniſche Reichsrath ſeinem Könige weder zu dieſem Kriege rathen, noch ihn darinnen unterſtützen wollte, die Schweden aber noch viel weniger damit etwas zu ſchaffen haben wollten, indem vielmehr in dieſem Reiche ſchon Bewegungen zum Vortheile des verjagten Karls entſtanden: ſo ſah ſich König Chriſtian gezwungen, ſeine Feindſeligkeiten wider die Danziger abzuſtellen, damit dieſe nicht ſeinem Gegner behülflich wären, wieder den ſchwediſchen Thron zu beſteigen.

Denn ſchon 1462 waren, auf Angabe eines gewiſſen Peter Hattelos, auf die Beſchuldigung eines Briefwechſels mit dem verjagten Könige, wobey er einen Briefträger abgegeben habe, deſſen geweſener Kanzler und verſchiedene andere Herren peinlich befragt worden. Weil ſie aber alle mitten unter den grauſamſten Martern, die einige davon tödteten, dabey verblieben, daß ſie unſchuldig ſeyn, auch hernach ihr Ankläger ſelbſt bekannte, daß er ſie blos auf Anſtiften des Erzbiſchofs, ohne etwas Arges von ihnen zu wiſſen, angeſchwärzt habe: ſo vergrößerte dieſer Vorfall nur das Regiſter der Urſachen, durch welche Chriſtian ſich den Haß der Schweden zuzog. Es fehlte nur ein Mann von Anſehen, der ſich an die Spitze der Misvergnügten ſtellte; und Chriſtian veranlaßte durch ſein Betragen gegen eben den Erzbiſchof, der ihn auf den ſchwediſchen Thron erhoben hatte, daß ſich dieſer Mann fand. Als er 1463 einen Feldzug nach Finland wi-

der die Ruſſen, oder vielleicht mehr wider die karlſchen Finländer, vornahm, von deſſen Verrichtungen ſchwediſche und rußiſche Jahrbücher ſchweigen, obwohl Chriſtian in einem Briefe an den Pabſt berichtet, daß er darinnen glücklich geweſen ſey, ſollte der Erzbiſchof als Reichsvorſteher eine Schatzung von den Bauern heben. Aber dieſe erregten bey dieſer Forderung einen Aufſtand, und darauf verſprach der Erzbiſchof, es beym Könige dahin zu bringen, daß derſelbe die Auflage erlaſſe, überſchrieb ſolches auch zugleich an den König, und entſchuldigte ſeine Handlung mit der Nothwendigkeit. Aber dieſer, der niemals ſein Mistrauen gegen die Treue eines ſolchen Erzbiſchofs abgelegt hatte, vermuthete, daß die Folgen, die aus dem Misvergnügen der Bauern entſtanden waren, vom Erzbiſchofe gefährlicher gemacht würden, als ſie in der That hätten werden können, oder der Erzbiſchof wohl gar die Bauern zu ihrem Ungehorſam aufgereizt habe, um ihm, ſo wie vormals Karln, den bloßen königlichen Namen zu laſſen. Karls geheime Freunde nutzten dieſe vortreffliche Gelegenheit, und brachten Chriſtianen durch die Rathſchläge, welche ſie ihm unter dem Scheine der ſchuldigen Pflicht gegen ihren König ertheilten, und durch eine Menge Schriften, die man an die Kirchthüren angeſchlagen und auf allen Straßen ausgeſtreut fand, die alle den Zweck hatten, Chriſtianen zu überreden, daß der Erzbiſchof nur deswegen Karln um die Krone gebracht, und ſolche ihm aufgeſetzt habe, weil er vermeint habe, unter Chriſtians Namen Schweden zu beherrſchen, da ihm aber dieſes fehlgeſchlagen ſey, jetzt auch dieſem das ſchwediſche Reich entziehen wolle, dergeſtalt wider ihn auf, daß er ihn zu Stockholm feſt hielt, und als ein ſtarkes Heer upländiſcher Bauern ihn deswegen in Stockholm belagerte, aber durch eine liſtige Erfin-

findung des Königs geſchlagen war, auch der erzbi-
ſchöflichen Feſtung Stäke ſich bemächtigte.

Er entſchuldigte ſich wegen dieſer Gefangenſchaft zwar gegen den Pabſt; aber noch ehe von dieſem Antwort anlangte, verſperrten die Domkapitel in Upſal, Strengnäs und Weſterabs die Kirchen, und ſtellten allen Gottesdienſt ein. Doch der König legte ihnen darauf eine Menge Fragen wegen des wahren Verſtandes und der rechten Auslegung der clementiniſchen Bulle wegen Vergreifung weltlicher Perſonen an den Geiſtlichen vor, und ob nicht wenigſtens ein König, der keinen Höhern in ſeinem Reiche über ſich erkenne, ſich der Perſon eines Erzbiſchofs oder Biſchofs in einem weltlichen Verbrechen von der größten Erheblichkeit, nicht als eines Geiſtlichen, ſondern als ſeines Lehnsmanns ſo lange verſichern könne, bis der rechtmäßige Oberrichter der Geiſtlichkeit darüber erkennen möge, und oberwähnte Bulle auf einen ſolchen Fall gezogen werden könne, da dieſelbe nur von ſolchen Leuten rede, die auf Eingebung des Teufels einen Geiſtlichen beleidigen, hier aber kein Teufel im Spiel ſey, ſondern der König nach reifer Ueberlegung zu einer ſolchen That ſchreite. Die Geiſtlichen konnten dieſe Fragen nicht nach dem Willen des Königs beantworten, ohne ihren Erzbiſchof zu verurtheilen, und zugleich ihrem ganzen Kirchenregimente einen tödtlichen Streich zu verſetzen. Aber es war jetzt auch nicht rathſam, dem Könige zu widerſprechen, welcher nach aller Wahrſcheinlichkeit mit ihnen wenigere Umſtände, als mit ihrem Oberhaupte gemacht hätte. Alſo baten ſie ihn lieber, daß er ſie der Beantwortung überheben möchte, und erlangten zwar dieſes, mußten aber nunmehr auf ſeinen Befehl wieder den Gottesdienſt fortſetzen. Doch bald darauf langte ein doppelter päbſtlicher Befehl an die Erzbiſchöfe von Magdeburg und Riga und den

Bi-

Biſchof von Strengnås an, einer, daß ſie den König, falls er nicht dem Erzbiſchofe ſeine Freyheit wiedergäbe, in den Bann thun, der andere, daß ſie die Kapitel, welche aus Furcht vor der Ahndung des Königs den Gottesdienſt wieder gehalten hätten, von dieſer Verſchuldung losſprechen ſollten. Der König verſammelte darauf den Reichsrath, und erlangte, daß dieſer in den fernern Verhaft des Erzbiſchofs willigte, und für die Treue deſſen Bruders Chriſtians Bürgſchaft leiſtete. Aber von ſeiner Abführung nach Dånemark wollte derſelbe durchaus nichts hören. Der König aber achtete deſſen Widerſpruch ſo wenig, als das Erbieten des Biſchofs Kettils von Linköping aus dem waſiſchen Hauſe und eines Schweſterſohns des Gefangenen, welcher durch die Stellung von 24 Gewährsmännern deſſen Befreyung zu erlangen ſuchte, weil es dem Könige unmöglich dünkte, einen ſo rachgierigen und unternehmenden Primas frey oder auch als einen Gefangenen im Reiche zu laſſen, und er ihn ohngeachtet aller Vorſtellungen und Vorbitten mit ſich nach Dånemark führte.

Aber Kettil war ſeinem Mutterbruder zu ähnlich, um dieſes gelaſſen anſehen zu können; ſondern verwechſelte mit eben den Feyerlichkeiten, die er von dieſem erlernt hatte, ſeinen Biſchofsſtab mit dem Schwerdte, und erklärte den König Chriſtian an allen Orten, wo er mit ſeinem täglich anwachſenden Heere hinkam, wegen Verletzung ſeines Wahlvertrages der ſchwediſchen Krone verluſtig. Er ſchlug eine Flotte, die Chriſtian in den Måler ſendete, ſchloß Stockholm ein, und erlangte einen ſo ſtarken Anhang, daß er ſich
J. Chr. 1464. 1464 auf einem Herrentage zu Weſterahs als Reichsvorſteher erkennen, und als einem ſolchen huldigen ließ. Zwar kam Chriſtian mit einer ſtarken Flotte aus Dånemark, ſeiner ſonſt faſt gänzlich gedämpf-

dämpften Parthey aufzuhelfen, landete unvermerkt in den Scheeren, jagte durch ſeine unvermuthete Ankunft die Belagerer vor Stockholm auseinander, und ſuchte darauf den Biſchof auf. Dieſer aber ſcheute ſich nicht, ihm bey Haraker in Weſtmanland eine Schlacht zu liefern, wiewohl ſie unglücklich für ihn ausſchlug. Allein der ſiegende König war in Verfolgung ſeiner flüchtigen Feinde zu hitzig, und gerieth darüber in einen engen verhauenen Weg im Hellesko g, wo die Bauern mit ihren Armbrüſten die geharniſchten Dänen dergeſtalt empfiengen, daß ſie flohen, und da ihnen die Bauern auf dem Fuße nachſetzten, erſt zu Weſterahs ſich wieder ſetzten. Aber hier erlitten ſie die andere Niederlage, welche ſo groß war, daß der König kaum nach Stockholm gelangte. s) Sogar in dieſer Stadt war er nicht lange ſicher, weil ſie ſogleich von ſeinem thätigen Widerſacher eingeſchloſſen ward. Alſo gieng er nach einigen unglücklich gelungenen Ausfällen mit einer Flotte von 24 Schiffen nach Dänemark zurück.

Bey dieſer Veränderung in Schweden ruhete Karl nicht, ſondern ſchickte auf die erſte Nachricht, die er davon erhielt, einen Brief ins Reich, in welchem er ſich wegen der Beſchuldigungen, durch die man ſeine Abſetzung rechtfertigen wolle, vertheidigte, und ſeine Unterthanen ermahnte, ihr voriges Verbrechen durch ſeine Wiederaufnahme auszulöſchen, mit der Ver-

s) In dieſer Schlacht zeigte ſich der junge Sten Sture zum erſtenmale. Auch ein gewiſſer Johann i Gryta that ſich nebſt dem Biſchofe von Linköping bey dieſer Gelegenheit beſonders hervor, und deswegen ſcherzten die Schweden mit Anſpielung auf die Namen dieſer beyden Feinde des Königs von Dänemark, daß es denſelben ſehr müſſe verdroſſen haben, daß er vor Keſſeln und Grapen hätte fliehen müſſen.

Verſicherung, daß ihm das Unglück ſeines Vaterlandes näher als ſein eigenes gehe, und er ſehnlichſt wünſche, demſelben zu Abwerfung des Joches eines Ausländers nützliche Dienſte zu leiſten. Aber ſein langjähriges Elend, ſeine häufige Demüthigungen und wiederholte Verſicherungen, alle rechtmäßige Beſchwerden, die man wegen ſeines vorigen Verhaltens über ihn führen möchte, abzuſtellen, der gegenwärtige Haß gegen den König von Dänemark, ſeine Freunde im Reiche, die ſich nunmehr entdecken durften, wie auch die Vorſprache des Königs von Polen und der Stadt Danzig, welche durch das Verſprechen, ihm mit Volk und Schiffen behülflich zu ſeyn, mehrern Nachdruck erhielt, und der über Vermuthen verlängerte Widerſtand von Stockholm redeten noch weit mehr für ihn. Der Biſchof Kettil und die dieſem gleichgeſinnten Geiſtlichen durften es nicht wagen, dieſer allgemeinen Stimme des ganzen Reiches ſich zu widerſetzen; ſondern vielmehr erforderte Klugheit und ihr eigener Vortheil, ſich zu ſtellen, als wenn ſie Karls Rückkunft eben ſo eifrig begehrten. Das ganze Reich ſchickte alſo ſeine Geſandten nach Danzig, Karln, wenn er ſich die Bedingungen, welche man ihm vorſchrieb, gefallen laſſe, ſeine verlorne Krone wieder zu geben. So beſchwerlich dieſe auch waren: ſo hatten die Trübſale Karls dieſen vormals ſtolzen König ſo gebeſſert, daß er nicht blos ſie genehmigte, ſondern auch feſt zu halten ſich vorſetzte. Er verpflichtete ſich dadurch, ſich weder an dem Erzbiſchofe noch ſonſt an jemandem zu rächen, jedermann bey ſeinen Rechten zu erhalten, nie unrechtmäßiger Weiſe etwas vom Lande zu fordern, ſich gegen ſeine gegenwärtigen Freunde dankbar zu bezeigen, und dem Erzbiſchof zu ſeinem vorigen Stande wieder zu verhelfen. Darauf kam er mit einer anſehnlichen Flotte in ſein Vaterland zurück,

und

und wurde mit dem Frohlocken aller Stånde in die Stadt Stockholm eingeholet, forderte auch ſogleich das ſtockholmſche Schloß auf, deſſen Befehlshaber ſich am 23 Auguſt gegen ihn verpflichtete, ſich, falls acht Tage nach Michaelis Chriſtian ihn nicht entſetze, nebſt der Feſtung in ſeine Gewalt zu überliefern. t)

Karl verliert zum zweytenmal die ſchwediſche Krone.

Chriſtian ſchickte gleich nach Karls Ankunft in Schweden eine Geſandtſchaft nach Danzig, und beſchwerte ſich darüber als einen offenbaren Friedensbruch, daß ſie ſeinen Feind nicht nur nach Schweden gelaſſen, ſondern demſelben auch eine Flotte, um ihm Schaden zu thun, mitgegeben hätten; erlangte aber die kaltſinnige Antwort, Karls Abreiſe ſeyn ſie vermöge des ihm bey ſeiner Ankunft zugeſtandenen Geleites zu verwehren nicht befugt geweſen, ſie hätten ihm aber weder Mannſchaft noch Schiffe dazu gegeben, ſondern ein Theil wäre ihm aus Schweden geſchickt, der andere für ſein Geld hier von ihm erkauft worden, welches ſie ſo wenig angehe, als alles, was Karl damit anfangen wolle. Darauf bemühten ſich die Geſandten, zum mindeſten durch Verlängerung des Waffenſtillſtandes ihrem Könige freyere Hände zu den ſchwediſchen Angelegenheiten zu verſchaffen; aber auch dieſes glückte ihnen nicht, indem ſich die Danziger nur in ſo weit einließen, daß ſie verſprachen: ſie würden ihr Verhalten nach dem Verhalten Königs Chriſtians gegen ſie einrichten; und wenn einem Theile nicht länger der Friede

t) *Krantzii* Saxonia l. XII. c. 26 et 31. Chronica Slavica p. 223, 225. Schützens preuß. Chron. Bl. 283, 284, 289, 300, 306=308. *Ejusd.* rerum Pruſſic. hiſt. p. 428. *Wilde* p. 423-426. *Ericus Olai* p. 206-208. *Meſſenius* p. 18-23. Dalin S. 577=585. Schlegel S. 37, 38. Gebhardi S. 11, 12, 16. Holberg 675, 684=691. *Loccenius* p. 159-162.

Friede gefalle, ſollte er ihn ſechs Wochen vor Anfang der Feindſeligkeiten dem andern aufkündigen.

Allein ſelbſt Schweden boten wenige Monate, nachdem ſie ihrem verjagten Könige wieder zu ſeinem Throne verholfen hatten, deſſen Gegner aufs neue ihre Dienſte an. Der däniſche Reichsmarſchall war mit unter denen, die bey der Uebergabe der ſtockholmſchen Feſtung zu Gefangenen gemacht wurden, und erlangte von ſeinem Anverwandten, dem ſchwediſchen Könige, in Abweſenheit Kettils, auf ſein Verſprechen, zwiſchen ihm und König Chriſtian Frieden zu vermitteln, die Erlaubniß, nebſt vielen andern Gefangenen nach Hauſe zu gehen. Hiedurch fand ſich Kettil dergeſtalt beleidigt, daß er nicht nur dieſe Gefangene, als Leute, über welcher Freyheit er ein größeres Recht als der König habe, anhielt, ſondern auch dem Könige Chriſtian antrug, falls derſelbe dem Erzbiſchofe ſeine Freyheit wiedergebe, ihm aufs neue zum ſchwediſchen Reiche zu verhelfen.

Ob nun gleich Chriſtian zu der Zeit, da man ihn in Schweden mit Vorſtellungen und Bitten um die Loslaſſung des Erzbiſchofs ermüdete, mehr als einmal geſchworen hatte, daß man dieſelbe nimmermehr von ihm erlangen werde: ſo hatte er doch jetzt erfahren, daß blos ſeine Veruneinigung mit dem Erzbiſchofe ihn um Schweden gebracht habe, und außer ſeiner Ausſöhnung mit dieſem er alle Hoffnung aufgeben müſſe, wieder zum Beſitze dieſes Reiches zu gelangen. Er ließ ſich alſo aufs neue von ihm ſeine Treue durch einen Eid verſprechen: aber der unverſöhnliche Haß dieſes Mannes gegen Karln verſicherte ihn mehr, als die Heiligkeit einer von demſelben vielmals übertretenen Verbindlichkeit, daß er dieſelbe dieſesmal unfehlbar erfüllen werde; und auf dieſe Verſicherung ſchickte er ihn mit einem am 8 October ausgeſtellten Briefe nach ſei-

nem Vaterlande zurück, in welchem er berichtete, daß er ſich mit ihm aufs vollkommenſte vertragen habe, und gegen alle Schweden, welche dem Erzbiſchofe als ſeinem Gevollmächtigten ſich unterwerfen würden, ein treuer und gnädiger Herr ſeyn, und alles Vergangene in gänzliche Vergeſſenheit ſtellen werde. Sobald nur der Erzbiſchóf auf den Gränzen anlangte, ward er von ſeinem Schweſterſöhne, und ſeiner ganzen zahlreichen Anverwandtſchaft mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen, und wiederum in der Würde erkannt, welcher er ſich bey ſeiner erſtern Empörung wider **Karln** anmaßte, indem dieſer nach ſeinem Vorgeben der Krone unfähig ſey, **Chriſtian** hingegen gar zu verhaßt war, als daß er ſich merken laſſen durfte, daß er für dieſen arbeite.

Karl ſuchte zwar, ſeine Unterthanen, die ſich durch den Erzbiſchof hintergehen laſſen möchten, eines Beſſern zu belehren, und die Geiſtlichen mußten geſchehen laſſen, daß eine Schrift, in welcher man ihr Oberhaupt als den ärgſten Böſewicht abmalte, an ihre Kirchthüren angeſchlagen wurde. Aber nichts deſto minder verſtärkte ſich die Parthey des Erzbiſchofs, und am 13 December kam es zwiſchen ihr und dem königlichen General **Bo Dyre**, einem Bruder des tapfern **Thords Bonde** zu einer blutigen Schlacht, da blos der Einbruch der Nacht die Streitenden von einander brachte. Nach dieſem zweifelhaften Gefechte machten ſich dieſe geiſtliche Herren kein Gewiſſen, einen Feind, deſſen Ueberwältigung durch offenbare Gewalt unſicher ſchien, durch niederträchtige Hinterliſt zu fällen. Den Tag nach der Schlacht ſchloſſen ſie mit **Bo Dyre** einen Stillſtand, der bis zum 6 Jenner 1465 währen ſollte. Aber ſobald dieſer im Vertrauen auf dieſen Vertrag den größten Theil ſeines Heeres entlaſſen hatte, ward er auf dem Wege nach Stockholm von dem Biſchofe

von Linköping angefallen, und von dem Erzbiſchofe in den Bann gethan. Karl war dreiſt genug, bey Verluſt der Güter und des Lebens allen Geiſtlichen die Bekanntmachung eines Bannes zu unterſagen, den ein Erzbiſchof auszuſprechen ſich erkühnt habe, welcher durch ſeine Verbrechen ſchon längſt ſeine Würde verwirkt habe. Aber dieſes half ihm nichts; ſondern er
J. Chr. 1465. ward am 13 Jenner 1465 von drey Lägern in der Stadt Stockholm angegriffen, und zugleich auch vom Befehlshaber der Feſtung feindlich behandelt. Aller Muth und alle Kriegserfahrenheit Karls, worinnen dieſer den größten Theil ſeiner Zeitgenoſſen übertraf, vermochten ihm gegen eine ſo überlegene Zahl ſeiner Feinde nicht ſeinen Thron zu erhalten; und dieſe waren unverſchämt genug ihm anzumuthen, ſich des Reiches zu begeben, und nur den königlichen Namen zu behalten, für die Abtretung des ganzen Reichs aber die Schlöſſer Abo und Raſeborg in Finland anzunehmen. Seine äußerſte Noth zwang ihn, ſich auf ſo klägliche Bedingungen in Unterhandlung einzulaſſen. Aber ehe dieſelben zur Richtigkeit gelangten, ward er benachrichtigt, daß ihm die Dalekerlen zur Hülfe zögen. Alsbald that er am 23 einen Ausfall, da er auf dem Eiſe gegen den Rittersholm mit einer verzweifelten Tapferkeit ſeine verfallene Angelegenheit herzuſtellen trachtete, aber doch zuletzt mit großem Verluſt wiederum ſich in die Stadt zurückziehen mußte. Seine Befreyer, die Dalekerlen, wurden gleichfalls nach einer unglücklichen Schlacht mit dem Biſchofe von Linköping durch dieſen überredet, in ihr Land umzukehren.

Nunmehr durfte der aller Hülfe und Hoffnung entblößte König ſich nicht ferner weigern, alles einzugehen, was ſeinen trotzigen Feinden beliebte, ihm vorzuſchreiben. Sie rechneten es ihm noch für eine beſondere

Gnade an, daß ſie ihm Leben, Freyheit und einen kümmerlichen Unterhalt zuſtanden, da ſie dieſes doch nicht aus Mitleiden mit ſeinem unglücklichen Schickſale, ſondern in der eigennützigen Abſicht thaten, damit ſie Karln beſtändig als ein Schreckensbild gegen Chriſtianen gebrauchen, und falls dieſer ſich nicht völlig nach ihrem Verlangen bequeme, auch wirklich aufſtellen möchten. Zu mehrerer Verſpottung des Elenden und Erhöhung des Anſehens der Kirche mußte ein herrſchender König in ſeinem eigenen Reiche vor dem Altare ſeine Unterthanen, die ihm mehr als einmal als ihrem rechtmäßigen und recht erwünſchten Herrn gehuldigt hatten, knieend um Vergebung und Barmherzigkeit für ſich und ſeine Angehörige anflehen, das Reich verſchwören, und ſich ſelbſt des Bannes ſchuldig erklären, falls er jemals daſſelbe wieder verlangen, oder auch nur annehmen würde. Noch dazu wollte der Biſchof Conrad von Finland ihn in keine von den beyden ihm verſprochenen Feſtungen einlaſſen, daß er ſich den ganzen Sommer über in dem Dominicanerkloſter zu Abo aufzuhalten gezwungen war, und in ſolche Dürftigkeit gerieth, daß er nicht über funfzig Mark Oertiger Herr war.

Bey dieſem allen fehlte doch ſehr viel daran, daß der Erzbiſchof ſeinen ganzen Zweck erreicht hätte. Am 8 September verfluchte ihn das Landvolk zu Weſterahs öffentlich als einen Verräther des Waterlandes, welches er deſſen natürlichem Feinde, dem Könige von Dänemark, in die Hände zu ſpielen trachte; und weder ſein Eid noch ſeine ſchriftliche Verſicherung, durch welche Mittel er alsbald zu Stockholm ſolche der Ausführung dieſes ſeines Vorhabens zum Nachtheile gereichende Vermuthung zu vertilgen meinte, fanden einigen Glauben. Vornehmlich deckte Nicolaus Boſon jedermann ſeine Ränke auf, die dadurch noch

mehr an den Tag kamen, daß er zu Anfange des Jah-
J. Chr. 1466. res 1466 eine Unterredung zwiſchen ſchwediſchen und däniſchen Gevollmächtigten zu Jönköping auswirkte, wiewohl die Dänen durch dieſelbe nichts mehr als eine Erneuerung der alten liebreichen Vereinigung aller dreyer nordiſchen Reiche, die Beſtätigung des freyen Handels, Gewerbe und Beſitzungen für die Unterthanen eines jeden in allen, und endlich eine Zuſammenkunft der Reichsräthe aller dreyer Reiche auf den 29 Julius nach Halmſtad zu Stiftung einer beſtändigen Einigkeit erhielten. Deswegen beſchloß im Februar der Reichstag zu Wadſtena, daß ſich der Erzbiſchof mit Verwaltung ſeines Erzſtiftes begnügen, das Reich aber mit allen deſſen Feſtungen, vornehmlich der ſtockholmſchen Feſtung, Eriken Axelſohn Tott, den man nun zum Reichsvorſteher ernannte, abtreten ſollte.

Zu eben dieſem Erik, der Wiborg und Nyköping inne hatte, begab ſich Sture wider den Erzbiſchof, welcher ihn zu Panningby aufheben wollte, in Schutz, und ſeine Vorſtellungen trugen viel dazu bey, daß dieſer mächtige Mann aufs neue von der däniſchen Parthey abtrat, und ſich des jetzt faſt von der ganzen Welt verlaſſenen Karls annahm. Die Haupturſache dieſer Veränderung ſeiner Geſinnungen aber war der König von Dänemark ſelbſt, welcher nach der vom däniſchen Reichsrathe ihm 1453 zugeſtandenen Freyheit den unmündigen Kindern Philipps, eines Bruders dieſes Eriks, einige einträgliche Lehne einzog. Denn da ihr Vormund Ivar, ein anderer Bruder Eriks, der nach Olafs Tode 1464 die Inſel Gothland ererbet hatte, dieſe Lehne durch ſein Anhalten nicht zurück bekam: ſo beſchloß er, ſich deswegen an Chriſtianen durch Errichtung der genaueſten Vereinigung mit dem Könige Karl zu rächen, und

hielt durch ſeinen Bruder Erik um deſſen Tochter Magdalena an. Während der Hochzeit, die zu Nyköping gehalten wurde, berathſchlagten die Gäſte über die Maaßregeln zu gänzlicher Stürzung des Erzbiſchofs, der kurz zuvor durch Kettils Tod ſeinen größten Freund und ſtärkſte Stütze eingebüßt hatte. Er ließ ſich zwar aufs neue von ſeinen Freunden zu Telje als Reichsvorſteher erklären, und überantwortete das ſtockholmſche Schloß Iwarn Green, dem er die Verbindlichkeit auflegte, daſſelbe erſt ihm, und hernach dem Könige Chriſtian, deſſen Gemahlinn und Kindern zur Hand zu halten. Allein gar bald ſah er ſich genöthigt, auf Verlangen der weit ſtärkern Gegenparthey dieſen allerwichtigſten Ort im ganzen Reiche dem Reichsvorſteher zu überantworten. Dieſer hatte mit ſeinem Freunde Sture verabredet, daß er ſich anfangs enthalten wolle, den Namen des noch bey vielen verhaßten Karls zu nennen, um auch die, welche dieſem Könige zuwider waren, aber gegen die däniſche Herrſchaft noch größern Abſcheu hegten, zum Abfall vom Erzbiſchofe zu bewegen, und an ſich zu ziehen; mittlerweile aber ſolle Sture ſich öffentlich für Karln erklären, und deſſen Feinde bekriegen, wozu er ihm alle mögliche Hülfe leiſten wolle, bis die Gegenparthey Karls ſich ſo geſchwächt fände, daß er ohne Gefahr öffentlich ſeine wahre Geſinnungen aufdecken möchte. Alſo machte Sture während der Hochzeitfeyer des Bruders des Reichsvorſtehers den Anfang zu den Feindſeligkeiten auf den erzbiſchöflichen Gütern, und reiſete gleich darauf zu den Dalekerlen, dieſe zu bewegen, für den König Karl die Waffen zu ergreifen. Sein Vorhaben gelung ihm ſo gut, daß er gar bald ein ſolches Heer zuſammenbrachte, daß er Weſterahs belagern konnte. Der Beſitzer dieſer Feſtung, Erik Nilsſohn Oxenſtierna, ſammelte in Nerike und

Wermeland ein anderes, dieſelbe zu entſetzen. Als aber beyde Heere gegen einander ſtanden, kam der Reichsvorſteher mit einem dritten dazu, und that unter Anführung der Urſache, daß es ſeine Pflicht erfordere, keinen innerlichen Krieg zuzugeben, als Vermittler den Ausſpruch, daß zur Erhaltung des öffentlichen Ruheſtandes Weſterahs an Sturen abgetreten werden ſollte. Der Erzbiſchof war zu klug, um nicht zu bemerken, daß, falls nicht aufs allereheſte Chriſtian ſeine Parthey mit Hülfsvölkern unterſtütze, König Karl in kurzem ohnfehlbar den Thron wieder beſteigen werde. Alſo gieng er gleich zu Anfange des
J. Chr. 1467. Jahres 1467 nach Dänemark, ſeine Helfer ſelbſt abzuholen, und brachte ſo viele Dänen mit ſich in ſein Vaterland zurück, daß nunmehr der Reichsvorſteher in Stockholm belagert wurde, und ſich ohne Hülfe ſeines Bruders nicht zu retten wußte. Aber dieſer konnte aus Gothland eine ſolche Macht aufbringen, daß er den Erzbiſchof aus dem Felde ſchlug, und ſeinen belagerten Bruder befreyte.

Bald nach dieſer Begebenheit brachten zween Sturen, Nicolaus und Sten, bey Weſterahs mit 1300 Dalekerlen der ganzen erzbiſchöflichen Parthey den tödtlichen Stoß bey, daß alſo jetzt die Zeit da war, in welcher der Reichsvorſteher Karln einladen konnte, wiederum von ſeinem Reiche Beſitz zu nehmen. Der Erzbiſchof kränkte ſich hierüber zu ſehr, als daß es ihm möglich geweſen wäre, Karls Wiederkunft ſelbſt anzuſehen. Er begab ſich alſo noch vorher nach Borkholm auf Oeland, ließ ſich auch durch ſeinen eigenen Bruder Chriſtian, den der wiedereingeſetzte Karl mit Erbietung aller Freundſchaft an ihn abſchickte, nicht zur Veränderung ſeines Entſchluſſes bewegen, ſondern grämte ſich hier am 15 December zu Tode. v)

Die

v) Schütz Bl. 313. *Meſſen.* p. 23 - 27. Dalin S. 585 - 591.

Die gegenwärtige Umdrehung in Schweden war ſo gewaltig, daß Karl den 12 November in Stockholm ſeinen königlichen Einzug hielt, und abermal vom ganzen Reiche, blos die Feſtungen Kalmar und Axawall, und die Inſel Oeland ausgenommen, die Huldigung einnahm. Denn Chriſtianen beſchäfftigten andere Angelegenheiten dergeſtalt, daß er ſich unvermögend ſah, ihm hiebey einige Hinderung in den Weg zu legen. Sein Zwiſt mit den Königen von Polen und Böhmen wegen einer Angelegenheit des mit ihm durch ſeine Gemahlinn verbundenen brandenburgiſchen Hauſes hatte zwar keine ſonderliche Folgen, und wurde nur mit Kriegserklärungen getrieben, auch 1406 durch Vermittelung des Kaiſers beygelegt, bey welcher Gelegenheit ſogar eine Vermählung zwiſchen dem däniſchen Prinzen Johann und einer Tochter des Königs von Polen zum Vorſchlag, aber nicht zur Wirklichkeit kam. Hingegen die Händel ſeiner Brüder machten ihm mehr zu ſchaffen.

Karl beſteigt zum drittenmal den ſchwediſchen Thron, und beſchließt auf demſelben ſein Leben.

Von dieſen hatte Moritz auf Anrathen des Herzogs von Schleswig den geiſtlichen Stand erwählt, damit Gerhard, der mehr Feuer beſaß, deſto mehr Mittel in die Hände bekäme, das Anſehen ſeines Geſchlechts aufrecht zu erhalten und zu vergrößern. Weil aber dieſen ſeine unruhige Gemüthsart verleitete, immer Gelegenheit zu Kriegen zu ſuchen, und er damit ſeine Nachbarn unaufhörlich beunruhigte, ſo verſprachen dieſe Moritzen, als er Luſt zum Heirathen von ſich blicken ließ, alle Hülfe, ſeinen Bruder zu Theilung der Erblande zu zwingen. Hiedurch ward Moritz aufgemuntert, 1458 ſein Vorhaben durch eine Vermählung mit Katharina, einer Tochter Grafens Otto von Hoya, zu vollſtrecken, und bey ſeinem Bruder um Herausgabe ſeines Erbtheiles anzuhalten. Hierüber kam es zu Feindſeligkeiten. Aber gemein-

ſchaftliche Freunde überredeten beyde Brüder, dieſelben ſo lange wieder abzuſtellen, bis ſie verſucht hätten, ob ihre Streitigkeit nicht durch den König von Dänemark verglichen werden möchte. Allein da dieſer ſich gänzlich für Gerharden erklärte, hingegen Moritzen aufrückte, daß er durch die Veränderung ſeines Standes den von ihrem weiſen Oheim entworfenen Plan zerſtöre: ſo veranlaßte er Moritzen, in ihn ein Mistrauen zu ſetzen. Deswegen kam er ſelbſt 1462 nach Lübek, und verſuchte dieſe Stadt nebſt Hamburg und Bremen zu vermögen, die Vermittelung zwiſchen ſeinen Brüdern zu übernehmen, wiewohl die Lübeker, denen Königs Chriſtophs Verſuch auf ihre Freyheit noch im Gedächtniſſe ſchwebte, auf den Verdacht geriethen, daß dieſes ſowohl als ſeine Wallfahrt nach Wilsnak nur Nebenſachen seyn, ſeine Hauptabſicht aber dahin gehe, ſich bey dieſer Gelegenheit ihrer Stadt zu bemeiſtern, und ihm deswegen, ihren Geleitsbrief auf ſo viele Leute, als ihm mitzubringen gefallen würde, einzurichten, als etwas Ungewöhnliches abſchlugen, und ihn nur auf ein Gefolge von 400 bis 500 Perſonen ſtellten, auch während ſeinem Aufenthalte ſich ganz außerordentlich wachſam bezeigten, ob ſie wohl auf den Vorwurf des Königs bey ſeiner Abreiſe wegen dieſer Sache antworteten, daß ſolches aus keinem Mistrauen gegen den König, ſondern zu mehrerer Sicherheit ſeiner hohen Perſon geſchehen ſey.

Die Vermittelung der gemeldeten Städte lief eben ſo fruchtlos als die königliche ab, weil ſich Moritz auf den Beyſtand ſeines Schwiegervaters und der Stadt Bremen, Gerhard hingegen auf ſeine eigene Tapferkeit, von der er den Beynamen des kriegeriſchen oder ſtreitbaren führet, und den König verließ. Alſo brach der Krieg wieder aus, in welchem Moritz mit

mit dem Grafen von Hoya und den bremiſchen Völkern Delmenhorſt belagerte, und Gerhard ſie hieran nicht verhindern konnte, weil zu eben der Zeit 7000 Frieſen an einem andern Orte ſeines Landes einbrachen. Weil aber Delmenhorſt ſich ſieben Wochen lang vertheidigte: ſo brachten mittlerweile Herzog Wilhelm von Lüneburg, eben der, welcher den wendiſchen Städten wider Erik aus Pommern beyſtand, und der Biſchof von Münſter auf Koſten des Königs von Dänemark ein Heer ins Feld, welches zwar an der Zahl geringer als das gegenſeitige war, aber durch die perſönliche Tapferkeit und vortrefflichen Anſtalten ſeines berühmten Feldherrn auf der Borſtelheide ohnweit Siberg demſelben eine ſo entſcheidende Niederlage beybrachte, daß Moritz ſich zum Vergleiche bequemen, und 1463 den ſchlechtern Theil, nämlich Delmenhorſt, annehmen, und ſeinem Bruder Oldenburg als den beſſern laſſen mußte.

Moritz verſtarb gleich im folgenden Jahre 1464, und Gerhard übernahm die Vormundſchaft über ſeine hinterlaſſene Kinder, und zog ſogleich ins Holſteinſche, und forderte von den Ständen die Bezahlung der ihm und ſeinem verſtorbenen Bruder ſchuldigen 80000 Gulden. Hier wollte niemand für den König bezahlen; und hiedurch erlangte Gerhard einen guten Vorwand, ſich, weil er jetzt in ſeinen vorigen Stand als Erbe zurücktrete, vieler wichtigen Oerter zu bemächtigen, wobey ſich ihm niemand widerſetzte, indem einige glaubten, der König habe ihm ſolches erlaubt, alle aber durch ſeine Freundlichkeit eingenommen wurden, und beſſer zu fahren vermeinten, wenn ſie einen ſolchen Regenten bey ſich hätten, als jetzt, da bey dem ſeltenen Daſeyn des Königs blos das Fauſt- und Kolbenrecht galt, und ein jeder ſein eigener Richter ſeyn oder ſich von andern unterdrücken laſſen mußte. Der König

nig konnte ihn alſo nicht anders zum Lande herausbringen, als daß er ihm zu Kiel mit Zuziehung der Landſtände neue Bürgſchaft wegen Abtrag ſeiner Schuld-
J. Chr. 1465. forderung auf gewiſſe Friſten leiſtete. Aber ſchon 1465 kam er wieder. In ſeiner Abweſenheit beſuchte die Wittwe Adolfs, Dorothea, in Geſellſchaft ihres Anverwandten, Grafens Ernſt von Mansfeld, gleichfalls Holſtein, um auf ihrem Witthume zu wohnen, weil ſie bey der ſchlechten Regierung die ihr aus demſelben gebührenden Einkünfte entbehren mußte. Aber kaum betrat ſie die Gränze, als ſie einen neuen Verdruß erfuhr, indem ihr Begleiter von einem Edelmanne Benedict von Ahlefeld angehalten wurde. Die Herzoginn beſchwerte ſich hierüber beym Könige mit der Zuverſicht, daß derſelbe in Betrachtung, daß er und ſeine Brüder am Hofe ihres Gemahles erzogen worden, ihrem Vetter ſeine Freyheit wieder verſchaffen werde. Der König aber that nichts mehr für ſie, als daß er Ahlefelden einen Befehl zuſchickte; und dieſer kehrte ſich daran nicht, ſondern hielt ſeinen Gefangenen ſo lange feſt, bis derſelbe ihm ſein Ehrenwort gab, 4000 rheiniſche Gulden an ihn zu entrichten. Dieſe Kränkung verurſachte, daß die Herzoginn des Aufenthalts in einem ſolchen Staate bald überdrüßig wurde, und mit Zurücklaſſung eines Vogts zur Verwaltung ihrer Güter in demſelben 1465 ſich wieder in ihr Vaterland Thüringen begab. Aber kaum war ſie abgereiſet, ſo bemächtigte ſich Graf Gerhard derſelben; und ſie erlangte durch vieles Flehen nur ſo viel, daß die Königinn von Dänemark ſich verpflichtete, ihr für dieſelben ein Jahrgeld zuzuſenden, welches dieſer Gerhard, der ſich erklärte, dieſe Güter als ein Lehnsmann der Königinn zu beſitzen, erlegen wollte. Der König ernannte ihn gleichfalls auf vier Jahr zum Statthalter von Schleswig und Holſtein, damit

er

er ſich ſelbſt bezahlt machen möchte, weil der König in ſo großem Geldmangel lebte, daß er die von den Lübekern unter Bürgſchaft einiger Holſteiner aufgenommene anſehnliche Schuld nicht abtragen konnte, weswegen ſich die Lübeker an ihre Bürgen hielten, und dieſe anhielten, ſich in ihre Stadt zu begeben, wo ſie bis zur gänzlichen Tilgung ihrer eingegangenen Verbindlichkeit verweilen mußten. Gerhard gebrauchte bey ſeiner Regierung die Staatskunſt, daß er den gemeinen Mann zum Freunde behielt, um den Adel deſto härter halten und preſſen zu können. Dieſer führte alſobald Beſchwerde über ihn; und der König mußte zur Verhinderung eines innerlichen Krieges 1467 ſelbſt nach Holſtein kommen, wo er den Grafen zu ſich aufs Schloß Segeberg einladete, und über zween Monate feſt hielt. Mittlerweile vertrieb er mit Hülfe Herzogs Heinrich von Meklenburg und der Städte Lübek und Hamburg ſeine Beſatzungen, und ſchaffte ſich Rath, ihn wegen ſeiner Anforderung zu vergnügen. Nachdem er dieſes gethan hatte, entließ er ihn am 25 Februar 1468 ſeiner Gefangenſchaft, gegen eidliche Verſicherung, ſich aller Anſprüche auf Schleswigholſtein, und der Statthalterſchaft dieſer Länder, wie auch aller Rache bey Verluſt ſeiner Ehre und einer Strafe von 1000 löthigen Mark Goldes und Erſtattung aller auf dieſen Zug vom Könige verwendeten Koſten zu begeben. J. Chr. 1467.

Um eben dieſe Zeit war der König noch in Dänemark in einem Streit mit ſeinem ehemaligen Lehnsmanne, dem Statthalter von Gothland, und zur See in einem andern mit den Engländern verwickelt. Zwar ließ ſich dadurch nicht zufrieden ſtellen, daß Chriſtian gleich, nachdem er ihm 1467 ſeine Treue aufgekündigt, und angedeutet hatte, daß er zu Waſſer und zu Lande deſſen Ungerechtigkeit gegen ſeine Unmündige

dige rächen wolle, einen jeden, der wider ihn eine Klage vorzubringen denke, auf alle jütiſche Gerichtsplätze ausladen ließ. Denn er hielt dafür, daß er ſich von Richtern, die ſeinen Gegentheil als ihren Oberherrn verehrten, wenige Gunſt zu verſprechen habe, und erſchien aus dieſem Grunde nicht vor ihnen. Der däniſche Reichsrath hingegen fällte das Urtheil, der König ſey zur Einziehung der Lehnsgüter Jwars berechtigt. Deswegen wurden deſſen Schlöſſer, Solvitzborg und Lillö, belagert; und ob ſich wohl das erſtere ſchon am 10 September ergeben mußte, hielt ſich doch Lillö ein ganzes Jahr, und Jwar gewann eine Schlacht wider das Heer Chriſtians.

Mit England hatte dieſer König zwar 1465 Frieden geſchloſſen, durch welchen das alte Verbot der Fahrt der Engländer nach Nordland und Jsland erneuert wurde. Aber nichts deſto minder ſtiegen 1467 Engländer auf Jsland ans Land, plünderten, erſchlugen den königlichen Amtmann und brannten deſſen Wohnſitz ab. Wegen dieſer Gewaltthaten
J. Chr. 1468. nahm der König 1468 im Sunde vier reichbeladene engliſche Schiffe weg. Die Engländer aber ſahen dieſes als eine Beleidigung an, wegen welcher ſie ſich nicht nur an den König von Dänemark und alles, was dieſem und deſſen Unterthanen gehöre, ſondern auch an die hanſiſchen Städte zu halten berechtigt ſeyn, weswegen ſie ſich aller däniſchen und hanſiſchen Schiffe und Güter, welcher ſie habhaft werden mochten, bemächtigten, obgleich der König von Dänemark ihnen bekannt machte, daß er dieſe Feindſeligkeiten aus eigener Bewegung, und auf keine Anſtiftung der Hanſiſchen ausübe.

Dieſe litten auch, ohngeachtet der Freundſchaft, in welcher ſie mit dem Könige von Dänemark lebten, bey der Uneinigkeit, in welcher er mit Karln wegen

Schwe-

Schweden lebte, indem die däniſchen Freybeuter unter dem Vorwande, den Schweden Schaden zuzufügen, nicht nur die Handlung nach Schweden ſtörten, ſondern auch manche hanſiſche Schiffe unter der Entſchuldigung, daß die Güter feindlich ſeyn, wegnahmen. Von der andern Seite fügte ihnen Iwar durch ſeine Schiffe, die wider die Dänen ausgerüſtet heiſſen ſollten, gleichfalls Schaden zu. Selbſt Karl welcher ſich bey ſeinem Aufenthalte in Danzig höchſtens verpflichtet hatte, die von dieſer Stadt in ſeiner äußerſten Bedrängniß empfangenen Gutthaten niemals in Vergeſſenheit zu ſtellen, ſondern wenn er wieder auf den Thron gelange, mit königlicher Gnade zu vergelten, ließ ſeine Kaper ſogar bis vor den danziger Hafen kreuzen, und bekümmerte ſich nicht darum, ob die Schiffe und Güter, welche ſie wegnahmen, Danzigern oder andern gehörten. Der Vorwand hiezu war der, daß dieſe Kaper ſeinem Reiche und der Inſel Gothland die Zufuhr aus dem Gebiete des Königs von Polen zubringen und wider die Dänen beſchützen ſollten, indem Chriſtian dieſelben aufzufangen ſich bemühte, da er ſelbſt wohl erkannte, daß ſein Anſuchen beym Könige von Polen, kein Verkehr zwiſchen ſeinen Staaten und Schweden oder Gothland zu erlauben, wenig fruchten werde. Bey ſolchen Umſtänden bemühten ſich die hanſiſchen Städte ihres eigenen Nutzens wegen, einen Frieden zwiſchen Schweden und dem Könige Chriſtian zu ſtiften. Weil nun Chriſtian von keinem andern Frieden hören wollte, als einem ſolchen, durch welchen ihn die Schweden wieder für ihren König erkannten: ſo mußten ſie dieſen ſolche Geſinnungen einzuflößen trachten, als Chriſtian von denſelben wünſchte.

Außer ihnen bediente er ſich des antiochiſchen Patriarchen Ludwigs in eben dieſer Angelegenheit.

Der

Derſelbe gebrauchte ſich des ſtolzen Titels eines Patriarchen über ganz Europa, und pralte mit der Wichtigkeit des Geſchäfftes, zu welchem ihn die beyden Oberhäupter der Chriſtenheit, der Pabſt und der Kaiſer, an alle europäiſche Mächte ſchickten, daß er nämlich alle chriſtliche Staaten überrede, die Streitigkeiten, ſo ſie mit einander hätten, beyzulegen, damit der Pabſt und der Kaiſer mit der Macht der ganzen Chriſtenheit die Türken völlig aufreiben könnten. Ein ſo ſtolzer Mann machte ſich kein Bedenken, aus Dänemark
J. Chr. 1468. 1468 nicht nur dem upſalſchen Kapitel, ſondern auch den vornehmſten weltlichen Herren in Schweden zu gebieten, am 22 Julius zu Kalmar vor ſeinem Richterſtuhle zu erſcheinen, und ſich allda dem Urtheile zu unterwerfen, welches er in ihrer Sache mit dem Könige von Dänemark fällen werde. Aber den Schweden war nicht nur die angemaßte Gewalt dieſes Richters in einem unabhängigen Reiche anſtößig, ſondern auch ſeine Perſon wegen Partheylichkeit für ihren Gegentheil verdächtig, indem er das ihnen nachtheilige Geſuch Chriſtians beym Könige von Polen betrieben hatte; und aus beyden Urſachen ſchätzten ſie ſeinen Antrag nicht einmal einiger Berathſchlagung oder Beantwortung werth. Mehr Vertrauen ſetzten ſie in das Wort ihres Landsmannes, Thure Thureſohns Bielke, ob er gleich jetzt unter Chriſtians Fahnen ſie beſtritt. Dieſer kam kurz vor Oſtern nach Stockholm, und Karl bewilligte auf ſein Zureden, daß am 29 Julius eine Friedensverſammlung zu Halmſtad angeſtellt, und bis vierzehn Tage nach derſelben ein Waffenſtillſtand beobachtet würde, wobey der Unterhändler verſicherte, daß er entweder hierüber Chriſtians Verſicherung Karln verſchaffen, oder ſich zu einer ewigen Gefangenſchaft in die Pfarrwohnung zu Stockholm einfinden wolle.

Als dieſer geſchloſſen wurde, waren die ſchwediſchen Stände noch auf dem Reichstage zu Oerebro verſammelt, und Iwar vertrat bey ihnen die Stelle ſeines Schwiegervaters des Königs, und erlangte, daß man ſich verpflichtete, ihm nicht nur in allen königlichen Angelegenheiten den vollkommenſten Gehorſam zu leiſten und alle Reichsfeſtungen zu öffnen, ſondern auch ihn nach Karls Tode als das Oberhaupt des Reiches ſo lange zu erkennen, bis es wieder einen rechtmäßigen Herrn überkomme, wogegen er verſprach, ſeine Lehne, vornehmlich Gothland und Wisby, immer bey Schweden zu erhalten. Da ferner die Gevollmächtigten zur Unterhandlung mit den Dänen ernannt wurden, traf die Wahl der Stände lauter ſolche Leute, als ihr König wünſchte. Dieſe konnten alſo die Forderungen des Gegentheils unmöglich ſchlechterdings genehmigen. Denn dieſe beſtanden darauf: zwölf Richter, von denen jede Parthey die Hälfte ernennen möchte, ſollten das Recht beyder Könige entſcheiden, und wenn ſie ſich nicht vereinigen könnten, einen Oberrichter vom Pabſte erbitten; Iwar ſollte ſogleich Gothland an den König Chriſtian abtreten, und der Königinn Dorothea der Genuß ihrer ſchwediſchen Morgengabe verſtattet werden; endlich ſollten die Schweden vor dem richterlichen Ausſpruche nichts gegen die Anhänger und Feſtungen, die Chriſtian noch in Schweden hatte, vornehmen. Doch ließen ſie ſich gefallen, dieſe Vorſchläge an ihren König mitzunehmen, und auf den Fall, daß dieſer und König Chriſtian damit zufrieden wären, und beyde vor dem 8 September ihre Genehmigung kund thäten, eine andere Unterredung auf den 24 Junius 1469 zu bewilligen.

Der Vortheil beyder Könige bey Eingehung eines ſolchen Stillſtandes war ſo ſehr verſchieden, daß Chri-

ſtian ſchon am 24 Auguſt zu Kopenhagen denſelben unterſchrieb, Karl hingegen ihn ganz verwarf. Vielmehr ſchloß dieſer noch im November Axawall ein, und brach zugleich in Werend und Halland, und verheerte dieſe Landſchaften. Als ſich aber die ſchwediſchen Völker auf dem Rückwege in verſchiedene Haufen zerſtreuten, überfielen ſie die Dänen in einem Walde, und rieben ſo viele von ihnen auf, daß die Belagerung von Axawall nicht fortgeſetzt werden mochte.

Durch dieſen Zufall ward die däniſche Parthey wieder aufgemuntert, Karl aber bewogen, ſich zu erklären, daß er ſeine Geſandte den 29 September nach Lübek zu einer Unterhandlung ſchicken wolle. König Chriſtian fand ſich hier in Begleitung ſeines Bruders, dreyer Biſchöfe und einer Menge Lehnsleute ein, um die Handlung, da er gewiß vermuthete, daß die Schweden ihn wiederum für ihren Oberherrn annehmen würden, deſto anſehnlicher zu machen. Doch es war ſchon ein ſchlimmes Zeichen, daß die Schweden ihn und die Lübeker über acht Tage auf ſich warten ließen. Noch dazu verbitterten ihm die Lübeker dieſe Zwiſchenzeit, indem ſie ſo lange wegen Erſetzung der großen Schäden, die ihre Handelsfactore von ihm und ſeinen Leuten empfangen hätten, in ihn drangen, daß er ihnen zuletzt 25000 Mark hiefür bewilligen mußte, und weil er nicht bey Gelde war, deswegen die Stadt Kiel zum Unterpfande gab, doch daß ſie noch mit 5000 Mark Johann Ranzowen ſein gegenwärtiges Recht darauf abkaufen mußten. Gleich auf dieſen Verdruß folgte noch ein größerer für Chriſtianen, indem die endlich ankommenden Schweden von der Abſetzung Karls durchaus nichts hören wollten, obgleich dieſer König ſich damals in großer Gefahr befand,

fand, von ſeinem geſchwornen Feinde Erik Karlsſohn Waſa vom Throne geſtoßen zu werden.

Dieſer tapfere und thätige Mann, dem Karl ſelbſt ſeine Hochachtung nicht verweigern konnte, und vergeblich die Würde des Reichsmarſchalls antrug, hatte auf dem Wege zum Reichstage nach Wadſtena Karls Tochter und Iwars Gemahlinn, Magdalena, und verſchiedene ſchwediſche Herren aufgefangen, ja der König ſelbſt wäre ihm in die Hände gefallen, falls er nicht noch zu rechter Zeit nach Stockholm umgekehrt wäre, allwo er durch die ſtärkſten Vorſtellungen alle Schweden zu ſeiner Vertheidigung ins Gewehr zu bringen ſuchte, indem dieſes das einzige Mittel ſey, ſie und ihre Kinder von einer ewigen Sklaverey unter den Dänen zu befreyen. Erik Waſa gebrauchte Chriſtians Namen, um Leute an ſich zu ziehen: ſeine wahre Abſicht aber gieng dahin, ſich ſelbſt die Krone aufzuſetzen; und ſeine Unternehmungen hatten einen ſo außerordentlich glücklichen Fortgang, daß er in einem Briefe ſeiner Frauen damit ſchmeichelte, daß ſie im Kurzen Königinn ſeyn werde. Denn nach verſchiedenen wichtigen Vortheilen rückte er 1470 an der Spitze eines Heeres von 30000 Streitern in Dalekerlien, hieſelbſt die letzte Hoffnung Karls zu vernichten. Aber die Sturen, welche ſich bey dieſen kriegeriſchen Leuten aufhielten, ließen deswegen den Muth nicht ſinken, ſondern rückten ihm mit einer ungleich ſchwächern Mannſchaft muthig entgegen. Sten hatte nur fünfhundert Streitgenoſſen, als er Eriken am 13 Jenner bey Hedemora begegnete. Nichts deſto weniger that er unerſchrocken den Angriff, und jagte durch dieſe muthige Entſchließung ſeinem Feinde ein ſolches Schrecken ein, daß derſelbe ſich mit einer Uebereilung, die einer Flucht glich, in größter Geſchwindigkeit zurückzog. Bald hernach ſtieß Nicolaus J. Chr. 1470

laus mit dem Hauptheere zu ſeinem Vortrab, und feuerte daſſelbe durch das Beyſpiel des von dieſem erhaltenen Vortheils dergeſtalt an, daß es Eriken ſo eifrig nachſetzte, daß es ihn bey der Ophöger-Fähre in Weſtmanland einholte, und faſt ohne Widerſtand den größten Theil dieſes fürchterlichen Heeres, mit dem Erik ganz Schweden zu gewinnen ſich verſichert achtete, niederhieb. Außer der übrigen Beute fand man auf der Wahlſtatt 11500 Panzer; und die vor kurzem auf ihre Siege trotzigen Anhänger Eriks gaben ſich nun ſogar an Weiber zu Gefangenen. Einige von dieſen wurden auf Karls Befehl als Empörer und Räuber hingerichtet; andere auf Bürgſchaft für ihre künftige Treue erledigt. Die, welche noch dem Schwerdte oder der Gefangenſchaft entrannen, verſchafften ſich durch die Erdichtung, daß ſie als Sieger zurückkämen, Sicherheit und alle Beyhülfe von dem Lande, daß ſie mit ihrem Heerführer glücklich nach Kalmar gelangten.

Dieſer beſaß ſogar die Geſchicklichkeit, den König von Dänemark zu überreden, daß er ſeine Angelegenheiten in ſeinem Vaterlande auf einen ſo guten Fuß geſtellet habe, daß, wenn er mit einem guten Heere nach Schweden komme, ihm dieſes Reich unmöglich entgehen könne. Durch dieſe ſchmeichelhafte Hoffnung ließ ſich Chriſtian hintergehen, daß er noch im Winter in Weſtgothland einfiel, und Oreſten belagerte. Aber im Walde Tiweden verwehrten ihm die Sturen das weitere Vorrücken, und erlegten, als er durch die von ihnen verhauenen Wege durchzubrechen wagte, ihm über 500 Mann, und darunter viele angeſehene Befehlshaber. Aus dieſem erſten Verſuche erkannte er ſchon, was er ferner zu erwarten habe, wenn er bey dem gegenwärtigen Winterwetter ohne Lebensmittel und Futter ſich annoch in einem feindlichen

chen Lande verweilen wollte, und begab ſich deswegen, ohne etwas mehreres zu unternehmen, in ſein Land zurück. Die Sturen aber eroberten Kingſtadholm und Kalmar. Karl hingegen machte die von ihnen erhaltenen Vortheile dem ganzen Reiche bekannt, und verurtheilte Eriken Waſa nebſt drey andern Schweden von der däniſchen Parthey, wie auch alle Schnaphäne, als Reichsfeinde und Landesverräther in die Acht. Chriſtian aber vermeinte dadurch ſeine Freunde zu erhalten und zu vergrößern, daß er durch die zu ihm geflüchteten ſchwediſchen Herren ſich gegen alle Landſchaften erbot, denen, welche ihn als Herrn erkennen würden, allen Schaden zu erſetzen, und ſeine Getreue mit ſeiner ganzen Macht ungeſäumt zu unterſtützen. Er erwartete auch mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit, daß dergleichen Verſprechungen ihm die ſchwediſche Krone verſchaffen müßten, indem ſein Gegner Karl am 15 May auf dem ſtockholmiſchen Schloſſe verſtarb.

Denn dieſer ſuchte ſeinem natürlichen Sohne Karl, dem einzigen der ihn überlebte, vergeblich dadurch die Nachfolge auf dem Throne zuzuwenden, daß er ſich auf dem Sterbebette deſſen Mutter Chriſtina, Tochter Abrahams, eines Ritters und Befehlshabers auf Raſeborg, antrauen ließ. Da er nun ſah, daß der Reichsrath hierein niemals willigen werde, empfahl er dieſem ſeinen Schweſterſohn und getreuen Helfer Sten Sture, als denjenigen, welcher vollkommen geſchickt ſey, dem Reiche ſeinen Verluſt zu erſetzen, und daſſelbe wider die däniſche Herrſchaft zu bewahren; warnte aber dieſen zugleich, niemals den Königsnamen anzunehmen, indem er der Eitelkeit, mit welcher er nach dieſer unglücklichen Ehre getrachtet, alle ſeine Widerwärtigkeiten und Verfolgungen ſeiner Landsleute zuſchreiben müſſe, ſondern ſich damit begnügen zu laſſen,

 daß

daß er als Reichsvorſteher alle Gewalt ausübe, welche die freyen Schweden ihren Königen zuſtünden.

Verdienet er wegen der Ränke, der Niederträchtigkeiten, der Ermordungen würdigerer Leute und uneigennütziger Beförderer der Wohlfahrt des Vaterlandes, welche zahlreiche Verbrechen die Wege waren, durch welche er ſich zur Würde eines Reichsvorſtehers empor ſchwang, und die Stufen, auf welchen er zum erſtenmale den Thron beſtieg, wie auch der Stolz, die Pralſucht, der Uebermuth und die Unterdrückungen, wozu er damals ſeine erlangte Gewalt misbrauchte, die ſtärkſte Verabſcheuung: ſo verdienet dagegen ſein Verhalten während der Regierung **Chriſtophs** alle Billigung, und das Betragen, welches er nach ſeiner erſten Thronsentſetzung ſowohl gegen ſeine größte Verfolger als gegen einen jeden von ſeinen Unterthanen beobachtete, daß man ihn als einen Mann von großen Fähigkeiten und Vorzügen bedauert, deſſen glückliche Gemüthsart blos durch eine übermäßige Vorſtellung von ſeinen Verdienſten verderbt wurde, und den ſeine Widerwärtigkeiten zu einem guten Könige bildeten. Vornehmlich muß man ihn wegen der Veränderung loben und bewundern, welche man nach ſeiner Zurückkunft aus Danzig in der Wahl ſeiner Freunde und Beamten und ſeiner Aufführung gegen den Landmann bemerket. Beförderte er vorher faſt lauter ſolche Leute, die ihm nur in laſterhaften Abſichten dienten und ſchmeichelten, hingegen durch ihr ſchlechtes Betragen gegen ihre Untergebene und durch ihre Kaltſinnigkeit in Vertheidigung eines Herrn, dem ſie ihr ganzes Glück zu verdanken hatten, denſelben von einem Throne herabſtürzten, der damals ſo wohl befeſtigt war, daß er ihn ſonſt nach aller Vermuthung nicht verloren hätte: ſo ſuchte er hernach mit größter Sorgfalt ſolche aus, welche die nützlichen Verordnungen und Anſtalten, die ſein

erfin-

erfinderiſcher Geiſt zur Aufnahme ſowohl der Städte als des Landes und Verbeſſerung der Umſtände ſeiner Unterthanen mitten unter den beſtändigen Unruhen für ſeine eigene Erhaltung ſo häufig entwarf, daß er hierinnen alle ſeine Vorfahren, die einen ganz freyen Kopf hatten, übertraf, mit gleicher Emſigkeit ins Werk richteten, durch ihre Geſchicklichkeit den erſtern Haß gegen ihn in die allerſtärkſte Anhänglichkeit an ſeine Perſon verwandelten, und alle ſeine widrige Schickſale mit ihm theilten. Auch dieſes muß zu ſeiner Ehre nicht vergeſſen werden, daß er durch die ſorgfältigſte Ausbildung ſeiner vortrefflichen Naturgaben in verſchiedenen Kenntniſſen, die zur eigentlichen Gelehrſamkeit gehören, beſonders in der Mathematik und lateiniſchen Sprache, ſich über ſein Zeitalter erhob, in welchem allen Weltlichen durch das Vorurtheil, daß Wiſſenſchaften blos dem geiſtlichen Stande anſtändig ſeyn, und die elenden Hülfsmittel, welche zur Erlangung einiger Gelehrſamkeit auch ſelbſt bey der Geiſtlichkeit vorhanden waren, der Zugang zu dergleichen Einſichten geſperrt zu ſeyn ſchien. **Loccenius** und **Dalin** erzählen nach dem **Meſſenius**: bey ſeiner erſten Zuſammenkunft mit dem Könige **Kaſimir** von **Polen** im Kloſter **Oliva** habe er dieſen in lateiniſcher Sprache angeredet, dadurch aber in große Verlegenheit geſetzt, weil weder er noch jemand von ſeiner Hofſtatt dieſe Sprache verſtanden, daß alſo ein Mönch aus dem Kloſter einen Dolmetſcher bey dieſem Geſpräche abgeben müſſen, und dieſe Sache ſey dem Könige von **Polen** ſo nahe gegangen, daß er einen Befehl herausgegeben, daß keiner ferner zu einiger Bedienung in ſeinem Reiche gelangen ſolle, ohne lateiniſch reden zu können, daß alſo dieſe Begebenheit den erſten Grund zu dem allgemeinen Gebrauche der lateiniſchen Sprache in **Polen** gelegt habe. Aber da man hievon we-

der in polniſchen noch preußiſchen Schriften etwas aufgezeichnet findet: ſo zweifelt man billig daran, und vermuthlich hat eben darum Loccenius in einer abermaligen Ausgabe ſeines Buches, wie Hartknoch vermuthet und anführet, dieſe ganze Begebenheit ausgelaſſen. x)

Sten Sture der ältere wird unter dem Namen eines Reichsvorſtehers Regent von Schweden, und behauptet ſich wider König Chriſtian.

Gleich nach ſeinem Tode benachrichtigte Sten Sture das Reich hievon ſowohl, als von ſeinem letzten Willen, mit der größten Wahrſcheinlichkeit, daß der größte Theil der Schweden der Wahl, welche der verſtorbene König an ſeiner Perſon getroffen hatte, beyfallen würde. Denn faſt alle mächtige Herren waren ſeine Verwandte und Freunde, überlieferten ihm als Reichsvorſteher alle Feſtungen, die ſie in Verwahrung hatten, und ſchrieben an alle ihre Landsleute, die ſich in Dänemark aufhielten, daß, falls ſie Sten

x) Chronica Slavica p. 224-231. Hamelmanns oldenb. Chron. S. 243-249 und 260. *Meſſenius* p. 27-31. Holberg 697-701, 720, 721. Schlegel S. 40. Dalin S. 592-597. Gebhardi S. 15-20. *Hartknoch.* reſp. Pol. edit. tertia p. 82, 83. *Loccenius* p. 158, 164-166.

Das Pfand, welches ihm die Danziger 1457 für 15000 Mark überantworteten, hatte er während dem Kriege mit dem Orden empfangen, und wußte folglich, daß er leicht durch feindliche Gewalt darum kommen könne, und alsdenn ſein Geld verloren ſeyn würde. Nichts deſto minder erboten ſich die Danziger, ihm, nachdem es von ſeiner Beſatzung 1460 an die Kreuzritter übergeben war, zur Wiedereroberung zu helfen. Aber er ſagte, daß er es nicht zurück verlange, weil es ihm an Mitteln zur Beſchützung fehle. Darauf deuteten ihm die Danziger an, daß, falls ſie allein auf ihre Koſten es dem Feinde abnähmen, ſie ihm weiter kein Recht darauf zuſtünden. Erſt nach Karls Abreiſe ward es nach einer ſechsmonatlichen Belagerung von den Danzigern wieder gewonnen, und 1469 von dieſen

als Reichsvorſteher erkennen wollten, ſie in ihre vorige Umſtände wiederhergeſtellt werden ſollten. Der König von Dänemark bemühte ſich zwar, theils durch gütliche Wege, nämlich die guten Dienſte ſeiner Freunde unter den Schweden und beredte Vorſtellungen alles Guten und Böſen, ſo er dem ſchwediſchen Reiche zuzufügen vermögend ſey, theils durch die Flotte, mit welcher Erik Waſa in den Scheeren lag, und alle Zufuhr verhinderte, die Schweden zur Unterwürfigkeit zu bewegen. Aber die Güte half ihm nichts, und ſeine Drohungen und Feindſeligkeiten wirkten vielmehr, daß man ſich Sturens ernſtlicher annahm, daß Erik, welcher durchaus auf der Erhebung Chriſtians auf den ſchwediſchen Thron beſtand, in Trögd und ohnweit Upſal ſolche Niederlagen empfieng, die ihn zwangen, das Reich zu verlaſſen.

ſen an den König von Polen überliefert, ohne von dieſem die Koſten, welche ſie darauf verwendet hatten, ja nicht einmal das Geld, für welches Kaſimir ihnen dies Unterpfand gegeben, empfangen zu haben. Eben als dieſes geſchah, langte ein Brief Königs Karls an die Danziger an: ſie möchten ſeinem Diener Ambroſius von Ulſten ſein Pfand einräumen. Die Danziger aber behaupteten, daß ſie aus vorgedachten Urſachen Karln nichts mehr ſchuldig ſeyn, und der Schade, welchen ſie davon gehabt, daß Karl Putzig nicht beſſer bewahret hätte, und die Koſten, die ſie bey deſſen Belagerung aufwenden müſſen, weit größer ſeyn, als 15000 Mark. Sie erboten ſich aber doch, falls ihnen Karl ihre Belagerungskoſten erſetze, ihm gerne Putzig zu überlaſſen, oder wenn er hiemit ſich nicht zufrieden ſtelle, ihm entweder vor dem Könige von Polen, oder vor dem polniſchen und dem ſchwediſchen Reichsrathe Recht zu ſtehen, und falls der polniſche und ſchwediſche Reichsrath ſich nicht vereinigen möchten, die Entſcheidung von unpartheyiſchen Richtern zu erwarten. (S. Schütz preuß. Chron. Bl. 337.)

Bald darauf erlangte Sten noch eine mächtige Stütze, indem Jakob, das Oberhaupt der ſchwediſchen Geiſtlichkeit, theils wegen ſeiner alten Verbindung mit ihm, da er ihn auf ſeine Koſten zu Rom ſtudiren ließ, theils weil er wiederum Sturens bedurfte, ſein großes Vermögen für ihn verwendete. Denn nachdem der unruhige Erzbiſchof Johann verſtorben war, hatte das Domkapitel auf Königs Karls Empfehlung 1468 deſſen Verwandten Thord auf eine rechtmäßige Art erwählet. Dem ohngeachtet ertheilte Pabſt Paul II. dieſem Jacob das Erzbisthum, und belegte Thorden mit dem Banne, falls er ſich Jacoben widerſetzen würde. Da aber Thord vom Könige geſchützt wurde: ſo unterſtand ſich Jacob, ſo lange Karl lebte, nicht, in ſein Vaterland zu kommen. Da er aber hörte, daß dieſer ſowohl als Thord geſtorben ſey, hingegen ſein Wohlthäter Sture der vornehmſte Mann im Reiche wäre, eilte er mit vieler Freude dahin, und hoffte in dieſer Betrachtung ſowohl als wegen der Gegendienſte, womit er Sturen ſeine Gefälligkeiten erwiedern konnte, von dieſem ſowohl aufs kräftigſte wider alle Gegner beſchützet, als in allen Angelegenheiten gefördert zu werden.

Ohngeachtet dieſer mächtigen Parthey Sturens waren doch ſeine Gegner im Stande, zu verwehren, daß ſeine Würde nicht vom ganzen Reiche erkannt wurde. An einigen Orten wiegelten ſie die Bauern wider ihn auf; aber dieſe brachte Sten durch einige Tonnen Bieres auf andere Gedanken. Alſo kam es bald ſo weit, daß jedes Härad zwölf Bauern ernannte, die nach Upſal gehen, und den Reichsrath zur Wahl eines Oberhauptes antreiben ſollten. Weil aber in demſelben viele Sturen abgeneigt waren: ſo brachten dieſe 1471 es durch gute Worte dahin, daß die Bauern wieder aus einander giengen, und ſuchten durch eine

J. Chr. 1471.

ſchleu-

ſchleunige Wahl des Königs von Dänemark Stens große Hoffnungen zu vernichten. Aber ob ſie gleich deswegen ſich zu Jenköping berathſchlagten, konnten ſie es doch nicht durchſetzen; Chriſtian mußte alſo mit einer ſtarken Macht erſcheinen, wenn er König von Schweden zu werden verlangte. Die Koſten hiezu verſchaffte er ſich durch ſogenannte Freywilligkeiten von ſeinen Unterthanen, und gieng ſelbſt nach Lübek, ſein Heer mit deutſchen verſuchten Soldaten zu verſtärken. Aber eben durch ſeine große Rüſtungen beſchleunigte er Sturens Erhöhung. Denn da man ihm auf ſein Begehren eine Unterredung bewilligte, und zur Ernennung der Gevollmächtigten am 1 May einen Reichstag zu Arboga eröffnete, war das allererſte, was man auf demſelben vornahm, daß man Sturen einmüthig als Reichsvorſteher, und zugleich als einen von den Gevollmächtigten zur Unterredung mit dem däniſchen Marſchall ernannte.

Kaum war dieſes beſchloſſen: ſo landete Chriſtian mit einer Flotte von ſiebzig Segeln bey Kalmar, und nöthigte Sturen, die Belagerung dieſer Stadt aufzuheben; Erik Waſa hingegen wurde nach dem gleichfalls eingeſchloſſenen Stekeburg geſchickt, und hatte eine eben ſo glückliche Verrichtung. Endlich kam dieſe fürchterliche Flotte am 20 Julius vor Stockholm an; aber auch jetzt noch ließ ſich Chriſtian durch den liſtigen Sten zur Verlängerung des ſchon am 11 May getroffenen Stillſtandes bewegen, in dem zuverſichtlichen Vertrauen, die Schweden durch ſeine vortheilhafte Anträge und das Schrecken ſeiner Waffen zu vermögen, daß ſie, ohne daß er zu wirklichen Thätlichkeiten ſchreiten dürfe, ihn als ihren Herrn annähmen, da doch Stens Abſicht bey dieſen Stillſtänden dahin gieng, während denſelben mehr Volk an ſich zu ziehen, um im Stande zu ſeyn, ſich mit Nachdruck dem Könige

zu widerſetzen, falls derſelbe endlich der häufigen Verzögerungen einer ſchließlichen Antwort überdrüßig würde. Denn ſo vortheilhaft auch immer Chriſtians Anträge ſeyn mochten: ſo war doch der größte Theil der Schweden einmal von der Meinung eingenommen, daß er vieles zu verſprechen, aber ſehr wenig zu halten pflege. Mittlerweile er alſo ſeine Zeit, ſein Geld und ſeinen Vorrath fruchtlos verzehrte, nutzte ſein Gegner ſeinen Fehler, eroberte durch ausgeſchickte Haufen Elfsborg und Axawall, ließ verſchiedene däniſche Partheyen aufheben, und entfernte ſich in der Stille aus Stockholm, um deſto geſchwinder aus dem gothiſchen Reiche ein Heer zu ſammeln, indem Nicolaus Sture ſich mit einem Gleichen in Dalekerlien beſchäfftigte.

Da Chriſtian hievon Nachricht einzog, ſetzte er am 1 September Volk auf dem Nordermalm aus, und beſchoß von Brunkeberg Stockholm. Es iſt möglich, daß er bey dieſer Gelegenheit durch die Verſpottung Sturens und der Stockholmer dermaßen aufgebracht worden ſey, daß er ſolche Beleidigung mit den ſchimpflichſten Strafen zu ahnden gedrohet habe; aber noch weit wahrſcheinlicher, daß dieſe Erzählung unter die Menge der Erdichtungen gehöre, welche Feinde gegen einander ſich immer erlaubt halten. Darauf ſchickte er in alle umliegende Gegenden herum, und vergrößerte durch den Zulauf derjenigen, welche ſich durch ſeine Verheiſſungen gewinnen ließen, ſein Heer ſo anſehnlich, daß er bewogen wurde, ſelbſt nach Upſal zu gehen, in der Vermuthung, daß er durch ſeine Gegenwart noch viel mehrere an ſich ziehen werde. Allein der Bericht von des Reichsvorſtehers Anzug verurſachte, daß er bald wieder nach ſeinem Lager zurückeilte, wiewohl er daſſelbe nicht ohne Beſchwerde erreichte, weil ihn der Erzbiſchof bey Stäke nicht durch-

durchließ. Hingegen Sten kam ungehindert durch, und ſchlug hernach bey Rotebro ſein Lager auf, wo er die Dalekerlen erwartete, und 1300 Mann aus Stockholm zu ſich forderte. Nun hielt er ſich im Stande, Chriſtianen nicht ferner ſchonen zu dürfen, und ließ ihm alſo andeuten, er möchte Schweden räumen. Chriſtian beantwortete dieſes mit einem verächtlichen Stillſchweigen; und darüber kam es am 9 October zu einer Schlacht. Viermal that der Reichsvorſteher heftige Anfälle; und eben ſo vielmal wurde er abgetrieben. Der König ſelbſt wurde durch eine Kugel in den Mund geſchoſſen, daß er zween Zähne verlor, und ſich aus der Schlacht entfernen mußte. Endlich veranlaßte die Unvorſichtigkeit der Dänen, durch welche ſie ſich aus ihrem Vortheil begaben, um den ihrer Meinung nach ſchon völlig geſchlagenen Feinden nachzuſetzen, daß die in das Gehölze gelegten Schweden unter Nicolaus Sturen und Knut Poſſe ſie im Rücken angreifen konnten; und durch dieſen Umſtand wurden ſie überwunden. Ihre Niederlage ward dadurch ſehr groß, daß während dem Gefechte die Stockholmer einen Ausfall thaten, das königliche Lager anzündeten, und die Brücke zerſtörten, auf welcher ſie zu ihren Schiffen mußten. Alſo fand man bey dem königlichen Hauptpanier fünfhundert, und an andern Orten noch tauſend Erſchlagene; neunhundert, und darunter der Reichsmarſchall Ronnow und viele andere vornehme däniſche Edelleute, fielen als Gefangene den Siegern in die Hände; und andere neunhundert kamen im Waſſer um. Den damals herrſchenden Begriffen widerſpricht es nicht, daß die Dänen zur Verkleinerung der Ehre ihrer Feinde ſich ſelbſt und andere überredeten, die Zauberkunſt des Rechtsgelehrten Ryting, der Bürgermeiſter von Stockholm und zugleich ſchwediſcher Reichskanz-

ler

ler war, habe dieſe Leute ihrer Sinne beraubt, daß ſie ſich in die See ſtürzen müſſen.

Dieſer große Verluſt ſcheinet dem Könige von Dänemark alle Luſt benommen zu haben, ferner ſich durch die Waffen den ſchwediſchen Thron zu erwerben, ſondern vielmehr hiezu den Weg einzuſchlagen, daß er durch Abſtellung aller Feindſeligkeiten ſich die Zuneigung dieſes freyheitliebenden Volkes verſchaffte, und dergeſtalt durch daſſelbe auf den Thron berufen würde. Der Reichsvorſteher beſaß die Geſchicklichkeit, ihn beſtändig bey dieſen Gedanken zu erhalten, und ließ es ſich alſo gerne gefallen, daß faſt jährlich Unterhandlungen mit Chriſtianen gehalten wurden, indem er eben hiedurch Ruhe erlangte, nicht nur ſeine Gewalt zu behalten, ſondern auch durch die Länge der Zeit immer mehr zu befeſtigen. Kaum hatte gegenwärtig Chriſtian Schweden verlaſſen: ſo durchreiſete er das ganze Reich, vertrieb alle däniſche Beſatzungen daraus, machte ſich den Erzbiſchof, Jwarn und Eriken Tott durch Ertheilung neuer Lehne verbindlich, und entzog
J. Chr. 1472. 1472 Chriſtianen ſogar die mächtige Stütze ſeiner Abſichten, den tapfern Erik Waſa, der ſich mit ihm verglich, und die Ehrenſtelle eines Befehlshabers in Finland erlangte, dort ſein Vaterland wider die Ruſſen zu beſchützen. Als nunmehr der König von Dänemark verlangte, daß die Schweden ihre Gevollmächtigte zu einer Zuſammenkunft mit den ſeinigen ernennen möchten, machte er deswegen keine Schwierigkeit. Denn er hatte ſchon ſo gute Maaßregeln getroffen, daß auf derſelben nur ein ewiges Hülfsbündniß zwiſchen allen dreyen Reichen geſchloſſen, hingegen alles Uebrige, und beſonders das Recht Chriſtians auf die ſchwediſche Krone und ſeiner Gemahlinn auf ihr ſchwediſches Witthum zu einer andern Zuſammenkunft ausgeſetzt wurde, wo zwölf Reichsräthe von

jeder

jeder Seite zu Fällung eines Urtheils hierüber ernannt werden ſollten, wogegen er für ſeine Freunde, drey tottiſche Brüder, weſentlichere Vortheile bedung. Denn Iwar bekam einige Härade in Schonen, Ake, Stens Schwiegervater, Falkenberg und zwey Härade in Halland, und Lauriz die Schlöſſer Skielſiör und Tranekiär in Seeland. y)

Unter dieſen ſchwediſchen Angelegenheiten vertheilten auch die Händel mit ſeinem Bruder und der Seekrieg mit den Engländern Chriſtians Macht, daß er mehr durch gütliche Wege als durch die Waffen ſeinen Zweck in Schweden zu erreichen zu ſuchen genöthigt war. Zu den erſtern gaben die Unterdrückungen des Adels in Holſtein Gelegenheit, welche ein jeder von dieſem Stande mit völliger Sicherheit ausübte, weil der ganze Adel 1469 eine geheime Verbindung getroffen hatte, allen ſeinen Mitgliedern wider jeden, er ſey auch wer er wolle, unverzüglich nach allem Vermögen mit Leib und Gute beyzuſtehen, auch dieſe ihre Verbindung gegen jedermann zu behaupten, jährlich zwo ordentliche Zuſammenkünfte wegen ihrer Angelegenheiten zu halten, und nach Gutbefinden dieſe getroffene Vereinigung zu erweitern. Denn wegen dieſer Unterdrückungen nahmen 1470 die Frieſen ihre Zuflucht zu Gerharden, der ſeine Regierung bey dem Landmanne ſo beliebt gemacht hatte, daß noch lange nach ſeinem Tode dieſelbe von ihm mit dem größten Ruhme erwähnt ward. Sobald alſo dieſer ins Land kam, und noch dazu durch Vorzeigung falſcher Briefe vom

Chriſtians Betragen gegen ſeinen Bruder Gerhard, Freundſchaft mit den Städten Lübek und Hamburg, und Friede mit England.

J. Chr. 1469.

J. Chr. 1470.

y) Dalin S. 598-603. Gebhardi S. 20, 21. Chronica Slavica p. 231 et 232. Holberg 713-719. *Loccenius* p. 167, 168. *Roſefontani* refutatio *Ioannis Magni* plagula G3. *Langebek* Tom. I. p. 144. *Meſſenius* p. 31 - 34.

vom Könige die Bauern überrredete, daß ihn ſein Bruder wiederum zum Statthalter ernannt habe, huldigten ſie ihm allenthalben mit größter Freude, ließen ſich auch dadurch nicht von der Treue gegen ihn abwendig machen, daß der König das Vorgeben ſeines Bruders für eine Unwahrheit erklärte, und ſie, falls ſie bey demſelben verharrten, als Empörer zu ſtrafen drohte. Deswegen mußte der König zu **Segeberg** zu Dämpfung dieſer Unruhe die **Hamburger** und **Lübeker** zu Hülfe nehmen, und ihnen **Flensborg** für 56500 Mark verpfänden. Durch dieſe Verbindung kam eine ſolche Macht zuſammen, daß ſich **Gerhard** nicht getraute, derſelben zu widerſtehen, ſondern ſich von ſeinen ergebenen Bauern mit ihrer großen Betrübniß trennte, aber ſie damit tröſtete, daß er ſie gegenwärtig nur darum verlaſſe, um bald ſtärker zurück-
J. Chr. 1472. zukehren. Dieſes geſchah 1472; und alsbald ließ er auch von mitgebrachten Balken Schanzen und Blockhäuſer errichten, daß der König von dem Herzoge von **Meklenburg** und den **Hamburgern** und **Lübekern** Verſtärkung fordern mußte, um ihn wieder vertreiben zu können. Nichts deſto weniger blieben die Bauern entſchloſſen, bey ihrem Beſchützer **Gerhard** zu leben und zu ſterben. Ob ſie aber gleich als verzweifelte Leute fochten, wurden ſie doch endlich durch die Ueberlegenheit der königlichen Macht bezwungen, und Graf **Gerhard** ſchätzte es für ein großes Glück, daß er in ſeine Grafſchaft entkam, wiewohl einige berichten, daß er ſo wenig von dem Könige etwas zu befürchten gehabt, daß dieſer geheimen Befehl ertheilt habe, ihn entwiſchen zu laſſen. Auch der Anſtifter dieſes Abfalls, **Heinrich Wolf**, entgieng durch ſeine Flucht nach **Dithmarſen**, wiewohl ihm auch dort ſeine Aufführung einen gewaltſamen Tod zuzog, dem Schickſal, welches ſeinen Sohn und viele andere ſeiner Mitſchul-

digen

digen betraf, welche auf Räder gelegt oder enthauptet wurden, indem blos die, welche nicht ſonderlich in dieſe Unruhe verwickelt waren, mit Einziehung der Güter davon kamen.

Der Beyſtand der Lübeker und Hamburger, welchen ſie dem Könige in dieſer Sache leiſteten, diente demſelben zu einem beſondern Merkmale der aufrichtigen Freundſchaft dieſer Städte gegen ſeine Perſon, indem nicht nur der Krieg Gerhards mit ſeinem Bruder in Holſtein ihren beſtändigen Widerſacher dergeſtalt beſchäfftigte, daß er ihnen ſo lange keinen Schaden zufügte, ſondern auch ihr Beytrag zu ſeiner Vertreibung aus Holſtein Urſache gab, daß er ihnen gleich nach ſeiner Rückkunſt aufs neue den Krieg erklärte. Bey einer ſo engen Freundſchaft nahm der König wiederum an allen ihren Angelegenheiten Theil. Im J. 1473 brachte er durch Verbot der Einfuhr des lüneburgiſchen Salzes in ſein Reich es dahin, daß J. Chr. 1473. Lüneburg einen den Hamburgern und Lübekern ſchädlichen Zoll abſchaffte; und ihr gemeinſchaftlicher Krieg mit England ward gleichfalls durch Vermittelung des Herzogs von Burgund zu einer Zeit und in einer genauen Ueberlegung der Geſandten des Königs mit den Gevollmächtigten ſeiner Bundesgenoſſen in einer Friedensverſammlung, die zu Utrecht vom 1 Julius 1473 bis zum Februar 1474 daurete, beygeleget, und ſowohl der König als die hanſiſchen Städte erhielten anſehnliche Gnugthuungen für ihre Anforderungen an die Engländer, wobey auch von dieſen die Verſchreibung Grafens Heinrich des eiſernen von Holſtein, die derſelbe wegen ſeiner Kriegsdienſte vom Könige Eduard III. von England empfangen hatte, an den König von Dänemark bezahlt ward. z) Mit

z) Chronica Slavica p. 233, 234. *Krantzii* Dania l. VIII. c.

Chriſtian veräußert den hädudiſchen Zins und Orkney an Schottland.

Mit Schottland lebte Chriſtian gegenwärtig ſchon ſeit 1468 im Frieden und in Schwägerſchaft. Der König Karl von Frankreich, als ein gemeinſchaftlicher Freund von Schottland und Dänemark, hatte 1456 eine Zuſammenkunft auf das Pfingſtfeſt 1457 zu Paris angeſetzt, wo er als Schiedsrichter ihre Streitigkeiten entſcheiden wollte. Nachdem beyde Theile ſich ſchon zu Beſchickung dieſer Friedenshandlung erklärt hatten, ward Biorn, der als Chriſtians Statthalter nach Jsland ſegelte, in einem orkneyiſchen Hafen, in welchen er wegen widriger Winde einlaufen mußte, von den Schotten angefallen, und mit allen Leuten, dem Schiffe und dem Gute genommen, auch auf Chriſtians Schreiben an den König von Schottland nicht erledigt. Deswegen ſchrieb der König von Dänemark an den König von Frankreich, daß er aus dieſer Urſache keine Gevollmächtigte nach Paris ſchicken könne, es ſey denn, daß der König von Schottland ſich vorher erkläre, daß die ſeinigen nicht ausbleiben, und mit völliger Gewalt zur Abmachung aller Streitigkeiten verſehen ſeyn würden, auch das genommene Schiff mit Leuten und Gute zurückgäbe. Wenn dieſes der König von Schottland erfülle, werde er gegen Martini 1457 ſeine Geſandte nach Paris abfertigen, weil er wegen ſeiner nothwendigen Reiſe nach Schweden ſolches nicht um Pfingſten thun könne. Aber noch 1458 war nichts wegen dieſer Angelegenheit ausgemacht, weswegen Chriſtian an den König von Schottland Jacob II. ſchrieb, daß, da ſeit ohnge-

36 et 34, et Metropolis l. XII. c. 5, et Saxonia l. XII. c. 9. Hamelmann S. 267 = 270 und 202. Verſ. einer Nachr. v. Hamb. Th. II. S. 33, 34, 41, 42. Peterſens holſt. Chron. S. 358 = 365, 368 = 370. Gebhardi S. 17 = 19.

gefähr vierzig Jahren, nämlich ſeit Eriks aus Pommern Zeit, welcher 1426 Jacoben I. alles, was er damals an Schottland zu fordern hatte, erließ, aber in Anſehung der künftigen Zeit ſich und ſeinen Nachfolgern die Bezahlung des Jahrgeldes aus Schottland aufs neue bekräftigte, daſſelbe ausgeblieben ſey, er ſich gedrungen ſehe, zum Pabſte ſeine Zuflucht zu nehmen, und dabey durch Repreſſalien ſich vom Könige von Schottland bezahlt zu machen.

Im J. 1460 kam es zu Bourges zu einer Unterredung, in welcher der König von Frankreich den Partheyen vorſchlug, daß ihre Streitigkeit am füglichſten durch eine Vermählung des ſchottiſchen Kronerben mit Margrethen, einer Tochter Königs Chriſtians, abgemacht werden könnte. Die Schottländer ſagten, daß ſie hiezu mit keinen Verhaltungsbefehlen verſehen ſeyn, aber hofften, daß es ihr König nicht ausſchlagen würde, wenn der König von Dänemark ſeiner Tochter alle ſeine Forderungen wegen der Häbuden und Man, wie auch alles Recht auf Hialtland und Orkney, und überdem 100000 Kronen zur Ausſtattung mitgeben werde. Während dieſen Unterhandlungen langte die Nachricht an, daß König Jacob II. geſtorben ſey, und nunmehr ſein ſiebenjähriger Kronerbe unter dem Namen Jacob III. den Thron beſitze. Darauf bat der König von Frankreich beyderſeitige Geſandte, ihren Herren zu hinterbringen, daß er als beyder guter Bruder für das Beſte erachte, wenn der König Chriſtian ſeine Tochter mit dem aufgelaufenen Rückſtande wegen der Häbuden und Man, und Erlaſſung aller künftigen Verbindlichkeit der Könige von Schottland wegen dieſer Inſeln ausſtatte, und ihr überdem nach ſeiner Willkühr eine ſtandesmäßige Mitgift ertheile, und bis beyde Theile zu den Jahren

kämen, daß ihre Heirath vor ſich gehen könnte, alles im gegenwärtigen Stande zwiſchen ihnen verbleibe, und ein freundſchaftliches Vernehmen unterhalten werde; woferne ſie ſich aber hierüber nicht vereinigen möchten, wenigſtens ein zweyjähriger Stillſtand gehalten würde.

Endlich kam 1468 dieſe Sache dergeſtalt zur Richtigkeit, daß am 8 September 1468 zu **Kopenhagen** der Heirathvertrag auf folgende Bedingungen geſchloſſen wurde. Zuvörderſt erließ **Chriſtian** ſeinem künftigen Schwiegerſohne allen Rückſtand und fernern Abtrag des Jahrgeldes von den **Häbuden** und **Man**, und verſprach ihm überdem einen Brautſchatz von 60000 rheiniſchen Gulden, wovon er, ehe die Braut das däniſche Reich verlaſſe, 10000 Gulden auszahlen werde. Für die übrigen 50000 ſollte das zum Reiche **Norwegen** gehörige **Orkney** der König von Schottland mit allen Einkünften und oberherrlichen Rechten ſo lange beſitzen, bis es der König **Chriſtian** oder deſſen Erben Könige von Dänemark und Norwegen durch Bezahlung gemeldeter Geldſumme an ſich löſeten. Dagegen verſprach der Bräutigam ſeiner künftigen Gemahlinn **Linlithus** und **Dowa** in **Mentech** nebſt allem Zubehör dieſer Schlöſſer und dem dritten Theile aller ſeiner königlichen Kammergüter, nebſt der Freyheit, falls er vor ihr mit Tode abgienge, drey Jahre nach dieſem Abſterben Schottland zu verlaſſen, und alsdenn für ihr Witthum 120000 Gulden, wiewohl mit Abzug von 50000, wofür das Unterpfand, nämlich **Orkney**, an das Reich **Norwegen** zurückgegeben werden ſolle, zu empfangen, doch daß ſich die verwittwete Königinn nicht an den König von England oder einen andern Feind des Reiches oder des Geſchlechts ihres verſtorbenen Eheherrn vermähle. Dabey

bey ſchloſſen beyde Könige für ſich und alle ihre Nachfolger und Reiche auf ewig die engſte Vereinigung, und machten ſich gegen einander zur Hülfe gegen einen jeden anheiſchig, doch mit Ausnahme der gegenwärtigen Bundesgenoſſen beyder Theile. Wenn aber ein Theil der Verlobten vor dem Beylager verſtürbe, ſollte alles, was wegen dieſer Heirath verglichen worden, gänzlich unkräftig seyn. Hierauf langte 1469 die ſchottiſche Flotte zur Abholung der Braut ihres Königs in Dänemark an. Weil aber der Schatz **Chriſtians** vornehmlich wegen der ſchwediſchen Angelegenheiten erſchöpft war, konnte dieſer von den verſprochenen 10000 Gulden nur 2000 bezahlen, verſetzte alſo für das Uebrige **Hialtland** auf gleiche Bedingungen mit **Orkney** an ihren Gemahl.

Dieſer Heirathsvergleich wird gemeiniglich **Chriſtianen** als ein großer Staatsfehler zur Laſt gelegt, und einige glauben, daß derſelbe für ein Werk der Königinn angeſehen werden müſſe, welche die Begierde, ihre Tochter an einen König zu vermählen, dazu vermocht habe. Aber andere vermeinen mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit, daß **Chriſtian** dabey wohl gefahren ſey, indem er ſeine Tochter faſt ohne Brautſchatz ſehr gut angebracht habe, indem ſchon lange vorher durch Belehnung des mächtigen ſchottiſchen Hauſes **Sinclair** mit **Orkney** faſt alle Herrſchaft der norwegiſchen Könige über dieſe Inſeln verloren gegangen ſey, daher auch ſchon 1434 **Wilhelm Sinclair**, welcher auf das Vorwort des Königs von Schottland durch König **Erik** damit belehnet ward, ſich anheiſchig machen mußte, gedachtem ſeinem Lehnsherrn die Bürgſchaft des Königs von Schottland für Erfüllung ſeines Lehnsvertrages zu verſchaffen. **Chriſtian** hatte auch von dieſer Verbindung mit dem Könige von

Schottland den Vortheil, daß 1471 viele Schotten mit ihm nach Schweden zogen. a)

Chriſtians Reiſen nach Rom und zum Herzog von Burgund.

Da dergeſtalt Chriſtian ſeine Gegenwart in ſeinem Reiche nicht unentbehrlich nöthig achtete, entſchloß er ſich zu einer Wallfahrt nach Rom, ob er gleich dadurch die Schweden veranlaßte, ihn zu beſchuldigen, daß er ihnen ſein Wort nicht halte, indem er, laut ſeiner ihnen 1473 ertheilten Verſicherung ſich bey der Zuſammenkunft einzufinden, die auf den 24 Junius des folgenden Jahres angeſetzt wurde, zur Beförderung der Unterhandlungen, eben ſo wie der Reichsvorſteher von Schweden, in der Nachbarſchaft von Kalmar ſich aufzuhalten verpflichtet war. Zu ſeiner Reiſe, die

J. Chr. 1474.

er am 8 Jenner 1474 mit ohngefähr 150 Pferden zu Segeberg antrat, kam ihm das friſche Geld, ſo er aus England empfieng, wohl zu ſtatten.

Am 8 Februar kam er nach Rotenburg an der Tauber, in welche Stadt ihn Kaiſer Friedrich III. durch ſeinen Sohn den Erzherzog Maximilian und alle bey ihm gegenwärtige deutſche Fürſten einholen ließ. Hier verweilte er ſich einige Tage beym Kaiſer, und dieſe Tage wurden von ihm ſehr vortheilhaft angewendet, indem er beym Kaiſer alles erlangte, warum er ihn in Anſehung der Länder anſprach, welche zum deutſchen Staatskörper gehörten. So erlangte er das Recht, in ſeinen deutſchen Staaten ohngeachtet der Rechte der wendiſchen Städte nach ſeinem Belieben neue Zölle anzulegen, die Befreyung aller ſeiner Unterthanen von den Zöllen, welche nach dieſem im deutſchen Reiche angelegt werden würden, und der holſteinſchen Landgerichte von aller Berufung von den durch

a) *Torfaei* hiſt. Orcadum p. 177-197. Schlegel S. 39 und 40. Gebhardi Th. I. S. 261. Holberg S. 707.

durch ſie gefällten Urtheilen, außer auf den kaiſerlichen Ausſpruch. Das allergrößte aber war, daß der Kaiſer mit Genehmigung aller ſeiner gegenwärtigen Reichsſtände den Namen der Grafſchaften Holſtein und Stormarn abſchaffte, und dieſe Grafſchaften mit allen herzoglichen Rechten, namentlich der Prägung güldener und ſilberner Münzen, der Zölle und der Geleitsbriefe, zu einem Herzogthume des deutſchen Reiches erhob, ſo das Herzogthum Holſtein heiſſen, und mit Dithmarſchen vergrößert werden ſollte.

Da nun Chriſtian beym Kaiſer ſo viel galt, ſuchte der Herzog Galeaz von Meiland ihn bey der Durchreiſe durch ſein Land durch außerordentliche Ehrenbezeigung und Beſchenkung zu gewinnen, daß er ihm die verlorne kaiſerliche Gnade erwürbe; welche Hoffnung ihm nicht fehlſchlug. Ueberhaupt machte ſich ganz Italien einen ſehr hohen Begriff von einem ſolchen Könige, der alle die Völker in ſeinem Titel führte, welche die Macht der Römer und der Saracenen in ihrem Vaterlande überwunden hatten, indem die Zerſtörung von Rom durch die Gothen und die Heldenthaten der Normänner im untern Italien zu wichtige Veränderungen in Italien erregten, um jemals von den Einwohnern dieſes Landes in Vergeſſenheit geſtellt zu werden. Denn man weiß ja, daß noch in viel ſpätern Zeiten vornehmlich der Name eines Königs der Gothen ihnen den großen Guſtav Adolph ehrwürdig machte. Die Meiländer konnten den Einzug Chriſtians in ihre Stadt nicht erwarten, ſondern Männer, Weiber und Kinder giengen ihm fünf (vermuthlich italiäniſche) Meilen weit entgegen. Der Herzog überſchickte ihm zu allen Städten und Feſtungen, durch welche er reiſete, die Schlüſſel entgegen, hielt ihn allenthalben mit ſeinem ganzen Gefolge frey, und beſchenkte ihn mit zweenen Mauleſeln mit prächti-

gen Satteln, vielen reichen Stoffen, viertauſend Ducaten, und einer gůldenen mit einem Sapphir geſchmückten Halskette, tauſend Ducaten am Werthe. Im Mantuaniſchen erzeigte ihm Marggraf Ludwig, der an Barbara, eine Schweſter der Königinn Dorothea, vermählt war, alle Höflichkeit.

Am dritten April gelangte er zu Aqua pendente an, wo ihn Pabſt Sixtus IV. durch zween Cardinäle empfangen, und bis Rom führen ließ, wo ihn am 6ten alle Cardinäle und der ganze Senat vor dem Thore bewillkommten. Gleich nach ſeiner Ankunft in dieſe Stadt begab er ſich zum Pabſte, leiſtete demſelben den gewöhnlichen Fußkuß, und ließ ſich nicht eher, als bis der Pabſt auf ſeine Anrede geantwortet hatte, von den Knien aufrichten. Seine Ehrerbietung gegen dieſes Oberhaupt der Chriſtenheit gieng ſo weit, daß er ihm, ſo lange er ſich zu Rom aufhielt, ſein päbſtliches Kleid nachtrug, und beym Händewaſchen das Becken hielt. Sogar ſeinen Sitz zwiſchen zween Cardinälen wollte er nicht eher einnehmen, bis beyde ſich niedergeſetzt hatten. Er bat es ſich zur Gnade aus, daß er erſt nach allen Cardinälen das Kreuz küſſen dürfte. So große Herablaſſung eines mächtigen Königs ward ſelbſt von den Cardinälen in Rom bewundert, und einer derſelben ruft in ſeiner Entzückung hierüber aus: „Dieſer König von drey großen Reichen kam aus Norden nach Rom, uns Italiäner und alle andere durch ſein Beyſpiel zu belehren, wie man das Oberhaupt der Kirche verehren ſoll.“ Man darf ſich alſo nicht wundern, daß der Pabſt dieſe ihm zum allerhöchſten Ruhme gereichende Begebenheit durch eine lateiniſche Schrift über das Thor, durch welches Chriſtian gekommen war, und eine Schaumünze zu verewigen ſuchte, auch dem Könige durch die beſte Aufnahme und Bewilligung alles deſſen, was dieſer

von

von ihm wünſchte, ſeinen Aufenthalt zu Rom angenehm machte. Er ſelbſt mit zwanzig Perſonen ſeines Gefolges ward von ihm in ſeinem Pallaſte, die übrigen alle an andern Orten bewirthet, und im ganzen Kirchenſtaate freygehalten. Der König beſchenkte den Pabſt und die Cardinäle mit den Waaren, die ſein Land häufig ausgab, als Heringen, Bergerfiſchen und Hermelinen, und erhielt dafür eine Menge ſolcher Begünſtigungen, die zwar dem Pabſte auch nicht viel koſteten, aber doch dem Könige ſehr wichtig waren. Denn außer daß er ihm eine güldene Roſe, viele Heiligthümer und einen elfenbeinernen Reiſealtar, den man noch in der kopenhagenſchen Kunſtkammer aufbehält, verehrte, verwandelte er ſein Gelübde zu einer Wallfahrt zum h. Grabe in die Pflicht ein Almoſen zu zahlen, woraus hernach das Hoſpital des h. Geiſtes zu Kopenhagen entſtand, ertheilte ihm das Patronatrecht über viele däniſche und ſchwediſche Prälaturen, doch daß die von ihm ernannten Perſonen innerhalb vier Monaten ihre Beſtätigung beym Pabſte ſuchen ſollten, gab ihm einen weit vortheilhafteren Freyheitsbrief zu Errichtung einer hohen Schule in ſeinem Reiche, als ſein Vorfahr **Erik aus Pommern** zu ſeiner Zeit auszuwirken vermochte, und verſah die vom Könige errichtete Dreyeinigkeitsbrüderſchaft b) mit dem wichtigen Vorrechte, daß die Prieſter ihrer Kapelle ihnen auch die Sünden, deren Erlaſſung ſich der Pabſt

 allein

b) Das Jahr der Errichtung dieſer Brüderſchaft, welche von der h. Dreyeinigkeit, dem Leiden Jeſu und der Jungfrau Maria den Namen führte, iſt ungewiß; das Wahrſcheinlichſte aber, daß Chriſtian ſolche 1457 geſtiftet habe. Denn man hat einen Brief, durch welchen er in dieſem Jahre zu Stockholm jemanden mit der güldenen Ritterkette dieſes Ordens begnadigte. In den-

allein vorbehalten hat, vergeben könnten. Nur wunderte ſich der Pabſt, daß der König kein Latein verſtand, weswegen derſelbe ſich zu ſeiner Unterredung mit ihm des mitgenommenen Rechtsgelehrten, D. Heinrich Sankenſteds, bediente.

Auf dem Rückwege von dieſer Reiſe unterredete Chriſtian ſich wiederum mit dem Kaiſer, welcher zu Augſpurg einen Reichstag hielt, und ihm die Belehnungsurkunde über Ditmarſen ausfertigte, und zugleich die ſchärfſten kaiſerlichen Befehle an die mächtigſten Fürſten aus den Häuſern Sachſen, Lauenburg, Pommern und Brandenburg ergehen ließ, ihm zum Beſitze dieſes Landes zu verhelfen.

Hiefür erzeigte er dem Kaiſer die Gegengefälligkeit, daß er den Herzog von Burgund, Karln den kühnen, durch eine Geſandtſchaft zu gütlicher Endigung ſeiner Streitigkeit mit dem kölniſchen Domcapitel, da dieſer Herzog, unter dem Vorwande den Erzbiſchof wider daſſelbe zu beſchützen, ſich am Rheine feſtzuſetzen bemühte, zu bewegen trachtete; und nachdem dieſe Geſandtſchaft fruchtlos zurückgekehrt war, kurz nach ſeiner Wiederkunft in ſein Reich eine neue Reiſe zum Herzoge von Burgund in Geſellſchaft dreyer Herzoge, Friedrichs von Braunſchweig, Johanns von Sachſenlauenburg und Magnus von Meklenburg, ſeines Bruders Gerhards, deſſen Sohns Adolphs, und des Grafen Jacob von Lindow und Rup-

denſelben wurden Perſonen von beyderley Geſchlechte aufgenommen; aber nur die vornehmſten bekamen güldene, die übrigen ſilberne Ehrenketten. Weil dieſe Ketten mit Elephanten geſchmückt waren, wird Chriſtian I. von einigen, um dem däniſchen Elephantenorden durch Erhöhung ſeines Alterthums mehreres Anſehen zu geben, der Stifter deſſelben genannt.

Ruppin vornahm, von der er nicht den geringſten Vortheil hatte, ob ſie ihm gleich theurer zu ſtehen kam, als die, von welcher er eben zurückkehrte, und dabey nicht ohne Gefahr war. Auf der Hinreiſe wäre er beynahe von einigen kölniſchen und weſtphäliſchen Edelleuten aufgehoben worden, welche ſich von dem Löſegeld dieſer vornehmen Reiſegeſellſchaft zu bereichern dachten, wenn man nicht ihn zu rechter Zeit gewarnt hätte, daß er durch Einſchlagung eines andern Weges ihre Abſicht vereiteln konnte. Doch hielt er ſich dadurch gnugſam belohnt, daß er ſowohl ſeinen Freunden einen thätlichen Beweis ſeines Dienſteifers ablegte, als das Feſt der h. drey Könige bey ihren Körpern zu Kölln feyern durfte, bey welcher Gelegenheit er ſie mit einem koſtbaren Trinkgeſchirre begabte. Vermuthlich war daſſelbe von eben ſolcher Art, als dasjenige, was man noch gegenwärtig unter dem Namen des oldenburgiſchen Horns in der königlich däniſchen Kunſtkammer antrift. Denn ob man wohl demſelben vormals einen weit ältern Urſprung gab, und davon viel Mährchen erzählte: ſo ſind doch die Namen der h. drey Könige und die Abbildungen der darauf befindlichen Wapen des Kaiſers, des Königs und ſeiner Reiſegefährten, wie auch des burgundiſchen Hauſes unwiderſprechliche Beweiſe der jetzt angeführten Begebenheiten.

Der König konnte hiebey ſeinen kriegeriſchen Bruder durch ſeine Abrathungen nicht zurückhalten, daß er ſich am 13 December aufs ſtärkſte mit dem Herzoge von Burgund zu Ausführung der Abſichten, welche dieſer auf die Eroberung von Oſt- und Weſtfriesland, wie auch Gröningen entworfen hatte, verbindlich machte. Kraft dieſer Vereinigung verſprachen der Herzog und der Graf einander in Vertheidigung ihrer Staaten und Bewerkſtelligung ihrer Anſprüche alle mögliche Unterſtützung. Allemal ſollte der

Graf

Graf einen Monat nach ergangenem Anſuchen des Herzogs dieſem allenthalben 500 Reuter und 600 Fußknechte zuführen, die der Herzog auf eben den Fuß, wie ſeine ganze Kriegsmacht beſolden und verpflegen wollte. Wenn aber der Herzog Oſtfriesland angreifen wollte, ſollte der Graf mit ſeiner ganzen Macht, die zum wenigſten aus 600 Reutern und 4000 Fußknechten von ſeinen eigenen Unterthanen beſtünde, wie auch mit ſo vieler Mannſchaft, als derſelbe nur von ſeinen guten Freunden und Benachbarten zuſammenziehen möchte, auf des Grafen Koſten in Oſtfriesland rücken, und darinnen ſo lange verharren, bis es unter den Gehorſam des Herzogs gebracht ſey, alsdenn aber zween Monate lang mit 2000 Fußknechten dem Herzoge in Weſtfriesland dienen; doch daß der Herzog für die Schiffe und derſelben Ausrüſtung ſorgte. Wenn dieſe zween Monate verfloſſen, ſey Gerhard von ſeiner Verbindlichkeit entledigt; außer wenn der Herzog ihn für die fernere Zeit, die er ihn gebrauchen wollte, bezahlen würde. Wenn hingegen die Umſtände Karls nicht litten, ſeine ganze Macht gegen Friesland anzuwenden, wollte er, falls er verlange, daß Gerhard dieſes Land durch unaufhörliche Feindſeligkeiten beunruhige und ſchwäche, Sold zum Unterhalte von 600 Fußknechten auf ſechs Monate reichen, und wenn er dieſe Mannſchaft nicht länger zu halten gedenke, ſolches einen Monat vorher Gerharden zu wiſſen thun. Wenn nach dieſer Aufkündigung Gerhard den Krieg auf ſeine Koſten fortſetze, und etwas von Oſtfriesland erobere, ſolle derſelbe dieſes alles an den Herzog, doch gegen Vergütung ſeiner Koſten und Bemühungen, abtreten. Wenn dieſe Unternehmung vor ſich gehen möchte, wollte der Herzog aufs ſtärkſte bey dem Biſchof von Münſter daran arbeiten, daß der Widerwille zwiſchen dieſem und dem Grafen beygelegt wür-

würde, damit der zahlreiche und kriegeriſche münſteriſche Adel unter die Fahne des Grafens ſich begebe, auch dafür ſorgen, daß weder durch das Bisthum Münſter, noch durch Geldern oder auch durch das Gebiet des Biſchofs von Utrecht die Friesländer einige Mittel zur Führung des Krieges überkämen. Für dieſe getreue Dienſte des Grafen wollte der Herzog ihm, und falls der Graf vor ihm ſtürbe, deſſen älteſten Sohne, ſo lange er, der Herzog, lebe, ein Jahrgeld von 2000 rheiniſchen Gulden bezahlen, und nach Bezwingung von Friesland ihm Moremerland, Aurik und Jevern, welche vormals zu Oldenburg gehöret, als ein Erblehn verleihen, auch ihn auf ſeine Lebenszeit zum Statthalter von Friesland ſetzen, in welchem Falle aber das Jahrgeld aufhören ſollte. Alsdenn wollte auch der Herzog ihm erlauben, daß er ſich zur Gegenwehr gegen Münſter, Bremen oder andere feindliche Städte gemeldeter friesländiſchen Unterſaſſen des Herzogs gebrauchte, und überdem ihm aus ſeinem nächſtgelegenen Gebiete anſehnliche Hülfsvölker zuſenden, denen aber der Graf, ſobald ſie ſeinen Grund betreten würden, Sold bezahlen müſſe. Doch alle dieſe Entwürfe ſchafften Gerharden keinen Nutzen, weil Karl bald ſeine Gedanken auf andere Abſichten richtete, die ihm 1477 das Leben koſteten.

Gegenwärtig war alle Arbeit des Königs von Dänemark, um ihn von der Belagerung von Neuß abzuziehen, vergeblich; und alſo gieng er im Junius 1475 unverrichteter Sache in ſein Land zurück, nachdem er für ſeine Friedensvermittlung im Januar beym Vorüberreiſen des Schloſſes Rolandsek beynahe ſein Leben eingebüßt hätte. Denn ohngeachtet der König die Befehlshaber aller Oerter, welche er auf ſeiner Reiſe berührte, von ſeiner Wiederkunft und ſeinen Geleitsbriefen benachrichtigte, ward doch von einem Thurme J. Chr. 1475.

me dieſer Feſtung dreymal nach ihm geſchoſſen, durch welche Verletzung der Geleitsbriefe des Herzogs von Burgund und des Erzbiſchofs dieſe auf ihre Lehnsleute die ſie auf der Feſtung hatten, ſo aufgebracht wurden, daß ſie beyde ins Lager vor Neuß forderten, und ſie dort mit dem Strange beſtraften. c)

Christians verſchiedne fruchtloſe Bemühungen, das ſchwediſche Reich zu erlangen.

Während dieſer Abweſenheit Chriſtians ward zwar die Zuſammenkunſt zwiſchen ſeinen Räthen und den Schweden 1474 angeſtellet, aber weiter nichts darauf beſchloſſen, als daß man den Vertrag von 1472 beſtätigte, und eine neue Unterhandlung auf den 13 Jenner 1475 anſetzte, die aber gleichfalls wegen der abermaligen Entfernung Chriſtians aus ſeinen Reichen ohne Wirkung blieb. Allein 1476 ſchien ſich eine andere Zuſammenkunſt ſo anzulaſſen, daß er nicht geringe Hoffnung ſchöpfte, mit gutem Willen der Schweden zum Beſitze ihres Thrones zu gelangen. Denn da die Schweden ſich erklärten, daß es blos an Chriſtianen ſelbſt liege, wenn er nicht die ſchwediſche Krone erlange, indem ſie ihm dieſelbe ſogleich aufzuſetzen bereit ſeyn, als er nur ihre billige Forderungen ins Werk gerichtet habe: ſo ward im Auguſt beſchloſſen, daß vier ſchwediſche Reichsräthe zu ihm nach Rönneby gehen, und mit ſeiner eigenen Perſon Unterhandlung pflegen ſollten.

Hier verſprach er, wenn ihn die Schweden für ihren König annähmen, das ganze Reich und alle Einwohner bey ihren Rechten und Freyheiten zu erhalten und

c) Gebhardi S. 21=24. Holberg S. 722=732. Peterſen S. 370=384. Chronica Slavica p. 234, 235. Schlegel S. 42=45 und 48. *Cypraeus* p. 377-379. *Oligeri Iacobaei* muſeum Danicum Tom. I. p. 58-62 et 75. Tom. II. p. 18, 27, 28. Hamelmann S. 205, 274=277.

und zu ſchützen, keine Steuern ohne Bewilligung der Stände aufzulegen, alles Vergangene einer ewigen Vergeſſenheit zu übergeben, alle ſchwediſche Einkünfte in den Händen des Reichskammermeiſters zu laſſen, und nie etwas davon nach Dänemark zu führen, die Stellen eines Droſts, Marſchalls, Hofmeiſters, Kanzlers, Stallmeiſters, Küchenmeiſters und Schenken, und zwar mit lauter Schweden, zu beſetzen. Die Königswahl nach ſeinem Tode ſollte nach Vorſchrift des kalmarſchen Staatsgeſetzes angeſtellt, und das ſchwediſche Recht auf Gothland, Skördal und die Swartöer Mühlen in Norwegen gehandhabt werden. Der ſchwediſche Zoll ſollte in Silber, als dem beſten Unterhaltungsmittel der Silbermünze im Lande, erlegt, und kein neuer Bierzoll oder Abgift in Waaren angelegt werden. Zween Gevollmächtigte von jedem Reiche ſollten jährlich am Olafsfeſte, und zwar einmal zu Halmſtad, das andere zu Neu-Lödeſe, welcher Ort 1473 durch einen ſchwediſchen Reichstagsſchluß ſeine Wirklichkeit erreichte, und das drittemal zu Kongbella zuſammen kommen. Kein Ausländer ſollte in einer ſchwediſchen Stadt die Stellen eines Bürgermeiſters, Rathmannes, Stadtſchreibers, Richters oder Einnehmers bekleiden. d) Der König wollte alle ſeine in Schweden befindliche Schulden berichtigen; hingegen für ſich und ſeine Erben keine adeliche Güter durch Kauf oder das Pfandrecht an ſich brin-

d) Dieſes war eigentlich die Beſtätigung eines vom Reichsvorſteher und Reichsrathe 1471 am 12 October gemachten Geſetzes, durch welches ein voriges, nach welchem die Hälfte der Regierung in allen ſchwediſchen Städten mit Deutſchen, als welche vornehmlich zuerſt die Städte bevölkerten, beſetzt worden war, abgeſchafft wurde.

bringen. Er wollte einem jeden Edelmann erlauben, nach ſeinem Belieben auf ſeinem Grunde Schlöſſer anzulegen, oder andere Befeſtigungen zu errichten. Wer in des Königs Ungnade falle, möchte bis zum Gerichtstage allenthalben aufgenommen werden. Der König wollte keine Belehnungen oder Verordnungen nach Willkühr durch gegenſeitige Befehle umſtoßen.

Wenn man dieſe Bedingungen lieſet, zu welchen ſich der König anheiſchig machte: ſo leuchtet jedem offenbar in die Augen, daß ſie nicht blos für den König höchſt läſtig, ſondern auch ſchwer und theils unmöglich zu erfüllen waren. Dieſes ſah der König ſelbſt ohnfehlbar ein. Da er ſie alſo eingieng: ſo iſt das Gelindeſte, was man von ihm denken mag, er habe durch Genehmigung alles deſſen, was ihm die Schweden vorlegten, dieſen alle Gelegenheit, ihm ihr Reich zu verſagen, abſchneiden wollen, dabey aber feſt gehoffet, daß, wenn er nur erſt in Schweden herrſche, die Schweden ſelbſt ſo vernünftig ſeyn würden, ihm Unmöglichkeiten zu erlaſſen. Aber er irrte in dieſer Meinung gänzlich. Denn eben deswegen hatten die ſchwediſchen Abgeſandten ſolche Dinge von ihm gefordert, damit ſie, wenn er ſie nicht leiſten könne, ihn mit größerem Scheine verwerfen könnten. Alſo nahmen ſie dieſe Erbietungen an den Reichstag, welcher bey ihnen im Junius des folgenden Jahres gehalten werden ſollte, wobey ſie dem Könige Hoffnung gaben, daß man vermuthlich alles gegen das Olafsfeſt mit ihm zur Richtigkeit bringen, und darauf ihn im Auguſt oder September mit allen dem Landesherrn gebührenden Ehrenbezeigungen einholen werde. Damit dieſes Geſchäffte deſto weniger Hinderung fände, erachtete Chriſtian nöthig, durch Bezahlung der Pfandſumme, für welche Ake Tott Warberg beſeſſen hatte, ſowohl deſſen ganzes in Schweden im größten Anſehen ſtehen-

hendes Geſchlecht, und vor allen Dingen den Reichsvorſteher, als Akes Schwiegerſohn, auf ſeine Seite zu ziehen, als die Schweden von ſeiner Aufrichtigkeit in Erfüllung ſeiner ihnen gegebenen Verſprechungen zu überführen. Aber dieſe ließen ſich nicht mit ſo wenigem befriedigen, ſondern drangen 1477 vor allen Dingen darauf, daß Chriſtian ihnen wegen ihrer Anſprüche auf Gothland, Skördal und die Svartoer Mühlen Gerechtigkeit erzeige. Er wendete hiegegen ein, daß es die größte Unbilligkeit von ihnen ſey, daß er alles vorher thun ſolle, ehe ſie ihn als ihren König erkennten; veranlaßte aber hiedurch, daß ſie ihm am 24 Junius andeuteten, daß er ſie durch ſolches Betragen ſelbſt von ihrem Verſprechen gegen ihn losſpreche. Er hingegen ließ ſich zu Verwahrung ſeines Rechtes von den däniſchen Reichsräthen ein Zeugniß ertheilen, daß die Schuld von Abbrechung dieſer Unterhandlungen gar nicht an ihm, ſondern blos an einigen unruhigen Köpfen in Schweden liege. J. Chr. 1477.

Seine eigene Erfahrung und die Beyſpiele ſeiner Vorfahren lehrten ihn, daß er kaum durch die Waffen ſeinen Zweck erreichen möchte, und ſeine Gemahlinn widerrieth ihm gleichfalls einen ſchwediſchen Krieg. Alſo begnügte er ſich damit, daß er den römiſchen Hof wider die Schweden aufbrachte, in der Vermuthung, daß deſſen Befehle und Bannſtrale bey dem gemeinen Manne, der vornehmſten Stütze des Reichsvorſtehers, mehr ausrichten würden, als er auf irgend eine andere Art ausrichten möchte. Hiebey verfuhr er ſo behutſam, daß er weder die ſchwediſchen Stände überhaupt anklagte, noch über die Vorenthaltung der ſchwediſchen Krone ſeine Klage anſtrengte; ſondern er beſchwerte ſich nur über den Reichsvorſteher und deſſen Anhänger als unrechtmäßige Anmaßer des Witthums ſeiner Gemahlinn: und dieſe Urſache allein

ward in der Bulle angeführt, durch welche Sixtus den Biſchöfen von Halberſtadt und Magdeburg auftrug, wider den Reichsvorſteher und deſſen Freunde den Bann auszuſprechen.

Aber der Reichsvorſteher wußte auch dieſen Verſuch Chriſtians zu vereiteln, indem es unter ſeiner Parthey ihm nicht an geſchickten Leuten fehlte, die er nach Rom ſchicken konnte; und Ragwald Ingemundſohn und Hemming Gadde wurden hiezu erwählet. Der erſtere war ſchon 1476 allda geweſen, und hatte in Betreibung der Heiligſprechung der Tochter der h. Birgitta und der Errichtung einer hohen Schule in Schweden, zu deren Anlegung den Reichsvorſteher und den Erzbiſchof eine edle Nacheiſerung gegen den König von Dänemark erweckte, alle Willfährigkeit angetroffen. Zu dieſem Wohnſitze der Gelehrſamkeit im ſchwediſchen Reiche wurde Upſal erſehen, und der Pabſt ertheilte ihm 1476 am 28 Februar gleiche Vorrechte mit Bologna; der Reichsrath hingegen ſetzte am 2 Julius 1477 feſt, daß er in den Vorzügen und ganzer Einrichtung Paris gleichen ſollte. Deswegen bekamen die Geſandten, welche der Reichsvorſteher nun nach Rom abfertigte, zugleich den Auftrag, ſich durch eigene Augen von der ganzen Verfaſſung der pariſiſchen Akademie zu unterrichten, von welcher ſie bey dieſer Gelegenheit 1479 feyerlich eingeholt wurden. Schon vorher war am 7 October die Einweihung dieſes Muſenſitzes durch Anfang der Vorleſungen der ernannten Lehrer, unter deren Zahl auch der älteſte ſchwediſche Geſchichtſchreiber Erich Olafſohn als Lehrer der Gottesgelahrheit gehörte, in Gegenwart des Reichsraths vollbracht worden. Unter Stens Abgeordneten machte ſich Gadde durch ſeine Wiſſenſchaft, Beredtſamkeit und einnehmendes Weſen zu Rom ſo viele Gönner und Freunde,

de, daß der Reichsvorſteher ihn zwanzig Jahr am päbſtlichen Hofe ließ. Bey einer ſo guten Vorſprache achtete man die Vorladung des in Schweden ſchon durch ſeine vorherige Aufführung berüchtigten Marinus von Fregeno, welchem das durch ſeinen Ablaß zuſammengebrachte Geld nunmehr das Bisthum zu Kamin in Pommern verſchafft hatte, daß die Schweden 1480 zu Greipswald vor ſeinem Richterſtuhle erſcheinen, und auf des Königs von Dänemark Klage antworten ſollten, nicht einmal einiger Antwort würdig.

Von den Ruſſen hatte man damals weit mehr zu befürchten. Dieſe brachen 1475 mit einer Gewalt in Finland, gegen welche man ſich nur dadurch zu retten vermochte, daß man in die Feſtungen flüchtete. Erik Tott wollte zwar mehrerem dergleichen Unglücke durch Erbauung der Feſtung Olafsborg, die hernach Nyſlott genannt wurde, vorbeugen. Aber nichts deſto weniger verübten die Ruſſen 1479 die größten Grauſamkeiten, indem ſie ſogar Weibern die Brüſte abſchnitten, und Kinder erſäuften oder verbrennten. Allein nachdem ſie in ihr Land zurückgegangen waren, betraten die Schweden daſſelbe, und richteten auf 24 Meilen weit nicht geringeres Unglück an. e) Durch dieſen Kriegszug beſchloß Erik Tott die Laufbahn ſeiner Thaten, indem er 1480 ſtarb, und wider ſein J. Chr. 1480. dem ſchwediſchen Reiche gegebenes Wort die vornehmſten Feſtungen in Finland, nämlich Wiborg, Tavaſthus, Rasborg und Olafsborg ſeinen Brüdern Jwar und Lauritz überlieferte, unter dem Scheine, daß ſie dieſelben nur ſo lange beſitzen ſollten,

 bis

e) Meſſenius hat hier vermuthlich die 24 Meilen, die er in der ſlaviſchen Chronik fand, in ein Heer von 24000 Schweden verwandelt.

bis das Reich ihnen die Koſten erſetze, welche er auf die Befeſtigung dieſer Oerter verwendet hatte. Das einzige Abo war kurz vorher vom Reichsvorſteher beſetzt worden. f)

Chriſtians I. Verdienſte um ſein däniſches Reich und Abſterben.

Die Schweden halten es nicht für unwahrſcheinlich, daß Chriſtian hiemit den Anfang gemacht habe, ſich der rußiſchen Einbrüche zu bedienen, als eines Mittels, Schweden der Herrſchaft der däniſchen Könige zu unterwerfen, obgleich kein hiſtoriſcher Beweis hievon vorhanden iſt. Chriſtian ſcheinet damals ſchon ſich aller kriegeriſchen Gedanken begeben, und dieſelben blos auf die innern Angelegenheiten ſeiner Staaten gerichtet zu haben. In Dänemark zogen vornehmlich die Errichtung der hohen Schule zu Kopenhagen, und die Handlung ſeine Aufmerkſamkeit ſich zu. Zu der erſtern Abſicht berathſchlagte er ſich vornehmlich mit dem Biſchofe zu Roſchild, Olaf Martenſohn, unter deſſen Stift die Stadt gehörte, weswegen der König auch damit die Ehre der beſtändigen Kanzlerwürde auf der neuen hohen Schule verband, die theils nach der zu Bologna, theils nach der zu Paris gebildet ward. Dieſer empfahl den Magiſter Peter Albertſohn, einen Licentiat der Arzneywiſſenſchaft zu Kölln, als einen brauchbaren Mann, ſowohl in ſeiner Wiſſenſchaft zu unterrichten, als eine gute Wahl in den Lehrern der beyden übrigen Hauptwiſſenſchaften zu treffen, worauf nach ſeinem Urtheile 1478 Peter aus Schottland als erſter Lehrer der Gottesgelahrheit, und Tilemann Slekt, ein Niederländer aus Küremonde, zum erſten Lehrer der Rechtsgelahrheit, beyde aus Kölln berufen wurden. Albertſohn hielt auch

f) Dalin S. 605-612. Holberg 733, 734. *Meſſenius* p. 35-38. *Loccenius* p. 168-171. Chronica Slavica p. 237-239.

auch am 1 Junius 1479 die lateiniſche Einweihungsrede in Gegenwart des Königs, und Magiſter Kaſpar, oder nach däniſcher Mundart Jeſper, Henrichſohn, ein däniſcher Edelmann aus dem Geſchlechte Quitzow, ward zum erſten Rector erwählt; auch erwieſen viele Leute vom erſten Range, und darunter die Kanzler des Königs und der Königinn, der neuen Stiftung die Ehre, ſich in ihre Matrikel aufzeichnen zu laſſen. Weil aber die Schatzkammer ſich unter Chriſtian immer in ſchlechten Umſtänden befand, fehlte es dieſem an Mitteln, dieſelbe hinreichend zu begaben, und den Biſchöfen an gutem Willen, hiezu etwas von ihrem Ueberfluſſe abzugeben, und daher kam es, daß dieſe hohe Schule erſt unter den lutheriſchen Königen den gebührenden Glanz erhielt. Was die Handlung betrifft, ſo erneuerte Chriſtian eine ſchon von ſeinem Vorfahren Chriſtoph III geſtiftete däniſche Handelsgeſellſchaft, in welche er ſowohl den Dänen, welche bisher für ſich gehandelt, als denen Deutſchen, welche auf Rechnung der hanſiſchen Kaufleute geſeſſen hatten, den Zutritt erlaubte. Von dieſer ſollten die Hanſiſchen alle Landeswaaren gegen die ihrigen eintauſchen; keiner aber von ihnen mit den Landleuten Verkehr treiben, den Winter über in Dänemark verbleiben, ein eigenes Haus beſitzen, oder, außer in Ripen und Horſens, Korn, Honig und Pferde, die noch nicht das fünfte Jahr erreichet, aufkaufen. Keine königliche und geiſtliche Beamten ſollten ſich mit dem Handel befaſſen, auch die Landleute ihr Vieh nicht mehr aus dem Lande führen, ſondern daſſelbe ſo wie alle Landesfrüchte blos an die däniſchen Kaufleute verhandeln; dieſe hingegen bey Verluſt ihres ganzen Vermögens keine Waaren aus dem Lande ſchicken, oder einigen Auswärtigen verſtatten, unter ihrem Namen Handlung zu treiben, auch von keinem Ausländer

Waaren zum Verkauf unter ihrem Namen annehmen. Däniſche Schiffer könnten zwar ihre Schiffe Auswärtigen zur Ueberbringung ihrer Waaren vermiethen, müßten aber ſich auch des kleinſten Handels enthalten; und endlich ſollte aller Zoll nicht mehr in Waaren, ſondern in feinem Silber abgetragen werden.

Eine große Hinderniß bey Ausführung dieſer und aller andern Entwürfe des Königs war ſeine ungeheure Schuldenlaſt. Dieſe aber rührte großentheils davon her, daß, wenn er die Dienſte oder das Geld einzeler Unterthanen brauchte, ſie ihm ſolches ſehr theuer anſchlugen. Er unterließ alſo nicht, die vortheilhaften Umſtände in Holſtein zu nutzen, durch welche er dieſe Schulden um ein Großes herabbringen konnte. Die Inhaber der herzoglichen Pfandgüter führten ſich mehrentheils als unumſchränkte Herren dieſer Güter auf, und giengen ſogar mit ihren Bauern ärger als mit ihrem Viehe um. Eben der Henning Pogwiſch, welcher bey Eröffnung der holſteinſchen Erbſchaft ſich Chriſtianen aufs heftigſte widerſetzt hatte,
J. Chr. 1479. wurde 1479 überführt, daß er auf dem ihm verſetzten Lütkerondern die unerhörtſten Gewaltthaten verübt, und nur um Kleinigkeiten einige Unterthanen aufs Blut ausgeſogen hatte, und einem Naſen und Ohren abſchneiden laſſen, auch ſeinen Söhnen eben ſolche Grauſamkeiten zugelaſſen. Hierüber ward der König mit Recht dergeſtalt erzürnet, daß er dieſem Miſſethäter, ohne ihm auf ſein Flehen zu erlauben, daß er wegen dieſer Verbrechen im Landgerichte gehört würde, indem der König leicht vorausſah, daß er auf dieſe Art ſich durch ſein Geld und ſeine zahlreiche Freunde loswickeln werde, unverzüglich die Einziehung aller ſeiner Güter und die Landesverweiſung zuerkannte. Auf gleiche Art bekam Chriſtian das an Nicolaus Ranzowen verſetzte Plöne ohne Entgeld zurück, weil deſſen

ſen Sohn Joachim auf Pogwiſchens Art in Verwaltung dieſes Pfandgutes gewirthſchaftet hatte. Pogwiſch hatte zwar die Keckheit, den übrigen Adel vermöge des 1469 errichteten Bundes zu Hülfe zu rufen; und bey dieſer Gelegenheit gelangte dieſe der Landesherrſchaft des Königs verſehrliche Sache zuerſt zu deſſen Wiſſenſchaft. Doch die gegenwärtigen Umſtände waren dem Könige günſtig, und alſo unterſtand ſich der Adel nicht, ihm die Auslieferung der Bundesurkunde zu verweigern, worauf er ſie auf dem Landtage 1480 zu Segeberg durch Abreiſſung der Siegel vernichtete. J. Chr. 1480.

Bey eben dieſer guten Gelegenheit forderte er alle ſeine Gläubiger in dieſem Lande vor, daß ſie die Beweiſe ihrer Anforderungen an ihn zur Berichtigung ihrer Rechnungen beybringen ſollten, und darauf wurde durch den gerichtlichen Ausſpruch von 245000 Mark nach der ſlaviſchen, oder gar 465000 nach der holſteinſchen Chronik, Chriſtianen nur die Bezahlung von 90000 nach Holbergen, oder nur 20000 nach Peterſen, zuerkannt. Manche behaupteten, vielleicht mit gutem Grunde, daß ihnen bey dieſer Unterſuchung zu viel geſchehen ſey, und ſie blos wegen der dem Könige geleiſteten guten Dienſte gegenwärtig in den Bettlerſtand geriethen, ja zu Lügnern gemacht würden, indem ſie nun das Geld, welches ſie für ihn von andern aufgenommen hätten, nicht abtragen könnten. Aber der übermäßige Wucher der übrigen war ſo offenbar, daß der König Entſchuldigung verdienet, wenn gleich bey dieſer Gelegenheit mit einigen zu hart verfahren wäre, beſonders da er auf die Beſchwerden, welche dieſe bey ihm anbrachten, ihre Sache nochmals vorzunehmen und ihnen alle Gerechtigkeit zu erzeigen verſprach, wiewohl dieſes ſowohl als die Berich-

tigung des größten Theils ſeiner gegenwärtig anerkannten Schulden wegen ſeines Todes unterblieb.

Aus eben dieſer Urſache ward zu Ausführung des Rechtes, welches dieſer König als Herzog von Holſtein auf Ditmarſen vom Kaiſer erhielt, nichts weiter vorgenommen, als daß Chriſtian die Abgeordneten dieſes Volkes auf dem Landtage zu Rendsburg durch Vorzeigung des kaiſerlichen Lehnsbriefes zur Huldigung zu bewegen ſuchte. Denn als ſie gegen dieſen Lehnsbrief einwendeten, daß derſelbe ſich auf eine falſche Vorſtellung des Kaiſers von ihrer Verfaſſung gründe, war Chriſtian zufrieden, daß ſie dieſe Sache noch ein Jahr lang überlegen möchten. Auf eben dieſem Landtage verpfändete er mit kaiſerlicher Genehmhaltung ſowohl Schleswig als Holſtein an ſeine Gemahlinn für 100000 lübiſche Mark, und gab zugleich ein Geſetz, durch welches er in dieſen Ländern den Landfrieden und die Sicherheit aller Reiſenden und Einwohner feſtſtellte. Bey ſeinem Abſterben, welches ſich
J. Chr. 1481. am 21 May 1481 zu Kopenhagen ereignete, ſoll er erklärt haben, daß ſein jüngerer Prinz Friedrich, welcher am 3 September 1471 geboren war, nach ihm Herzog von Schleswig und Holſtein werden, und durch ſeine Mutter, wie auch einige Biſchöfe und Räthe, die der ſterbende König zu dieſem Geſchäffte ernannte, in dieſelben eingeführt werden ſollte. g)

Johann gelangt nach manchen Schwierigkeiten zum Beſitz aller Staaten ſeines Vaters Chriſtian.

Nach ſeinem Abſterben ſchrieben die Dänen an die Norweger und Schweden, ſich vermöge des kalmarſchen Geſetzes mit ihnen zu Kalmar über die Wahl eines gemeinſchaftlichen Königs zu berathſchla-

g) Gebhardi S. 24 - 27. Chronica Slavica p. 239 et 240. Holberg S. 732 - 750. Schlegel S. 45 - 50. Peterſen S. 386 - 389, 365 - 368 und 466. *Krantz* Saxonia l. XII, 26.

ſchlagen, oder vielmehr, wie es eigentlich heiſſen ſollte, den von allen dreyen Reichen ſchon bey Lebzeiten ſeines Vaters zum Thronfolger ernannten älteſten Prinzen deſſelben, Johann, nach der von dieſem geſchehenen Vereinigung mit den Ständen jedes Reiches über deſſen Handfeſte, als regierenden König zu erkennen. Wenn der ſchwediſche Reichsvorſteher, wie ſein ganzes Leben denken läſſet, niemals einen däniſchen König auf den ſchwediſchen Thron zu laſſen geſonnen geweſen iſt; ſein vornehmſter Bewegungsgrund hiezu mag nun die Liebe zu ſeinem Vaterlande, oder die Abneigung, in den Stand eines Unterthanen ſich herabgeſetzt zu ſehen, oder die Furcht, als ein Unterthan eines däniſchen Königs in beſtändiger Unſicherheit zu leben, geweſen ſeyn: ſo mußte er bey dieſer Sache außerordentliche Vorſicht und Klugheit gebrauchen. Denn ſelbſt unter ſeinen Landesleuten hatte die kalmarſche Vereinigung, beſonders unter der Geiſtlichkeit, dem Adel und ehrgeizigen Gemüthern unter allen Ständen viele Freunde. Vor allen andern aber mußte er gegen den mächtigſten Mann im ganzen Reich, Iwarn Tott, ſich aufs ſorgfältigſte betragen, indem er darauf ſehen mußte, daß derſelbe ihm nicht im Wege ſtehe, aber dabey auch nicht veranlaſſet werde, mit ihm offenbar zu verfallen. Denn er gab zu verſtehen, daß es nur an ihm liege, entweder den Dänen oder den Ruſſen den Eingang ins ſchwediſche Reich zu eröffnen. Kurz vor Chriſtians Tode hatte er ſich nach langer Widerſetzlichkeit gegen die Stände erklärt, dem Reichsvorſteher noch vor Oſtern die finländiſchen Feſtungen abzutreten. Allein als Sture dahin kam, ward er von ſeinem Bruder Lauriz mit einer abſchlägigen Antwort abgefertigt. Da nun hiedurch das ganze Reich beleidigt wurde, und überdem die Einwohner von Finland ſich über Iwarn hart beſchwerten: ſo hielt ſich

der Reichsvorſteher berechtigt, die Reichsſtände dahin zu vermögen, alle Zufuhr zu den finländiſchen Schlöſſern zu verbieten. Aber gleich nach dieſem Verbote langte die Nachricht von Königs Chriſtians Tode und die däniſche Einladung zur Zuſammenkunft zu Halmſtad an, und verurſachte, daß die Schweden alle Anſchläge zum Nachtheile Iwars widerrufen mußten. Denn nunmehr konnte man dieſen mächtigen Mann auf keine Art beunruhigen, ohne zu befürchten, daß durch ihn Johann den ſchwediſchen Thron beſteigen werde, den man dieſem mit weit wenigerm Scheine Rechtens verweigern konnte, als ſeinem verſtorbenen Vater, weil man ihn ſchon 1458 zum Nachfolger angenommen hatte, und keine Urſache angeführt werden konnte, wodurch er dieſes Rechtes verluſtig worden ſey. Deswegen machte ſich auch der Reichsvorſteher ſelbſt auf die Reiſe. Aber als er zu Wadſtena ſich verweilte, fieng er an, ſich gegen die übrigen Reichsräthe ſeine Reiſegefährten über eine heftige Krankheit zu klagen, die ihn zwinge, hier zurückzubleiben. Damit er aber ſeinen ernſtlichen Wunſch, Johannen als König von Schweden zu ſehen, bezeigte, gab er ihnen ſein Siegel, und erklärte ſich, alles zu genehmigen, wozu ſie ſich deſſen bedienen würden.

Einige däniſche und ſelbſt ſchwediſche Geſchichtſchreiber vermeinen, der Reichsvorſteher habe dieſe Krankheit aus Staatsklugheit erdichtet, weil ſie ihn ſo recht zu gelegener Zeit überfiel. Aber Roſefontanus, ein däniſcher Verfaſſer einer Lebensgeſchichte Königs Johann, ſchreibet ſelbſt, daß er ſich ſehr kläglich befunden habe. Denn ob er wohl vermeinet, daß Sture eben deswegen einige Tage keine Nahrungsmittel zu ſich genommen, um ſich alles Anſehen eines gefährlich Kranken zuzuziehen: ſo glaube ich doch, daß er deswegen nicht nöthig gehabt hätte, ſeinen Körper ver-

dergeſtalt abzumatten. Seine Geſellſchaft mußte gewiß Bedenken finden, ohne ihn etwas abzumachen; und da nun noch dazu Nachricht einlief, daß die Norweger ſich nicht zu Halmſtad einſtellen würden, ſo kehrte ſie nach Hauſe um: die Dänen aber wiederholten ohngeachtet dieſes ſchlechten Erfolges ihrer Einladung dieſelbe ſo vielfältig, daß ſich die Schweden zu Telje erklärten, am 15 Auguſt des folgenden Jahres zu Halmſtad ſich einzuſtellen.

Auf eben dieſen Reichstag zu Telje war Iwar vorgeladen worden, aber zu klug, ſich zu ſtellen. Er entſchuldigte ſein Ausbleiben mit einer Krankheit, und beſchwerte ſich über das neuliche Verbot, welches ihn und ſeinen Bruder außer Stand ſetze, dieſe Reichsgränze wider die Ruſſen zu vertheidigen, wozu er vielmehr Unterſtützung von den Ständen bedürfe, welchen, nicht aber Stenen, der ihn und ſein Geſchlecht, welches allein ihn zum Reichsvorſteher gemacht habe, nun undankbarer Weiſe aus Geiz zu berauben, und die Oerter, welche er als ein Unterpfand der darauf zum Nutzen des Reichs verwendeten Koſten beſitze, ſich zuzueignen trachte, er ſolche gegen den Erſatz dieſes großen Aufwandes gleich zu überliefern bereit ſey. In der jetzigen Verlegenheit mußte man ſich ſtellen, als wenn man in dieſe ſeine Verſicherungen nicht das mindeſte Mistrauen ſetze; und Sten ſelbſt befahl ganz Oſtgothland, Iwarn beym Beſitze von Gothland zu erhalten. Eben ſo ſehr ließ er ſich eine genaue Vereinigung mit dem norwegiſchen Reiche angelegen ſeyn, und brachte es durch den Erzbiſchof Gaute von Drontheim dahin, daß die Norweger am 1 Februar 1482 zu Opslo mit den ſchwediſchen Gevollmächtigten ſich aufs feſteſte verknüpften, ja dieſen die Beſorgung ihrer Angelegenheiten auf der nächſten Zuſammenkunft mit den Dänen, die mittlerweile J. Chr. 1482.

nach

nach Kalmar verlegt war, übertrugen, und deswegen das Verzeichniß ihrer Beſchwerden einlieferten. Sie giengen ſo weit, daß ſie ſogar die Waffen ergriffen, um Bahus einem Dänen, Jöran Larſſohn, abzunehmen.

Da nun hierauf die Zuſammenkunft zu Kalmar gehalten werden ſollte, reiſete der ſchwediſche Reichsvorſteher zwar auf dieſelbe, aber nur in der Abſicht, ſich zu erklären, daß ſich Schweden ohne Norwegen zur Erkennung des Königs nicht entſchließen könne, daß alſo dieſelbe bis zum 24 Auguſt ausgeſetzt würde, an welchem Tage ſich hoffentlich auch die Norweger zu Kopenhagen einſtellen würden. Aber dieſe waren durch die Schweden ſo gut geſtimmt worden, daß ſie die freundſchaftliche Einladung der Dänen keiner Antwort würdigten, ſondern blos an die Schweden ſchrieben, und dieſen für den Eifer dankten, mit welchem ſie ſich ihrer zu Kalmar angenommen hätten, und ſie um ihren fernern Beyſtand baten. Wie aber die Dänen ſie erſuchten, wenigſtens von der Belagerung von Bohus abzuſtehen, rechtfertigten ſie ſich damit, daß die im kalmarſchen Staatsgeſetze gegründete Vertheidigung der Gerechtſame jeden Reiches kein Bruch dieſes Geſetzes ſey, und vielmehr das ganze Betragen der Dänen während der Vereinigung der Reiche den andern beyden zur Warnung dienen müſſe, ins künftige mehrere Vorſicht hierinnen zu gebrauchen.

Bey der Beſitznehmung von Schleswigholſtein fand Johann gleichfalls Schwierigkeiten. Denn ohne daß von der letzten mündlichen Verfügung Chriſtians zum Vortheile ſeines jüngern Sohnes Erwähnung geſchah, woraus ſich ſchließen läßt, daß dieſelbe blos auf dem Zeugniſſe der einer vorzüglichen Liebe gegen den Prinzen Friedrich verdächtigen Mutter beruhete,

hete, drangen die Stände dieſer Länder auf ihre Wahlfreyheit, und vermeinten dabey, daß, da der älteſte Sohn Chriſtians ſchon mit den beyden Reichen Dänemark und Schweden verſorgt ſey, derſelbe ganz wohl Schleswig und Holſtein ſeinem Bruder überlaſſen könne. Dagegen wendeten der König und ſeine Räthe ein, daß, da Dänemark und Schweden Wahlreiche ſeyn, ſie bey Theilung der Erbſchaft Chriſtians unter ſeine Kinder in keinen Anſchlag kommen könnten. Alſo ſollte Friedrich entweder das ganze Reich Norwegen nehmen, und ſeinem Bruder beyde Herzogthümer überlaſſen, oder die Hälfte von Norwegen zu der Hälfte der Herzogthümer geſchlagen, und alsdenn jedem Bruder das Seinige durchs Loos zugetheilt werden. Aber die holſteinſchen Landſtände wollten von keiner Theilung der Herzogthümer hören, und führten hievon dies zur Urſache an, daß man durch ſolche Theilung einen Saamen zu unaufhörlichen Streitigkeiten ausſtreue, der oft in blutige Kriege aufgehen könne. Nach einigen fruchtloſen Verſuchen dieſe widerwärtige Meinungen zu vereinigen, gab endlich die Königinn im November auf einem Landtage zu Kiel nach, daß die Sache wegen Norwegen bis zur Mündigkeit ihres andern Sohnes ausgeſtellt, demſelben aber mittlerweile der Gebrauch des Titels eines Erben zu Norwegen verſtattet würde, nun aber die Herzogthümer getheilt, beyde Theile aber von dem Könige während der Minderjährigkeit ſeines Bruders verwaltet werden möchten. Darauf empfiengen beyde ſowohl vom ganzen Lande die gemeinſchaftliche Huldigung, als von der Stadt Hamburg, welcher ihre Zehrung mit 600 Pferden 1500 Thaler koſtete, den gewöhnlichen Handſchlag. Bey eben dieſer Gelegenheit wurden auch Henrich Pogwiſchens Söhne und andere, welche aus gleichen Urſachen der verſtorbene König

nig aus dem Lande verwieſen hatte, wiederum darinn aufgenommen, und erlangten alle eingezogene Erbgüter zurück, nebſt dem Verſprechen, daß Johann ihnen ſowohl als allen andern Gläubigern ſeines Vaters deſ-
J. Chr. 1483. ſen Schulden bezahlen werde. Deswegen wurde 1483 auf einem andern Landtage zu Flensburg eine Abgabe von zween Gulden auf jeden Pflug bewilligt; und da auch in Dänemark jedem Bauern drey Mark, und jedem eigenthümlichen Lande ein rheiniſcher Gulden auferlegt wurden: ſo ſah ſich der König bald im Stande, nicht nur alle von ſeinem Vater verſetzte Kammergüter einzulöſen, ſondern auch zu Behauptung ſeines Rechtes auf Schweden Krieg zu führen.

Denn die Norweger hatten ſich endlich bequemet, und nach Entfernung der ſchwediſchen Gevollmächtigten, welche darauf beharrten, daß die Hebung aller Beſchwerden der Erkennung des Königs vorgehen müſſe, ihn am 2 Februar nebſt den Dänen zu Halmſtad zu ihrem Könige angenommen. Doch mußte er ſich hiebey zu einer Handfeſte anheiſchig machen, durch welche man ſeine königliche Gewalt in allen dreyen Reichen weit enger einſchränkte, als man irgend einem ſeiner Vorfahren gethan hatte. Darauf erlangte Johann nebſt ſeiner Gemahlinn Chriſtina, Tochter des Churfürſten Ernſts von Sachſen, mit der er in ihrem ſechzehnten Jahre am 6 September 1478 zu Kopenhagen ſein Hochzeitfeſt begangen, und eine Ausſteuer von 20000 rheiniſchen Gulden bekommen hatte, am 18 May zu Kopenhagen und am 20 Julius zu Drontheim die norwegiſche Krone.

Nunmehr mußte der Reichsvorſteher mehr als jemals auf ſeiner Hut ſtehen, wenn er verhindern wollte, daß dieſer König, wenigſtens nicht anders als mit ſeiner Bewilligung, auch auf den ſchwediſchen Thron gelangte. Deswegen ruhte er nicht eher, als bis er

Jwarn dahin bewegte, daß derſelbe ihm alles, was er in Finland beſaß, außer Raſeborg, gegen die ganze Inſel Oeland, Stekeborg und das Hårad Akerbo in Oſtgothland, Geſtrikeland, das Hårad Aſunda, Angermanland, Swartſiö, Hage und Enköping abtrat. Denn obgleich dieſes, was Jwar zur Schadloshaltung für ſeine finniſche Feſtungen bekam, weit mehr betrug: ſo wurde doch dadurch ſeine Macht ſehr geſchwächt, indem ihm dieſes ohne Schwierigkeit von dem Reichsvorſteher genommen werden konnte. Jwar wußte dieſes wohl; aber die größern Einkünfte lockten ihn, und überdem behielt er Gothland, durch deſſen Uebergabe an den König Johann er Stenen noch immerfort trotzen konnte. Dieſer befand nunmehr rathſam, ſich wiederum auf Einladung des Königs mit andern ſchwediſchen Reichsräthen nach Kalmar zu begeben, und einen ſolchen Eifer für die Perſon des Königs zu bezeigen, daß die Dånen ſelbſt urtheilten, daß niemand mehr als er wünſche, dieſen König als ſeinen Herrn auf dem ſchwediſchen Throne zu verehren. Sie hegten alſo keinen Verdacht, daß der Reichsvorſteher demſelben dadurch einigen Nachtheil erwecken wolle, wenn er forderte, daß Johann unter mehrerern höchſt låſtigen Vorſchriften ſich auch dazu anheiſchig machen ſollte, alle Schulden ſeines Vaters abzutragen, und einem jeden Schweden wegen der Schadloshaltung, die er von ſeinem Vater fordern könnte, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und erſt am 15 Auguſt des folgenden Jahres eine Zuſammenkunft aller dreyer Reiche an eben dieſem Orte angeſtellt, und durch dieſelbe vor der Krönung Johanns entſchieden würde, wem Gothland, Skördal und Swartö von rechtswegen gehörten. Aber als 1484 dieſe verabredete Zuſammenkunft vor ſich gieng, erkannten ſie, wie ſehr J. Chr. 1484

ſie

ſie durch Bewilligung dieſer Bedingungen ihrem Könige geſchadet hätten. Denn die Schweden legten alles ſo aus, als wenn der König in allen vorgelegten Stücken keine Unterſuchung anſtellen, ſondern ihren Worten völligen Glauben geben, und ſie gleich in den Beſitz alles deſſen, worauf ſie ein Recht zu haben behaupteten, ſetzen ſollte. Da nun dieſes der König nicht thun konnte, weil er in dieſem Falle nicht nur ſich ſelbſt Schaden zugefügt, ſondern auch die Dänen wegen Gothland, und die Norweger wegen der beyden andern Oerter wider ſich gehabt hätte, und wenn alles dieſes nicht geweſen wäre, Gothland erſt Iwarn abnehmen mußte, ehe er es den Schweden geben konnte, indem Iwar ihm eben ſo wenig als Sturen dieſe Inſel überliefern wollte, mit Gewalt aber nicht eher, als bis nach erfolgter Vereinigung des ſchwediſchen und däniſchen Reiches daraus vertrieben werden konnte: ſo berufte ſich Sture auf das Stück der ſchon am 1 Februar 1483 von dieſem Könige allen dreyen Reichen zugeſtandenen Handfeſte, nach welchem er, falls er entweder durch ſich ſelbſt oder durch andere auf einige Art ſeinem Vertrage zuwider handele, es niemanden zur Beſchimpfung oder zum Meineide auslegen ſollte, der ſich ihm mit gewaffneter Hand widerſetze.

Vielleicht würde Johann auf dieſe Erklärung des Reichsvorſtehers ſogleich zu den Waffen gegriffen haben, falls nicht ſeine Mutter ihn eben ſo, wie vormals ſeinen Vater, von einem ſchwediſchen Kriege abgehalten hätte. Peſt und Hunger, welche beyde Landplagen in allen nordiſchen Reichen ihre Wut ausübten, und ein Seekrieg verhinderten ihn gleichfalls an demſelben. Derſelbe entſprang aus der Menge Leute, welche, ſeitdem die Vitalianer zuerſt im Kriege zwiſchen dem ſchwediſchen Könige Albrecht und der däniſchen Königinn Margreth entſtanden, und

unter

unter dem Vorwande jenem zu helfen, hauptſächlich ſich zu bereichern ſuchten, die Wegnahme reichbeladener Kauffſchiffe als einen leichten und und unfehlbaren Weg, auf das geſchwindeſte große Schätze zu erwerben, betrachteten, und deswegen eine jede Gelegenheit zu Ausübung dieſes einträglichen Handwerks begierigſt ergriffen. Dergleichen war ihnen die Sache des entſetzten Eriks aus Pommern, und hernach der Krieg zwiſchen Dänemark und England geweſen.

Nach Beylegung dieſes Kriegs raubten ſie ohngeſcheut, ohne den geringſten Vorwand. Doch bald fanden ſie wieder einen, indem Gerhard, der Bruder des verſtorbenen Königs von Dänemark, weil er aus der Feſtung Delmenhorſt unaufhörlich die Reiſenden beunruhigte, durch den Biſchof von Münſter mit Unterſtützung der wendiſchen Städte mit Krieg überzogen und ſo in die Enge getrieben wurde, daß er, um die Grafſchaften bey ſeinem Geſchlechte zu erhalten, ſich gegen ſeine Feinde erklärte, die Regierung von Delmenhorſt in die Hände des Grafen Jacob, als Sohns ſeines Bruders Moritz, und die von Oldenburg ſeinen Söhnen zu übergeben. Er entfernte ſich darauf aus den Grafſchaften; aber nichts deſto weniger ſetzte der Biſchof von Münſter die Belagerung fort; und nachdem er Delmenhorſt ohngeachtet der äußerſten Gegenwehr des Grafen Johann eingenommen hatte, eignete er es ſeinem Stifte zu. Hiedurch wurden der Graf Jacob nebſt zwoen Schweſtern ihres väterlichen Erbtheils beraubt, und in die erbärmlichſte Dürftigkeit verſetzt. Alſo hielt ſich Jacob berechtigt, durch Wegnahme der Schiffe der wendiſchen Städte dieſe Beleidigung zu ahnden. Eine Menge Freubeuter boten ihm hierinnen ihre Dienſte an, und er that darauf der ganzen hanſiſchen Handlung auf die nordiſchen Reiche ſolchen Abbruch, daß die Abge-

ordneten der Städte Lübek und Danzig, welche bey der däniſchen Krönung Johanns erſchienen, um die Beſtätigung der hanſiſchen Handelsfreyheiten in den nordiſchen Reichen bey dieſem neuen Beherrſcher derſelben zu ſuchen, bey demſelben zugleich darum anhielten, daß er dieſem Unfuge ſeines Vetters ſteuern möchte. Der König gewährte ihnen nur das erſtere Geſuch; das andere aber lehnte er damit ab, daß Jacob erſt dagegen gehört werden müßte. Bald darauf ſtarb der Graf in Norwegen; aber ſeine Helfer ſetzten ohngeachtet ſeines Todes ihr Geſchäffte unter dem Namen ſeiner beraubten Schweſtern fort, und raubten alle Schiffe, die ihnen vorkamen, ſie mochten nun den Hanſiſchen oder andern gehören, indem ſie unter andern im Geſichte der engliſchen Küſte ſich dreyer ſpaniſcher Schiffe bemächtigten.

Es währte nicht lange, ſo gebrauchte dieſe Leute der König ſelbſt, um die Schifffahrt ſeiner Unterthanen und ſeine Küſten zu beſchützen, indem beyde von einem Schwarme von gleicher Lebensart, der aber größtentheils aus Engländern und Franzoſen beſtand, beunruhigt wurden; und hieraus entſtand der berüchtigte Freybeuterkrieg. Denn als ſich der König von Dänemark bey den Königen von England und Frankreich über die Feindſeligkeiten beſchwerte, die ihre Unterthanen gegen die ſeinigen verübten, erlangte er die Antwort, daß dieſes alles ohne ihren Willen geſchehe. Alſo ließ Johann bekannt machen, daß allen, welche auf dieſe Seeräuber kreuzen wollten, dieſes mit der Bedingung verſtattet werden ſollte, daß ſie ihm das vierte Theil von der Beute abgeben würden. Dabey aber blieb es nicht, ſondern die däniſchen Kaper nahmen auch ſo viele andere Schiffe auf den franzöſiſchen und engliſchen Gewäſſern ſelbſt weg, daß dadurch aller Handel dieſer Reiche geſtört wurde, und ihre Könige

nun-

nunmehr eben die Klage bey dem Könige von Dänemark anbrachten, die dieſer vor kurzem gegen ſie geführet hatte.

Iwar Tott und ſein Eidam gebrauchten ſich gleichfalls dieſes Mittels Geld zu machen, und rüſteten unter dem Vorwande, dem Könige von Dänemark zur Reinigung der See behülflich zu ſeyn, eine Menge Kaper aus, welche ſolche dergeſtalt beunruhigten, daß die Schweden deswegen in den wendiſchen Städten als offenbare Feinde der Schifffahrt aller Völker ausgeſchrien wurden. Da nun dieſe ſich hierüber bey dem Reiche beſchwerten, gieng der Reichsvorſteher nach Wisby, und ſuchte Iwarn zu überreden, ſowohl dieſe Kapereyen einzuſtellen, als auch Gothland, Oeland und die Feſtung Kalmar abzugeben. Als er keines von beyden erlangte, klagte er gleich darauf Iwarn und deſſen Schwiegerſohn vor den Ständen zu Stockholm wegen ihrer Seeräubereyen und eines geheimen Verſtändniſſes an, den Dänen die wichtigſten Oerter des Reiches in die Hände zu ſpielen. Arvid wurde darauf feſtgeſetzt, Iwar hingegen erlangte durch die Drohung: wenn Sten nicht beſſer mit ihm und ſeinen Freunden umgehe, koſte es ihm nur ein Wort, noch andere Gäſte in Schweden einzuführen, deren Ankunft Sturen weit unangenehmer, als die Ankunft der Dänen ſeyn würde, ſogleich ſeine Befreyung, indem ſich dadurch der Reichsvorſteher bewegen ließ, ihn nicht aufzubringen, damit er nicht zugleich mit Dänen und Ruſſen ſtreiten müſſe. Iwar ſchien ſich auch zu beruhigen, und der Reichsvorſteher ſchloß bey Beylegung des Streites zwiſchen dem Heermeiſter von Liefland und dem Stifte Riga, in welchem er die Parthey des letztern ergriffen hatte, mit dem Heermeiſter ein Bündniß wider Rusland. Bey dieſer Unterhandlung gaben die

wendiſchen Städte Vermittler ab. Denn da dieſe ſich vom Könige Johann nicht nur durch die abſchlägige Antwort, die er ihnen wegen des Grafen Jacob ertheilte, ſondern auch durch deſſen Eifer, womit er von ihnen eine Genugthuung für die unter der Regierung ſeines Vaters geſchehene Ermordung des Biſchofs und Vogts von Bergen forderte, wozu er ſich in ſeiner Handfeſte gegen ſeine norwegiſche Unterthanen anheiſchig gemacht hatte, beleidigt achteten, ſuchten ſie ſich aufs genaueſte mit dem Reichsvorſteher wider den König von Dänemark als einen gemeinſchaftlichen
J. Chr. 1486. Feind zu verknüpfen; und 1486 ward ſolche Vereinigung durch ſchwediſche Abgeordnete zu Lübek geſucht und erhalten. Dieſe Verbindung mit einer auswärtigen Seemacht war ihm faſt unentbehrlich, indem er vernahm, daß Johann eine mächtige Flotte ausrüſte.

Bey dieſen Umſtänden hielt es der Reichsvorſteher nöthig, die Stände zuſammen zu fordern, damit er den Schluß bewirkte, den Krieg nicht in Schweden zu erwarten, ſondern durch einen Einbruch in Schonen denſelben ſelbſt anzufangen. Auf dieſe Verſammlung wurde auch Jwar eingeladen. Da er ſich aber erinnerte, wie es ihm im vergangenen Jahre auf einer andern ergangen war, blieb er weg; und da man ihn nochmals erſuchte, ſich auf derſelben einzufinden, gab er die ſtolze Antwort: „Ich werde mich bald nach Stegeborg begeben, und wenn der Reichsvorſteher und ſeine Räthe mich ſprechen wollen, können ſie zu mir kommen; und wenn ſie gelaſſen und ſachte reden, will ich hören, was ſie zu ſprechen haben.“ Der Reichsvorſteher nebſt einigen ſeiner Freunde begaben ſich darauf an den Ort, welchen er ihnen vorſchrieb; wurden aber als Feinde aufs genaueſte von ihm beobachtet, und ſahen ſich endlich gezwungen, dem Reichs-

rathe zu hinterbringen, daß man alle Hoffnung aufgeben müſſe, Iwarn zum Freunde zu haben. Die Gefahr, welche man von dem wirklichen Ausbruche ſeiner feindſeligen Geſinnung mit Recht befürchtete, ward dadurch vergrößert, daß ſich auch anderswo die däniſche Parthey hervorthat, und der Reichsvorſteher deswegen in Weſtgothland vier Perſonen hinrichten laſſen mußte. Deswegen getraute er ſich auch 1487 nicht, nach der am 6 Jenner geſchehenen Muſterung der Reichsmacht eher in Schonen einzufallen, bis er den Rücken für Iwarn frey hätte. Er forderte ihn alſo zu ſich. Da ſich aber hiebey Iwar mit einer Unpäßlichkeit entſchuldigte, die ihn auf Borkholm in Oeland zurückhalte: ſo gieng er mit einem guten Theile ſeines Heeres auf dieſe Inſel, und ſuchte ihn nochmals zu überreden, zu ihm heraus zu kommen. Aber die Boten, welche Iwarn dieſes melden ſollten, wurden nicht mehr zum Reichsvorſteher gelaſſen, ſondern Iwar kündigte zuerſt den Krieg an. Darauf übertrug Sten Svante Sturen, dem Sohne ſeines beſten Freundes Nicolaus, die Belagerung von Borkholm, mit der Erinnerung, aufs ſorgfältigſte darauf bedacht zu ſeyn, daß Iwar nicht entwiſchte. Ein anderes Heer ſchickte er unter Knut Baner Eskilſohn vor Stegeborg, und mit dem dritten Knut Poſſen vor Raſeborg; mit dem Ueberreſte durchzog er das ganze Reich, um die übrigen Schlöſſer, vornehmlich Kalmar und Nyköping einzunehmen; und nachdem er dieſes verrichtet hatte, ſtieß er zu den Belagerern von Stegeborg, welche auch Poſſe nach der Uebergabe von Raſeborg verſtärkte. Hiedurch ward der Befehlshaber Erland Kagg genöthiget auch dieſe Feſtung zu übergeben, daß jetzt der Reichsvorſteher ſeine bisher an ſo vielen Orten zerſtreute Kräfte zu Bezwingung der einzigen Inſel Oeland gebrau- J. Chr. 1487.

chen konnte. Aber der größte Vortheil, welchen er von dieſer Eroberung vermuthete, war ihm ſchon entgangen, indem Iwar ſich auf einem Boote nach Gothland geflüchtet und von dort zum Könige gegangen war, der mit einer Flotte von vierzig Schiffen bey Dragoe nur einen günſtigen Wind erwartete, um unter Begünſtigung dieſer ſchwediſchen Unruhen ſeinen Anſpruch auf dieſes Reich geltend zu machen. Iwar befand ſich jetzt in ſolcher Bedrängniß, daß er, ſogar mit Bewilligung ſeiner Gemahlinn, die das, was ihr Gemahl nicht länger behaupten konnte, lieber dem Sohne eines Gegners ihres Vaters gönnt, als einem nahen Anverwandten, den ſie als ihren Verfolger betrachtete, Gothland am 9 Junius abtrat, ob er gleich vorjetzt dafür nichts weiter als eine ſchriftliche Verſicherung erhielt, daß, weil er durch dieſe Ueberantwortung ſich als einen treuen Diener des Königs und der Krone Dänemark bewieſen habe, derſelbe ihm eine Vergeſſenheit aller vorigen Beleidigungen und zugefügten Schäden, und ſeinen königlichen Schutz für ihn, alle ſeine Güter und Angehörige gewähre. Nachdem hierauf Johann ſeine wichtige Erwerbung einem däniſchen Befehlshaber Johann Holgerſohn anvertraut hatte, begab er ſich nach Oeland, wo er mit dem Reichsvorſteher ein Geſpräch hielt; und da dieſer wiederum das gewöhnliche Glück hatte, den König zu überreden, daß es nicht an ihm, ſondern nur an dem gemeinen Manne liege, deſſen Willen zu brechen er zu ohnmächtig ſey, daß der König noch nicht zum Beſitze des ſchwediſchen Reichs gelangt ſey, brachte ers dahin, daß der König ſelbſt Iwarn nöthigte, dieſe Inſel an den Reichsvorſteher abzutreten. So ſank dieſer mächtige Mann von ſeiner Höhe durch ſeinen Uebermuth und Trotz gegen zween widerwärtige Herren in einem Augenblicke in die äußerſte Dunkelheit herab, daß er

ſich

ſich begnügen laſſen mußte, daß ihm der König in Dänemark einen ruhigen Aufenthalt vergönnte, und durch Wiedergabe ſeiner Erbgüter in dieſem Reiche, wie auch Ertheilung eines ſchoniſchen Härads eine in Vergleichung ſeiner erſtern Pracht ſehr mäßige Verſorgung ertheilte.

Der König verſprach ſich nun durch Stens guten Dienſt bald den ſchwediſchen Thron zu beſteigen. Um nun auch ſeinem am 2 Julius 1481 zu Nyburg gebornen Sohne Chriſtian denſelben zu verſichern, ließ er dieſen am 22 September zu Lund von den däniſchen Ständen als ſeinen Thronfolger erkennen. Aber es währte nicht lange, ſo erkannte er, daß er noch eben ſo weit, als vorher, von der Hoffnung zum ſchwediſchen Throne entfernt ſey. Deswegen ſuchte er den Reichsvorſteher durch eben die Mittel zu zwingen, welcher ſich ſchon ſein Vater gegen dieſen, doch ohne Wirkung, bedient hatte. Denn da ſeine Mutter Dorothea eine Andachtsreiſe nach Rom vornahm, bewirkte dieſe, daß der Pabſt 1488 dem Erzbiſchofe von Upſal den Befehl zuſchickte, Sturen nebſt deſſen ganzen Anhange in den Bann zu thun, falls ihr nicht ihr ſchwediſches Witthum mit allen entbehrten Nutzungen wieder erſtattet würde. Weil aber Sten an Gadden am päbſtlichen Hofe einen vielgeltenden Vorſprecher hatte, und der Pabſt ſelbſt überlegte, daß es dem Vortheile ſeines Stuhles nicht gemäß ſey, ſich einen Mann, der jetzt ein ganzes Königreich beherrſchte, zum Feinde zu machen, indem derſelbe nur neulich 1484 geſchehen laſſen, daß ein päbſtlicher Legate faſt das ganze Reich durch ſeine Ablaßbriefe ſchröpfte, die wegen der damals herrſchenden Peſt häufig abgiengen: ſo durfte der Reichsvorſteher nicht befürchten, daß dieſer Bann wirklich ausgeſprochen werden würde. Alſo zogen die aus dem S. Knudekloſter zu Odenſee J. Chr. 1488.

vertriebenen Benedictinermönche allein Vortheil von dieſer römiſchen Reiſe der Königinn. Denn obgleich Pabſt Sixtus IV. auf Anhalten des verſtorbenen Königs ihre Wohnung und Güter den Domherren zuerkannt hatte: ſo brachten ſie es doch durch das Geld, welches ſie dem Beichtvater der Königinn Matthias Ulf gaben, dahin, daß der gegenwärtige Pabſt Innocenz den Spruch ſeines Vorgängers umſtieß, und verordnete, daß, obgleich Sixtus IV. auf Bitte Königs Chriſtians alle die, welche die Domherren in dem von ihm erhaltenen Beſitze ſtören würden, zur ewigen Verdammniß verurtheilet hatte, doch nunmehr, um die Seele des verſtorbenen Königs von den Quaalen zu befreyen, die er deswegen ausſtehen müſſe, weil auf ſeinen Bericht der Pabſt dieſes Urtheil gefällt habe, die Mönche wieder zu ihrem Kloſter gelangen ſollten. Die Königinn bemühte ſich gleich nach ihrer Rückkunft dieſes päbſtliche Urtheil zur Vollſtreckung zu bringen. Aber dieſes war nicht leicht, indem ſelbſt der Erzbiſchof von Lund, Johann Brokdorp, dem der König dieſes Geſchäffte übertrug, ſich weigerte, daſſelbe zu übernehmen. Daher mußte es endlich
J. Chr. 1489.
1489 der König durch ſeinen Machtſpruch endigen. Ob aber gleich dieſer bey demſelben die gegenwärtigen Domherren ſo ſchonte, daß er ihnen auf ihre Lebzeiten den Genuß eines anſehnlichen Theils der Kloſtergüter zuerkannte, warfen dieſe doch einen ſo heftigen Haß auf den Hofprediger der Königinn, daß dieſer zu Erhaltung ſeines Lebens von ihr ihrem Bruder, dem Erzbiſchof Ernſt von Magdeburg, zugeſchickt wurde, der ihn zu ſeinem Weihbiſchofe machte, welchem Amte er ſo lange vorſtand, bis er es, da er unter Regierung Cardinals Albrechts ein Lutheraner ward, freywillig niederlegte. h) Nichts

h) Alles dieſes erzählet Roſefontanus aus dem eigenen Mun-

Nichts deſto weniger iſt es zu bewundern, daß Sten ſo lange Jahre ſich in Schweden wider den König behauptete, da ihn in demſelben allenthalben Neider umringten, und er faſt alle Jahre ſeine Macht von der däniſchen Gränze wegziehen mußte, um am andern Ende des Reichs die Ruſſen zu bekriegen. Daher vermeinen auch die ſchwediſchen Schriftſteller, dieſe häufige Einfälle der Ruſſen ſeyn auf Antrieb des Königs Johann geſchehen.

Weil nun zu allen dieſen Dingen viel Geld erfordert, daran aber ein überaus großer Mangel geſpüret wurde: ſo forſchte man den Urſachen dieſes Geldmangels nach, damit man ihnen durch gute Geſetze abhelfen könnte. Unter dieſen ſind folgende vor andern merkwürdig: Zur Aufnahme der Münze ſollte das alte Geſetz, daß aller Zoll in Silber abgetragen würde, gehandhabet, und um die ausländiſchen Waaren wohlfeiler zu machen, nicht darauf geſehen werden, wenn gleich die Münzkoſten ſich höher beliefen, als daß man von der Ausmünzung Vortheil haben möchte. Für die Verarbeitung des Silbers in den Werkſtätten der Goldſchmiede ſollte man aufs ſchärfſte wachen, damit kein verfälſchtes Silber verkauft würde. Eine andere Urſache des verringerten Wohlſtandes entdeckte man in den neuen Moden, ſonderlich dem vergrößerten Kleiderpracht und dem übertriebenen Lohne der Bedienten an Kleidung und Gelde; und deswegen fand man nöthig, daß, um einen jeden bey Brodte zu erhalten, kein Ritter oder Knappe einem zu Pferde und im Harniſche ſer-

Munde Matthiä, welchen er 1538. und alſo ganze funfzig Jahre nach dieſen Begebenheiten, zu Braunſchweig ſprach, da er ſich gegen ihn beklagte, daß ihn blos der Haß dieſer Domherren aus ſeinem geliebten Vaterlande verjagt habe.

fertigen Bogenſchützen mehr geben ſollte, als ſechzehn Mark an Gewand und an Gelde, alle drey Jahre ein Pferd, welches aufs höchſte zwanzig Mark werth wäre, und alle zwey Jahre einen Armbruſt. Kein Hausvater ſollte einen ſeinem Herrn entlaufenen Waffendiener annehmen, und wer jemanden ſeine Diener abſpenſtig mache, wenn er Lehne oder eine Stelle im Reichsrathe beſitze, dieſelben einbüſſen: falls er aber keine Lehne oder eine ſolche Stelle habe, zeitlebens nicht dazu gelangen. Niemand ſolle ſchwediſche Münze aus dem Lande führen, oder das Geſetz wegen der Morgengaben überſchreiten.

Die Ruſſen verübten in Karelien und Finland unaufhörliche Streifereyen, und bey denſelben die allergrößten Grauſamkeiten, weil der ſchwediſche Gränzbeſchützer Knud Poſſe, ohngeachtet ſeiner großen Kriegserfahrenheit, die ſo weit gieng, daß die Unwiſſenheit der damaligen Zeit ihn in einen Zauberer verwandelte, bey ſeiner geringen Mannſchaft gnug zu thun hatte, zu verhindern, daß ſie nicht durch Wegnahme einiger Feſtungen ſich im Lande feſt ſetzten. Denn der Reichsvorſteher war nicht im Stande, dieſem tapfern Manne beträchtliche Hülfe zuzuſenden, weil er alle Augenblicke einen Angriff vom Könige beſorgen mußte.

Eine große Schutzwehr hiebey für ihn war noch, daß Johann gleichfalls durch andere Angelegenheiten beſchäfftigt wurde. Erſtlich fiel verſchiedenes vor, wodurch der König und die Lübeker immer heftiger gegen einander erbittert wurden. Im J. 1488 ſuchten dieſe gegen die Freyheiten, welche jener den Engländern ertheilt hatte, denſelben ihren norwegiſchen Handel zu verderben, indem die deutſchen Kaufleute zu Bergen nicht allein verboten, den Engländern keine

Lebens-

Lebensmittel zu verkaufen, ſondern ſie auch zu verſchiedenenmalen ausplünderten, und einmal gar 500 engliſche Fiſcher ermordeten und ihre Kähne verſenkten. Im J. 1489 verſtattete der König Axeln, einem Sohne des 1455 ermordeten Vogtes Olafs, ſich ſelbſt eine Schadloshaltung für den Tod ſeines Vaters von den Hanſiſchen zu verſchaffen, worauf dieſer Kaper gegen ſie ausrüſtete, welche drey lübekiſche Schiffe aufbrachten. Solches veranlaßte, daß die wendiſchen Städte 1490 ihre Verbindung mit dem Reichsvorſteher erneuerten, wobey ein Bundesgenoſſe dem andern verſprach, keinen einſeitigen Vertrag mit dem Könige zu treffen.

Dieſes Betragen der hanſiſchen Städte verurſachte wiederum, daß Johann in dem Vertrage, den er mit König Heinrich VII. von England am 20 Januar 1490 zu Kopenhagen errichtete, und der die Anforderungen hob, welche beyde Könige wegen der im Freybeuterkriege erlittenen Beſchädigungen an einander machen konnten, den Engländern vieles zum Nachtheile der deutſchen Handlung in ſeinen Staaten einräumte. Zu dieſem Friedensſchluſſe gebrauchten die Engländer einen Herold, zween Kaufleute und einen Rechtsgelehrten. Kraft deſſelben begaben ſich beyde Könige aller Schadloshaltung für allen Nachtheil, den die Unterthanen des einen den Unterthanen des andern, nach einem in dergleichen Fällen bey den Engländern gewöhnlichen Ausdrucke, vom Anfange der Welt bis zum 1 März 1489 zugefügt haben möchten, des Strandrechts und der Erbſchaft der gegenſeitigen Unterthanen, die in ihren Reichen verſterben würden. Sie verſprachen einander wechſelsweiſe Hülfe, und Vertilgung aller Seeräuber. Alle engliſche Schiffe, welche nach der Oſtſee wollten, ſollten den Sundzoll bezahlen, und deswegen beſtändig durch den Sund fahren. Wenn

J. Chr. 1490.

ſie

ſie aber ja durch die Belte giengen, ſollten der Schiffer und zween Bootsleute ſchwören, daß dieſes aus Noth geſchehen ſey, und zu Nyborg den Sundzoll erlegen. Dagegen erlangten ſie auf ewig die Erlaubniß, unter Norwegen und Island ihren Fiſchfang anzuſtellen, doch daß die Beſtätigung dieſer Erlaubniß alle ſieben Jahre vom Könige aufs neue geſucht, und demſelben allemal in den Hafen, wo ſie einlaufen würden, ſein Behör erlegt werden ſollte. Ferner erhielten Engländer und Franzoſen das Recht, auf allen däniſchen Küſten zu handeln, und auf der ſchoniſchen Fiſche zu fangen und zu ſalzen; hingegen den Engländern alleine ward eingeräumet, zu Kopenhagen, Malmoe und Landskrone Factore zu unterhalten, welche nach einem Jahre zurückkehren, und innerhalb dieſer Zeit engliſche Tücher im Großen und Kleinen verkaufen dürften, und in einer jeden der Herrſchaft des Königs von Dänemark unterworfenen Stadt eine beſtändige Geſellſchaft von Kaufleuten ihrer Nation zu errichten, welche aus ihrem Mittel Aldermans oder obrigkeitliche Perſonen ernennen möchte, um ihre Streitigkeiten nach ihren eigenen Geſetzen zu ſchlichten. Durch dieſen erſten ordentlichen Handelsvertrag zwiſchen Dänemark und England erlangte der König, obgleich der mehreſte Vortheil auf der engliſchen Seite angetroffen wird, nicht unbeträchtliche Vortheile, indem er ſowahl ſeine Zolleinkünfte anſehnlich vergrößerte, als den Preis ſeiner Landeswaaren durch Vermehrung der Abnehmer erhöhte, hingegen den Werth der engliſchen verminderte, und endlich die ſeinem Reiche höchſt ſchädliche Macht der wendiſchen Städte durch Verkleinerung der Vortheile von ihrer Handlung in ſeinem Reiche ſchwächte.

Außer ihnen zog auch ſein Bruder ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Dieſen hatte er 1483 nach Kölln

auf

auf die hohe Schule geſchickt, und ihm zugleich ein Kanonikat beym Erzſtifte verſchaffet. Aber es fanden ſich bald Leute, welche dem Prinzen dadurch alles Studiren verleideten, daß ſie denſelben überredeten, der König hege hiebey die eigennützige Abſicht, daß er, wenn derſelbe in den geiſtlichen Stand trete, ſich den ihm gebührenden Theil von ſeiner väterlichen Erbſchaft zueignen möchte. Dieſe Reden machten auf Friedrich ſolchen Eindruck, daß er ohne Wiſſen des Königs ſein Kanonicat niederlegte, und 1485 in ſein Vaterland zurückkehrte. Sobald er auch nur 1490 ſein achtzehntes Jahr vollendet, und alſo das im jütiſchen Geſetze zur Volljährigkeit beſtimmte Alter erreicht hatte, drang er in ſeinen Bruder, ihn wegen der Anforderung, die er auf die Erbſchaft ihres Vaters hatte, zu vergnügen. Er beſchwerte ſich, daß der König bey der 1482 entworfenen Theilung der Herzogthümer den beſſern Theil ſich ſelbſt zugeſchlagen, und von den beyden Reichen Dänemark und Norwegen ihm nicht das Geringſte zugewendet habe, da ihm doch von dem erſtern eine königliche Verſorgung, und vom letztern als einem unſtreitigen Erbreiche vermöge des Geſetzes Königs Magnus VII. ein Herzogthum mit allen Gerechtſamen eines unabhängigen Landesherrn gebühre. Ob nun gleich wider das letztere angeführt werden mochte, daß durch Errichtung der kalmarſchen Vereinigung Norwegen mit den beyden andern Reichen auf einen Fuß geſetzt, und aus einem erblichen in ein Wahlreich verwandelt worden: ſo hatte doch Johann durch Zuſtehung des Titels Erbe von Norwegen an ſeinen Bruder es für ein Erbreich erkannt. Ferner beſtand Friedrich darauf, daß ihr Vater das Geld, welches er in den Herzogthümern aufgenommen, größtentheils auf ſeine Königreiche verwendet habe, und er alſo berechtigt ſey, die hunderttauſend

ſend Gulden, welche ſein Bruder zu Bezahlung der väterlichen Schulden aus den Herzogthümern gezogen habe, zurückzufordern. Endlich verlangte er Rechnung über die Verwaltung der Herzogthümer während ſeiner Minderjährigkeit. Aber Johann weigerte ſich, über dieſes alles ſich einzulaſſen, und berufte ſich darauf, daß er als ein König keinen Richter über ſich erkenne, mit dem Bedrohen, wenn ſich ſein Bruder nicht mit dem begnügen laſſe, was er ihm geben wolle, derſelbe gar nichts bekommen ſollte. Alſo blieb es bey der ſchon 1482 gemachten Theilung, nach welcher beyde Brüder ihren Theil in beyden Herzogthümern, und jeder die Hälfte der auf beyden haftenden Schulden erhielten, dergeſtalt, daß, weil das Theil des Prinzen ſtärker als das königliche beſchwert war, der König demſelben 101452½ lübiſche Mark an Schulden abnahm. Nur ließ ſich Johann durch die Königinn Dorothea bewegen, daß er ſeinem Bruder noch die Inſel Nordſtrand zulegte, und ihm die Freyheit verſtattete, innerhalb vier Jahren ſein Theil mit dem königlichen umzutauſchen. Von den vornehmſten Schlöſſern hieß das königliche Loos das ſegebergiſche oder flensburgiſche, das herzogliche aber das gottorpſche. Dabey verpflichteten ſich beyde Brüder am 10 Auguſt zu einer gegenſeitigen Hülfe für ſich und ihre Erben, wie auch, daß keiner ohne Zuziehung des andern ein auswärtiges Bündniß ſchließen, Landesſteuren ausſchreiben, oder Lehne an Ritter und Vaſallen reichen ſollte, ingleichen daß die Anforderung auf Ditmarſen, und die Hoheit über Hamburg, nebſt dem Patronatrechte der hamburgiſchen und ſchleswigſchen Stiftsprobſtey und die Regierung über die Prälaten und den Adel ungetheilt bliebe. Die Königinn Dorothea und der Herzog ertheilten dem Könige eine beſondere Verſicherung, wenn derſelbe vor ihnen ver-

ſtürbe, deſſen Nachkommen ſeinen Theil an den Herzogthümern zu erhalten; und Friedrich ertheilte am 5 September ſeinem Bruder die vollkommenſte Quittung über ſeine geführte Vormundſchaft, und beyde Landesherren empfiengen 1493 nach der eingeführten Gewohnheit vom Biſchof von Lübek die Belehnung über Holſtein, obgleich Friedrich ſeinem Bruder gerathen hatte, dieſelbe unmittelbar bey dem Kaiſer zu ſuchen.

Ohngeachtet dieſes mit dem Könige getroffenen Abkommens ſuchte Friedrich auch nach demſelben wider deſſen Willen ſeine Anſprüche durchzuſetzen. Meſſenius erzählt, daß er ſich ſogar 1494 um die ſchwediſche Krone beym Reichsvorſteher beworben habe. Sicherer iſts, daß er ſich 1494 bey dem däniſchen Reichsrath um ein Lehn in dieſem Reiche meldete. Der Reichsrath ſcheute ſich vor dem Unwillen des Prinzen, wenn er ihm ſein Begehren abſchlüge, und ſuchte alſo die Schuld einer unangenehmen Antwort andern zuzuſchieben. Deswegen entſchuldigte er ſich, daß dieſe Sache vor alle Reichsſtände gebracht werden müſſe. Alſo wurden wider die ſonſtige Gewohnheit des Reichsraths, welcher ſchon alle Reichsgeſchäffte ohne die Stände abmachte, dieſelben nach Kallundborg zuſammen verſchrieben, und ſie ertheilten dem Prinzen die Antwort: Weil Dänemark ein Wahlreich ſey, litte es ihr Eid nicht, etwas davon dem König zu entziehen. So wenig dieſe Urſache auf die Forderung des Prinzen paßte, welcher weiter nichts verlangte, als was ſelbſt das kalmarſche Staatsgeſetz den königlichen Söhnen, die nicht zur Krone gelangten, zugeſtand, mußte er ſich damit befriedigen, weil er zu ohnmächtig war, ſeinen Anſpruch zu behaupten.

Den Reichsvorſteher von Schweden aber konnte der König nicht ſo leicht als ſeinen Bruder zwingen, und

und das Bündniß mit den wendiſchen Städten machte ihn ſogar dem Könige dergeſtalt fürchterlich, daß dieſer 1490 jenen befragen ließ, wohin ſeine Kriegsrüſtung abziele; worauf er die Antwort erlangte, daß er von dem Reichsvorſteher nichts feindliches zu befürchten habe, falls er nur nichts wider denſelben unternehmen würde. Nichts deſto weniger hatte Sten unter ſeinen Landsleuten ſo viele heimliche Feinde, daß er, zur Widerlegung der Beſchuldigung, als wenn er nur deswegen der Thronbeſteigung des Königs ſich widerſetze, damit er ſeine Gewalt nicht einbüſſe, auf einem Herrentage zu Telje ſein Amt, welches ihm nur Verdruß, Unruh und Haß zuziehe, da er es doch blos zur Erhaltung der Freyheit des Vaterlandes übernommen und ſo lange verwaltet habe, niederlegte. Denn weil er wohl voraus ſah, daß ſeine Feinde dieſes Erbieten nicht annehmen könnten, um ſich nicht den Haß des Volks zuzuziehen, und ihn deswegen bitten mußten, dieſe Bürde noch länger zu tragen: ſo blieb durch dieſen Schritt ſein Anſehen wenigern Einwendungen unterworfen.

Damit er auch die Geiſtlichkeit zum Freunde behielte, bewies er ſich in vielen Stücken gegen ſie gefällig. Er ließ 1490 einen päbſtlichen Legaten **Raymund Pyrander** unter dem Vorwande einer Türkenſteuer, ſo viel Geld er nur bekommen konnte, ruhig
J. Chr. 1491. ſammeln, und führte 1491 zuerſt den Karthäuſerorden ins Reich ein. Er ſöhnte 1493 den Biſchof **Kordt** von Strengnäs mit den Verwandten **Eriks Waſa** aus. Dieſer unter der vorigen Regierung als ein eifriger Däne berühmt gewordene Mann ſcheinet nach ſeiner Ausſöhnung mit dem Reichsvorſteher ſich aller Miſchung in den däniſchen Handel begeben, und durch Abwehrung der **Ruſſen** ſich bemühet zu haben, ſeinem Vaterlande die Uebel zu erſetzen, welche er ihm vorher

durch

durch ſeine Unterſtützung der däniſchen Parthey zugefügt hatte. Da er ſo vielen großen Gefahren entgangen war, büßte er 1491 auf eine lüderliche Art ſein Leben ein. Denn da er einen Pfarrer in Südermanland zwingen wollte, ihn zu bewirthen, rief dieſer die Bauern und einige biſchöfliche Bediente von Tynelsö zu Hülfe, und der Held fiel von ſo unwürdigen Händen. Seine Verwandte glaubten, daß dieſes von dem Biſchofe von Strengnäs, als ſeinem Feinde, angeſtiftet ſey. Alle deſſen Entſchuldigungen, ſogar ſeine Reinigung durch einen Zwölfmännereid, und die Vorſtellungen des Reichsvorſtehers vermochten nicht, ſie von deſſen Unſchuld zu überzeugen. Mehr als zween Jahre giengen hin, ehe ſie ſich durch den Reichsvorſteher bewegen ließen, dem Biſchofe unter folgenden Bedingungen zu verzeihen. Derſelbe ſollte eine Präbende und drey immerwährende Meſſen in ſeiner Stiftskirche für die Seelen des Entleibten, ſeiner Eltern und Erben errichten, über die **Eriks** Erben das Patronatrecht haben ſollten, und jährlich zu **Eriks** Gedächtniß ein Begängniß beym ſtrengnäſer Synodus anſtellen. Der Pfarrer hingegen, bey welchem das Unglück geſchehen, ſollte eine ewige Meſſe über **Eriks** Grab in dem Johanniterkloſter **Krokeck** ſtiften, ſich ſelbſt in dieſes Kloſter begeben, und lebenslang für **Eriks** Seele beten.

Ohngeachtet dieſes großen Dienſtes, den der Reichsvorſteher dem Biſchofe erwies, weigerte ſich dieſer ihm zum Nutzen des Reiches die Inſel **Ringö** gegen einen hinlänglichen Erſatz abzutreten, und entſchuldigte ſich mit einem ausdrücklichen päbſtlichen Verbote; und überhaupt wurde alles Gute, was er der Geiſtlichkeit erwies, vergeſſen, weil ihn die Noth zwang, auch von ihr einen Beytrag zu

den Kriegskoſten zu fordern, die er außer den Dänen auch gegen die Ruſſen bedurfte. i)

Beyde wurden ihm durch die genaue Vereinigung, welche ſie durch ihre einander zugeſchickte Geſandtſchaften 1493 trafen, noch gefährlicher; aber eben dieſes Bündniß, von welchem die Dänen behaupteten, daß es ſich nicht weiter als auf Sicherſtellung der Gränzen von Norwegen erſtreckt habe, diente dem Reichsvorſteher, ſowohl das ſchwediſche Volk als die wendiſchen Städte in ihrem Haſſe gegen den König von Dänemark zu beſtärken, indem dieſe glaubten, daß der König den rußiſchen Großfürſten darinnen zur Fortſetzung der Feindſeligkeiten gegen Schweden durch Verſprechung eines Theils von Finland, und zur Zerſtörung des hanſiſchen Kontors zu Novogrod noch mehr aufgemuntert habe. Doch die Wahrſcheinlichkeit dieſes Vorgebens iſt weit geringer, als daß die neuliche Vereinigung Johanns mit Engelland, und die, welche er am 5 May 1493 mit ſeinem Schweſterſohne König Jacob IV. von Schottland ſchloß, auf einen ſchwediſchen Krieg gezielet habe. Die Engländer bezeigten ſich auch als offenbare Feinde der Schweden, indem ſie in dem Hafen Hillefort dem ſchwediſchen Befehlshaber von Elfsborg, Nicolaus Klaſſohn, ein Schiff wegnahmen, das er, ohngeachtet ihm auf ſeine Klage zu London die Erſtattung zuerkannt war, und der ſchwediſche Reichsrath ſeinetwegen an den König von England ſchrieb, nicht

J. Chr. 1493.

i) Roſefontanus ſchreibet, er habe öffentlich mit lachendem Munde mehr als einmal geſagt: er wolle verſuchen, ob das Sprichwort wahr ſey, daß Kirchengüter ihren Räubern übel gedeihen. Aber dieſes gehöret nach aller Vermuthung zu den Verleumdungen, durch welche man ſeine Feinde anzuſchwärzen pfleget.

nicht zurückbekam, weswegen ihm endlich der Reichsrath am 24 März 1495 erlaubte, ſich ſelbſt Recht zu ſchaffen, worauf er am folgenden Tage ſeine plattdeutſche Kriegserklärung gegen England ausfertigte. Man weiß aber nicht, ob dieſe ſo viel ausgerichtet habe, als die Feindſeligkeiten der Erben des ermordeten bergiſchen Vogts gegen die hanſiſchen Städte, durch welche dieſer 1491 ſiebentauſend Mark erlangte. Ohngeachtet der am 22 October 1492 getroffenen Erneuerung des Bündniſſes der Schweden mit den Liefländern wider die Ruſſen, ſchonten die letztern dieſe gefährliche Nachbarn ſo ſehr, daß ihre Bundesgenoſſen allein 1494 ſich wider die Wut derſelben vertheidigen mußten. J. Chr. 1494

Eben dieſer Krieg war die Haupturſache, durch welche die Biſchöfe und Herren, welche dem Könige zum Beſitze des ihm vorlängſt zuerkannten Thrones zu verhelfen trachteten, das Volk auf ihre Seite zogen. Hiezu dienete ihnen auch die Furcht vor der Wirkung des römiſchen Bannſtrales, welcher ohngeachtet aller Geſchicklichkeit Gadds wirklich ergangen war, und die Bewerbungen anderer Prinzen um die ſchwediſche Krone. Von Friedrichen habe ich ſchon Erwähnung gethan; aber außer dieſem berichtet Meſſenius ein Gleiches von Ferdinanden, der ein Sohn Kaiſers Maximilians geweſen ſey, und zur Unterſtützung ſeines Begehrens ſich auf ſeine Abkunft von uraltem königlich-ſchwediſchen Geblüte berufen habe, da doch Maximilian keinen Sohn hatte, der Ferdinand hieß. Hiedurch wurde Sture genöthigt, dem Schluſſe des Reichsrathes beyzutreten, durch welchen Johann erſucht werden ſollte, zu Pfingſten zu Lödeſe alles wegen ſeiner Thronbeſteigung richtig zu machen. Aber eben gegen dieſe Zeit ward der König von einer heftigen Krankheit überfallen, von deren Urſache

der ſchwediſche Pöbel ein ſchreckliches Mährchen erzähl-te. Denn er wollte wiſſen, daß ſeine Mutter, um ihrem Lieblingssohne die ſchwediſche Krone zu verſchaf-ſen, den König mit einer gebratnen Henne vergiften wollen, welches Gift aber ihm zwar nicht das Leben gekoſtet, aber eine heftige Krankheit zugezogen habe, nach welcher er, ſo lange er gelebet, öfters von ei-ner tiefen Schwermuth, und ſogar einer Raſerey ge-plaget worden ſey. Die Dänen hingegen berichten, daß er lange vorher mit dieſem Uebel behaftet geweſen ſey, und daſſelbe auch auf ſeine Kinder einige Jahre vor der Zeit, welche hier als der Anfang ſeiner Schwermuth angegeben wird, fortgepflanzt habe. Gegenwärtig ward ſeine Schwachheit durch den Tod eines Schreibers Andreas veranlaſſet. Dieſer Mann hatte ſich von dieſer geringen Bedienung durch ſeine Geſchicklichkeit und die Gnade des Königs ſo empor geſchwungen, daß er zu der Stelle eines Kammerprä-ſidenten gelangte. Weil er aber in Verwaltung dieſer Stelle blos den König zum Freunde zu behalten ſuchte, und ſich weder um die Gunſt der Bi-ſchöfe noch die Gewogenheit des Adels bemühte, mach-te er ſich beyde zu Feinden, und darauf konnte ſein Glück nicht lange dauern. Man beſchuldigte ihn der Veruntreuung königlicher Gelder, und warf ihn des-wegen auf die Folter, da er das ihm vorgeworfene Verbrechen bald geſtand, bald widerrief. Doch ward er als überführt angeſehen, und gehenkt. Nachdem er aber hingerichtet war, zog ſich der König ſeinen Tod dergeſtalt zu Gemüthe, daß er dadurch ſeine Krankheit erregte. Dieſe Unpäßlichkeit des Königs war die Urſache, daß auf der Zuſammenkunft zu Lö-deſe die Erkennung Johanns auf eine andere Unter-redung ausgeſetzt wurde, welche aufs Johannisfeſt 1495 zu Kalmar vor ſich gehen ſollte. In dem

ſchwe-

ſchwediſchen Reichsrathe hatte jezt die däniſche Parthey ſchon ſo die Oberhand, daß er am 12 Auguſt in Stens Abweſenheit den Schluß abfaßte, daß man den König auf dieſer Verſammlung auf die 1483 verglichenen Bedingungen annehmen wolle. Um aber ſich nicht gar zu offenbar als feindlich gegen den Reichsvorſteher zu bezeigen, ſetzte man hinzu, daß man ſehnlich wünſche, daß er zum Beſten des Reiches dieſem heilſamen Rathe folgen möchte. Er konnte alſo bey dieſen Umſtänden nicht beſſer thun, als daß er dieſem Schluſſe beytrat, und verſicherte, ſobald König Johann ſeine Verſprechungen halte, die kalmarſche Vereinigung von 1483, die er ſelbſt unterzeichnet hätte, anzunehmen, mit den übrigen Herren des Reichs in gleiches Loos und gleiche Brüderſchaft zu treten, und mit ihnen Liebes und Leid zu theilen.

Als aber 1495 der Tag zu der angeſetzten Zuſammenkunft herannahte, ſchickte er Botſchaft nach Kalmar, daß er wegen Ueberfalls einer Krankheit ſich nicht eher als gegen Martini einſtellen könne. Da ſich aber der König nun Unterſtützung von einem groſſen Theile der Schweden verſprechen durfte, ließ er ſich hiedurch von ſeiner Reiſe nach Kalmar nicht abwenden, ſondern folgte ſeinen Gevollmächtigten mit achtzehn Kriegsſchiffen, um ihren Reden durch ſeine Flotte den rechten Nachdruck zu verleihen. Aber er erfuhr hiebey das Unglück, daß eben das Schiff, auf welchem ſeine Briefſchaften und ein italiäniſcher Rechtsgelehrter, der ſeine Sache führen ſollte, ſich befanden, durch einen Zufall in Brand gerieth und aufflog, und faſt alle übrige Schiffe durch einen Sturm beſchädigt wurden. Nach dieſem Verluſte des Königs machte ſich Sten wenig aus ihm, und ſchickte erſt nach einem Monate ſeine ſchriftliche Erklärung: er ſtelle im Belieben des Königs, ob derſelbe den Frieden zwiſchen ſeinen Rei- J. Chr. 1495.

chen und dem ſchwediſchen befeſtigen wolle, oder nicht. Johann erkannte wohl, daß die Verknüpfung Stens mit den wendiſchen Städten die Hauptſtütze deſſelben ſey. Alſo fertigte er nach ſeiner Wiederkunft in Kopenhagen Geſandte an ihn ab, die ihm antragen ſollten, daß der König einen dreyßigjährigen Stillſtand mit Schweden treffen wolle, falls dieſes Reich ſeinen Bund mit den wendiſchen Städten aufheben würde. Aber Sten war zu geſcheut, ſich in einem ſo groben Netze fangen zu laſſen. Alſo gieng er nichts weiter ein, als daß er bewilligte, daß die ewige Verbindung unter den Reichen aufrecht erhalten, und künftigen Johann eine Zuſammenkunft zu Lödeſe gehalten werden ſollte.

Da nun in dieſem Vergleiche der beyderſeitigen Bundesgenoſſen nicht gedacht war, hielt ſich Johann befugt, zur Vergeltung der von dem Reichsvorſteher zu ſeiner Beunruhigung mit den wendiſchen Städten errichteten Freundſchaft ſeinen guten Freund, den rußiſchen Großfürſten, zu einem Einbruche in Finland zu bewegen. Dieſer verrichtete ſolches mit einem ſo ſtarken Heere, daß dreyßig Meilen um Wiborg alles ermordet und in die Aſche gelegt ward. Dieſe Feſtung ſelbſt ward belagert; und alle Tapferkeit der Vertheidiger konnte nicht verhindern, daß die Ruſſen nach einem ſiebenſtündigen Gefechte am 30 November ſich verſchiedener Werke bemächtigten. Aber der Befehlshaber Knut Poſſe verband mit ſeiner Tapferkeit ſolche Einſichten, daß er auch für dieſes Unglück geſorgt hatte, indem er mit Hülfe eines andern geſchickten Ingenieurs Winholt dieſe Stellen untergraben, und die Gruft mit Pulver angefüllt hatte, welches er in der Noth anſteckte, und dadurch einen Thurm nebſt den darauf befindlichen Feinden in die Luft ſprengte, den übrigen aber ein ſolches Schrecken einjagte,

daß

daß ſie ohne Gegenwehr von der Beſatzung getödtet wurden. Sogar das ganze Heer der Belagerer ward durch dieſe Begebenheit, dergleichen weder ſie noch ſelbſt die Schweden jemals geſehen hatten, (daher ſie auch unter dem Namen des wiburgiſchen Knalls ſehr abentheuerlich beſchrieben, und aufs Regiſter der übrigen Zaubereyen Poſſes geſetzt ward,) bewogen, an eben dem Tage von dieſem gefährlichen Ort als Flüchtige abzuziehen, und ſich vor Olafsborg zu wenden, auf welchen Ort dieſes Heer gleichfalls einige vergebliche Stürme wagte, die ſeine Furcht dergeſtalt vergrößerten, daß es aufs ſchleunigſte in ſein Vaterland zurückeilte, und der Reichsvorſteher das Land, für deſſen Erhaltung er äußerſt beſorgt war, bey ſeiner Ankunft ſchon völlig von ſeinen Feinden gereinigt fand. Denn erſt verhinderte ihn die Menge Unglücksfälle, die damals auf einmal über ſein Vaterland ausbrachen, nämlich ein großer Brand zu Stockholm, eine Peſt, welche nach Roſefontans Bericht die veneriſche Seuche war, die jetzt zum erſtenmal im Norden geſpürt wurde, und die heftigſten Sturmwinde, die ſeine ſchon zum Auslaufen fertige Flotte am 28 October im ſtockholmer Hafen beſchädigten, demſelben zu Hülfe zu kommen. In dieſer Noth nahm er ſeine Zuflucht zum Panier des h. Eriks, welches nach ſeiner ausgeſtellten Handſchrift, es wieder zurückzugeben, von zweenen upſalſchen Domherren nach Stockholm überbracht, und von ihm in der Nicolauskirche knieend vom Altar genommen wurde. Er wäre aber mit demſelben zu ſpäte nach Finland gekommen; indem widrige Winde den größten Theil ſeiner Flotte nochmals nach Schweden zurücktrieben, und ihn ſelbſt erſt beym Jahresſchluſſe Abo erreichen ließen. Alſo fand er jetzt in Finland nichts weiter zu thun, als das Verdienſt Poſſes zu vergelten, welches er durch Belehnung

nung mit ganz Angermanland und Aſa Härad in Weſtgothland bis auf dreyßig Jahr nach ſeinem Tode und allen Krongütern, die ſeine Eltern in Wäſtgote-Dal gehabt, erkannte.

J. Chr. 1496. Doch gleich zu Anfang des Februars 1496 fielen wieder 80000 Ruſſen durch Karelien in Tavaſtland, tödteten auf 7000 Menſchen, und entfernten ſich alsdenn eben ſo geſchwinde, als ſie gekommen waren. Auf die erſte Nachricht von ihrem Einfalle brach der Reichsvorſteher mit 40000 Mann von Abo auf; und da er ihren ſchon geſchehenen Abzug hörte, wollte er ihnen nachſetzen. Aber da er in 24 Meilen weder Feind noch Unterhalt für ſein Heer antraf, gieng er zurück, verlegte einen Theil dieſes Heeres in die Winterquartiere zur Beſchützung des Landes unter Svante Sturens, Erik Trollens und Stens Bielkens Aufſicht, mit dem Befehle, vor ſeiner Rückkunft nur das Land zu bedecken, nicht aber ins feindliche Gebiet einzurücken; und den übrigen Theil nahm er mit ſich nach Schweden, wo er nothwendig ſeyn mußte, um der däniſchen Parthey Einhalt zu thun. Aber da ihn dort die Anſtalten, welche der König von Dänemark machte, um das Ausbleiben der Schweden, die ſich zu Lödeſe nicht einfanden, zu ahnden, die Sten um deſto mehr befürchten mußte, weil die Königinn Dorothea, welche allein ihren Gemahl und Sohn oft vom ſchwediſchen Kriege zurückgehalten hatte, am 25 November 1495 geſtorben war, weit länger aufhielten, als er vermuthet hatte: ſo vermeinten die Feldherren und Völker, welche er in Finland hinterlaſſen hatte, nicht ferner an ſeine Befehle gebunden zu ſeyn, ſondern thaten im Auguſt einen Streif ins Feindliche, eroberten und zerſtörten die von den Ruſſen vor wenigen Jahren zur Erleichterung ihrer Einfälle ins Schwediſche und Liefländiſche angelegte Feſtung Iwanogrod,

nogrod, da ſie ſolche an den liefländiſchen Heermeiſter nicht verkaufen konnten, und waren mit 300 Gefangenen und anderer reichen Beute eher wieder in Finland zurückgekehrt, als man in Moskau etwas von ihrem Einbruche hörte.

Nach dieſer ruhmvollen Verrichtung ſchickten ſie ſich zur Rückreiſe nach Schweden, als der Reichsvorſteher mit 130 Schiffen bey ihnen anlangte, und ſie durch Ermunterungen und Verheiſſungen zu überreden ſuchte, mit ihm noch einen Feldzug zu thun. Aber Svante wendete hiegegen ein, daß ſie ſchon mehr gethan hätten, als der Reichsvorſteher von ihnen gefordert hätte, indem ſie weit länger, als er von ihnen verlangt, hier in einem verwüſteten Lande ausgehalten, und doch daſſelbe nicht eher verlaſſen hätten, bis ſie durch Verheerung eines ſo großen Striches des feindlichen Gebietes ihren Gränzen die beſte Sicherheit erworben hätten, und gegenwärtig im Winter ſo nichts wider den Feind ausgerichtet werden könne, ſondern vielmehr ihr Heer unnütze zu Grunde gerichtet werde. Dieſe Vorwürfe Svantens giengen Stenen ſo nahe, daß er nun ihn mit Gewalt zurückhalten, ja zur Theilung der auf ſeinem Zuge gemachten Beute zwingen wollte. Aber Svante fand einen ſtärkern Anhang als Sten, indem ſelbſt die mehreſten von denen, die dieſer mitbrachte, in der ſpäten Jahreszeit die Beſchwerlichkeiten des Feldzuges ſcheuten, und unverzüglich nach Schweden umkehren wollten. Dieſes ſchrieb Sten Svanten zu, und nannte ihn öffentlich einen Aufrührer und Landesverräther. Darauf reiſete Svante unverzüglich nach Hauſe, mit dem Vorſatze, alles, worinn er bisher den Reichsvorſteher unterſtützet, nun dem Könige anzubieten. Die Eitelkeit des vornehmen ſchwediſchen Frauenzimmers vermehrte gleichfalls die Anzahl derer, welche den König auf den ſchwediſchen

Thron zu bringen wünſchten, weil kein Reichsvorſteher die ritterliche Würde ertheilen konnte, und alſo Schweden einen König haben mußte, wenn ihre Männer mit dieſer Ehre geſchmückt werden ſollten.

Dieſe Parthey war nun ſchon ſo angewachſen, daß ſie, ohne Berathſchlagung mit dem Reichsvorſteher anzuſtellen, Abgeordnete an den König ſchickte, und nachdem ſie von demſelben zu Anfang des Jahres 1497 eine Antwort nach ihrem Wunſch erlangt hatte, zu Sigtuna Svanten von allen Vorwürfen, mit denen der Reichsvorſteher ſeine Aufführung belegte, freyſprach, und dieſen dagegen in der Abſicht zu ſich berufte, ihn zu Niederlegung der Reichsverwaltung zu zwingen. Aber Sten vertraute ſeine Perſon ſolchen Leuten nicht, ſondern ſchrieb an das Heer, welches er in Finland gelaſſen hatte, aufs ſchleunigſte zu ſeinem Schutze herüber zu kommen, und dachte, bis zu deſſen Anlangung alle Unterredung mit dem Reichsrathe zu vermeiden. Aber dieſer drang ſo heftig auf die Unterredung, daß er doch zuletzt auf dem ſtockholmer Rathhauſe dieſelbe halten mußte. Bey dieſer legte man ihm vieles zur Laſt, welches den Reichsrath zu dem Verlangen berechtige, daß er ſich der Verwaltung des Reiches begebe, welches durch ſeine Regierung und die Entbehrung eines gekrönten Oberhauptes am Rande des Verderbens ſtehe. Sten ſuchte dieſes durch die Erklärung zu verſchieben, daß er bereit ſey, ein Amt niederzulegen, welches ihm für die treuen Dienſte, die er dadurch ſeinem Vaterlande leiſte, nichts als Arbeiten, Mühe, Gefahren, Neid und Undank einbringe; nur könne er dieſes nicht anders, als in einer Verſammlung aller Stände thun, indem er es nicht blos vom Reichsrathe, ſondern vom ganzen Reiche empfangen, und überdem noch wichtige Dinge vorzutragen habe, die die Wohlfahrt des ganzen Reichs beträfen, und folglich von al-

J. Chr. 1497.

len Ständen in Berathſchlagung genommen werden müßten. Aber da man ſeinen Zweck einſah, nahm man ihm gleich den Tag darauf ſeine Würde, und that dieſes dem ganzen Reiche kund, mit der Anzeige, daß man jetzt ſich an den Erzbiſchof, Arwid Trollen, Knud Alfſohn und Svante Sturen als Reichsvorſteher halten, Stenen hingegen rathen ſolle, zu des Reichs und ſeinem eigenen Beſten dem Reichsrathe nachzugeben, der ihn jederzeit als einen Mitbruder anſehen, und weder ihm noch ſeinen Freunden einiges Schloß oder Lehn entziehen werde.

Allein obgleich Sten bald darauf auch von einem königlichen Herolde deſſen Kriegserklärung empfieng, ließ er doch den Muth nicht fallen, ſondern blieb feſt entſchloſſen, ſich durch den Beyſtand des Landvolkes, vornehmlich der Dalekerlen, wider ſeine Gegenparthey in Schweden und die ganze Macht des Königs zu erhalten. Denn jene hatten ſich nun aufs genaueſte mit dieſem verbunden, welcher zu Vollziehung des auf einem däniſchen Reichstage gemachten Schluſſes, Schweden anzugreifen, nicht nur die ganze Macht ſeiner eigenen Staaten aufbot, ſondern auch die berüchtigte große ſächſiſche Garde in ſeine Dienſte zog. Dieſe beſtand aus 6000 Mann Fußvolk, dergleichen kurz vor dieſer Zeit unter dem Namen Landsknechte in Deutſchland berühmt zu werden angefangen hatten, und war zuerſt von Herzog Albrecht von Sachſen errichtet und in den Niederlanden wider die Frieſen gebraucht worden; gegenwärtig aber bediente ſich ihrer der niederſächſiſche Herzog Magnus von Niederſachſen, der mit ihr ſelbſt nach Dänemark kam, und mit zweyhundert eigenen Küraſſiren ſeine Tapferkeit in dem ſchwediſchen Kriege zu zeigen wünſchte. Denn da dieſer faſt aus allen Völkern des Erdbodens zuſammengelaufene Haufe nicht nur von dem Herrn, welcher

ihn

ihn zu ſeiner Bewahrung oder Schutze, welches hier das Wort Garde bedeutet, unterhielt, eine überaus reichliche Vergeltung forderte, ſondern auch in einem Lande, wo kein Krieg geführt wurde, unnütz und verderblich war, indem er noch mehr auf den Raub, den er ſich ſelbſt nahm, als auf die reiche Beſoldung rechnete, die ihm ſein Herr reichte, und durch keine Kriegszucht ſich bändigen ließ, ſondern gleich einem Heere Heuſchrecken alles verzehrte, was er auf ſeinem Zuge vorfand: ſo wünſchte ein jeder, ſobald er ſeiner einigermaßen entbehren mochte, eben ſo heftig ihn wieder fortzuſchaffen, als er ihn zu Bewerkſtelligung der allerſchwerſten Unternehmungen zu überkommen ſich bemühte. Sein jetziger Anführer hieß **Junker Slenz**, welches Wort vermuthlich aus Verſtümmelung des Namens des meiſniſchen adelichen Geſchlechts **Schleinitz** herrührt; ein ſo fürchterlicher Mann, daß ſein Name in den nordiſchen Reichen lange nach ihm ſprichwortsweiſe zu Bezeichnung eines Mannes diente, deſſen Verwegenheit allem trotzet, was andern Menſchen ehrwürdig oder erſchrecklich iſt. Ueberdem erhielt der König auch von dem Könige von Schottland und andern Bundesgenoſſen Hülfsvölker. So große Anſtalten wurden zu der Bezwingung des ſelbſt von einem anſehnlichen Theile der **Schweden** verlaſſenen Reichsvorſtehers und ſeiner harten **Dalekerle** erfordert. Die ganze norwegiſche Macht erhielt Befehl, aus ihrem Reiche ſo tief als möglich ins ſchwediſche einzudringen. Die Flotte erhielt Befehl vor **Kalmar** zu gehen, wohin das Landheer aus **Dänemark** gleichfalls durch **Halland** aufbrach. Die Oberanführung deſſelben erhielt der Reichshofmeiſter **Paul Laxmann** unter dem Titel eines Lieutenants, **Marquard Rönnow** das Hauptpanier, und **George Rud** den Befehl über die Schützen, welche Büchſen und grobes Geſchütz gebrauch-

brauchten. Eben dieſer Umſtand beſchleunigte die Eroberung von Kalmar, welches den 22 Julius zuerſt angegriffen, und durch die Wirkung des zahlreichen däniſchen Geſchützes in wenigen Tagen zur Uebergabe gezwungen wurde. Dem Könige fehlte es nicht an Rathgebern, daß er dieſen Ort zur Strafe für ſeine Widerſetzlichkeit, und um andere von einem gleichen Widerſtande abzuſchrecken, ſeine Ungnade empfinden laſſe, und ihm nach der Schärfe des Kriegsrechts begegne. Aber die Sanftmuth des Königs und ſelbſt Klugheit verurſachten, daß er nach empfangener Huldigung den Einwohnern ſo begegnete, als wenn ſie beſtändig ſeine Unterthanen geweſen wären.

Am Tage dieſer Uebergabe, nämlich am 28 Julius, langten die Abgeordneten des ſchwediſchen Reichsraths bey ihm an, erkannten ihn als ihren König, überantworteten ihm Borkholm, Stegeholm, Oreſten und Orebro, und erſuchten ihn, ihre in Stäke vom Reichsvorſteher eingeſchloſſene Mitbrüder zu befreyen. Denn ſobald dieſe von dem Könige die Verſicherung erhalten hatten, daß er ſie mit ſeiner ganzen Macht unterſtützen wolle, ſtreuten ſie die härteſten Beſchuldigungen wider Stenen im ganzen Lande aus, der ſie hingegen wiederum nicht ſchonte, und beſonders wider ſeine Gewohnheit auch die Güter des Erzbiſchofs und anderer Biſchöfe nach dem Kriegsrechte behandelte. Dieſes ward ihm mit den übertriebenſten Ausdrücken vorgerückt. Man ſchrieb: er habe ſeine Fahnen beym erzbiſchöflichen Hofe Biskopstuna ausgeſteckt, die Prieſterhöfe geplündert, die Oefen eingeſchlagen, das Eiſen aus den Häuſern genommen, Vieh erſchlagen, am Freytage Fleiſch gegeſſen, ſeine Pferde mit Bier getränket, und grauſamer ſein Vaterland verwüſtet, als ſelbſt die ſchismatiſchen und barbariſchen Ruſſen in Finland gehauſet hätten. Aus dieſen Urſachen

nahm

nahm der Reichsrath ihm und ſeinen Freunden alle Lehne, und ertheilte ſolche dem Erzbiſchofe, dem er zugleich die Stadt Upſal mit allen königlichen Renten zuerkannte. Der Erzbiſchof bediente ſich gleichfalls der Waffen ſeines Standes, und ſchoß den Bannſtral gegen ihn. Hiedurch wurde Sten noch mehr aufgebracht, plünderte und verbrannte alle geiſtliche Güter, belagerte Ståke, wohin ſich der Erzbiſchof, Svante und die übrigen Häupter ſeiner Gegenparthey begeben hatten, und ſetzte den Biſchof von Linköping feſte. Ståke war ſchon ſo weit gebracht, daß es ſich aus Hunger hätte ergeben müſſen, als der däniſche Entſatz anlangte, und den Reichsvorſteher zwang, die Belagerung aufzuheben, damit man ihn nicht von Stockholm abſchneiden möchte. Aber die Dänen folgten ihm auf dem Fuſſe, und ſchlugen ihn am 17 Auguſt aus ſeinem Lager zu Rotebro, daß er mit Mühe Stockholm erreichte. In dieſer Stadt ward er nunmehr von der ganzen däniſchen Macht und ſeinen eigenen Landsleuten eingeſchloſſen, und hatte genug zu thun, der Bürgerſchaft Muth einzuſprechen, daß ſie ſich, da doch auf 10000 ſtreitbare Männer in der Stadt lagen, nur ſo lange vertheidigen möchte, bis ſie von den ſchon im Anzuge begriffenen 30000 Dalekerlen entſetzt würde. Aber zu ſeinem Unglücke fiel der Bote, welcher ihm die Ankunft dieſer Hülfsvölker meldete, in die Hände der Dänen, indem der König hiedurch bewogen wurde, in der Stille mit dem Kerne ſeines Heeres aufzubrechen, und die Dalekerlen auf dem Wege zu überfallen. Dieſen begegnete er beym Anbruche des Tages am 28 September bey Rotebro, und griff ſie ſogleich mit der furchtbaren Garde an. Aber ob ſie gleich überrumpelt wurden, und kein Schießgewehr hatten, ſtanden ſie doch wie eine Mauer, und thaten durch die Stärke und Geſchicklichkeit, mit wel-

cher ſie ihre Bogen ſpannten, und ihren Feinden einen Hagel von Pfeilen zuſchickten, dieſen ſo großen Schaden, daß, wenn ſie nur mit Reuterey verſehen geweſen wären, die Angreifenden ohngeachtet aller Vortheile, die ſie über dieſes Landvolk hatten, ſchwerlich den Sieg erlangt haben würden. Endlich wurde deſſen Schlachtordnung durch die däniſche Reuterey gebrochen, daß die Dalekerlen ihren Feinden die Wahlſtatt überlaſſen mußten. Wenn dieſen auch nicht die Klugheit geboten hätte, ſich aufs eheſte in ihr Lager vor Stockholm zurückzubegeben: ſo würde es doch nicht rathſam geweſen ſeyn, dergleichen Feinden nachzuſetzen, beſonders, da man keine Beute von ihnen erwarten durfte. Denn alles, was man ihnen abnehmen konnte, beſtand in ihren Fahnen. Dieſer bedienten ſich jetzt die zurückkommenden Dänen, ihren Feind aus der Stadt zu locken. Denn ſobald der Reichsvorſteher ſolche fliegen ſah, zweifelte er nicht, daß das ankommende Heer aus den Dalekerlen beſtehe, that darauf einen ſchleunigen Ausfall auf das däniſche Lager, und ward alſo auf allen Seiten von Feinden umringt; war aber bey allem Verluſte, den ihm dieſer Zufall zuzog, doch noch ſo glücklich, daß er, obgleich mit Lebensgefahr, Stockholm wieder erreichte. Gleich am folgenden Tage ergab ſich Elfsborg an das norwegiſche Heer.

So vortheilhaft aber alle dieſe Umſtände für den König waren, hatte er doch Urſache, ſeinem Feinde einen vortheilhaften Vergleich zu gewähren. Der Winter nahte ſich; die Lebensmittel fiengen an zu mangeln; die Beſoldung der gedungenen Mannſchaft lief täglich höher an; faſt die ganze ſchwediſche Bauerſchaft war unbezwungen, und blieb dem Reichsvorſteher ergeben; ſelbſt diejenigen davon, welche durch die jetzige Ueberlegenheit des Königs veranlaßt wurden,

Ste-

Stenen zu entſagen, waren bey der erſten Glücksänderung bereit, ſich aufs neue für ihn zu erklären; und Stockholm war mit allen Erforderniſſen zu einer langwierigen Vertheidigung verſorgt. Ueberdem war es ſowohl der Denkungsart als dem Vortheile des Königs gemäßer, einen ſolchen Mann, welchen der größte Theil der Schweden anbetete, durch Wohlthaten zur Stütze ſeines Thrones zu gewinnen, als ſcharf mit ihm zu verfahren, und dadurch ſich bey deſſen ganzem Anhange verhaßt zu machen. Alſo trat er mit ihm am 8 October im Klarakloſter zuſammen; und in dieſem Geſpräche ward Folgendes abgemacht: Sture ſollte den König als König von Schweden erkennen; dagegen aber von aller Rechenſchaft ſeiner Reichsverwaltung frey ſeyn, ganz Finland nebſt Oſt- und Weſt-Botn und das Schloß Nyköping zu Lehn haben, und ſich noch mehrerer Gnadenbezeigungen vom Könige verſichert achten. Hierauf verlangte der König, daß Sture die Dalekerlen bewegte, ihn als ihren König zu erkennen, und erhielt dieſes, doch nicht eher, bis er Sturen mit Weſterahs belehnt hatte, damit ſie und Sture ihre Gemeinſchaft auch ferner beybehielten.

Alſo ward am 9 October Johann als König von Schweden in Stockholm eingeholet, und eben daſelbſt am 26 November in der großen Kirche gekrönt, weil Upſal in dem Kriege des Reichsvorſtehers mit dem Erzbiſchofe ſo viel gelitten hatte, daß die Feyerlichkeit da nicht vor ſich gehen konnte. Bey dieſer Gelegenheit ſuchte der König durch eine gute Bewirthung, freygebige Geſchenke und freundſchaftlichen Umgang ſich der Herzen der Schweden zu bemeiſtern, als des einzigen Mittels, durch welches er den Beſitz dieſes Reichs behaupten und auf ſeine Nachkommenſchaft bringen mochte. Alſo ernannte er Stenen, der ihm

We-

Weſterahs zurückgab, zum Reichshofmeiſter, Svanten zum Reichsmarſchall, und auf funfzig Perſonen zu Rittern, und vergaß bey Ertheilung dieſer letzten Würde auch der Wiegenkinder nicht, welchen ihre Mütter dieſen Vorzug wünſchten. Weil die güldne Ritterkette mit einem Engelskopfe geziert war, behaupten die Schweden, daß der König damals als König ihres Reichs den Seraphinenorden vergeben habe. Er war ſo aufmerkſam, nichts aus der Acht zu laſſen, ſich bey ſeinen neuen Unterthanen beliebt zu machen, daß er vor Beurlaubung der ſchwediſchen Herren ſich bey ſeinen Vertrauten erkundigte, ob auch etwas bey der Aufnahme der Schweden gefehlet habe. Alle ſchwiegen hiebey; nur ein deutſcher Kriegsmann, vermuthlich einer von der großen Garde, der bey ihm wegen ſeiner Kriegsthaten in großer Gnade ſtand, nahm ſich die Freyheit heraus, daß er ſagte: er hätte gleich nach dem Krönungsgaſtmale einen Scharfrichter hereinrufen, und allen ſeinen ſchwediſchen Gäſten die Köpfe vor die Füſſe legen laſſen ſollen. Dieſer Blutdurſt erſchreckte den König dergeſtalt, daß er die Augen niederſchlug, und einige Zeit nicht zum Worte kommen konnte. Endlich gab er dieſem Rathgeber einen ungnädigen Blick, und ſprach: „Solche Denkungsart verdient den Galgen zur Belohnung; ich verlange ein Reich, das mir von Rechts wegen gebühret, mir durch keine Verbrechen zu verſichern.“ Es durfte auch dieſer Mann nach dieſem Geſpräche ihm nicht mehr vor die Augen kommen. k)

Das

k) Gebhardi S. 26-39. Dalin 613-647. *Roſefontani* chronicon ſ. hiſtoria Ioannis litt. N ad V. *Meſſenius* p. 39-55. Schlegel S. 51-66 und 134-136. Holberg 751-800. Peterſen S. 389-394 und 465-467. *Krantzii* Suecia l. V. c. 42, 43. *Io. Magnus* l. XXIII. c. 13 et 14. Arnds liefl. Chron. Th. II. S. 165 u. 173.

Der unglückliche Feldzug Königs Johanns wider die Ditmarſen verurſacht den Abfall des ſchwediſchen Reichs.

Das gute Vernehmen zwiſchen einem däniſchen Könige und dem ſchwediſchen Reichsrath gieng jetzt ſo weit, daß dieſer jenem verſtattete, Stockholm, Kalmar und Orebro nach ſeinem Belieben, wem er wolle, anzuvertrauen, am 30 November dem ganzen Reiche eröffnete, daß das Gerichte, als wenn einige unter ihnen ſeiner Wahl und Krönung widerſprochen, ungegründet ſey, und am 3 December die Verſicherung gab, daß Chriſtian, welchen die Norweger ſchon 1489 nach ſeines Vaters Tode zum Könige anzunehmen verſprochen hatten, auch ihren Thron erben, und hievon nächſtens durch die Wahl aller Stände die vollkommene Gewißheit erlangen ſolle. Alſo konnte er

J. Chr. 1498. 1498 ſich immer auf einige Zeit wieder in ſein däniſches Reich begeben, wo er ein ewiges Freundſchafts- und Hülfsbündniß wider alle Feinde mit dem Könige von Frankreich Ludwig XII. und dem Könige von Schottland Jacob IV. ſchloß, und zur Aufnahme der hohen Schule zu Kopenhagen das Geſetz machte, daß diejenigen däniſchen und ſchwediſchen Unterthanen, welche auf eine auswärtige Univerſität zögen, das einzige Upſal ausgenommen, ohne daß ſie wenigſtens drey Jahre zu Kopenhagen ſtudirt hätten, alle ſchon habende Pfründen verlieren, und nimmermehr zu einigen in Dänemark gelangen ſollten. Während ſeinem Aufenthalte in Dänemark bewarben ſich der Erzbiſchof von Upſal und alle übrige Gegner des ehemaligen Reichsvorſtehers um eine päbſtliche Bulle, dieſen Mann, ohngeachtet der demſelben vom Könige ertheilten Erlaſſung wegen aller Handlungen, die er als Reichsvorſteher vorgenommen hätte, vor dieſem wegen der ihnen zugefügten Beleidigungen gerichtlich belangen zu dürfen. Wie aber der König nach Schwe-

J. Chr. 1499. den zurückkam, brachte er es dahin, daß ſie 1499 dieſe Klage fallen ließen. Auf dieſen Vergleich folgte

die

die Krönung der Königinn, die Huldigung des Thronfolgers Chriſtians, dem nebſt ſeinem Vater die Reichsräthe ihre Treue bey Verluſt ihrer Ehre, Redlichkeit, Freyheit, ihres Adels und aller ihrer Güter gelobten, und die Beſtimmung des ſchwediſchen Withums der Gemahlinn Königs Johann. Dieſer gab dafür eine neue Verſicherung an das ganze Volk, die Vereinigung der dreyen Reiche aufs heiligſte zu beobachten, mit dem Befehle, alle die zur verdienten Strafe zu ziehen, welche theils durch Ausſtreuung von allerhand Unwahrheiten den König bey ſeinen Unterthanen verdächtig zu machen ſuchten, theils durch falſche Briefe vom Landmanne Vorſpann und Beköſtigung erpreßten; verſprach auch, alle widerrechtliche Steuern durch ein Unterſuchungsgericht aufzuheben.

Doch ward mitten unter dieſen Anſtalten zur Erhaltung und Befeſtigung des ſchwediſchen Thrones Johanns zugleich der Grund zum Verluſte deſſelben geleget. Denn weil er entweder ſelbſt meinte, oder ſich von Dänen und Deutſchen überreden ließ, daß es ſowohl die Bedürfniſſe der Krone als die Sicherſtellung des Königs nothwendig machten, einen Theil von den den mächtigen ſchwediſchen Herren gegebenen Lehnen zurückzunehmen, und in den mehreſten ſchwediſchen Feſtungen Dänen und Deutſche zu Befehlshabern zu ſetzen: ſo mußten außer andern Schweden auch Sten und Svante durch einen großen Staatsfehler des Königs, welcher wenigſtens einen von dieſen beyden hätte ſchonen ſollen, viele wichtige Lehne abgeben; und die vom Könige eingeſetzten ausländiſchen Vögte, die ſchon deswegen, weil ſie keine Schweden waren, gehaßt wurden, vergrößerten den Unwillen des Volkes noch dazu durch ihr ſtolzes und geiziges Betragen. Ja einer von ihnen, Johann Falſter zu Orebro, trieb ſeinen Uebermuth ſo hoch, daß er einen Diener

Stens, Harald Pletting, ohne Urtheil und Recht in Stiefeln und Spornen aufhenken ließ. Der König glaubte zwar, daß Sten die Entziehung der Lehne wegen der Nothwendigkeit, die den König dazu angetrieben habe, nicht übel aufnehmen werde, indem er ihm nichts deſto weniger mit der vorigen Vertraulichkeit begegnete, und da er ihn mit ſich nach Dänemark nahm, reichlich beſchenkt in ſein Vaterland zurückſendete. Aber nach dem unglücklichen Ausgange ſeines Feldzuges gegen die Ditmarſen erfuhr er, daß er ſich in dieſer Meinung ſehr geirret habe.

Dieſes kleine Völkchen, welches nur aus ſechstauſend ſtreitbaren Männern beſtand, ward das Grab der nordiſchen Monarchie des ihm an Macht unendlich überlegenen Königs. Es hatte daſſelbe ſchon bey Lebzeiten des vorigen Königs beym Kaiſer Friedrich III. ausgewirkt, daß derſelbe die Schenkung ihres Landes an den König nochmals unterſuchen wollte, und in dieſer Abſicht ſowohl den König als die Ditmarſen am letzten Junius 1481 nochmals vor ſeinen Richterſtuhl geladen hatte. Da aber zur Zeit der Ausfertigung dieſes kaiſerlichen Befehls König Chriſtian ſchon todt war, und deſſen Nachfolger Johann durch wichtigere Geſchäffte abgehalten wurde, ſeinen Anſpruch auf Ditmarſen mit dem erforderlichen Nachdrucke zu betreiben, und alſo in dieſer Sache weiter nichts that, als daß er durch eine Schrift an den Kaiſer den Widerruf ſeines Geſchenkes zu hintertreiben ſuchte: ſo hielten die Ditmarſen es nicht der Mühe werth, ſich um die förmliche Aufhebung des kaiſerlichen Schenkbriefes in Koſten zu ſetzen, und achteten den Unwillen des däniſchen Königs ſo geringe, daß ſie den Städten Hamburg, Bremen und Lübek und den Weſtfrieſen in dem Kriege, welchen dieſe 1497 mit dem Herzoge Friedrich, dem Bruder des Königs, wegen des Eigen-

genthums der Inſel Helgoland anfiengen, Hülfsvölker gaben, und im Eiderſtadſchen Beute machten, daß man darinnen eine beſtändige Gränzwache wider ſie halten mußte.

Eben dieſe Feindſeligkeiten gaben die nächſte Veranlaſſung zu dem gegenwärtigen Feldzuge, der auf gemeinſchaftliche Koſten des Königs und ſeines Bruders übernommen wurde, weil der Gewinn, den man ſich davon mit der größten Zuverſicht verſprach, unter beyde gleich getheilt werden ſollte. Denn zuvörderſt wurde zu dieſem Zuge wieder die große Garde berufen, mit der nach geendigtem ſchwediſchen Kriege Herzog Magnus die bremiſchen Stiftslande ſo verwüſtet hatte, daß die ganze Nachbarſchaft ſie als einen allgemeinen Feind betrachtete, und ſich aufs ſtärkſte angriff, ſie entweder zu vertilgen, oder wenigſtens aus dieſen Gegenden wegzuweiſen. Zu dieſer Macht, die allein im Stande zu ſeyn dachte, die Ditmarſen mit einem Biſſen zu verſchlucken, kamen noch ſo viele Holſteiner, Jüten und Freywillige aus allen Gegenden des deutſchen Reiches, daß der ganze Hauſe, den Troß mitgerechnet, über dreyßigtauſend Köpfe betrug. Denn obgleich Kaiſer Maximilian 1500 ein Verbot anſchlagen ließ, daß kein Deutſcher wider die Ditmarſen dienen ſollte: ſo iſt doch das Anſehen des Oberhauptes des deutſchen Staatskörpers zu ſchwach, als daß es auf die Glieder einigen Eindruck gemacht hätte, welche ohne einige Gefahr ſich in dieſem Zuge zu bereichern dachten. Hievon hielt man ſich ſo feſt überzeugt, daß der größte Theil der Edelleute ohne Harniſch in ihren beſten Kleidungen, als wenn ſie in keinen Krieg, ſondern zu einem Gaſtmale gehen wollten, aufzog, und faſt ein jeder ſeinen Wagen mitnahm, auf welchem er ſeine Beute nach Hauſe bringen wollte. Viele hatten ſich aus guter Vorſicht mit ſo vielem Gelde, als

ſie nur aufbringen und tragen mochten, verſehen, und vor allen Dingen ihre Siegel mitgenommen, zum die Beute von andern für ein Spottgeld zu kaufen, und wenn ihre Baarſchaft hiezu nicht hinreichte, Anweiſungen ertheilen zu können. Manche däniſche Herren giengen in ihrer Raſerey ſo weit, daß ſie von einem eben ſo luſtigen Kriege ſprachen, den ſie gleich nachher gegen die Prieſterſchaft in Dänemark vornehmen wollten, da ein jeder ſich die fetten Pfründen ausſuchte, die er ſich zueignen wollte, und ſeinen Freunden zu den ihrigen Glück wünſchte, ſo daß man ſich zur Verſpottung des geiſtlichen Standes einander mit den Ehrennamen grüßte, die mit dieſen Pfründen verbunden waren. Der Verfaſſer des ſkybbiſchen Jahrbuchs ſchreibet dieſe Geſinnungen dem Gifte der böhmiſchen Ketzerey zu, mit welchem dieſe Herren angeſteckt geweſen ſeyn, gerade, als wenn der übermäßige Reichthum des geiſtlichen Standes und der Misbrauch deſſelben nicht auch vielen Katholiſchen, und zwar lange vor Wiklefs und Huſſens Geburt, anſtößig geweſen wäre. Sollte aber ja etwas gemuthmaßt werden, ſo könnte man denken, daß die große Garde dergleichen Geſinnungen nach Dänemark mitgebracht habe, und daß dieſe ſolche auch ſogar dem Könige eingeflößt habe, welcher nach Roſefontans Zeugniß ſich überreden laſſen, der Geiſtlichkeit einen anſehnlichen Theil ihrer Güter abzunehmen. Doch andere im königlichen Heere hegten ganz widerwärtige Gedanken. Denn dieſe tadelten die unerſättliche Eroberungsſucht des Königs, der ſie als ſeine Unterthanen und Lehnsleute nimmer zur Ruhe und Verwaltung ihres Hausweſens kommen laſſe, ſondern ſie von einer Gefahr in die andere jage, wovon er allein den Nutzen, ſie hingegen die Laſt und den Schaden hätten, indem er ſie für ihre Dienſte ſehr ſparſam lohne, und noch dazu in ſo ſchar-

ſer Kriegszucht halte, daß ſie ſich deswegen nicht einmal am Feinde erholen ſollten. Einige waren hiedurch ſo ſehr gegen ihn aufgebracht, daß ſie in dieſem Zuge ſeinem Leben nachſtellten, und er nur durch die Warnung eines Bedienten den ihm gelegten Fallſtricken entgieng.

Ehe der König ſeinen Zug antrat, ließ er die Ditmarſen ermahnen, durch eine freywillige Unterwerfung ihrem ſonſt unvermeidlichen Untergange zuvorzukommen. Aber die Wenigen, welche ſich ergeben wollten, geriethen durch die Menge derer, welche ihre Freyheiten bis aufs äußerſte zu vertheidigen entſchloſſen blieben, in Lebensgefahr. In dieſem Vorſatze beſetzten ſie den Eingang bey Ham, und zogen ſich mit Weibern, Kindern und den beſten Sachen in die Moräſte. Aber der König drang durch die Anweiſung einiger ihrer eigenen Landsleute, die unter dem Heere des Königs dienten, am 13 Februar in einer unbeſetzten Gegend ſo ſchleunig ins Land, daß er in dem Dorfe Wintberg einige bey der Luſtbarkeit einer Hochzeit überfiel. Von hier rückte er unverzüglich nach Meldorp, dem Hauptort des ganzen Landes, welcher ſich in ſo ſchlechtem Vertheidigungsſtande befand, daß, ſobald nur der König ihn angreifen ließ, die ſchwache Beſatzung heraus fiel, um ſich durch die Flucht zu retten. Die Zurückgebliebenen wurden ohne Unterſchied des Geſchlechts und des Alters getödtet. Nachdem dieſer Anfang ſo gut gelungen war, hielten die Dänen die Eroberung des Landes vollendet; ſelbſt die in den Moräſten verſteckten Ditmarſen geriethen dadurch in ſolche Furcht, daß ſie der in ihren Dienſt genommenen fremden Mannſchaft nicht trauten, und ſie deswegen nicht weiter gebrauchen wollten. Einige redeten von der Uebergabe, andere von der Flucht in das umfloſſene Land Buyſen. Der König ſchickte bey dieſen Um-

ſtänden Kundſchafter, den Aufenthalt und das Vorhaben der Feinde zu erforſchen. Die mehreſten hievon wurden von den erbitterten Feinden getödtet, einer aber, ein geborner Frieſe, zu derſelben großem Glücke lebendig behalten, und durch die Schärfe zur Anzeige des Weges gezwungen, auf welchem der König zu ihnen zu gelangen dächte. Denn alsbald warfen die Ditmarſen hier in einer Nacht eine Schanze auf. Hiezu kam ein Thauwetter, welches den gefrornen Boden auflöſete. Aus der letztern Urſache rieth **Johann Ahlefeld** mit vielen andern dem Könige, eine Weile ſtille zu liegen, und abzuwarten, bis entweder die Ditmarſen ihm die Uebergabe entgegen brächten, oder wiederum ein Froſt das Erdreich wegſam machte. Aber **Slenz**, und die mit dieſem gleichgeſinnt waren, beſorgten nichts, als daß ihnen die gehoffte Beute entgienge. Dieſe ſtellten dem Könige vor: es ſey eben ſo leicht möglich, daß der Thau ſo lange daure, bis das Erdreich völlig erweicht werde. Alſo brach man am 17 Februar bey trüber und neblichter Luft zu Aufſuchung des Feindes auf. Voran zog die große Garde mit einigen Feldſtücken; darauf folgte das übrige Fußvolk; und das ſchwere Geſchütz nebſt den Wagen beſchloß den Zug, den man auf einem engen und leimichten Wege nehmen mußte, von dem man keinen Schritt ſeitwärts abweichen konnte, ohne in tiefe Gräben herabzuſtürzen. Da aber das Fußvolk glücklich fortkam, vermuthete die Reuterey keine Gefahr von der Nachfolge, und folgte nebſt dem Geſchütze in einem ſo dichten Klumpen, daß dieſes große Heer zu keinem ordentlichen Gefechte zu gebrauchen war. Unter dieſen nachtheiligen Umſtänden feuerten die in ihrer Schanze bey Hemmingſted verborgen liegenden Ditmarſen auf die ankommenden Dänen, welche ihnen nur wenige Augenblicke auf eben die Art antworten

konn-

konnten, indem durch einen eben jetzt anfangenden Hagel, Schnee und Platzregen ihr Pulver und ihre Gewehre naß wurden, und ihre Hände erfroren. Zwar gewannen die vorderſten Fußknechte dadurch, daß ſie einige Gräben durch die mitgebrachten Faſchinen ausfüllten, etwas breiteren Platz, und bemühten ſich darauf, die Schanze zu umringen. Aber ein doppelter Ausfall der Feinde verhinderte ſie an der Ausführung dieſes Vorſatzes, daß ſie in die vorige Enge zurückgetrieben wurden. Dabey öffneten die **Ditmarſen** alle Waſſerſchleuſen, und ſetzten das ganze Land unter Waſſer, daß alſo die **Dänen** von vornen die Schanze, von beyden Seiten Waſſer, und hinten ihr eigenes Heer hatten, allenthalben aber vom Feinde angefallen wurden, der wegen Bekanntſchaft der Oerter und ſeiner Geſchicklichkeit, ſich durch lange Stangen über die Gräben zu ſchwingen, keine Verhinderung fand, ihnen allenthalben zu ſchaden, daß alſo der größte Theil dieſes vortrefflichen Heeres, ohne zur Vertheidigung kommen zu können, von ohngefähr drey bis vierhundert **Ditmarſen** innerhalb drey Stunden aufgerieben wurde. Denn zu allen ſchon erwähnten Umſtänden kam noch der, daß der Wind den **Dänen** den Hagel, Regen, Schnee, Dampf und Rauch ins Geſicht wehete, daß ſie nichts ſehen konnten. Der König und ſein Bruder nebſt wenigen andern entkamen, weil entweder die zu **Meldorp** zurückgebliebene Beſatzung zu Hülfe kam, und die Wagen, welche die Ihrigen an der Entkommung hinderten, wegräumte, oder die Graben ſchon mit Todten ſo angefüllt waren, daß man über dieſe fortkommen konnte. Daher iſt es glaublicher, daß dieſer Verluſt zwölf-, als daß er nur 4000 Menſchen das Leben gekoſtet habe. Denn blos an Rittern und Edelleuten kamen 360 um, und darunter zween Söhne des Grafen **Gerhard** von **Oldenburg**, **Adolf**

und Otto. Die Erbitterung der Ditmarſen ließ keinen von den Verwundeten oder ſonſt auf dem Platze Zurückgebliebenen leben, ſondern Männer und Weiber rächten ſich einige Tage ſogar durch Verſtümmelung der Leichen, bis endlich die Gelaſſenern mit vieler Mühe die übrigen in ſo ferne beſänftigten, daß ſie doch die gemeinen Fußknechte in die Erde verſcharrten. Hingegen alle Reuter blieben nackend ein Fraß der Vögel und Raubthiere. Unter der übrigen Beute, welcher Größe man aus dem, was anfangs von dem Auszuge dieſes Heeres angeführet worden iſt, beurtheilen kann, war auch das ſilberne Tafelgeſchirr des Königs; und das berühmte Danebrog gieng an dieſem unglücklichen Tage verloren.

Der König tröſtete ſich über dieſe Niederlage damit, daß ein flüchtiger Mann wiederum fechten kann, und berathſchlagte ſich mit ſeinem Bruder über einen abermaligen Feldzug wider die Ditmarſen. Da aber dieſe Begebenheit ihm faſt alle verſuchte Heerführer und Kriegsvölker geraubt hatte, und er überdem befürchten mußte, daß bey Erneuerung dieſes Krieges die wendiſchen Städte ſich mit den Ditmarſen vereinigen würden, endlich ſein ſchwediſcher Thron noch zu wenig befeſtigt war, als daß er nicht hätte denken ſollen, daß ihn das Murren des Volkes über das hochmüthige und geizige Betragen ſeiner Beamten in einem Augenblicke darum bringen könnte: ſo entſchloß er ſich, die angetragene Vermittelung der Städte Lübek, Hamburg und Lüneburg anzunehmen. Die Zuſammenkunft wurde zu Hamburg gehalten; und von holſteinſcher Seite waren der Biſchof Diedrich von Lübek und die Brüder Otto und Johann Ranzowe zugegen. In derſelben ward die Eider zur Gränze zwiſchen Holſtein und Ditmarſen beſtimmt, und die Abmachung aller übrigen Streitig-

keiten

keiten einer Verſammlung von acht holſteinſchen und eben ſo vielen ditmarſiſchen Gevollmächtigten heimgeſtellt. Wenn aber dieſe ſich unter Vermittelung der Städte nicht vereinigten: ſo ſollte Doctor Albrecht Kranz das Urtheil ſprechen. Solche Ehre erzeigte man dieſem Gelehrten theils wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe, von welchen ſeine Geſchichtsbücher von den drey nordiſchen Reichen und ihren Pflanzvölkern außerhalb ihres Vaterlandes, nämlich den Oſtgothen, Weſtgothen, Longobarden und Normännern, ſeine Metropolis oder Kirchengeſchichte, vorzüglich der Bisthümer in Weſtphalen und Niederſachſen, ſeine weltliche Geſchichte von Niederſachſen, und ſeine Geſchichte der Wandalen und Wenden der Nachwelt zum Beweiſe dienen, wie auch wegen ſeiner Redlichkeit, wovon man in allen Zeilen eben dieſer Geſchichtbücher Zeugniſſe antrifft; theils wegen ſeines Amtes, als Domprobſt zu Hamburg, mit welchem die Würde des ordentlichen Richters der Ditmarſen verknüpft war.

Sobald dieſes Unglück des Königs in Schweden ruchtbar ward, und faſt täglich die ausländiſchen Vögte ſowohl dem gemeinen Manne als den Großen, ja ſelbſt der Geiſtlichkeit neue Urſachen gaben, zu bereuen, daß ſie ſo leicht ſich der Herrſchaft eines däniſchen Königs unterworfen hätten, und ihre Gewaltthaten deſto ſchwerer zu ertragen ſchienen, weil eben jetzt in Schweden ein unfruchtbares Jahr war: ſo fieng man an zu beklagen, daß man zu unauslöſchlichem Schimpfe der Ehre des ſchwediſchen Volkes ſich von einem Feinde bezwingen laſſen, den eine Handvoll freyheitliebender Ditmarſen gefällt hatte. Da dergleichen Geſinnungen ſehr geſchwinde um ſich griffen, wagte Sten Oxenſtierna zu Saleſtad einen königlichen Vogt we-

wegen eines dieſem Oxenſtierna gerichtlich abgeſprochenen Lachsfanges erſchlagen zu laſſen.

Die erneuerten Einbrüche der Ruſſen vermehrten die Erbitterung gegen den König, gegen welchen ſein Bundesgenoſſe, der Großfürſt, durch folgende Gelegenheit aufgebracht wurde. Um ſich noch genauer mit ihm zu verbinden, hielt er um Königs Johann Prinzeſſinn Eliſabeth 1499 durch eine große Geſandtſchaft an. Johann ſcheint auch geneigt geweſen zu ſeyn, ihm dieſelbe zu geben. Weil aber die Ruſſen als Schismatiker für Unchriſten angeſehen wurden: ſo ſollte der Großfürſt ſich zur römiſchen Kirche wenden. In dieſer Abſicht wurden drey Geiſtliche an ihn geſendet, dieſe nothwendige Bedingung der Heirath abzumachen; fanden aber eine unüberwindliche Abneigung zur Religionsveränderung beym Großfürſten. Aus der Heirath konnte alſo nichts werden; aber die däniſchen Geiſtlichen mußten doch dem Großfürſten mit guter Hoffnung ſchmeicheln, damit er ſeinen Unwillen über den erhaltenen Abſchlag nicht an ihnen auslaſſe, und auch ihr König Zeit bekäme, ſich wider die Folgen dieſes Unwillens ſicher zu ſtellen. Nachdem aber dieſer im September zu Walk mit den Liefländern ein Bündniß geſchloſſen hatte, nach welchem ein Theil dem andern wider die Ruſſen beyſtehen ſollte, und die däniſchen Geſandten in ihr Vaterland gekommen waren, that Johann dem Großfürſten zu wiſſen, daß
J. Chr. 1500. er ſeine Tochter am 5 Februar 1500 an den Churfürſten Joachim von Brandenburg verlobt habe. l) Hie-

l) Dieſe Braut ward im April 1502 von dem Bruder ihres Vaters, der zu Stendal mit Anna, Schweſter ihres künftigen Gemahls, ſeine Hochzeit feyern wollte, demſelben zugeführet, und darauf beyde Vermählungen im May zu Stendal vollzogen. Bey dieſer Gelegen-

Hiedurch hielt ſich der Großfürſt beleidigt, und fieng die ehemaligen Streifereyen in Finland wieder an.

Aus allen dieſen Urſachen fand Stens Geſuch beym Könige Glauben, daß er unverzüglich ins Reich kommen, und zu Schonung der Koſten dieſer Ueberkunft ſowohl, als des Landes, indem ſich die Theurung durch Mitbringung eines Heeres vergrößern würde, nur wenige Leute mitbringen möchte. Sten und viele andere ſchwediſche Herren empfiengen ihn, und er unterhielt ſich mit ihnen aufs vertraulichſte, als ihn einige von denen, die er mitgebracht hatte, warneten, daß er ſich aufs ſorgfältigſte in Acht nehmen müſſe, damit er den Nachſtellungen entgehe, welche ihm dieſer Mann auf dem Wege nach Stockholm gelegt habe. Dieſes wurde dem Könige ſo vielfältig vorgeredet, und durch ſo wahrſcheinliche Vermuthungen unterſtützt, daß er es endlich zu glauben bewogen wurde, und deswegen zu Stenen ſagte: daß, weil er wahrnehme, daß ſeine Gegenwart hier nicht von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey, und Vorfälle von größerer Wichtigkeit ihn nach Dänemark ruften, er ihm Schlitten zur Rückreiſe verſchaffen möchte. Aber ehe dieſe Schlitten anlangten, nahm der König aufs geſchwindeſte ſeinen Weg nach Stockholm. Sten aber entfernte ſich in der letzten Nacht von ihm. m) Sobald Johann zu Stock-

genheit nahm der däniſche Adel von dem deutſchen das Tragen einer Halsſchnur an, von welcher zween oder drey güldene Ringe herabhiengen, und bald wurden aus dieſen Halsſchnuren güldene Ketten, welche vorher kein Edelmann, der nicht ein Ritter war, tragen durfte.

m) Roſefontan beſchuldigt Stenen, er habe wirklich dem Könige eine Falle gelegt, und auf der Straße nach Stockholm ihm von einer Menge Bauern auflauern laſ-

Stockholm angekommen war, berufte er den Reichsrath und den Adel gegen Anfang des Jahrs 1501 zu ſich. Sten war gegenwärtig ſchon durch Vermittelung Hemmings Gadds, eines unverſöhnlichen Widerſachers der däniſchen Herrſchaft, mit Svante Sturen ausgeſöhnt worden, und durch dieſe Vereinigung dem Könige auf den Fall eines Bruches zwiſchen ihnen doppelt gefährlich worden. Dieſer begegnete alſo dem Reichsrathe mit der größten Herablaſſung, und erklärte ſich, da Sten ſich um ein ſicheres Geleite gemeldet hatte, daß er bereit ſey, ſich dem

Ur-

laſſen; als aber der König die Schlitten beſtellet, den Bauern, welche mit den Schlitten kommen ſollten, befohlen, ſich mit Waffen zum Ueberfall des Königs zu verſehen, die auf den Weg nach Stockholm geſtellten aber nunmehr dazu gebraucht, dem Könige die Rückkehr nach Dänemark abzuſchneiden, daß dieſer alſo den Weg nach Stockholm offen gefunden, und da er aufs ſchleunigſte ohne Erwartung der Schlitten die Reiſe nach dieſer Hauptſtadt angetreten, dieſelbe ſicher erreicht habe. Aber ſchon zween Dänen, Holberg und Mallet, getrauen ſich nicht, zu entſcheiden, ob Sten ſolchen Vorſatz wirklich gehegt habe, oder ob er ihm angedichtet ſey. Mir ſcheint das letzte ſo wahrſcheinlich, daß ich es für eine faſt unwiderſprechliche Wahrheit achte, die ſich noch auf das ausdrückliche Zeugniß eines deutſchen Geſchichtſchreibers, des Roſtockers Chyträus, gründet. Seine Erzählung führet alles Gepräge der Wahrheit. Hier iſt ſie. Der König hielt mit Stenen ſo öftere Unterredungen, daß deſſen Dänen befürchteten, dieſe Vertraulichkeit möchte ihnen nachtheilig werden, und aus dieſer Urſache ihn beym Könige verhaßt zu machen ſuchten. (Sie befürchteten gewiß, keine Lehne mehr in Schweden zu bekommen, falls Stens Rathſchläge Eingang fänden. Auch iſt möglich, daß manche Schweden, welche vor kurzem dem Könige zur ſchwediſchen Krone verholfen hatten, jetzt aber wahrnahmen, daß Dänen und Deutſche die

Früch-

Urtheile des Raths zu unterwerfen, ob er jemals Urſache zu Beſchwerden gegeben habe. Hierauf verſicherte der Reichsrath den König ſeiner unverbrüchlichen Treue; gab ihm aber dabey den Rath, Stenen das geſuchte Geleite zu geben, damit er nicht unerhört verurtheilt würde. Darauf erſchien Sten mit 700 Reutern in einer zahlreichen Begleitung ſeiner Freunde, unter welchen Hemming Gadd, der vor kurzem die Belohnung für die Bemühung, die er auf Ausſöhnung beyder Sturen verwendete, davon getragen hatte, daß dieſe ihm verhalfen, daß er zum Biſchofe von Linköping erwählt wurde, Svante, und Knud

Alf-

Früchte ihrer Bemühungen einerndteten, Stenen deswegen beym Könige angeſchwärzt haben, damit es zwiſchen beyden zum Bruche kommen ſollte, aus dem der Verluſt des ſchwediſchen Reichs für den König entſpringen müßte, da es denn doch beſſer wäre, unter einem Reichsvorſteher, der aus Ermanglung hinlänglicher Kräfte und aus Klugheit jeden zum Freunde zu behalten ſuchen müſſe, dasjenige, was man habe, ſicher zu genießen, als unter einem Könige zu leben, der auf Anſtiften ſeiner däniſchen und deutſchen Diener in die Treue aller Schweden ein Mistrauen ſetze.) Endlich ſpricht der ganze Lebenslauf Stens dieſen von einer ſo abſcheulichen, und noch dazu ihm unnützen, ja ſeiner Ehre zum ewigen Vorwurfe gereichenden That los. Würden nicht alle Dänen einen ſo verrätheriſchen Mord ihres Königs zu rächen getrachtet haben? Wäre durch dieſen Mord Schweden von aller Furcht, unter däniſche Herrſchaft zu gelangen, befreyet worden? War denn der königliche Prinz Chriſtian, dem Schweden ſchon als Thronfolger gehuldigt hatte, nicht noch vorhanden, und dabey in einem Alter, die Waffen zu gebrauchen? Wußte man denn, ob dieſer Prinz nicht ein weit gefährlicherer Feind und härterer König für Schweden werden würde, als ſein Vater, an dem man nichts weiter tadeln konnte, als daß bösartige Leute ihn wider die Schweden verhetzten?

Alfſohn, ein norwegiſcher Reichsrath und Lehnsmann zu Aggerhuus, die vornehmſten waren. Seine Entſchuldigung wegen des Vorwurfs, den ihm der König machte, beſtand darinn, daß er nicht deswegen, weil er des vorgeworfenen Verbrechens ſich ſchuldig gewußt, ſondern weil er an dem Könige bemerket, daß derſelbe ſich wider ihn einnehmen laſſen, erſt ſich ohne Abſchied von der Perſon des Königs entfernt, und nun von ihm Geiſel gefordert habe. Denn es ſtehe zwar in ſeiner Gewalt, die dem Könige geſchworne Treue unverletzt zu halten, nicht aber, andern den Mund zu ſtopfen, dieſelbe dem Könige verdächtig zu machen. Was ferner das Begehren des Königs betraf, daß er die Mängel ſeiner Regierung entdecken ſollte, ſo erklärte er ſich, daß nicht blos er, ſondern der größte Theil des Raths befinde, daß der König vieles von dem, was er zu Kalmar verſprochen, und bey ſeiner Krönung beſtätigt habe, noch nicht in Erfüllung gebracht, beſonders aber wider ſeine ausdrückliche Verſicherung ſo viele ſchwediſche Lehne an Dänen und Deutſche vergeben habe, die noch dazu ihrer Gewalt, wie er mit einer Menge Beyſpiele bekräftigte, aufs unverantwortlichſte misbrauchten. Wenn der König dieſe Beſchwerden, wie man ſich von deſſen Gnade gewiß verſpreche, auf die Bitte ſeiner getreuen ſchwediſchen Unterthanen abſtelle, ſey er, ſo wie jeder anderer, erbötig, für ihn Gut, Leib und Leben zu laſſen.

Der König ſchien dieſe Rede ſo wenig übel zu deuten, daß er vielmehr aufs neue Stenen mit ſeinem freundſchaftlichen Umgange beehrte, und mit ihm über die Reichsgeſchäffte rathſchlagte. Da aber die Abſtellung der Beſchwerden ſich verzögerte, konnte es nicht anders kommen, als daß die kaum benarbte Wunde wieder aufbrach, Sten aus Mistrauen gegen den König ſich wieder in die Stadt begab, und dort ſich in

Vertheidigungsſtand ſetzte, der König hingegen auf dem Schloſſe ſich befeſtigte. So hörte alle Gemeinſchaft zwiſchen dem Hofe und der Stadt auf, und der erſtere enthielt ſich ſogar des öffentlichen Gottesdienſtes, weil im Schloſſe keine Kirche war. Dieſes gieng der Königinn ſo nahe, daß ſie an einem Sonntage ihren Gemahl erſuchte, ihr zu vergönnen, in der Stadt dem Gottesdienſte beyzuwohnen. Erſt durch vieles Bitten und häufige Thränen erlangte ſie die Gewährung vom Könige, der ihr andeutete, daß ſie Gefahr laufe, außerhalb dem Schloſſe zu verbleiben, wenn ſich die Schweden in der Stadt der Gelegenheit bedienten, unter dem Scheine einer ehrerbietigen Begleitung der Königinn in die Feſtung zu kommen, und darauf bey ihrem Weggehen alle Anſtalten vorkehrte, die Schweden in ſolchem Falle mit Gewalt abzutreiben. Die Vermuthung des Königs traf ein. Sten und Svänte machten beym Ausgange aus der Kirche ſeiner Gemahlinn die Aufwartung, nahmen ſie in der Mitte, und giengen unter Nachfolge aller ihrer Diener mit ihr nach dem Schloſſe; bey ihrer Näherung aber bemerkten ſie, daß alles in Bereitſchaft ſtehe, ihnen als Feinden zu begegnen, und entfernten ſich deswegen.

Sten, und Svante, der gegenwärtig nach Roſefontans Zeugniſſe noch heftiger als Sten gegen den König verfuhr, und einige andere Reichsräthe vereinigten ſich ſchon am 25 Jenner zu Wadſtena, den König zu zwingen, dem Reiche Gnugthuung zu geben, welches nicht anders als durch Wahl eines Reichsvorſtehers und Bemächtigung aller Reichsſchlöſſer bewerkſtelligt werden könnte. Der neue Biſchof von Linköping war den Oberhäuptern dieſer Verbindung zu ſehr verpflichtet, und zu ſehr mit Haß gegen alles Däniſche angefüllt, als daß er ſich hiebey hätte ausſchließen ſollen. Er vertauſchte alſo nach den Beyſpielen, die un-

ter Karls Regierung zween Vorſteher der ſchwediſchen Geiſtlichkeit gegeben hatten, die Inſul mit dem Helme und den Hirtenſtab mit dem Schwerdte, wozu er ſich auch weit beſſer ſchickte. Zur Befriedigung ſeines Domkapitels und deſſen Rechtfertigung gegen den Pabſt, der ihn, ohngeachtet er ihn vorher zu ſeinem Kammerherrn und Mathematikus gemacht hatte, jetzt, theils dem Könige zu gefallen, theils aus Begierde, die Einkünſte ſeines fetten Bisthums einem ſpaniſchen Cardinale zuzuwenden, nebſt Svante und ſeinen andern Beförderern des Bannes würdig achtete, ſtellte er demſelben eine Schrift zu, daß er dieſen Schritt mit ihm nicht überlegt habe. Dieſe Parthey wuchs ſo an, daß ſie im Auguſt zu Wadſtena im Namen des ganzen Reiches dem Könige nebſt allen ſeinen Erben die Treue öffentlich aufkündigte, indem ſie der König durch das Stück des kalmarſchen Vertrages, welches, falls er ſein Verſprechen nicht halte, die Schweden von dem ihrigen erledige, ſelbſt davon befreye.

Da nun der König nicht vermochte, mit der Macht, die er bey ſich hatte, dem ganzen Reiche die Spitze zu bieten, ſo war nichts anders für ihn zu thun, als daß er ſich der Treue des Erzbiſchofs durch deſſen Belehnung mit ganz Nordbotn, und der Bürgerſchaft von Stockholm durch einen neuen Treueid verſicherte, und mit Hinterlaſſung zwoer Fahnen, die zuſammen tauſend Soldaten ausmachten, zu Stockholm nach Dänemark zurückgieng, um mit einem ſolchen Heere zurückzukommen, mit welchem er das Reich ſich wieder unterwürfig machen möchte. Seine Gemahlinn mußte wider ihren Willen auf dem Schloſſe zu Stockholm verbleiben, theils um ſeine Getreue in ihrer guten Geſinnung zu ſtärken, und ſie der baldigen Rückkehr des Königs zu verſichern, theils wegen ihrer Leibesſchwachheit, von der man vermeinte, daß

ſie

ſie von einer Schwangerſchaft herrühre, in Hoffnung, daß, wenn ſie einen Prinzen gebäre, die Schweden dieſem als ihrem Landsmanne ihre Krone ertheilen möchten. Nach ſeiner Ankunft in Dänemark trug zwar der däniſche Reichsrath den misvergnügten Schweden ſeine Vermittelung an. Aber dieſe ſuchten vielmehr alle däniſche Befehlshaber und Beſatzungen aus ihrem Vaterlande zu vertreiben. Den Anfang hiezu machten ſie mit Oerebro, welches am 21 September nebſt dem grauſamen Vogte in ihre Gewalt gerieth, den Sten als einen Verbrecher nach Arboga in Verwahrung ſchickte. Darauf giengen ſie im October vor Stockholm, welche Stadt Abgeordnete zu einer Unterhandlung an ſie ſchickte. Während dieſer Unterredung entſtand eine Feuersbrunſt; und dieſer Vorfall veranlaßte einen Auflauf der Bürgerſchaft, unter welchem Sten in die Stadt gelaſſen ward, und die Dänen ſich ins Schloß zogen. Nun ward Sten aufs neue zum Reichsvorſteher erwählt, und reiſete mit ſeinem Heere ab, nachdem er Svanten die Belagerung der Feſtung anvertraut hatte, um in andern Gegenden des Reiches die Feſtungen in ſeine Gewalt zu bringen. n)

Sten Sture der ältere wird zum andernmal Reichsvorſteher und bleibt es bis an ſeinen Tod.

Bey dieſer Gelegenheit erblickte man an einem Schweden ein erſtaunendes Beyſpiel der Treue gegen ſeinen König, der ein geborner Däne war. Denn Kranz berichtet, daß ſich derſelbe weder durch die Begier-

n) Gebhardi S. 39-44. Dalin S. 648-656. *Meſſenius* p. 54-60. *Roſefont.* V ad Bb. Schlegel S. 66-72. *Krantzii* Saxonia l. XII c. 23-26. Peterſen S. 394-404. Holberg S. 803-828. Chronicon Skibyenſe in Langebek Tom. II. p. 561 et 562. Arnds Th. II. S. 175. *Dav. Chytraei* chronicon Saxoniae et vicini orbis Arctoi edit. Roſtoch. anni 1590 P. I. p. 354-359 et 372, 373.

gierde, ſich an dem Könige für den Verluſt ſeiner Hand, die er vor einigen Jahren durch deſſen Urtheil eingebüßt hatte, zu rächen, noch durch die Verheiſſungen und Drohungen ſeiner Landsleute von derſelben abwenden laſſen. Sten bediente ſich bey der Eroberung dieſer Feſtungen des Königreiches der Staatskunſt, daß er alle Befehlshaber, welche ihre Gewalt zu Grauſamkeiten und Erpreſſungen gemisbraucht hatten, der Wut des von ihnen beleidigten Volkes überließ, (da unter andern Falſter von Plettings Anverwandten in Stücke zerriſſen wurde,) um ſowohl ſich bey dem Volke beliebt zu machen, als demſelben alle Hoffnung zu einer Ausſöhnung mit den Dänen zu benehmen.

Der König ward durch den Winter verhindert, den Seinigen mit den Waffen zu helfen, und überdem von ſeinen Freunden in Schweden zurückgehalten, die ihn benachrichtigten, daß er nichts zu hoffen habe, falls er nicht wenigſtens ein Heer von 50000 Mann mitbringe. Daher begnügte er ſich damit, daß er nochmals den Schweden zuſchrieb, daß er den kalmarſchen Vergleich in allen Stücken aufs genauſte vollſtrecken wolle. Aber dieſe antworteten hierauf, daß ſie erſt die Erfüllung ſeiner Verſprechungen ſehen müßten, ehe ſie ſich auf ihn verlaſſen könnten, und zogen ſogar den größten Theil der Norweger auf ihre Seite. Denn Knud Alfſohn war durch Abnahme einiger Lehne vom Könige beleidigt worden, und der Erzbiſchof Gaute lebte noch. Dieſe nebſt ihrem zahlreichen Anhange verlangten, daß der König ihr Vaterland in den Stand wieder herſtellen möchte, in welchem es ſich zu der Zeit befand, da ſein Vater ſtatt des ſchwediſchen Königs Karls von demſelben angenommen war. Johann ſchickte darauf 1502 den Biſchof Johann von Roeskilde und Henrichen

J. Chr. 1502.

Krum-

Krummedik, dieſe norwegiſche Misvergnügte wieder zum Gehorſam zu bringen. Knud, dem die Dänen ſelbſt das Zeugniß geben, daß er ein ehrlicher Mann geweſen ſey, befürchtete ſo wenig einige Gefahr von dieſen königlichen Abgeſchickten, daß er auf erlangtes Geleite ſich zu ihnen auf ihre Flotte begab. Aber in dieſer Unterredung erhitzten ſich die Gemüther dergeſtalt, daß er erſchlagen wurde. Zur Linderung des Verdachts, welchen dieſe That erregen mußte, ward ſie einem Gerichte zu Oslo vorgetragen; und dieſes fällte das Urtheil, daß der Umgekommene durch eine geleitswidrige Aufführung ſich den Tod zugezogen habe, und wegen ſeines Hochverraths verdient habe, daß ſeine Güter der Krone heimfielen, und ſein Körper andern zum ſchrecklichen Schauſpiele aufs Rad gelegt werde. Weil man aber die Beſtätigung dieſes Urtheils vom Könige erwarten mußte: ſo blieb ſein Leichnam zwölf Jahre unbegraben. Nichts deſto weniger ward der Aufſtand in Norwegen durch Hermolaus Hyddefad fortgeſetzt, und durch ſchwediſche Hülfsvölker dergeſtalt unterſtützt, daß der König Gefahr lief, dieſes ganze Reich einzubüßen.

Bey dieſer entſetzlichen Verwirrung wußte er nicht, wer ſein treuer Unterthan oder ſein Verräther ſey. Unter ſolchen Umſtänden ward der däniſche Reichshofmeiſter Paul Laxmann gleichfalls dem Könige verdächtig, und am 22 Junius beym Herabgehen vom kopenhagenſchen Schloſſe von zween Edelleuten verwundet und ins Waſſer geſtürzt. Nach ſeinem Tode ward ein Gericht niedergeſetzt, vor welchem der König ein eidliches Zeugniß ablegte, daß Laxmann an verrätheriſchen Anſchlägen wider ihn Theil genommen habe; und auf dieſes Zeugniß wurden alle ſeine Güter der Krone zuerkannt. Der König ſprach darauf die Vollſtrecker dieſes Todes von aller dadurch begangenen

Verſchuldung los, und nahm denſelben über ſich und ſeine Erben. Um auch die ganze Welt von der Gerechtigkeit dieſes Urtheils zu überführen, überſchickte er daſſelbe dem kaiſerlichen Kammergerichte zur Prüfung, welches daſſelbe mit ſeiner Billigung zurückſendete. Dem ohngeachtet konnte alles dieſes das Gewiſſen des Königs nicht befriedigen, welcher nach dem Tode dieſes Unglücklichen auf den Verdacht verfiel, daß derſelbe als ein unſchuldiges Opfer des Haſſes ſeiner Feinde, die er ſich durch ſeine freye Zunge zugezogen hatte, vornehmlich der beyden Biſchöfe von Roeskilde und Odenſee, und der Habſucht derer, welche ſeinen großen Gütern nachſtellten, gefallen ſey. Denn dieſe große Güter wurden gleich nach ſeinem Tode dergeſtalt unter die Beförderer deſſelben vertheilet, da der Biſchof von Odenſee als der vornehmſte ſich den Palaſt zu Kopenhagen zueignete, daß König Friedrich, als er ſie den Erben des Entleibten wieder zuzuſtellen wünſchte, ihnen nur ein einziges Gut davon geben konnte. Johann aber zog ſich dieſe Sache ſo ſehr zu Gemüthe, daß er ſolche auch auf ſeinem Todbette ſich nicht aus dem Sinne ſchlagen konnte, und öfters den Namen Laxmann ausrief.

In Schweden verzog ſich die Belagerung der ſtockholmſchen Feſtung ſehr lange, ob man ſchon lange nur durch Pferdefleiſch ſich nähren mußte, wiewohl zu Verheelung dieſer Noth vor den Belagerern ein einziges Schwein aufbehalten, aufs beſte gemäſtet, und oft mit dem Schlachtmeſſer geſchrecket ward, damit das Geſchrey deſſelben dieſe denken ließe, daß die Beſatzung überflüßig mit Lebensmitteln verſehen ſey. Endlich aber ward die Zahl der Vertheidiger durch den Scharbock bis auf achtzig verringert, und dieſe Noth zwang am 27 May die Königinn zur Uebergabe, und Ueberlieferung ihrer Perſon in die Gewalt der Schweden,

den, drey Tage vor der Ankunſt ihres Gemahls mit der zu ihrer Befreyung ausgerüſteten Flotte. Solcher ſchickte zwar auf einem Kahne einen Boten mit ſeinem Briefe an den ſchwediſchen Reichsrath. Aber Sten weigerte ſich aller Gemeinſchaft mit einem Reichsfeinde. Johann rächte dieſes Verfahren durch Verheerung der Küſte, und kehrte darauf betrübt in ſein Reich zurück, weil er wahrnahm, daß durch ſein Unvermögen, ein mächtiges Heer nach Schweden zu führen, auch ſeine eifrigſte Anhänger unter dieſem Volke von dem Reichsvorſteher genöthigt wurden, ſich mit demſelben zu vergleichen. Der Erzbiſchof von Upſal war faſt der letzte, welcher bey ihm aushielt. Aber auch dieſer ward durch die Belagerung von Stäke ſo in die Enge getrieben, daß er ſich am 23 Junius mit dem Reichsrath vereinigen mußte, und deswegen bey dem Könige um Entledigung von ſeinem Eide anhielt, und ſeinen Abfall mit der Schuldigkeit gegen ſeine Kirche rechtfertigte, die er ſonſt ins äußerſte Unglück geſtürzt hätte. Der König ſelbſt war ſo billig, daß er die Gültigkeit ſeiner Entſchuldigung erkannte, und ihm ſein Verlangen gewährte, doch unter der Bedingung, daß er ſeiner Gemahlinn aus der Gefangenſchaft helfe, in welcher Sten ſie unchriſtlicher Weiſe halte.

Seine eigene Macht wurde an andern Orten ſo beſchäfftigt gehalten, daß er vermuthete, noch lange nicht im Stande zu ſeyn, dieſe Befreyung zu erzwingen. Denn als er den Biſchof von Odenſee, deſſen Dienſtes er ſich in den wichtigſten Staatsangelegenheiten mit Nutzen gebrauchte, an die Verſammlung der wendiſchen Städte nach Lübek ſchickte, um dieſe durch Verheiſſungen und Drohungen zu bewegen, daß ſie ſich, ſo lange die Schweden ſeine Feinde verblieben, aller Schifffahrt nach dieſem Reiche enthalten möchten, erhielt er die ſchlechte Antwort: es thue den

wendiſchen Städten leid, daß der König ſolche Verdrießlichkeiten von den Schweden erfahren müſſe; da ſie aber ihre Waaren, Gelder und Handelsgeſellſchafter in dieſem Reiche hätten, würden ſie einen unverwindlichen Verluſt leiden, wenn ſie das Verkehr mit dieſem Lande aufheben ſollten; es ſey ungerecht, daß unter dem Kriege, der zwiſchen zwoen Mächten entſtehe, ein dritter, den dieſer Handel nichts angehe, einbüßen ſolle, und folglich könnte ihnen die Handlung mit Schweden nicht verwehrt werden; ſie bäten alſo den König, daß er ihnen hiebey nichts in den Weg legen, und ſich durch dieſen ihren Entſchluß nicht beleidigt halten möchte. Auch die Unterſtützung des Geſuchs des Königs durch einen ſchottländiſchen Abgeſandten bewirkte keine Veränderung in dieſen ihren Geſinnungen. Weil aber dieſes dem Könige zum größten Schaden gereichte, ertheilte er Befehl, alle lübekiſche Schiffe, welche den Schweden etwas zuzuführen oder aus dieſem Reiche auszuführen verſuchten, anzuhalten, von den ſchiffsbrüchigen Gütern der wendiſchen Städte aus ſeinen Staaten denſelben nichts auszuliefern, und die Handlung, welche ſie in den ihm unterthänigen Reichen trieben, auf keine Art zu begünſtigen. Als die Lübeker ſich hierüber bey ihm beſchwerten, erklärte er ſich, alle in Verwahrung genommene Schiffe und Güter zurückzugeben, und alle übrige Klagen abzuſtellen, falls ſie nur ſich der Fahrt nach Schweden enthalten wollten. Wenn ſie ſich aber deſſen weigerten, müſſe er ſie eben ſo, wie die Schweden, für ſeine Feinde halten, und ihnen alle von ſeinen Vorfahren bewilligte Freyheiten widerrufen. Als dieſes den Lübekern gemeldet wurde, zwang die Bürgerſchaft ihren Rath, den Dänen ein Gleiches zu erwiedern, und ſich am 19 December aller in ihrem Hafen befindlichen däniſchen Schiffe zu bemächtigen, (ohngeach-

geachtet dieſes Verfahren auch darinnen wider die Vorſchriften der Staatsklugheit lief, weil ſie blos durch däniſche Schiffe mit Lebensmitteln verſorgt wurden,) und ſowohl Soldaten als Seeleute anzuwerben, um einen Krieg wider den König anzufangen. Der Bruder des Königs begab ſich darauf ſelbſt in die Stadt Lübek, durch ſeine Vermittelung den Ausbruch der Feindſeligkeiten zu verhindern. Aber ſeine Vorſchläge ſchienen den Lübekern nicht annehmlich, und ſeine Perſon nicht unpartheyiſch genug.

Die Verlegenheit des Königs war jetzt ſo groß, daß er dadurch genöthigt wurde, mit Bewilligung des däniſchen Reichsrathes, dieſem ſeinem Bruder die Hälfte des norwegiſchen Reiches anzutragen, wenn er die zur Beruhigung deſſelben erforderlichen Koſten gleichfalls zur Hälfte tragen wollte. Aber da dem Herzoge noch im friſchen Gedächtniſſe lag, wie viel ihm der ditmarſiſche Krieg gekoſtet habe, ohne daß er davon den geringſten Vortheil gehabt, wollte er ſich in die norwegiſche Sache, bey welcher der Aufwand gleichfalls gewiß, der Nutzen aber noch ſehr unſicher war, auf keine andere Art einlaſſen, als wenn ihm der König zum Voraus die Hälfte der ſeit dem Antritte ſeiner Regierung aus Norwegen gehobenen Einkünfte auszahlen würde. Da aber dieſes Begehren dem Könige zu hart vorkam, ja wohl in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden unmöglich war, indem er zur Fortſetzung dreyer Kriege mehr Geld als Volk bedurfte, weil er genug Volk außerhalb Landes bekommen konnte, wenn es ihm nur nicht an Gelde zu Beſtreitung der Werbungen und des Unterhalts mangelte: ſo beſchloß er, blos mit ſeinen eignen Kräften ſich dieſes Reich unterwürfig zu machen, und dieſes Geſchäffte ſeinem Thronerben Chriſtian zu übertragen.

Da dieſer Herr in der Geſchichte hernachmals ein ganz außerordentliches Aufſehen erreget: ſo wird es nicht unangenehm ſeyn, bey dieſem ſeinem erſten Eintritt in die große Welt ſeine Jugendgeſchichte kürzlich einzuſchalten. Doch iſt zu erinnern, daß, obgleich überflüßige Schriften ſeiner Zeitgenoſſen von ihm vorhanden ſind, doch die mehreſten ſo viele Partheylichkeit gegen ihn zeigen, und der von ihm zu Abfaſſung ſeiner Schutzſchrift gedungene Cornelius Scepper ſo viele für ihn offenbaret, daß es der Nachwelt unmöglich iſt, ein vollkommen gewiſſes Urtheil von ſeiner Gemüthsart und den wahren Triebfedern ſeiner mehreſten Handlungen abzufaſſen, ja nur zu entſcheiden, ob manche von dieſen Handlungen wirklich von ihm verübt worden, oder zu Vergrößerung der verhaßten Abſchilderung, welche man von ihm macht, erfunden worden ſeyn. Man muß ſich alſo damit befriedigen, daß man die Wahrheit von dergleichen Erzählungen auf die Treue ſeiner Gewährsmänner beruhen läßt.

Die erſten Jahre ſeiner Kindheit verbrachte er auf dem Schloſſe zu Nyborg, ſeinem Geburtsorte. Sobald er aber die Beſchwerden der Ueberfahrt ausdauern konnte, begab man ſich mit ihm nach Kopenhagen, wo ihn ſein Vater bey einem gewiſſen Johann Bogbinder in die Koſt gab, und demſelben nebſt ſeiner Frauen Birgitta wegen des guten Rufes, den dieſe Eheleute bey der ganzen Bürgerſchaft hatten, die Aufſicht über die Aufführung des Prinzen anvertraute, zu ſeinem Lehrmeiſter aber einen kopenhagenſchen Domherrn, D. Georg Hinzen, erwählte. Aber die Frau dieſes Mannes bemerkte in kurzem eine ſolche Wildheit an dem Prinzen, daß ſie, um ſich aller Verantwortung ſeinetwegen zu überheben, den König überredete, ihn zu ſeinem Lehrer ins Haus zu geben. Dieſer fand genug an ihm zu warten, weil Chriſtian an

nichts

nichts ein ſo groſses Vergnügen fand, als wenn er auf die höchſten Dächer kletterte. Sein Lehrmeiſter ermahnte ihn vergeblich, von einer ſo gefährlichen Beluſtigung abzuſtehen, indem der Prinz ſeine Vorſtellung mit den Worten unterbrach: „Niedrigen Leuten iſt das Niedrige, hohen das Erhabene anſtändig.“ Der Lehrmeiſter bewunderte den Geiſt und Witz des Prinzen in dieſer Antwort; ſagte aber zu Vermeidung der übeln Folgen, die eine unrechte Anwendung dieſes Grundſatzes beym Prinzen nach ſich ziehen möchte, daſs ein Herr, je höher er ſteige, einen deſto gröſsern Fall zu befürchten habe. Seine Abrathung von dem Klettern fand beym Prinzen ſo wenigen Beyfall, daſs derſelbe mit vieler Begierde ſich nach den Stunden ſehnte, in denen ſein Aufſeher zum Chorgeſange in die Kirche muſste, und alsdenn ſeine gewöhnliche Beſchäfftigung trieb. Sein Lehrer glaubte, daſs der einzige Weg, dem Prinzen dieſes abzugewöhnen, der ſey, daſs er denſelben niemals aus den Augen laſſe, und lieſs ihn deswegen unter den Chorſchülern in der Kirche mitſingen. Dem Könige aber misfiel dieſe Vermengung des Thronerben unter Knaben vom allergeringſten Stande ſo ſehr, daſs er dieſen Lehrer abdankte, und ſeinen Sohn zu ſich aufs Schloſs nahm; und weil er in ſeinen weitläuftigen Staaten keinen Mann fand, der ſo viele Wiſſenſchaften und vornehmlich genugſame Kenntniſs in der lateiniſchen Sprache, die man ſeit kurzem für unumgänglich nothwendig für einen Staatsmann zu betrachten angefangen hatte, beſeſſen hätte, daſs er ihm ein ſo wichtiges Amt anvertrauen könnte, ſchrieb er an ſeinen Vetter, den Churfürſten **Joachim** von **Brandenburg**, ihm einen geſchickten Mann zu Bildung ſeines Sohnes in Deutſchland aufzuſuchen. Die Wahl des Churfürſten traf einen gewiſſen Magiſter **Konrad**, welcher **Chriſtianen** nicht nur in der lateini-

teiniſchen Sprache ſo weit brachte, daß er darinnen auch noch in ſeinem Alter ſeine Gedanken auszudrücken vermochte, ſondern auch in allem übrigen ſo gelehrig und folgſam befand, daß er mit gutem Rechte ihn ſowohl wegen ſeiner Wiſſenſchaften als wegen ſeiner Sitten gegen den König lobte. Nachdem Chriſtian aber zu den Jahren gekommen war, in welchen dieſer Lehrer ſein Amt niederlegte, fand er um deſto heftigern Geſchmack an Ausſchweifungen, je mehr er ſeinen Hang zu denſelben aus Furcht vor dieſem ſeinem ſorgfältigen Hüter verſteckt gehalten hatte. Als Thronerbe bekam er leicht Geſellſchafter und Beförderer ſeiner wilden Lebensart; und ſelbſt die Schloßwache öffnete ihm allemal, wenn ers begehrte, in der Nacht die Schloßpforte, daß er, ohne daß der König etwas erfuhr, in die Stadt kommen, und mit ſeiner ſchlechten Geſellſchaft darinnen ſchwärmen konnte. Sein Herumſchweifen war mit ſo vielen Gewaltthätigkeiten verknüpfet, daß darüber täglich Klagen bey der Obrigkeit geführt wurden, und dieſelbe beſorgen mußte, daß der Prinz bey ſolcher Gelegenheit zu Schaden kommen könnte, und deswegen ſeine Unanſtändigkeiten dem Könige insgeheim hinterbringen mußte, ob ſie gleich nicht wußte, wie dieſer ihre Beſchwerden aufnehmen würde. Alsbald hielt ihm dieſer fromme Vater ſeine Aufführung vor, und züchtigte ihn, da er bemerkte, daß die bloße Ermahnung nichts fruchtete, ſo lange mit einer Peitſche, bis er aufs heiligſte Beſſerung gelobte, wiewohl er dieſe Verheiſſung bald wieder in den Wind ſchlug, welches dem guten König ſo nahe gieng, daß derſelbe, im erſten Zorn über die ohngeachtet ſeiner vielfältigen Ermahnungen und Züchtigungen immer aufs neue wiederholten Ausſchweifungen, manchmal ihm ſeinen Fluch gegeben haben ſoll.

Der

Der Aufſtand in Norwegen ſchien ihm eine vortreffliche Gelegenheit, die Lebhaftigkeit des Prinzen auf würdigere Gegenſtände zu lenken, und er gab ihm ein aus ſeinen Unterthanen, Schotten und Deutſchen zuſammengebrachtes Heer mit, damit es ihm an nichts fehlen möchte, ſeinen erſten Feldzug merkwürdig zu machen. Sein Wunſch und ſeine Hoffnung ward erfüllt. Chriſtian überfiel bald nach ſeiner Ankunft das Heer der Empörer im Schlafe, und brachte dabey ohne einigen Verluſt ihr Oberhaupt in ſeine Gewalt. Doch konnte man auch bey dieſer Begebenheit wahrnehmen, wie wenig Chriſtian ſeinem Vater gleiche, und in ſeiner Regierung dieſen zum Muſter wählen werde. Denn da er Hyddefadden nach Bobus führte, übergab er ihn einigen Edelleuten zur Verwahrung mit der Warnung, daß, falls derſelbe entkäme, er ſie mit der Strafe belegen werde, die dieſem Verbrecher gebühre; und zu Bahus ließ er ſeinen Gefangenen aufs heftigſte peinigen, damit er von ihm alles erpreßte, was er zu wiſſen begehrte, obwohl dieſer Unglückliche unter allen Martern ſo viele Standhaftigkeit zeigte, daß er viele Perſonen, die ihm als Theilnehmer ſeines Aufruhrs genannt wurden, unſchuldig erklärte. Nachdem er hierauf vor Bahus aufs Rad gelegt worden war, langte erſt deſſen Hülfsheer aus Schweden an.

Chriſtian gieng demſelben entgegen, und trug durch den Zufall, daß der Heerführer Knut Karlſohn beym erſten Angriffe umkam, einen ſo vollſtändigen Sieg davon, daß er in Verfolgung der Flüchtigen in Weſtgothland eindrang, und ſogleich Lödeſe wegnahm, das nach der Eroberung geplündert und zerſtört ward. Darauf belagerte er auf einmal Elfsborg und Oreſten, deren Beſatzungen durch die friſchen Erfahrungen von der Strenge Chriſtians von einer ſo heftigen Furcht eingenommen waren, daß ihr

ihr Befehlshaber Erik Erikſohn ſich in der Stille fortmachte, um ſowohl an ihrem übeln Verhalten keinen Theil zu nehmen, als den ſchleunigen Entſatz zu bewirken. Gleich nach ſeiner Abreiſe erboten ſich die Beſatzungen zur Uebergabe, falls ihnen ein freyer Abzug gewähret würde. Da aber Chriſtian ihnen ſolchen abſchlug, zwang ſie die Verzweiflung zur tapferſten Vertheidigung, welche ihnen doch nichts half, indem beyde Feſtungen den Tag vor Ankunft ihres Entſatzes übergiengen, worauf die Beſatzungen, unter dem Vorwande ihrer hartnäckigen Gegenwehr, an der doch Chriſtian allein Schuld hatte, niedergemacht, und die Schlöſſer abgebrannt wurden. Denn in eben der Nacht, da ſich Chriſtian damit beſchäfftigte, zu Elfsborg hiezu die Verfügungen zu machen, kam Ake Johannſon vor das däniſche Lager, und ſtellte unter Bedeckung eines Nebels ſeine Reuterey (denn das Fußvolk hatte er, um die eingeſchloſſenen Feſtungen ja zu rechter Zeit zu befreyen, zurückgelaſſen,) auf einer Anhöhe vor dem Lager in Schlachtordnung. Wie er hiebey bemerkte, daß darinnen alles im tiefſten Schlafe lag, befahl er dem Trompeter, die Feinde durch ſein Blaſen zu erwecken. Dieſer machte die Einwendung, daß es beſſer ſeyn würde, die Feinde in ihrer Ruhe niederzumachen. Allein ſein großmüthiger Befehlshaber verſetzte: „Blaſe, oder du ſollſt der erſte ſeyn, der von meiner Hand umkommt. Denn ich würde meiner Ehre einen unauslöſchlichen Schandfleck verſetzen, wenn ich einen Königsſohn und ſo viele tapfere Edelleute mit Liſt und nicht mit dem Schwerdte überwunden hätte.“ Aber dieſe Denkungsart raubte ihm den Sieg. Zwar kam er ſelbſt bis in das Gezelt, in welchem zween däniſche Generale, Otto Rud und Andreas Bild, in einem Bette ſchliefen. Der letztere aber ließ den erſtern im Dunkeln ſich gegen den

Feind

Feind vertheidigen, und eilte zu dem unter ſeinem Befehle ſtehenden Geſchütze. Auch Rud kam endlich los, und die Schweden wurden nach dem Verluſte ihrer Hauptfahne genöthigt, ſich zurückzuziehen. Rud machte hernach Bilden über ſein Betragen bey dieſer Gelegenheit den Vorwurf der Zaghaftigkeit. Aber der König billigte Bildens Rechtfertigung, daß er nicht aus Zaghaftigkeit, ſondern aus Pflicht, ſein Amt in Acht zu nehmen, Ruden allein mit dem Feinde kämpfen laſſen. Nach Akes Niederlage ſtand Oſtgothland Chriſtianen offen, welcher auch hier die Soldaten frey plündern und brennen ließ, und darauf ſein Heer nach Schonen zurückführte, und durch die Verrichtungen ſeiner erſten kriegeriſchen Unternehmung jedermann einen ſo vortheilhaften Begriff beybrachte, daß man von ihm urtheilte, daß er alle ſeine Vorfahren an Streitbarkeit übertreffen werde, und ihm zu ſchmeicheln eine Fabel von einem noch im Heidenthum auf der Jagd in Schonen verirrten Könige erfand, dem der Kriegsruhm dieſes Helden aus ſeiner Nachkommenſchaft von einer Göttinn verkündigt worden wäre. Auch Rud beſchloß dieſes Jahr mit einer Eroberung, indem dieſer ſich in der Nacht vor Weihnachten der Feſtung Olafsborg in Wike oder Wigen bemächtigte. Denn er zog in größter Stille bey Anbruch der Nacht aus Bohus, und ließ alle ſeine Leute weiſſe Hemden über ihre Kleider ziehen, damit man ſie von dem Schnee nicht unterſcheiden möchte; und ſo wurden die Schweden unter ihren Weihnachtsluſtbarkeiten überrumpelt. Rud wurde für dieſes Verdienſt mit der durch ihn eingenommenen Feſtung als einem Erblehne begabet.

Die Oſtgothen hingegen wurden durch den Schaden, welchen Chriſtian in Schweden that, gegen Erik Erikſohn aufgebracht, indem ſie ihn beſchul-

ſchuldigten, daß er nur deswegen ſich aus Weſtgothland fortgemacht habe, um den Dänen die Bemächtigung dieſes Landes zu erleichtern. In dieſer Wut fielen ſie denſelben am 22 Julius an, und hieben ihn, ohngeachtet Ake Johannſohn, der bey ihnen in hohem Anſehen ſtand, ſie ſeiner Unſchuld verſicherte, ja ſich auf ihn legte, in Stücken.

Aber ſobald die Lübeker von dem Kriegsglücke Chriſtians Nachricht erhielten, ſchickten ſie ſechs Kriegsſchiffe, die mit allerhand Bedürfniſſen verſehen waren, ihren Bundesgenoſſen zu Hülfe. Da nun der König wohl einſah, daß es ihm unmöglich falle, ohne vorherige Ausſöhnung mit den wendiſchen Städten Schweden wieder zu bekommen, ja nicht einmal ſeine Gemahlinn, die nun im Kloſter Wadſtena war, zu befreyen: ſo war es ihm nicht unangenehm, daß der Cardinal und Biſchof von Gurk, Raymund Peraud, welcher als päbſtlicher Legate in Deutſchland das Jubeljahr predigte, und unter dem Vorwande eines Türkenkrieges viel Geld für Ablaß und Erlaubniſ-
J. Chr. 1503. ſe verbotener Heirathen einſammelte, 1503 nach Lübek kam, und durch Anführung der Urſache, daß alle chriſtliche Mächte verpflichtet ſeyn, ihre Streitigkeiten mit einander beyzulegen, damit der Erbfeind des chriſtlichen Glaubens mit vereinigten Kräften der ganzen Chriſtenheit gedämpft würde, den Frieden zwiſchen den wendiſchen Städten und dem Könige herzuſtellen ſuchte. Da er die Lübeker durch ſeine Ermahnungen, öffentliche Gebete um Erlangung der Einigkeit, und Umtragung des Hochwürdigen hiezu vorbereitet, den Herzog Magnus von Meklenburg, den Herzog Friedrich von Holſtein, und verſchiedene in Staatshändeln erfahrne Prälaten zu ſeinen Gehülfen erbeten hatte: ſo giengen die Unterhandlungen mit den Gevollmächtigten des Königs an. Unter dieſen war der

der Biſchof von Odenſee der vornehmſte, und er bemühte ſich mit vieler Beredtſamkeit, die Lübeker zu überführen, daß ſie die großen Freyheiten, welche ihnen die Vorfahren Johanns ertheilet, ihrem guten Verhalten gegen dieſe Könige zuzuſchreiben hätten, und alſo ſeinen König keiner Ungerechtigkeiten beſchuldigen könnten, wenn er ihnen nicht geſtatte, daß ſie dieſe Freyheiten zu ſeinem Schaden anwendeten. Allein ſolches räumten die Lübeker durchaus nicht ein, und beſtanden auf der freyen Schifffahrt nach Schweden. Bey dieſer weiten Entfernung der Forderungen beyder Partheyen wäre dieſe Zuſammenkunft ganz fruchtlos abgelaufen, wenn nicht der Cardinal beyde bewegt hätte, etwas nachzugeben; und dadurch kam folgender Vergleich zu Stande: die Lübeker ſollten die Befreyung der Königinn von Dänemark, und einen jährigen Waffenſtillſtand der Schweden, wie auch die Abſchickung ihrer Gevollmächtigten nach Stralſund zu einer Zuſammenkunft, auf welcher 1504 am 10 Auguſt die Annahme des Königs von den Schweden und die Beylegung aller ſeiner Zwiſtigkeiten mit den wendiſchen Städten beſchloſſen werden ſollten, bey den Schweden bewerkſtelligen. Hingegen ſollte der König alle Schiffe und Güter, die wider das Völkerrecht ohne Kriegserklärung von ſeinen Freybeutern, vornehmlich Johann Holgerſohn und Severinn Norby, genommen worden ſeyn, freygeben, und zur Entſchädigung achttauſend Gulden erlegen, den wendiſchen Städten alle Freyheiten in ſeinen Staaten beſtätigen, und eine Schuld, die ſein Vater bey einigen Bürgern zu Lübek gemacht hatte, mit 56000 Mark berichtigen. Zur Verſicherung der Lübeker leiſteten der Herzog Friedrich, die Biſchöfe von Odenſee, Lübek und Schleswig, und der größte Theil des holſteinſchen Adels für den König als Selbſtſchuldner Bürgſchaft.

Doch der erſtere verfuhr hiebey ſo vorſichtig, daß er den Worten der Bürgſchaftsurkunde ſolche Wendung gab, daß hernach die Städte ſelbſt erkannten, daß ſeine Perſon von der Verpflichtung ausgenommen ſey, ſich gleich den andern Bürgen, falls die Bezahlung vom Könige nicht zur beſtimmten Zeit erfolgte, zu **Lübek** zum Einlager einzufinden.

Darauf giengen einige Rathsperſonen von **Lübek** mit einem Abgeordneten des Cardinals nach Schweden, und bewirkten, daß die Schweden das zu Lübek Beſchloſſene genehmigten. Der Reichsvorſteher und Svante begleiteten ſelbſt die Königinn gegen Ausgang des Herbſtes bis **Halmſtad**, und ertheilten ihr auf ihr Begehren ein Zeugniß, daß ſie die ſtockholmſche Feſtung nur aus äußerſter Noth übergeben, und ſich während ihres ganzen Aufenthalts in Schweden ehrbar und ordentlich aufgeführet habe. Denn man redete öffentlich davon, daß das Gemüth ihres Gemahles von verſchiedenen Perſonen, vornehmlich dem Biſchofe von **Odenſee**, wider ſie eingenommen worden; und dieſes Gerücht erhielt dadurch große Wahrſcheinlichkeit, daß ihm ihre Abweſenheit gar nicht nahe zu gehen, ſondern er ſich über dieſelbe durch Liebesverſtändniſſe zu tröſten ſchien. Daher vermuthete man, daß, als ſie nach einem kurzen Aufenthalt in **Kopenhagen**, wo ſie den Grund zu einem Nonnenkloſter vom S. Klaraorden legte, eine Wallfahrt nach **Sternberg** und nach **Wilsnak** antrat, bey welcher Gelegenheit ſie ſich auch mit ihrer Tochter, der in ihrer Abweſenheit vermählten Churfürſtinn von Brandenburg, unterredete, ſie bey derſelben verbleiben wolle, weil ihr der Aufenthalt in Dänemark zu ſehr verleidet worden ſey, wiewohl dieſer Argwohn durch ihre erfolgte Rückkehr vernichtet wurde.

Ihre Begleitung war die letzte merkwürdige Handlung des ſchwediſchen Reichsvorſtehers, indem er bald darauf in dem Hofe Skeling-gerid ohnweit Jönköping am 13 December ſein Leben ohne männliche Erben beſchloß. Da von einem ſolchen Manne, als er war, nimmer gedacht wird, daß er eines natürlichen Todes ſterbe: ſo beſchuldigten einige den Leibarzt der Königinn, Doctor Karl, daß er ihn bey dem Abſchiedsmahle, mehrere aber, obwohl vielleicht mit eben ſo ſchlechtem Rechte, Mareta, Wittwe des unglücklichen Knut Alfſohns, und gegenwärtige Braut Svante Sturens, daß ſie ihn zu Süderköping vergeben habe. Die letztern wollten andere dadurch von der Wahrheit ihrer Vermuthung überführen, daß ſie erzählten, der Reichsvorſteher habe ſolches ſeinem Geheimſchreiber in der Stille eröffnet, und hinzufügt, Svante habe ſich, um der Wirkung des ihm beygebrachten Giftes völlig verſichert zu ſeyn, bey ſeiner Blatterkrankheit alle ſeine Arzneyen ausgebeten. Die Bauern waren die Hauptſtütze ſeines Anſehens, und daher bemühte er ſich ſo ſorgfältig ihre Zuneigung zu erhalten, daß er dadurch ſich manche Große zu Feinden machte. Denn er unterhielt allenthalben Kundſchafter, beſonders das Betragen der Vögte und anderer Belehnten gegen ihre Untergebene zu beobachten, und ſagte mehrmals, daß er lieber ſich das Leben, als einem Bauern ein einziges Ey nehmen laſſen würde. Er nannte auch den allergeringſten Schweden ſeinen lieben Landsmann, Freund und Bruder; und wenn er bey einem einkehrte, gab er dem Manne, der Frau und den Kindern die Hand, erkundigte ſich um alle ihre Umſtände, und ſetzte ſie mit ſich zu Tiſche. Unter einem ſolchen Reichsvorſteher trug niemand unter dem Volke einiges Verlangen nach einem Könige; vielmehr war ein jeder bereit, für ihn Gut und Blut hinzuge-

ben, und oft, wenn er von jedem Hofe einen Mann zum Kriege aufbot, giengen alle übrige, die zu den Waffen taugten, freywillig mit. Daher ſagte man in allen benachbarten Ländern, daß er unüberwindlich ſey, weil ein jeder Unterthan von ihm zugleich ſein Soldat ſey. Gegen den geiſtlichen Stand bewies er ſich ſo ehrerbietig, daß er jedem Probſte und Dechanten die rechte Hand ließ; und ſeitdem ihn der Erzbiſchof und andere Perſonen aus der Geiſtlichkeit einmal um die Reichsvorſteherſchaft gebracht hatten, vermied er noch weit ſorgfältiger alle Gelegenheit, durch welche er mit dieſem Stande hätte verfallen mögen. Daher war die Geiſtlichkeit, wenn die Weltlichen ihm die Krone zur Belohnung ſeiner Verdienſte antrugen, allemal mit dieſen einſtimmig. Aber Sten war zu vernünftig, eine ſo gefährliche Ehre anzunehmen. Ein jeder muß an ihm den größten Staatsmann bewundern, der alle ſeine Gegner durch ſeine Klugheit entweder zu entwaffnen, oder gar zu gewinnen wußte. Hingegen im Kriege hat er ſich mehr in Dienſten Königs Karls, als in ſeiner Reichsvorſteherſchaft gezeiget. Allein dieſes rühret mehr von den Umſtänden her, in welchen er ſich damals befand, als von einiger Kleinmuth oder Unfähigkeit zu kriegeriſchen Unternehmungen. Selbſt die ihm aufs äußerſte gehäßigen Dänen wiſſen ſonſt nichts an ihm zu tadeln, als daß er zweenen von ihren Königen den ſchwediſchen Thron vorenthalten, und dem letztern, nachdem er ihm einmal gehuldigt, ſolchen wieder entzogen habe. Allein das erſtere läßt ſich dadurch rechtfertigen, weil dieſe Könige durch Eingehung der ihnen von den Schweden vorgelegten Wahlbedingungen die Schweden berechtigten, ſie nicht eher für ihre Landesherren anzunehmen, bis ſie die übernommenen Verbindlichkeiten erfüllt hatten; und was den letztern Vorwurf

wurf betrifft, ſo würde nach aller Vermuthung, ohngeachtet aller Urſachen, die Johann nach ſeiner Erlangung des ſchwediſchen Reichs ſowohl dem ganzen Lande, als einer Menge einzeler Perſonen und Stenen insbeſondere zur Unzufriedenheit gab, dieſer König auf dem ſchwediſchen Throne, und Sten ſein treuer Unterthan verblieben ſeyn, wenn nicht andere aus eigennützigen Abſichten die Treue des letztern bey dem erſtern ſo verdächtig gemacht hätten, daß Sten zu ſeiner eigenen Sicherheit dem Könige das ſchwediſche Reich wieder entziehen mußte. o)

Svante Sturene, Reichsvorſtehers von Schweden, Regierung.

Was gleich auf den Tod Stens erfolgte, ſcheinet Svanten wider die Beſchuldigung zu rechtfertigen, daß derſelbe ſeinen Tod befördert habe. Denn in ſolchem Falle würde dieſer wohl in der Nähe die Wirkung des Giftes abgewartet haben, um gleich nach ſeinem Tode an ſeine Stelle zu treten. Nun aber mußte wegen ſeiner Abweſenheit der Biſchof von Linköping alles hiezu veranſtalten. Zuvörderſt gebot er bey Lebensſtrafe allen die Geheimhaltung des Abſterbens des Reichsvorſtehers, und erwählte einen Diener des Verſtorbenen, Peter Börjeſohn, denſelben vorzuſtellen, der ſich unter dem Vorwande, daß Sten ſeine gewöhnliche Augenkrankheit habe, wenig ſehen laſſen durfte. So trat man die Reiſe nach der Hauptſtadt an, auf welcher ſich Svante einſtellte, und ſo

 mit

o) Gebhardi S. 44-49. Dalin 656-660. *Meſſenius* p. 60-62. Schlegel S. 72-74 und 84-86. *Roſefontanus* Bb ad Ee. *Krantzii* Dania l. VIII. c. 41 et l. IX totus. *Ejusd.* Suecia l. V. c. 44 et l. VI totus. *Ejusd.* Vandalia l. XIV. c. 29 et 30. Holberg S. 829-845. *Langebek* Tom. II p. 562, 563, 566, 567. *Io. Suaningi* Chriſtiernus II. p. 1-15, 19-22, 49 et 50. *Chytraeus* p. 373-378, 385-388. *Io. Magnus* l. XXIII. c. 11-15.

mit nach Stockholm gieng. Kaum war man auf dem Schloſſe dieſer Stadt angelanget: ſo machte Gadd den Tod des Reichsvorſtehers bekannt, und ließ gleich darauf Svanten von der Beſatzung und der Bürgerſchaft für deſſen Nachfolger erkennen, und am

J. Chr. 1504. 21 Jenner 1504 ward dieſe Wahl vom Reichsrathe gebilligt. Denn da niemand einen würdigern Regenten kannte, überſah man die Unregelmäßigkeit ſeiner Erwählung. Denn er beſaß unzählige Verdienſte, die ſchon längſt bewährt befunden waren. Er hatte eine ſo erhabene Seele, daß er auch keinen Niederträchtigen oder Feigen um ſich litt, und das Sprichwort veranlaßte, daß er keinen würdig ſchätze, unter ſeine Bedienten aufzunehmen, der bey einem Hiebe ins Geſicht das Auge zuthue. Seine Freygebigkeit gegen ſeine Freunde erſtreckte ſich ſo weit, daß, wenn er durch dieſelbe ſeinen Vorrath am Gelde erſchöpft hatte, er oft ſein Kleid vom Leibe zog und wegſchenkte. Denn er trachtete gar nicht, einen Schatz zu ſammeln, und würde eher verhungert ſeyn, ehe er irgend einem Schweden das Geringſte entzogen hätte. Gegen Lügner und Verläumder bewies er die höchſte Verabſcheuung; und da einmal jemand einem Abweſenden übel nachredete, befahl er alsbald dieſem Abweſenden zu rufen, damit er den Vorwurf hören, und ſich gegen denſelben rechtfertigen könnte. Niemand wagte, ſeine Befehle zu übertreten; ſo fürchterlich war er im Gebieten. In der erſten Aufwallung ſeines Zorns vergriff er ſich ſogar bisweilen an denen, die etwas verſehen hatten. Aber wenn dieſes nur Schwachheitsfehler waren, machte er ſeine Uebereilungen durch Geſchenke und andere Gnaden dergeſtalt gut, daß mancher ſich glücklich ſchätzte, wenn er die Hitze des Reichsvorſtehers empfunden hatte. Und endlich wurden alle ſeine Tugenden durch eine ſolche Ehrfurcht gegen Gott

ge-

gekrönt, daß ſeine Demuth und Andacht bey Abwartung des Gottesdienſtes die ganze Verſammlung rührte.

Den Anfang ſeiner Reichsvorſteherſchaft machte er damit, daß er durch Gadden die Stadt Kalmar und die Inſel Oeland, die einzigen Ueberbleibſel von der Herrſchaft Johanns über Schweden, demſelben zu entziehen ſuchte, und ſelbſt in Halland und Schonen Verheerungen anrichtete. Es gelang Gadden auch, daß er ſich ſowohl der Stadt Kalmar als Oelands bemächtigte. Weil aber die Feſtung zu Kalmar annoch in däniſchen Händen blieb, der König aus der Inſel Gothland durch ſeine Kaper den Schweden erſtaunenden Schaden zufügte, und, um noch mehreren thun zu können, die Inſel Bornholm von dem lundiſchen Erzſtifte an die Krone bringen wollte, der König von Schottland und die Niederländer dem Könige zur Bezwingung der Schweden mit ihrer Seemacht behülflich zu ſeyn drohten, der Ausgang des verabredeten Geſprächs zwiſchen dem Könige und den wendiſchen Städten zu Stralſund leicht Schweden aller Unterſtützung von den wendiſchen Städten berauben mochte, und endlich viele Schweden dem neuen Reichsvorſteher nicht günſtig waren: ſo kam am 18 May folgender Vertrag zu Stande. Zwiſchen beyden Reichen ſollte ein Stillſtand und freyer Handel bis zum 11 Junius 1505 ſeyn; an dieſem Tage aber zu Kalmar eine Friedenszuſammenkunft aller dreyer Reiche gehalten werden, und drey Wochen dauern. Vergliche man ſich alsdenn nicht: ſo ſollte die Stadt und das Lehn Kalmar dem Reichsvorſteher von Schweden, die Feſtung hingegen dem Könige von Dänemark überliefert werden. Während dieſem Stillſtande ſollte Nicolaus Grip Oeland und Borkholm im Namen beyder Reiche verwalten,

Gothland im gegenwärtigen Zuſtande bleiben, und Knud Alfſohns Erben die eingezogenen Güter ihres Vaters wieder erhalten.

Dieſer kopenhagenſche Vergleich machte die Veränderung in der Unterhandlung zu Stralſund, daß ſolche jetzt ohne die Schweden gehalten werden ſollte. Aber ſie kam gar nicht zu Stande, weil der Herzog Bogislav von Pommern, indem er mit Stralſund verfallen war, und Lübek nebſt andern wendiſchen Städten die Parthey der Stadt hielt, nur der einzigen Stadt Danzig das Geleite nach Stralſund zuſtand. Alſo blieben die Abgeordneten der Städte zu Roſtock, und beſchloſſen allda, einander mit allen Kräften zu Erhaltung der Freyheiten des hanſiſchen Bundes wider einen jeden Beyſtand zu leiſten. Denn mit Dänemark ſtunden die Sachen ſo, daß eher ein neuer Krieg als eine völlige Vereinigung vermuthet werden konnte. Denn Johann hatte ſogar den lübekiſchen Abgeordneten, welche ſeine Gemahlinn nach Kopenhagen begleiteten, das Gehör verſagt, und ſich vom Biſchofe von Odenſee ein Bekenntniß ertheilen laſſen, daß er bey dem Vergleiche zu Lübek aus guter Meinung ſeine Vollmacht überſchritten habe. Aus dieſem Grunde achtete ſich der König nicht verbunden, denſelben zu erfüllen. Aber die Lübeker ließen ſich von den Bürgen ſchadlos halten, und dieſen mußte der König doch endlich das Geld wiedergeben.

J. Chr. 1505. Die Zuſammenkunft, welche 1505 zu Kalmar zwiſchen den dreyen Reichen vor ſich gehen ſollte, ward eben ſo wenig gehalten. Denn da der König daſelbſt ſich mit einer ſtarken Flotte einfand, blieben die Schweden weg, und aus dieſem Grunde fällte der däniſche und norwegiſche Reichsrath das Urtheil, daß Sten Sture und Svante Sture nebſt allen ihren Anhängern

gern Hochverrath gegen den König begangen hätten, der König in den völligen Beſitz des ſchwediſchen Reiches wiederhergeſtellet werden müſſe, alle Güter der gedachten ſchwediſchen Hochverräther an den König verfallen ſeyn, und ſeiner Gemahlinn ihr ſchwediſches Witthum mit allen bisher vorenthaltenen Nutzungen wiedergegeben werden ſolle. Durch dieſes Urtheil hielt ſich der König berechtigt, ſich der Stadt Kalmar zu bemächtigen, einen Bürgermeiſter und einige Bürger aus dieſer Stadt als Hochverräther hinrichten zu laſſen, und alle Güter der verurtheilten Schweden in ſeinen Staaten einzuziehen. Er ſchickte auch daſſelbe dem Kaiſer Maximilian zu, ſolches durch ſein Reichskammergericht zu beſtätigen, um hiedurch den Schweden alle Zufuhr und Unterſtützung aus Deutſchland zu benehmen, und hielt beym Pabſte Julius II. um Erneuerung des von ſeinem Vorfahren Alexander wider den Biſchof von Linköping und alle deſſen Beſchützer ausgeſprochenen Bannes an, und durch alle dieſe Wege vermeinte er es dahin zu bringen, daß die Schweden ſich mit ihm vergleichen müßten. Aber ob er gleich ihnen eine Zuſammenkunft nach der andern anbot, und dazu Geleitsbriefe ertheilte, waren ſie doch nicht zu bewegen, ſich mit ihm einzulaſſen, ob er gleich ſowohl vom Pabſte als vom Kaiſer alles erlangte, was er von dieſen begehrte. Denn der Pabſt befahl, daß der Biſchof von Linköping innerhalb einer beſtimmten Zeit dem Cardinal Jacob ſein Bisthum abtreten, und alle daraus gehobene Einkünfte geben ſollte. Wenn er dieſes nicht thäte, ſollten die Biſchöfe von Raguſa, Roſchild und Lübek ihn, Svante Sturen und alle ſeine übrige Beſchützer, wie auch ſein Domkapitel nebſt dem ganzen Kirchenſprengel in den Bann thun und der König Johann dieſes Urtheil vollſtrecken.

Aber in Schweden ward dieſes päbſtliche Urtheil ſo wenig als die Befehle des Kaiſers befolgt. Denn da dieſer von denen durch den däniſchen und norwegiſchen Reichsrath verurtheilten Schweden forderte, daß ſie innerhalb drey Monaten dem Inhalte dieſes Ausſpruches nachkommen, oder, wenn ſie dieſem Befehle nicht gehorſamen würden, drey Monate nach Ablauf gemeldeter ihnen gegebenen Friſt vor ſeinem Kammergerichte ſich ſtellen, und anhören ſollten, wie ſie als Landfriedbrecher in des römiſchen Reichs Acht und Oberacht gethan würden: ſo hielten ſie es nicht einmal nöthig, daß ſie das Geringſte vornehmen dürften, die Wirkung dieſer kaiſerlichen Drohung zu verhindern, die alſo am 2 October 1506 zu Grätz in ihre Erfüllung gieng. Der König ließ darauf dieſe kaiſerliche Achtserklärung in allen wendiſchen Städten anſchlagen, und ſchickte ihnen drey Briefe, einen in ſeinem, den andern im Namen des däniſchen, und den dritten im Namen des norwegiſchen Reichsrathes zu, daß ſie bey Verluſt aller ihrer Freyheiten in ſeinen Staaten alle Gemeinſchaft mit Schweden aufheben ſollten. Aber die Lübeker ließen ſich hiedurch von ihrer gewöhnlichen Unterſtützung der Schweden nicht abſchrecken, und behaupteten, daß der Kaiſer von den ſchwediſchen Angelegenheiten unrecht berichtet ſey. Alſo ließen die Schweden ihren Muth nicht ſinken, ſondern Svante verfuhr vielmehr angriffsweiſe, ließ durch Ake Johannſon Laholm erobern, und das platte Land in Bleking, Schonen, Halland und auf den norwegiſchen Gränzen ausplündern und verwüſten; er ſelbſt und Gadd giengen vor Kalmar, und bemächtigten ſich zu Anfange des Jahres 1507 der Stadt; allein die Feſtung konnten ſie den Dänen nicht entreißen. Als dieſes die Dänen durch einen Einbruch in Weſtgothland ahndeten, drang er wiederum mit ſeinem

J. Chr. 1506.

J. Chr. 1507.

ſeinem getreuen Gehülfen, dem gedachten Biſchofe, in Blekingen und Halland, und verübte in dieſen Landſchaften noch größern Schaden, indem unter vielen andern Oertern Lykeby eingeäſchert ward.

Allein bald darauf nöthigte ihn der Friede, den die Lübeker mit dem Könige ſchließen mußten, ſeine kriegeriſche Unternehmungen einzuſtellen. Denn da die Lübeker mit den Herzogen von Meklenburg in einen Krieg verwickelt wurden, und der Churfürſt von Brandenburg aus Gefälligkeit gegen den König ſeinen Schwiegervater mit den Meklenburgern gemeinſchaftliche Sache machte, entſchloſſen ſie ſich, durch einen Vergleich mit dem Könige ſich einigermaßen Luft zu machen. Deswegen ſuchten ſie bey ihm eine Unterredung, die im December 1506 zu Segeberg gehalten ward. Hier kam man einander ſo nahe, daß auf den in dieſem Geſpräche gelegten Grund am 2 Julius 1507 zu Nykiöbing folgender Friede erfolgte. Die Lübeker nebſt den übrigen wendiſchen Städten und der Stadt Danzig wollten zu Ehren des Königs den ſchwediſchen Reichsrath ſchriftlich erſuchen, ſeiner däniſchen Majeſtät den ſchuldigen Gehorſam zu leiſten, und falls ſolcher ſich deſſen weigere, nichts in Schweden ein-, oder etwas aus dieſem Reiche ausführen, bis die Schweden zur ſchuldigen Unterthänigkeit des Königs gebracht ſeyn würden. Die Schiffe der Lübeker und der übrigen Städte ſollten in andern Häfen keine ſchwediſche Güter einnehmen. Zu Ehren des Königs ſollten ſie nach vorhergegangener Warnung alle Schweden und ſchwediſche Güter, die zu ihnen kämen, anhalten, bis Schweden wieder der Herrſchaft des Königs unterwürfig wäre, und zu Danzig, Riga und Reval ein Gleiches auswirken. Damit der König erführe, ob ihre Schiffe dieſem Vertrage gemäß befrachtet ſeyn, ſollten dieſe in der See vor den köni-

königlichen die Segel fallen laſſen, und ihre Frachtbriefe und ganze Ladung der Unterſuchung unterwerfen. Hiefür verſprach der König ſich als einen gnädigen Herrn gegen die Städte zu beweiſen, alles, was er noch von ihren Gütern beſitze, wiederzugeben, ihre Freyheiten in ſeinem Reiche aufrecht zu erhalten, und alle Verletzungen dieſer Freyheiten abzuändern.

Ob nun gleich **Danzig**, **Reval** und **Riga** ſich weigerten, dieſen Vergleich zu genehmigen, that er doch in Schweden eine mächtige Wirkung, indem die mehreſten Biſchöfe, welche außer denen an andern Orten angeführten Urſachen auch darum gut däniſch waren, weil ſie durch die während der Vereinigung von den Königen in ihren beyden andern Reichen erlangten großen Güter von denſelben abhängig worden waren, und einige andere Reichsräthe vorſtellten, daß man durch dieſen Frieden außer Stand gerathen ſey, den Krieg fortzuſetzen, und es noch für ein Glück ſchätzen müſſe, daß der König ſich zu einem guten Vergleiche ſo willig erkläre. Der Reichsvorſteher ſah ſich genöthigt nachzugeben, und es wurden in den Jahren 1508 J. Chr. 1508.
und 1509 viermal ſchwediſche Gevollmächtigte an den König geſchickt. Unter dieſen waren der Biſchof **Otto** von Weſterahs und der Reichsrath **Erik Trolle** ſo gut däniſch geſinnt, daß Folgendes abgemacht wurde. Die Schweden ſollten eine freye Handlung und Schifffahrt in Dänemark und Norwegen genießen; aber kein Verkehr mit den **wendiſchen** und andern **hanſiſchen** Städten treiben. Sie ſollten dem Könige entweder die Regierung ihres Reichs übergeben, oder wichtige Urſachen anführen, warum dieſes ihnen nicht möglich ſey. Alsdenn ſollte ſein Sohn Chriſtian in ſeinem Namen regieren. Stünde auch dieſer den Schweden nicht an, ſo möchten ſie ihre Regierung nach ihrem eigenen Gefallen einrichten; nur

ſoll-

ſollten ſie den König von Dänemark mit dem Namen ihres Königs ehren, und ihm für ſeine Perſon 12000 und für das Leibgedinge ſeiner Gemahlinn 1000 ſtockholmſche Mark an Silber, Kupfer, Eiſen und baarem Gelde gangbarer Münze, ſo daß jede löthige Mark zu funſzehn, jedes Schiffpfund Kupfer zu ein und zwanzig, und jede Laſt Eiſen zu zwey und dreyßig Mark angeſchlagen würde, als ein Jahrgeld bezahlen, auch in einem Kriege Lehnsdienſte als ihrem Herrn leiſten.

Da aber alles dieſes wider die Neigung des Reichsvorſtehers geſchehen war: ſo fand er, ſobald die vom meklenburgiſchen Kriege freygewordenen Lübeker Luſt bezeigten, lieber den Krieg mit Dänemark zu erneuern, als in einem ihrer Handlung verderblichen Frieden mit dieſem Reiche zu verharren, Mittel, alles verabredete umzuſtoßen. Denn ohngeachtet der im Friedensſchluſſe ertheilten Verſprechungen ward das Verkehr der Lübeker mit Schweden nunmehr mittelbar durch Riga, Reval und Danzig fortgeſetzt; und wenn Schiffe mit ſchwediſchen Waaren aus einem ſolchen Hafen in einen andern einliefen, der mit am Frieden Theil genommen hatte, und der König die Anhaltung forderte, hieß es, daß ſolche nicht ſchwediſche, ſondern freundſchaftliche Güter ſeyn. Deswegen befahl der König ſeinen Schiffen, ihre Wachſamkeit zu verdoppeln, und alle dergleichen Schiffe wegzunehmen. Dieſe bewegte ihr eigener Vortheil, dieſem Gebote aufs genauſte nachzukommen, indem ſie ſich durch Verkaufung dieſer Schiffe und Güter bereichern konnten; und ſo kamen auch die Städte Kopenhagen und Malmoe durch den Verluſt der wendiſchen Städte in ſolche Aufnahme, daß ſie merklich anwuchſen, und ſtärker bewohnt wurden, indem die aufgebrachten Schiffe und Waaren in ihren Häfen um einen

Spott-

Spottpreis zu Gelde gemacht wurden. Die Lübeker forderten dieſe Schiffe zurück; der König aber wies ſie mit der Antwort ab, daß ſie wegen Uebertretung des Friedens mit Rechte aufgebracht ſeyn. Die Lübeker hingegen wurden durch dieſe Entſchuldigung ſo wenig zufrieden geſtellt, daß ſie vielmehr behaupteten, der König habe durch dieſes Verfahren den Frieden gebrochen, und alſo ſeyn ſie auch nicht weiter an denſelben gebunden. Sie ſchickten alſo acht Schiffe nach Reval, dort ſchwediſche Waaren einzutauſchen, und aufs neue ein Vernehmen zum gemeinſchaftlichen Kriege wider Dänemark zu pflegen, brachten es auch beym Kaiſer dahin, daß er an den König ſchrieb, ihrer freyen Schifffahrt auf der Oſtſee auf keine Art hinderlich zu fallen, und allen deutſchen Ständen am 20 Februar
J. Chr. 1509. 1509 gebot, den Lübekern in dieſer ihrer gerechten Sache wider den König zu helfen, und demſelben keine Soldaten durch ihre Gebiete zuführen zu laſſen.

Der König wendete ſich hierauf an ſeinen Bruder um Beyſtand. Allein dieſer hatte hiebey zu wenig zu gewinnen, und zu viel zu befürchten, als daß er ſich dazu hätte erklären mögen. Eben ſo vergeblich trug er den Lübekern an, alle ſeine Streitigkeiten mit ihnen dem Urtheile des Erzbiſchofs von Lund, des Biſchofs von Roſchild, wie auch der Städte Hamburg und Lüneburg, und wenn dieſe Richter ſich nicht verglichen, des Königs von England oder eines Churfürſten, den ſie ſelbſt ernennen möchten, zu unterwerfen. Hingegen erlangte er durch den König von Frankreich beym Kaiſer, daß dieſer ſeinen zum Vortheile der Lübeker an die deutſchen Stände abgelaſſenen Befehl aufhob, und vom Könige von Polen Sigismund am 24 Auguſt eine gute Antwort wegen Erneuerung der alten brüderlichen Freundſchaft zwiſchen beyden Reichen und Verhinderung aller Unterſtützung der Schweden

aus

aus dem Hafen zu Danzig, wiewohl dieſe wegen der wichtigen Gegengründe der preußiſchen Stände nicht völlig nach dem Wunſche des Königs von Dänemark abgefaßt werden konnte. Denn dieſe führten an, daß die preußiſche und polniſche Staatsverfaſſung durch die Vereinigung dieſer beyden Staaten ſich dergeſtalt verändert habe, daß die alten Verbindungen nicht anders ſtatt finden möchten, als wenn ſolche nach den gegenwärtigen Umſtänden eingerichtet würden. Zur Unterſagung des Verkehrs mit Schweden habe der König von Dänemark, der in ſeiner Angelegenheit kein Richter ſeyn könne, weiter kein Recht, als welches ſich auf die kaiſerliche Achtserklärung gegen die Schweden gründe. Wenn nun der König von Polen ihm hierinnen willfahre, und ſeinen Unterthanen den Handel mit den Schweden als Aufrührern gegen den König von Dänemark verbiete, würden ſolches die kaiſerlichen Gerichte als einen Beweis nützen, daß das der polniſchen Herrſchaft unterworfene Preuſſen ſelbſt erkenne, daß es mit dem deutſchen Staatskörper in Verbindung ſtehe; eine Sache, die der Kaiſer zum höchſten Vortheile des deutſchen Ordens und eben ſo großen Schaden des Königs von Polen eifrigſt durchzuſetzen denke. Dabey hätte der König von Dänemark nicht die geringſte Urſache zu verlangen, daß in einer Uneinigkeit zwiſchen ihm und dem ſchwediſchen Reiche der König von Polen und deſſen preußiſche Unterthanen mehr ihm als den Schweden ſich gefällig bezeigten, da im vorigen preußiſchen Kriege ſein Vater nach aller Möglichkeit dem Orden, die Schweden gegentheils dem Könige von Polen und den Danzigern geholfen hätten. Auch ſeyn ſeit dem auf den damaligen Krieg der Preuſſen mit König Chriſtian erfolgten Frieden die Danziger eben ſo, wie die übrigen Hanſiſchen, von den Dänen faſt täglich mehr in ihren Handelsgerechtigkeiten gekränkt,

kränkt, daß folglich die Danziger gegen den König von Dänemark ſich überflüßig gefällig erwieſen, wenn ſie nicht nur, ohngeachtet der Ermahnungen der Lübeker, mit ihnen wider Dänemark ſich zu verbinden, partheylos blieben, ſondern ſogar den Ihrigen die Schifffahrt nach Schweden verboten hätten, und es folglich die größte Unbilligkeit ſeyn würde, wenn ſie die Schweden blos darum, weil ſie ſeine Feinde ſeyn, in ihren Hafen nicht einlaufen und handeln laſſen ſollten.

Der König ließ den lübekiſchen Hafen durch eine Flotte von 24 Schiffen, die er mit 4000 Mann beſetzte, ſperren, die darinnen die Rückkunft der nach Reval gegangenen Schiffe abwarten ſollte. Nichts deſto weniger gieng nur eines von dieſen Schiffen verloren; die übrigen ſieben gelangten glücklich nach Lübek, wo man über dieſe däniſche Feindſeligkeiten dergeſtalt aufgebracht ward, daß man aller däniſchen Schiffe, Waaren und Leute ſich bemächtigte. Der König ward hiedurch veranlaſſet, gegen die in ſeinen Staaten gegenwärtigen Lübeker das Vergeltungsrecht zu gebrauchen, und dabey allen ſeinen Unterthanen aufs ſchärfſte alles Verkehr mit den Lübekern und alle Zufuhr ihrer Lebensmittel nach dieſer Stadt zu legen. Dieſe beſchwerten ſich zwar Anfangs, daß ſie hierunter mehr als die Lübeker leiden würden, indem ſie nicht wüßten, wo ſie ſonſt ihren überflüßigen Vorrath abſetzen ſollten, und alſo, je länger dieſes daure, deſto unvermögender werden würden, die Abgaben, welche noch dazu wegen der Kriegsläufte erhöht werden müßten, dem Könige zu erlegen. Aber dieſer hob ſolche Beſchwerden durch das Verſprechen, daß ſie alles, was ſie loszuſchlagen wünſchten, in ſeine Schlöſſer bringen, und dafür baares Geld von ſeinen Schreibern empfangen ſollten. Hernach gieng eine königliche Flotte unter **Severin Norby**, Tielemann Giſel

und Otto Rud nach Finland, welche in der Nacht vom 2 Auguſt Abo unvermuthet überfielen, viele Menſchen niederhieben, und alles, was ſie in der ganzen Stadt in geiſtlichen und weltlichen Gebäuden fanden, nebſt den reichſten Bürgern in ihre Schiffe brachten. Eben ſo wurde in der ganzen Nachbarſchaft verfahren, und blos die Oerter mit dem Brande verſchont, die ſich mit großem Gelde loskauften. Kaſtelholm auf Aland wurde gleichfalls erobert und eingeäſchert, und der Befehlshaber Sten Tureſon mit ſeiner Gemahlinn als Gefangene mitgenommen. Die Dänen behaupten, die Beute dieſer Flotte habe über den zwanzigfachen Werth des Jahrgeldes betragen, welches der König von den Schweden begehrte. Die Könige von England und Schottland ſchickten zwar keine Kriegsflotte ihrem Bundesgenoſſen, dem Könige von Dänemark, erlaubten aber allen ihren Unterthanen, unter deſſen Flagge Freybeuterey wider deſſen Feinde auszuüben, die aber auch vielen däniſchen Schiffen ſchädlich ward, welche von dieſen Freybeutern in der See ausgeplündert wurden.

Hiedurch entſprang in Schweden der allergrößte Mangel an Tuch, Hopfen, Salz und andern unentbehrlichen Bedürfniſſen, bis derſelbe durch eine lübekiſche Flotte von achtzehn Kriegsſchiffen unter zweenen lübekiſchen Rathsherren, Hermann Mesmann und Bernhard Bomhover im September gelindert wurde. Denn endlich hatten alle oſtliche Hanſeſtädte, nur mit Ausnahme der Städte Hamburg und Danzig, (von welchen die erſtere durch ihren Bürgermeiſter D. Hermann Langebek zur Erwählung der Partheyloſigkeit mit vieler Mühe, aber zu ihrem großen Vortheile überredet wurde,) dem Könige von Dänemark den Krieg angekündigt, und auf der Fahrt nach Schweden Bornholm ausgeplündert,

und noch dazu ein großes Löſegeld, für welches Geiſel mitgenommen wurden, für die Verſchonung mit dem Brande erpreſſet, bey einem Anfalle auf Gothland aber ein Schiff eingebüßet. Die Ankunft dieſer Hülfe belebte den Reichsvorſteher von Schweden und deſſen Gleichgeſinnte aufs neue, daß ſie dieſen ihren Freunden verſprachen, das ganze Reich dahin zu bringen, daß es ſeine vormalige Verbindung mit ihnen erneuere, und dem Könige von Dänemark alle Gemeinſchaft aufkündige. So ſegelten ſie im November fröhlich nach wohlverrichteten Sachen nach Hauſe. Weil ſie ſich aber aus Geiz zu ſchwer beladen hatten, verloren ſie in einem Sturme fünf Schiffe mit 500 Menſchen, und die mehreſten übrigen lieſen ſehr beſchädigt in ihren Hafen ein. In dieſen hatte Johann mittlerweile wiederum eine Flotte von dreyßig Schiffen geſendet, die aber durch einen widrigen Wind nach Havenskrog getrieben ward, in dieſer Gegend ans Land ſtieg, hier zwanzig lübekiſche Dörfer verheerte, darauf mit der Beute nach Oldeslo gieng, und dort drey Wochen lang zu großer Beſchwerde der eigenen Unterthanen des Königs verharrete. Unterdeſſen fiel die Beſatzung von Travemünde mit acht Fahrzeugen die ledigen Schiffe an, und verbrannte einen Theil derſelben; die Lübeker aber machten aus dem Holſteinſchen Beute, welches den Herzog Friedrich nöthigte, einen Vergleich der Partheyloſigkeit für die Herzogthümer zu ſchließen.

In Schweden brachte es das Anſehen des Reichsvorſtehers und die wider die Dänen donnernde Beredtſamkeit des Biſchofs von Linköping, dem ſeine Beleſenheit in den Schriften Saxos des Grammatikers und ſeines guten Freundes Kranzens vortrefflich zu Statten kam, im März des Jahres 1510 zu Weſterahs dahin, daß die allda gegenwärtigen Herren

J. Chr. 1510.

ſen den gemeinſchaftlichen Krieg mit den Lübekern wider den König von Dänemark beliebten; und dieſen Vorgängern folgte bald darauf der größte Theil des Reiches. Die Lübeker hingegen kündigten nochmals am 12 May dem Könige den Krieg an, und liefen, ohne die Hülfe ihrer verbündeten Städte zu erwarten, mit ſechs Kriegsſchiffen in die Oſtſee. Auf dem Wege ſchlugen ſie drey däniſche Kriegsſchiffe, und darauf verwüſteten ſie Langeland, wurden aber durch eine Kriegsliſt bewogen, in der Entfernung einen Haufen Landvolks, der ſeine Häupter mit Weiberſchleyern in Geſtalt der Kriegshelme bedeckte, für ein wohlgerüſtetes Kriegsheer anzuſehen, und in dieſer Meinung ſich wieder einzuſchiffen. Im Junius thaten ſie mit 14 Schiffen einen andern Seezug, in dem ſie auf Mön ausſtiegen. Aber der Befehlshaber dieſer Inſel zog alle Leute in die Stadt und Feſtung Stege; und da die Feinde dieſes als einen offenbaren Beweis der Zaghaftigkeit betrachteten, und gleich Sturm liefen, wurden ſie durch das Geſchütz und Gießung ſiedenden Waſſers und mit Kalk vermengten Theers dergeſtalt begrüßt, daß ihr Anführer Stortebole, welcher zuerſt in den Graben ſprang, umkam, und ſeine Leute durch den unvermutheten Widerſtand in Verwirrung geriethen, und mit großem Verluſte dieſe Inſel verließen. Ein anderer Verſuch, den ſie auf Langeland wagten, lief auch fruchtlos ab, und alſo wendeten ſie ſich nach Helſingör, wo ſie auch nichts weiter ausrichteten, als daß ſie dreyzehn Schiffe aus dieſem Hafen wegnahmen, und nach Travemünde brachten. Dieſer ſchlechte Erfolg ihres Seekrieges verurſachte, daß ſie ihre Bundesgenoſſen, die Schweden, antrieben, etwas wichtiges zu Lande zu unternehmen, und auf dieſe Art die Macht des Feindes zu vertheilen. Alſo nahmen dieſe von ihnen 3764 Mark zu den Kriegskoſten auf, bela-

gerten auf einmal Kalmar und Borkholm, und ſchickten den tapfern Ake Johannſon, der ſich den Namen einer Geißel der Dänen erworben hatte, mit einem großen Reuterheere nach Halland. Dieſer drang auch bis Schonen durch; aber hier paßte ihm Tyge oder Tycho Krabbe in einem hohlen Wege Pfante Hule auf. Ake wagte ſich ohne Bedenken in denſelben, weil ihn Tord, ein ſchoniſcher Bauer, deſſen er ſich als eines Kundſchafters bediente, nachdem ihn der däniſche Feldherr durch reichlichere Belohnungen auf ſeine Seite gezogen hatte, verſicherte, daß der Feind weit hinter dieſem hohlen Wege in voller Sicherheit überfallen und aufgerieben werden möge. Aber ob Ake gleich in voller Unordnung auf allen Seiten von den ihn erwartenden Feinden angegriffen ward, fochten doch er und ſein ganzes Heer als Leute, die entweder zu überwinden, oder ihren Gegnern den Tod theuer zu verkaufen entſchloſſen waren, und durch dieſe herzhafte Vertheidigung blieb der Sieg ſo lange zweifelhaft, bis Lorenz Froſt den ſchwediſchen Feldherrn durch eine tödtliche Verwundung vom Pferde ſtürzte. Seine Leiche wurde von der Gemahlinn ſeines Siegers mit einem anſtändigen Begräbniſſe beehrt; die erbeuteten Fahnen aber brachte dieſer in Begleitung des Königs und des ganzen Hofes in die Hauptkirche nach Kopenhagen.

Doch zog dieſe Niederlage lange nicht die Wirkungen nach ſich, von welchen die Dänen vorgaben, daß ſie darauf erfolgen müßten. Der Großfürſt von Rusland, Baſilius Iwanowitſch, der ohngeachtet ſeiner Freundſchaft mit dem Könige von Dänemark die Tapferkeit des jetzigen Reichsvorſtehers, die ſein Land unter ſeinem Vorfahren zu ſeinem Schaden erfahren hatte, dergeſtalt ſcheute, daß er während ſeiner ganzen Regierung noch nichts Feindliches wider Schwe-

den verſucht hatte, ließ ſich kurz nach Akes Unglücke ſogar bewegen, die Vorſchläge des ſchwediſchen Geſandten Antons Tureſohns einzugehen, und durch ſeine Gevollmächtigte dem Reichsvorſteher einen ſechsjährigen Waffenſtillſtand zu geloben. Die Lübeker ſchickten auch bald hernach 26 Kriegsſchiffe nach Schweden, die erſt auf Bornholm landeten, und nach Abbrennung einiger Dörfer die übrigen ſich theuer löſen ließen, darauf aber zu Kalmar nach gehaltener Unterredung mit dem Reichsvorſteher von dieſem mit neun Schiffen verſtärkt wurden, die nach Vollendung dieſes Seezuges mit nach Lübek gehen, und allda die fernern Unternehmungen wider den Feind verabreden ſollten. Hiezu waren ſechs Reichsräthe, und darunter der Biſchof von Linköping, Sten Oxenſtierna, der den gegenwärtigen Krieg angefangen hatte, und Sten, der Sohn des Reichsvorſtehers, auserſehen. Aber die Mannſchaft der lübekiſchen Flotte drang mit ſolchem Ungeſtüm auf die Rückfahrt nach Hauſe, daß dieſe vereinigte Flotte nur auf Loland und andern kleinen Inſeln einige Verheerungen anrichtete. Von den ſchwediſchen Gevollmächtigten verblieb nach den zu Lübek vorgenommenen Berathſchlagungen Gadd den Winter über zu Lübek; die übrigen wurden unter einer Bedeckung von lübekiſchen Schiffen zu Anfange des Octobers in ihr Vaterland zurückgebracht, bey welcher Gelegenheit bey Bornholm eine Seeſchlacht vorfiel, die aber durch Einbruch der Nacht aufgehoben wurde. Doch ſchafften dieſe häufige lübekiſche Seezüge den Schweden die wichtigen Vortheile, daß die Dänen ſie weder an der Belagerung von Kalmar verhindern, noch Borkholm helfen konnten, und deswegen ſich die erſtere Feſtung zu Anfange des Septembers an Sten Oxenſtierna, und die letztere am 25 November an Erik Abrahamſohn Lejonhufwud

oder Löwenhaupt ergeben mußte. Denn der König von Dänemark konnte weder durch Vermehrung ſeiner Seemacht noch durch die ſorgfältigſten Anſtalten zu Verwahrung der den feindlichen Ueberfällen am meiſten ausgeſetzten Oerter, wozu er allenthalben Strandwachen ausſtellte, und auf Loland eine Feſtung Engelsborg anlegte, die Ueberlegenheit ſeiner Feinde zur See brechen. Er bediente ſich bey dieſer Gelegenheit des Beſchlages gegen alle Schiffe freundſchaftlicher Mächte, die in ſeine Häfen eingelaufen waren, wovon er gegen ihre Herren behauptete, daß es ein uraltes Recht ſeiner Krone ſey, der Erkaufung vieler Schiffe von ſeinen Bundesgenoſſen, den Königen von Frankreich, England und Schottland, wie auch der Erbauung zweyer großen Schiffe, der Maria und des Engels, in ſeinem eigenen Reiche, deren jedes vierhundert Laſten führte. Bey dem Herzoge Boguslav von Pommern ſuchte er vergeblich die Abrufung der Stralſunder von ſeinen Feinden, indem die herrſchaftlichen Rechte des Herzogs über die Stadt ſich ſo weit nicht erſtreckten.

In dieſen Umſtänden berufte er ſeinen Kronerben aus Norwegen zu ſich, deſſen Gegenwart ihm die merkliche Abnahme ſeiner Kräfte zwiefach nothwendig machte. Denn da in Norwegen der größte Theil der Misvergnügten aufgerieben oder durch ſtrenge Beſtrafung außer Stand geſetzt war, neue Unruhen zu erregen, bemerkte man ſeit 1507 darinnen keine Spur einiger Empörung. Denn in dem gemeldeten Jahre brach eine in Hedemarken bey Gelegenheit einer von dem Prinzen dem Lande auferlegten Schatzung aus, die aber auch ſogleich durch Ergreifung der Schuldigen erſtickt wurde. Nach ihrer Ausſage hatte ſie der Biſchof Karl von Hammer angeſtiftet, ein Mann, der beym Könige in ſolchen Gnaden ſtand, daß er ſeinem

Prinzen aufs ernſtlichſte eingeſchärft hatte, ihn bey allen Angelegenheiten von einiger Beträchtlichkeit zu Rathe zu ziehen. Als ihn gegenwärtig Christian vorforderte, machte er ſich auf den Weg nach Schweden, ward aber auf demſelben feſtgenommen, und aufs Schloß zu Aggerhuus gebracht. Der Erzbiſchof Gaute ſchrieb zwar an den König, und beſchwerte ſich über den Prinzen, daß derſelbe durch ſeine Schatzung den Aufſtand in Hedemarken erreget, auch bey der Gefangenſchaft des Biſchofs allzueilig verfahren, und die Gerechtſame der Kirche verletzt habe. Aber Chriſtian rechtfertigte ſein Verfahren gegen ſeinen Vater ſo gut, daß der Biſchof in ſeiner Gefangenſchaft verblieb, und erſt durch ſeinen Tod 1512 aus derſelben erledigt wurde. Nach ſeinem Tode aber erlangte Chriſtian auf ſein eigenes Anſuchen zuerſt durch den päbſtlichen Nuncius in Dänemark, Idzard Gravius, und hernach 1513 vom Pabſte Leo X. eine Loszählung von aller bey dieſer Sache etwa begangenen Verſchuldung. Weder der König noch ſonſt jemand fanden alſo an des Prinzen Aufführung in Norwegen den geringſten Tadel. Vielmehr urtheilten ſogar die, welche an ſein Betragen vor ſeiner Reiſe nach Norwegen ſich geſtoßen hatten, daß dieſe Fehler der Kindheit jetzt völlig abgelegt und verbeſſert ſeyn; und die Weisheit, welche man in den Entſcheidungen bemerkte, die er auf Befragen ſeines Vaters, der ihn auf allen ſeinen Reiſen zur Verwaltung der Gerechtigkeit im ganzen däniſchen Reiche mitnahm, in den verwickeltſten Rechtshändeln ertheilte, beſtärkten alle Unterthanen in dieſer vortheilhaften Meinung, daß ein jeder ſich nach dem Tode ſeines geliebten Königs keinen beſſern Thronfolger wünſchte. So zeigte er ſich auch im Kriege, indem er bey ſeinem Winterfeldzuge in Schweden ſo vorſichtig verfuhr, daß er ohngeachtet

der ihm vom Reichsvorſteher an vielen Orten gelegten Fallſtricke bis Skara in Weſtgothland eindrang, und auch ein Stück von Smaland und Oſtgothland durchzog, und nach vielen Verwüſtungen durch Feuer und Schwerdt mit großer Beute glücklich zurückgelangte.

Durch alles dieſes wurde Johann in der Hoffnung beſtärket, daß es ihm doch zuletzt gelingen werde, den Krieg ſowohl wider die Lübeker als die Schweden mit Vortheil führen zu können. Denn die Lübeker hatten, ohngeachtet ihrer Obermacht in der See, mit ſchweren Koſten ſehr wenig ausgerichtet, und durch Beraubung ihres vortheilhaften Verkehrs mit den Reichen Dänemark und Norwegen und Wegnahme einer Menge reichbeladener Schiffe ſo viel Schaden erlitten, daß ſie ſich nach einem erträglichen Frieden mit dem Könige ſehnten. Alſo reiſeten zur Faſtenzeit des Jahres 1511 Churfürſt Joachim von Brandenburg nebſt Geſandten vom Herzoge von Meklenburg und vielen andern Fürſten zum Könige nach Rendsburg, in guter Hoffnung, daß dieſer ſolche Bedingungen, als ſie ihm von den Lübekern zu verſchaffen vermochten, nicht ausſchlagen würde. Aber er war zu ſehr wider ſie aufgebracht, und hielt ſich jetzt eines vortheilhaften Ausgangs ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen verſichert, weil ihm die Holländer und Weſtfriesländer, als Nebenbuhler der Hanſeſtädte in Anſehung der nordiſchen Handlung, eine Kriegsflotte zuzuſchicken verſprochen hatten, da hingegen außer Wismar, Roſtock, Stralſund und Lüneburg faſt keine Stadt mehr den Lübekern beyſtehen wollte. Gleich zu Anfange des Frühjahrs kamen mehr als zweyhundert Segel, größtentheils von niederländiſchen Kauffahrern, in den Sund, die der König durch ſeinen Admiral Johann Holgerſohn mit zwanzig Kriegs-

J. Chr. 1511.

ſchif-

ſchiffen durchbringen ließ. Alsdenn wendete ſich dieſe däniſche Kriegsflotte nach Travemünde, und nachdem ſie vier Tage in dieſem Hafen vergeblich Gelegenheit geſuchet, einige lübekiſche Schiffe wegzuführen, oder in Brand zu ſtecken, nach Wismar, wo ſie vierzehn Schiffe wegführte, und alle Gebäude bis an die Stadtmauer wegbrannte; von Wismar nach Warnemünde, wo ſie gleichfalls Leute ans Land ſetzte und Häuſer abbrannte, bis die Roſtocker ihnen aus der Stadt entgegen zogen, und ſie zwangen, ſich einzuſchiffen und abzuſegeln; von Warnemünde nach der Inſel Rügen, wo die Dänen bey Jasmund landeten, und den Befehlshaber der Inſel, welcher ihnen mit dem Landvolke entgegen kam, eher in die Flucht trieben, ehe von der entgegengeſetzten Seite die Hülfsvölker, mit welchen man ihn aus Stralſund unterſtützen wollte, und aus achthundert Fußknechten, einiger Reuterey und einigem Geſchütze beſtanden, auf der Inſel anlangten, die deswegen gleichfalls mit Zurücklaſſung aller Stücke und vieler Gefangenen geſchlagen wurden, und ſich in ihre Fahrzeuge zurückbegeben mußten, worauf die Dänen alle ſtralſundiſche Dörfer auf der Inſel ausplünderten und abbrannten, aber keinem herzoglichen oder adelichen Unterthanen darauf Leid zufügten. Doch da ſie auf der Inſel Oeland eben ſo glücklich zu ſeyn vermeinten, wurden ſie von den Schweden mit einigem Verluſte in ihre Schiffe zurückgetrieben.

Mittlerweile ſich die däniſche Kriegsflotte hiemit beſchäfftigte, lief die lübekiſche, welche aus ſechszehn Schiffen beſtand, aus ihrem Hafen, und erwartete zu Jasmund die ſtralſundiſche Verſtärkung acht Tage lang. Da ſich aber dieſe alsdenn nicht einfand, ſetzte ſie ihre Fahrt nach Bornholm fort, wo ſie eine Menge Viehes in ihre Schiffe fortführte. Auf dieſe

Nachricht ließ der König ſiebzehn Schiffe eiligſt ausrüſten, mit welchen Holgerſohn, Norby und Giſel am 9 Auguſt ihre Feinde bey Bornholm antrafen und angriffen. Das däniſche Geſchütz that hiebey ſo gute Wirkung, daß fünf feindliche Schiffe gleich anfangs übel zugerichtet wurden. Nichts deſto weniger ſetzten die Lübeker die Schlacht mit ſolcher Herzhaftigkeit fort, daß nach Eroberung eines däniſchen Schiffes die Nacht beyde Flotten trennte, und die däniſche ſich in der Finſterniß zurückzog. Auf dieſem Rückzuge ſtieß ſie am folgenden Tage auf drey ſtralſundiſche Schiffe, welche ſich mit der lübekiſchen Flotte vereinigen wollten, und eroberte zwey davon. Die Lübeker aber erhielten Nachricht, daß die holländiſchen Schiffe auf der Rückfahrt aus der Weichſel nach dem Sunde begriffen ſeyn. Weil ſie ſich nun wegen der nächtlichen Entfernung der Dänen von Bornholm für ihre Sieger hielten: ſo giengen ſie den Holländern entgegen, und trafen zwiſchen Hela und Roſehövät zweyhundert und funfzig Schiffe an. Da aber unter dieſer großen Anzahl nur vier zum Kriege ausgerüſtet waren, und noch dazu die Lübeker beym erſten Tagesanbruch angriffen: ſo war an keine Gegenwehr zu gedenken, und nur wenige von den beſten Seglern entwiſchten. Von den übrigen ſunken vierzig; ſechzig verbrannten; und alle andere geriethen in die Gewalt der Lübeker, die unter andern Waaren eine Menge Kupfer erbeuteten, welches für Rechnung der reichen augſpurgiſchen Kaufleute, der Fugger, aus Ungarn nach Krakau, und von hier auf der Weichſel nach Danzig zum Einſchiffen gebracht wurde, wovon die Eigenthümer durch viele Vorſprache des Kaiſers und des Königs von Polen endlich einen Theil von den Lübekern zurückbekamen. Denn es waren zwar außer einigen andern die vier Kriegsſchiffe,

an welchen den beutbegierigen Feinden weniger als an den Kauffahrern gelegen war, bey der däniſchen Flotte zu Bornholm angekommen, und ermunterten dieſe, den Feinden ihren reichen Raub zu entreißen, fanden auch leicht Gehör, weil außer der Hoffnung zum Gewinne die gegenwärtige Ueberlegenheit der Macht die Dänen hiezu geneigt machte, daß ein jeder den Eid willig nachſprach, den der Admiral Johann Holgerſohn ihnen vorlegte, daß ſie entweder alle umkommen, oder den Feinden ihre Beute abnehmen wollten. Alſo kam es am 14 Auguſt zu einer zwoten Seeſchlacht, in welcher die Gewinnſucht beyde Theile zu einer ſolchen Tapferkeit anfeuerte, daß zuletzt die Lübeker mit ihrer Beute glücklich nach Hauſe gelangten.

Durch dieſe Feindſeligkeiten entſtand auch einige Mishelligkeit zwiſchen den Lübekern und Danzigern. Denn da dieſe mit jenen in dem gegenwärtigen Kriege nicht gemeinſchaftliche Sache machen, ja nicht einmal auf jener Verlangen ſich der Schifffahrt durch den Sund enthalten wollten, achteten die Lübeker wenig auf ſie; und wenn ſie ſich über die von lübekiſchen Freybeutern auf ihren Strömen verübten Gewaltthaten und Seeräubereyen beſchwerten, erhielten ſie ſchlechte Gerechtigkeit. Dieſes zog eine Erklärung der Danziger nach ſich, daß ſie dergleichen an den Thätern als offenbare Seeräubereyen ahnden würden; nach welcher Erklärung auch funfzehn lübekiſche Seeleute, welche nebſt andern bey Verweilung ihrer Flotte in der Gegend von Hela auf der danziger Rheede ſich eines holländiſchen Schiffes bemächtigt hatten, am 9 September zu Danzig geköpft wurden. Nach Vollziehung dieſer Strafe ſchrieben die Lübeker an die Danziger, daß ſie dieſe Leute auf freyen Fuß ſtellen möchten, und erlangten die höfliche Antwort, daß, ob ſie wohl hiebey nichts gethan hätten, als wo-

zu

zu ſie berechtigt geweſen, und was ſie den Lübekern zu wiſſen gethan, und dieſe ſelbſt gebilligt hätten, ſie ihnen doch, wenn ihr Schreiben nicht erſt nach der Hinrichtung dieſer Leute angelangt wäre, die Gefälligkeit erwieſen, und ſie gleichermaßen, wie andere, die ſie auf Vorſprache der Lübeker freygelaſſen, erledigt haben würden. Aber auf dieſes höfliche Erbieten folgte eine in einem herzhaften Tone abgefaßte Beſchwerde über einen andern Brief aller Befehlshaber und Leute der lübekiſchen Flotte, daß, falls dieſe Leute nicht augenblicklich auf freyen Fuß geſtellt würden, ſie alle ſich deswegen an dem Hafen der Danziger und an den Holländern rächen wollten, indem es ihnen ein leichtes wäre, den danziger Hafen zu vernichten. Denn da dieſe Ausdrücke eine Kriegserklärung anzeigten, bäten ſie die Lübeker, entweder dem Uebermuthe ihrer Leute Einhalt zu thun, oder ſich nach der Vorſchrift des Völkerrechts als offenbare Feinde zu erklären, da ſie an ihnen Leute finden würden, welche Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wüßten.

Der Ausgang der diesjährigen Unternehmungen zur See beſtärkte die Lübeker in dem Entſchluſſe, den Frieden zu ſuchen, und machte den König nachgebender. Alſo ertheilte er ihren Abgeordneten auf ihr Verlangen ein ſicheres Geleite, zu einer Unterredung mit ihm nach Flensburg zu kommen. Zween Bürgermeiſter erhielten dieſen Auftrag von ihrer Stadt, und der Churfürſt von Brandenburg begab ſich gleichfalls an den Ort der Friedenshandlung. Die lübekiſchen Gevollmächtigten baten, daß der König ohne Zeugen ihren Antrag anhören möchte; und der König willigte hierein. Weil er aber gerne zu ſcherzen pflegte, gürtete er zu dieſem Geſpräche ſein däniſches Schwerdt an die Seite, und befahl einigen von ſeinen Leuten dicht an der Thüre ſtehen zu bleiben, weil er aus einer langen

gen Erfahrung die Lübeker ſo gut kennen gelernt habe, daß er ſich nicht traue, ohnbewehrt zu ihnen zu gehen. Am 22 November wurden folgende vorläufige Friedensbedingungen beliebet. Die Lübeker ſollten ihre vorige Freyheiten in den Ländern des Königs genießen. Wenn die Schweden die verworfenen Bedingungen ihres Vertrages mit dem Könige nicht annähmen, ſollten die Lübeker dem Könige zur Bezwingung des ſchwediſchen Reiches helfen. Alle annoch vorhandene Schiffe und Güter, die bey Gelegenheit dieſes Krieges von einem oder dem andern Theile genommen worden, ſollten freygegeben werden. Die Lübeker ſollten keinen Feind des Königs oder ſeiner Erben aufnehmen oder unterſtützen. In allen künftigen Kriegen ſollten die norwegiſchen Häfen frey ſeyn. Die Weſtſeeiſchen ſollten ohne die geringſte Störung in den norwegiſchen Häfen handeln dürfen. Alle Streitigkeiten zwiſchen dem Könige und den Lübekern ſollten durch vier Schiedsrichter beygelegt werden. Künftigen 23 April ſollte zu Malmoe der völlige Friede geſchloſſen, und zu den Unterhandlungen über denſelben auch die Schweden gezogen werden. Denn da dieſe von ihren Bundesgenoſſen jetzt verlaſſen wurden, konnte ſich der König mit vieler Wahrſcheinlichkeit verſprechen, daß ſie ſich nach ſeinem Wunſche bequemen würden. Dieſe Hoffnung wurde durch den Tod des Reichsvorſtehers, der am 2 Jenner 1512 zu Weſterahs ſein Leben beſchloß, und noch mehr durch die Uneinigkeit, welche dieſer Tod nach ſich zog, beſtärkt. p) J. Chr. 1512

Gadd

p) Gebhardi S. 49-54. Dalin 662-672. *Meſſenius* p. 63-70. Schlegel S. 74-78, 86 und 87. *Roſefont.* Ee ad Pp 3. *Chytraeus* p. 388, 389, 396, 397, 431, 432, 439, 458-460, 485-487, 499-501, 508-510 et 522. *Io. Magnus* l. XXIII c. 16-21. Holberg S. 845.

Sten Sture der jüngere erlangt die durch den Tod ſeines Vaters erledigte Reichsvorſteherſchaft von Schweden, und König Johann ſtirbt bald hernach.

Gadd hatte zwar dem Sohne des verſtorbenen Sten Sture dem jüngern, eben den Dienſt erwieſen, den er vormals ſeinem Vater erzeigte, indem er Svantes Tod einige Tage verheelte, und mittlerweile in deſſen Namen ein Schreiben an die ſtockholmſche Bürgerſchaft aufſetzte, worinnen dieſer ſie als ein Sterbender bat, daß ſie zur Vergeltung der häufigen Wohlthaten, die ſie von ihm empfangen hätte, ſeinem Sohne gleiches Wohlwollen und Vertrauen zuwenden möchte. Dieſes Schreiben wirkte auch das, was man davon erwartete; der größte Theil des Adels, welcher dem Vater ſeine Wohlfahrt verdankte, hielt deſſen Sohn für ſeinen würdigſten Nachfolger, und der gemeine Mann war gleichfalls durch das freundſchaftliche Weſen und die Gewogenheit, die er gegen dieſen Stand noch bey Lebzeiten ſeines Vaters an ihm bemerkt hatte, wenn er kniend ihn bat, dem armen Landmann etwas von den Abgaben zu erlaſſen, für ihn eingenommen.

Aber dagegen war der größte Theil der Biſchöfe und die mehreſten Herren vornehmlich wegen der Güter, die ihnen in Dänemark und Norwegen gehörten, gut däniſch geſinnt; und überdem kränkte es ihren Stolz, daß ſie einen Mann ihres Gleichen, und der an Alter ihnen nachſtand, als ihr Oberhaupt verehren ſollten. Da ihnen aber die Abſicht, den König von Dänemark auf den ſchwediſchen Thron zu berufen, ohnfehlbar misgelungen wäre, ſuchten ſie die Regierung an einen eingebornen Schweden von ſolchen Eigenſchaften und Geſinnungen zu bringen, daß er ſowohl dieſes Ranges dem Volke würdig ſchien, als denſelben bey der erſten günſtigen Gelegenheit dem Kö-

845 - 858. Schütz preuß. Hiſt. Bl. 422, 441 und 442. Schw. Bibl. St. 1. S. 8.

Könige überlieferte. Einen ſolchen Mann fanden ſie an dem alten Reichsrathe **Erik Trolle**, deſſen öftere Verſuche zum Vortheile des Königs von Dänemark ſelbſt von ſeinen Gegnern durch ſeine Verwandtſchaften in dieſem Reiche, Beſtändigkeit in den Grundſätzen, die er für wahr, rechtmäßig und ſeinem Vaterlande zuträglich achtete, und Liebe zum Frieden entſchuldigt wurden. An ſeiner Aufführung fand man nicht den geringſten Tadel, und er hatte einen ſolchen Ruf der Staatsklugheit, daß man ihm die Ehre erwies, zu denken, daß ihn blos die Neigung zu einem ſtillen Leben, das er ganz der Erweiterung ſeiner Kenntniſſe widmen möchte, und eine edle Verachtung aller erborgten und äußerlichen Vorzüge von Bekleidung aller Reichsämter ſo lange entfernt gehalten habe. Da aber dasjenige, was der große Hauſe als eine Wirkung ſeiner erhabenen Weisheit rühmte, Unthätigkeit und Widerwillen gegen alle Geſchäffte war: ſo koſtete das denen, die ihn dem Sohne des Reichsvorſtehers entgegen ſtellen wollten, die meiſte Mühe, ihn zu überreden, daß er die Ehre nicht ausſchlüge, zu der man ihn erheben wollte; und hätte nicht ſeine Gemahlinn **Ingeborg Tott** mehr Ehrgeiz und Feuer als er ſelbſt beſeſſen, würde ihnen dieſes gewiß fehlgeſchlagen ſeyn. Alſo erwählte der größte Theil des Reichsrathes am 19 Jenner zu **Arboga Eriken** zum Reichsvorſteher. Da aber faſt das ganze Volk keinen andern Reichsvorſteher als **Stenen** erkennen wollte: ſo ward eine andere Berathſchlagung wegen dieſer Sache auf den 18 May zu **Upſal** angeſetzt.

Unter dieſen Umſtänden ward die mit den **Dänen** und **Lübekern** verabredete Zuſammenkunft zu **Malmoe** gehalten, und auf derſelben von den Lübekern dem Könige eine Summe von 30000 rheiniſchen Gulden für den ihm zugefügten Schaden bewilligt, die endliche

che Entſcheidung der ſchwediſchen Angelegenheit aber auf eine andere Zuſammenkunft verſchoben, welche am 24 Junius 1513 zu Kopenhagen gehalten werden ſollte. Bald darauf lief die ſchwediſche Berathſchlagung zu Upſal fruchtlos ab; ja beyde Partheyen wurden nach derſelben ſo gegen einander aufgebracht, daß, als darauf Sten mit der ſeinigen die Hauptſtadt mit dem Schloſſe einnahm, die Freunde Trolles ſich auf dem Graumünchenholm ſetzten, und am 30 Junius ſich ſchriftlich verbanden, den malmöſchen Vertrag mit Gut und Blut zu vertheidigen, daß man alſo alle Stunden den Ausbruch eines innerlichen Krieges durch eine blutige Schlacht erwartete, als ſich Trolles Beſchützer eines Beſſern beſannen, und in Betrachtung, daß ſie ein Krieg wegen ihrer Schwäche völlig zu Grunde richten, und ihren Gegner ſo befeſtigen werde, daß ihnen nicht die allergeringſte Möglichkeit zu ſeiner Stürzung übrig bleibe, am 23 Julius Sten Sturen als Reichsvorſteher erkannten, um durch dieſe anſcheinende Gefälligkeit ihm die Augen zu verblenden, damit ſie ihn ſelbſt zu ſolchen Dingen bewegen möchten, die ihm zum Falle gereichten. Denn da der neue Reichsvorſteher nicht nur wegen ſeiner Jugend aus eigener Erfahrung die Vorſichtigkeit nicht erlernen können, der man ſich gegen einen verſöhnten Feind bedienen muß, ſondern auch von Natur leichtgläubig war: ſo entwarfen ſie in eben den Augenblicken, da ſie ihm zu der Erlangung ſeiner Würde Glück wünſchten, den Plan ihn darum zu bringen. Vielleicht wäre derſelbe eher zu Stande gekommen, wenn König Johann länger gelebt hätte.

Noch eine große Unternehmung ward durch den Tod dieſes Königs vereitelt. Der König von Frankreich Ludwig XII. wollte aus Misfallen über die Aufführung des Pabſtes Julius, der ihn und ſeinen

Bundesgenoſſen, den Kaiſer, im Kriege wider Venedig verlaſſen hatte, zu ſeiner Abſetzung eine Kirchenverſammlung zu Piſa anſtellen, und ſchickte eine Geſandtſchaft an den König von Dänemark, dieſen zu Beſchickung dieſer Kirchenverſammlung zu bewegen, der der Pabſt eine andere im Lateran entgegengeſetzt hatte, und gleichfalls durch den Beytritt der nordiſchen Reiche zu verſtärken ſuchte. Allein Johann wollte keinen von beyden Theilen beleidigen, ſondern ſuchte vielmehr beyde zu bewegen, daß eine allgemeine Kirchenverſammlung auf ein päbſtliches Ausſchreiben in Deutſchland gehalten würde, in welcher er die Vereinigung der rußiſchen Kirche mit der lateiniſchen zu bewerkſtelligen meynte, indem ſich ſchon ein rußiſcher Geſandte in Kopenhagen zu Erlernung der lateiniſchen Sprache eingeſtellt hatte.

Der Pabſt belohnte dieſe Freundſchaft des Königs durch Bewilligung alles desjenigen, warum er ihn durch ſeinen Geſandten, den er wegen dieſer Angelegenheit nach Rom ſchickte, erſuchen ließ. Hierunter war die Ernennung M. Eriks Walkendorps zum Erzbiſchof von Drontheim das Vornehmſte. Denn da dieſer Mann wegen ſeiner Geſchicklichkeit von ihm ſehr hochgeachtet, und als Kanzler ſeinem Sohne nach Norwegen mitgegeben war, und dieſer ſeine Gewogenheit durch ſeine Lobſprüche von ihm noch mehr vergrößſerte, glaubte er, keinen beſſern Mann zu Bekleidung einer Ehrenſtelle anzutreffen, die auf die Ruhe des norwegiſchen Reiches den wichtigſten Einfluß hatte. Denn die vornehmſte Urſache, warum der Prinz dieſen Walkendorp empfahl, ward von beyden mit der größten Sorgfalt verſteckt gehalten. Sie beſtand nämlich darinnen, daß dieſer ſchlaue Mann, welcher in einem kurzen Aufenthalte beym Prinzen ſchon deſſen ganze Schwäche, und die beſten Mittel, ſich in einer vor-

züglichen Gnade bey ihm feſtzuſetzen, ausgeforſcht hatte, demſelben 1507 eine holländiſche Jungfer, **Dyveke** oder in lateiniſcher Sprache **Columbula**, zur Geliebten zuführte. Denn als **Walkendorp** auf einer Reiſe nach **Bergen** dieſes Mädchen in einem Wirthshauſe zum erſtenmale ſah, befand er es zu ſeinen Abſichten unvergleichlich, und erkundigte ſich deswegen aufs ſorgfältigſte um alle Umſtände. Er hörte alſo aus dem Munde nicht nur ihrer Mutter, ſondern auch aller andern, die er in der ganzen Stadt deswegen ausfragte, daß ihre Mutter **Sigbrit** oder **Sybrecht Willms** mit ihr aus Armuth ihr Vaterland verlaſſen habe, daß ſie hier ein Wirthshaus hielten, und an beyder Aufführung nichts Tadelnswürdiges gefunden werde. Er bemerkte dabey in ſeinen Geſprächen mit der Mutter, daß, wenn die Tochter alle Eigenſchaften beſitze, die erfordert wurden, **Chriſtians** Herz zu beſtricken, der Verſtand und der Witz der Mutter dieſe Gunſt **Chriſtians** für ſich und ihre Freunde aufs beſte zu nutzen wiſſen werde. Er machte alſo bey dem Berichte, den er ſeinem Herrn von ſeinem gehabten Auftrage zu **Bergen** abſtattete, eine ſolche Abſchilderung von der **Dyveke**, daß dieſer ihrentwegen ſelbſt nach **Bergen** kam, und der ganzen Bürgerſchaft auf dem Rathhaus eine Luſtbarkeit gab, um ohne Aufſehen zu erregen ſich mit dieſem Mädchen unterhalten zu können, das er nun ſo vollkommen fand, daß er es zu ſeiner Geliebten erwählte, und nach einiger Zeit zu ſich nach **Oslo** nahm, wo er ſein Liebesverſtändniß während der ganzen Zeit, daß er noch in Norwegen verblieb, fortſetzte. Als er von ſeinem Vater nach Dänemark berufen wurde, verlangte er, daß ſeine Geliebte ſo lange dort verbleiben ſollte, bis er mit ihr und ihrer Mutter andere Verfügungen treffen würde. **Chriſtian** ſowohl als dieſe Frauenzimmer (die

Ge-

Geſchichtſchreiber, welche Dinge, die an andern gar nicht gerüget werden, an ihm als die allerärgſten Verbrechen verurtheilen, müſſen dieſes ſelbſt geſtehen, ſo wie auch vieles, was ſie von dieſem Liebeshandel ſchreiben, andern Orten in ihrer eigenen Erzählung widerſpricht,) hielten ihr Verſtändniß während der ganzen Regierung ſeines Vaters ſo geheim, daß nicht ehe davon geredet wurde, als bis Chriſtian erſt lange nach Antritt ſeiner Regierung ſie nach Kopenhagen forderte, und alles Misfällige in ſeiner Regierung auf Sigbrits Rechnung geſchrieben ward.

Alſo empfand Johann kurz vor ſeinem Tode mehr Betrübniß über den unnöthigen Krieg, in welchen ſich ſein Schweſterſohn, der König von Schottland, gegen ſeinen Schwager Heinrich VIII. von England durch Frankreich ziehen ließ, als über etwas im Betragen ſeines Thronfolgers. Der König von Schottland gedachte, daß der König von Dänemark ihn für die guten Dienſte, welche er ihm zum lübekiſchen Kriege durch ſeine Unterhandlungen, Schiffe und erfahrne Seeleute geleiſtet hatte, in ſeiner gegenwärtigen Bedürfniß nicht hülflos laſſen werde, und hielt in dieſem Vertrauen um einen ſchleunigen Beyſtand an. Aber Johann entſchuldigte ſich am 12 Junius 1512 gegen ihn, daß eine ſolche ſchleunige Hülfe wegen Abweſenheit der mehreſten Reichsräthe, und nach dem lübekiſchen Friedensſchluſſe geſchehener Abdankung ſeiner Land- und Seevölker unmöglich ſey, und die Freundſchaft, in der er mit dem Könige von England lebe, nicht verſtatte, daß er etwas zum Angriffe der Staaten deſſelben beytrage; widerrieth auch dieſen Krieg mit den ſtärkſten Gründen, die den eigenen Vortheil des Königs von Schottland betrafen; erklärte ſich aber doch, wenn der König von England den

Anfang zum Kriege machen ſollte, ſeinen Schweſterſohn aus allen Kräften zu unterſtützen.

Johann beſchäfftigte ſich damals ſchon ſtark mit Todesgedanken, indem er bald darauf, ob er ſich gleich noch bey vollkommener Geſundheit befand, ſeinen letzten Willen aufſetzte, und in demſelben ſowohl ſeine gute Freunde, als die Kirchen bedachte. Das letzte war nach ſeinen Religionsbegriffen ein Beweis von ſeiner Gottesfurcht. Aber bey einer andern Gelegenheit zeigte ſich diese Tugend bey ihm in einem weit helleren
J. Chr. 1513. Glanze. Da er zu Anfange des Jahres 1513 aus Ripen wegen einer ungewöhnlichen Fluth nicht wegkommen konnte, fand er ſich ſo gerührt, daß er gegen alle Umſtehende ausbrach: „Der iſt wahrlich ein König über alle Könige und Herr über alle Herren, und verdient mehr als alle Gewaltige auf Erden von uns gefürchtet und verehrt zu werden, der ohne einige Rüſtung oder Kriegsheer blos durch Erregung eines einzigen Elements uns ſo einzuſchließen vermag, daß wir uns nicht befreyen können. Allen unſern Feinden haben wir niemals gewonnen gegeben; aber vor ihm demüthigen wir uns mit willigem Herzen. Er iſt der Allerhöchſte, und ſeine Macht auf der Erde und im Himmel unermeßlich. Ihm ſey ewig Lob, Sieg, Ehre und Herrſchaft!“ Sobald das Waſſer nur in etwas gefallen war, trat er die Reiſe nach Aalborg an, in welcher Stadt er aber ſchon krank anlangte, weil er unterwegens in einem Sumpfe mit dem Pferde geſtürzt war, und ſich vermuthlich etwas im Leibe verletzt hatte. Acht Tage hernach vermerkte er eine ſolche Zunahme ſeiner Krankheit, daß er ſich den baldigen Tod vermuthete, der ihn auch am 21 Februar in die Ewigkeit verſetzte, nachdem er kurz vorher im Beyſeyn vieler Reichserben ſeinem Thronerben die beſten Vorſchriften zu Führung eines chriſtlichen und

wei-

weiſen Regiments gegeben hatte. Unter andern empfahl er ihm ſeinen Kanzler Ove Bilde mit den Worten: „Erſuche dieſen Mann, auch dein Kanzler zu verbleiben; ich glaube nicht, daß ers gerne thun wird, bitte ihn aber, um meinetwillen es wenigſtens eine Zeitlang zu ſeyn.“

Sein Tod ward vom ganzen Reiche, und zwar noch mehr, nachdem ſchon einige Zeit nach ſeinem Abſterben verfloſſen war, als gleich nach demſelben beklaget, da ſein Nachfolger blos ſuchte gefürchtet, nicht aber geliebt zu werden, da hingegen Johann ſogar denen Herren, welchen er wegen ihrer Vergehungen große Geldſtrafen auferlegte, dabey mit ſolcher Freundlichkeit begegnete, daß ſie ſolche mit Vergnügen erlegten. Zu Anfang ſeiner Regierung ſoll er den Rathſchlägen derer Gehör gegeben haben, welche ihm davon viele Vortheile verſprachen, wenn er den Geiſtlichen ihre reiche Einkünfte beſchneiden würde. Aber hernach unterblieb es, weil er nach ſeiner Klugheit bald bemerkte, daß dieſe Perſonen bey Ertheilung dieſes Rathes mehr aus Leidenſchaft, als aus einer reinen Abſicht handelten, und mehr ihren Vortheil als den Vortheil der Krone befördern wollten. Bey feyerlichen Gelegenheiten kleidete er ſich prächtig, und machte auch im übrigen, was mehr dazu gehörte, einen königlichen Aufwand; ſonſt aber konnte man in der Tracht ihn ſelten von ſeinen Hofbedienten unterſcheiden, und ſeine gewöhnliche Tafel war ſehr einfach, und ſo wie ſeine Kleidung und Rüſtung nach vaterländiſcher, nicht aber nach fremder Gewohnheit eingerichtet. Er war ein weit beſſerer Wirth mit ſeinen Reichseinkünften, als ſein Vater, ſo daß er niemals zu Verpfändungen der Krongüter ſeine Zuflucht nehmen durfte, ſondern vielmehr viele von ſeinem Vater verſetzte einlöſete. Sein Wahlſpruch, den er ſich zur Hauptvor-

ſchrift ſeines Verhaltens machte, war folgender: „Ich will von dem Geringſten nicht gefürchtet, und von dem Höchſten nicht verachtet ſeyn.“ Auswärtige Geſandte nahm er aufs beſte auf, ertheilte ihnen aber aufs eheſte als es ſeyn konnte, ihre Abfertigung; und den beſtändigen Aufenthalt einiger Geſandten an ſeinem Hofe litt er gar nicht, mit Anführung der Urſache, daß es jedem Staate ſchädlich ſey, wenn er ſich ganz von einer andern Macht erforſchen laſſe, und er ſo neugierig nicht ſey, und es alſo von andern auch nicht ertragen könne. Ob er gleich ſich ſeinen Unterthanen als den größten Regenten zeigte, hörte man ihn doch häufig ſagen: keine menſchliche Weisheit ſey vermögend, einen Staat recht zu regieren, wenn ſie nicht von dem göttlichen Beyſtande unterſtützt werde; und wenn gleich ein Fürſt mit allen menſchlichen Mitteln überflüßig verſehen ſey, werde er doch unglücklich die Regierung verwalten, wenn Gott nicht ſeine Rathſchläge und ſeine Unternehmungen lenke. q)

Chriſtian II. folget ſeinem Vater in Dänemark und Norwegen, vermählt ſich, und macht die mächtigſten ſeiner Unterthanen misvergnügt.

Sein Sohn Chriſtian II. machte den Anfang ſeiner Regierung damit, daß er durch den däniſchen Reichsrath die ſchwediſchen und norwegiſchen Stände nebſt den lübekiſchen Gevollmächtigten, als ernannten Vermittlern zur Vereinigung der Schweden mit ihm, gegen die zu dieſem Friedensgeſpräche unter der Regierung ſeines Vaters beſtimmte Zeit verſchreiben ließ. Aber die Scheden entſchuldigten ſich, als ſie hier wegen Annehmung Chriſtians zu ihrem Könige angeredet wurden, mit Ermangelung der Vollmacht von ihrem

q) Olai Celſii Geſch. Königs Guſtavs I. S. 12-17. *Roſefontanus* Pp 3 ad fin. Holberg S. 859-871. *Meſſenius* p. 70-72. Schlegel S. 77-83, 88. *Suaning.* p. 50-71. *Io. Magnus* l. XXIV. c. 1 et 2. *Langebek* Tom. II. p. 564 et 565. Dalin S. 672-674.

rem Reiche, welches noch niemals denſelben zu ſeinem Könige erwählt hätte, indem die 1499 geſchehene Wahl blos vom Reichsrathe geſchehen, und die übrigen Stände an derſelben keinen Theil genommen hätten. Alſo erlangten ſie eine jährige Bedenkzeit, die nach ihrem Ablauf öfters erneuert wurde. Denn Chriſtian brauchte Friſt, ſich in ſeinen übrigen Staaten feſtzuſetzen, ehe er einen Krieg zu Erlangung der ſchwediſchen Krone unternehmen konnte. Denn in Dänemark und Norwegen ſuchte der Reichsrath durch Verbindung mit dem ganzen Adel den Tod Königs Johann dergeſtalt zu nutzen, daß er geneigt ſchien, ſich dem Herzoge von Holſtein zu unterwerfen, wenn Chriſtian ihm nicht alles bewilligen würde; und hiedurch zwang er dieſen, am 22 Julius ſich die ihm vorgelegte Handfeſte gefallen zu laſſen, obgleich man durch dieſelbe ſeine Gewalt weit mehr, als die Gewalt ſeines Vaters, durch läſtige Zuſätze einſchränkte. Denn er mußte dem Adel den peinlichen Gerichtszwang über ſeine Unterthanen, die Macht, alle Sachen, ſo nicht über vierzig Mark beträſen, zu ſchlichten, wie auch die völlige Gewalt über ſeine Diener verſprechen, und in Anſehung der Thronfolge geloben, von den Räthen und den Einwohnern des Reichs nicht zu begehren, daß einer von ſeinen Söhnen oder ſonſt jemand bey ſeinem Leben zum König erwählt würde, ſondern die Reichsräthe und Einwohner von Dänemark und Norwegen nach ſeinem Abgange ihr freyes Wahlrecht genießen zu laſſen, wofern er nicht freywillig von ihnen ein anderes erhielte.

Am 26 ward der flensburgiſche und malmöſche Vertrag mit den Lübekern erneuert, und am 18 October vom Könige zu Flensburg von den Herzogthümern die gemeinſchaftliche Huldigung mit ſeinem Oheime Herzog Friedrich eingenommen, und ihnen

J. Chr. 1514. ihre Freyheiten beſtätigt. Hierauf erfolgte 1514 am 29 May zu Kopenhagen ſeine däniſche, und im Julius zu Oslo ſeine norwegiſche Krönung; die letzte, welche ein König in dieſem Reiche empfangen hat.

Bey dieſer Gelegenheit erneuerte er vermuthlich ſeinen Umgang mit der Dyveke, die aber nicht eher, als nach ſeiner Vermählung, mit ihrer Mutter nach Kopenhagen gekommen zu ſeyn ſcheinet, wo ſie auch einige Zeit unbemerkt lebten, bis der König ſich durch die getroffene Verſchwägerung mit dem mächtigen burgundiſchen Hauſe gegen die Unternehmungen der mit ſeiner Aufführung misvergnügten Stände genug gedeckt erachtete, und Sigbrit ſich durch ihre Landsmannſchaft mit der neuen Königinn ſogar bey dieſer dergeſtalt einzuſchmeicheln wußte, daß, da dieſe fromme Fürſtinn bald einſah, daß ſie ihren Gemahl nicht allein beſitzen könne, ſie wegen ſeines Liebesverſtändniſſes mit ihrer Tochter keine Ungnade auf ſie warf, ſondern ſich vielmehr ihrer bediente, um manches von demſelben zu erlangen, was ſie ohne dieſe Sigbrit nicht erhalten hätte. Vielleicht hatte ſogar Sigbrits Rath vornehmlich den König zu dieſer Heirath bewogen, obgleich ſeine Räthe deswegen auf ſeine ſchleunige Vermählung drangen, und ihm eine mit allen Vorzügen ihres Geſchlechtes begabte Prinzeſſinn aus dem mächtigſten Hauſe vorſchlugen, weil ſowohl dieſe Verbindung zu Verſtärkung ſeines Anſehens in auswärtigen Angelegenheiten gereichte, als nach ihren Gedanken den Ausſchweifungen Chriſtians in der Liebe ein Ende machen müßte. Bey Lebzeiten Königs Johann waren durch ihn einige Verſuche geſchehen, ſeinem Prinzen eine Gemahlinn zu verſchaffen, da er ſich für ihn erſt am franzöſiſchen Hofe um Magdalena, Gräfin de la Tour d'Auvergne, und 1510 zu Piottrkow beym Könige Sigmund von Polen um deſſen

Schwe-

Schweſter Eliſabeth bewarb, welche letztere ſich mit ihrer Abneigung, in einem von ihrem Vaterlande an Sitten ganz verſchiedenen Reiche ihr Leben zu beſchlieſſen, und den Gefahren der Seereiſe entſchuldigte.

Bey Betreibung der gegenwärtigen Vermählung hegte wahrſcheinlich der Erzbiſchof von Drontheim eine Abſicht, die er niemandem entdeckte, damit er ſie gewiß erreichen möchte. Denn da er der Urheber der Vereinigung des Königs mit Dyveke war, bemühte er ſich aufs ſorgfältigſte um die Erforſchung der geringſten Umſtände der Fortſetzung dieſes von ihm angeſponnenen Liebeshandels, und entdeckte nun, daß Sigbrit beym Könige mehr gelte, als er gewünſcht hatte, daß ſie gelten möchte, und in der Ueberzeugung, daß ſie ihren erſten Beförderer entbehren könne, ſich weniger um ihn bekümmerte. Er empfahl alſo jetzt dem Könige mit eben ſolcher Beredtſamkeit und aus eben den Gründen Iſabellen zur Gemahlinn, als er ihm vorher Dyveke zur Geliebten angeprieſen hatte; und um ſich bey der neuen Königinn eben das Verdienſt zu verſchaffen, was er um die Geliebte hatte, und ihr vor der erſten Unterredung mit ihrem Gemahle allen Unterricht zu ertheilen, den er ſich zuträglich achtete, brachte ers dahin, daß er zum Oberhaupte der Geſandtſchaft erwählt wurde, welche 1515 die königliche Braut aus den Niederlanden abholen ſollte. Dieſe hieß Iſabella, und war 1501 geboren. Ihr Großvater war der noch lebende Kaiſer Maximilian, der vermöge ſeines Geburtsrechtes die öſterreichiſchen Staaten beſaß, und die mit ſeiner Gemahlinn erheiratheten burgundiſchen Staaten nach derſelben Tode ſeinem mit ihr erzeugten Prinzen Philipp abtreten müſſen, aber nach deſſen 1506 in Spanien, wohin er gegangen war, um das ihm durch den Tod ſeiner Schwiegermutter zugefallene Königreich Caſtilien zu beherr-

ſchen, erfolgten Tode, durch den ſein Schwiegervater, Ferdinand König von Aragonien, als Vormund ſeiner Wittwe die Regierung von Caſtilien wieder überkam, im Namen ſeines älteſten unmündigen Enkels Karl wieder verwaltete. Die erſte Eröffnung wegen dieſer Heirath geſchah durch den Churfürſten Friedrich von Sachſen, als Mutterbruder des Königs, gegen den Kaiſer. Nachdem Chriſtian hierauf eine günſtige Antwort erhielt, ſchickte er den Biſchof von Schleswig, Godſchalk von Ahlefeld, nebſt zween andern Reichsräthen nach Linz, um dieſes Geſchäffte beym Kaiſer vollends richtig zu machen, die am 29 April 1514 die Eheſtiftung berichtigten, durch welche der Kaiſer dem Könige einen Brautſchatz von 250000 Goldgülden zuſagte, dieſer hingegen ſich des Hochmeiſters von Preußen in ſeinem Streite mit Polen anzunehmen verſprach. Darauf erfolgte durch eine an-
J. Chr. 1515. ſehnliche Flotte 1515 die Abholung der Prinzeſſinn von Brüſſel, wo dieſelbe nebſt ihrem Bruder Karl unter der Aufſicht ihrer Vaterſchweſter Margaretha lebte.

Hier iſt ein Brief des Erzbiſchofs, welcher das erläutert, was ich von den geheimen Abſichten dieſes Walkendorps erwähnt habe. „Wenn die junge Fürſtinn," ſchreibt er an ſeinen König, „die faſt nie von Ew. Gnaden Bildniß wegſieht, nicht ſelbſt gewollt hätte, würde die Sache nimmer von ſtatten gegangen ſeyn. Die andern hätten gern die Vermählung noch auf ein Jahr ausgeſetzt. Sie hat Anfechtung um Euretwillen erlitten; aber doch von keinem unter denen, die ſie begleiten, und die eben um deswillen dazu auserſehen worden. Ich kann nicht genug ſchreiben, was für eine ausnehmende Parthie Ew. Gnaden thun. Jedermann ſagt, daß dergleichen noch nicht nach Dänemark gekommen. Ew. Gnaden wird

ein

ein mächtiger Fürſt werden, wo Ihr Gott vor Augen habt. Die Kleidung Ew. Gnaden gefällt mir nicht; ſie aber erhebt Euch über alles, was Gott geſchaffen hat.“ Darauf vermahnt er den König, ja zu zeigen, daß ihm ſeine Braut recht willkommen ſey; denn ſo werde er allen den Mund ſtopfen, ſeinen Freunden für Freude, und ſeinen Feinden für Verdruß. Der König möchte weder den ſchon wegen dieſer Angelegenheit gehabten Aufwand bereuen, noch ihn beym Empfange der Königinn durch Sparen einzuholen denken. Denn ſo viel er auch hier aufgehen laſſe, werde bald wieder einkommen. Davon, wie er ſich jetzt verhalte, werde in der ganzen Welt geſprochen werden, und er könne nicht aufmerkſam genug ſeyn, ſich Ehre zu machen.

Im letztern Stücke befolgte der König den Rath des Erzbiſchofs aufs genauſte, indem er ſeine Braut am 9 Auguſt aus **Hvidor**, einem königlichen Landhauſe anderthalb Meilen von **Kopenhagen**, wo die Flotte angelandet, durch den ganzen Adel ſeines Reiches, den er zu dieſer Feyerlichkeit nach **Kopenhagen** berufen laſſen, nach **Kopenhagen** holen ließ, wo er ſie am 10 mit größter Pracht empfieng, und am 12 ſich antrauen und krönen ließ.

Der Erzbiſchof ſchöpfte aus dieſem Betragen die zuverſichtliche Hoffnung, daß, wenn er ſeinen Herrn öffentlich bey dieſer Gelegenheit um Entfernung der **Dyveke** anſpreche, er ohnfehlbar ſeinen Endzweck erreichen werde, vornehmlich da er dieſes Geſuch durch die Urſache beſtärken konnte, daß das unordentliche Leben des Königs ſchon ſo ruchtbar ſey, daß ihn der Bruder der neuen Königinn gebeten habe, ſeinem Könige zuzureden, dieſe unanſtändige Lebensart abzuſtellen. Da aber der König von der Klugheit der Sigbrit noch mehr als von Dyvekes Schönheit eingenommen war, und auch leicht merkte, daß **Walkendorp**

dorp eben nicht aus einem Gewiſſenstriebe oder aus Sorge für die Ehre des Königs ſo eifrig auf Dyvekes Entfernung beſtehe, und der Erzherzog Karl wohl nichts von Dyveken wiſſen würde, wenn nicht ſein Abgeſandter ſelbſt ihm das Liebesverſtändniß des Königs mit ihr hinterbracht hätte: ſo fruchtete dieſe Strafpredigt ſo wenig, daß ſie vielmehr den König und Sigbriten wider den Erzbiſchof erbitterte, und den erſten Grund zu deſſen nachmaligem Unglücke legte. Ja vielleicht wirkte dieſe Strafpredigt gerade das Gegentheil von demjenigen, was ſie wirken ſollte, indem Chriſtian, um zu zeigen, daß er ſich von ſeinen Unterthanen nichts vorſchreiben laſſen wolle, nunmehr ganz öffentlich ſeinen geheimen Staatsrath in das ſteinerne Haus, welches er zu Sigbrits Wohnung auf dem amaker Markt erbaut hatte, verlegte, und in keiner Reichsangelegenheit ohne vorherige Ueberlegung mit ihr ſeine Entſchließung ertheilte. Daher mußten die vornehmſten Herren und Reichsbeamte oft im Regen und Schnee einige Stunden vor der Hausthür aufwarten, damit ſie den König beym Herausgehen begleiten, oder zu ſprechen bekommen möchten. Alle Rathſchläge, welche ſie dem Könige gab, zeigen zur Genüge, daß ſie, außer einzelen Fällen, wo ſie ihr Haß gegen die Perſonen, welche ſie zu ſtürzen gedachte, und, um dieſes zu verhindern, von ihr aus dem Wege geräumt wurden, verleitete, (ob auch hierinnen manches zu ihrer Entſchuldigung geſagt werden kann, indem man ſelbſt aus den Erzählungen derer, welche alle ihre Handlungen aufs ärgſte auslegen, erkennet, daß viele von ihr unglücklich gemachte Perſonen wirklich große Verbrechen begangen, auch nicht mit Gewißheit beſtimmt werden mag, wie viel von den verübten Gewaltſamkeiten Chriſtians von ihren Rathſchlägen, und wie viel von ſeiner eigenen Neigung zur

Stren-

Strenge, Härte und Schwermuth herrühre,) im Allgemeinen die Aufnahme des Reichs und die Erhöhung des Anſehens des Königs zur Abſicht gehabt, und eben hiedurch ſich verhaßt gemacht, und von jedermann verſchrieen worden ſey: von den deutſchen Kaufleuten, weil ſie ihre Vortheile, die ſie vom nordiſchen Handel zogen, von den vornehmſten Herren des Reiches, weil ſie zum Beſten des Königs und des Volkes ihre Macht, welcher ſie zu beyder Schaden aufs übermächtigſte misbrauchten, einſchränken wollte. Die Einſichten und Wiſſenſchaft des großen Haufens von Staatshändeln ſind von einem ſo engen Umfange, daß er ohne Schwierigkeit überredet werden kann, Unwahrheiten, denen man durch die Kunſt die Farbe der Wahrheit anſtreichet, für augenſcheinliche Wahrheiten anzunehmen, und in ſeinen größten Verfolgern ſeine einzige Beſchützer zu verehren, und dagegen ſeine Wohlthäter als ſeine Feinde zu verfolgen. Setzet man dieſes zum Grunde: ſo wird man ſich nicht wundern, daß die mächtigen und klugen Feinde, welche Sigbriten haßten, auch dem ganzen Volke dergleichen Geſinnungen wider ſie einzuflößen wußten, daß es ſich ſogar einbilden ließ, daß die chymiſchen Beſchäftigungen dieſer Frauen lauter Zaubermittel ſeyn, und daß es ohne Zweifel nicht ohne Zauberey zugehe, daß ſie nicht nur beym Könige, ſondern ſelbſt bey der Königinn ſich ſo feſtgeſetzt habe, da doch der geſunde Menſchenverſtand hierinnen nichts übernatürliches findet, ſondern eine völlig zureichende Urſache dieſer Gunſt in der Gefälligkeit dieſes Frauenzimmers gegen beyde königliche Perſonen, und denen ihr Geſchlecht und ihr Herkommen übertreffenden Rathſchlägen entdecket. Dieſe waren vornehmlich darauf gerichtet, wie die däniſchen Staaten durch Erweiterung ihrer Handlung und Schifffahrt und Begünſtigung ſolcher Ausländer, die den Einwohnern hierinnen den

ihnen

ihnen mangelnden Unterricht ertheilen konnten, bereichert, die Geringern von der Unterdrückung des Reichsrathes und des ganzen adelichen Standes befreyet und hiedurch zu brauchbarern Mitgliedern des Staats und nützlichern Unterthanen des Königs gemacht würden, der zugleich durch eben dieſes Mittel an ihnen Werkzeuge zur Demüthigung der ſeiner königlichen Gewalt ſo übermächtig gewordenen Großen, daß ſie ihm kaum den Schatten davon gelaſſen, und alſo gänzlich unvermögend gemacht hatten, etwas zum Wohl des zahlreichſten und nützlichſten Theils ſeiner Unterthanen zu thun, und Vertheidiger gegen dieſe gemeinſchaftliche Feinde des Königs und des Volks erlangte.

Schon am 2 Julius 1514 ertheilte **Chriſtian** **Kopenhagen** und den übrigen ſeeländiſchen Städten wichtige Vorrechte, worunter ein Verbot für alle deutſche Kaufleute und Krämer war, weder in den lollandiſchen, falſtriſchen, möniſchen und ſeeländiſchen Gewäſſern zu fiſchen, noch im Lande mit Waaren herumzuziehen, oder Ochſen aufzukaufen und auszuführen. Dieſes misfiel ſowohl den Hanſiſchen als dem Adel und der Geiſtlichkeit, welche Stände ihre Bauern zwangen, ihnen ihr Vieh für ein Spottgeld zu überlaſſen, und es darauf an die deutſchen Kaufleute, die deswegen ins Land reiſeten, überließen, daß alſo die däniſchen Handelsſtädte hierunter leiden mußten.

J. Chr. 1516. Im J. 1516 verſchrieb die Königinn **Iſabella** von ihrer Muhme, der Statthalterinn in den Niederlanden, ein Pflanzvolk von niederländiſchen Landleuten. Zuerſt kamen vier und zwanzig Familien aus **Waterland** an, denen das Dorf **Magleby** auf der Inſel **Amak** angewieſen wurde; durch dieſe Leute wurde der Hof mit beſſerer Milch, Butter und Käſe verſorgt, die Küchenkräuter nebſt dem wilden Gänſefang im

im Reiche eingeführet, und die Trägheit und Unwiſſenheit der ſeeländiſchen Bauern zur Nacheiferung erweckt, daß zu ihrer immerwährenden Ehre noch jetzt in Dänemark und Holſtein jede Meyerey eine Holländerey heiſſet. Da dieſe Leute wegen der Landsmannſchaft bey der Königinn und Sigbrit beliebt waren, und der König ſie wegen ihrer Arbeitſamkeit und Reinlichkeit ſchätzte, verſtattete man ihnen nicht nur den Gebrauch ihrer Tracht, Sprache und Verfaſſung, ſondern wünſchte auch, daß ſich ſo viele als immer kommen wollten, in Dänemark niederlaſſen möchten; worauf noch eine Pflanzſtadt Niemager bey Kopenhagen, und eine zwote die Inſel Sproe und hernach Falſter bezog, die aber hernach die däniſchen Sitten angenommen haben, da die Pflanzſtadt zu Amak noch holländiſch iſt. Aber die Einwohner von Helſingör weigerten ſich eine aufzunehmen; und aus dieſer Urſache ſoll Sigbrit den König überredet haben, 1517 den Sundzoll, die einzige Nahrung von Helſingör, nach Kopenhagen zu verlegen, wiewohl der König zu Rechtfertigung dieſer Veränderung die Vorzüge des kopenhagiſchen Hafens vor Helſingör anführte, und die allervornehmſte Triebfeder dazu wohl dieſe war, daß Sigbrit die Aufſicht über den ſundiſchen Zoll erlangte, und zu Kopenhagen wohnte. J. Chr. 1517.

Die Hanſiſchen waren hierauf ſehr übel zu ſprechen, und ſagten, daß ſie hiedurch nicht nur genöthigt würden, fünf Meilen von ihren Schiffen ins Land zu reiſen, ſondern auch ſo lange zu Kopenhagen zu verharren, als es der eigenſinnigen und eigennützigen Sigbrit und ihren Bedienten beliebe, die ſie bey Angabe des Zolls willkührlich ſchätzten, und nicht eher fortließen, bis ſie alles erlegt hätten, was ſie forderte, wodurch ſie oft den guten Wind verſäumten, ja bisweilen mit ihren Schiffen verunglückten. Aber Chri-

ſtian

ſtian achtete ihren Unwillen ſo wenig, daß er zu ihrer weit größern Kränkung in Kopenhagen den Stapel aller däniſchen Waaren anlegte, indem er allen Einwohnern des däniſchen Reiches alle Güter, welche ſie losſchlagen wollten, bey Verluſte derſelben und ihres Lebens nach Kopenhagen zu führen gebot. Denn er hörte, daß außer den Koſten und der Gefahr, mit welcher ſolche von den Dänen zur See nach Deutſchland geſchafft wurden, ſie noch dazu den Schaden erführen, daß ſie ſolche in dem Hafen, wo ſie ausladeten, entweder um den Preis, den ihnen die Obrigkeit ſolcher Stadt ſetze, die größtentheils aus Kaufleuten beſtand, welche beym geringen Preiſe gewinnen wollten, verkaufen, oder ſo lange, bis der Preis aufſchlage, bey den Bürgern dieſer Stadt niederſetzen, und dafür Miethe bezahlen müßten, auch nicht ſelten ſo viel an Korn, Butter, Fiſchen und andern unentbehrlichen Lebensmitteln aus dem Reiche geführt würde, daß hieraus in demſelben Theurung und Hungersnoth entſtünde. Um auch die Einwohner von Kopenhagen in den Stand zu ſetzen, alles an ſich zu kaufen, was ihnen zugebracht würde, wollte er einige hundert tauſend Gulden der dortigen Kaufmannſchaft vorſtrecken, und aus den übrigen Städten ſeines Reiches die begütertſten Handelsleute durch die anſehnlichſten Vortheile dahin ziehen. Er ertheilte auch deswegen allen fremden Kaufleuten, welche in dieſer Stadt ihre Wohnung aufſchlagen wollten, ingleichen den Niederländern, Engländern, Franzoſen, Ruſſen und den reichen Fuggern, die dahin ſchiffen wollten, Aufmunterungen. Da er aber in eben der Zeit, da er dieſes unternahm, wegen der ſchwediſchen Angelegenheiten ſich aufs heftigſte mit den Lübekern überwarf, das Geld, ohne welches dieſer Handelsentwurf nicht ausgeführt werden konnte, zur Kriegsrüſtung wider Schweden und die

Lübe-

Lübeker verwendete, und zugleich durch neue Auflagen ſich beym Adel und der Geiſtlichkeit, beym erſteren aber noch überdem durch Torberns Oxe, Schloßhauptmanns zu Kopenhagen, Hinrichtung verhaßt machte, und zur Bereicherung ſeiner Schatzkammer, aber großem Verderbniſſe der Handlung mit Auswärtigen geringhaltige Münze ſchlagen ließ, ſo blieb dieſes ganze Vorhaben ein bloßer Entwurf. Denn dieſe Münze, welche von ihrer eckigten Geſtalt den Namen Klipping bekam, war ſo ſchlecht, daß die Mark, welche ſechszehn Schillinge enthalten ſollte, nicht mehr als 4¾ Schillinge werth war; und weder der ſtrenge Befehl, daß jeder ſolche bey Lebensſtrafe für voll annehmen ſollte, noch die zum Schrecken der Uebertreter dieſer Verordnung in allen Handelsſtädten auf den Märkten errichteten Galgen vermochten zu erzwingen, daß die Auswärtigen dieſelbe annahmen.

Torberns Oxes Verurtheilung iſt in allen Umſtänden ſo merkwürdig, daß ſie ausführlich erzählt zu werden verdient. Die Veranlaſſung dazu gab einer von ſeinen Untergebenen, der Schloßſchreiber Johann Faaborg. Dieſer Nichtswürdige misbrauchte der Gnade, mit welcher ihn der König beehrte, zur Befriedigung ſeiner unerſättlichen Habſucht und Rachbegierde. Die erſtere verleitete ihn, daß ihn keine Schenkungen des Königs befriedigten, ſondern er beſtändig um mehrere mit ſolcher Unverſchämtheit anhielt, daß er durch dieſes unaufhörliche Anhalten oft den Unwillen des Königs erregte, und ſich nur dadurch noch ſo lange vor dem Falle bewahrte, daß er alle, von welchen er vermeinte, daß ſie ihm beym Könige im Wege ſtünden, aufs häßlichſte abſchilderte, und durch dieſen verabſcheuenswürdigen Weg ſowohl neue Belohnungen von ſeinem argwöhniſchen Herrn erpreßte, als ſich an denen rächte, auf welche er einen Haß geworfen

hatte. Denn ſeiner Rachſucht ließ er dergeſtalt den Zügel ſchießen, daß er die unſinnige Rede von ſich hören ließ: er wünſchte Gott zu ſeyn, um auf einmal alle ſeine Feinde zur Hölle verdammen zu können. Ein ſolcher Böſewicht mußte gewiß ſo viele Feinde haben, als Menſchen waren, die ſeine abſcheuliche Gemüthsart kannten, und, ſo lange er lebte, alle Augenblicke beſorgen mußten, auf ſein Angeben ihr Leben zu verlieren. **Chriſtian** war eben ſo argwöhniſch in ſeinen Liebeshändeln als in Staatsangelegenheiten. Man fand alſo kein beſſeres Mittel, dieſen Schloßſchreiber zu ſtürzen, als daß man ihn beſchuldigte, er thue dem Könige bey der **Dyveke** Eintrag. Er hingegen ergriff eben dieſen Weg, ſeinem Vorgeſetzten, dem Schloßhauptmann, zu ſchaden. Bey dieſer Beſchaffenheit der Umſtände darf man ſich nicht wundern, daß
J. Chr. 1516. 1516 der König ſchleunig die große Gnade, die er bisher gegen den Schloßſchreiber gehegt hatte, in eine ſolche Ungnade verwandelte, daß er demſelben ſtatt der geforderten Verſchreibung einer Domprobſtey einen andern Brief an den Schloßhauptmann zuſtellte, daß dieſer gleich bey deſſen Ankunft ihn ſeine Rechnungen ablegen laſſen, und falls er darinnen etwas Strafwürdiges entdecke, nach Vorſchrift der Geſetze mit ihm verfahren ſollte. Eben ſo wenig wird es jemanden befremden, daß der Schloßhauptmann ſich über eine ſo vortreffliche Gelegenheit, unter dem Scheine der Gerechtigkeit ſeinen Feind aus der Welt zu ſchaffen, höchlich erfreuet habe, wenn man weiß, daß der auf die Gnade des Königs trotzende Schreiber ſich nicht geſcheuet hatte, auch dieſem ſeinem Vorgeſetzten ſeine Begierde nach ſeinem Unglücke zu verheelen, und **Torbern** nur in Anſehung ſeines Standes über dieſen Kerl erhaben, aber an laſterhaften Neigungen ihm ſo völlig gleich war, daß der Verfaſſer des **ſkibyſchen** Jahrbuches

das Zeugniß von ihm ableget, daß er mit Laſtern ganz überdeckt geweſen ſey, und gegen alle Menſchen gewaltſam und unerträglich verfahren habe, daß er der ärgſte Wüterich geweſen ſeyn würde, wenn ſein Vermögen ſeinen grauſamen und gottloſen Grundſätzen gleich gekommen wäre. Da nun in den Rechnungsbüchern des Schreibers einige Blätter fehlten, wurde hieraus der Schluß gezogen, daß der Angeklagte ſolche herausgeriſſen habe, damit man ihn ſeiner Veruntreuung nicht überführen könnte, und er mußte deswegen als ein Dieb am Galgen ſterben. Denn ſeine Entſchuldigung, daß die fehlenden Blätter von ſeinen Feinden ausgeriſſen worden, um ihn unglücklich zu machen, wurde als eine Ausflucht angeſehen. Bey ſeiner Ausführung zum Tode war dieſer Ruchloſe ſo verändert, daß er den jungen Leuten, welche derſelben zuſchauten, die Lehre gab, ſich durch ſein unglückliches Ende warnen zu laſſen, und beſtändig an die göttliche Wahrheit zu gedenken, daß man ſich nicht auf Fürſten verlaſſen müſſe. Dieſe Rede machte bey vielen einen ſolchen Eindruck, daß öffentlich geſprochen wurde, er ſey ein Schlachtopfer des Haſſes ſeines Vorgeſetzten geworden, der nur darum ſo mit ſeinem Tode geeilt habe, um dieſen Zeugen ſeines Verſtändniſſes mit Dyveke aus der Welt zu ſchaffen. Man wollte wiſſen, daß er ſchon ein Heirathsverſprechen von ihr erhalten, und die Heirath blos durch ihren plötzlichen Tod, der ſich im folgenden Jahre 1517 ereignete, verhindert worden ſey. Dieſer ſchleunige Tod veranlaßte neue Gerüchte, indem man dachte, daß er durch vergiftete Kirſchen befördert worden. Einige vermeinten, der ganze Reichsrath habe an dieſer Vergiftung Theil, und ſich dazu ſowohl zur Befreyung des Königs von dem Schimpfe, den ihm der Liebeshandel mit einem Frauenzimmer von ſo ſchlechter Herkunſt

zuziehe, als zur Beförderung der Ruhe der Königinn berechtigt gehalten. Andere, welche das Ungereimte dieſer Erzählung einſahen, warfen die Schuld entweder auf Oxen, oder auf deſſen Anverwandte. Die erſtern ſagten, Oxe habe Dyveken deswegen vergiftet, damit ſie nichts wider ihn ausſagen möchte; die letztern: ſeine Anverwandten hätten dergeſtalt die Beſchimpfung ihres vornehmen Geſchlechts durch eine Misheirath verhindern wollen. Dergleichen Reden machten auf das Gemüth des Königs den Eindruck, daß er ſich ſorgfältigſt um die Erforſchung dieſes Geheimniſſes bemühte. Da er nun in dieſer Abſicht bey einer Luſtbarkeit unvermuthet Oxen befragte, ob das, was ihm der hingerichtete Schreiber von ihm hinterbracht habe, nämlich, daß er ſich um Dyvekes Liebe bemühet, wahr oder falſch ſey, antwortete er ohne Bedenken: daß er ſich hierum zwar bemühet, aber nichts erlangt habe. Auf dieſe Worte ließ der König ihn und einen andern Herrn Knut Peterſohn, den er für ſeinen Mitſchuldigen hielt, gefangen nehmen, und verlangte vom Reichsrath, das Urtheil über ſie zu fällen. Dieſer ſprach ſie frey, weil bloße Gedanken für keinen menſchlichen Richterſtuhl gehörten. Aber der Zorn des Königs ward hiedurch nicht geſtillet, ſondern noch mehr gereizet, daß er in die Worte ausbrach: „Wenn wir ſo viel gute Freunde im Reichsrathe hätten, als Torberns Anverwandte darinnen ſitzen, ſo würde das Urtheil ganz anders ausgefallen ſeyn. Doch wir wollen bald unverdächtigere Richter finden.“ Darauf ließ er zwölf Bauern aus dem nächſten Dorfe nach Kopenhagen kommen, vor der Schloßpforte Schranken durch vier Spieße legen, ſie hereintreten, und durch ſeinen Gevollmächtigten dieſe Bauern zum Urtheil über Torberns Verbrechen auffordern. Auf dieſe Anklage erlangte er den Ausſpruch: „Wir fällen

kein Urtheil über Torbern; aber ſeine eigne Thaten verdammen ihn.“ Vergeblich bat nun der päbſtliche Legate Arçembold um das Leben des Verurtheilten; vergeblich wurden der ganze Reichsrath nebſt allen Perſonen von Anſehen, und ſelbſt die Königinn deswegen fußfällig, da Knud doch noch ſo glücklich geweſen war, vor einigen Tagen auf eine ausgeſtellte Verſchreibung, daß er dem Könige nie wieder vors Geſicht kommen wolle, ſeine Freyheit zu erlangen, und Torbern mußte am 29 November ſeinen Hals dem Scharfrichter darſtrecken. Da aber dieſe Hinrichtung ein allgemeines Murren im Reiche erregte, kam es dem Könige vortrefflich zu ſtatten, daß ſich über dem Körper des erhenkten Schreibers bey Nacht einige Lichter zeigten. Denn dieſes legte er als ein göttliches Zeugniß von der Unſchuld dieſes Mannes aus, und ließ ihn darauf vom Galgen herabnehmen, und mit einem öffentlichen Leichenbegängniſſe bey den Franciscanern beerdigen. Einige vermeinen, daß dieſes Wunder auf Veranſtaltung des Königs durch einige an lange Stangen gebundene Fackeln hervorgebracht ſey; andere hingegen halten dieſe Lichter für Irrwiſche. Genug, nun wurde Torberns Tod für eine gerechte Strafe angeſehen, die er durch Faaborgs Verurtheilung ſich zugezogen habe. Doch ſoll der König über denſelben noch oft Merkmale der Reue haben von ſich blicken laſſen. Wenigſtens ließ er ſich durch das Misvergnügen, welches dieſe Verurtheilung verurſachte, nicht abſchrecken, auch gegen andere Große eigenmächtig mit ähnlicher Schärfe zu verfahren.

Ein norwegiſcher Reichsrath Knut Knutſohn ward wegen Antheils an den unter dem vorigen Könige in dieſem Reiche vorgefallenen Unruhen vom Reichsrathe verhöret und freygeſprochen; dem ohngeachtet verurtheilte ihn der König, und zog alle ſeine Güter

an die Krone. Er wagte ſogar, den odenſeeiſchen Biſchof Johann wegen Ueberſchreitung der ihm vom Könige zu der Unterhandlung mit den Lübeckern ertheilten Vollmacht, Verläumdungen ſeiner Perſon bey ſeinem verſtorbenen Vater, und Theilnehmung an der in einem Wirthshauſe zwiſchen ſeinen Bedienten und den Bedienten der verwittweten Königinn, welche nach dem Tode ihres Gemahls zu Odenſee Hof hielt, entſtandenen Schlägerey, die dem Hofmeiſter der Königinn, Otto Porsfeld, einem holſteinſchen Edelmanne, das Leben koſtete, gefangen zu nehmen, gab ihn aber, um dem päbſtlichen Bannſtrale zu entgehen, dem Erzbiſchofe von Lund zur Verwahrung. Der päbſtliche Legat Arcembold, welchen Pabſt Leo X. nach Deutſchland, den Niederlanden und den nordiſchen Reichen ſendete, durch Ablaß Geld zum Bau der Peterskirche zu Rom einzuſammeln, hielt ſich damals noch wegen dieſer Verrichtung in Dänemark auf; und da ihm der König bey derſelben keine Hinderung in den Weg legte, ja ſo höflich war, daß er ihm für eine Kleinigkeit von 1100 rheiniſchen Gulden zuſtand, ſo viel Geld, als ihm möglich war, in ſeinen Reichen zuſammenzuſchlagen, achtete er nicht für rathſam, ſich wegen dieſes Biſchofes mit einem gegen ihn höchſt gefälligen Könige zu überwerfen. Ein wider das Lutherthum höchſterbitterter Schriftſteller, der Verfaſſer des ſkibyſchen Jahrbuches, ſchreibet von dieſem Manne: Er ſelbſt veranlaßte durch den ungeheuern Misbrauch der ihm zu dieſem Geſchäffte anvertrauten Gewalt das Lutherthum, welches jetzt in Deutſchland und andern benachbarten Ländern weit um ſich greifet. Die Geſandtſchaften, welche in den verfloſſenen Zeiten von Rom kamen, waren überaus erbaulich, fruchtbar und nützlich, entweder zur Beförderung der Gottſeligkeit und Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens, oder

zur Befeſtigung der Lehren der Religion und Ausrottung der Ketzereyen. Aber hierinnen erfolgte eine ſolche Umkehrung, daß die gegenwärtige Geſandtſchaft, ſo wie einige kurz vorherige, ſolches Aergerniß gab, daß ſie alle Gottesfurcht und Religion erſtickte, indem die allerverruchteſten Buben, die in Verſchwendung, Stolz, Ehrgeiz, Unzucht, Wohlleben und andern unzähligen Laſtern ganz erſoffen waren, jetzt zu Commiſſarien erwählt wurden; und durch die Schuld dieſer Leute kam es dahin, daß die heilige römiſche Kirche, die Lehrerinn der Welt, und vordem auch die Lehrerinn der größten Heiligen, jetzt bey vielen Völkern der Welt in einem übeln Rufe ſtehet, und die unreine Babylon heiſſet. An einem ſolchen Legaten darf keinen die Rolle befremden, welche er in den nordiſchen Reichen ſpielte, wo ſowohl der König von Dänemark als der Reichsvorſteher von Schweden bald ſeine Schwäche kennen lernten, und beyde ihn bey derſelben ſo gut faßten, daß er ihrentwegen ſogar das Beſte des römiſchen Stuhls vernachläßigte, und den ihm vom Pabſte ertheilten Befehlen gerade entgegen handelte. r)

Christian II. kann nicht durch den Erzbiſchof Guſtav Trolle Schweden bekommen, indem vielmehr dieſer vom Reichsvorſteher ſeiner Würde entſetzt wird.

Chriſtian hatte ſeit ſeiner Thronbeſteigung Schweden nie aus dem Geſichte verloren; wollte aber nicht ehe dieſes Reich bekriegen, als bis er durch genaue Vereinigung mit **Rusland**, Abziehung der **Lübeker** von Unterſtützung der Schweden, und Aufmunterung einer mächtigen Parthey wider den Reichsvorſteher alles zu einem glücklichen Ausgange dieſes Kriegs vorbereitet hätte. Der rußiſche Großfürſt verſprach ihm am 2 Auguſt 1515 zu einem ſolchen Kriege allen Beyſtand; welchen Dienſt er ihm, falls er vom Könige von J. Chr. 1515.

r) Gebhardi S. 56-66. Holberg Th. II. S. 11-37, 93-96. *Suaning* p. 73-135. *Langebek* p. 565-567. Schlegel S. 88-96. *Decii* chron. Pol. p. 71, 72.

von Polen angegriffen werden möchte, um deſto eher, weil er ſelbſt von dieſem Könige wegen ſeiner genauen Verknüpfung mit deſſen Feinden, den deutſchen Ordensrittern, befürchtete, daß derſelbe den Schweden wider ihn helfen würde, zu vergelten verſprach, wobey er noch auf die Unterſtützung des kaiſerlichen Hofes, als Beſchützers des deutſchen Ordens, Rechnung machen durfte. In Betrachtung dieſer Freundſchaft be-
J. Chr. 1516. willigte der Großfürſt am 2 Julius 1516 dem Könige für ſeine handelnde Unterthanen die Befreyung vom Strandrechte, und Errichtung zwoer Kaufgeſellſchaften zu Jwanogrod und Nowgorod, mit allen Rechten der hanſiſchen Kontoriſten zu Nowgorod, worunter auch die Erbauung einer katholiſchen Kirche begriffen war.

Zur Vergrößerung und Aufmunterung der Gegenparthey des Reichsvorſtehers unter deſſen Landsleuten nutzte Chriſtian den Pabſt und die Angeſehenſten unter der ſchwediſchen Geiſtlichkeit, ohngeachtet der Reichsvorſteher nichts verabſäumte, ihm dieſe wichtige Freundſchaften zu entziehen. Schon vor ſeiner Krönung bewegte er ſeine Mutter, ihre Klage wegen Vorenthaltung ihres ſchwediſchen Witthums vor dem Richterſtuhle des Pabſtes anzubringen, der auf dieſelbe am 5 May 1514 auf ſeiner lateraniſchen Kirchenverſammlung ſeinen Bannſtral wider den Reichsvorſteher und deſſen Anhänger ergehen ließ.

Aber dieſer Bann würde dem Reichsvorſteher keinen Schaden gethan haben, wenn dieſer nicht durch eine unvorſichtige Gutherzigkeit ſelbſt zu ſeinem Unglücke gewirkt hätte. Er ſuchte auf alle Art Erik Trollen wegen des Vorzugs, den er bey Beſetzung der Reichsvorſteherſchaft über ihn davon getragen hatte, zu beſänftigen. Dieſer ſein Gegner hatte einen Sohn Guſtav, der zu Rom ſtudirte. Deſſen Beförderer wollte

der Reichsvorſteher werden, um ſich ſeinen Vater zum Freunde zu machen. Hemming Gadd ermüdete endlich, dem päbſtlichen Banne wegen eines Bisthums, welchem vorzuſtehen wider ſeine Neigung lief, zu trotzen, und beſchloß, daſſelbe zum Vortheile dieſes Guſtavs fahren zu laſſen. Als hieraus Trolles Freunde die Neigung des Reichsvorſtehers für deſſen Sohn bemerkten, überredeten ſie den Erzbiſchof von Upſal, ſein Amt, deſſen er ſchon lange überdrüßig war, weil es ihn gegen ſeinen Wunſch tief in weltliche Händel verwickelte, dieſem Guſtav zu überlaſſen, und den Reichsvorſteher überreden zu helfen, daß er ſich dieſe Abdankung zum Beſten Guſtavs gefallen laſſe.. Der Reichsvorſteher, welcher die Herzen anderer nach dem ſeinigen beurtheilte, ſah dieſen Vorſchlag als ein unfehlbares Mittel an, allen Widerwillen, den der alte Trolle noch gegen ihn hegen möchte, zu vertilgen, indem er alſo ſeinen Sohn zu einer Würde erhöhet ſah, die demſelben den Rang über den Reichsvorſteher gab. Alſo gelangte nun D. Johann Brask, Domprobſt von Linköping, zu dem gedachten Bisthum, von dem der Cardinal Jacob gegen ein Geſchenke abſtand; und Guſtav Trolle wurde am 3 October 1514 vom Domkapitel zu Upſal zum Erzbiſchof erwählt, da ſein Vorfahr ſich der Einſamkeit im Karthäuſerkloſter zu Mariäfred bey Gripsholm weihete. Der Reichsvorſteher that noch mehr, um die Freundſchaft Guſtavs zu gewinnen, indem er nicht nur den Domherren, welche ihm die Nachricht von der ihn getroffenen Wahl hinterbringen, und beym Pabſte um ſeine Beſtätigung anhalten ſollten, ſein Empfehlungsſchreiben an den Pabſt mitgab, ſondern auch dem Vater des neuen Erzbiſchofs das zu Löſung des erzbiſchöflichen Mantels nöthige Geld vorſtreckte, und dem Erzbiſchof ſelbſt ein anſehnliches Geſchenk in Wechſelbriefen über-

machte. Aber alle ſeine Wohlthaten überwältigten nicht die mit der Muttermilch von dem Erzbiſchof eingeſogene däniſche Denkungsart, und er freute ſich vielmehr, daß er nunmehr in einen Stand gelangte, in welchem er mit allem Nachdrucke dieſelbe zu erkennen geben, und eben hiedurch ſich am Reichsvorſteher wegen des Vorzugs, den derſelbe über ſeinen Vater davon getragen, rächen konnte. In einer ſolchen Gemüthsverfaſſung traf ihn 1515 auf ſeiner Reiſe nach ſeinem Vaterlande zu **Lübek** ein Vertrauter Königs **Chriſtians**, den dieſer eben deswegen hieher geſchickt hatte, um ſich ſeiner völlig zu verſichern, und fand folglich ſchon die größte Geneigtheit bey ihm, dem Könige alles zu bewilligen, was derſelbe bey ihm ſuchte. **Sten** lud ihn alſo vergeblich ein, ſobald er ſeine Ankunft in den **Scheeren** vernahm, über **Stockholm**, wo er alle Anſtalten zu ſeinem ehrenvollen Empfange gemacht hatte, nach **Upſal** zu gehen. Um den Reichsvorſteher aufs empfindlichſte zu kränken, ſtieg er zu **Biskopstuna** insgeheim aus dem Schiffe, und eilte nach **Upſal**, wo er ſich von ſeinem Vorgänger zu ſeiner Würde einweihen ließ. Gleich darauf ſchrieb er einen Brief an den Reichsvorſteher, in welchem er den Verfolgern ſeines Vorfahren im Erzſtifte und ſeines Vaters aufs heftigſte drohete. Dieſe Sprache war ſo deutlich, daß ſie der Reichsvorſteher und deſſen Freunde verſtehen mußten, und nicht zweifeln konnten, was ſie von dieſem Erzbiſchofe zu erwarten hätten. Einige wurden auch dadurch ſo aufgebracht, daß ſie dem Reichsvorſteher riethen, mit gewaffneter Hand einen Beſuch bey dieſem Undankbaren abzulegen, und nicht ſo lange dieſes zu verſchieben, bis er ihnen wirklichen Schaden zugefügt hätte, da ſie zu ſpäte die Vernachläßigung dieſes koſtbaren Zeitpunkts bereuen möchten. Aber **Sten** war nicht zu bewegen, ein ſol-

ches

ches gewaltſames Mittel zu gebrauchen, und glaubte, daß der Jüngling mehr auf anderer Verhetzung, als aus eigenem Triebe dieſen Brief an ihn ergehen laſſen. Er beantwortete ſolchen mit der größten Mäßigung, und that den Vorſchlag, daß, wenn ſein Vorfahr im Amte oder ſein Vater Urſache zu haben vermeinten, ſich über jemanden, wer derſelbe auch ſey, zu beſchweren, dieſe Streitigkeiten entweder durch die ordentlichen Gerichte oder das Gutachten gemeinſchaftlicher Freunde entſchieden werden möchten. Er bat ſogar ihn bey ſeinem Sohne Pathenſtelle zu vertreten. Da aber alles dieſes ſein Nachgeben nichts fruchtete, riß ſeine Geduld aus, und er entſchloß ſich, wider einen ſo halsſtarrigen Gegner zum Schwerdte zu greifen. Aber gleich ließ er ſich durch das Zureden der übrigen Biſchöfe aufs neue beruhigen; und dieſe, welche vermerkten, daß, falls es zum Bruche käme, der Erzbiſchof verlieren möchte, ſuchten dieſen zu beſänftigen. Sten ſelbſt gieng ſo weit, daß er 1516 nach Upſal reiſete, und in der Domkirche vor dem Altare Guſtaven zu ſeiner Würde Glück wünſchte, und ſich deſſen Freundſchaft ausbat; erhielt aber Schimpf und Spott zur Belohnung für ſeine Herablaſſung. Er ſah ſich alſo genöthigt, nach Rom zu ſchreiben, und den Pabſt zu erſuchen, durch ſein Anſehen dem Erzbiſchofe friedfertige Geſinnungen einzuflößen. Da er aber nicht wußte, was für eine Antwort er von Rom erlangen würde, und ob der Erzbiſchof, wenn gleich der Pabſt ihm Friede gebieten möchte, dieſem Befehle ſich unterwerfen würde, ſuchte er ihn des Beyſtandes des Königs von Dänemark zu berauben, indem es nicht mehr ein Geheimniß für ihn war, daß er mit demſelben zu Lübek ein Verſtändniß errichtet hatte, und ein Briefwechſel zwiſchen ihnen ſey. Seine Geſandtſchaft erlangte auch zu Kopenhagen eine Verlängerung des

Still-

Stillſtandes bis zum 2 Februar des folgenden Jahres, an welchem Tage ein Friedensgeſpräch zu Halmſtad gehalten werden ſollte; und aus Rom ſchrieb der Pabſt unterm 8 Junius an den Erzbiſchof und die ganze übrige ſchwediſche Geiſtlichkeit einen Brief nach dem Wunſche des Reichsvorſtehers, in welchem er ſie von einem Kriege wider die weltliche Obrigkeit abmahnte, und ihnen aufs ernſtlichſte gebot, ihres Amtes zu warten, und den Frieden, nicht aber Krieg zu ſuchen.

Nichts deſto weniger leiſtete dieſer Eigenſinnige der Einladung des Reichsvorſtehers zur Verſammlung der Stände nach Södertelje, wo er ihm nach den Reichsgeſetzen den Eid ſeiner Treue gegen das Reich ablegen, und alsdenn an den Berathſchlagungen über das Beſte des Reichs Theil nehmen ſollte, keine Folge, ſondern verſammelte zu eben der Zeit ſeine Anhänger auf dem Schloſſe Ståke, mit dieſen die dienſtlichſten Maaßregeln zur Erhebung des Königs von Dänemark zu überlegen, und beſchloß mit denſelben, an dieſen König zu ſchreiben, daß er ohngeachtet ſeines Waffenſtillſtandes Schweden anfallen, und eines guten Erfolgs gewärtig ſeyn ſollte, weil er durch ſeinen Bundesgenoſſen, den rußiſchen Großfürſten, den Reichsvorſteher beſchäfftigen, und mittlerweile einen anſehnlichen Theil der Reichsfeſtungen, welcher in den Händen der erzbiſchöflichen Parthey war, in Empfang nehmen, und der übrigen ſich mit leichter Mühe bemächtigen könnte. Da der Reichsvorſteher dieſes erfuhr, war ihm jeder Augenblick koſtbar. Er eilte alſo ſogleich vom Reichstage nach Nyköping, und überrumpelte dieſe Feſtung und ihren Befehlshaber Sten Chriſterſohn Oxenſtierna, welcher in ſeiner Gefangenſchaft am 15 Auguſt verſtarb, vorher aber den ganzen Plan des Erzbiſchofs und alle Theilnehmer deſſelben entdeckt hatte. Dieſe Eröffnung koſtete allen

denen,

denen, welcher man habhaft werden mochte, und unter dieſen dem Vater des Erzbiſchofs die Freyheit, und wurde auf dem Markte zu Weſterabs am 8 September dem Volke mitgetheilet. Der Erzbiſchof bemühte ſich jetzt vergeblich, durch ſeine Vertheidigungsſchriften dieſes zu widerlegen. Denn da man ihn nun aufs genauſte kannte, und ſah, daß er ſich aus Ståke nicht herausbegeben wollte, urtheilte jeder, daß er durch ſeine Vertheidigungen und Anhalten um eine Vermittelung zwiſchen ihm und dem Reichsvorſteher nur Zeit zu gewinnen trachte, damit der König von Dänemark ihm zu Hülfe käme. Alſo ſtimmten alle Wohlgeſinnte zur Belagerung von Ståke; und Sten ſchickte ein Schiff nach Lůbek, von dort nebſt andern Bedürfniſſen vornehmlich Mittel zum Angriffe dieſer wichtigen Feſtung abzuholen. Aber die Wittwe ſeines Vaters, welcher er nach deſſen Tode einige Güter, die ſie zu ihrem Witthum rechnete, abgenommen hatte, verrieth dieſes an den König von Dänemark, der darauf am 10 November dieſes Schiff auf der Rheede von Lůbek wegnehmen ließ. Durch dieſen Vorfall wurde der Waffenſtillſtand vom Könige von Dänemark gebrochen, die Gemüther der Schweden dagegen aber noch heftiger erbittert, daß ſie am 7 Januar 1517 zu Arboga den Schluß abfaßten, für ihr Vaterland zu leben und zu ſterben; die Zuſammenkunft zu Halmſtad nicht zu beſuchen, ſondern wider den König von Dänemark auf immer für einen Mann zu ſtehen, weil derſelbe nie Wort, Verſchreibungen und Vergleiche halte; den abgegangenen Erzbiſchof nicht der Ehre zu würdigen, daß man ſeine Entſchuldigungen anhöre, durch die er wegen ſeines Verſtändniſſes mit dieſem Reichsfeinde ihnen die Augen zu verblenden gedenke, ſondern ſich ſogleich ſeiner Perſon zu verſichern; den Reichsvorſteher ſelbſt ſeines Ranges zu entſetzen, falls er J. Chr. 1517.

er ſolchen Verräthern des Vaterlandes im geringſten nachſehe, und nicht alsbald an den Pabſt ſchreibe, den gegenwärtigen Erzbiſchof ſeiner Würde, die er zum Untergange des Vaterlandes misbrauche, verluſtig zu erklären; und nicht eher Stäke zu verlaſſen, bis dieſer Schlupfwinkel der Dänen eingenommen und geſchleift ſey.

Unter dieſen Umſtänden diente der Bannſtral, welchen der Erzbiſchof Birger von Lund am 30 May wider den Reichsvorſteher und alle deſſen Freunde ausſprechen ließ, nur dazu, daß die Schweden noch mehr in ihrem Vorſatze beſtärkt wurden. Denn außer daß der ganze Inhalt ihnen aufs höchſte unangenehm war, indem darinnen die Vorenthaltung des Leibgedinges der verwittweten Königinn von Dänemark, (als wegen welcher Urſache ſchon der Bann wider die Schweden vom Pabſte ergangen, aber auch ſtillſchweigend durch die Begünſtigungen, welche der Reichsvorſteher nach demſelben von dem Oberhaupte der Kirche erlangt hatte, widerrufen war,) die Widerſpenſtigkeit gegen ihren rechtmäßigen Herrn, den König von Dänemark und das gegenwärtige Verfahren wider beyde Erzbiſchöfe von Upſal zu Urſachen des Bannes gemacht wurden, gründete Birger ſeine Gerichtsbarkeit, der er ſich hierinn über das ſchwediſche Reich anmaßte, auf das ehemalige Primat ſeines Erzſtiftes über Upſal.

Damit nun der König wider Schweden völlig freye Hände bekäme, ließ er durch ſeine Geſandte den Lübekern einen Vergleich wegen desjenigen, was in dem auf ihrer Rheede genommenen Schiffe ihnen gehörte, antragen, und erlangte zugleich durch große Verheißungen und Drohungen das Verſprechen, daß ſie ſich zwey Jahre lang aller Schifffahrt nach Schweden enthalten wollten.

Mittlerweile ſetzte der Reichsvorſteher die Belagerung von Stäke ſo eifrig fort, daß der Erzbiſchof beſorgte, die däniſche Hülfe möchte entweder gar ausbleiben, oder zu ſpäte anlangen. Er hielt deswegen bey dem Reichsverweſer um den jungen Guſtav Erikſohn Waſa, der damals an der Seite des Reichsvorſtehers den Anfang ſeiner großen Thaten machte, zum Geiſel an, daß er ſich zu einer Friedensunterredung in ſein Lager mit Sicherheit einfinden könnte, wobey er ſeinen Leuten im Voraus den Befehl ertheilte, wenn ihm das geringſte Widrige beym Reichsvorſteher zuſtoße, ſeinen Geiſel über die Schloßmauer aufzuhenken. Aber nachdem Sture und einige Reichsräthe zwo Stunden über die Zeit in einem heftigen Regen ſeiner Ankunft unten vor dem Schloſſe erwartet, und ſich ſchon erklärt hatten, die Belagerung aufzuheben, und dem Erzbiſchofe und allen deſſen Anhängern den Genuß aller ihrer Würden und Güter zu laſſen, wenn ſie nur den König von Dänemark verſchwören, ihre bisherige Trennung von dem Reiche entſchuldigen, und ins künftige mit demſelben gemeinſchaftlich handeln wollten, kam der Schloßvogt, und ſagte, daß der Reichsvorſteher nach anderthalb Monaten beym Erzbiſchof wieder anfragen möchte, ob derſelbe dieſe Vorſchläge annehmen wolle. Denn dieſer hatte erfahren, daß der däniſche Entſatz ſchon in den Scheeren ſey. Solcher beſtand aus viertauſend Mann, die Joachym Trolle, Bruder des alten Erik, Severin Norby und Karl Knutſohn Ros befehligten, welchen Chriſtian einen mit Drohungen und Verheißungen angefüllten Brief an die ſchwediſchen Stände mitgegeben hatte. Aber die Hoffnung, welche der Erzbiſchof auf dieſe Helfer ſetzte, ward bald vereitelt, indem der Reichsvorſteher denſelben bis Dufwenäs entgegen gieng, und nach zugefüg-

fügtem großen Verluſt ſie zwang, ſich wieder einzuſchiffen, worauf ſie ihre Rache wegen dieſer fruchtloſen Unternehmung auf der Rückfahrt an den Städten Süderköping und Weſterwik, dem Schloſſe Stegelholm, der Inſel Oeland und den finniſchen Küſten ausließen. Der Sieger ſchickte einige Gefangene an den Erzbiſchof, um ihm dieſes Schickſal ſeiner Freunde zu berichten; und hiedurch wurde derſelbe bewegen, ſich zur Uebergabe des Schloſſes zu erbieten, falls man ihn zu ſeiner Kirche gehen laſſen wolle. Aber jetzt erhielt er die Antwort: er habe zu ſpäte dieſen Entſchluß gefaßt, nachdem ſchon eine Menge unſchuldigen Blutes ſeinetwegen habe vergoſſen werden müſſen, und es laufe wider das Chriſtenthum, den Urheber von ſo vielen Ermordungen zum Altare zu laſſen. Allein weder ſein gegenwärtiges Unglück, noch die Furcht, Leute, in deren Händen ſein künftiges Schickſal ſtand, noch mehr aufzubringen, hielt ſeine freche Zunge im Zaum, ſondern er erwiederte: ihm ſey ſowohl ein weltliches als ein geiſtliches Schwerdt anvertraut, und alſo ſey er kein Todtſchläger, wenn gleich viel mehrere Menſchen in dieſem Kriege umgekommen wären. Der Reichsvorſteher ertheilte ihm darauf ein ſichres Geleite, ſich am 23 November in der Verſammlung der Stände zu Stockholm einzufinden, und vor ihnen ſeine Sache zu vertheidigen. Dieſe Vertheidigung geſchahe in ſo beleidigenden Ausdrücken, daß die ganze Verſammlung den arbogiſchen Schluß vom vorigen Jahre mit einer Stimme wiederholte, und in des Erzbiſchofs Gegenwart mit ſolcher Hitze beſchwor, daß kein einziger von deſſen Freunden ſich dieſem Schwur zu entziehen getraute. Ja man drohte ſogar dem Reichsvorſteher, falls er denſelben nicht nach ſeinem ganzen Umfange vollſtrecken werde. Nachdem der Erzbiſchof dieſes Urtheil angehört

hört hatte, ließ man ihn gern wieder nach Stäke, weil man wohl wußte, daß er von dort nicht entlaufen könne, ſondern die Noth in dieſer Feſtung ſchon dergeſtalt überhand genommen habe, daß er ſich in kurzem nebſt derſelben auf Willkühr überliefern müſſe. Kaum war er auch darinnen wieder angekommen: ſo zwangen ihn ſeine eigene Leute, welchen der Hunger ein gefährlicherer Feind war, als alle Gewalt der Belagerer, zur unbedingten Uebergabe: und alsbald zerſtörte das erbitterte Volk Stäke; und ihm ſelbſt rettete der Reichsvorſteher mit vieler Mühe das Leben. Doch mußte er eine ſchriftliche Entſagung ſeines Amtes in die Hände des Pabſtes leiſten, und auf das Evangelienbuch den Eid ablegen, unter keinem Vorwande jemals daſſelbe wieder zu übernehmen; und alsdenn wurde er ins Kloſter zu Weſterahs geſchickt, daſelbſt für ſein Verbrechen Buße zu thun. s)

Christian II. gelangt auch zum Beſitze des ſchwediſchen Reichs.

Der König von Dänemark erlitt durch dieſen Vorfall einen großen Verluſt, indem dadurch ſeine ganze Parthey in Schweden nicht nur ein Haupt einbüßte, welches allein wegen ſeiner hohen Würde dem Anſehen des Reichsvorſtehers die Wage hielt, ſondern auch völlig entwaffnet ward. Er mußte ſogar beſorgen, daß der neue Erzbiſchof ſeinen Abſichten ſo hinderlich ſeyn werde, als der abgeſetzte ſolche befördert hatte. Deswegen hatte er ſchon vorher an den Pabſt geſchrieben, daß, wenn Guſtav durch die Uebermacht ſeiner Gegner zur Niederlegung ſeiner Würde gebracht werden ſollte, er dieſe erzwungene Abdankung vernichten, und die Bewerkſtelliger derſelben zur Wiedereinſetzung Guſtavs

s) Gebhardi S. 61-63 und 65. Celſius S. 17-43. *Chytraeus* p. 566-570. *Meſſenius* p. 72-79. Dalin S. 677-684. Schlegel S. 92, 93 und 97.

ſtavs zwingen möchte. Aus eben dieſem Grunde vornehmlich ſchmeichelte er dem päbſtlichen Legaten Arcembold, und gab ihm zugleich ein Verzeichniß der Freunde mit, die er in Schweden hatte, als er im Begriff war, wegen ſeines Ablaßgeſchäfftes nach dieſem Reiche zu gehen. Mit dieſen Geſinnungen langte
J. Chr. 1518. Arcembold 1518 in dem Reiche an, und arbeitete an Bewerkſtelligung des Auftrags, welchen er unterm 3 Februar vom Pabſte empfieng, in welchem dieſer den lundiſchen Bannſpruch beſtätigte, falls nicht die Schweden den entſetzten Erzbiſchof wieder herſtellen und ſeine niedergeriſſene Feſtung wieder aufbauen würden. Allein der Reichsvorſteher fand gar bald das Geheimniß, ihn völlig umzuſtimmen. Seine Bemühungen zum Vortheile des Königs von Dänemark und ſein häufiger Umgang mit Leuten, welche man für Däniſchgeſinnte hielt, thaten dem Verkauf ſeiner Ablaßbriefe merklichen Abbruch, die kein vaterländiſchgeſinnter Schwede einem ſolchen Legaten abnehmen wollte. Nun eröffnete ihm der Reichsvorſteher, daß ſich dieſes in dem Augenblicke verändern würde, als er andere Gedanken von den ſchwediſchen Angelegenheiten faſſen würde. Dieſes wirkte vortrefflich; und da der Reichsvorſteher durch den Einfluß, welchen er im ganzen Reiche auf die Gemüther der Einwohner hatte, es dahin brachte, daß der Legate weit mehr Geld aus ſeinen Ablaßzetteln machte, als dieſer je gehofft hatte, und überdem mit Geſchenken und Ehrenbezeigungen überhäuft, ja mit der Hoffnung geſchmeichelt wurde, daß ihm das ledige Erzbisthum Upſal zu Dienſten ſtehe: ſo ward er ſo gut ſchwediſch geſinnt, daß er ſogar dem Reichsvorſteher alle ihm vom Könige von Dänemark anvertraute Heimlichkeiten entdeckte.

Unter dieſen Umſtänden kam der König im Frühjahre mit einer mächtigen Flotte nach Schweden, und

lager-

lagerte ſich zum Angriffe der Hauptſtadt auf dem Sůdermalm. Nachdem er aber vergeblich auf einen Zulauf von eingebornen Schweden gehofft hatte, rückte er dem zum Entſatze herannahenden Reichsvorſteher entgegen, welcher ihm am 22 Julius bey der Kirche Brån eine ſolche Niederlage beybrachte, daß er in Unordnung in ſein voriges Lager ſich zurückziehen mußte, und aus demſelben zur Rückkehr einſchiffte, wobey er wiederum von Stenen angefallen wurde, daß viele Dånen im Waſſer umkamen, und dreyhundert zu Gefangenen gemacht wurden. So ſehr er jetzt nach Hauſe wünſchte, hielt ihn doch ein widriger Wind faſt drey Monate in den Scheeren feſt; und ob er gleich anfangs durch Verheerung und Abbrennung der unverwahrten Oerter an der Küſte theils ſich an den Schweden rächte, theils einige Lebensmittel erlangte, ward ihm doch zuletzt auch dieſe Gelegenheit ſo beſchnitten, daß der Hunger mit ungewöhnlichen Speiſen nur einigermaßen geſtillt werden mechte, und ihn nöthigte, einen Theil ſeines Fußvolks bey **Elfsnabbe** auszuſetzen, das in dieſer Verlegenheit dem Reichsvorſteher anbot, ihm ein Jahr ohne Sold zu dienen. Aber dieſer beſorgte bey dieſem Verſprechen, einige Hinterliſt, und ſchickte es alſo über die Gränze nach Dånemark. Die Noth zwang den König zu Unterhandlungen ſeine Zuflucht zu nehmen, und den Biſchof **Erik** von **Wiborg** nebſt einigen andern däniſchen Herren als Geiſel an den Reichsvorſteher zu ſchicken, daß derſelbe ſich ſicher zu einer Friedensunterredung bey ihm einſtellen möchte. Dieſer war hierüber ſo erfreut, daß er ihm alsbald eine Menge Ochſen und andere Lebensmittel zuſendete, und bereit war, zu ihm zu gehen. Aber ſeine Freunde wollten dieſes durchaus nicht zugeben, und die Bürgerſchaft von **Stockholm** ſagte, daß, ſobald er dieſes thäte, ſie ſogleich ein andres

Oberhaupt erwählen wollte. Als nun der König dieſe ſeine Hauptabſicht vereitelt ſah, ſuchte er wenigſtens den Reichsvorſteher einiger ſeiner nützlichſten Freunde zu berauben, und erbot ſich ſelbſt nach Stockholm zu kommen, wenn man ihm Guſtaven Waſa, welcher als Befehlshaber der Reuterey in der Schlacht bey Brän das ſchwediſche Hauptpanier geführt, und vieles zu dem ſchwediſchen Siege beygetragen hatte, D. Hemming Gadd und vier andere von ihm benannte ſchwediſche Herren zu Geiſeln gäbe, denen er in ſeinem mitgeſchickten Geleitsbriefe unter ſchweren Eiden auf königliche Treue, Ehre und Glauben verſicherte, daß ſie ohne Liſt und Gefahr zu ihm kommen, und gleichermaßen frey zurückgeſchickt werden ſollten, wobey er auch, ſobald ſie zu Kungsham angelangt ſeyn würden, Gegengeiſel zu überliefern gelobte. Nichts deſto weniger wurden ſie auf ihrer Fahrt durch ein däniſches Kriegsſchiff ihm mit Gewalt zugeführt, und hatten noch von großem Glücke zu ſprechen, daß man ihnen nicht auf die Beſchuldigungen, durch welche Andreas Bilde und Johann Holgerſohn ſie anklagten, als Empörern die Köpfe abſchlug, ſondern ſie als Gefangene nach Dänemark führte, welches ihre Freunde nicht verhindern konnten, da eben damals ein günſtiger Wind aufſtieg, der die Abfahrt der däniſchen Flotte beförderte.

Man kann leicht denken, daß nach einem ſolchen Vorfalle auf einen Brief, den der Bruder des päbſtlichen Legaten Antonell dieſem vom Könige überbrachte, und in welchem der König denſelben bat, ſeine gute Dienſte für ihn und ſeine Freunde unter den Schweden zu verwenden, die Antwort erfolgte, daß man nicht eher den Namen des Königs erwähnen hören, und alſo noch weit weniger, wenn derſelbe gleich ſeinen Prinzen zur Geiſel geben wolle, ſich auf einige Art mit

demſelben einlaſſen möge, bis dieſe treuloſerweiſe entführte Mitbürger auf freyen Fuß geſtellet ſeyn. Weil aber der Reichsvorſteher wußte, wie ſehr er ſich auf den Legaten verlaſſen könne, that er demſelben die Ehre an, daß er in ſeiner Gegenwart im December den entſetzten Erzbiſchof nebſt deſſen Vater auf den Reichstag nach Arboga kommen ließ, und ihre Sache ſeinem Urtheile unterwarf. Arcembold gab darauf den Angeklagten den Rath, daß ſie lieber dem Reichsvorſteher, gute Worte geben, als ſich mit ihm in einen Rechtshandel einlaſſen ſollten, und erlangten darauf als eine beſondere Gnade, die ihnen blos ſein Anſehn verſchaffte, daß ſie ihr übriges Leben auf ihren Erbgütern zu Eckholm zubringen möchten. Solche Gefälligkeit des Legaten verdiente Dank, und daher verſicherten ihm die ſchwediſchen Stände die Nachfolge auf dem durch Guſtavs Abſetzung erledigten Stule zu Upſal, und zwar erlaubten ſie ihm, von nun an dieſes Erzſtift verwalten zu laſſen, und die Einkünfte deſſelben zu heben, bis er durch die päbſtliche Beſtätigung zum vollkommenen Beſitze gelangte.

Hierauf ſchrieb dieſer Legate am andern Jenner 1519 an den Pabſt, rühmte den Reichsvorſteher und das ſchwediſche Volk aufs höchſte wegen ihrer Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl und ihres willigen und reichlichen Beytrags zum Bau der römiſchen Peterskirche, erwähnte, wie er ſelbſt gehöret, daß der abgeſetzte Guſtav ſo ſchwerer Miſſethaten überführt ſey, daß er ſelbſt ſein empfangenes Urtheil als eine Gnade ſchätze, wogegen der König von Dänemark gegen den Biſchof von Odenſee weit gewaltthätiger und ungerechter verfahren habe, und bat endlich den Pabſt, auf Anſuchen des Königs von Dänemark eher nichts zum Nachtheile der Schweden zu verfügen, bis er ihm ſeinen mündlichen Bericht von Beſchaffenheit J. Chr. 1519.

der nordiſchen Reiche abgelegt hätte. Allein der König ward von ſeiner Falſchheit gegen ihn benachrichtigt, und ließ deswegen ſeinen Bruder, den er mit dem in Schweden geſammelten Gelde und einer Menge Eiſen, Butter und anderer Waaren, die er ſtatt baarer Bezahlung für ſeinen Ablaß angenommen hatte, und in Deutſchland zu verkaufen gedachte, voran nach Dänemark ſchickte, anhalten, und bemächtigte ſich alles deſſen, was er mitbrachte. Als der Legate nachkam, erfuhr er zu **Lund** nicht nur dieſe ſchlechte Neuigkeit, ſondern auch, daß Sigbrit öffentlich geſagt habe, daß der Legat froh ſeyn ſollte, daß es bey der Gefangennehmung ſeines Bruders geblieben ſey. Denn wenn ſie König wäre, wollte ſie ihn ſelbſt mit ſeinem ganzen Gefolge erſäufen. Alſo hielt er es nicht für rathſam, den Erfolg des Schreibens, welches er am 8 April zu **Lund** an den König ſchrieb, abzuwarten, ſondern machte ſich in größter Stille nach **Kalmar**, und von da nach **Lübek**, wo er endlich durch das Verſprechen, das Vermögen, welches ihm der König beſchlagen hatte, und die Hälfte ſeiner Löſung betrug, niemals wieder zu fordern, und nichts zum Nachtheile des Königs zu unternehmen, ſeinen Bruder zurückbekam, da ein anderer von ſeinen Unterhändlern auf der Inſel **Gothland** im Meer erſäuft ward. Denn der König hoffte entweder durch ſeinen Schwager, **Karl**, der alle Macht ſeiner verſtorbenen Großväter, nämlich des Kaiſers **Maximilian** und des ſpaniſchen Königs **Ferdinand des katholiſchen** vereinigte, alles beym Pabſte gut zu machen, oder auch durch die Drohung, daß er das Lutherthum in ſeinen Staaten einführen wolle, alles nach ſeinem Willen von ihm zu erpreſſen, nichts deſto weniger aber dieſe Lehre, welche ihm auch aus Staatsabſichten gefiel, in ſeine Staaten aufzunehmen. **Arcembold** erblickte in der That zu ſeiner größ-

größten Beſtürzung zu Lübek die Vernichtung ſeiner Hoffnung auf das Erzſtift Upſal, indem er an allen Kirchthüren in dieſer Stadt eine päbſtliche Bannbulle wider Sten, den Inhaber des Reichs Schweden, alle deſſen Mitſchuldige und das ganze Königreich Schweden las, in welcher ſie ſo lange verbleiben ſollten, bis ſie funfzigtauſend Ducaten an die päbſtliche Kammer, und eine gleiche Summe zu den Tafelgütern des Erzſtifts Upſal erlegt, den Erzbiſchof Guſtav wieder völlig hergeſtellt, ſeiner Kirche Ståke in dem Zuſtande, in welchem ſich dieſe Feſtung vor ihrer Zerſtörung befand, oder auch in einem beſſern aufgebauet, und Guſtaven und ſeine Kirche für alle Beleidigungen, zugefügte Schäden und entzogene Nutzungen aufs vollkommenſte befriedigt haben würden. Da aber der Pabſt gewiß wußte, daß die Schweden ſich hiezu nimmermehr auf ſeinen bloßen Befehl bequemen würden: ſo trug er zugleich dem Erzbiſchof von Lund und dem Biſchof von Roſchild auf, zu Vollſtreckung dieſes Bannſpruches den weltlichen Arm zu Hülfe zu rufen; und ſo erhielt König Chriſtian die gewünſchteſte Gelegenheit, als ein gehorſamer Sohn der Kirche dasjenige in den ſchwediſchen Angelegenheiten zu thun, was er nach ſeinen natürlichen Neigungen zur Bezwingung und Verſicherung des ſchwediſchen Reichs nothwendig achtete.

Hiezu machte er nun die größten Anſtalten. Mit den Lübekern war er aufs neue verfallen, indem er ſich verſchiedener Schiffe bemächtigte, von welchen er behauptete, daß, ob ſie gleich keine ſchwediſche Häfen beſucht hätten, doch mittelbares Verkehr mit dieſem Reiche in andern Häfen getrieben hätten. Er brachte es alſo durch die drohenden Ermahnungen, welche der Kaiſer, die niederländiſchen Städte, die Erzbiſchöfe von Mainz und Magdeburg, und die Churfürſten

von Sachſen und Brandenburg an die Stadt Lübek ergehen ließen, dahin, daß auf Vermittelung des Herzogs von Holſtein die Lübeker, da ſie drey ihnen abgenommene Schiffe zurück erhielten, ſich ein Jahr lang der Beſuchung aller ſchwediſchen Küſten, wie auch alles Handels mit ſchwediſchen Waaren und Einwohnern zu enthalten verpflichteten. Geld brachte er durch alle mögliche Wege zuſammen. Das dem Legaten entzogene Vermögen kam ihm gut zu ſtatten; ſein Schwager der Kaiſer zahlte ihm einen anſehnlichen Theil des annoch ſchuldig gebliebenen Brautſchatzes ſeiner Schweſter aus; und ſeine Unterthanen wurden mit ſehr drückenden Abgaben beſchwert. Denn er forderte das unter Margrethens Regierung bekannt gewordene Schwanzgeld von jedem Stück Vieh, den Zehnten von allem Vermögen eines jeden, und den Zehnten der jährlichen Einkünfte. Mit der Vermögenſteuer ward die Geiſtlichkeit auf ihre demüthige Bitte verſchont; aber den Zehnten von den Einkünften mußte ſie ſo gut als die Weltlichen erlegen. Ueberdem ward auf alles, was zum Verkauf gebracht ward, eine beſtimmte Abgabe geſetzt, und niemand durfte eher etwas dem Käufer verabfolgen laſſen, oder eine gekaufte Waare zu ſich nehmen, bis der König das Seinige davon erhalten hatte. Das letzte Geſetz rührte von Sigbrits Angeben her, in welcher Vaterlande, den Niederlanden, eine ſolche Abgabe gebräuchlich war, zu welcher Einhebung der König in allen Städten gewiſſe Beamten, die den Namen Schulzen führten, einſetzte. Zugleich wurde in jeder auf dem Markte ein Galgen errichtet, an dem ſowohl die Leute, welche den König beym Abtrage dieſer Schatzung zu hintergehen verſuchten, als die Beamten, welche ihnen hierinnen nachſähen, gehenkt werden ſollten; und dieſer Galgen ſchien den Unterthanen des Königs weit unerträg-

träglicher, als alle Abgaben, die er ihnen auferlegte.

Nach dieſen Vorbereitungen ward Schweden zu Waſſer und zu Lande von ihm angegriffen; aber in dieſem Jahre richtete er außer der Eroberung von Oeland nichts aus. Denn von der Belagerung von Kalmar ward er abgeſchlagen, und in dem Seetreffen, welches Norby in der Gegend von Revel der ſchwediſchen Flotte lieferte, blieb der Sieg ungewiß. Denn die ausländiſche Mannſchaft, welche er zu dieſem Kriege aus allen Gegenden von Europa zuſammenbrachte, langte mehrentheils erſt gegen das Ende des Jahres an. Aus Frankreich ſchickte ihm König Franz 2000 Fußknechte unter Gaſtons Brezes Befehl; aus Deutſchland bekam er 4000 Fußknechte, und aus Schottland und Preußen gleichfalls anſehnliche Verſtärkungen ſeines Heeres. An geübten Anführern mangelte es ihm auch nicht, indem der Ruf von dieſer großen Unternehmung den Kern der Ritterſchaft aller Länder nach Dänemark zog. Der Herzog von Holſtein ſchickte ihm auch den größten Theil ſeines Hofgeſindes zu, und bot ſeine Landſaſſen zu ſeinem Dienſte auf. Seine Flotte verſtärkte er mit den holländiſchen Schiffen, die er im Sunde anhielt, und vier engliſchen, die er von König Heinrich VIII. erhielt.

Mit einem anſehnlichen Theile dieſer Macht brach der Reichsrath Otto Krumpe am 5 Jenner 1520 J. Chr. 1520. von Helſingborg auf, und drang in Weſtgothland, und machte allenthalben, wo er durchzog, den päbſtlichen Bannbrief und den Vorſatz des Königs, denſelben zu vollſtrecken, bekannt. Das ganze ſtehende Kriegsheer in Schweden belief ſich nur auf fünfhundert Köpfe. Aber ein jeder Bauer war ein Soldat, wenn es darauf ankam, den Dänen den Eingang in ſein Vaterland zu verwehren. Alſo ſtellte ſich jetzt

denſelben am 19 Jenner der Reichsvorſteher mit zehntauſend Mann auf dem befrornen See Aſunda bey Bogeſund oder dem nunmehrigen Ulrikaham entgegen, und bezeigte ſich ſo unerſchrocken, daß er nicht einmal auf das Zureden ſeiner Freunde ſein kenntliches Pferd verwechſeln, oder eine ſolche Stelle erwählen wollte, wo er nicht allen feindlichen Schüſſen ausgeſetzt wäre. Ja als die erſte Falkonetkugel über ſeinem Haupte fortflog, ſagte er im Scherze zu einem ſeiner Vertrauten, der dichte bey ihm ſtand: „Wenn dieſe Kugel durch deinen fetten Wanſt gegangen wäre, würde ſie ärger ziſchen.“ Gleich darauf traf die andere Kugel im Zurückprallen vom Eiſe ihn ins Bein, daß er mit dem Pferde niederfiel; und weil man ihn wegen dieſer Verwundung in einem Schlitten wegführte, räumte ſein Volk den Dänen den Platz, die alſo ungehindert bis Ramundaboda, wo ſich der Wald Tiweden anhebet, ihren Zug fortſetzten. Hier fanden ſie eine Verſchanzung von Eishaufen und gefällten Bäumen vor ſich, und griffen dieſe im Vertrauen auf ihren neulichen Sieg mit der größten Herzhaftigkeit an, wurden aber doch mit anſehnlichem Verluſt zurückgeſchlagen. Die franzöſiſchen Hülfsvölker ſahen dieſes für einen unerträglichen Schimpf des Waffenruhms ihres Volkes an, und S. Blimont t) führte ſie ohne den Befehl des däniſchen Feldherrn ſo hitzig zu Erſteigung der Verhacke an, daß er an ihrer Spitze eine tödtliche Wunde empfieng, und die Mannſchaft

t) Einige Schriftſteller berichten, daß zween franzöſiſche Feldherren, Jacob de Valle und S. Blimont, bey dieſem Angriffe umgekommen ſeyn. Aber die Zuſammenhaltung der franzöſiſchen und der däniſchen Nachrichten zeiget, daß Bellays S. Blimont Svanings und Hvitfelds Jacob de Valle ſey.

ſchaft ſehr verringert zurückkam. Zuletzt gelang es den Dänen, durch Anzeige einiger Gefangenen den Schweden in den Rücken zu kommen, und ſich dergeſtalt der Verſchanzung zu bemächtigen, worauf ſie bis nach Weſterahs ihren Weg fortſetzten, und hier einige Tage von den Beſchwerlichkeiten ihres Zuges ausruheten.

Sten Sture war unterdeſſen auf dem Wege nach der Hauptſtadt begriffen, und hatte den entſetzten Erzbiſchof beſchicket, daß derſelbe bey den gegenwärtigen traurigen Umſtänden des Vaterlandes alle Feindſchaft dem Wohl deſſelben aufopfern, und ja nicht zu deſſen Untergange ſich mit dem Erbfeinde deſſelben vereinigen möchte. Dieſer Prälat gab hievon die beſten Verſicherungen, mit welchen die Abgeordneten des Reichsvorſtehers dieſen zu erfreuen gedachten. Aber deſſen Verwundung hatte ſich durch die beſtändige Reiſe im härteſten Winter ſo verſchlimmert, daß ſie ihn bey ihrer Ankunft ſchon todt fanden, indem er ohnweit Stockholm auf dem Mäler entweder am zweeten nach dem Chyträus, oder am neunten Februar ſeinen Geiſt aufgegeben hatte.

Dieſer Todesfall war das größte Unglück, welches jetzt Schweden treffen konnte. Denn in Dänemark redete ein jeder öffentlich von den Mitteln, durch welche man ſich jetzt in Schweden ſo feſt ſetzen wollte, daß man keinen Abfall dieſes Reiches mehr beſorgen dürfte, indem man alle diejenigen Leute aus dem Reichsrathe, dem Adel, der Kaufmannſchaft und andern Bürgern, die nur einigermaßen wegen ihrer Verdienſte, Verwandtſchaften oder Güter über den großen Haufen erhaben ſeyn, ohngeachtet aller Verſicherungen, durch die man ſie ins Netz locken müſſe, aus der Welt ſchaffen, ihre Güter und Würden armen Dänen geben, und den Ueberreſt nebſt dem Bauernſtan-

ſtande aufs äußerſte entkräften wolle. Auch in Schweden ſelbſt war dieſes kein Geheimniß, indem der 1518 aus ſeinem Vaterlande entführte Guſtav Waſa, der nunmehr in Lübek ſich aufhielt, und eben deswegen nicht die Rückkehr in ſein Vaterland wagte, um ſich demſelben auf beſſere Zeiten zu erhalten, dafür ſeinen Vater den Reichsrath Erik Johannſohn, und andere Bekannte durch ſeine Briefe warnte.

Wo ſollte aber gegenwärtig das verwaiſte Schweden ein Haupt finden? Die Wittwe des Reichsvorſtehers, Chriſtina Gyllenſtierna, beſaß Muth genug hiezu; aber ſie war ein Frauenzimmer. Sie hatte ihrem Gemahl zween Söhne, Nicolaus und Svante geboren; aber dieſe waren noch Kinder. Einer der älteſten Reichsräthe, Thure Johannſon, kam zum Vorſchlag; aber er war dem Amte nicht gewachſen. Alſo hielt man an verſchiedenen Orten Berathſchlagungen, ohne etwas zu beſchließen. Endlich entſchloß ſich Chriſtina, in Stockholm ſich aufs äußerſte zu vertheidigen, ihren älteſten Sohn aber nach Danzig in Sicherheit zu ſchicken, und zu verſuchen, ob ſie durch Vermittlung dieſer Stadt, die ſeit Königs Karls VIII. Aufnahme allemal die Unabhängigkeit des ſchwediſchen Reiches von Dänemark unterſtützt hatte, beym Könige von Polen Hülfsvölker auswirken könnte. Verſchiedene Reichsräthe aber faßten zu Strengnäs den Schluß ab, bey Illerſund ſich dem weiteren Vorrücken der Feinde zu widerſetzen. Das Heer hiezu war vorhanden; da ſich aber verſchiedene um die Ehre der Anführung deſſelben zankten, gieng es aus einander. Darauf nahm man ſeine Zuflucht zum Reichskanzler, dem Biſchof Matthias von Strengnäs; und nach einer in deſſen Feſtung Tynnelsö gehaltenen Berathſchlagung ſchickten die, welche ſich dabey gegenwärtig befanden, dieſen Biſchof

nach

nach erlangtem Geleitsbriefe an den däniſchen Feldherrn, der demſelben einen eilftägigen Stillſtand bewilligte, während welchem die Stände zu Upſal die Bedingungen aufſetzen möchten, unter welchen ſie Chriſtianen für ihren König erkennen wollten.

Da ſich alles ſo vortrefflich für dieſen König anließ, brauchte der abgeſetzte Erzbiſchof ſeine Verſtellung nicht mehr, ſondern begab ſich nach Upſal, als Erzbiſchof den Vorſitz der Verſammlung zu übernehmen, und trug ſehr viel bey, daß Gevollmächtigte zu Schließung eines Friedens mit dem däniſchen Feldherrn als Machthaber ſeines Königs ernannt wurden. Dieſer ertheilte die Verſicherung, König Chriſtian würde den wahren katholiſchen Glauben wider alle Gewalt und Beleidigungen beſchirmen, allen vorigen Widerſtand und erlittenen Schaden vergeſſen, und vermöge dieſer Verpflichtung alle Stände des Reichs, und jede einzele Perſonen, auch diejenigen, die, auf was für Art es ſeyn möchte, ſich ſeinen Unwillen zugezogen hätten, und gefänglich weggeführt worden wären, oder jetzt außer ihrem Vaterlande lebten, und darunter namentlich die Wittwe des Reichsvorſtehers und den entwichenen Guſtav Waſa, in ſeine königliche Gnade aufnehmen, und ſie wegen des Vergangenen niemals kränken, alle Rechte, Geſetze und Gewohnheiten des Reichs erhalten, nichts in Anſehung der freyen Königswahl verändern, und jeden in ſeinen gegenwärtigen Lehnen und andern Beſitzlichkeiten beſtätigen.

Kaum läßt ſichs denken, und es geſchah doch von ſehr vielen, daß ſie bey dem gegenwärtigen bedenklichen Zuſtande ihres Vaterlandes blos auf ihren beſondern Vortheil ihr Augenmerk richteten, und in dieſer Verwirrung ſich durch vorher nicht gehabte Lehne und Vortheile bereicherten. Alles, was man forderte, ward nicht nur, vom Feldherrn Chriſtians bewilligt,

ſon-

ſondern auch von dieſem durch eine allgemeine und ſo viele beſondere Urkunden, als man begehrte, beſtätiget; und dieſe Verſprechungen halfen ihm mehr zu Erlangung der ſchwediſchen Krone, als ſeine fürchterliche Kriegsmacht, der herrenloſe Zuſtand dieſes Reichs, oder die vielen heimlichen Freunde, die er noch darinnen hatte. Denn niemand wußte, daß er in eben den Tagen, da er unzählige Verſprechungen von dieſer Art ausfertigte, beym Pabſte anhielt, daß er ihm eine Bulle zuſenden möchte, in welcher er ihm mit ausdrücklichen Worten die Vollſtreckung ſeines Bannſpruches wider alle die auftrüge, welche nebſt dem verſtorbenen Reichsvorſteher zu der Verurtheilung des Erzbiſchofs von Upſal geſtimmt hatten, und ſolche zu ſeinem großen Vergnügen unterm 12 May erlangte. Zwar verharrte annoch ein Theil des Adels, und die mehreſten Bauern in der Widerſetzlichkeit, und deswegen hatte auch die Wittwe des Reichsvorſtehers an der upſalſchen Zuſammenkunſt keinen Theil genommen. Da auch nach derſelben der Erzbiſchof und der Biſchof von Strengnäs ſie durch ihre Unterhändler zur Veränderung dieſes Vorſatzes zu bewegen ſuchten, ward auf dieſe als Feinde und Verräther gefeuert.

Bald darauf langte zwar aus Dänemark eine Verſtärkung von 1500 Mann unter Smion, Herrn von Eſſen und Wittmund, an; aber doch war das däniſche Heer, welches zu Upſal lag, nicht ſtark genug, die Belagerung der Hauptſtadt zu unternehmen. Vielmehr mußte es 3000 Mann zur Vertheidigung der Stadt Weſterahs wider Magnus Johannſohn, der annoch die Feſtung behauptete, und einen anſehnlichen Reuterhaufen zur Bedeckung von Strengnäs wider die Ausfälle der Stockholmer von ſich abſondern. Die zu Weſterahs ſich aufhielten, traten auf die Nachricht, daß ſie eine überlegene Zahl Schweden

anzu-

anzugreiſen gedenke, den Weg nach Upſal an; aber auf demſelben ſtießen ſie bey Balundås auf ein Heer Bauern, von welchem ſie ſich nicht ohne anſehnlichen Verluſt losmachten. Am Charfreytage thaten die Stockholmer einen Ausfall, und machten viele Feinde nieder. Da ſie ſich aber durch dieſen anfänglichen guten Fortgang verleiten ließen, denſelben fortzuſetzen, ſchnitt man ihnen den Rückzug ab, daß die mehreſten nach einer verzweifelten Gegenwehr das Leben verloren. Denn ſie fochten mit ſolcher Verbitterung, daß ihnen der Tod vorzüglicher als die Gefangenſchaft ſchien, und ein Haufe, der ſich in eine Scheune gezogen hatte, lieber darinnen verbrennen, als ſich ergeben wollte. Der Erzbiſchof von Upſal legte dadurch ein Zeugniß von ſeiner wahren Denkungsart ab, daß er dieſe ſeine umgekommene Landesleute, als Vertheidiger ſolcher Leute, die im Kirchenbanne lebten, keiner Beerdigung würdig ſchätzte. Sein Amtsbruder der Biſchof von Strengnås aber reiſete im ganzen Lande herum, und beförderte unter allen ſeinen Landsleuten am meiſten den Vortheil des Königs.

Um Pfingſten langte dieſer ſelbſt mit einer zahlreichen Flotte vor Stockholm an, und darauf ward dieſe Stadt zu Waſſer und zu Lande von allen Seiten eingeſchloſſen. Während der Belagerung kamen die ſchwediſchen Abgeordneten, welche den Vergleich mit ſeinem Feldherrn geſchloſſen hatten, zu ihm ins Lager, und hielten um die nochmalige Beſtätigung deſſelben bey ihm an, die er ihnen in den allerhuldreichſten Ausdrücken gewährte. Um auch den Bauern, welche am allermeiſten unter allen ſchwediſchen Ständen einen däniſchen Herrn verabſcheuten, und auch nun noch in vielen Gegenden ihre eigene Landsleute, welche ſich entweder ſchon dem Könige ergeben hatten, oder wenigſtens wider denſelben keine Feindſeligkeiten ausübten,

als Verräther ihres Vaterlandes bekriegten, eine andere Meinung beyzubringen, ließ er oft Tauſende in ſein Lager berufen, und verſicherte ſie theils durch andere, bisweilen auch in eigener Perſon mit der größten Herablaſſung und Vertraulichkeit ſeiner väterlichen Zuneigung, und gab jedem eine halbe Tonne Salz nach Hauſe, um durch dieſes Mittel, deſſen ſich verſchiedene ſeiner Vorfahren nützlich bedient hatten, ſie von der Wahrheit ſeiner Verheiſſungen zu überzeugen.

Nichts deſto weniger daurete die völlige Unterwerfung des ſchwediſchen Reichs länger, als er ſich vorgeſtellt hatte, daß er befürchten mußte, daß die großen Koſten, welche er darauf verwendet hatte, weggeworfen ſeyn würden. Vornehmlich mußten die Biſchöfe, als Haupturheber dieſer ſchwediſchen Staatsveränderung, von den Andersgeſinnten leiden. Der alte Erzbiſchof Jacob von Upſal ſogar ward zu Arnö feſtgenommen, der Biſchof von Linköping auf ſeinem Gute belagert, und die Stadt Strengnäs mußte für die Ergebenheit ihres Biſchofs gegen den König büßen, indem ſie von dem Befehlshaber zu Weſterahs geplündert wurde. Auf dieſe Nachricht ſah ſich der König gezwungen, ſein Heer vor Stockholm zu ſchwächen, und einen anſehnlichen Theil davon mit vielem ſchweren Geſchütze zu Eroberung dieſer Feſtung fortzuſchicken, die hiedurch nebſt ihrem tapfern Vertheidiger in ſeine Gewalt gerieth. Das Beſte für ihn war, daß er in ſeinem Lager an keinen Bedürfniſſen Noth litt. Denn da während ſeinem Aufenthalt in Schweden die Lübeker, weil die Zeit ihrer Verpflichtung in Anſehung des Stillſtandes ihrer ſchwediſchen Schifffahrt verfloſſen war, um die Verſtattung der Schifffahrt nach dieſem Reiche bey ſeiner Gemahlinn, die er als Regentinn in Dänemark hinterlaſſen hatte, ſo ernſtlich anhielten, daß ſie ſich nicht getraute, ſolche

ihnen

ihnen zu verweigern, damit ſie ſich nicht feindlich erklären möchten: ſo geſtand ſie ihnen dieſelbe, doch nicht ohne große Furcht vor dem Unwillen ihres Gemahls, zu. Doch da derſelbe eben jetzt in großer Verlegenheit wegen der Zufuhr zum Unterhalte ſeines Lagers ſich befand: ſo beſtätigte er dieſe Bewilligung den Lübeckern, verlangte aber von ihnen, daß ſie ihre Waaren, die ſie in Schweden verhandeln wollten, nicht in das belagerte Stockholm, ſondern in ſein Lager bringen ſollten; und da es den lübekiſchen Kaufleuten einerley war, wer ihnen ihre Waaren bezahlte, ließen dieſe ſich ſolches gerne gefallen.

Aber ob er gleich durch dieſen Weg ſich aus einer Verlegenheit half: ſo ward doch eine andere nicht gehoben, indem er befürchten mußte, daß er entweder durch Geldmangel oder doch durch den Winter zu Aufhebung der Belagerung gezwungen werden möchte. Alſo nahm er wieder zu Unterhandlungen ſeine Zuflucht, und ſelbſt der von ihm entführte Hemming Gadd achtete es bey gegenwärtigen Umſtänden für ein erträglicher Uebel ſeines Vaterlandes, wenn ſich daſſelbe Chriſtianen freywillig unterwürfe, als wenn es durch längere Widerſetzlichkeit gegen dieſen übermächtigen Feind ſolchen noch mehr zum Zorn reize, wiewohl auch vielleicht die Schmeicheleyen Chriſtians und das Verſprechen, ihm das Bisthum Linköping wieder zu verſchaffen, hiezu mitgewirkt haben mögen. Er alſo und der Biſchof von Strengnäs gaben ſich ſo viele Mühe, die Belagerten zur Uebergabe zu bereden, daß erſt der Adel, hernach aber auch die Angeſehenſten aus der Bürgerſchaft dazu geneigt wurden, worauf auch Chriſtina und andere, die durch dieſe Gründe nicht zur Veränderung ihres Vorſatzes ſich bewegen ließen, ihre Einwilligung geben mußten. Der König war ſo bereit alles zu unterſchreiben, daß er ſich

freywillig zu einem mehrern erbot, als man von ihm forderte. Alſo unterſchrieb er nicht nur am 5 September alles dasjenige, was die Vertheidiger von Stockholm für das ganze Reich von ihm begehrten, und nur in den Ausdrücken von dem zu Upſal bewilligten Vertrage verſchieden war; ſondern gab auch der Stadt Stockholm eine beſondere Verſchreibung, in welcher er ihr außer einer allgemeinen Vergeſſenheit und der Erhaltung aller ihrer jetzigen Rechte eine Vermehrung ihrer gegenwärtigen Vortheile gelobte, und der Wittwe Stens und ihren Freunden eine andere, in welcher ihnen für ſich und ihre abweſende Freunde, welcher Namen ſie einrückten, und unter denen die entführten ſchwediſchen Geiſeln nebſt dem Biſchofe Arvid von Abo nicht übergangen wurden, die vollkomm ſte Vergebung, und jedem von denen, die dieſen Vertrag ſchloſſen, wichtige Belehnungen, vornehmlich aber Chriſtinen nebſt andern Oertern ein gut Theil von Finland nebſt den aus dem Kupfergebirge gehobenen Renten und die Mitnahme ihrer Schiffe, und im Schloß vorhandenen Gewehre und Lebensmittel zugeſagt wurden.

Darauf hielt Chriſtian, nachdem er auf dem Brunkenberge das Sacrament darauf genommen hatte, daß er alles erfüllen wolle, am 7 September ſeinen Einzug in die Hauptſtadt von Schweden, den er durch die gleich am folgenden Tage vollzogene Todesſtrafe der Viertheilung an dem gefangenen Befehlshaber des Schloſſes von Weſterahs merkwürdig machte, worauf er ſich nach abgelaſſenem Ausſchreiben zu einem Reichstage in dieſer Stadt auf den erſten November nach Dänemark zurückbegab, nachdem er vorher einen Theil ſeiner Kriegsvölker abgedankt, und viertauſend Mann davon dem Hoch-

mei-

meiſter von Preußen, ihm im Kriege wider den König von Polen zu dienen, überlaſſen hatte. v)

Christian II. verliert durch das von ihm angerichtete ſtockholmſche Blutbad Schweden welches ihm durch Guſtav Waſa entriſſen wird.

Von hier nahm er den Biſchof Johann von Odenſee und Diedrichen Slaghek mit ſich, indem er ſich dieſer Perſonen als Rathgeber und Ausführer ſeiner eigenen Entſchlüſſe zur Behauptung und Regierung ſeines neuen Reiches bedienen wollte. Den erſteren konnte er wegen ſeiner Geſchicklichkeit, die er durch lange Betreibung der wichtigſten Staatsgeſchäffte ſich erworben hatte, unmöglich entbehren. Deswegen hatte er ſich am 22 April wegen ſeiner Anforderungen an ihn folgendergeſtalt verglichen: der Biſchof ſollte den König wegen des Schadens, in welchen er denſelben in der lübekiſchen Sache verſetzet habe, mit 40000 Goldgulden und zwey Drittheilen ſeiner Tafelgüter befriedigen, und ſein Bisthum nebſt dem übrigen Drittheile einem andern, welchem der König ſolches zuzuwenden gut befände, abtreten, auch hiezu die Genehmigung des Pabſtes verſchaffen, und endlich dem Könige und ſeiner Mutter die ihnen erwieſenen Beleidigungen abbitten.

Aus dieſem Verfahren des Königs mit einem Biſchofe merkten die übrigen, daß der König gegen ihren Stand eben ſo, als gegen den mächtigen Reichsrath und Adel zu verfahren, und ihn ſo einzuſchränken, und durch Beſchneidung ſeiner Einkünfte und Anſehens ſo zu

v) Gebhardi S. 66 = 70. *Meſſenius* p. 79 - 86. Sivers merkw. Stück aus der Geſch. Guſtavs I. S. 21 = 38, 44 = 47 und 81. Dalin S. 684 = 701. Holberg S. 43 = 66. *Chytraeus* p. 570, 571, 580, 581, 609, 610, 635 - 641. Peterſen S. 412, 477 = 480. *Suaning* p. 218 = 366. Schlegel S. 97 = 101. Schütz Bl. 481 = 483. *Iacobi Ziegleri* excidium Holmenſe in Crantzii regnorum aquilonarium chronicis p. 500 - 502.

zu erniedrigen gedenke, daß er nicht länger dem Könige gefährlich bliebe. Die Neigung des Königs, das Lutherthum hiezu zu nutzen, war ihnen gleichfalls nicht verborgen, und ſie wußten, daß er ſich ſchon von dem Churfürſten von Sachſen einen Mann verſchrieben habe, welcher die Sätze dieſer Lehre in Kopenhagen öffentlich vortragen ſollte. Sie unterließen alſo nichts, ihrem Unglück vorzubeugen. Daher machten ſie 1519, nach dem Tode des Erzbiſchofs Birger, (welcher einen Kohlenbrenner in Nordhalland zum Vater, und ſich blos durch ſeine Verdienſte zu dieſer höchſten Würde heraufgeſchwungen hatte, aber auch vornehmlich wegen dieſer ſeiner niedrigen Herkunft, obwohl auch zum Theil wegen ſeines ſchlechten äußerlichen Anſehens, beſtändig wegen der zu ſeinem Stifte gehörigen Güter mit den vornehmſten Häuſern in Schonen kämpfen mußte, ob er gleich durch ſeine Klugheit immer den Sieg über dieſe Feinde davon trug,) unter ſich insgeheim den Schluß, daß ins künftige blos Adeliche zu Biſchöfen erwählt werden ſollten, damit durch die genaueſte Verbindung dieſer beyden Stände man deſto leichter der Erweiterung der königlichen Gewalt gewachſen wäre. Aber gleich bey dem Falle, da ſie dieſe Verordnung machten, mußten ſie ſolche auch ſchon verletzen, indem das Domkapitel zu Lund von ſeiner in der Perſon des aus dem vornehmen ſparriſchen Geſchlechte entſproſſenen D. Ago getroffenen Wahl abgehen, und ſtatt ſeiner auf Verlangen des Königs ſeinen Unterkanzler, M. Georg Skodborg, der ein Bürgerlicher war, zu ſeinem Oberhaupte ernennen mußte.

Da ihnen dieſes nun nicht glückte, fiengen ſie an, mit den weltlichen Herren insgeheim über die Abſetzung des Königs zu berathſchlagen. Allein dieſes ließ ſich leichter berathſchlagen, als bewerkſtelligen. Daher

ver-

verfiel man darauf, dem Könige durch eine Weiſſagung der h. Birgitta eine Furcht einzujagen, daß er entweder freywillig das Land verlaſſe, oder wenigſtens ſeine Verwaltung der Regierung gänzlich verändere. Sie hatten wirklich die Dreiſtigkeit, ſolche dem Könige vorzulegen und auf ihn anzuwenden. Aber er machte einen Scherz daraus, und ſagte zu dieſen Auslegern: Nun hätten ſie ihm vorgeleſen, was die h. Birgitta von ſeiner Verjagung prophezeiht hätte; er bitte ſie aber weiter nachzuſuchen, ob ihr auch nichts von ſeiner Wiederkunft geträumt hätte. Denn jetzt reiſete er eben deswegen wieder nach Schweden, um in dieſem Reiche den Anfang mit der Anwendung der gewaltſamen Mittel zu machen, die er wegen ihrer geſchwinden Wirkung den gelinden vorzog, und aus dem Fürſten Machiavells erlernte, welches Buch ihm ſo ausnehmend gefiel, daß er gegenwärtig dem gelehrten kopenhagiſchen Karmeliten, Paul Eliä, die Ueberſetzung davon in die däniſche Sprache auftrug.

Hiezu konnte er kein geſchickteres Werkzeug als Slagheken antreffen. Dieſer war aus Weſtphalen gebürtig, und hatte ſich in der Jugend nach Rom begeben, in dieſem Wohnſitze der Gelehrſamkeit ſich in der Wundarzneywiſſenſchaft vollkommener zu machen. Aber ſeine nicht gemeine Fähigkeiten, und vornehmlich ſeine Verſchlagenheit und Kunſt, ſich bey Höhern beliebt zu machen, brachten ihm hier die Gedanken bey, ſich auf die Erlernung der freyen Künſte und des päbſtlichen Rechtes zu legen, daß er die Würde eines Magiſters erlangte. Alsdenn gieng er mit dem Legaten Arcembold fort, der ihn bey ſeinem Geſchäffte gut gebrauchte. Aber da er in die Bekanntſchaft Hermans Hund, Bruders der Sigbrit, gelangte, ward er ſeinem Herrn, dem Legaten, untreu, und verrieth deſſen Geheimniſſe. Durch dieſen

Dienſt empfahl er ſich Sigbriten und dem Könige, und durch ſeine Einſichten und blinde Gefälligkeit, alles möglich zu machen, was ſie wünſchten, ſtieg er in beyder Gunſt ſo hoch, daß ſie vermeinten, die höchſten Ehrenſtellen, die ein anderer entweder zum Nachtheil des Königs, oder wenigſtens nicht ganz nach deſſen Sinne anwenden möchte, müßten mit ihm beſetzt werden, als dem einzigen, welcher ſie ganz nach dem Belieben des Königs verwalten werde, weil er außer dieſem von niemandem einige Unterſtützung hoffe.

Gleich nach der Ankunft des Königs in Schweden mußte zuerſt der Biſchof von Odenſee ſein Meiſterſtück ablegen. Denn ihn ſendete der König an die im Franciscanerkloſter zur Berathſchlagung wegen ſeiner Krönung verſammelten ſchwediſchen Herren, und gab ihm zur Vermehrung ſeines Anſehens bey ſeinem Auftrage den Geſandten ſeines Schwagers, Kaiſers **Karls** V, den Doctor und Ritter **Johann Sukot**, mit. Dieſer behauptete, daß der König **Chriſtian**, weil das ſchwediſche Reich vermöge des Geſetzbuchs des h. **Erik** ein Erbreich ſey, welches man auch ſchon durch die bey Lebzeiten ſeines Vaters in ihm getroffene Wahl anerkannt habe, als der einzige Sohn und Erbe nach deſſen Tode, für einen rechten Erben des Reichs Schweden angenommen, erwählt und gekrönt werden ſollte. Hierauf erklärten dieſe Herren, daß vermöge des gemeldeten Geſetzbuchs das Reich Schweden ihrem gnädigen Herrn **Chriſtian** nicht durch eine Wahl, ſondern durch ein vollkommenes Erbrecht zugehöre, indem er von dem Urheber dieſes Geſetzes und Schutzpatron des ehedem von ihm beherrſchten Reiches, dem h. **Erik**, abſtamme; und aus dieſem Grunde verſprachen ſie, dieſen ihren gnädigen Herrn zu ihrem und des ſchwediſchen Reichs rechten Erbherrn und König zu erwählen und zu krönen, wenn derſelbe es verlange.

Dar-

Darauf ernannte Chriſtian den vierten November zu dieſer Feyerlichkeit. Am erſten Tage dieſes Monats aber ward eine Bühne auf dem Brunkeberg erbaut, welche der König nebſt ſeinem Gefolge beſtieg, daß ihn die unter dieſer Bühne ſtehenden Abgeordneten der ſchwediſchen Stände ſehen, und den Vortrag ſeines Redners, des Biſchofs von Odenſee, deutlich vernehmen möchten. Der ganze Berg war von Soldaten umringet, damit die Furcht dasjenige ausrichtete, was der König weder den Gründen noch der Beredtſamkeit des Biſchofs zutraute. Denn dieſer mußte nun das vor allen Ständen wiederholen, was er vorher den Reichsräthen vorgetragen hatte, und hieraus den den ſchwediſchen Zuhörern unangenehmen Schluß ziehen, daß ſich Chriſtian nicht unrechtmäßiger Weiſe auf den ſchwediſchen Thron gedränget, ſondern vielmehr von ihnen aufs höchſte durch ihre lange Vorenthaltung deſſelben beleidigt ſey. Hierauf befragte er ſie: ob ſie nun Chriſtianen für ihren rechtmäßigen Erbkönig erkennten? Nachdem ſie ſolches bejahet hatten, nahm er von ihnen die Huldigung ein, bezeigte ſich aber doch noch ſo gnädig gegen ſie, daß er ihnen die Verſicherung bekräftigen ließ, daß er ihnen alle ſeine Worte ohne einige Argliſt oder Ausflucht halten wolle. Denn ſonſt hätten einige dem ihnen beſtimmten Schickſale entwiſchen, und andere, die noch abweſend waren, ſich demſelben durch ihr Ausbleiben entziehen können. Denn eben deswegen verſchob er die Vollſtreckung des Vorſatzes, durch welchen er ſich und ſeinen Nachfolgern in Dänemark auf ewig das ſchwediſche Reich zu verſichern meinte, bis auf den dritten Tag der Krönungsluſtbarkeiten, zu denen er eben deswegen alle Leute von einigem Anſehen im Reiche einladen laſſen; da doch durch die Regierung der Vorſehung eben der Mann, ob er ſich gleich im Rei-

che aufhielt, wegblieb, welcher nicht nur Schweden in eine ewige Unabhängigkeit verſetzen, ſondern auch die erſte Urſache ſeiner Verjagung aus ſeinen andern Reichen werden ſollte.

Dieſes war der von ihm treulos aus ſeinem Vaterlande entführte Guſtav Waſa, deſſen vornehmes Geſchlecht mehr als einmal ins königliche geheirathet hatte. Er war am 12 May 1490 auf einem Erbgute ſeiner Mutter Cäcilia, Lindholm, geboren, und gleich nach den Jahren der erſten Kindheit von dem Bruder ſeiner Großmutter, Sten dem ältern, zu ſich genommen worden, da er als ein neunjähriger Knabe ſchon dem Könige Johann ſo wohl gefiel, daß er ihm auf den Kopf klopfte, und ſagte: „Du wirſt einmal ein großer Mann werden!“ auch ihn nach Dänemark mitnehmen wollte, welches aber der Reichsvorſteher mit ſeinen zarten Jahren ablehnte. Nach deſſen Tode genoß er gleiche Gewogenheit von ſeinem Nachfolger Svante; und nachdem er von 1509 bis 1515 ſeine Zeit auf der hohen Schule zu Upſal zugebracht, übernahm Hemming Gadd ſeinen fernern Unterricht, und bildete ihn zum Staatsmanne, Heerführer und Feinde der Dänen aus, zu welchem allem er die beſte natürliche Anlage hatte. Da ihn Sten der jüngere dem jetzigen Könige von Dänemark zum Geiſel gegeben hatte, ward er von dieſem, nach ſeiner Gewohnheit, ſeinen Gefangenen Hüter zu geben, die ſie wegen ihres eigenen Vortheils aufs beſte in Acht nehmen mußten, Erik Banern, Rittern und Herrn auf Kållo, mit dem Andeuten überliefert, daß er für ſein Entkommen ein Strafgeld von 6000 Reichsthalern erlegen ſollte. Weil aber dieſer Mann wegen Guſtavs Großmutter mit ihm verwandt war: ſo hielt derſelbe ihn mehr wie ſeinen Geſellſchafter, denn wie einen Gefangenen.

Bey

Bey dieſer Gelegenheit hörte er häufig von dem Unglücke ſprechen, welches allen angeſehenen Schweden von den Dänen zugedacht wurde, wenn ihr König auf den ſchwediſchen Thron gelangen würde. Unter ſolchen Umſtänden erforderte es die Pflicht gegen ſich ſelbſt und ſein Vaterland, daß er aufs eheſte ſich ſeine Freyheit wieder verſchaffte. Alſo machte er auf einer Jagd im September 1519 ſich heimlich fort, gieng den erſten Tag zwölf Meilen, und ſtellte ſich gegen die, welche ihm begegneten, als wenn er auf einer Wallfahrt zum h. Blute begriffen ſey, bis er außerhalb **Flensburg** einige **ſächſiſche** Ochſenhändler antraf, die mit Vieh aus **Jütland** kamen, und in ihrer Geſellſchaft am 30 September glücklich zu **Lübek** ankam. x) **Erik** Baner folgte ihm nach dieſer Stadt, und forderte ihn zurück, wobey er ſich auf die Verpflichtung der **Lübe**ker gründete, keinen Feind des Königs von Dänemark zu hegen. Aber **Guſtav** zeigte deutlich, daß

 der

x) Der ſchwediſche Hofprediger Sivers ſchrieb eine Abhandlung zur Widerlegung des Berichtes, als wenn Guſtav bey dieſer Gelegenheit einen Ochſentreiber vorgeſtellt habe, und hält dafür, daß Svaning ſolches zur Verunehrung des Helden entweder ſelbſt erdichtet, oder aus einer ungegründeten Sage gerne aufgezeichnet habe. Aber alles, was er zur Widerlegung anführet, ſtößt Svanings Bericht nicht um, der Guſtaven eben ſo wenig zur Beſchimpfung gereicht, als ſeine nachmalige Verſtellungen in Schweden, da er zu verſchiedenen malen ſich zum Bauerknecht vermiethete, und dergleichen Arbeiten verrichtete, um den Nachſtellungen Chriſtians zu entgehen. Denn wenn König Karl XI. dieſes gedacht hätte: ſo würden nicht auf ſeine Verordnung zwo Scheunen, in welchen Guſtav den Dreſchflegel geführet hat, zum ewigen Gedächtniß auf königliche Koſten beſtändig im baulichen Stande erhalten werden müſſen.

der König keinen rechtmäßigen Anſpruch an ſeine Perſon habe, und berufte ſich auf das ihm bey ſeiner Ankunft zugeſtandene Geleite. Ohngeachtet nun das Recht auf ſeiner Seite war, hätten doch die Lübeker, aus Furcht ſeinetwegen mit dem Könige in Ungelegenheit zu gerathen, ſeine Auslieferung bewilligt, wenn nicht der Bürgermeiſter Nicolaus Brömſe ſein Anſehen für ihn verwendet hätte.

Dieſer verſchaffte ihm auch Gelegenheit, 1520 mit einem lübekiſchen Schiffer Heinrich Möller in einer Jagd unentdeckt nach ſeinem geliebten Vaterlande zu kommen, wo er ſich nicht getraute, nach dem belagerten Stockholm zu gehen, ſondern ſich im Kalmarſund auf Stensö ans Land ſetzen ließ. Denn auch in Kalmar konnte er ſich nicht durch das Schiff bringen laſſen, weil Norby mit ſeiner Flotte vor dieſer Stadt lag, welche noch die Wittwe des ſchwediſchen Lehnsmanns Anna Bielke inne hatte, und aufs äußerſte wider die Dänen halten wollte. Sie erfreute ſich alſo gar ſehr, als Guſtav zu ihr kam, und ſich erbot, ihr hierinnen behülflich zu ſeyn. Aber als er hiezu ſowohl die Bürgerſchaft als die Beſatzung ermunterte, fand er ſo wenig Beyfall, daß die aus Ausländern beſtehende Beſatzung ihm ſogar nach dem Leben ſtand, und Anna ihn heimlich fortſchaffen mußte. Von hier begab er ſich nach den Gütern ſeiner Eltern, aber nicht ohne große Gefahr, weil die däniſchen Völker ſchon allenthalben herumſtreiften, und, weil ſeine Anlangung in Schweden kein Geheimniß mehr war, ausdrücklichen Befehl hatten, ihn aufzuſuchen und feſt zu nehmen. Selbſt die Bauern in allen Gegenden, wo er hinkam, waren theils aus Furcht, theils aus Vertrauen auf die Geſinnung, welche Chriſtian öffentlich zeigte, dieſem Könige unterthänig. Doch ſcheute ſich Guſtav nicht, ſie zu ermuntern, daß ſie

nicht ſo leichtgläubig ſeyn möchten, wobey er ihnen alles, was er in Dänemark von den Abſichten deſſelben erfahren hatte, eröffnete. Aber die Gemüther der Landleute waren jetzt durch die Beſchwerden, die ſie in der vieljährigen Trennung von Dänemark empfunden hatten, und die gegenwärtige Gnade und Freygebigkeit Chriſtians ſo umgekehrt, daß ſie ihm mit dem Tode drohten, falls er nicht aufhöre, ſie durch dergleichen Reden zu verleiten, daß ſie zur Befriedigung des Eigennutzes einiger vornehmen Schweden wieder in ihr kaum geendigtes Elend gerathen ſollten, da es ihnen, ſo lange ſie Chriſtianen zum Könige hätten, niemals an Salze und Heringen fehlen werde.

Bey ſolcher Verlegenheit begab er ſich zu dem alten Erzbiſchofe Jacob, als einem guten Bekannten, in ſein Karthäuſerkloſter, um ſich Raths zu erholen. Da derſelbe aber keinen andern zu geben wußte, als daß er ſich dem König unterwerfen ſollte, von dem er alles Gute zu erwarten hätte, indem er in verſchiedenen von demſelben beſtätigten Verträgen eingeſchloſſen ſey, und er ſelbſt ihm die vollkommenſte Sicherheit vom Könige auswirken werde: ſo bedankte er ſich für den guten Willen des Erzbiſchofs, und erklärte ſich, lieber immer in ſeinem gegenwärtigen unſichern Zuſtande zu verbleiben. Denn ſein Mistrauen gegen alle Verheiſſungen Chriſtians beruhte auf ſo feſten Gründen, und war ſo tief bey ihm eingewurzelt, daß er auch dem an ſeine Schweſter Margreth vermählten Joachim Brahe gleichen Vorſatz einzuflößen ſuchte, und ihn ermahnte, ſtatt ſich zu der Krönungsfeyer Chriſtians einzuſtellen, mit ihm Volk zuſammenzuziehen, und nebſt ihm ſein Vaterland wider das demſelben bevorſtehende Unglück zu vertheidigen. Aber dieſer hatte eine beſſere Meinung von dem Könige, und befürchtete vielmehr, durch ſein Ausbleiben der Urheber des

Un-

Unglücks ſeines ganzen Hauſes zu werden, und reiſete nach Stockholm.

Hier war Chriſtian feſt entſchloſſen, durch Ausrottung aller über den Pöbel hervorragenden Schweden die kalmarſche Vereinigung wiederherzuſtellen, und auf ewig zu befeſtigen, und wenn nunmehr kein einziger Mann von Anſehen mehr vorhanden ſey, Schweden willkührlich zu beherrſchen, und durch Einziehung der Güter der Hingerichteten und ſchwere Auflagen auf die übrigen die zur Erlangung des ſchwediſchen Reiches von ihm und ſeinen Vorfahren verwendeten Koſten wieder zu bekommen. Nur über die Art und Weiſe, wie dieſes ausgeführt werden ſollte, hegte er noch Bedenken. Als Aufrührer konnte er die Schweden nicht beſtrafen, ohne ganz offenbar ſich als einen Meineidigen zu zeigen; und wenn er es unter dem Vorwande thäte, daß er dem ihm vom Pabſte geſchehenen Auftrage nachlebe, daß er deſſen Bann vollſtrecken ſollte, ob er wohl eben deswegen ſich dieſe Bulle verſchafft hatte, befürchtete er einen gleichen Vorwurf. Daher verfielen einige, um den König von der Schande eines Treubruches zu befreyen, auf den Anſchlag, man ſollte unter einige Gemächer des Schloſſes Pulver legen, und hernach vorgeben, als wenn die Schweden den König in die Luft ſprengen wollen; andere hingegen, man müßte den Soldaten befehlen, Händel mit ihren Wirthen anzufangen, damit es zu einem Auflaufe käme, in welchem man die zum Tode beſtimmten Perſonen ermorden könne. Aber beyde Vorſchläge wurden verworfen. Denn der Vorwand mit dem Pulver ſchien zu unwahrſcheinlich, und dazu war dieſe Sache mit der Gefahr verknüpft, daß vielleicht das wirklich ausgeführt werden möchte, deſſen man die Schweden mit Unrecht beſchuldigte. Bey dem andern war gleichfalls zu beſorgen, daß er ſchlimmer für den Kö-

König, als für die Schweden ausſchlagen könnte, indem in einem ſolchen Auflauſe die Schweden ſich zu Rettung ihres Lebens bewehren, und die Dänen übermannen möchten. Daher übernahm Slaghek, dem Könige den Unterricht zu ertheilen, daß er nicht befürchten dürfe, von der Welt eines Meineids beſchuldigt zu werden, wenn er gleich unter dem Namen, daß er dem päbſtlichen Befehle gehorſame, ein Blutbad unter den Schweden anrichte, indem er hierinnen nicht aus eigenem Triebe oder eigener Macht, ſondern als ein bloßes Werkzeug verfahre, nicht als König verurtheile, ſondern als Diener des Oberhaupts der Kirche deſſen Geheiß ausrichte. Dieſe künſtliche Unterſcheidung befreyte den König von allen Zweifeln, und bewegte ihn, dieſen Weg allen andern vorzuziehen.

Nachdem dieſes feſtgeſtellt war, geſchah am 4 November die Krönung von der Hand Guſtavs, bey welcher der König nochmals alle ſeine Verheiſſungen durch ſeinen Eid und Empfahung des Sacraments beſtätigte. Doch wurde kein Schwede gewürdigt, die Kleinodien ihres Reichs zu tragen; ſondern drey Dänen und ein Holſteiner genoſſen dieſe Ehre. Auch bey dem Ritterſchlage, durch den ſowohl als durch die Ertheilung des Ritterordens vom goldenen Vließ an den König durch den kaiſerlichen Geſandten die Pracht dieſer Handlung vermehrt ward, wurden ſie gänzlich übergangen, wiewohl Chriſtian, um ihnen nicht zu früh die Augen zu eröffnen, die ritterliche Würde auch nur wenigen Dänen, nämlich Nicolaus Bilde, Severin Norby, Otto Krumpen und Nicolaus Lyken, widerfahren, und dabey durch einen Herold ausrufen ließ, daß er aus den allerwichtigſten Urſachen gegenwärtig keinen Schweden ſolchergeſtalt beehren könne, aber zu einer andern Zeit auch ihrer eingedenk ſeyn werde. Ja als er vernahm, daß dieſes

ſes noch nicht die Gemüther der Schweden zufrieden ſtelle, entſchuldigte er ſich damit, daß er diejenigen, mit denen er ſo lange Jahre Krieg geführet, nicht ſo ſchleunig zu ſeinen vertrauten Freunden annehmen könne, ſondern ſie erſt beſſer kennen lernen müſſe.

Endlich erſchien der von Chriſtianen ſehnlich begehrte Tag. Am ſiebenten November mußte nämlich der Erzbiſchof von Upſal ſeine Klage vorbringen; und man giebt ihm das Zeugniß, daß er ungerne dieſem Befehle gehorcht habe, indem er durch den Tod des Reichsvorſtehers und die Erlangung ſeiner verlornen Würde ſowohl ſeine Rachbegierde, als ſeinen Ehrgeiz geſättigt ſah, und nicht laſterhaft genug war, zu begehren, daß unter dem Scheine, die ihm erwieſene Beleidigung zu ahnden, ſeine edelſte Mitbürger den Staatsabſichten Chriſtians aufgeopfert werden ſollten. Deswegen war auch ſeine Bitte nur dahin gerichtet, daß ihm von ſeinen Beleidigern ſein zerſtörtes Schloß wieder aufgebauet, und für allen erlittenen Nachtheil Gnugthuung geleiſtet würde. Aber da des Königs Abſichten ſich viel weiter erſtreckten, drohte ihm dieſer mit den Folgen ſeiner höchſten Ungnade, falls er nicht in dem Gerichte, welches über die Theilnehmer dieſer That am folgenden Tage als am achten das Urtheil fällen ſollte, ihnen als Ketzern den Tod zuerkennen werde. Denn Guſtav ſelbſt ward mit Verletzung einer Hauptvorſchrift alles Rechtes, welche nicht erlaubet, daß jemand in ſeiner eigenen Sache das Richteramt verwalte, zum Vorſitzer dieſes ganz geſetzwidrigen Gerichts ernannt; und zu ſeinen Mitrichtern wurden außer dem einzigen Biſchofe von Odenſee lauter ſchwediſche Geiſtliche erwählt, damit die Schweden wegen des abſcheulichen Urtheilſpruches zu einem größeren Haſſe wider ihre eigene Landsleute, die doch zu ihrer eigenen Sicherheit von dem Willen des Königs

nigs nicht ein Haarbreit abweichen durften, als wider den wahren Urheber deſſelben gereizt würden. Zur Sicherheit des Bluturtheils wurden an dem traurigen Tage alle Thore verſchloſſen, alle Gaſſen mit Wache beſetzt, und auf dem Wege vom Schloſſe auf den großen Markt Stücke gepflanzt; und vom Anbruche des Tages durchritten die Trompeter die ganze Stadt, und machten bekannt, daß niemand bey Lebensſtrafe aus dem Hauſe gehen ſollte. Die Urkunde des ſchwediſchen reichstägigen Schluſſes vom 23 November 1517, welche die Wittwe des Reichsvorſtehers zum Beweiſe, daß der ganze Reichsrath den Erzbiſchof der Strafe werth geachtet, worüber ſich derſelbe gegenwärtig als über das höchſte Unrecht beſchwere, den Richtern überlieferte, ward bey der Verurtheilung zum Grunde gelegt, und alle, deren Siegel daran hieng, als Mitſchuldige des durch dieſe Urkunde begangenen vorgeblichen Verbrechens zum Tode verdammt. Nur der einzige Biſchof **Johann Brask** rettete dadurch ſein Leben, daß er durch einen unter ſeinem Siegel verſteckten Zettel erweislich machte, daß er wider ſeinen Willen aus Zwang dieſem reichstägigen Schluſſe beygetreten ſey.

Um die Mittagszeit geſchah die Ausführung. Den Anfang machten zween Biſchöfe, **Matthias** von **Strengnäs** und **Vincentius** von **Skara**, da dem erſteren nichts half, daß ohne ſeine Bemühungen Chriſtian nach aller Wahrſcheinlichkeit niemals zum Beſitz des ſchwediſchen Reiches gelangt wäre. Darauf folgten alle weltliche Reichsräthe, und unter dieſen **Guſtavs Waſa** Vater und Schwager, darauf die Bürgermeiſter, Rathsherren und angeſehenſten Bürger von **Stockholm**. Ueberhaupt findet man die Namen von ein und dreyßig Perſonen aufgezeichnet, die auf dieſe Art ihr Leben einbüßten. Der kaiſerliche

Geſandte verſuchte vergeblich, durch alle mögliche Gründe den König von einer ſo unverantwortlichen That zurückzuhalten. Die Erbärmlichkeit des Anblickes ward dadurch vermehrt, daß alle dieſe Herren in ihren prächtigſten Ehrenkleidern zum Richtplatz geführet wurden, indem man ſie, ſo als ſie ſich zum königlichen Gaſtmale geſchmückt hatten, ins Gefängniß riß, und ſie von den Soldaten ohne die geringſte Ehrerbietung für ihre hohe Würden und graue Haare verſpottet und gemishandelt wurden. Sogar Prieſter, welche ſie zur chriſtlichen Vorbereitung zum Tode begehrten, verweigerte man ihnen.

Vor Vollſtreckung des Todesurtheils hielt ein däniſcher Reichsrath **Nicolaus Lyke** eine Rede an die Umſtehenden, ſich das, was ſie ſehen würden, nicht befremden zu laſſen, indem der König ſich mit äußerſtem Widerwillen zu dieſer Schärfe genöthigt finde, um dieſes ganze Reich von dem Bannfluche des h. Vaters zu reinigen, und durch ſeine Laulichkeit nicht ſelbſt in eben dieſe Strafe zu verfallen, indem dieſe Miſſethäter ſich durch das allergrößte Verbrechen an der hochheiligen römiſchen Kirche und dem allerheiligſten Vater Pabſt vergriffen hätten, auch willens geweſen ſeyn, den König durch Pulver auf dem Schloſſe zu **Stockholm** in die Luft zu ſprengen. Bey Anhörung dieſer letzten Beſchuldigung konnte ſich der Biſchof von **Skara**, ein eifriger und beſtändiger Freund des letzten Reichsvorſtehers, welcher vornehmlich durch ihn die Parthey des Nebenwerbers um ſeine Würde unterdrückte, nicht enthalten, dieſem Vorgeben als einer handgreiflichen Lüge zu widerſprechen. Da er aber fortfuhr, die Unrechtmäßigkeit dieſes ganzen Blutgerichts darzulegen, und Gott und alle ſeine Mitbürger zu Rächern deſſelben aufzufordern, ward er mit Gewalt niedergeriſſen, und ſeiner beredten Zunge durch

das Schwerdt des Henkers ein ewiges Stillſchweigen auferlegt. **Nicolaus Bilde**, vermuthlich eben der, welcher bey der Krönung den Ritterſchlag erhielt, ward der vorzüglichen Ehre gewürdigt, das Henkerſchwerdt zu bringen, und einem jeden nach der Reihe ſeine güldene Ketten und Ringe abzunehmen. Die Abrufung der Gefangenen zum Tode übernahm **Slaghek**, und der König ſelbſt gab aus einem Fenſter des Rathhauſes Achtung, daß ſeine Befehle aufs genauſte vollzogen würden. Sobald nur ein Schwede das Geringſte von Traurigkeit oder Misfallen über dieſes Blutbad blicken ließ, ward er ſogleich ergriffen, und mit hingerichtet. Biſchof **Matthias** hatte ſeinen Kanzler **Olaf** und deſſen Bruder **Laurentius** mit ſich zur Krönung genommen. Als dieſe das unglückliche Schickſal ihres Herrn vernahmen, liefen ſie eilig auf den Markt, von ihm ſeine letzte Befehle zu empfangen. Aber ehe ſie ſich durchdrängen konnten, war ſchon der tödliche Streich vollendet. Hiebey ſchrie **Olaf**: „Ach! welch eine unmenſchliche That verübet man an meinem ehrlichen und frommen Herrn!“ Auf dieſe Worte ſchleppte man beyde in den Kreis, und hob ſchon das Schwerdt über **Olafn** auf, als ein Deutſcher, der mit dieſen Brüdern die hohe Schule zu **Wittenberg** beſucht hatte, ihnen durch ſeinen Zuruf, daß ſie keine Schweden ſeyn, das Leben rettete, und dem ſchwediſchen Reiche in ihnen ſeine erſte Lehrer des Lutherthums erhielt. Alle Körper wurden nackend ausgezogen, und auf drey Haufen aufgethürmt liegen gelaſſen. Viele Diener wurden ſo, wie ſie zu ihren Herren in die Stadt kamen, mit Stiefeln und Sporen aufgehenkt. Zuletzt liefen die Soldaten in die Häuſer, und ermordeten, wen ſie wollten. Da niemand weiter zum Vorſchein kam, ſondern die Leute ſich in den Kellern und verborgenen Winkeln verſteckten, ward

eine allgemeine Verzeihung bekannt gemacht, und wer ſich im Vertrauen auf dieſe Verzeihung wieder öffentlich ſehen ließ, mußte dieſe Leichtgläubigkeit mit dem Leben bezahlen.

Dieſes Morden ſetzte man drey Tage fort, in welchen alle Galgen ſo angefüllt wurden, daß man die Gehenkten, ſobald ſie tod waren, abſchnitt, um Platz für die zu bekommen, die man zu einem gleichen Tode ſchon herbeygebracht hatte, und das Blut der Erſchlagenen, weil eben ein ſtarker Regen ſich ereignete, durch die ganze Stadt floß. Nun erinnerte der Biſchof von **Odenſee**, daß die Hingerichteten, wenn man länger warte, mit ihnen ſo, wie es Ketzern und Verbannten gebühre, zu verfahren, die Luft vergiften möchten; und alsbald befahl der König, ſie nach dem **Südermalm** zu führen, und dort zu verbrennen. Die Leiche des Reichsvorſtehers ward nebſt einem mit dieſem ſeinem Vater begrabenen halbjährigen Kinde zu gleicher Beſchimpfung ausgegraben; und da die Franciscaner wegen der Ausgrabung dieſer Todten ihre Kirche für entweiht achteten, und deswegen ihren Gottesdienſt einſtellten, wollte ſie der König erſäufen laſſen. Aber ſie wurden gewarnt und verſteckten ſich.

Nun ward der Raub unter die Henker vertheilet. Ein jeder von den Getreuen des Königs, in dem eine menſchliche Ader ſchlug, verabſcheute, ſich deſſelben theilhaftig zu machen. Der tapfere **Krumpe** nahm ſogar ſeinen Abſchied, und **Norby** alle, die ſich ſeinem Schutze anvertrauten, willig auf. Der König ſelbſt hingegen nahm für ſeinen Theil die Güter aller Hingerichteten, und ließ in ihren Häuſern dergeſtalt aufräumen, daß ihren Wittwen und Waiſen die bloſſen Wände verblieben. Nach ihm erlangten die vornehmſten Rathgeber und Ausführer dieſer Grauſamkeit den beſten Theil des Raubes, indem **Diederich**

Slag-

Slaghek mit dem Biſthum Skara, der Biſchof von Fühnen mit dem Biſthum Strengnås begabt, und beyden das gróßte Anſehen in dem Rathe, den er zur Regierung des Reichs hinterließ, und der außer ihnen noch aus dem Erzbiſchofe von Upſal und deſſen Vater beſtand, ertheilt wurde.

Denn nun machte ſich Chriſtian auf ſeine Rúckreiſe nach Dånemark, die zugleich ſeine ſchwediſche Reichsreiſe heiſſen ſollte. Da aber andere Kónige dieſe Reichsreiſe als eine vortreffliche Gelegenheit nutzten, durch Freundlichkeit und Gnadenbezeigungen die Herzen der neuen Unterthanen zu gewinnen: ſo bediente er ſich derſelben, an allen Orten den Gemúthern Haß und Schrecken einzujagen. Denn wo er nur hinkam, ſorgte er zuerſt fúr Errichtung eines Galgens auf dem Markte, und bediente ſich zu Aufſuchung derer, ſo durch dieſe ſchimpfliche Lebensſtrafe aus der Welt geſchafft werden ſollten, ſeines Rathes, Nicolaus Holſt, bis dieſer auf ſeinen Befehl zu Súderkóping ſelbſt an einem von ihm erbauten Galgen aufgeknúpft ward. Aber auch die Gegenden, wo er nicht perſónlich hingelangte, vergaß er nicht, indem in Finland zu Rasborg Hemming Gadd die ihm zu ſeiner gegenwårtigen Thronbeſteigung geleiſteten Dienſte mit ſeinem Kopfe bezahlte, und andere an andern Orten aus der Welt geſchafft wurden. Zu Wadſtena ließ er bey ſeiner Durchreiſe zween Leute auf Angeben des Biſchofs von Linkóping viertheilen und auf Råder legen. Sogar Frauen, Kinder und Mónche opferte er ſeinen Leidenſchaften auf. Unter anderm vornehmen Frauenzimmer ſchleppte er die Wittwe des Reichsvorſtehers, ihre Mutter Sigrid, die zugleich Guſtavs Waſa Großmutter war, eine Tochter Magdalena, Guſtavs Waſa Mutter und zwo Schweſtern, nebſt zween unmúndigen Sóhnen des Reichsvorſtehers

Svante und Guſtav mit nach Dänemark fort. Aber der älteſte Sohn des ehemaligen Reichsvorſtehers, Nicolaus, entgieng der Gefangenſchaft, weil die Danziger ſich weigerten, ihn auf das durch die härteſten Drohungen erpreßte Begehren ſeiner Mutter zur Schlachtbank verabfolgen zu laſſen. Zu Jönköping

J. Chr. 1521 ließ er am 25 Jenner 1521 nebſt Lindormen Ribbing deſſen zween Söhne, von denen der ältere noch nicht neun, und der andere noch nicht ſechs Jahr zählte, enthaupten, und' gleich darauf am 2 Februar zu Nydal den Abt nebſt einigen Mönchen gleich von Haltung der Meſſe in ſeiner Gegenwart erſäufen, ohne ein größeres Verbrechen auf ſie bringen zu können, als daß ſie einen Theil ihrer Lebensmittel und anderer Sachen bey ſeiner Ankunft im Walde in Sicherheit gebracht hatten.

So verhielt es ſich mit dem ſtockholmiſchen Blutbade, an welchem ein faſt gleichzeitiger Geſchichtſchreiber Chyträus eine große Aehnlichkeit mit der berüchtigten pariſiſchen Bluthochzeit entdecket; das aber in manchen Umſtänden dieſe noch 'an Abſcheulichkeit übertrifft, und Monarchen zu einer ewigen Warnung in den Jahrbüchern der Menſchheit aufbehalten werden wird, zu welchen Greueln ſie eine vermeinte Sorgfalt für die Verſicherung ihrer Herrſchafft und Vermehrung ihrer Gewalt zu verleiten vermöge, und daß eben die Wege, durch welche ſie dieſen Zweck zu erreichen denken, gerade zu dem Gegentheile führen.

Ohngeachtet Chriſtian jetzt keinen Mann in Schweden übrig gelaſſen zu haben glaubte, der Muth oder Freunde genug hätte, um ihn im Beſitze dieſes Reiches zu beunruhigen, oder ſich auch ſeinen gewaltſamſten und beſchwerlichſten Befehlen zu widerſetzen, ſah er doch noch in jedem Schweden einen gefährlichen Feind, und ließ deswegen alles Gewehr im ganzen

Reiche den Bauern abnehmen und verbrennen. Doch aber hatte er noch nicht die däniſche Gränze erreicht, als ſchon die Dalekerlen den Anfang zu den Feindſeligkeiten wider ihn gemacht hatten.

Nach erhaltener Nachricht von dem ſtockholmiſchen Blutbade fand Guſtav Waſa nicht die geringſte Möglichkeit, dem blutigen Tode, den alle ſeine Verwandte und Freunde auf Chriſtians Befehl erlitten hatten, anders zu entgehen, als wenn er durch Erregung eines allgemeinen Abfalls des ganzen ſchwediſchen Reiches von dieſem Könige ſich Sicherheit vor ihm verſchaffte. Den Anfang hiezu beſchloß er unter den Dalekerlen zu machen, wohin er ſich in der Kleidung eines gemeinen Knechtes begab, und in verſchiedenen Bauerhöfen die allerſchlechteſten Arbeiten übernahm, um vor den Nachſtellungen der Anhänger Chriſtians ſich verbergen zu können. Ob er gleich mehr als einmal verrathen ward, entkam er doch allemal, durch die Treue einiger Perſonen, die von Mitleiden gegen ihn gerührt wurden, den Feinden, die ihn ſchon in den Händen hatten. Aber hierinnen beſtand auch alle Hülfe, mit welcher ſeine durch ihre gegenwärtige Unterdrückung ganz niedergeſchlagene Landsleute ſich unterſtanden, ihm beyzuſpringen; und ein Däne, Erasmus Jute, welcher ſich in Schweden häuslich niedergelaſſen hatte, zuckte zuerſt das Schwerdt für ihn, und tödtete einen däniſchen Vogt, welcher zu Bemächtigung der Perſon Guſtavs angelangt war.

Nun durfte dieſer keinen Augenblick verlieren. Er begab ſich alſo nach Mora, dem größten Kirchſpiele unter den Dalekerlen, und ermahnte die zur Weihnachtsfeyer verſammelte Gemeine, zur Befreyung ihres Vaterlandes von dem unerträglichen Joche, welches daſſelbe jetzt tragen müſſe, die Waffen zu ergreifen. Aber dieſe Leute ertheilten ihm keinen weitern

Troſt, als daß ſie ſich erklärten, daß ihnen zwar das Elend ihres geliebten Vaterlandes ſehr nahe gehe, aber die Kräfte zur Hebung deſſelben mangelten, und ſie ihn bäten, ſich zu ihrer aller Beſten aufzubewahren, und deswegen ſo lange ſeinen Aufenthalt weiter zu ſuchen, bis ihnen die Umſtände erlaubten, einen guten Ausgang ſeines gerechten Vorhabens zu hoffen, worinnen ſie ihn alsdenn nach allen Kräften unterſtützen wollten. Darauf entwich er nach den **Weſterthälern**, und war ſchon entſchloſſen, aus dem Königreiche wegzugehen, als ihn 1521 eine Botſchaft aus **Mora** zur Veränderung dieſer Entſchließung bewegte. Gleich nach ſeiner Entfernung aus **Mora** langte dort eine däniſche Parthey an, ihn aufzuheben. Aber die Bauerſchaft war durch ſeine Rede ſchon ſo ſehr für ihn eingenommen, daß ſie dieſe ſeine Feinde zwang, ſich zurückzubegeben. Gleich zu Anfange des folgenden Jahres kam ein ihnen bekannter Edelmann, **Laurentius Olaſſohn**, zu ihnen, und beſtätigte alles, was ihnen **Guſtav** von der feindſeligen Geſinnung des Königs gegen alle Schweden ohne Ausnahme gemeldet hatte, mit dem neuen Zuſatze, daß ſchon auf **Chriſtians** Befehl in allen Städten und Dörfern Galgen errichtet würden, an welchen ein jeder, der einiges Zeichen des Misvergnügens gebe, ſein Leben beſchließen ſolle, und bald königliche Briefe zu unerſchwinglichen Abgaben hieher geſchickt werden würden. Dieſe Nachricht rührte ſie dergeſtalt, daß ſie durch Schlittſchuhläufer **Guſtaven** im Kirchſpiele **Lima** auf dem Wege nach **Norwegen** aufſuchten, und ihm bey ſeiner Rückkunft als ihrem Oberhaupte und Anführer zur Rettung des Vaterlandes ihre Treue ſchworen.

Alſo machte er am 28 Jenner mit zweyhundert Mann den Anfang ſeines Krieges wider einen König dreyer Reiche, indem er ſich im Kupfergebirge, oder

zu Fahlun, der Perſonen von deſſen Bergvogt und andern Beamten und der königlichen Gelder, wie auch der däniſchen Kaufleute und aller ihrer Güter bemächtigte; und gar bald vergrößerte ſich ſein kleiner Hauſe bis auf ein Heer von 3000 ſtreitbaren Männern. y)

Mittlerweile hatte **Chriſtian** in Dänemark ſolche Verfügungen hinterlaſſen, durch welche er hier in eben den Tagen, da er in Schweden ſich aus Staatsabſichten als den größten Eiferer für das Anſehen des Pabſtes ſtellte, aus eben dem Bewegungsgrunde daſſelbe zu vernichten hoffte. Denn ſobald der von ihm aus **Wittenberg** verſchriebene lutheriſche Lehrer, ein geborner Würzburger, M. **Martin Reinhard** von **Eyvelſtad**, zu **Kopenhagen** anlangte, ward derſelbe am 20 December 1520 in die theologiſche Facultät eingeſchrieben, und bekam die Erlaubniß, in der Nicolaikirche alle Sonn- und Feſttage, und ſo oft es ihm in der Woche gefiele, zu predigen. Als aber bald hernach der König aus Schweden kam, bemerkte er, daß dieſer Mann dem großen Geſchäffte, wozu er denſelben gebrauchen wollte, nicht gewachſen ſey. Denn wegen ſeiner Unwiſſenheit im Däniſchen mußte der helſingörſche Karmelite **Paul Eliä** jeden Abſatz ſeines Vortrags den Zuhörern überſetzen; und dieſer ward durch eine Domherrnſtelle, die ihm der Biſchof von Seeland ertheilte, bald bewogen, ihm ſeinen Dienſt aufzukündigen, hiedurch aber **Martin** außer Stand ge-

Chriſtian II. wird zuletzt auch in Dänemark abgeſetzt, und verläßt alle ſeine Reiche.

y) Gebhardi S. 70-73, 78, 79. Dalin 701, 712, und Th. III. B. I. S. 3-21. *Meſſenius* p. 80, 82, 85-100, et Tom. V. p. 1. Holberg S. 36, 52, 68-88. Celſius S. 77-127. *Chytraeus* p. 643-658, 688, 689. *Suaning* p. 191-200, 157-162 et 363-389. Sivers S. 38-83. Schütze Bl. 483 und 484. *Ziegler* p. 500-503. Schlegel S. 101, 106. *Langebek* Tom. II. p. 567-570.

geſetzt, den Dänen, welche kein Deutſch verſtanden, einigen Unterricht zu ertheilen. Die Stiftsherren von Kopenhagen bedienten ſich noch dazu eines Kunſtgriffs, ihm eine allgemeine Verachtung zuzuziehen. Denn ſie ließen einen witzigen Jungen alle ſeine Geberden und den Ton ſeiner Stimme ihm ablernen, damit er dieſelbe nachäffte, und auf einen liederlichen Inhalt anwendete. Sie ließen ihn ſogar nach Martins Art kleiden, und in allen Geſellſchaften und öffentlichen Häuſern durch ſein Poſſenſpiel ihn zum Vorwurfe der Verſpottung machen. Aber hiedurch ließ ſich Chriſtian von ſeinem Vorſatze nicht abwenden, ſondern nach Herausgabe einer Verordnung, daß niemand in ſeinen Staaten ſich unterſtehen ſollte, Schriften wider Luthern zu verfertigen, oder unter die Leute zu bringen, den gemeldeten Reinhard im Februar 1521 nach Deutſchland abgehen, um Lehrer des Lutherthums, und ſo möglich Luthern ſelbſt, oder Karlſtaden, nach Dänemark zu bringen. Luthern wollte der Churfürſt von Sachſen nicht entbehren; aber Karlſtad kam im Junius nach Kopenhagen: allein nach einem vierzehntägigen Aufenthalte ward er auf Befehl des abweſenden Königs zurückgeſendet, weil dieſer ſeine Gedanken geändert hatte, und es nun ſeinen Vortheilen gemäßer hielt, ſich nicht durch Veränderung der Religion aller Unterſtützung des Pabſtes und des Kaiſers zu berauben.

Denn beyde wurden ihm täglich nöthiger, da Guſtav Waſa vornehmlich wegen des Haſſes, welchen dem Könige das ſtockholmſche Blutbad verurſachte, ganz Schweden an ſich zog, von den hanſiſchen Städten ein Krieg zu erwarten war, der König von Polen, der Herzog von Holſtein, und Frankreich beleidigt worden waren, und bey allen dieſen Umſtänden dennoch Chriſtian dabey verharrte, ſowohl dieſes

alles

alles mit Gewalt zu zwingen, als in den Staaten, die ihm annoch gehorchten, viele Veränderungen durchzuſetzen, durch welche er auch hier alle ſeine mächtigſte Unterthanen nothwendig zum Misvergnügen erregen mußte, obwohl dieſe Veränderungen, wenn man die ungelegene Zeit, in welcher der König dieſelben vornahm, nebſt dem Bewegungsgrunde, welcher ihn dazu antrieb, beyſeite ſetzt, Lob und keinen Tadel verdienen.

Man beurtheile folgende Geſetze. Kein Prälat, Prieſter oder Geiſtlicher ſollte von jetzt an Landgüter kaufen, wofern er nicht nach der Lehre des h. Paulus und dem Beyſpiele des gottſeligen Alterthums in den Eheſtand trete. Alle Landprieſter ſollten bey ihren Kirchen wohnen. Kein Biſchof ſollte mit mehr als vierzehn, und der Erzbiſchof nur mit zwanzig Bedienten reiſen. Kein Geiſtlicher, Adlicher, königlicher Vogt oder Bauer ſollte bey Lebensſtrafe einen Waarenhandel treiben. Kein Lehnsmann oder Geiſtlicher ſollte zum Nachtheile des Landmanns Knechte unterhalten, die für hohen Lohn ihre Dienſte dem Bauer aufdrängen. Der Vorkauf, die Märkte und die Treibung der Handwerke auf den Dörfern nebſt der Ausſchiffung der Landesfrüchte aus Häfen, die vom Könige das Recht der Schifffahrt nicht erhalten hätten, und der Handel und Fiſchfang ward den Handwerkern in den Städten verboten. Fremde Kaufleute ſollten drey Tage über ihre Waaren jedem Bürger feil bieten, und alsdenn erſt den einheimiſchen Handelsleuten überlaſſen können. Fremde Kaufleute ſollten die Landeswaaren den einheimiſchen Kaufleuten, nicht aber den erſten Beſitzern, abnehmen. Die Stadtobrigkeiten ſollten aufs ſorgfältigſte auf Aufhelfung der Handwerke, Wohlfeilheit der Lebensmittel und Einſchränkung des übermäßigen Aufwandes denken.

Hauptſächlich aber iſt die Strandordnung ſowohl wegen der Weisheit, mit welcher man ſie aufgeſetzt hat, als wegen der darinnen herrſchenden Menſchlichkeit zu rühmen. Vorher betrachteten ſowohl der Erzbiſchof von Lund als die Biſchöfe in Jütland den Strand als eine Quelle des anſehnlichſten Theils ihrer Einkünfte, und manche von ihnen ſchickten bey einem Sturme einige hundert Leute ans Ufer, ſich aller ſchiffbrüchigen Güter zu bemächtigen, und die Unglücklichen, welche ſolchen Raub des Ihrigen nicht ertragen wollten, umzubringen. Nun aber befahl der König, daß niemand Schiffbrüchigen verwehren ſollte, ihre Güter zu retten, und keiner von ſeinen Unterthanen weder männlichen noch weiblichen Geſchlechts ſich unter dem Scheine, ihnen hiebey helfen zu wollen, darein miſchen ſollte, wenn ihn nicht die Unglücklichen ſelbſt herbeyrufen würden. Dieſe ſeyn berechtigt, ſich, um Leute zu Bergung ihrer Güter zu bekommen, an jeden königlichen Lehnsmann zu wenden, der ſolche ihnen bey Lebensſtrafe um einen in dieſer Verordnung beſtimmten und nach Verhältniß der Gefahr und Bemühung der Retter verſchiedenen Lohn ſtellen müſſe. Wenn das Gerettete weniger als der angeſetzte Lohn betrage, ſollte es für dieſen den Rettern zum Eigenthume heimfallen. Wenn die Schiffbrüchigen dieſen Lohn nicht bezahlen möchten, ſollte der Eigenthümer der geborgenen Güter, oder in deſſen Abweſenheit ſein Schreiber oder ein anderer von den Schiffsleuten ſo viel davon verkaufen dürfen, daß die Helfer befriedigt würden. Wenn auf einem verunglückten Schiffe ſich kein Lebender befände, ſollte der königliche Lehnsmann mit Zuziehung zweener oder dreyer Leute von einem guten Rufe nach Abzug des Bergelohns alle Güter ein Jahr lang dem wahren Eigenthümer in der nächſten Kirche verwahrlich aufbehalten; wenn ſie aber aus verderb-

derblichen Waaren, als Oel und Wein, beſtünden, mit Genehmigung eben dieſer Zeugen zu Gelde machen. Fände ſich nach Ablauf des Jahres der Eigenthümer nicht, ſollte der Lehnsmann zwey Drittheile der Güter dem Könige, und das übrige dem Prieſter der nächſten Kirche für ſeine Vorbitte für die Schiffbrüchigen, oder wenn dieſes Drittheil zu viel betrage, den Ueberſchuß über dasjenige, was dem Prieſter gebühre, dem großen Hoſpital in Kopenhagen ausliefern. Der König verſprach hiebey, auch das, was er hievon bekomme, auf Arme, Waiſen und Mädgenausſtattungen zu verwenden, und gebot, zur Vermeidung aller übeln Nachrede ihm die Rechnungen von Strandgütern nicht insgeheim, ſondern ganz öffentlich vorzulegen. Endlich ſetzte er dieſe ganze Verfügung und jedes Stück darinnen als ein unverbrüchliches Geſetz für alle ſeine Unterthanen feſt, ohne Unterſchied ihres Ranges, geiſtlichen oder weltlichen Standes, bis die Verſammlung des däniſchen Reichsrathes ihn zur Veränderung derſelben bewegte, wenn ſie nämlich den König überführen möchte, daß er in einem oder andern Stücke die Vorſchrift der Gerechtigkeit oder Billigkeit übertreten habe. Dieſe Behutſamkeit erforderte der Inhalt gemeldeter Verordnung. Denn da ſolche vom Könige ohne Berathſchlagung mit den Ständen gegeben war, und viele der mächtigſten derſelben dadurch einen anſehnlichen Theil ihrer Einkünfte einbüßten: ſo konnte Chriſtian auf keine andere Art ſie aufrecht erhalten, als wenn er im Stande war, augenſcheinlich darzuthun, daß er ſelbſt freywillig weit mehr als irgend ſonſt jemand dabey aufopfere, um nur nicht ſein Gewiſſen mit ſolcher Bereicherung zu beſchweren, die wider die erſten Grundſätze der Menſchlichkeit und des Chriſtenthums ſtreitet. Dieſes war ſeine Antwort, als ihn Hermann Goye durch Vorſtellung des großen

Scha-

Schadens, den er als König durch dies neue Geſetz leide, zur Widerrufung deſſelben zu bewegen meinte. Deswegen durfte er auch ganz ſicher bey den Biſchöfen, die ihn baten, in Anſehung des Strandes keine Neuerung wider die alten Geſetze und Gewohnheiten des Reiches einzuführen, ſich darauf berufen, daß unter den Geſetzen und Gewohnheiten, deren Erhaltung ſeine Pflicht ſey, die nicht verſtanden werden könnten, welche wider die göttlichen Gebote seyn. Ein Biſchof war zwar entweder ſo unverſchämt, oder ſo unwiſſend, daß er den Beweis der Unrechtmäßigkeit des abgeſchafften Strandrechts dem Könige abforderte, ward aber zum Stillſchweigen gezwungen, ſobald ihm Chriſtian das fünfte und ſiebente Gebot vorhielt.

Aber in Anſehung aller ſeiner übrigen Gegentheile, den einzigen hanſiſchen Bund ausgenommen, hatte der König von Dänemark augenſcheinlich Unrecht. Das ſtockholmſche Blutbad verurſachte, daß man ihn in ganz Europa einen Tyrannen ſchalt, und ihm den Zunamen des Böſen beylegte, welchen er auch noch in der Geſchichte führt. Ein ſchwediſcher Geiſtlicher von vornehmer Abkunft, der ſich zur Erlangung nützlicher Kenntniſſe aus ſeinem Vaterlande begeben hatte, Johann Magnus, machte deswegen vor dem Richterſtuhle des Pabſtes eine Klage anhängig, und der König ſah, daß Leo X. die Anwendung, welche er von deſſen ſchwediſchen Bannbulle gemacht, mit keinen günſtigen Augen betrachte. Daher bemühte er ſich, denſelben durch Gegenbeſchwerden, die er über das Verhalten ſeines ehemaligen Legaten Arcembold führte, dahin zu bringen, daß die Unterſuchung dieſer Sache, um welche der König jetzt, da er wußte, daß ſie unvermeidlich ſey, ſelbſt beym Pabſte anhielt, nicht nachtheilig für ihn ausfalle, ſondern die ganze Verſchuldung andern Perſonen aufgebürdet werden möchte;

und da der Pabſt ſich noch mehr zu Schonung des Kaiſers als der eigenen Macht des Königs hiezu genöthigt ſah, wurden die Verhaltungsbefehle des Franciscanermönchs, Johann Franciscus de Potentia, welchen Leo als ſeinen Legaten nach Dänemark ſchickte, darnach eingerichtet.

Aber Guſtav und die Schweden überhaupt ließen ſich nicht verblenden. Zwar weigerte ſich anfangs Helſingeland mit den Dalekerlen gemeinſchaftlich zu verfahren, aber nur darum, weil es erſt die Erklärung von Gäſtrikeland abwartete. Hingegen die Dalekerlen empfiengen den Brief, welchen der Erzbiſchof, deſſen Vater und Knut Sparre ihnen zuſchickten, daß ſie von ihren Feindſeligkeiten gegen ihren König abſtehen, und nebſt ihrem Anführer Guſtav zu deſſen Gnade die Zuflucht nehmen ſollten, mit Unwillen, und lachten darüber, daß ſich in demſelben dieſe drey Leute des Namens des ganzen ſchwediſchen Reichsrathes anmaßten. Geſtrikeland war weniger bedenklich als Helſingen, und Guſtav kehrte daraus anſehnlich verſtärkt nach den Thälern zurück. Hieher hatten in ſeiner Abweſenheit die Biſchöfe von Skara und Strengnäs ein Heer von 6000 Kriegern geführet, welches unter ihnen Knut Sparre und Heinrich von Melen befehligten, in der Abſicht, den kaum ausgebrochenen Aufſtand auf einmal mit dem Schwerdte zu dämpfen. Aber die Nachricht, welche der Biſchof Johann von ſeinen nunmehrigen Gegnern einzog, brachte ihn geſchwinde auf andere Gedanken. Man erzählte ihm: dieſe Gegenden ſeyn ſtark bevölkert, daß ſie wenigſtens zwanzigtauſend Köpfe ſtreitbarer Mannſchaft aufbringen könnten; die Bewohner nährten ſich unter den ſchwerſten Arbeiten von grobem mit Waſſer eingerührten Mehle, auch wohl, wenn es ihnen am Korne fehlte, von Brod aus zerſtoßener

Baum-

Baumrinde, und wären gegen Froſt und Hitze, Hunger und Durſt abgehärtet. Denn hierauf erklärte er ſich, daß kein Teufel, und alſo noch weit weniger einige menſchliche Macht ein ſolches Volk, das Holz eſſe und Waſſer trinke, zu bezwingen vermöge. Da er alſo ſchon Mangel am Unterhalt empfand, und Guſtavs Rückkunft vernahm, ertheilte er Befehl zum Rückzuge, auf welchem die Dalekerlen ihre Gegner anfielen, und ihnen einen beträchtlichen Verluſt zufügten.

Durch dieſen erlangten Vortheil und die Vermehrung ſeiner Anhänger ward Guſtav aufgemuntert, immer wichtigere Dinge vorzunehmen. Zuvörderſt verbeſſerte er die Waffen, deren ſich die Dalekerlen zum Angriff ihrer Feinde bedienten, durch Verlängerung der Spieße und Verkürzung und beſſere Zuſpitzung der Pfeile, unterrichtete ſie in der Taktik, theilte ſie deswegen in gewiſſe Abtheilungen, und führte die ſchärfſte Kriegszucht unter ihnen ein. Um aber ſie alle zu überführen, daß er ſich ihrer Liebe aufs feſteſte überzeugt achte, wollte er die ihm anfangs zugegebene Leibwache entlaſſen, ward aber durch das Anhalten ſeines ganzen Heeres bewogen, ſie beyzubehalten. Dem Erzbiſchof aber ward von den Einwohnern zu Gefle, dem Hauptorte im Gäſtrikland, als er dieſes Land und Helſingen durch Erdichtungen von dem Verhalten Königs Chriſtians gegen die Schweden von Guſtaven abzuwenden trachtete, als einem offenbaren Feinde begegnet, daß er lieber nach Stockholm zurückgieng, als ſein Leben unter ſo geſinnten Leuten weiter zu wagen Luſt bezeigte. Sogar eine Niederlage, da ein Befehlshaber Guſtavs, Peter Ugla, durch ſeine Vernachläßigung der von ſeinem Oberhaupte eingeführten Kriegszucht von dem Befehlshaber zu Oerebro, Andreas Peterſohn, mit allen ihm

anvertrauten Leuten das Leben einbüßte, verminderte weder Guſtavs Muth, noch zog für ihn nachtheilige Folgen nach ſich. Denn gleich nach dieſem Unglücke kündigte er dem Könige aus folgenden Urſachen in ſeinem und des ganzen ſchwediſchen Reichs Namen den Krieg an, weil derſelbe ſich durch Hinterliſt und Betrug des ſchwediſchen Thrones bemächtigt hätte, auf welchen er weder durch ſeinen Vater und Großvater, als welche ihr darauf gehabtes Recht durch Uebertretung ihrer Verſprechungen verloren, noch durch ſeine erzwungene Krönung einiges Recht erlangen mögen, daß alſo weder Guſtav als ein Aufrührer angeſehen werden könne, da er niemals Chriſtianen gehuldigt hätte, noch dem ganzen ſchwediſchen Volke übel gedeutet werden könne, daß es ein ſo unerträgliches Joch abſchüttle, als Chriſtians Herrſchaft ſey, der alle ſeine hochheilige Verpflichtungen gegen daſſelbe aufs freventlichſte verletzt habe, und wegen des von dieſem Tyrannen unſchuldig vergoſſenen Bluts ſo vieler Anverwandten und Mitbürger von dem Urheber dieſer Grauſamkeit mit gewaffneter Hand Rechenſchaft fordere.

Hierauf erfolgte am 29 April die Eroberung der Stadt **Weſterahs**, und am 18 May die Einnahme von **Upſal**, wo Guſtav ſelbſt im Junius anlangte, und an das Domkapitel die Frage that, ob es für ſchwediſch oder für däniſch gehalten zu werden wünſche, wobey er demſelben alles, was es ſeit Königs **Karls** erſten Reichsvorſteherſchaft bis zum jetzigen Tage nebſt ſeinen Vorſtehern den Erzbiſchöfen zu Beförderung der däniſchen Abſichten und dem Verderben des Vaterlandes ausgeübt hatte, zu Gemüthe führte, und andeutete, daß, wenn es von nun an ſein Betragen nicht umkehre, daſſelbe von ihm aufs ernſtlichſte geahndet werden ſollte. Dem Domkapitel ward durch ſolche nachdrückliche Erklärung dergeſtalt Angſt eingejagt, daß

es

es ſich in den demüthigſten Ausdrücken ausbat, über dieſe hochwichtige Angelegenheiten mit ſeinem abweſenden Oberhaupte ein Vernehmen zu pflegen. Damit Guſtav dieſe Bitte bewilligte, ſchmeichelte es dieſem ſogar mit der Hoffnung, daß auf Anrathen des Kapitels der Erzbiſchof gleichfalls Chriſtianen, weil deſſen Sache in Schweden ſchon ſehr übel ausſehe, verlaſſen, und ſich mit ſeinem Vaterlande und dem Befreyer deſſelben vereinigen werde. Die Domherren machten dieſe Hoffnung ſo wahrſcheinlich, daß Waſa ſelbſt einen Brief deswegen an den Erzbiſchof ſchrieb, und ganz ruhig deſſen Beantwortung abwartete. Aber dieſe gute Meinung, welche er von dem Erzbiſchofe faßte, hätte ihn beynahe in den Untergang geſtürzt. Denn ſobald dieſer Guſtavs Brief erhielt, ſagte er zum Biſchofe von Skara, daß er aufs eiligſte dem Schreiber die Antwort darauf in Perſon bringen werde, und hielt den Briefträger ſo lange feſt, bis er nur noch anderthalb Meilen von Upſal entfernt war. Guſtav ward alſo in völliger Sicherheit, und da er nur ſechshundert Fußknechte nebſt hundert Reutern bey ſich hatte, indem die übrigen zum Feldbau in ihre Wohnungen gegangen waren, von einem Heere überfallen, das fünfmal ſo viel Mannſchaft zählte. Bey ſeiner Flucht ereignete ſich noch das Unglück, daß bey der Läbyer Furt ſein Pferd ihn abwarf, worauf ihn augenblicklich die Feinde umringten. Aber die Treue und Tapferkeit der Seinigen half ihm los. Er erſetzte dieſen Schimpf ſeiner Waffen auch noch eher wieder, bis derſelbe im Reiche ſich weiter ausbreiten, und einen ihm nachtheiligen Ruf nach ſich ziehen konnte. Denn in größter Eil forderte er ſo anſehnliche Verſtärkungen zu ſich, daß er ſeinem Feinde noch auf dem Wege nach Stockholm mit ſo verändertem Erfolge eine Schlacht anzubieten im Stande ſich fand, daß derſelbe

ſelbe kaum den ſechſten Mann von denen, mit welchen er aus dieſer Stadt gezogen war, dahin zurückbrachte. Dem Erzbiſchofe ſelbſt kam **Laurentius Olaſſohn** mit ſeinem Spieße ſo nahe, daß derſelbe ihn, wofern er ſich nicht auf dem Halſe ſeines Pferdes niedergebückt hätte, durchgeſtochen haben würde, da er nun den nächſt vor ihm reitenden in die Seite traf.

Die Verringerung, welche die Macht **Chriſtians** durch ſo viele unglückliche Zufälle empfand, war ſo beträchtlich, daß **Guſtav** ſich unterfieng, auf einmal eine Menge Feſtungen, die ſeinen Feind annoch für ihren Oberherrn erkannten, und unter denſelben ſogar die Hauptſtadt zu belagern, und obgleich dieſe Belagerung ſich gar nicht nach ſeinem Wunſche anließ, nicht ermüdete, dieſelbe fortzuführen. Sein erſtes Lager vor **Stockholm** ſchlug er unten am **Brunkenberg** auf, wo er noch vier Galgen mit Leichnamen ſeiner Landsleute ſah, die **Chriſtian** daran henken laſſen, **Guſtav** hingegen jetzt abzunehmen und zu beerdigen befahl. Aber die Belagerer thaten einen Ausfall mit ſo guter Wirkung, daß **Guſtav** ſich mit ſeinem Lager weiter von **Stockholm** entfernen, und daſſelbe zu **Rotebro** aufſchlagen mußte. Er erlangte zwar zu eben dieſer Zeit zwo ſehr anſehnliche Vermehrungen ſeiner Mitſtreiter, indem ſowohl die **Helſinger** zu ihm ſtießen, als aus Deutſchland **Stephan Saſſe** mit einem guten Haufen verſuchter Kriegsmänner in ſeine Dienſte trat. Aber eben durch dieſe Vermehrung ſeiner Macht wuchs auch ſeine Beſorgniß, allen dieſen Leuten nach Gebühr Sold, Unterhalt und Verpflegung zu verſchaffen.

Einige ſchwediſche Geſchichtſchreiber berichten, **Chriſtian** habe **Guſtaven** bedroht, ſich an alles Frauenzimmer, welches aus **Guſtavs** Anverwandtſchaft in ſeinen Händen ſich befand, für ſeine Aufführung

rung zu halten, und ſich an dieſem zu rächen, falls Guſtav nicht die ergriffenen Waffen niederlege, oder wenigſtens die Belagerung von Stockholm aufhebe. Aber obgleich dieſes nicht unwahrſcheinlich iſt, auch Chriſtian durch eine ſolche Drohung gegen ſeinen Gegentheil nichts ſchlimmers gethan hätte, als was vor und nach ihm in Kriegen ausgeübt iſt, ohne daß man die Verübenden darum der Grauſamkeit beſchuldigt hätte, indem dieſe Handlungen wie andere Kriegsliſten angeſehen werden: ſo bleibt es doch eine Muthmaßung, welcher alle Beweiſe der hiſtoriſchen Gewißheit fehlen, obgleich der auf die Dänen bey allen Vorfallenheiten argwöhniſche Meſſenius die Sache noch höher treibet, und ſeine Leſer überreden will, daß die Mutter und zwo Schweſtern Waſas, die damals nebſt des ehemaligen Reichsvorſtehers Tochter in ihrer Gefangenſchaft ſtarben, auf Chriſtians Befehl durch einen gewaltſamen Tod ihr Leben laſſen müſſen, und dem übrigen vornehmen ſchwediſchen Frauenzimmer Leinwand gegeben ſey, daß ſie ſelbſt die Säcke näheten, in welchen ſie erſäuft werden ſollten.

Bald hernach erklärte ſich auch Oſtgothland für Guſtaven, deſſen Feldherr Arvid Weſtgothe darauf die Belagerung von Stekeborg unternahm. Dieſer Feſtung kam Norby mit einigen Schiffen zu Hülfe, ward aber von Arviden beym Ausſetzen ſeines mitgebrachten Volkes angefallen, und mit ſolcher Verwirrung in ſeine Fahrzeuge zurückgetrieben, daß er ſelbſt ſchwerlich ſein Boot erreichte, und der Tapferkeit des ihn verfolgenden Schweden Benedict Knutſohns die Ehre erzeigte, daß er ihm einen zehnfachen Sold anbot, falls er ſolche ins künftige zu ſeinem Dienſte anwenden wollte. Er fand ſich alſo unvermögend, etwas weiteres zur Befreyung der Feſtung zu verſuchen, und mußte ſich daran begnügen, daß er ſie

durch

durch Einbringung mehrerer Mannſchaft und Lebensmittel, wie auch durch Ablöſung ihrer beyden ſchwediſchen Hauptleute durch einen Deutſchen, **Bernhard von Melen**, in beſſern Vertheidigungsſtand ſetzte. Bey ſo glücklichem Fortgange **Guſtavs** ließ ſich auch der Biſchof von **Linköping** bewegen, ſich zu ihm zu ſchlagen, und einen Theil ſeiner Leute in deſſen Dienſte zu geben; und viele ſchwediſche Edelleute, welche bisher unter **Norbys** Schutz Sicherheit geſucht hatten, vermeinten nunmehr, unter **Guſtavs** Bedeckung denſelben auf eine rühmlichere und vortheilhaftere Art zu finden, wenn ſie ſich mit dieſem Befreyer ihres Vaterlandes vereinigten.

Alſo konnte dieſer Held einen ſchwediſchen Reichstag nach **Wadſtena** ausſchreiben, wo er am 24 Auguſt den gegenwärtigen Zuſtand des Vaterlandes allen Anweſenden vortrug, und ſich ihren Rath und treue Hülfe zu glücklicher Vollendung des von ihm mit der beſten Hoffnung angefangenen großen Werkes ausbat. Hierauf dankte man ihm einmüthig für ſeinen herzhaften Entſchluß zum Beſten des unterdrückten ſchwediſchen Reichs, und flehte ihn aufs beweglichſte, ſeine lobwürdige Unternehmungen bis zur gänzlichen Befreyung des Reichs von dem Joche der Knechtſchaft unter einem ausländiſchen Tyrannen fortzuſetzen, und ihnen die Liebe zu erzeigen, daß er ſich jetzt gegen ſie erklären möchte, von nun an unter dem Namen eines Reichsvorſtehers, und, ſobald es die Umſtände erlauben würden, unter dem Namen ihres Königs beſtändig ihr Beſchützer zu verbleiben. **Guſtav** antwortete: keine Begierde nach der ſchwediſchen Krone, ſondern die ſchuldige Bürgerpflicht und das in ſeine Perſon geſetzte Vertrauen ſeiner Landsleute habe ihn zu Ergreifung der Waffen wider **Chriſtianen** angetrieben. Wenn ihn alſo die gegenwärtige Verſammlung dieſes Ver-

trauens ferner werth erkenne, und ihn zum Wohl des Vaterlandes mit Rath und That zu unterſtützen ſich erkläre: ſo wolle er ihnen ſo lange als ihr Hauptmann und Reichsvorſteher dienen, bis unter göttlichem Beyſtande durch ihre vereinigte Bemühungen Schweden von ſeinen Unterdrückern gänzlich gereinigt ſey, und ein Einheimiſcher durch die freye Wahl aller Stände den Thron beſteigen könne, da er mit größten Freuden die blos zum Vortheile des Vaterlandes übernommene Gewalt in die Hände dieſes neuen Königs zurückliefern werde. Alſo erfolgte der Schluß, daß man unter freyem Himmel Guſtaven, Herrn zu Rybdoholm, als des ſchwediſchen Reichs Vorſteher und Hauptmann huldigte.

Damals unterſtanden ſich auch ſchon die Lübeker und Danziger, dieſe mit Chriſtian misvergnügte Schweden durch Zuführung von Bedürfniſſen und verſuchtem Kriegsvolke zu unterſtützen. Mit den erſtern hatte Guſtav ſolches vermuthlich bey ſeinem Aufenthalt in ihrer Stadt abgemacht; die letztern aber hatten außer denen ſchon oft angeführten Urſachen, ihrer Theilnehmung an dem hanſiſchen Handel in den nordiſchen Reichen, ihrer alten Verknüpfung mit Schweden wider Dänemark, und der Unterſtützung, welche auch jetzt Chriſtian ihrem ewigen Feinde, dem deutſchen Orden in Preußen leiſtete, noch eine beſondere Veranlaſſung.

Sigmund König von Polen war ſo wenig geneigt, Chriſtianen auf einige Art zu ſchaden, daß er, ohngeachtet ſein Staatsvortheil erforderte, ſich auf das flehentliche Anhalten der Wittwe des verſtorbenen ſchwediſchen Reichsvorſtehers derſelben anzunehmen, als ſie Chriſtian in Stockholm belagerte, dieſer bedrängten Frauen nicht die geringſte Hülfe zuſendete; und um deſto mehr kränkte es dieſen König, daß es

das Anſehen gewann, als wenn er durch ſeine Verweigerung gegen Chriſtinen eben deswegen zur baldigen Beendigung des ſchwediſchen Krieges Chriſtians beytragen müſſen, daß Chriſtian ſeinem Feinde, dem Hochmeiſter Albrecht, ein anſehnliches Hülfsheer zuſenden möchte, wodurch dieſer angefriſcht wurde, die ſchon mit guter Hoffnung eines glücklichen Endes einige Zeit fortgeſetzte Friedenshandlung abzubrechen, und die Feindſeligkeiten aufs neue anzufangen. Sigmund ſchickte alſo einen Danziger als ſeinen Geſandten an Chriſtian, da ſich dieſer 1520 das anderemal in Schweden aufhielt, und rückte ihm dieſen Undank ſowohl in ſeinem königlichen Briefe als durch den Mund des gemeldeten Geſandten nachdrücklich auf. Aus dieſer Verlegenheit wußte er ſich nicht beſſer zu helfen, als daß er den polniſchen Geſandten mit aller Höflichkeit aufnahm, zur Rechtfertigung ſeines Betragens gegen deſſen König Ausflüchte erdachte, und ihn endlich mit den größten Ehrenbezeigungen und reichen Geſchenken abfertigte, aber auf der Rückfahrt ihn mit ſeinem ganzen Gefolge, überhaupt 24 Perſonen, in die See verſenken ließ, damit er nichts zu ſeinem Nachtheile ſeinem Herrn berichten könnte.

Eben ſolcher niederträchtigen Staatsliſt bediente er ſich, um den König von England gegen die Lübeker zu verreizen, indem er engliſche und ſchottländiſche Fahrzeuge unter lübekiſchen Flaggen raubte. Selbſt gegen ſeine Freunde, die ihm zur Unterwerſung von Schweden die nützlichſten Dienſte geleiſtet hatten, bewies er ſich überaus unerkenntlich, indem er weder den holſteinſchen noch den franzöſiſchen Hülfsvölkern ihren Sold bezahlte, ja ſie nicht einmal wegen ihres ſeinetwegen gehabten Verluſtes ſchadlos hielt, wodurch die Franzoſen ſo erbittert wurden, daß ſie alle Kauſſchiffe, deren ſie in der Oſtſee habhaft werden konnten, aus-

plünderten, und ſie wegen des Erſatzes der ihnen abgenommenen Güter an den König von Dänemark als ihren Schuldner verwieſen.

Da ſich nun **Christian** durch dergleichen Verfahren einen großen Theil der europäiſchen Mächte zu Feinden machte, und von ſeinen eigenen Unterthanen ſchlechte Unterſtützung vermuthen durfte, blieb ihm keine Hoffnung, außer der Freundſchaft **Karls V.** übrig. Von dieſer bemühte er ſich allen möglichen Vortheil zu ziehen, ohne dabey zu erwägen, ob das, was er vom Kaiſer verlangte, und dieſer ihm bewilligen wollte, weil es ihm nur einen Federzug zur Unterſchrift ſeines Namens koſtete, mit den Regeln der Gerechtigkeit übereinſtimmte, ja auch nur, ob die Klugheit erlaube, von ſolcher kaiſerlichen Willfährigkeit Gebrauch zu machen. So erbot ſich der Kaiſer gegen den Herzog **Chriſtian**, Sohn des holſteinſchen Herzogs **Friedrichs**, auf dem Reichstage zu **Worms**, daß er zu Ehren des jetzt in Holſtein herrſchenden Hauſes daſſelbe der Lehnsempfängniß vom Biſchofe von **Lübek** überheben, und ihm ſelbige ins künſtige unmittelbar ertheilen wolle. Dieſe Erklärung des Kaiſers kam dem Herzoge gleich Anfangs bedenklich vor, und aus dieſer Urſache bat er für ſeinen Vater um eine jährige Friſt zur Ueberlegung ſeines Entſchluſſes darüber. **Friedrich** aber ward dadurch zu einem ſolchen Verdachte gegen ſeinen Bruderſohn den König erreget, daß dieſer ihm auf königliche Treu und Glauben zuſagte, nichts bey dem Kaiſer ihm und dem Herzogthume zum Nachtheile zu bearbeiten. Allein kaum hatte **Chriſtian** dieſe Verſicherung gegeben: ſo begab er ſich, ohne **Friedrichs** Wiſſen, in ſolcher Stille zum Kaiſer, daß er als ein Kaufmann verkleidet mit einer Geſellſchaft von ſechs Reiſegefährten zu **Amſterdam** anlangte.

Hier

Hier traf er unvermuthet ſeinen ehemaligen Liebling, den drontheimſchen Erzbiſchof Erik Walkendorp an, der aber jetzt in ſeine höchſte Ungnade verfallen war, daß man ihn auf der Fahrt nach Bergen, wohin ihn der König zur Berathſchlagung über norwegiſche Reichsangelegenheiten verſchrieb, warnete, auf ſeine Sicherheit zu denken, indem die Abſicht Chriſtians bey ſeiner Berufung nach Bergen dahin gehe, ihn gleich bey ſeiner Ankunft feſtnehmen und in die See werfen zu laſſen. Da er hierauf mit ſeinem Schiffe ſeinen Lauf nach den Niederlanden richtete, verlangte nun der König von der Stadtobrigkeit ſeine Auslieferung. Allein da Walkendorp derſelben ſeinen hohen geiſtlichen Stand und ſein Vorhaben, nach Rom zum Pabſte zu gehen, entdeckte, gab ſie ihm den Rath, ſich ſchleunig zu entfernen, welchen er befolgte, und dergeſtalt ſein Leben rettete, aber ſein Erzſtift nie wieder erlangte, ſondern in äußerſter Armuth zu Rom verſtarb.

Beym Kaiſer ſelbſt erlangte Chriſtian das Wenigſte von dem, was er begehrte, ob er gleich ſich gegen ihn erbot, ihm eine Hülfe von 50000 Mann gegen den damaligen Feind des Kaiſers, den König von Frankreich, zuzuführen. Die Räthe Karls warnten dieſen ſogar gegen ſeinen Umgang, der ihn nicht nur zu einer ſolchen Regierung, durch welche Chriſtian ſich bey ſeinen Nachbarn und Unterthanen in einen übeln Ruf bringe, ſondern auch zu andern Schritten verleiten könne, durch die Chriſtian ſeinen Vortheil mit dem Schaden ſeines Schwagers zu befördern ſuche, welches ſie mit dem Geſuche des Königs bewieſen, daß der Kaiſer ihm Lübek abtreten möchte. Alſo erlangte er nichts weiter, als unterm 21 Julius eine Vollmacht, daß er und ſeine Erben zu ewigen Zeiten bey der Belehnung mit Holſtein in die Stelle des Bi-

ſchoſs von Lübek treten ſollten, und am 11 Auguſt einen Befehl an die Lübeker, ſich der Schifffahrt nach Schweden, durch welche ſie ſeine aufrühreriſche Unterthanen in dieſem Reiche ſtärkten, zu enthalten, und ihre Streitigkeiten mit Chriſtianen dem Urtheilsſpruche des Biſchofs von Razeburg zu unterwerfen, und einen gleichen Befehl wegen der ſchwediſchen Angelegenheiten an die Stadt Danzig, obgleich dieſe die Gerichtsbarkeit des Kaiſers und des deutſchen Reichs nicht erkannte, ohngeachtet ihm dieſe kaiſerliche Gunſtbriefe in der Folge keinen Nutzen, ſondern großen Schaden ſchafften.

Schon vor ſeiner Reiſe zum Kaiſer hatte er dieſes Merkmal ſeiner Empfindlichkeit über das Betragen gemeldeter Städte von ſich blicken laſſen, daß er allen ſeinen Unterthanen bey höchſter Strafe unterſagte, nach keiner davon und überhaupt keiner Hanſeſtadt zu ſchiffen. Dieſe Städte befürchteten deswegen, daß ihre Schiffe in den Ländern des Königs ſchlechte Sicherheit finden möchten; und als ſie hierum bey der von ihm als Regentinn hinterlaſſenen Königinn anhielten, fertigte ſie dieſe mit dem unangenehmen Beſcheide ab, daß ihnen die Beſuchung der däniſchen Häfen wegen der durch ſie in der Oſtſee an einigen engliſchen Schiffen ausgeübten Räubereyen nicht verſtattet werden möge.

Kaum war Chriſtian auch nur von ſeiner Reiſe zum Kaiſer in ſein Reich zurückgekommen: ſo ließ er auf hundert Kaufſchiffe, ohne Unterſchied, aus welchen Hafen ſie kamen, oder wohin ſie ſegeln wollten, im Sunde anhalten, und zwang ſie, ihre Ladungen zu Kopenhagen zu verkaufen. Hernach verfuhr er zwar etwas gelinder gegen die Niederländer, nachdem ſich ſein Unwille gelegt hatte, den er wegen des ſchlechten Erfolgs ſeiner Reiſe zum Kaiſer gegen dieſen faßte,

und vornehmlich deſſen Schweſter, ſeine Gemahlinn, empfinden mußte, indem er nicht nur in ihrer, des Churfürſten von Brandenburg und der Herzoge von Meklenburg Gegenwart deſſen Feind, den König von Frankreich, weit über denſelben erhob, und ſogar das von ihm empfangene güldene Vließ verächtlich zur Erden warf, ſondern auch ihrem Beichtvater Johann Manſweri den Hof verbot, und einen von ihr nach Dänemark mitgebrachten Kammerjunker Maximilian mit den Briefen, welche die Königinn durch dieſen Kammerjunker an den Kaiſer und die Statthalterinn der Niederlande ſchickte, auffangen und enthaupten ließ. Denn die niederländiſchen Schiffe bekamen endlich die Erlaubniß, durch den Sund nach andern der Herrſchaft Chriſtians nicht unterworfenen Häfen zu fahren, doch mit Ausnahme des Hafens von Danzig. Denn dieſe Stadt weigerte dem Könige die Auslieferung von vierzehn Perſonen, die er wegen der Verbrechen, welcher er ſie beſchuldigte, beſtrafen wollte; und durch dieſe Weigerung hielt ſich der König berechtigt, alle Schiffe dieſer Stadt im Sunde anzuhalten, und zu zwingen, dem von dem ſchwediſchen Reichsvorſteher belagerten Stockholm Lebensmittel zuzuführen, und die reichen Ladungen, welche andere aus der Weſtſee und England geholt hatten, nebſt den Schiffen wegzunehmen, und obwohl die Danziger durch eine Geſandtſchaft ihre Schiffe und Güter zurückforderten, ihnen die Erſtattung abzuſchlagen.

Gleichergeſtalt beleidigte er ſeinen Oheim, Herzog Friedrich von Holſtein, indem er denſelben aufforderte, vermöge ſeines beym Kaiſer ausgewirkten Gunſtbriefes von ihm die Lehn zu empfangen. Denn da Friedrich erkannte, daß der König nur deswegen hierauf dringe, um daraus ein Geſtändniß oberherrlicher Rechte der Könige von Dänemark über ſein und

ſeiner Erben Antheil am Herzogthum Holſtein zu folgern: ſo wendete er ein, daß der Gunſtbrief vom Kaiſer auf einen falſchen Bericht ergangen ſey, und ſich ohnedem die kaiſerliche Gewalt nicht ſo weit erſtrecke, daß derſelbe einen deutſchen Reichsſtand ungehört und ohne einige Zuziehung ſeiner Mitſtände in ſeinem wohlhergebrachten Beſitze kränken möge. So ſehr ſich aber gleich **Friedrich** durch dieſe Aufführung des Königs beleidigt fand, wünſchte er doch, denſelben durch gütliche Wege von ſeinem Vorſatze abzulenken, und fand ſich deshalben auf empfangenes Geleite zu ihm nach **Kolding** ein. Aber er hatte die größte Urſache, ſeine Willfährigkeit zu bereuen, indem ihm der König bey dieſer Unterredung ſo rauh begegnete, daß er, um für ihn in Sicherheit zu gelangen, zu der Ausrede ſeine Zuflucht nehmen mußte, daß er, um ſich keinen Verdrießlichkeiten von ſeinen Landſtänden auszuſetzen, dieſen das Begehren des Königs vortragen müſſe.

Doch dergleichen Gewaltthaten ſind an einem Könige nicht zu bewundern, bey welchem das größte Verbrechen hieß, ſich ſeinem Willen und herrſchſüchtigen Abſichten zu widerſetzen, da er ſogar die Werkzeuge aufopferte, die blindlings alle ſeine Befehle befolgten, und die er zu Entwerfung und Vollziehung aller ſeiner Plane gebrauchen konnte, ſobald er entweder dieſer Leute überdrüßig ward, oder durch ihre Verurtheilung einigen Nachtheil von ſich abzuwenden hoffte. Ein ſolches Schickſal traf **Diedrich Slagheken**. Dieſen kannte **Chriſtian** als einen zur Beförderung aller ſeiner Vorſätze, wem ſonſt er auch hiedurch misfällig würde, ſo vollkommen geneigten Mann, daß, als der blos durch den König zum Erzbisthum **Lund** gelangte **Georg** ſich mit einigen däniſchen Reichsräthen eingelaſſen hatte, durch das Anſehen des Pabſtes **Sigbrit** vom Hofe **Chriſtians** zu entfernen, und ſich

entſchuldigte, daß er nicht nach dem Verlangen des Königs die Inſel Bornholm der Krone abtreten könnte, weil ſein Domkapitel dieſe Veräußerung nicht genehmigen wolle, deswegen aber in eine ſo harte Ungnade des Königs verfiel, daß er aus Furcht eines Aergern ſeine erzbiſchöfliche Inſul zu Kopenhagen mit einer Franciscanerkutte vertauſchte, er von keinem andern Erzbiſchofe als Diedrichen hören wollte, weil er gewiß war, daß dieſer ſogleich Bornholm ihm übergeben werde, ohngeachtet ſelbſt ſeine Mitregenten in Schweden, der Erzbiſchof von Upſal und der Biſchof von Strengnås, ihn mit den allerſchwärzeſten Farben abmalten, und ihm allein die Schuld des gegenwärtigen erbärmlichen Zuſtandes der Angelegenheiten Chriſtians in dieſem Reiche aufbürdeten. Auf dieſe Beſchwerden ward zwar Slaghek zum Könige berufen, aber nur deswegen, um am 25 November als Erzbiſchof in Lund eingeſetzt zu werden, zu welcher Würde ihm der König die päbſtliche Beſtätigungsbulle verſchaffte.

Es währte nicht lange, ſo kamen andere Kläger, nämlich Abgeordnete von der Beſatzung zu Stockholm, welche von ſeiner ungeziemenden Aufführung gegen dieſe Kriegsleute, die für ihre treue Dienſte ſchon vielen Sold zu fordern hatten, Bericht abſtatten ſollten; aber ſie waren nicht einmal ſo glücklich, vor den König gelaſſen zu werden, ſondern wurden auf dem Wege von dem königlichen Amtmanne zu Abramsdorp aus der Welt geſchafft. Chriſtian vernachläſſigte überhaupt Schweden ſo ſehr, daß die Getreuen, welche er noch darinnen hatte, von ihm, außer dem, was Norby that, gänzlich verlaſſen wurden.

Dieſer aber war zu ſchwach, und daher gieng eine Feſtung nach der andern verloren, daß der Reichsvorſteher ſchon im September auf Eroberungen in Finland geden-

gedenken, und Nicolaus Weſtgöte und Heinrich Johannſon dahin abſenden konnte, die bey ihrer Ankunft einen großen Zulauf von Adelichen und Unadelichen bekamen. Unter dieſen war beſonders ein Edelmann Nicolaus Krabbe zu Grafbacka ein Schrecken der Dänen, indem er mit zehn oder zwanzig Leuten mit ſeinen leichten Böten die ganze Küſte beunruhigte, und bald hie bald dort die Leute in voller Sicherheit überfiel und tödtete, wenn man ihn aber mit einer überlegenen Macht zu erwiſchen vermeinte, auf einige Tage nach Reval oder einem andern liefländiſchen Hafen flüchtete. Schon am 25 November war das ſchwediſche Heer in dieſem Lande ſo ſtark, daß es ſich unterſtand, Abo zu belagern. Aber der ſchwediſche Feldherr war hiebey ſo unglücklich, daß der Schloßhauptmann Junker Thomas durch einen Ausfall ſich ſeines Bruders Bengts Weſtgöte und verſchiedener anderer bemächtigte, welche auf deſſen Befehl alsbald über die Schloßmauer aufgehenkt wurden. Hingegen Stekeburg verfiel nebſt ſeinem Befehlshaber, Bernhard von Melen, am 18 December in die Hände des Reichsvorſtehers, welchem jener nach einer zweymonatlichen Gefangenſchaft huldigte. Denn Norby langte mit ſeiner Flotte zu Rettung dieſer Feſtung zu ſpät an, ja hatte genug zu thun, daß er aus dem Etherſund entwiſchte, indem er bey dieſem Vorfall über ſechshundert Mann vermißte. Durch die Uebergabe von Stekeburg ward der Reichsvorſteher in den Stand geſetzt, die Mannſchaft, welche vor dieſem Ort ſo lange gelegen war, anderwärts zu gebrauchen. Er ſchickte alſo den Feldherrn Arviden mit einem Theile in die Gegend von Kalmar, ſelbigen Ort von weitem einzuſperren; die übrigen forderte er zur Verſtärkung ſeines Heeres ins Hauptlager von Stockholm.

Hier befanden ſich die Eingeſchloſſenen ſchon in ſolcher Noth, daß der Erzbiſchof von Upſal keine andere Mittel zur Erhaltung dieſer Hauptſtadt übrig ſah, als daß entweder ſein König ein mächtiges Heer in das Reich ſchickte, oder der Reichsvorſteher überredet würde, die wider denſelben ergriffenen Waffen niederzulegen. Einen Verſuch des letztern Mittels würde ſo leicht kein anderer, als ein Guſtav Trolle, unternommen haben. Aber dieſer erdreiſtete ſich, einem Manne, welcher aus unzähligen Urſachen nicht eher ruhen durfte, bis er dieſen König des ſchwediſchen Reichs auf immer entſetzt hätte, eine Zuſammenkunft zu Stiftung eines Vergleichs zwiſchen ihm und einem ſolchen Könige vorzuſchlagen. Daher benahm ihm der Reichsvorſteher in der Antwort auf dieſen Brief alle Hoffnung zu ſeinem Vertrage mit Chriſtian, und ermahnte ihn mit weit mehrerem Rechte, alles Uebel, was er ſeinem Vaterlande Chriſtianen zu Dienſte geleiſtet, dadurch jetzt in Vergeſſenheit zu bringen, daß er ſich zu den Befreyern ſeines Vaterlandes geſelle, als wozu ihn nicht nur Gerechtigkeit, ſondern auch Klugheit und ſein eigener Vortheil antreibe. Er ſähe ſelbſt, wie wenig ſich der Tyrann, welchem er ſo ſehr ergeben ſey, um Erhaltung des ſchwediſchen Reichs bekümmere, und könne aus dem Misvergnügen einer Menge der däniſchen und norwegiſchen Unterthanen über deſſen gewaltſame und eigenmächtige Regierung, und den Bewegungen der von demſelben beleidigten Mächte erkennen, daß derſelbe gar bald außer allen Stand kommen werde, wenn er gleich den beſten Willen habe, ſeinen Anhängern in Schweden die geringſte Hülfe widerfahren zu laſſen. So möchte doch der Erzbiſchof lieber als ein Herr unter ſeinen Landsleuten leben, denn als ein Landflüchtiger und Sklave bey einem ausländiſchen Könige, der ihm wohl gar gleichen Lohn mit

mit vielen andern Schweden, die ihm zum ſchwediſchen Throne verholfen hätten, ertheilen möchte. Wenn er hingegen ſich mit dem Reiche ſeiner Väter auszuſöhnen begehre, verſichere ihm der Reichsvorſteher in ſeinem und des ganzen Volkes Namen bey Gott und allen Heiligen, daß alles wider das ſchwediſche Reich Verübte vergeben werden, und der Erzbiſchof im Beſitze aller Ehren und Würden verbleiben ſolle. Auf dieſe Zuſage könne er ſicher bauen, indem er keinen Grund anführen möge, weswegen er gegen das Wort des Reichsvorſtehers Mistrauen ſchöpfe, da im Gegentheile der Erzbiſchof keinem einzigen Schweden deſſen Verdacht gegen Chriſtians Verheiſſungen verdenken könne, weil derſelbe ein Augenzeuge von den traurigen Schickſalen dererjenigen ſeiner Landesleute geweſen ſey, die den Worten dieſes Königs Glauben gegeben hätten.

Der Erzbiſchof war ſo wenig geſonnen, dieſen guten Rath zu befolgen, daß er vielmehr nebſt ſeinem andern Mitregenten, dem Biſchofe von Strengnäs, nach Dänemark gieng, in der Zuverſicht, durch ihren Bericht von dem Zuſtande in Schweden eine mächtige Hülfe beym Könige auszuwirken. Aber ſtatt derſelben mußte Trolle die heftigſten Verweiſe anhören, daß er durch ſeine Rathſchläge denſelben in die jetzigen Verdrüßlichkeiten geſtürzt, und eben zu der Zeit wider ſeine eidliche Zuſage ein Land, in welchem er blos durch das Anſehen ſeiner Würde und Verwandtſchaften die Ruhe wieder herzuſtellen vermöge, verlaſſen habe, in welcher ſeine Gegenwart von unumgänglicher Nothwendigkeit ſey. Der Biſchof von Strengnäs wurde noch übler empfangen, indem er als ein Gefangener nach Bornholm geſchickt wurde, und vom Könige gerne zum Tode verurtheilt worden wäre, wenn der päbſtliche Legat, Johann Franz de Potentia, ſich nicht

nicht ſeiner mit eben ſo vielem Eifer angenommen, als den Tod des neuen Erzbiſchofs von Lund betrieben hätte, obwohl beyder Verſchuldung an dem ſtockholmſchen Blutbade gleichgroß war. Aber Diedrich war dem Vortheile des Königs ſo ergeben, daß er demſelben auch den Vortheil des römiſchen Hofes und des Kirchenregiments nachſetzte; Johann hingegen deswegen beym Könige übel angeſchrieben, weil er, wenn derſelbe etwas begehrte, was wider den Nutzen des römiſchen Stuhles und der katholiſchen Religion lief, ſich aus allen Kräften ſeinem Willen widerſetzte. Denn durch die Weigerung der Abtretung der dem fühniſchen Biſthume gehörigen Inſel Taaſing hatte er ſich in der That, wiewohl Chriſtian ganz andere Beſchuldigungen wider ihn vorbrachte, ſeine erſte Ungnade und Gefangenſchaft zugezogen; und für die katholiſche Religion bezeigte er ſolchen Eifer, daß er öffentlich ſich erklärte: es ſey beſſer, daß man alle Geiſtliche henke, als eine einzige Meſſe abſchaffe.

Dergeſtalt mußte Slaghek allein alle Schuld der in Schweden verübten Grauſamkeiten tragen, wiewohl vom päbſtlichen Legaten unter allen dieſen nur das, was Geiſtliche hiebey betroffen hatte, ſeiner Betrachtung würdig geſchätzt ward. Zuvörderſt vernichtete man die kurz zuvor erhaltene königliche Genehmigung aller ſeiner Handlungen; hernach folterte man ihn ſo lange, bis er ſich für den einzigen Urheber aller in Schweden verübten grauſamen und ungerechten Thaten bekannte; und alsdenn ward er am 24 Jenner 1522 auf dem Markte zu Kopenhagen erſt einige Stufen auf den Galgen herauf, und hernach zur Verbrennung auf den Scheiterhaufen geführet. Chriſtian hatte ſich bey dieſer für ihn ſelbſt entehrenden Hinrichtung aus Kopenhagen begeben; und wenn ihn etwas wegen dieſer Beſchimpfung ſeiner Perſon und des J. Chr. 1522

Ver-

Verluſtes ſeines brauchbarſten Dieners tröſtete, beſtand es darinnen, daß durch die öffentliche und allerſchmählichſte Todesſtrafe, die auf Anhalten eines römiſchen Legaten an einem vom Pabſte beſtätigten Erzbiſchofe vollſtreckt ward, die höchſte Würde des geiſtlichen Standes ſeinen weltlichen Unterthanen verächtlich gemacht wurde. Der päbſtliche Legat ſprach ihn hierauf zwar von aller Verſchuldung wegen des ſchwediſchen Blutbades los, und ward für dieſe Gefälligkeit mit dem durch des hingerichteten Diedrichs Tod erledigten Skara belohnt.

Aber weder Chriſtian noch der Legat zogen einige Vortheile von dieſer Unterſuchung. Denn des Pabſtes Leo X. Nachfolger, Adrian VI, ward vom Schweden, Johann Magnus, ſeinem ehemaligen Schüler zu Löwen, bewogen, ſeine Beſtätigung dieſer Unterſuchung zu verweigern, und der Reichsvorſteher von Schweden ließ keinen von ſeinem Feinde ernannten Biſchof zu einem Biſthume, das er in ſeiner Gewalt hatte.

Sonſt erwies dieſer Legat dem römiſchen Stuhle den großen Dienſt beym Könige, daß ers bey dieſem dahin brachte, daß er nicht nur die der Obergewalt deſſelben in geiſtlichen Dingen anſtößige Ueberſchrift ſeiner 1521 gegebenen Verordnungen, die das geiſtliche Geſetz hießen, änderte, und ſie aufs neue unter dem Namen des weltlichen Geſetzes herausgab, ſondern auch alles, was in dieſen Verordnungen auf Einſchränkung der Geiſtlichkeit abzielte, wegließ. Hingegen wurden die mächtigſten Unterthanen des Königs aus dem weltlichen Stande in dieſer neuen Ausgabe noch weniger, als in der erſtern geſchont. Denn er errichtete darinnen ein neues Gerichte von vier Doctoren der Rechte, welches außer den Kirchenangelegenheiten auch in allen weltlichen Sachen, die bisher vor

den Reichskanzler gehört hatten, die endlichen Urtheile fällen ſollte, wodurch die königliche Gewalt auf Koſten des Reichsraths ohne deſſen vorher eingezogenes Gutachten erweitert wurde, und machte in Anſehung der Leibeigenſchaft auf Seeland, Falſter, Laaland und Mön folgende löbliche Einrichtung, daß die böſe und unchriſtliche Gewohnheit der Gutsherren auf dieſen Inſeln, arme Bauern und chriſtliche Menſchen gleich dem unvernünftigen Viehe zu verkaufen, oder auf andere Art zu veräußern, abgeſchafft werden ſollte, und wenn die Herrſchaften ihre Leibeigene ungerecht und tyranniſch behandeln würden, ſolche ſich gegen Erlegung eines gewiſſen Geldes, nach dem Rechte, welches in Schonen, Jütland und Fühnen gebräuchlich ſey, andere Herrſchaften ſuchen möchten. Es iſt nur Schade, daß die übrigen Handlungen Chriſtians die unleugbarſten Zeugniſſe ablegten, daß er dieſe Verordnung nur deswegen gab, um die ſeiner Begierde nach einer unumſchränkten Herrſchaft über alle und jede ſeiner Unterthanen im Wege ſtehende Macht einiger davon wegzuräumen, damit er der einzige Herr in ſeinen Reichen verbliebe, der ohne den geringſten Widerſtand die ungerechteſten Gewaltthaten verübte.

Am 21 Februar ertheilte ihm Gottſchalk Erikſohn aus Stockholm folgenden Bericht. Die Parthey der Misvergnügten in Schweden werde bald gedämpft werden, wenn man nur fortfahre, ſie durch Morde und andere Unglücksfälle, die ſie durch ihren Abfall verurſachten, zu ſchrecken. Hauptſächlich müſſe ihnen alle Zufuhr zur See abgeſchnitten werden. Schon jetzt mangele es ihnen ſehr an Salz, Hopfen, Tuch und andern unentbehrlichen Bedürfniſſen. Dränge nun ein Landheer aus Dänemark ins gothiſche Reich, ſo würden die mehreſten Landſchaften eben ſo geſchwind unter den Gehorſam Chriſtians zurückkehren, als ſie

ſich demſelben entzogen hätten, und alsdenn würde man die Dalekerlen und Helſinger als die Urheber des ganzen Aufſtandes, wenn ſie in ihrer Hartnäckigkeit verharrten, leicht bezwingen, und zum Beyſpiele der übrigen beſtrafen können. Aber zu Grauſamkeiten war Chriſtian ohnedem geneigt, und brauchte von niemanden zu Ausübung derſelben angetrieben zu werden. Schon ehe Gottſchalk dieſes an ihn ſchrieb, hatte er an alle ſeine Getreue in Schweden den Befehl ergehen laſſen, alle ſchwediſche Empörer, vornehmlich die Edelleute, welche in ihrer Gewalt wären, hinzurichten. Der Schloßhauptmann von Abo that ſich in Befolgung dieſes unmenſchlichen Befehls vorzüglich hervor, und ließ ſogar ſeinen eigenen Geheimſchreiber, dem er wegen ſeiner langen und getreuen Dienſte große Gewogenheit erzeigte, nur darum enthaupten, weil er das Unglück hatte, in Schweden geboren zu werden. Aber Erik Flemming erfand dieſes Mittel zur Rettung ſeines Lebens, daß er den Schloßhauptmann durch die Verſtellung, als wenn er gegen ſeine von Chriſtian abgefallene Landsleute äußerſt erbittert ſey, bewegte, ihn einen Ausfall auf die Belagerer thun zu laſſen, bey welcher Gelegenheit er mit ſeinen Landesleuten, die bey dieſem Ausfalle ihn vergeſellſchafteten, zu den Belagerern übergieng, und nebſt ihnen ſich als einen eifrigen Feind der Dänen bewies.

Bald darauf empfand der Reichsvorſteher die Unbeſtändigkeit des Kriegsglücks vor Stockholm, da Norby mit ſeiner Flotte die Beſatzung dieſer Stadt dergeſtalt verſtärkte, daß ſie durch zween Ausfälle die Belagerer wegſchlug. Der Reichsvorſteher forderte zwar ſo viele Leute aus Dalekerlien, Helſingeland und andern nordlichen Landſchaften zu ſich, daß er aufs neue die Belagerung vornehmen konnte, erkannte aber dabey, daß dieſe Hauptſtadt ſo lange von ihm unerobert

bert bleiben werde, als Norby den Meiſter zur See ſpiele, und durch dieſe Bequemlichkeit eine Arbeit von vielen Monaten in einem Augenblicke vernichten könne. In dieſer Noth wußte Guſtav zu niemandem als den hanſiſchen Städten ſeine Zuflucht zu nehmen. Die zu dieſem Bunde gehörigen wendiſchen Städte hatten ſchon zu Anfang dieſes Jahres mit der Stadt Danzig ein Vernehmen getroffen, gegen den Sommer nach allem Vermögen eine Flotte zur Unterſtützung des von ihrem Feinde, Könige Chriſtian, unterdrückten ſchwediſchen Reichs in See zu ſenden, und die Danziger auf die Eröffnung, welche ſie von dieſer Verabredung dem Könige von Polen, als ihrem Herrn, ertheilten, wobey ſie ihm vorſtellten, daß die ſeiner Krone vom Könige von Dänemark zugefügten Beleidigungen ihn gleichfalls zum Kriege wider denſelben berechtigten, den noch dazu die Staatsklugheit nothwendig mache, weil die Zunahme der Macht des Königs von Dänemark dem deutſchen Orden zum Vortheile gereiche, und dieſen in ſeiner Widerſpenſtigkeit gegen den König von Polen erhalte, von demſelben die Antwort erlanget: er für ſeine Perſon wolle ungern die Freundſchaft und Verbindung ſeines Reiches mit dem däniſchen durch offenbare Feindſeligkeiten brechen, ohngeachtet König Chriſtian derſelben zuwider handelte; weil er aber erkenne, daß die Danziger in der Freyheit ihrer Handlung und Schifffahrt gekränkt worden ſeyn, überlaſſe er dieſen nebſt denen, welche dieſe Sache mit betreffe, die Ergreifung der Maaßregeln, welche ſie zu Abſtellung dieſer Angelegenheit dienſam befänden.

Hierauf ſendeten die Lübeker zuerſt neun Schiffe unter Friedrich Bruns Befehle nach Schweden, worinnen Soldaten unter Johann Stammel als ihrem Oberſten und andere Bedürfniſſe vorhanden waren,

ren, die Guſtav gegen Bezahlung von ihnen verlangt hatte. Dieſe langten am 7 Junius zu Süderkö-ping an, wo Bernhard von Melen und andere Gevollmächtigte Guſtavs die angekommene Mannſchaft in Pflicht nehmen wollten. Aber dieſe Leute verlangten durchaus, vor der Eidesleiſtung den Herrn zu ſehen, welchem ſie dienen ſollten. Alſo kam Guſtav von Upſal zu ihnen, und ward mit dem Freudengeſchrey begrüſſet, daß ſie mit ihm zu leben und zu ſterben bereit ſeyn. Gleich darauf wurden fünfhundert von dieſen Soldaten zur Verſtärkung der Belagerer vor Kalmar geſchickt, die übrigen aber ins Lager vor Stockholm genommen, und dagegen alles aufgebotene Landvolk in ſeine Wohnſitze zurückgeſchickt.

Wider dieſen neuen Feind bewarb ſich der König um den Beyſtand des Herzogs von Holſtein, den er dadurch zu erzwingen meinte, daß er ſich mit einer ſtarken Begleitung von Kriegsleuten nach Stenderupaue begab, wohin er den Herzog zu einer Unterredung verlangt hatte. Allein der Herzog entſchuldigte ſich, daß nichts erhebliches ohne Zuziehung der Landſtände beſchloſſen werden könnte, dieſe aber ſich an keinem ungewöhnlichen Orte verſammeln würden. Dieſe Entſchuldigung befand der König gültig, und darauf wurde der holſteinſche Adel nach Levensau, dem Gränzbache zwiſchen Schleswig und Holſtein, verſchrieben. Aber vorher hielt der Herzog zu Gottorp mit dem Adel eine vorläufige Berathſchlagung, auf welcher feſtgeſetzt wurde, daß man vor der Zuſammenkunft ſich erkundigen wollte, ob die Dänen mit oder ohne Rüſtung erſcheinen würden, damit man ſich nach ihnen richten könne. Als man nun vernahm, daß dieſe bewaffnet kommen wollten, legte man gleichfalls die Harniſche an. Herzog Friedrich blieb gar zu Hauſe, damit ſein Sohn Chriſtian und der Adel, wenn der

Vor-

Vortrag des Königs etwas unangenehmes beträfe, das man doch nicht ſchlechtweg weigern wollte, ſich darauf berufen möchten, daß ſie ſich darüber erſt mit dem Herzoge beſprechen müßten. Es beſtand aber das Begehren des Königs darinnen, daß die Landſchaft ihm wider ſeine Feinde, die **Lübeker**, allen Beyſtand leiſten ſollte. Hierauf erfolgte die Antwort: die Landſchaft wäre keinesweges geſonnen, und viel weniger ſchuldig, des Reichs Feinde auf ſich zu laden, wenn ſie zu den Feindſeligkeiten, in welche ſie ſich miſchen ſollte, weder durch Rath noch durch That etwas beygetragen habe. Ein Krieg mit den **Lübekern** ihren Nachbarn vornehmlich würde ihr zum höchſten Schaden gereichen, und ihre Hülfe darinnen dem Könige keinen ſonderlichen Nutzen ſchaffen. Aus dieſen Veranſtaltungen des Herzogs erkannte der König zur Gnüge, daß weder ſein Oheim noch der holſteinſche Adel geneigt ſey, ſich durch Schrecken von ihm zu allem bewegen zu laſſen, ſondern vielmehr durch dergleichen Maaßregeln wider ihn aufgebracht würden, und daß es bey der gegenwärtigen Verfaſſung ſeiner Angelegenheiten, da er ſchon mit mächtigen Feinden im Kriege lebte, die Klugheit erfordere, ſich nicht mehrere zuzuziehen. Deswegen gab er dem Vorſchlage des Churfürſten **Joachim** von Brandenburg, Herzogs **Albrechts** von Meklenburg und des Biſchofs **Heinrich** von Ratzeburg als kaiſerlichen Commiſſarius Gehör, daß er vielmehr unter ihrer Vermittelung ſich durch Abſtehen von ſeinen hochgeſpannten Forderungen um Erhaltung der Freundſchaft mit dem Herzoge und Wiederherſtellung des Friedens mit **Lübek** bemühen möchte. Man bemerket überhaupt aus der ganzen Regierung dieſes Königs, daß er bey einigem Widerſtande gegen die Ausführung ſeiner Abſichten denſelben alsbald entſagte, welches zwar eines Theils von ſeinem

Unbeſtande und Mangel an Stätigkeit in Befolgung ſeiner Vorſätze, aber noch vielmehr davon herrührte, weil er ſich bey ſolcher Entſagung allemal heimlich vorbehielt, bey der erſten Gelegenheit dasjenige wieder vorzunehmen, wovon er abzuſtehen ſich anheiſchig machte.

Alſo kam am 13 Auguſt zu Bordesholm folgender Vergleich zwiſchen ihm und dem Herzoge zu Stande. Der König begab ſich des vom Kaiſer empfangenen Belehnungsrechts über Holſtein; doch ſollte der Herzog beym Kaiſer die Vernichtung oder Widerrufung des in dieſer Sache dem Könige ertheilten Gunſtbriefes oder deſſen Befehl an den König, daß dieſer ihm ſolchen wieder zuſtelle, auswirken, woran aber der König dem Herzoge auf keine Art hinderlich fallen wolle. Ferner bewilligte der König, daß, falls der Friede zwiſchen ihm und der Stadt Lübek nebſt derſelben Helfern nicht zur Richtigkeit käme, der Herzog von Holſtein nebſt den Herzogthümern Schleswig und Holſtein mit den Lübekern einen Vertrag auf den Fuß des unter Königs Johann Regierung errichteten ſtiften möchte, nach deſſen Errichtung aus keinem dem Könige gehörigen Amte oder Schloſſe in den gedachten Herzogthümern den Lübekern einiger Schade zugefügt werden ſollte. In Anſehung der Forderungen, welche der Herzog an den König wegen des Erbrechts des Reichs Norwegen, der vormundſchaftlichen Verwaltung ſeines Vaters des herzoglichen Antheils an Schleswig und Holſtein, der Bezahlung der Schulden der Königreiche, die aus den Herzogthümern geſchehen ſey, und ſeiner Befugniß zu einer ſtandesmäſſigen Verſorgung aus dem Königreiche Dänemark machte, verſprach der König vor Martin bey ſeinen älteſten Reichsräthen und in ſeinen Archiven die nöthigen Nachforſchungen anzuſtellen, und alsdenn ſeine Mei-

nung dem Herzoge zu entdecken. Falls man hiedurch ſich nicht vereinigte, ſollten der Churfürſt von Brandenburg, die Herzoge Heinrich und Albrecht von Meklenburg, der Herzog Bogislav von Stettinpommern und der Biſchof von Ratzeburg als erwählte Schiedsrichter etwa vierzehn Tage vor Pfingſten 1523 einen Tag zu Segeberg anſetzen, auf welchen ſowohl der König als der Herzog perſönlich erſcheinen, dieſen Schiedsrichtern ihre Beweiſe vorlegen, und hernach entweder durch ihre Zuſprache oder ihr rechtliches Erkenntniß auseinander geſetzt werden ſollten. Wenn der König einige Anforderungen an den Herzog hätte, sollte ihm unbenommen ſeyn, ſelbige bey dieſer Gelegenheit vorzutragen, nur müßte er ſolche vor Weihnachten dieſes Jahres dem Herzoge zuſenden, daß derſelbe Zeit hätte, ſich auf die Beantwortung vorzubereiten. Eine richtige Schuld des vorigen Königs an den Herzog von 11000 lübiſchen Mark, die der Herzog durch Empfangſcheine erwies, ſollte auf den h. Dreykönigsumſchlag 1523 zu Kiel bezahlt werden. Aber den Erſatz des Schadens, welchen der Herzog in dem neulichen ſchwediſchen Kriege an ſeinen dem Könige geſendeten Hülfsvölkern erlitten hatte, erließ der Herzog dem Könige. Zur Vermeidung aller Gelegenheit zur Erneuerung der Verbitterung zwiſchen den Hauptperſonen dieſes Vertrages ſprachen ſie einander bey der Ankunft und beym Weggehen, wo der König dem Herzoge die Hand reichte, und denſelben bat, ſeine Sache ja durch den Weg des Rechts und nicht der Waffen auszuführen; denn er würde es für ein großes Unglück achten, mit ihm in Krieg verwickelt zu werden.

Chriſtian hatte überflüßige Urſache, ſolches zu ſagen. Denn eben zu der Zeit, da er noch mit Schließung dieſes Vergleichs ſich beſchäfftigte, landeten die Lübeker auf Seeland, nachdem ſie vorher

Bornholm gebrandſchatzt, die Feſtung Hammerhuus abgebrannt, und den auf derſelben in Verwahrung annoch ſitzenden Biſchof Johann befreyt und in ihre Flotte aufgenommen hatten. Auf Seeland thaten ſie weiter nichts, als daß ſie am 24 Auguſt Helſingör abbrannten. Auf die Einwohner dieſer Stadt waren die Lübeker noch von Königs Johann Zeiten her beſonders aufgebracht, weil ſie damals von denſelben damit aufgezogen wurden, daß ſie ihnen mit allen Schüſſen, die ſie ihnen zuſchickten, weiter keinen Schaden gethan, als einer Katze das Bein abgeſchoſſen hätten. Dieſer Begebenheit erinnerten ſich jetzt die Lübeker, und ſchickten deswegen den Helſingörern einen beſondern Fehdebrief zu, daß ſie nun gekommen ſeyn, dieſe Beſchimpfung mit Feuer und Schwerdt zu rächen.

Zur Bedeckung von Kopenhagen hatte der König ein Heer von 10000 Mann aus der Inſel in ein Lager bey Solbierg zuſammengezogen. Als Sigbrit zu Beſehung deſſelben in Begleitung einer Magd aus der Stadt gieng, ward ſie auf dem Wege von zween beſoffenen Leuten aus dieſem Heere in einen Landſee geworfen; in der Meinung, daß alles, was an der Regierung des Königs getadelt wurde, von ihren Rathſchlägen herrühre, und alſo alles Unglück des Reichs mit ihrem Tode aufhören werde. Sobald der König hievon Nachricht erhielt, nahm er ſich dieſer Sache ſo ſehr an, daß er ſelbſt zum See eilte, und ſie herausziehen ließ, hernach aber den Thätern gleichfalls in Perſon nachſetzte, und ſich zuerſt derſelben bemächtigte, worauf er ſie zur Köpfung verurtheilte. Aber nichts deſto weniger ward nach ihr, als man ſie auf ſeinen Befehl in die Stadt fuhr, von der Mannſchaft geſchoſſen, welche die Stadt Roſchild ins Lager geſchickt hatte, und Sigbrit zog Norbyn in

Verdacht, daß er dieſe Nachſtellungen gegen ihr Leben angeſtiftet habe.

Auf dem Rückwege dieſer lübekiſchen Flotte, bey welcher einige ſtralſundiſche Schiffe befindlich waren, begegnete ihr diejenige, welche die Danziger nach der kurz vorher an den König ausgefertigten Kriegserklärung ausgerüſtet hatten, und aus zehn Kriegsſchiffen und einer Jagd unter den Befehlen des Bürgermeiſters Eberhard Ferbers und vier Rathsherren beſtand. Dieſe hatte am 28 Auguſt unter Bornholm ein Schiff verloren; dagegen aber hatten ſich ſechs ſchwediſche nebſt einer Jagd und zwey roſtockiſche mit ihr vereiniget. Dieſe Seemacht war alſo ſo anſehnlich, daß die Danziger die gegründetſte Hoffnung ſchöpften, daß man mit derſelben etwas wichtiges ausrichten müßte, wenn die Lübeker wieder nach Dänemark umkehren wollten. Aber dieſe wendeten ein, daß ſie ſichere Kundſchaft erhalten hätten, daß Norby mit vielen Schiffen in dem Sunde angekommen ſey, und noch dazu eine ſtarke Flotte aus den Niederlanden vom Kaiſer, ſeinem Schwager, zu Hülfe komme, und daß überdem der Winter herannahe. Deswegen mußte dieſe anſehnliche Flotte, ohne das Geringſte zu verſuchen, auseinander ſegeln, indem man zu ſpät erfuhr, daß Norby nur wenige Schiffe in den Sund gebracht habe, und die Nachricht von der kaiſerlichen Hülfsflotte ein leeres Gerücht geweſen ſey.

In Schweden geſchah dem Könige größerer Abbruch. Denn hier erlangte Guſtav bald nach der erſten lübekiſchen Hülfsflotte eine andere von acht Schiffen, welche ihm der lübekiſche Rathsherr Bernhard Boechower und Hermann Plonjes zuführten. Hiedurch wurde der Reichsvorſteher in den Stand geſetzt, Stockholm aufs härteſte zuzuſetzen, und zugleich der Hülfe, die ſie zur See von Norby erhal-

ten konnte, die Anlangung abzuſchneiden. **Norby** aber ward hiedurch nicht abgeſchreckt. Gegen Ende des May hatte dieſer vortreffliche Seeheld, der einzige, welcher dem Reichsvorſteher bey der Befreyung ſeines Vaterlandes einige Hinderniſſe in den Weg legte, deſſen Heer durch ſeine Ankunft genöthigt, die Belagerung der Feſtung zu **Abo** aufzuheben. Der ſchwediſche Feldherr konnte hiebey ſeinen Vorrath an Pulver nicht retten, und ließ ihn darum lieber aufliegen, als dem Feinde zukommen. Aber hiedurch gieng ein groſſer Theil der Stadt mit in die Luft, und der Ueberreſt ward vom ankommenden Feinde gleichfalls abgebrannt. Der Biſchof **Arvid** ſchiffte ſich mit vielen vornehmen Geſchlechten aus **Finland** und allem, was man in der Eil fortbringen konnte, in einige Fahrzeuge, um ſich vor dem traurigen Schickſale, welches nun ihn und alle Schwediſchgeſinnte in **Finland** erwartete, in Sicherheit zu ſetzen. Aber alle verunglückten in einem heftigen Sturme.

Da nun in **Finland** von der Parthey des Reichsvorſtehers nichts mehr zu befürchten war, übertrug **Norby** dem Schloßhauptmann von **Abo** das Geſchäffte, den Eingeſchloſſenen in **Stockholm** beyzuſpringen, und zweifelte nicht, daß dieſes jetzt mit eben ſo weniger Gefahr als vorher bewerkſtelligt werden würde, weil er von der lübekiſchen Flotte noch nichts gehört hatte. Dieſe hatte nun **Erik Flemmingen** zum Befehlshaber, der ſich damit bey **Furuſund** hinter einer Landſpitze verſteckte. **Thomas** gebrauchte zwar die nach ſeiner Meinung faſt überflüßige Vorſicht, ein leichtes Schiff zur Kundſchaft voraus zu ſchicken; aber eben dieſe Vorſicht gereichte ihm zum Unglücke. Denn dieſes Schiff ward von **Flemmingen** genommen, der es mit ſchwediſcher Mannſchaft beſetzte, und ſo wieder zurückſchickte. **Thomas** war eben in einer Schaluppe,

als es zu ihm kam, und die Neugier trieb ihn, ſich ſo-gleich darauf zu begeben, daß er alſo in die Geſangenſchaft gerieth, worauf ſeine ihres Oberhaupts beraubte Flotte ohne ſonderlichen Verluſt von den Schweden erobert wurde, bis auf den finniſchen Prinzen, welches einzige Schiff vom Mittage bis auf den Abend ſich ſo tapfer vertheidigte, daß es endlich durch den Brand vernichtet werden mußte. Thomas aber mußte ſeine gegen die Schweden verübte Grauſamkeiten an einer Eiche büſſen, woran man ihn an einem Stricke von Baſt aufhenkte, wobey ihn der Schimpf, daß man ihn nicht einmal eines hänfenen würdigte, mehr als die Todesſtrafe geſchmerzt haben ſoll.

Norby kam gegen das Ende des Octobers mit fünf Schiffen, das ins Werk zu richten, was dieſem misglückt war, und legte ſich ohnfern der lübekiſchen Flotte in dem Haſen einer kleinen Inſel vor Anker. Die Nacht darauf fror es ſo ſtark, daß das Eis Menſchen und Pferde hielt. Dieſes Vorfalls wollten ſich Erik Flemming, Stephan Saſſe und andere ſchwediſche Befehlshaber zum Angriff ihres Feindes bedienen, damit durch dieſen Streich der ganze Krieg geendigt würde. Aber die Oberhäupter der Lübeker entſchuldigten ſich, daß ſie erſt unterſuchen müßten, ob das Eis ſtark genug ſey, daß man ohne Gefahr darüber gehen könne; und mit dieſer Unterſuchung verzog ſich der Angriff ſo lange, bis nach zween Tagen das Eis weggieng, und Norby mit gutem Winde ſich nach Kalmar begab. Die ſchwediſchen Geſchichtſchreiber behaupten, die Lübeker hätten dieſe günſtige Gelegenheit zur völligen Befreyung des ſchwediſchen Reiches von ſeinem einzigen Feinde aus unredlichen Abſichten vernachläßigt, weil ſie entweder von ihren Obern mit geheimem Befehle verſehen geweſen, durch Verlängerung der Nothwendigkeit ihrer Hülfe größere

Vor-

Vortheile für die hanſiſche Kaufmannſchaft bey den Schweden zu bedingen, oder auch aus perſönlichem Eigennutze länger im Dienſte Guſtavs bleiben wollen.

Gleich nach Norbys Entfernung ſperrte dieſer Stockholm ſo enge ein, daß es nicht mehr die geringſte Zufuhr erlangen konnte. Die Einwohner ſuchten hauſenweiſe, um der Noth zu entgehen, welche ſie darinnen drückte, in das ſchwediſche Lager zu gelangen. Aber die Befehlshaber der Beſatzung Chriſtians ließen ſich durch die Wahrſcheinlichkeit, daß ſie in kurzem des Erbarmens ihrer Feinde bedürfen würden, nicht dahin bewegen, gegen die Flüchtlinge menſchlicher zu verfahren. Alle, die ſich in das Clarenkloſter verſteckten, um von dort ins Lager zu entwiſchen, verrieth die Abtiſſinn Anna durch verabredete Zeichen ihrem Schwager Gregor Holſten, der ſie alsdenn zurückholte, und durch hölzerne Sägen und andere entſetzliche Todesarten hinrichtete.

Dieſe verzweifelte Umſtände in Schweden dienten Chriſtianen zum Vorwande, deutſche Kriegsvölker nach Dänemark kommen zu laſſen, und theils in Seeland theils in Fühnen zu legen, damit er durch dieſe ausländiſche Macht ſeine Stände zwingen möchte, in alles zu willigen, was er von ihnen verlangen wollte. Darauf verſchrieb er ſie gegen den 10 December zu einer Berathſchlagung wegen des ſchwediſchen und lübekiſchen Krieges nach Kallundborg. Aber die mehreſten von den Jütländern verblieben in ihrer Heimath, und die, welche ſich ſchon auf die Fahrt nach Kallundborg eingeſchifft hatten, trieb ein widriger Wind nach Hauſe zurück. Der angeſetzte Reichstag ward alſo nicht gehalten, ſondern ein neuer vom Könige gegen den 25 Jenner des folgenden Jahres nach Aarhuus verſchrieben.

Mittlerweile hielten am 21 December fünf geiſtliche und dreyzehn weltliche Herren aus Jütland zu Wiburg eine Berathſchlagung, wie ſie dem Uebel, welches ihnen die Kenntniß der gewaltſamen Gemüthsart des Königs und das Beyſpiel des von demſelben in Schweden angerichteten Blutbades auf einem von ihm ausgeſchriebenen Reichstage drohte, entgehen möchten. Da nun zu dieſer Furcht noch viele Verletzungen des Königs wider die von ihm beſchworne Handfeſte kamen, und in dieſer die Worte ſtanden, daß in dem Falle, wenn der König wider Vermuthen auf einige Weiſe dawider handeln würde, derſelbe ſich von den Reichsräthen zur Abſtellung dieſer widerrechtlichen Handlungen bewegen laſſen, und alle Einwohner des Reichs bey ihrer Ehre und eidlichen Pflicht einander treulich hiezu helfen ſollten, ohne daß ihnen dieſes als eine Verletzung ihrer Schuldigkeit gegen den König ausgelegt werden möchte: ſo ſchlugen einige als das einzige Hülfsmittel die Abſetzung des Königs und die Uebertragung der Krone an den Herzog von Holſtein vor, als welcher nach Chriſtians Söhnen, von denen damals nur noch der älteſte Johann, welcher am 22 Februar 1519 zuerſt die Welt erblickt hatte, am Leben war, der nächſte Anverwandte ſey. Wollte dieſer die Krone nicht annehmen, ſo ſey es beſſer, lieber dem Kaiſer, dem Könige von Frankreich, dem Könige von Schottland, oder dem Herzoge von Geldern dieſelbe aufzuſetzen, als länger dieſelbe auf dem Haupte Chriſtians zu laſſen, welcher niemals aufhöre, die Rechte der Kirche und des Reichs zu kränken, bis er alle Unterthanen zu Sklaven und lutheriſchen oder böhmiſchen Ketzern gemacht hätte. Aber viele, vornehmlich Ove Bilde, Biſchof von Aarhuus, und der Reichsmarſchall Magnus Goye, waren nicht dahin zu bringen, daß ſie einen ſolchen Schluß gebilligt hätten, der

alſo

alſo nur von vier Biſchöfen, vier weltlichen Reichsräthen, und dem Landsdommer oder Landrichter Magnus Munk unterzeichnet wurde. Der letzte wurde an den Herzog von Holſtein abgeſchickt, ihn von dieſem Schluſſe zu benachrichtigen. Dieſer Herr hatte nach dem bordesholmiſchen Vertrage aufs neüe wichtige Ueberzeugungen erhalten, daß er auf keine Freundſchaftsverſicherungen des Königs ſich verlaſſen dürfe, indem dieſer nicht einem einzigen Stücke von denen, wozu er ſich in Bordesholm anheiſchig machte, nachkam, ja ſogar das gemeinſchaftliche Archiv in Segeberg erbrechen und nach Sonderburg führen ließ, damit er dem Herzoge die Belege von deſſen Anforderungen an ihn entzöge. Dem ungeachtet bewegten ihn nur die Entdeckung des jütländiſchen Abgeordneten, daß er Chriſtianen dadurch nichts nutzen, aber ſich ſelbſt und ſeinen Nachkommen ſehr ſchaden werde, wenn er ihren Antrag ausſchlage, indem ſie alsdenn ſich ſogleich an einen andern Herrn wenden würden, und das Zureden des holſteinſchen Marſchalls Johann Ranzows, daß er eine ſolche Erklärung ertheilte, als Munk wünſchte.

Dieſe Bewegungen konnten unmöglich ſo geheim getrieben werden, daß nicht der König etwas davon J. Chr. 1523. erfahren hätte, weswegen er unterm 19 Jenner 1523 durch Alexander Ringhorn, einen Schottländer, ſeinen Arzt und Lehrer auf der kopenhagenſchen hohen Schule, ſich zu dem Könige von England um deſſen Hülfe wendete. Die Misvergnügten hingegen bemühten ſich, ihre Parthey dadurch zu verſtärken, daß ſie einem jeden Furcht und Schrecken vor der Ankunft des Königs nach Aarhuus einflößten, indem er dahin mit Kriegsvolke und in Trabantenkleider verſteckten Bütteln, die ſchon die eiſernen Ketten zum Henken mit ſich führten, im Anzuge ſey. Dieſes that ſo

gute

gute Wirkung, daß ſich der jütländiſche Adel zu ihnen nach Wiburg einfand, und am 20 Jenner der Aufkündigungsbrief an König Chriſtian und der Einladungsbrief an den neuen König Friedrich ausgefertigt, und beyde dem ſchon erwähnten Munk zur Beſtellung überliefert wurden. Magnus gieng alſo zuerſt nach Weile zu Chriſtian, und bezeigte ſich hier ſo vorſichtig, daß der König in den Geſprächen, welche er mit ihm hielt, nicht die geringſte Spur des Geſchäfftes entdeckte, welches dieſer ſchlaue Mann hier ausrichten ſollte, bis ihm den Morgen nach Munks Abreiſe ein Bedienter den von demſelben im königlichen Zimmer zurückgelaſſenen Handſchuh überbrachte, in welchem der Aufkündigungsbrief ſteckte. Munk gelangte alſo ungehindert zum Herzoge Friedrich, der am 29 Jenner zu Huſum alles bewilligte, was ihm dieſer Gevollmächtigte der jütländiſchen Stände in ihrem Namen vorlegte, ſogleich Ripen mit 500 Mann beſetzte, am 15 Februar ein Bündniß mit den Lübekern wider den König Chriſtian ſchloß, und ſchon am 26 März zu Wiborg als erwählter König die Huldigung empfieng.

Aber der von den Jütländern des Thrones entſetzte Chriſtian hatte doch noch nicht nöthig, die Hoffnung zur Behauptung des Reiches aufzugeben, obſchon auch der Reichsvorſteher von Schweden ſein Waffenglück nicht mehr in die Gränzen dieſes Reichs einſchränkte, ſondern ſich im Februar die norwegiſche Landſchaft Wigen unterwürfig machte, und vom däniſchen Reiche Blekingen abriß, ja ſeine Abſicht auf die Eroberung der ganzen ſchoniſchen Landſchaft erſtreckte. Denn ſonſt hatte Chriſtian noch nicht einmal das einzige Jütland verloren; Schonen, Seeland, Fühnen und Gothland wurden durch anſehn-

ſehnliche Kriegsvölker im Gehorſam erhalten; Norwegen dachte noch an keinen Abfall, und der gemeine Mann war ihm noch allenthalben ergeben. Allein nichts deſto weniger gab er gleich nach erhaltenem Aufkündigungsbrieſe der Jütländer alles verloren, und erſchrack über dieſen Zufall ſo ſehr, daß er ſich weder zu rathen noch zu helfen wußte, und deswegen das Gutachten dreyer Räthe, Olafs Roſenkranz, Magnus Bilde, Lehnsmanns zu Koldingen, und Hedenſtrups, Oberbefehlshabers ſeiner beſoldeten Kriegsmacht, einholete. Hedenſtrup war der erſte, der ſolches von ſich gab. Dieſer vermeinte, Chriſtian ſollte aufs ſchleunigſte ihn nach Deutſchland ſenden, um allda ein mächtiges Heer in den Ländern des Kaiſers, der Churfürſten von Sachſen und Brandenburg und anderer regierenden Herren und Bundesgenoſſen des Königs aufzubringen, und daſſelbe nach Holſtein und Jütland zu führen; und es ſey nicht zu zweifeln, daß alsdenn dieſe Empörung eben ſo geſchwinde aufhören werde, als ſie entſtanden ſey. Auf Hedenſtrup folgte Bilde, welcher für das Beſte achtete, daß der König unverzüglich durch einige Reichsräthe die Jütländer beſchicke, und ſich erbiete, gegen ihre Beſchuldigungen ſich zu vertheidigen, und alles, worinnen er überzeugt würde, ſeine Handfeſte übertreten zu haben, abzuſtellen. Olaf Roſenkranz hingegen hielt für das Beſte, daß der König ſich aufs eiligſte nach Kopenhagen begebe, und durch ſeine Gegenwart ſich dieſer Hauptſtadt verſichere, und ſeine darinnen verlaſſene Gemahlinn und Kinder wider alle Verſuche ſeiner Feinde in ſeinen Händen behalte.

Nach Anhörung der verſchiedenen Meinungen dieſer Rathgeber entſchloß er ſich, Bildes Vorſchlag zu verſuchen, und ſchickte den Reichsmarſchall und zween

andere Herren an die Misvergnügten, und ſchrieb zugleich einen ſehr demüthigen Brief an die jütländiſchen Biſchöfe, in welchem er ihnen die trefflichſten Verheiſſungen gab. Denn er verſprach, ſich eine Buße für das in Schweden vergoſſene Blut und alle Kränkungen, welche die Geiſtlichkeit von ihm erlitten hätte, auflegen zu laſſen, die Kirchen reichlich zu bedenken, alle Perſonen, denen er Unrecht gethan, und von denen, welchen er keine Gnugthuung mehr leiſten könnte, weil ſie entweder auf ſeinen Befehl hingerichtet worden, oder durch einen natürlichen Tod die Welt verlaſſen hätten, die Anverwandten zu befriedigen, auch ins künftige ſeine Regierung nach dem Gutbefinden der Reichsräthe anzuſtellen, und keine Ausländer mehr zu hören. Er erbot ſich dabey für alle dieſe Verſprechungen hinlängliche Bürgſchaft zu ſtellen, und in allem beym Ausſpruche des Kaiſers oder jedes andern unpartheyiſchen Schiedsrichters ſich zu beruhigen. Alles, was er hiedurch erlangte, beſtand in Anhörung dieſer Vorſchläge aus dem Munde ſeiner Abgeordneten; ja die Misvergnügten bedienten ſich dieſer vorgeſchlagenen Unterhandlung zu ihrem Vortheile, indem ſie ihre Antwort ſo lange verzögerten, bis ſie ſich ſo ſehr verſtärkt hatten, daß ſie im Stande waren, den König aus Jütland zu vertreiben, wenn derſelbe nicht gutwillig herausgienge. Alſo ertheilten ſie nach einigen Tagen ſeinen Abgeſchickten den Beſcheid: das Königreich Dänemark erkenne keinen fremden Richter in ſeinen Reichsangelegenheiten; des Königs Thaten seyn ſo bekannt und ſo offenbar wider deſſen Handfeſte, daß weder ihre Wahrheit noch Geſetzwidrigkeit einiger fernern Unterſuchung bedürfe; niemand könne ſich auf deſſen heiligſte Verſprechungen verlaſſen, und der an ſeiner Statt erwählte König Friedrich werde täglich von ihnen erwartet.

Auf die Nachricht von dem ſchlechten Ausgange dieſer Unterhandlung mit Jütland gab Chriſtian alle Hoffnung zu Behauptung dieſes beträchtlichen Stückes ſeines däniſchen Reiches ſo völlig auf, daß er es ſeinem Vaterbruder zum Eigenthum anbot, wenn dieſer ihn im Beſitze des Uebrigen nicht beunruhigen wolle, und aus Jütland nach Fühnen und Seeland ſich begab, und der Treue der Einwohner dieſer Inſeln ſich zu verſichern trachtete, die ihm alle auf ſein Begehren ihre eidliche Pflicht wiederholten. Da aber der Biſchof von Roſchild, Lange Urne, der Abt Heinrich von Soroe, und der Prior Eskill von Anderskow, mit denen er zu Kopenhagen häufige Berathſchlagungen anſtellte, von ihm zu den Misvergnügten übergiengen, vergrößerte ſich ſeine Furcht dergeſtalt, daß er an allen Leuten, die er um ſich hatte, eben ſo viele Verräther zu erblicken vermeinte, und ſogar beſorgte, von der lübekiſchen Flotte in ſeiner Hauptſtadt zum Gefangenen gemacht zu werden; in welcher Furcht er durch die Erinnerung an die in ſeinem glücklichen Zuſtande von ihm verſpottete Weiſſagung der h. Birgitta beſtärkt wurde.

In dieſem Schrecken glaubte er ſeine Perſon nur durch eine eilige Entfernung aus allen ſeinen Reichen retten zu können. Er tröſtete ſich zwar bey dieſer ſeiner Flucht mit der Hoffnung, daß die von ihm mit ſtarken Beſatzungen verſehenen Hauptſchlüſſel zum däniſchen Reiche, Kopenhagen und Malmoe, ſich wider alle feindliche Macht ſo lange halten würden, bis er mit einem mächtigen Heere zurückkäme; und er verſicherte ihnen ſogar, daß dieſes innerhalb wenigen Monaten geſchehen ſolle. Er ſchmeichelte ſich hiebey mit der Einbildung, daß dieſer Abfall ſeiner Unterthanen ihm den größten Vortheil verſchaffen werde, weil er ſie mit dem mächtigen Heere, welches er in Deutſch-

land

land und den Niederlanden ohne Schwierigkeit aufzubringen vermeinte, ſich ſogleich wieder unterwerfen, und alsdenn an keine Reichsgeſetze weiter gebunden ſeyn würde. Aber er bereitete ſich doch zu ſeiner Abreiſe von Kopenhagen auf eine ſolche Art, als wenn er nimmer wieder zurückzukehren gedächte, indem er nicht nur ſeine Gemahlinn und alle ſeine Kinder, nämlich einen Sohn Johann und zwo Töchter, Dorothea und Chriſtina, ſondern auch alle die von ſeinen Getreuen, welche wegen ihrer vorzüglichen Anhänglichkeit an ſeine Perſon entweder mit Recht oder ohne Grund für Theilnehmer an allen ſeinen eigenmächtigen Handlungen angeſehen wurden, und deswegen bey ſeinem Gegentheile übel angeſchrieben waren, unter welchen der nach Diedrichs Falle von ihm zum Erzbiſchof zu Lund ernannte Johann Veß oder Veſalius, ein geborner clevischer Edelmann, Sigbrit, die er aus Furcht vor dem Haſſe des Volkes in einem Kaſten in ſein Hauptſchiff bringen ließ, und Johann Michelſohn, Bürgermeiſter von Malmoe, die merkwürdigſten ſind, nebſt allem in der Schatzkammer vorhandenen Gelde, dem ganzen Archive, und überhaupt allen Sachen von einigem Werthe in der ganzen Stadt, die er ſo ſorgfältig zuſammenſuchte, daß er ſogar die kupfernen übergüldeten Knöpfe an den Gebäuden nicht vergaß, auf ſeine Flotte einſchiffte, welche aus zwanzig Schiffen beſtand, unter welchen das, auf welchem er ſich befand, der Löwe hieß, und mit hundert und zwanzig Soldaten und einer doppelten Anzahl von Seeleuten beſetzt war. Mit dieſer Flotte gieng er am 20 April aus dem Sunde, und kam nach einigen ausgeſtandenen Stürmen glücklich zu Veere in Seeland in den Niederlanden an.

Seine Flucht zog den unwiederbringlichen Verluſt aller ſeiner Staaten und eine ewige Trennung des ſchwediſchen Reiches von **Dänemark** und **Norwegen** nach ſich, indem außer dem ſchwachen Verſuche, den ſein unmittelbarer Nachfolger **Friedrich I.** bald nach ſeiner Thronbeſteigung machte, vermöge des **kalmarſchen** Staatsgeſetzes auf den ſchwediſchen Thron zu gelangen, weder dieſer noch einiger däniſche König nach ihm ſich in den Sinn kommen ließ, daſſelbe geltend zu machen. z)

z) Gebhardi S. 74-90. Dalin' Th. III. B. I. S. 21-57. *Meſſenius* Tom. V. p. 2-11. Holberg S. 88-133. Celſius S. 127-228. *Chytraeus* p. 690-700 et 746-748. *Suaning* p. 390-470. Schütze Bl. 484-486. Schlegel S. 106-118. *Langebek* p. 570-576.

Ende der zweyten Abtheilung des ſechzehnten Bandes.

Druck-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druckfehler und Verbeſſerungen.

Im erſten Bande.

S. 39. Z. 1. war l. bahnte
594. Z. 28. nicht hoffen l. ferner hoffen
Z. 29. ſondern auch l. ſondern er auch
595. Z. 7. Vagn gieng dieſer Untergang ſeines tapfern Schweſterſohns l. Buas Tod gieng deſſen tapfern Schweſterſohne Vagn
604. Z. 30. welchem Thorwald l. Thorward Bodwarſon
611. Z. 19. drey unerwachſene Söhne l. jeder nur einen unerwachſenen Sohn
— Z. 25. Toerd, Beineſen und Sigmund Beſterſen, l. Toerd Beineſon, und Sigmund Breſteſon
613. vorletzte Zeile, Thorgeier l. Thorgeir.
630. Z. 29. Langmann l. Lagmann
631. Z. 7. der ſchwediſchen l. um die ſchwediſche
639. Z. 27. das Leben verloren hatte l. ermordet worden war
644. Z. 10. Doch hätte Olaf noch l. Olaf hätte wohl
— Z. 13. Vereinigung l. in Vereinigung
647. Z. 26. Jarnberin l. Jarnberien.
660. Z. 34. ſein Halbbruder l. ſeines Vaters. Halbbruder.
678. Z. 3. erbauet l. erbauete
683. Z. 28. Turyof l. Turgot
687. Z. 28. und alſo l. und er alſo
685. Z. 2. Striga l. Steiga.
— Z. 22. Harald Fletterſohn l. Svend, Haraldfletterſon
694. Z. 7 und S. 705. Z. 9. Likolner l. Linkolner
700. Z. 26. Dafre l. Dofre
711. Z. 27. Guahilds l. Gunhilds
716. Z. 8. Slembidiakin l. Slembidiakni
718. vorletzte Zeile Broncher l. Bronch
719. Z. 18 und 25. Hollwards l. Hallwards
721. Z. 1. Griotgard l. Griotgardſon
622. am Rande, müſſen l. müſſen das Reich
738. Z. 21. und wegen l. aber wegen
753. Z. 27. gehalten wird l. gehalten ward

S. 807.

S. 807. Z. 23. und mußten l. und die Bagler mußten
843. Z. 6. Blakoſtad l. Blackaſtad
848. Z. 14. nämlichen l. männlichen
852. Z. 7. und ſonſt immer Dnugads l. Dungads
859. Z. 16. Land ganz l. ganze Land
908. Z. 32. bey der Krönungsfeyer des Königs von Schweden l. als ſich der Herzog auf die währender Krönungsfeyer ſeines Bruders ergangene Einladung des Königs von Norwegen bey ihm einfand
910. Z. 23. von der Flotte des erſtern l. norwegiſchen Flotte
934. Z. 12. J. 1347. l. J. 1357.
936. Z. 30. Jomſſon l. Jonſſon

Im andern Bande.

S. 44. allemal für Yeſa l. Yrſa
53. Z. 17. Kunſtgriff l. Kunſtgriff Schonen.
58. Z. 21 u. S. 59. Z. 8. Gaubert l. Gautbert
82. Z. 12. einem Schweden l. einem jeden Schweden
89. Z. 35. Freybeute l. frey Beute
93. Z. 31. Gerninke l. Germike
187. Z. 16. Oluſtröm geliebenen l. Geſtilreen gebliebenen
255. Z. 29. Eben dieſes ſcheint l. Gleiche Berichtigung
258. Z. 20. lag. Dieſe ſuchte jene l. lag, und ſuchte ſolche
284. Z. 17. Hakon Luſt l. Hakon Luft
315. Z. 21 und 22. und vielmehr l. ſondern vielmehr der Tod dieſer ſeiner Blutsfreunde
358. Z. 3. Es blieb l. Er blieb
374. letzte Zeile, Swaſtrom l. Sevaſtrom
379. Z. 2. Zweytauſend l. Zweyhundert
445. Z. 11. jöringiſchen l. töringiſchen
470. Z. 1. 15000 l. 25000
477. Z. 20. machen verſprach, l. machen
598. Z. 14. Vyrtheil fand l. Vortheil hatte,
611. Z. 19. Elimarn oder Egilmarn
631. Z. 29. den nachmaligen Eltern des Reichsvorſtehers Svante Sture l. in deren Ehe hernach der Reichsvorſteher Svante Sture erzeugt wurde

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, ö
Bd.: 16,2

Leipzig 1779

H.un. 236-16,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031963-0
VD18 90140192